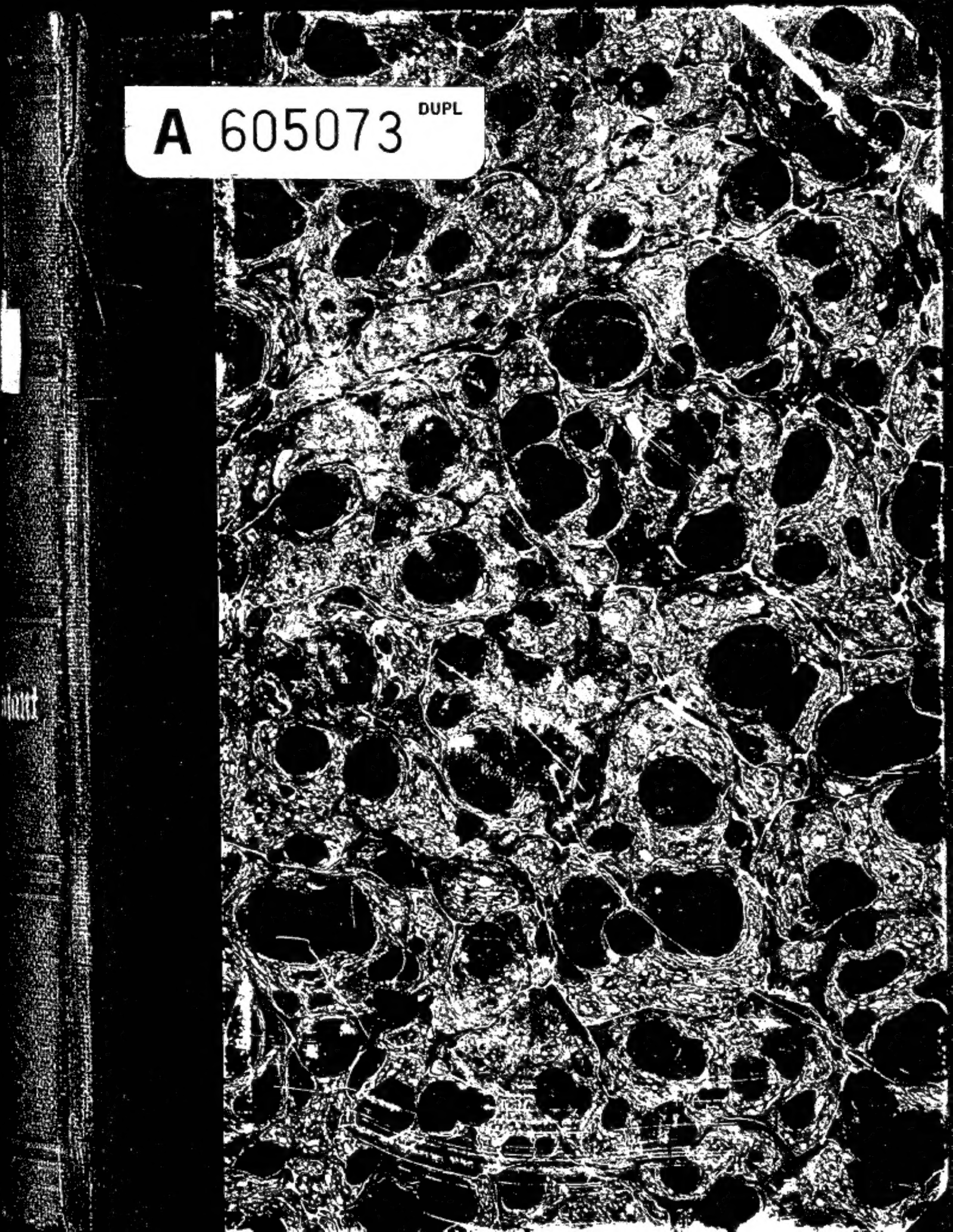
A 605073 DUPL



Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Fünfunddreißigster Band.

Der letzte Komödiant I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

„Leſer, wie gefall' ich Dir?"
„Leſer, wie gefällſt Du mir?"
Friedr. von Logau.

Erſter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Der Verfaſſer benützt die herkömmliche Vergünſtigung, bei Gelegenheit einer neuen Auflage, mit ſeinen Leſern ein Wenig vertraulich ſchwatzen zu dürfen. Zuvörderſt will er denjenigen Dank ſagen, die aus der Ferne ihm ermunternde und herzliche Worte über dieſes Buch zugeſchickt haben. Viele

16-1034

dieſer Grüße kamen von gänzlich Unbekannten; ja von Ungenannten. Letzteren ſchriftlich kund zu thun, wie ſehr ihre Theilnahme mich erfreut, war unmöglich. Deshalb mög' es hier nachgeholt und ihnen, durch günſtige Zufälle, zur Kenntniß gebracht werden.

Rührend waren mir die Briefe Solcher, welche ſich, ohne nähere Bezeichnung ihrer Verhältniſſe, ſelbſt als „Komödianten" zu erkennen, und dabei zu verſtehen gaben, ſie hätten in manchen Stellen der Geſchichte ihre eigenen Erfahrungen und Gefühle beſtätiget gefunden.

Auch von vielen Perſonen, welche der Bühne fern ſtehen; von achtungswerthen Frauen, von namhaften Gelehrten gingen mir beiſtimmende Urtheile zu, welche die Lebenstreue und Wahrheitsliebe der Darſtellung lobten.

Deſto überraſchender, ich könnte ſagen erſchrecken-der, iſt es mir geweſen, zu vernehmen, daß ſich in gediegenen kritiſchen Blättern tadelnde Stimmen erhoben haben ſollen wider lascive, unſittliche Schilderungen, an denen dieſer Roman leide. Bei ruhiger Ueberlegung durft' ich mich getröſten, daß jeder Biograph, der das Leben ſchildern will, ohne Ziererei, namentlich ohne Heuchelei, auf ähnliche Vorwürfe gefaßt ſein muß. Mich haben ſie denn auch bei andern Büchern, als z. B. „die Vagabunden," — „die Eſelsfreſſer" — ꝛc. ſchon getroffen. Und ich weiß nichts darauf zu erwiedern, als was ich bereits mehrfach ausgeſprochen habe. Wer ſich bewußt iſt, naturgetreu, ohne lüſterne Frivolität, den Lebenslauf ſeiner handelnden Figuren zu verfolgen, und ſie durch Nebel und Nacht an's Licht, das heißt an's

Ende irdiſchen Daſeins zu führen, der darf ſich auf ſein gutes Gewiſſen berufen.

Und wer Anſtoß nimmt an wahrheitsgemäßen Lebensentwickelungen, der ſoll meine Bücher nicht in die Hand nehmen. Das wird für beide Theile beſſer ſein.

H.

Erſtes Buch.

„Es giebt doch nichts Angenehmeres," ſagte der Gerichtshalter, „als bei ſolchem ſcheußlichen Herbſtwetter im warmen behaglichen Stübchen ſitzen, ſeine Partie machen ... Rentmeiſter, Sie geben Karten! ... und ein Gläschen Glühwein ſchlürfen, den, nebenbei bemerkt, Niemand beſſer bereitet wie unſeres Wirthſchafts-Direktors vortreffliche Hausfrau."

„Ihr Herren habt gut reden," wendete der Oberförſter ein; „Ihr wohnt alle Drei im Schloſſe, und wenn wir den letzten Robber gemacht haben, zieht Ihr Euch in Eure Gemächer zurück. Ich aber muß durch Nacht und Sturm noch eine Stunde und drüber reiten, und während Ihr Euch die Deckbetten über die Naſe zieht, ſtoß' ich die meinige mir an trieſenden Baumzweigen blutig, was keine beſondere Ergötzlichkeit iſt."

„Nicht doch," rief der Wirthſchafts-Direktor, „in dem Regen laſſ' ich Sie nicht reiten. Ich gebe Ihnen meinen halbgedeckten Wagen!"

„Danke für die gute Meinung, beſter Herr, muß aber depreciren. Im Finſtern ſind unſere Waldwege nicht wohl praktikabel. Will doch lieber noch naß werden bis auf die Haut, ehe ich Ihnen die Staatsequipage und mir die Knochen zerbrechen laſſe. Wir Forſtleute gehen nicht ſo geſchwind aus dem Leime.“

Da miſchte ſich die dicke Mama, welche bisher emſig fortgeſtrickt hatte ohne merkliche Theilnahme an den Geſprächen der Männer, lebhaft in die Sache: „Wo denkſt Du hin, Direktor? Weder heim reiten noch fahren dürfen der Herr Oberförſter heute; Sie bleiben über Nacht.“

„Einverſtanden, Alte; aber wo?“

„Nun im Schloſſe, mein' ich!“

„Ganz richtig, aber in welchem Zimmer des Schloſſes?“

Auf dieſe Frage blieb für's Erſte die Antwort aus, was unglaublich ſcheint, wenn man Schloß Kauzburg, in deſſen Mauern wir uns jetzt eben befinden, von Außen betrachtet und über den rieſigen Umfang des alten Gebäu's in Erſtaunen geräth. Dringt man jedoch in's Innere, um mit hausfräulich-prüfenden Blicken bewohnbare Gemächer auszuforſchen, ſo wird der Wirthſchafts-Direktorin plötzliches Verſtummen ganz begreiflich.

Ihr Gatte, die Karten unterdeſſen niederlegend, fuhr fort: „Unſere Wohnung reducirt ſich, wie die Herren wiſſen, auf dieſe einzige menſchliche Stube nebſt Schlafgemach und etlichen Kammern, was uns genügt, weil wir nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe ein kinderloſes Paar verblieben. Der Herr Gerichtshalter und

Freund Rentmeister konnten, da Beide annoch unbeweibt, in Spelunken untergebracht werden, die ihrer unwürdig und nur dadurch erträglich sind, daß sie ihre Zeit außer den Kanzleistunden, als Deine lieben Kostgänger, bei uns zubringen und lediglich von hier scheiden, um sich in Morpheusens Arme zu werfen. Die Schreiber nehmen etwelche Verschläge in dem für sie zugerichteten Saale ein, der vor den Kanzeleien liegt, haben sich folglich auch keines Ueberflusses an Spielraum zu rühmen. Im Uebrigen .... Sie verzeihen schon, Herr Oberförster, daß ich Sie mit derlei Kleinigkeiten belästige, doch weil Sie noch fast neu in Ihrem Amte und den Lokalitäten fremd, erachte ich es für zweckdienlich ...."

„Das darf Sie nicht im Geringsten beunruhigen, Herr Direktor! Für mich wird bald ein Plätzchen gefunden sein, wo ich mich in irgend eine warmfühlende Pferdedecke gehüllt ausstrecken kann. Wie gesagt, wir Waldmänner machen keine großen Ansprüche auf Bequemlichkeit. Seltsam aber ist es doch, daß ein so majestätisches Denkmal alterthümlichen Grundbesitzes gleichsam zum wüsten Schlosse werden konnte."

„Es heißt Kauzburg," warf der Gerichtshalter pfiffig ein, „trägt nomen et omen, wie wir Lateiner zu sagen belieben."

„Und sind nicht wenigstens einige Gemächer anständig ausgestattet für die Herrschaft, wenn diese .....?"

„Die Herrschaft," unterbrach der Direktor den Oberförster, „die Herrschaft weiß so viel von Kauzburg, daß ein alter treuer Diener hier waltet, der alljährlich zwei-

mal Bericht abſtattet, wie er die ihm anvertraute Vollmacht benutzte. Da geht ein möglichſt ſchön ſtyliſirter Rapport nebſt beigefügten Rechnungsabſchlüſſen und Geldern nach Schloß Tauern ab, und Seine reichsfreiherrliche Gnaden beſcheinigen in huldvollen Zeilen den richtigen Empfang. Im Uebrigen bekümmern Hochdieſelben ſich nicht um uns. Ziehen ihre ſüdlichen Gegenden den nordiſchen Wäldern vor und vergönnen ſämmtlichen Steinmardern, Ratten, Fledermäuſen, Eulen, Käuzlein, Dohlen und Spazen gegenwärtiges Domicilium. So lange die ſelige Baronin noch unter den Lebendigen weilte, war andeutungsweiſe in Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden Epiſtuln hier und da die Rede von einem möglichen Beſuche. Doch ſeitdem jene fürtreffliche Dame das Zeitliche geſegnet, verſtummten auch dieſe Andeutungen, und es ſteht, vorzüglich in Anbetracht anjetziger kriegeriſcher Zeitläufte, kaum noch zu erwarten, daß Kauzburgs Unterthanen jemals ihren Gebieter von Angeſicht wiederſehen werden; ſolches aber betrübet mich."

„Schade, Schade," ſprach der Oberförſter, „um die herrliche Niederlaſſung, wenn ſie auch nördlicher liegt, als unſeres Barons Rebenhügel bei Tauern. Schade, daß Alles ſo unbenützt einſtauben und nach und nach verkommen, ja verfallen ſoll! Hätte doch gern einmal den Herrn hier erblickt, in deſſen Waldungen ich künftighin Holz fällen, pflanzen und anſäen werde! Beſitzt er nicht einen heranwachſenden Sohn, dem er über kurz oder lang das hieſige Weſen zur Verwaltung übergeben möchte?"

„Keinen Sohn! Nur eine Tochter: Baroneſſe Ludmilla; eine ſehr reiche Erbin! Zählt ſechszehn Jahre.“

„Schade! Schade! Die Bäume wachſen, däucht mich, raſcher und beſſer, wenn ihre Wipfel über des Beſitzers Haupte rauſchen! Und auch der lieben Jagd, des edlen Waidwerks wegen .... Schade, Schade, ſag' ich!“

Und die vier Spieler griffen nach ihren Karten und arbeiteten fleißig weiter. Frau Juſtine Kleemann aber hatte ſich ſtillſchweigend entfernt, mit Hilfe ihrer Magd eines der am Wenigſten delabrirten Prachtzimmer in der Hauptfronte des öden Gefildes für den Oberförſter ordnen und heizen zu laſſen. Bis zehn Uhr wurde ſie damit fertig, praſſelndes Feuer loderte im hohen Kamine, und ſie äußerte gerade gegen die Gehilfin: „ich hätte ſelbſt nicht geglaubt, daß es ſich hier ſo wohnlich machen ließe; für eine Nacht wird's ſchon zum Ausdauern ſein, und wenn ſich unſer grüner Gaſt nicht vor Geſpenſtern fürchtet, wonach er jedoch nicht ausſieht, ſo kann er prächtig ... was iſt das?“

Hier hielt ſie inne und ſtarrte die Magd an: „Hörſt Du?“

„Gott erbarme ſich,“ ſtöhnte die etwas betagte Perſon, „das ſind ja Trompeten! Iſt ſchon Krieg?“

„Das ſind keine Trompeten, dummes Weibsſtück; das ſind Poſthörner und ſchmettern in den Schloßhof herein, als wollten ſie das Gemäuer darnieder blaſen. Was kann das zu bedeuten haben? Renne geſchwind hinab zum Wächter und erkundige Dich! Ich will hin-

über, die Herren aufjagen. Denn sitzen die fest bei ihren Karten, so hören sie nicht, und wenn, verzeih' mir Gott die Sünde, zum jüngsten Gerichte geblasen würde!"

Diesmal irrte sich die gute Frau. Waren auch die Klänge der Posthörner nicht bis an den Spieltisch im stillsten Winkel der alten Kauzburg gedrungen, so hatte doch des Schloßwächters rauhe Stimme Eingang gefunden, als er in der Küche draußen nach irgend einer barmherzigen Seele jammerte, die ihn durch die „Finsternuß" zum gestrengen Herrn Direktor bringe. Aber die alte Liese war ja mit der Frau Direktorin im andern Flügel, und er jammerte vergeblich.

„Da ist ein Unglück geschehen," rief der Rentmeister, der ihn zuerst vernahm und ihn einließ.

Frau Justine kam eben noch zurecht, des erschrockenen Mannes verwirrten Bericht mit anzuhören: „Vier Vierspänner .... Laternen an den Wagen .... die Postillione naß wie gebadete Katzen .... wer drinnen sitzen thut, das kann man nicht erkennen .... aus einem flucht es entsetzlich .... im andern kichern und lachen sie .... im dritten ist's mäuschenstille .... der vierte sieht aus wie ein großer Leichenwagen ... Sie halten unterm großen Thorgewölbe. Vom vordersten ist ein Kerl gesprungen, der hat mir meine Mütze vom Kopfe geschlagen und hat geschrieen, ich soll den gestrengen Herrn Direktor rufen. Und es müssen Vornehme sein, sonst wären sie nicht so grob!"

„Reisende, so sich in der düsteren Regennacht verirrten?" warf der Direktor hin. „Unsere Wege sind

ſcheußlich, das muß wahr ſein! Kommt, Ihr Herren, wir wollen uns galant bezeigen. Das Gekicher deutet auf junge Damen. Nehme Jeder einen Leuchter und folgt mir, auf daß wir Licht in die Sache bringen!"

Die drei Kartenſpieler zögerten nicht, voll Vergnügen über ſo unverhoffte Abwechslung in ländlicher Einförmigkeit, zu thun, wie ihnen geheißen, und hielten gar ſorgfältig die hohle Hand vor ihrer Kerzen Flammen, damit der dieſe hochgewölbten Hallen und Gänge durchſauſende Wind ſie ihnen nicht ausblaſe; denn ſie wollten ja ſehen, wer im zweiten Wagen gekichert habe. Nicht mehr fern vom Ziele (ſie blickten ſchon über den letzten Treppenabſatz auf die Kutſchen unterm Portale) wurden ſie zurückgeſchreckt durch eine retrograde Bewegung ihres Führers. „Entweder ich habe zu viel Glühwein getrunken," raunte ihnen der Direktor zu, „oder ich erkenne in Wahrheit die Livrée des reichsfreiherrlichen Stammhauſes Tauern-Kauzburg."

Das Kleeblatt ſenkte die Häupter, denn ſein Kleemann, ſein Träger, ſein Stiel, ſein Stengel, ſein Wirthſchaftsdirektor ſchien einknicken zu wollen. „Es iſt nicht möglich!" rief er aus, ſich noch einmal zuſammenraffend, doch bereits ſtand das Unmögliche in leiblicher Geſtalt vor ihm. Ja, es war der Reichsbaron, den er ſeit Antritt des ihm anvertrauten Amtes, ſeit der „Huldigung von anno 83," wie ſie's in Kauzburg nannten, folglich ſeit beinahe zwanzig Jahren nicht geſehen.

„Erſchrecken Sie nicht, mein alter Kleemann, daß wir Ihnen ſo wie vom Himmel geregnet in Ihr Eulen-

neſt fallen. Verlieren Sie keine Zeit mit unnützen Fragen! Wir ſind da, und das Nothwendigſte iſt, daß wir baldigſt ein erträgliches Unterkommen finden. Meine Damen ſind halb erſtarrt von dem naßkalten Unwetter, und mir wird ein warmes Zimmer auch nicht ſchaden. Alles Uebrige morgen!"

Direktor Kleemann verbeugte ſich tief und ließ dabei ſein Auge auf den Oberförſter hinſchielen, als wenn er dieſen zum Zeugen anrufen wolle, wie es mit dem „Unterkommen" im Schloſſe beſtellt ſei.

Der Baron hatte unterdeſſen den zweiten Wagen öffnen laſſen, und aus dieſem ſprang nun, ſichtbar ergötzt durch den Schreck und die ſtumme Verlegenheit aller Einheimiſchen, ſeine Tochter Ludmilla, welcher eine, wenngleich nicht mehr ſo ganz junge, doch mindeſtens eben ſo hübſche Begleiterin folgte. Ein Paar allerliebſte Kammermädchen wanden ſich, gelenken Eidechſen ähnlich, auch noch aus einer räderigen Arche. Der Kammerdiener, der beim Baron im Landauer geſeſſen, lauerte nur auf weitere Befehle, und die Lakaien lauerten wieder auf einen Wink des ſie beherrſchenden Untertyrannen, des gewaltigen Herrn Kammerdieners, ob ſie beginnen dürften, die Fourgons auszuräumen. Doch weil der Baron immer auf befriedigende Antwort von Seiten ſeines Wirthſchafts-Direktors harrte, dieſer aber ſprach- und faſſungslos vor ihm ſtand, ſo drängte ſich Alles auf dem Treppenabſatz in eine ſeltſam komponirte, keineswegs heitere Gruppe zuſammen. Zum Glücke ſtellte ſich, ehe noch des Schloßherrn verzeihliche Ungeduld in

Zornausbrüchen laut wurde. die gute Frau Kleemann, zwar ohne Athem, doch nicht ohne jene Beſonnenheit, wie ſie praktiſche Haushälterinnen in Augenblicken dringendſter Noth um ſo ſiegreicher entwickeln, auf dem Schauplatze ein. Mit einem Blicke überſah ſie die Verhältniſſe und warf ſich zwiſchen ihren vernichteten Gatten und deſſen unwilligen Gebieter.

„Tauſend und tauſendmal Willkommen," rief ſie mit durchdringender Stimme, die ſchmetternden Fanfaren, womit die Poſtillione ſich für's Trinkgeld bedanken wollten, überbietend, „tauſendmal Willkommen, reichsfreiherrliche Gnaden! Das iſt eine glückſelige Ueberraſchung! Das iſt ein geſegneter Abend für die arme verlaſſene Kauzburg, die endlich wieder einmal ihre Herrſchaft beherbergen ſoll! Mein braver lieber Eheherr weiß ſich vor lauter Freude keinen Rath. Außerhalb ſeiner Kanzelei verliert er geſchwind die Faſſung, beſonders bei unerwarteten Glücksfällen. Ich bin nun juſt das Gegentheil; je mehr es zu thun giebt, deſto lieber iſt mir's. Und ſolche Ueberraſchungen — da bin ich recht in meinem Elemente. Haben nur die Gnade, ſich in unſer Wohnzimmer zu begeben, wo es hübſch warm iſt, und wo im Nu ein Imbiß und etwas Trinkbares aufgetragen ſein ſoll. Da können ſich die holden Damen bequem machen. Und unterdeſſen muß Alles Hand anlegen, was Arme hat, meine Herren Beamten hier ebenfalls; die Schreiber hab' ich durch den Wächter ſchon aus den Federn holen laſſen. Ehe Mitternacht heran kommt, werden Ihrer freiherrlichen Gnaden und unſerer ſchönen

Baroneſſe Gemächer logeable ſein. Vorwärts, Direktor, vorwärts, Ihr Herren! Alles für unſere Herrſchaft! Herr Kammerdiener, laſſen Sie abpacken! Wächter, was Stall- und anderweitige Laterne heißt, heraufgebracht, und die Korridore erleuchtet! Hohe Herrſchaft, ich weiſe den Weg und bitte mir nachzufolgen. Der Leuchter geht voran, ſonſt kommt er nicht in's Himmelreich!"

Sie eröffnete den Zug. Der Baron, ſeine Tochter und deren Geſellſchafterin jede an einem Arme führend, folgte der reſoluten Frau. Direktor Kleemann und ſeine Beamten gingen bewundernd hinterher. Als „die Herrſchaft" von der traulichen Wohnſtube, wo wir die vier Herren vor einem Stündchen ſo vergnügt beim Kartenſpiele fanden, groß und breit Beſitz genommen, und Frau Kleemann mit der alten zuverläßigen Liese den Küchenzettel erſt noch einmal rekapituliret hatte, verſank dieſer Winkel des Schloſſes plötzlich wieder in tiefe Stille. Was jenſeits unter der Direktorin Direktion an Heidenlärm geleiſtet wurde, drang aus der Hauptfronte nicht bis in dies friedliche Aſyl.

Der Baron beeilte ſich das alte Kanapee einzunehmen, auf welchem Frau Juſtine ſo manches Mittagsſchläfchen gemacht haben mag, und er bedeutete die Begleiterin ſeiner Tochter mit ſprechendem Blicke, ſie möge den Platz neben ihm behaupten, was Jene zu thun nicht zögerte, was auch Baroneſſe Ludmilla wie eine gewöhnliche Sache hinnahm. Dieſe entſchädigte ſich für den ihr geraubten Ehrenſitz neben dem Papa durch eine halb kindiſch-neugierige, halb verächtlich-vornehme Unter-

ſuchung einiger unverſchloſſener Schübe und Laden, wobei ſie nicht verſchmähete, ſtehengebliebene noch gefüllte Gläſer voll Glühwein bis auf die Neigen auszuſchlürfen. Doch richtete ſie mitunter ſcharf durchdringende Blicke nach Frau Juſtinens Sopha und dem darauf ſitzenden Paare; auch würde ihrem feinen Gehöre ſchwerlich das leiſeſte Flüſtern entgangen ſein, wenn jene Zwei geflüſtert hätten. Sie ſchwiegen jedoch mit den Zungen und ſprachen nur mit Augen und Händen, wie Perſonen, die längſt geübt ſind, ſich durch Zeichen zu verſtändigen. Und die junge Baronin lächelte dazu mit jenem bittern höhniſchen Lächeln, welches dem ſchönſten Antlitz häßlich läßt und die edelſten Züge ihres Adels entſetzt. Doch war das nur vorübergehend. Eine Minute nachher, wie ſie Nichts mehr in der Wirthſchafts-Direktorin Zimmer zu durchſtöbern fand, kam ſie zum Kanapee, glitt in die Ecke an ihres Vaters rechter Seite und nöthigte dieſen dadurch, indem er den mittleren Platz einnahm, noch näher an die Nachbarin zur Linken zu rücken. „Das hätte ſich," rief ſie lachend aus, „dies alte Möbel nicht träumen laſſen, daß es vor ſeinem Ende noch ſo glücklich ſein würde, uns zu tragen!"

„Es weiß die Ehre nicht zu ſchätzen," ſagte der Baron, „wenigſtens tritt es uns hart und ſchroff entgegen."

„Das iſt nicht ſeine Schuld," entgegnete die Geſellſchafterin; „es hat ausgedient; ich geb' ihm mehr als ein Menſchenalter."

„Gewiß; wenn es reden könnte ....."

Hier legte, auf Baroneſſe Ludmilla hinweiſend, die ſchöne Dame dem Vater derſelben ihre Hand auf den Mund. Sie ſchien zu befürchten, Seine reichsfreiherrliche Gnaden, ein Kenner Crebillon's, könne ſich weiter verirren, als dem jungen Mädchen mit anzuhören gezieme. Der Baron benützte dieſe Gelegenheit, einen hörbaren Kuß auf die Schweigen gebietende Hand zu drücken, wobei ſeine Tochter abermals ihre edlen Geſichtszüge durch jenes ironiſche Lächeln verzerrte. Abermals hielt es nicht lange an und ging ſehr bald in unverſtecktes, aufrichtiges Gähnen über, aus welchem, nachdem es ſich mehrfach wiederholt, nach und nach ein ſanfter Schlummer entſtand. Ihr Kopf ſank auf des Vaters linke Schulter. Er trug willig die kleine Laſt, und wahrſcheinlich um des Gleichgewichts Willen bot er der Nachbarin zur Linken die andere Schulter dar. Die Gruppe an und für ſich mag recht maleriſch geweſen ſein, ſo lange nur die Baroneſſe ſchlief, und die beiden Andern einiges Leben verriethen. Als aber Frau Kleemann, von ihrem Gatten und den übrigen Beamten begleitet, mit der Meldung anlangte, daß einige Gemächer zur Noth bewohnbar gemacht ihrer Herrſchaft harrten, und daß in einem derſelben ein „frugales Souper ſerviret" ſei, ... da boten die drei in feſten Schlaf geſunkenen, ſchwer athmenden, ein wenig ſchnarchenden, von ungeſchneuzten Talgkerzen ſchwach Beleuchteten einen verdächtigen Anblick. Der vier Männer wagte keiner ſie aufzuwecken. Die Direktorin ſchritt auch jetzt entſchieden ein: „Wenn wir die Herrſchaft hier krumm liegen laſſen wie einen

Haufen Unglück, so wird morgen Keines ein Glied rühren können, und außerdem wird ihnen das Bischen Essen kalt. Auf müssen sie! Folglich wollen wir irgend einen Lärm erheben, der sich mit dem Respekt vereinigen, aber reichsfreiherliche Gnaden munter werden läßt."

„Einen Lärm ....?" fragte der Wirthschafts-Direktor besorgt.

„Ja, einen Lärm! wir haben uns jetzt beim Räumen in den zugigten Gängen erkältet, und es ist uns allen Fünfen miteinander ein heftiger Schnupfen angeflogen. Ich hab' es am ärgsten erwischt und muß — hatsi! hatsi! herzhaft niesen."

Ihr Beispiel wirkte ermuthigend. Sämmtliche Oberbeamtenschaft wagte ihr kräftiglich nachzuahmen. Bei der dritten Salve fuhr der Reichsbaron aus dem Schlafe empor und starrte, nicht eben mit sehr geistreichem Gesicht, verwundert um sich her. Seine Mienen fragten: wo bin ich? und was geschieht hier? Dann schüttelte er die auf seinen Achseln liegenden Lockenköpfe von sich, wodurch diese, aus dem Reich der Träume abberufen, sich ebenfalls in der Wirklichkeit zu orientiren versucht wurden. Die Gesellschafterin war bald bei Wege; an der Seite eines Herrn auf zweifelhaftem Sopha entschlummert und plötzlich von unerwarteten Zeugen aufgeschreckt zu sein, bedünkte die welterfahrene Schönheit nichts Außerordentliches. Anders Baronesse Ludmilla, welche nicht so geschwind aus dem Rosengewölke des mohnumkränzten Zauberers auf die Dielen der Kleemann'schen Wohnstube herabzusteigen vermochte. „Ich hörte eine Englische

Botſchaft!“ lallte ſie noch träumend; und der ſchlaftrunkene Baron erwiederte: „wo ſoll der engliſche Botſchafter herkommen?“ Darüber brach die Geſellſchafterin in lautes Lachen aus und verſcheuchte den letzten Reſt poetiſcher Täuſchung durch ſolch' proſaiſches Geräuſch. Frau Kleemann fand es jetzt paſſend, ihre Meldung anzubringen, verbunden mit dem Bedauern, daß nicht mehr habe geſchehen können für Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden Bequemlichkeit; worin aber zugleich die Verſicherung enthalten lag, daß denn doch ſtreng genommen *mehr* geſchehen ſei, als unvorbereitet und in ſo kurzer Friſt möglich geweſen; folglich das Unmögliche. Geſchäftige Hausfrauen verſtehen es aus dem Grunde, ihre Verdienſte durch übertriebene Beſcheidenheit erſt in's rechte Licht zu ſetzen.

Wie nun endlich der hochgebietende Schläfer, leidlich bei Verſtande, ſich entſchloß, da ſetzte ſich der Zug in Bewegung und gelangte, in langen Korridoren nur mäßig vom Zugwind zerzauſet, an die ganz hübſch und wohnlich bereiteten Gemächer. „Madame,“ ſagte der Baron zu ſeines treuen Kleemann's von Anſtrengung und Selbſtgefühl rothglühender Ehehälfte, „Madame, Sie haben das Unglaubliche geleiſtet: es ſieht hier wirklich aus, als ob Menſchen menſchlich wohnen könnten; und das iſt mehr, als ich von meiner bei Nacht überfallenen Kauzburg verlangen durfte. Auch locken die Speiſen recht wohlduftend. Wir wollen ſie verſuchen. Ruhen Sie ſanft auf Ihren Lorbeeren, Sie und ſämmtliche Helfer! *Wir* werden nach dem Eſſen verſuchen, wie ſich

und ob ſich auf den Matratzen und in den Himmelbetten meiner Ahnen ſanft ſchlafen läßt. Nicht wahr, Ihr jungen Damen? Beide gähnten ein williges Ja. Diener und Kammerjungfern gähnten aus den Hintergründen hervor; der Reichsbaron entließ gähnend ſeine Kauzburger Beamtenſchaft, welche ſich unter Anwünſchung „guten Appetites und unterthäniger guter Nacht" abſentirte und, ihre Schlafgelegenheiten, Jeder die ſeinigen, aufſuchend, gleichfalls gähnte, recht aus vollem Halſe.

Du findeſt, geehrter Leſer, daß der Anfang dieſer Geſchichte gar ſchläfrig wird, und verſpürſt Neigung, den Kauzburgern nachzugähnen? Jedermann weiß, wie anſteckend dies eigenthümliche Muskelſpiel zu wirken vermag. Gähne, wenn es Dir darnach zu Muthe wäre, aber wirf mein Buch deshalb nicht unwillig weg. Geleite mich in das Schlafgemach des Kleemann'ſchen Ehepaares, wo noch allerlei Vertraulichkeiten geplaudert werden, die geeignet ſind, munter zu machen, wach zu erhalten, weil .... o Schmach für die Menſchennatur! .. . weil ſie ſich um üble Nachrede, um anſtößige Verhältniſſe, um ein neues Kapitel in der Chronik ſkandalöſe, welche bisher in Kauzburg ein dünnes Büchlein geblieben war, wenden und drehen

Sie hatten bemerkt, trotz ihrer argloſen Unerfahrenheit in derlei Dingen, die biedern Landbewohner, daß zwiſchen ihrem Reichsfreiherrn und der fremden ſchönen Dame, die mit ihm eingetroffen, ein unnennbares Etwas hänge, worüber ſich noch nichts Beſtimmtes angeben, deſſen ſchwüle Bedeutung ſich aber auch nicht verkennen

laſſe. Spitzfindige, hingeworfene Aeußerungen der Kammerzofen bei Auswahl des für „Demoiſelle Gottliebe“ einzurichtenden Zimmers, deſſen Lage betreffend, mehrten den Argwohn der braven Kauzburger. „Wenn dieſe .... Geſellſchafterin nur für unſere Baroneſſe da iſt,“ ſagte Kleemann nachdenklich zu ſeiner Frau, „weshalb wohnt ſie nicht mit dieſer zuſammen? wenigſtens Thür an Thür? Weshalb beſtanden die vorlauten ſchnippiſchen Perſönchen darauf, daß der Demoiſelle ein abgeſondertes Gemach bereitet werden müſſe? Das gefällt mir nicht, Juſtine.“

„Wir werden bald noch mehr erleben, was uns nicht gefällt, Kleemann! Zur Geſpielin wäre die ſogenannte Geſellſchaftsdame für unſer Freifräulein zu alt; zur Gouvernante iſt ſie viel zu jung. Die hat der Herr nicht ſeiner Tochter zu Liebe, die hat er ſich ſelbſt zum Wittwertroſt in's Haus genommen. Und Gott mag wiſſen, wo er ſie aufgegabelt, und was ſie vorher ſchon für einen Ruf gehabt hat. Es ſollte mich nicht verwundern, wenn er einzig und allein, um dem Gerede über dieſen Umgang auszuweichen, ſich nach dem vernachläſſigten Kauzburg geflüchtet hätte! Uns will er weiß machen, die Kriegsläufte vertrieben ihn aus Tauern? Faule Fiſche das! Die Kriegsläufte ſind ſchon turbulenter und gefährlicher geweſen, und ihm iſt nicht in den Sinn gekommen, daß er ausreißen ſollte! Retiriret mag er ſich freilich wohl haben, aber nicht vor Schwertern und Kugeln, vielmehr vor Zungen und Augen. Wir, meint er, ſind zu dumm, Unrath zu merken; oder wenn wir's merken, dürfen

wir's doch nicht merken laſſen, dieweil wir ſeine Diener ſind, denkt er."

„So ſind die Herren einmal, Alte! wir werden's nicht ändern."

„So geſcheidt bin ich ſelbſt. Iſt mir auch nicht um uns, Alter! Wir ſind über das böſe Beiſpiel hinweg. Aber die Baroneſſe, barmherziger Heiland, wenn ich das junge Blut betrachte und bedenke ..... ſie muß ja dahinter kommen; es kann ihr ja nicht verborgen bleiben. Was für Folgen wird das haben! Müßte da unſer Herrgott nicht mit Keulen drein ſchlagen?"

Direktor Kleemann hatte ſich gerade die baumwollene Zipfel-Nachtmütze über's Haupt gezogen und blieb, ehe er das Bein zum Schritte in's Bett erhob, ſinnend ſtehn. Die Beſorgniſſe ſeiner umſichtigen Ehehälfte brachen ſich nur langſam Bahn bei ihm. Nach reiflicher Ueberlegung ſprach er ſich aus: „Sieh, Juſtine, was Du fürchteſt, hat leider Grund. Eines tröſtet mich dabei. Sollte des Vaters böſes Beiſpiel die Baroneſſe zu irgend einer leichtſinnigen Handlung verleiten, ſo müßte nothwendig ein gefährlicher Kavalier in der Nähe, ein junger kühner Verführer da ſein, der ihr dazu die Gelegenheit böte. Denn auf eigene Hand und allein kann eine Jungfrau beim beſten übeln Willen unmöglich dumme Streiche machen. Ihrer Zwei gehören durchaus wenigſtens dazu. Um Tauern herum mag es an ſolchen irrenden Rittern vielleicht keinen Mangel haben. Um und in Kauzburg würde es dem Gott-ſei-bei-uns ſchwer fallen, ein paſſables Subject dieſer Race aufzutreiben. Unſere Schreiber ...

ich muß lachen! die danken ihrem Schöpfer, wenn ſie das Bischen Leben haben, und gehen weit weniger darauf aus, Baroneſſen in die Augen zu ſtechen, als ſich den Magen voll zu freſſen. Folglich iſt hier, nach meinem Dafürhalten, die Gefahr viel geringer als anderswo, und wir mögen geruhig ſchlafen."

Mit dieſem Reſultate ſeiner reiflichen Erwägung zufrieden begab er ſich zu Bette.

Als der Reichsfreiherr am Morgen des nächſtfolgenden Tages von ſeiner Tochter und nicht minder von Demoiſelle Gottliebe verſchiedene kritiſche Bemerkungen über den „deplorabeln Zuſtand des Kauzburger Mobiliar-Inventars" zu hören bekam, unter welche ſich auch bittere Klagen über Entbehrung gebührender Bequemlichkeit und „Aiſance" miſchten, ... (das engliſche „Comfort" war zu jener Zeit noch nicht gang und gäbe) ... Da rief er wohl aus: „Ei was! à la guerre comme à la guerre! Es wird Euch das Leben nicht koſten, Mesdemoiselles! Arrangirt Euch, wie Ihr könnt." Doch dieſe ſeine ſtoiſche Entbehrungskraft reichte kaum für die erſten vierundzwanzig Stunden. Sobald die Reihe, Dies oder Jenes zu vermiſſen, was zum nöthig gewordenen Ueberfluſſe verwöhnter Menſchen gehört, an ihn ſelbſt kam, zog er andere Saiten auf. Eine deshalb mit Madame Kleemann abgehaltene Konferenz ſtellte die Unmöglichkeit in's Licht, noch mehr zu leiſten, als bereits in dem landſturmartigen Aufgebot der

ersten Nacht geschehen. Das Gardemeuble hatte seine letzten Truppen gestellt; nur morsche Greise und dienstuntaugliche Krüppel blieben übrig. Außerdem verlangten die uralten, in ihrer Art allerdings herrlichen goldbedruckten Ledertapeten, welche Säle und Zimmer schmückten, an vielen schadhaften Stellen gründliche Ausbesserung. Die Stoffe dazu waren in den wohlkonservirten Vorräthen der ordnungsliebenden Frau Kleemann reichlich vorhanden; doch die Arbeit bedurfte sicherer und geübter Hände, sollten jene Reste einer nicht mehr modernen, aber immer noch Effekt machenden Opulenz nicht verpfuscht werden. Die Nothwendigkeit, aus der nächsten größeren Stadt den daselbst renommirtesten Tapezierer nebst Gesellen verschreiben zu lassen, konnte folglich nicht mehr weggeleugnet werden. Und nachdem dieser sein Geschäft sehr eifrig und im ausgedehnten Wirkungskreise betreibende Bürgersmann sich eingestellt und das Schlachtfeld rekognoscirt hatte, äußerte er: Es sei der Ehre eines Reichsunmittelbaren zuwider, in solcher Umgebung zu weilen; Schloß Kauzburg trage in Anlage und Zuschnitt seines Baues viel zu sehr das Gepräge eines ehrwürdigen Schlosses, als daß er, Meister Tapezierer und Inhaber des ersten privilegirten Möbelmagazines in der Provinz, eine solche unwürdige Einrichtung mit ansehen könne. Er wolle, aus eigenem Antriebe, reichsfreiherrliche Gnaden möbliren, wie sich für hohe Herren und Damen gebühre! Treffe er den Geschmack nicht ... dann sei er bereit, Alles wieder zurückzunehmen, sobald Kauzburg nicht ferner das Glück genießen werde, sich im

Gnadenblicke der Herrschaft zu sonnen; versteht sich, gegen entsprechende Transport- und Miethe-Vergütigung, denn einen andern Antrag zu wagen gestatte ihm seine Ehrfurcht nicht.

„Dieser Ouvrier," meinte der Baron zu Tauern, „drückt sich ganz erträglich aus."

Das Erbieten wurde angenommen; Direktor Kleemann schloß gegenseitig bindende Verträge, und ehe eine Woche in's Land gegangen, arbeiteten sechs rüstige Burschen von Früh bis in die Nacht, und langten Tag um Tag hoch beladene Frachtwagen mit geschmackvollen, zum Theil kostbaren Prachtstücken jenes „privilegirten Möbelmagazines" an. Einen halben Monat hindurch wurden die vornehmen Bewohner des neu einzurichtenden Flügels freilich aus einem Gemach in's andere gejagt und hatten oftmals kaum, wo sie ihr Haupt niederlegten. Doch da der spätere Herbst gefällig genug noch sommerliche Mienen zeigte, fanden sie auf Spazierfahrten und Jagdpartieen allerlei Zerstreuungen; und bei schlechtem Wetter suchten sie solche im Anblick der stündlich wahrzunehmenden Fortschritte, welche die Ausstattung ihrer Apartements machte. Wir dürfen es, ... mögen wir mit unseren frömmeren menschlichen Gefühlen und Grundsätzen den unnützen Luxus noch so sehr tadeln! .... wir dürfen es nicht in Abrede stellen: es liegt ein unwiderstehlicher Zauber darin, große Räume, die, in edlen künstlerisch-reinen Verhältnissen erbaut, in ihrer Vernachlässigung öde, leer, düster, unheimlich erschienen, durch geschickte Hände nach und nach in behagliche,

geſchmackvoll ausgezierte, mit unzähligen brauch- und unbrauchbaren Gegenſtänden bereicherte umgeſtaltet zu ſehen. Es iſt im Kleinen, wie es der Frühling im Großen macht, wenn er dürre Bäume, blattloſe Geſträuche, vergelbte kahle Wieſen in ſchattige Hallen, in blühende Lauben, in grüne Teppiche verwandelt. Und eine ſolche Verwandlung will man ſich im alten abgelegenen Schloſſe, welches uns einen langen Winter hindurch mit ſeinen ſteinernen hundertjährigen Mauern umſchließen ſoll, zwiefach gern gefallen laſſen.

Baroneſſe Ludmilla verfolgte die Beſtrebungen der thätigen Arbeiter mit beſonderer Aufmerkſamkeit. Die Dienerſchaft, welche aus guten Gründen Partei für ſie gegen Demoiſelle Gottliebe nahm, erblickte darin Nichts als ihre wachſende Abneigung wider eine ihr vom Vater aufgedrungene Geſellſchafterin, deren Geſellſchaft ſie möglichſt vermied. Die weiblichen Genoſſinnen Tauern-Kauzburgiſcher Vor- und Toiletten-Zimmer meinten: Die hochmüthige Kokette iſt ihr unangenehm, und ſie weicht ihr aus, wo ſie kann. Die männlichen Diener ziſchelten: ſie iſt eine aufmerkſame Tochter; ſie will den Herrn mit der Mamſell allein laſſen, und ehe ſie ſtört, ſieht ſie lieber zu, wie Ledertapeten ausgeflickt werden!

Beide können das Richtige getroffen haben; doch es kam noch ein Drittes dazu.

Unter den Tapezierer-Geſellen (heut zu Tage muß man dieſelben, ſo viel ich weiß, „Gehilfen“ tituliren, will man nicht anſtoßen!) befand ſich ein Lehrjunge, der für einen ſolchen ſchon viel zu erwachſen, aber dennoch im

Geſchäft nur ein Anfänger, und auch dies mit größter Unluſt war, weshalb er von allen Geſellen ſcheel angeſehen wurde. An harten Worten fehlte es ihm nicht, wogegen es zu den eigentlichen Mißhandlungen, welche wehrloſe Knaben von jähzornigen oder tückiſchen Jünglingen im Handwerk ſo häufig erdulden müſſen, hier niemals kam, weil dieſer Lehrjunge eben kein Knabe mehr, ſondern ein tüchtiger und Nichts weniger als wehrloſer Burſche war. Durch Geſchick in Förderung ihm anvertrauter Arbeiten zeichnete er ſich gar nicht aus; deſto mehr jedoch durch ſein ſonſtiges Benehmen, ſeine Haltung, die wenigen Aeußerungen, die er that; denn im Allgemeinen blieb er ſchweigſam und ſprach nur, wenn er gefragt wurde. Was er dann ſagte, hatte Sinn und Verſtand. Er war weder groß, noch ſein Geſicht von regelmäßiger Schönheit. Fein gebaut, ohne ſchwächlich zu ſein, zeigte ſeine Geſtalt ein angenehmes Ebenmaß der Glieder. Hände, Füße, vorzüglich die Knöchel an beiden waren zart geformt, die Schultern breit, die Bruſt mächtig, und ihrem Bau entſprach der Stimme Klang, die voll und klar daraus hervordrang, und aus deren Grundton ſich ahnen ließ, daß ſie jeder Modulation fähig ſei. Die Züge des Antlitzes konnten bei oberflächlichem Anblick für gewöhnlich gelten. Der Mund mochte verhältnißmäßig ein wenig zu groß ſein; die Oberlippe aufgeworfen und ſchon vom Anfluge eines Bartes geſchmückt, was dem „Lehrjungen" wunderlich anſtand. Die Augen ſahen nach gar Nichts aus, ſo lange er ſie auf's trockene Tagewerk richtete. Gab der junge

Mensch aber Antwort auf eine Frage, die ihn aus dem Gebiete des Alltäglichen hervorrief, schlug er dabei die Lider empor, so leuchtete unter diesen ein Feuer heraus, ein Glanz, ein Blitz ... der Jeden durchzuckte, den er traf, der jedoch gleich wieder verlosch oder sich hinter einem grauen Schleier zu verbergen schien.

Diese Betrachtungen rühren nicht vom Autor her. Baronesse Ludmilla hat sie gemacht bei ihrem häufigen Besuche der Plätze im Schloß, wo die Werkstätten eben aufgeschlagen waren. Sie wagte nicht Gespräche mit dem ihr räthselhaften Jünglinge ausschließlich anzuknüpfen. Sie fürchtete den Spott der Uebrigen herauszufordern, wenn sie sich mit dem von ihnen verächtlich Behandelten vorzugsweise beschäftigte. Deswegen versteckte sie ihr Bedürfniß, ihn bisweilen reden zu hören, in allgemeine Erkundigungen über den Fortgang der Arbeit, über die noch bevorstehende Dauer derselben, ließ sich über einzelne Hand- und Kunstgriffe unterrichten und wußte das immer so listig zu wenden, daß sie ohne besonders auffällige Absichtlichkeit auch bis an ihn gelangte. Hatte sie ihm einige Worte entlockt, hatte sie seine Augen einige Male aufleuchten gesehen, so entfernte sie sich eiligst. Ob verlegen? ob befriediget? das wußte sie selbst nicht, und sie gab sich keine Rechenschaft von den Gefühlen, die sie mit nahm. Regte sich dann bisweilen der angeborene Hochmuth bei ihr, fand sie sich lächerlich, daß ein gemeiner Lehrjunge ihr ungewöhnliches Interesse abgewinnen könne, dann beschwichtigte sie sich gleich wieder mit dem Gedanken, hier walte lediglich der Reiz des Geheimniß

vollen, Seltſamen; ſie wolle ja nur erforſchen, ob hinter dem untergeordneten Handwerker nicht vielleicht gar ein verkleideter, unternehmender Verehrer ſtecke? Deshalb erwähnte ſie auch nie eine Silbe „Wulf den Jungen" betreffend (dieſen Namen gaben ihm die Geſellen) vor ihrem Vater. Vor Gottlieben noch weniger.

Die Friſt, vom Meiſter den unermüdlichen, zwiefach bezahlten Arbeitern geſetzt, ging auf die Neige. Nur von wenigen Tagen war noch die Rede; dann ſollten ſie in Kauzburg den letzten Feierabend machen und zur Stadt heimkehren. In Ludmilla's Herzen entſpann ſich nun ein heftiger Kampf zwiſchen zurückhaltendem Stolze und völlig widerſprechenden Empfindungen. Die letzteren behaupteten den Sieg, und ſie faßte den Entſchluß, ihr lebendiges Räthſel nicht ſcheiden zu laſſen, ohne es vorher aufzulöſen. Unbekümmert um etwaige Augen- und Ohrenzeugen, wollte ſie mit Wulf ein erſchöpfendes Geſpräch eingehen und ihm ſeine Geheimniſſe abfragen. Sie empfand die Nothwendigkeit, über den Menſchen und deſſen Herkunft in's Klare zu kommen; ſie verlangte zu erfahren, ob er wirklich mehr ſei, als er ſcheinen gewollt, ob es ihr vielleicht vergönnt wäre, ſein Andenken zu bewahren, wozu ihr Herz einige Neigung zeigte. Vergeſſen wir dabei nicht, daß bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die wunderlichſten Reminiscenzen an Abenteurer jedes Standes und jeder Gattung aus dem jüngſtvergangenen herüberragten, daß dieſe in jugendlichen Köpfen ſpukten; daß die große Staatsumwälzung Frankreichs durch ganz Europa zitterte; daß

dem aufgewühlten Boden allerlei seltsame Figuren entstiegen, deren Heimath Niemand wußte, deren Ursprung sich nicht nachweisen ließ; daß gar leicht hinter einem Tapeziererlehrling der Sohn eines ebenbürtigen Hauses verborgen sein konnte! Suchte man doch fünfundzwanzig Jahre später noch im kleinen Häuschen eines kümmerlich lebenden Uhrmachers zu Crossen den rechtmäßigen Erben des französischen Thrones. Weshalb hätte Baronesse Ludmilla nicht schwärmen dürfen in der süßen Möglichkeit, die strahlenden Augen Wulf's des Jungen wären das eingeborene Doppelwappen eines Marquis? Diese Möglichkeit gab ihr Muth. Von Muth erfüllt trat sie ihren Weg nach dem großen Saale, dem letzten Tummelplatze gewerbsfleißiger Verzierer und Ausschmücker, an . . . doch ach, da sie umherschauete, fehlte ihr Derjenige, um dessenwillen sie gekommen . . . Wulf war unsichtbar und blieb es den ganzen Tag über. Zwanzig Mal stellte sie sich ein, gleichgiltig dagegen, was sich die auf Leitern schwebenden, hammernden, kleisternden, singenden, aus kurzen Stummeln übelriechenden Tabak qualmenden Burschen dabei denken könnten. Jedesmal ungeduldiger, von Stunde zu Stunde aufgeregter, endlich im förmlichen Fieber, dessen überlaufende Schauer ihr zuletzt eine halb gestammelte Frage nach dem Abwesenden von den Lippen schüttelten.

„Der Junge, der Wulf?" sprach der Altgesell; „der? davon gelaufen ist er. Gut gethan hat er so nicht, 's ist Nichts verloren an ihm. Ich hab's ja dem Meister gleich gesagt, wie er ihn aufnahm: erstens war der Bengel

ſchon viel zu herangewachſen, ließ ſich nicht mehr beſcheiden durchwichſen, ſtellte ſich zur Wehr, brachte auch keinen rechten Antrieb mit zur Tapeziererei, ſtachen ihm andere Dummheiten im Kopfe; und hernachgehends mit ſolchen Komödiantenkindern bringt man nichts Gutes zu Stande im bürgerlichen Weſen; die fügen ſich nun einmal nicht in Ordnung und zunftmäßigen Gehorſam. Wird wohl wieder zu ſeines Vaters Bande retour gegangen ſein, denn die treibt ſich hier wo herum, ſagen die Leute. Na, zum Wenigſten hat er ſo viel bei uns profitirt, daß er dem alten Schweinetreiber, dem Prinzipal, helfen kann Dekorationen aufnageln und den Theatermeiſter machen. Hol' ihn der Teufel. Mir iſt's ganz recht, daß wir ihn los ſind. Hätten doch keine Ehre mit ihm eingelegt!"

All' dieſe wegwerfenden Aeußerungen that der Altgeſell bedächtig, unausgeſetzt arbeitend, ohne nur die Stimme zu erheben, und ſpukte ruhig nach jedem Satze einmal aus; der ſicherſte Beweis, daß ihm der Vorfall höchſt gleichgiltig ſei, daß er den Entwichenen ſogar ſeines Zornes unwerth halte. Härteres kann eine exaltirte, plötzlich enttäuſchte Hörerin kaum treffen als ſolche Geringſchätzung, die das mit Vorliebe ausgemalte Traumgebild durch einige kalte Worte vernichtet. Ludmilla entfernte ſich beſchämt. Hätte den Reichsbaron nicht ſein Verhältniß zur Geſellſchaftsdame ſo ganz in Anſpruch genommen, er würde der Tochter Niedergeſchlagenheit wohl bemerkt haben. Gottlieben entging ſie nicht; doch ſuchte dieſe die Veranlaſſung dazu in ihrer eigenen bedenklichen Stellung zwiſchen Vater und Tochter.

Da sie nun keineswegs gesonnen war, solche aufzugeben, sondern vielmehr sich nur sicherer und dauernder darin zu befestigen gedachte, so lag der Wunsch nach einer zerstreuenden, aufheiternden Belebung der Kauzburger Abgeschiedenheit sehr nahe. Minder nahe lagen die Mittel zu dessen Erfüllung. Den Umgang benachbarter Gutsbesitzer aufzusuchen, bot vielfältige Schwierigkeiten. Die große Herrschaft Kauzburg war eben nur von kleinen Rittergütern umgeben, mit deren Bewohnern gegenseitiger Verkehr fast unausführbar schien, weil jene auf den geringen Ertrag ihrer dürftigen Landwirthschaft angewiesenen Edelleute, den Reichsbaron bei sich gebührend zu empfangen, die Mittel nicht aufbringen konnten und sich theils aus Ehrerbietung, theils aus Sparsamkeit schüchtern zurück gehalten, hätte man sich ihnen genähert. Und fanden sich vielleicht Ausnahmen, so drohten gerade diese ihr wiederum anderweitige Gefahr, da jüngere Frauen und Töchter neuerworbener Bekannten sich an Ludmilla vertraulich anschließen und Gottliebe's anstößige Position noch anstößiger und unbequem machen konnten. Es kam also darauf an, Abwechselung in das bevorstehende Winterleben zu bringen, gesellige Unterhaltung, menschlichen Verkehr, ohne doch eigentlich die Verpflichtungen gesellschaftlichen Umgangs sammt ihren gefährlichen Folgen auf sich zu laden. Gottliebe eröffnete diese ihr selbst noch unklaren Absichten dem Reichsbaron in einer stillen Stunde, unterstützt von allen Gründen, welche Ludmilla's täglich wachsender Unmuth lieferte; gestand dabei, daß sie keinen Rath wisse, und daß sie auf

ihres liebenden Gönners Weltkenntniß rechne, die mit ſcharfem Entſchluſſe den Knoten löſen oder zerhauen wolle!

„Dein Gleichniß, Gottliebe, paßt nicht," erwiederte er. „Weder gelöſet noch zerſchnitten, nur feſter geſchlungen, wo möglich verwickelt, wie ihr Weiber es gern habt, ſoll ja der Knoten werden durch die Beihilfe, die Du von mir verlangſt. Da zeigt ſich denn wieder einmal, daß die klügſten und gewandteſten eures Geſchlechtes bisweilen vor lauter Schlauheit und Scharfblick das Naheliegende überſehen. Wahrlich, Dir hätte ich mehr Umſicht zugetraut! Worauf gehſt Du aus? Ludmilla's Mißmuth, der theils aus Mangel an äußerlichen Vergnügungen, theils aus Aerger über unſere Intimität entſpringen kann, möchteſt Du verſcheuchen, das Mädchen auf andere Gedanken bringen, ihr die große Stadt, den fehlenden Umgang erſetzen, ohne doch dadurch in läſtigen Konflikt mit dem umherliegenden Betteladel zu gerathen? Vortrefflich! Das ſagt mir zu, und ich begreife Dich vollkommen. Unbegreiflich iſt es aber, wie Du nur einen Augenblick verlegen biſt um die Ausführung? Sie bietet ſich ja von ſelbſt an; ſie ſchwebt vor uns gleich reifen Früchten an tief geſenkten Aeſten; wir dürfen nur zugreifen! ... Wie? Du verſtehſt mich noch nicht? Ahneſt nicht, wo ich hinaus will? Gut, ſo laſſe Dir's abkatechiſiren, wie im Frage- und Antwortſpiel. Wo ſah ich Dich zum erſten Male? Wo verliebte ich mich in Dich? Wo gewannen Deine Reize die heftige Gewalt über mich, über mich, der ich mich ſolchen Regungen faſt ſchon abgeſtorben wähnte? War es nicht die allerliebſte galante Schauſpielerin,

die über meine Apathie triumphirte und mich im Sturm und Brand eroberte? Sind es nicht eigentlich die künſtlich aufgefriſchten Bilder jener erſten Abende, die mich jetzt, wo Du ſeit einem Jahre von der Bühne zu mir auf den Boden der Proſa getreten biſt, noch immer auf's Neue verjüngen und entzünden, mich, deſſen Haupteigenſchaft die Beſtändigkeit in Liebesſachen niemals geweſen? Was könnte Dir willkommener, mir entzückender, unſerm heimlichen Bündniſſe förderlicher und erfreulicher werden, als Dich wieder in die Zauberſphäre gehoben zu ſehen, wo Du alle Waffen Deiner unwiderſtehlichen Gewalt zu ſchwingen vermagſt? Niemand in meinem Hauſe hat nur die leiſeſte Ahnung davon, daß Du Schauſpielerin warſt; ich lernte Dich in Reval kennen auf der Rückkehr von meiner unglücklichen diplomatiſchen Petersburger Fahrt; aus dem Norden folgteſt Du mir unter fremdem Namen, und wenn es auch in Tauern nicht lange verborgen blieb, daß Ludmilla's Geſellſchafterin zugleich ein wenig des Papa's Geſellſchafterin zu ſein die Gefälligkeit übt, ſo denkt doch kein Menſch daran, in der eſthländiſchen Paſtorstochter, als welche Du auftrateſt, eine ehemalige Komödiantin vor ſich zu ſehen. Die Routine, welche Du entfalten wirſt, wenn Du auf's Neue die Bretter beſteigſt, muß Dir folglich als zweifaches Talent ausgelegt werden. Die Zuſchauer werden Dich bewundern, und meine Leidenſchaft für Dich, von Phantaſie befeuert, gewinnt bei dieſer allgemeinen Bewunderung friſche Nahrung. Ludmilla, die ſelten oder nie theatraliſchen Vorſtellungen beiwohnte, wird hingeriſſen von

dem Reize fremdartiger Eindrücke ſich erheitern; ſie wird Dir dankbar ſein für poetiſche Anſchauungen, die Du ihr in einer für ſie ganz unbekannten Welt eröffneſt. Unſere Nachbarn ladet man ein. Sie, meine Beamten, die anſtändigeren Inſaſſen bilden das Publikum. Alle werden begierig die Erlaubniß benützen, wöchentlich einige Winterabende im Genuſſe eines hier nie erlebten Vergnügens hinbringen zu dürfen, um ſo begieriger, weil es ihnen umſonſt dargeboten wird. Ludwilla wird eine Menge von Menſchen in ihrer Nähe ſehen, wird rechts und links plaudern können, wird guter Laune ſein, ... ohne daß wir nöthig haben, langweilige Gäſte zu empfangen und noch langweiligere Einladungen anzunehmen, ohne jene geſellſchaftlichen Martern, die unſern vertraulichen Umgang ſonſt ſtören und uns Zwang auflegen müßten. Theater! Theater in Kauzburg! An Räumlichkeiten fehlt es nicht. Raſch die Bühne aufgeſchlagen, und Du ihre ſchönſte Zierde!“

Gottliebe hatte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört. Nur ihrer äußerſten Selbſtbeherrſchung gelang es, das Erſtaunen, das Entzücken zu verbergen, welches ſie erfüllte. Daß der Reichsfreiherr ihr und ihrem noch vor ſich ſelbſt geheim gehaltenen Anſchlage ſo hingebend, in faſt kindlicher Einfalt auf halbem Wege entgegen kommen, daß er ſich ihren Künſten und Liſten ſo treuherzig Preis geben wolle! ... es überſtieg ihre keckſten Erwartungen. Doch gerade deshalb durfte ſie ſich nicht allzu bereitwillig erweiſen, mußte ſcheinbare Hinderniſſe entgegenſtellen, damit Er ja nicht gewahr werde, wie ſehr

dieſer Plan mit dem ihrigen übereinſtimmte, und welches Uebergewicht ihr daraus erwachſe. Sie fragte alſo mit anerkennungswerthem Darſtellungsgeſchick vollkommene Gleichgiltigkeit ſpielend und heuchelnd: „Theater? Wunderlicher Einfall! Darauf wäre ich nicht gekommen! Freilich, für mich iſt das Couliſſentreiben jetzt völlig gleichgiltig. Doch in Erwägung der Umſtände finde ich die Idee recht paſſend; es läßt ſich Nichts dagegen einwenden. Nur die Hauptſache fehlt: das Perſonale. Wo nehmen wir die Akteurs her? Sogar wenn Herr Wirthſchaftsdirektor Kleemann zum Theſeus gemacht würde, damit ich als Ariadne auf Naxos herumfegen könnte ... das gäbe immer blos einen Abend, und auch nicht einmal einen ganzen.“

Der Freiherr wollte ſich ausſchütten vor Lachen über ſeinen alten Amtmann in fleiſchfarbenen Tricots. „Nicht doch,“ rief er, „keine Dilettanten-Quälerei! Das iſt abſcheulich! Weder junge noch alte Beamte! Leute vom Handwerk, veritable Komödianten, die das Ding ernſthaft angreifen, die Lunge und Leber daran ſetzen, die nicht geſchont werden dürfen, mit denen man keine Komplimente macht, die man auszizſcht, wenn ſie ſchlecht ſpielen, die man lobt, wenn ſie ſich brav zeigen, die man gut bezahlt, und damit Baſta!“

„Sollen dieſe Bedingungen auch für mich gelten?“ fragte Gottliebe in ſcheinheiliger Unterwürfigkeit.

„Du biſt der unbezahlbare Brillant zwiſchen böhmiſchen Steinen. Du glänzeſt zwei Stunden lang über ihnen, um dann wieder in Verſchluß genommen zu wer-

den vom beglückten Beſitzer, der Dich nur darlieh, Dich auf kurze Zeit den Blicken Anderer zu gönnen; der Dich ſodann zurückfordert, um Dich an ſeinem Herzen zu tragen. Uebrigens wirſt Du ... natürlich aus angemeſſener Höhe ... das Ganze leiten. Der Prinzipal empfängt von Dir ſeine Verhaltungsbefehle, welche Stücke ausgewählt, vorbereitet, an welche Mitglieder die Hauptrollen vertheilt werden ſollen; und während er für den Direktor gilt, biſt Du es, die ihn dirigirt. Ich höre, daß eine ganz leidliche Truppe ſich vier bis fünf Meilen von uns gegenwärtig aufhält. Mein jetziger Oberförſter iſt den Leuten begegnet auf ſeiner Reiſe hierher. Er lobt ihre Vorſtellungen; auch Dekorationen und Garderobe ſollen ganz anſtändig ſein. Nur einen höchſt fühlbaren Mangel rügte er. Es fehlt an einer eigentlich erſten Schauſpielerin. Die Frau des Entrepreneurs hat dieſes wichtige Fach inne ... wahrſcheinlich weil ſie keine Jüngere und Schönere bezahlen können. Dafür iſt bei uns geſorgt. Ich habe den Oberförſter bereits abgeſendet, beſagten Schauſpiel-Direktor herbeizuholen; hoffentlich hat er ſich ſeiner bemächtiget und liefert ihn heute noch ein, dann wollen wir's ſchnell und ſonder große Bedenklichkeiten ordnen. Der arme Teufel wird ſich glücklich ſchätzen, für eine beſtimmte Zeit gedeckt, ein Paar Thaler ſparen zu können. Die alte Manège eignet ſich vorzüglich zum Schauplatz. Ein Paar tüchtige Kachelöfen ſollen ſchnell aufgerichtet ſein, und mit dem Holz braucht Herrſchaft Kauzburg nicht zu geizen. So weit reicht meine Aufgabe. Das Uebrige leg' ich in

Deine Hände; Du bist General-Intendant unseres Hoftheaters!“ —

„Wird es bei so hohem Range mir wohl geziemen, mich ohne Weiteres in die Reihen meiner Untergebenen zu mischen? Werd' ich nicht in der Kauzburger Beamten, hauptsächlich aber in Ludmilla's Meinung jegliche Würde einbüßen, werd' ich nicht an Achtung verlieren, wenn ich als Komödiantin erscheine? Nehmen wir an, die Truppe, auf welche Dein Oberförster Jagd macht, sei, was eine Schmiere heißt, — was Ihr eine Bande nennt ...“

„Das ist sie zuverlässig! Wie könnte das anders sein, und wer erwartet etwas Anderes unter diesen Umständen? Das thut ja Nichts. Ein Paar brauchbare Individuen fehlen gewiß nicht, sonst würde man die Leute nicht loben hören. Diese wollen wir bald herausfinden. Für's Erste darf Niemand erfahren, worauf es bei der ganzen Sache abgesehen ist. Die Schauspieler, wie sie stehen und gehen, geben uns einige sogenannte Probevorstellungen, denen Du, neben Ludmilla und mir sitzend, beiwohnst. Da wird denn getadelt und gelobt, ... je nachdem. Da wird die Ansicht ausgetauscht, daß man es nicht so genau nehmen, daß man sich das Bischen Vergnügen nicht durch scharfe Kritik schmälern dürfe. Da heißt es: die Truppe hätte verschiedene hübsche Kräfte, leider nur, daß es ihr an einer ersten Schauspielerin im strengsten Sinne des Wortes gebricht. Ja, wenn eine solche aufzutreiben wäre ...! und dergleichen mehr. Anfänglich stellst Du Dich harthörig; nach und nach gehst Du darauf ein,

ſprichſt von der Neugier, die Dich treibt, einmal zu verſuchen, wie es gelingt; meinſt aber, es ſchicke ſich doch nicht recht. Ich mache Kabale dafür, gewinne die Nachbarn für den Plan, wir dringen in Dich, Du weigerſt Dich, zuletzt läſſeſt Du Dich erbitten, doch ausdrücklich nur für ein einziges Mal! Das Weitere findet ſich dann von ſelbſt. Aus dem einzigen Male wird auf vieles Bitten drei Mal, und dann noch ein Mal zu meinem Geburtstage, und immer weiter fort, trotz Deines Sträubens. Denn es muß als ein immenſes Opfer ausgelegt werden, welches Du uns bringſt."

Gottliebe wußte immer wieder einige Bedenklichkeiten vorzubringen, und der Reichsbaron ging ehrlich und nachgiebig auf deren Widerlegung ein, wodurch dies Zwiegeſpräch unendlich zu werden drohte, als es zur paſſendſten Stunde durch Anmeldung des ſo eben eingetroffenen Komödianten-Prinzipals erwünſchte Unterbrechung erlitt. „Lupus in fabula!" rief ihm der Schloßherr entgegen.

Wie ein Wolf oder wie ein anderes reißendes Thier ſah jedoch Schauſpielunternehmer Bäcker gar nicht aus. Vielmehr glich er — ſo lautete die Anſicht des ihn im Vorzimmer empfangenden Kammerdieners — einem „Landſtreicher von der ſanften Sorte." Sein ſpärliches Haupthaar (ob von Natur, ob durch Puder gebleicht, ließe ſich kaum beſtimmen) hing in dünnen Locken um ein gutmüthiges, faltenreiches, doch rothwangiges Geſicht. Wuchs, Haltung, Gang verriethen den geſchulten Tänzer, deſſen Füße, auch in Stiefeln gezwängt, nimmer vergeſſen,

was sie sich schuldig sind und Demjenigen, den sie tragen. Er kam sicheren Schrittes einher, ohne plump aufzutreten; er wiegte sich über den Fußboden, als ob er auf der Bühne einen Minister spielte. Von Verlegenheit war nicht die Rede bei ihm, von kriechender Unterwürfigkeit noch weniger. Seine Verbeugungen gegen den Reichsbaron ... und er lieferte deren drei wohlabgemessene ... hatten viel Aehnlichkeit mit jenen, die in irgend einer alten Hofkomödie der Kavalier von ältestem Namen einem erst kürzlich unerwartet auf den Thron gelangten Fürsten von jüngerer Herkunft gönnen würde; es lag eine gewisse Zurückhaltung darin, welche sich ihre Rechte nicht vergeben will. Bäcker schien zu denken: Du bist der Herr auf Tauern-Kauzburg ... ich bin Prinzipal einer Künstlertruppe ... Jedwedem das Seinige! Und wie ärmlich der Mann im Einzelnen aussah, im Ganzen verstand er seine milde, stolz-bescheidene Würde so hübsch zu behaupten, daß der Freiherr sein „lupus in fabula“ fast unausgesprochen verhallen ließ und des Komödianten feierliche Verbeugungen ungleich verbindlicher aufnahm und erwiederte, als er selbst eigentlich beabsichtigte. Wie nun Bäcker nach vollbrachter Eintritts-Ceremonie, dem Schloßherrn erwiesen, sich der anwesenden Dame zuwendete, die er, mit des Hauses Verhältnissen unbekannt, für des Gebieters Gemahlin hielt; und wie er, in einem Anfluge galanter Erinnerungen aus beglückter Jugendzeit, Gottlieben huldigend in's Antlitz schaucte ... da blieb er plötzlich mit offenem Munde vor ihr stehen, und der ihr zugedachte, sorglich vorbereitete Bückling, worin

ſich Ehrerbietung mit kokettirender Bewunderung verſchmelzen ſollte, ſchnappte mitten in der zierlichſten Krümmung ab.

„Kennt Ihr Euch?“ fragte heimlich der Baron, dem die Beſorgniß aufſtieg, die Beiden wären ſich auf Gottliebe's früherer Laufbahn ſchon einmal in den Weg gerathen.

Sie beruhigte den Fragenden mit einem Blicke, den Schauſpielunternehmer jedoch fragte ſie lächelnd: „Wie nun? bin ich ſo erſchrecklich anzuſehen?“

Der faſt frivole Ton machte ihm Muth. „Reichsfreiherrliche Gnaden,“ hob er an, „Jedweder taxiret die Perſonen, ſo er zum erſten Male erblickt, nach den Bedingungen und Erforderniſſen des Standes, welchem er ſelber angehört. Der Biſchof, der einen ſanften, fleißigen, zurückgezogenen Jüngling beim Examen bemerkt, wird vorausſetzen, daß dieſer ſich vorzugsweiſe zum Geiſtlichen eigne; der General, dem ein munterer Burſche des Vaters wilden Klepper tüchtig tummelnd entgegenſprengt, wird ausrufen: Donnerwetter, das gäbe einen prächtigen Küraſſier! Und ich, der ich gewiſſermaßen auch der Oberhirt einer ... obſchon etwas wilden Heerde, der Generaliſſimus einer fliegenden Truppe, eines quasi Freikorps bin ... ich dachte ... ich denke ... darf ich ...?“

„Nur zu!“ ſprach der Baron.

„Ich ſage: Welche Augen! Welche Figur! Welch' ein port de reine! Was müßte das für eine tragiſche Liebhaberin abgeben! Wie Schade, daß wir eine für-

nehme Dame ſind ... mit gebührendem Reſpekt vor Euer reichsfreiherrlichen Gnaden zu reden!"

„Beruhiget Euch und Euren Reſpekt, guter Freund. Demoiſelle iſt nicht meine Gemahlin; ſie iſt die Geſellſchafterin der Baroneſſe Ludmilla; ſie iſt unſere Hausfreundin und liebt die Kunſt, protegirt ſie, folglich auch die Komödianten. Deshalb habe ich ihr die hieſigen Theaterangelegenheiten übergeben, habe ſie zum Intendanten der Kauzburger Hofbühne ernannt. Mit Demoiſelle alſo verſtändiget Euch, gehorcht ihr, kommt ihren Anordnungen und Wünſchen zuvor. Je beſſer Ihr mit Demoiſelle ſteht, deſto ſicherer wird Euere Stellung ſein. Und vielleicht ſogar ... doch ich darf nicht vorgreifen. Arrangirt Euch, macht nicht übertriebene Anſprüche. Ich will, daß Eure Leute anſtändig bezahlt werden, daß Niemand Noth leide, ſo lange Ihr in Kauzburg ſpielt. Entwerft einen Gagenetat. Die Gratification für den Entrepreneur wird vorher nicht beſtimmt; ſie ſei abhängig von dem Grade der Zufriedenheit, die er bei ſeinen Zuſchauern hervorbringen kann. Und nun laß' ich Intendanz und Direktion ihre Geſchäfte miteinander abmachen. Den fertigen Kontrakt werd' ich unterzeichnen."

Als ſie mit Bäcker allein war, gab Gottliebe ſogleich auf, was ſie in des Barons Gegenwart von vornehmen Manieren angenommen, und was der verblendete Schauſpieler port de reine genannt hatte. Sie ließ ſich gehen und machte dadurch den im Couliſſenweſen ergraueten, vielgereiſeten, vielerfahrenen Mann vertraulich, indem ſie vollſtändige Sachkenntniß zeigte, ja ſogar mitunter das

Rothwälſch der Theaterſprache anſchlug. Auf dieſe Art kam ſie raſcher vorwärts, als es bei gegenſeitig auferlegtem Zwange möglich geweſen wäre. Er ſah ein, daß er mit einer Kennerin der Bühnenzuſtände zu verhandeln habe; und ohne ſich weiter den Kopf zu zerbrechen, ob die ſchöne Dame nicht gar „vom Handwerk" ſei, richtete er ſeine Anforderungen ſo annehmbar als möglich ein. Die Geldfrage wurde folglich ſehr leicht erlediget. Bedenklicher geſtalteten ſich die Unterhandlungen, als der artiſtiſche Werth des ſeiner Zahl nach hinreichenden Perſonales zur Erörterung gelangte. Mit ſichtbarer Beſorgniß hielt Bäcker bei Aufzählung der einzelnen Rollenfächer jeden näheren Hinweis auf dasjenige Fach zurück, für welches er eben erſt die vermeinte Baronin ſo wünſchenswerth gefunden, welches ihm das wichtigſte dünkte, und wobei er entſchieden ein ſchlechtes Gewiſſen hatte; denn er umging die Heldin und hochtragiſche Liebhaberin weit länger, als ſich ziemte. Zuletzt faßte er denn einen gewaltſamen Entſchluß. „Holdſelige Demoiſelle und Intendantin," ſeufzte er, „bis hierher iſt Alles gegangen wie auf dem glatt-ebenen Parkett Ihrer Fußböden, aber nun ſtehen wir an einem garſtigen Graben. Vielleicht zerſchlägt ſich dabei das ganze Geſchäft, ſo lockend es mir in meiner gegenwärtig keineswegs zu verheimlichenden bedrückten Situation erſcheint. Doch ich muß redlich verfahren, darf nicht hinter'm Berge halten. Nicht allein weil es unendlich ſchwierig und nur durch unerſchwingliche Geldopfer möglich wäre, eine gute und zugleich blühende erſte Schauſpielerin aufzutreiben, — ſondern

auch weil ich unter dem Pantoffel meiner zweiten Frau mich beuge, vertritt dieſe das intereſſanteſte und umfangreichſte Rollenfach bei meiner Truppe; ja ſie ſchachtelt ſo zu ſagen unterſchiedliche Fächer in eines zuſammen. Eine ſchlechte Darſtellerin iſt ſie keineswegs, und da ſie jünger und nicht eben häßlich war, als ich ſie ... als ſie mich heirathete, ſo machte ſich Alles vortrefflich. Seitdem ſind Jahre verfloſſen, ſie iſt nicht mehr jung, eher häßlich denn hübſch, und läßt nicht locker. Sie gefällt den Herren Zuſchauern nicht, mir auch nicht. Aber was will ich thun? Das iſt der faule Fleck im Körper meiner Entrepriſe? das läßt mich trotz aller Anſtrengungen auf keinen grünen Zweig kommen; das wird mich auch um Kauzburg bringen!"

„Ich glaube kaum," erwiederte Gottliebe liſtig. „Vergeſſen Sie nicht, daß Ihr Herr Oberintendant eine Demoiſelle iſt. Wir ſind gegen unſer Geſchlecht unendlich nachſichtig, ſo lange wir nicht in Schatten geſtellt werden durch Vorzüge, die uns mangeln."

„Dann hat meine Frau allerdings von Ihnen Nichts zu befürchten, huldreichſte Gönnerin. Werden aber Seine reichsfreiherrliche Gnaden ſolche Nachſicht theilen und üben?"

„Dafür möcht' ich nicht bürgen. Doch quälen Sie ſich für's Erſte nicht mit Sorgen. Die Hilfe iſt näher, als Sie ahnen können. Sagen Sie mir lieber, wie es geſchehen, daß eine Frau, an der Sie ſelbſt ſo wenig Mittel zu gefallen entdecken, Sie völlig unterjochen, Sie, wie Sie eingeſtehen, unter den Pantoffel zwingen konnte?"

„Wie es geſchehen? Hochpreisliche Mademoiſelle General-Intendant, Sie legen mir da in fünf Silben eine Frage vor, die ausführlich zu erläutern fünf Tage kaum genügen würden, die ich dennoch ebenfalls mit fünf Silben beantworten kann: Bloß weil ich ich bin! Weil ich nicht Nein zu ſagen verſtehe; weil ich Frieden und Ruhe wünſche; weil ich mich vor ihr fürchte!"

„Alſo hat ſie ſich tückiſcher Weiſe verſtellt, Sanftmuth geheuchelt, Sie getäuſcht, und dann erſt, als ſie ihr Ziel erreicht hatte, als ſie Frau Direktrice war, die Larve abgeworfen und ſich in ihrer Blöße gezeigt?"

„Ein Verleumder wäre ich, wollte ich ihr das nachſagen. Sie iſt niemals darauf ausgegangen, eine Larve vorzubinden, ihre Blöße zu verhüllen, und ſchon bei Lebzeiten meiner erſten kränklichen Frau hat ſie mich fühlen laſſen, daß ſie geboren ward zum Dirigiren. Meine Selige litt viel, riß Lücken in's Repertoir, da trat denn Klimene vor jeden Riß, galt gewiſſermaßen ſchon für Mitdirektor, ehe ich noch Wittwer wurde. Mein Gott, Sie wiſſen ja, allerſchönſte Mademoiſelle, wie es beim Theater . . ."

„Was wollen Sie damit ſagen?"

„Bitte um Entſchuldigung! Wie es auf Erden zugeht, meinte ich. Und Beides kommt auf Eines heraus. Theater und Welt, Welt und Theater, Menſchen und Komödianten, Publikum und Darſteller . . . Alle mitſammen Nichts nutze! Nur daß wir auf unſern Brettern ein Bischen höher ſtehen; daß wir auf unſerm Podium, wofern wir eins haben, etwas mehr in's Auge fallen.

Und das ist der Punkt, wo wir verachteten, halb ausgestoßenen Kinder dieser Welt uns den Großen und Mächtigen der Erde nähern, weil wir mit ihnen das Schicksal theilen, Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit zu werden, die sich oft mehr auf unser Privatleben als auf unser Kunststreben richtet. Ich habe viel über diese Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten nachgesonnen. Auch fehlte es mir in frühern Tagen nicht an Gelegenheit zum Betrachten und zum Vergleichen. Wie Sie mich hier vor sich sehen, als abgelebten alten Bettelvogt in verschossenem Schanzlooper, dem es aller Ecken und Enden fehlt, und den häufig schwere Nahrungssorgen quälen . . . ich hatte auch meine Zeit! ich stand auch ein Mal in schmucken Ritterkleidern da und agirte wacker drauf los, sparte weder die Kraft meiner Lungen, noch die Produktion meines schlanken Wuchses, noch das Feuer dieser jetzt erloschenen Augen. Glänzte sogar bei Hoftheäterchen, mißfiel hohen Damen nicht, wüßte manch' ein Histörchen zu erzählen, wenn ich ein eitler Prahler wäre. Ja schon als Kind . . . denn ich bin ein wirkliches, leibhaftiges, ächtes Komödiantenkind, so zu sagen auf der Landstraße geboren, . . . erntete ich den Beifall der Kenner. Mit vierzehn Jahren spielte ich die ersten jugendlichen Liebhaberinnen bei meines Vaters kleiner Truppe. Mein Vater wußte sich noch gar wohl zu besinnen, wie der seinige ihm erzählt, daß er aus einer Zeit stamme, wo Frauenzimmer auf der Bühne für seltene Ausnahmen galten. Und er setzte immer hinzu, dazumalen hätten die Komödianten lange nicht so heftige Angriffe Seitens der

Geiſtlichkeit auszuſtehen gehabt; oder dieſe Angriffe hätten doch wenigſtens bei den gläubigen Gemeinden nicht den Wiederklang gefunden wie ſpäterhin! Erſt ſeitdem das ſchöne Geſchlecht mitmache, ſei der Ruf des Theaters in religiöſer Beziehung ſo häßlich geworden. Auch wußte er viel über die künſtleriſchen Vortheile zu ſagen, wenn weibliche Charaktere durch Knaben dargeſtellt würden. Die jungen Herren, welche unſere Vorſtellungen beſuchten, lachten ihn wegen ſeiner Anſichten aus und behaupteten, er vertrete ſie nur, weil er eben keine Prima-Donna bezahlen könne und mich in der Noth dazu gemacht habe. Das hinderte jedoch nicht, daß ich außerordentlich beliebt war, daß man mir förmlich den Hof machte, und wenn ich als Romeo's Julia bei der Schlaftrunkſcene mir die Spinnen, Kröten, Molche und Schlangen, die meiner in der Erbgruft warteten, phantaſtiſch vom Reifrocke geſchüttelt und ſämmtliche Schauer des Todes durchgearbeitet hatte, wurde ich hinter den Couliſſen mit ganzen Ladungen Bonbons und anderen Näſchereien empfangen, die mir das Daſein verſüßen ſollten. Späterhin, wie ich zu Verſtande kam und nähere Auskünfte über das wunderſame wilde Genie den William Shakeſpeare erhielt, habe ich wohl tauſend Mal an meines guten Vaters eigenſinniges Feſthalten antiquirter Vorurtheile gedacht, weil ich hörte und las, des engliſchen Dichters zarte Jungfrauen ſeien auch für Bengel meines Schlages geſchrieben worden. Jetzt dürfte man ſich ſo Etwas nicht mehr gefallen laſſen; unſer Einer muß mit natürlichen Mädchen und

Frauen aufwarten ... und da wären wir denn nach kurzer Abschweifung glücklich wiederum bei der meinigen angelangt, die ein für allemal nicht loszuwerden ist."

„Gönnen wir ihr des ersten Abends Ehren. Vorausgesetzt, es fehle nicht an einigen hübschen und angenehmen Erscheinungen neben ihr?"

„Das thut es nicht. Sie will zwar Nichts leiden, was erträglich aussieht. Aber das Schicksal hat mich ihr zum Trotze begünstiget, und der heurige Jahrgang ist passabel ausgefallen. Sie mußte mich zwei allerliebste Kinder und eine stattliche Frau engagiren lassen, denn es waren glücklicherweise keine alten und häßlichen für so wenig Geld zu haben. Meine Direktion ist durch Madame in so üblen Ruf gerathen, daß nur Novizen noch anbeißen. Aber länger als ein Jahr hält's keine aus. Nur ich muß aushalten! Uebrigens bin ich jetzt besser daran als sonst: es hat sich so überaus günstig gefügt, daß ein junger Mann, der wegen dummer Streiche beim Militär quittiren mußte, in seiner Desperation unter die Komödianten gegangen ist, und den dressirt meine Klimene. Sei es nun, daß ihn Dankbarkeit fesselt, sei es, daß er die reife Lehrerin pikant findet, ... er beschäftiget sie auch außerhalb der Proben, er ist ihr Liebhaber; und da er just für das Liebhaberfach mit mäßiger Gage bei mir angestellt ist, so werde ich mich wohl hüten, die Freude der beiden Glücklichen zu stören. Ich lasse sie machen, was sie wollen, und lebe für mich aparte wie ein Reichsstädtel. Demoiselle glauben gar nicht, wie wohl

mir die Ruhe thut, und hier am Orte könnte ich sie so recht nach Herzenslust genießen!"

„Und das sollen Sie auch. Zuvörderst geleiten Sie mich nach der Reitbahn, damit wir den Schauplatz ordnen und die Gerüste aufschlagen lassen, wie der Umfang Ihrer Dekorationen es erfordert. Die Zimmerleute sollen sich eifrig mit dem Ausbau des Zuschauerraumes beschäftigen, und ein Wink von Ihnen wird dann genügen, damit auf der Bühne noch angebracht werde, was Sie etwa brauchen und wünschen. Haben Sie einen Maler bei Ihrer Truppe?"

„Ja wohl, und noch dazu einen recht geschickten; in seiner Art ein Genie! Nur daß er bisweilen die Genialität falsch versteht und sich besäuft wie ein Vieh. Da bleibt er denn auf irgend einer alten abgenutzten Hinter-Courtine liegen, bis er wieder zum Menschen wird. Doch das thut der Arbeit keinen Schaden; seinetwegen ist noch nie eine Verzögerung eingetreten. Dabei steckt er voll Schelmerei und guter Einfälle. Auch ist er der Einzige von uns Allen, der es wagt, mit meiner Frau Klimene anzubinden, wozu eine heroische Gesinnung gehört. Man behauptet, er habe die französische Güillotinenzeit mit durchgemacht. Na, Kurasche hat er und durch seine Kurasche gewinnt er immer wieder an Respekt, was er durch den Suff etwa eingebüßt hat. Neulich erst, als wir „Lanasse, die Wittwe von Malabar" leisteten, eine Partie, welche meine Klimene leidenschaftlich gern tragerieret, und als in der Probe von dem Verbrennen indianischer Weiber die Rede war, äußerte unser Deko-

rateur Huyasch: ihm erscheine das wie eine höchst unnütze Grausamkeit, denn der verstorbene Gatte ziehe keinen Vortheil daraus. Wollte man, setzte er hinzu, gewisse Frauen dem Scheiterhaufen überliefern, so lange der gequälte Ehegemahl noch am Leben sei, dann würde dieser doch Etwas davon haben; und ich bin überzeugt, sagte der kecke Mensch, träte ein solcher Fall bei unserer Truppe ein, jegliches Mitglied bis auf den geringsten Statisten würde sich beeilen, sein Stückchen Holz beizubringen. Als die Frau Direktorin zornig darüber wurde und ihm mit augenblicklicher Entlassung drohte ... ich meinestheils that, als ob ich gar Nichts hörte und machte mir im Hintergrunde zu schaffen ... da wendete der Tausendsassa das Ding um und verstieg sich in eine Allegorie vom Vogel Phönix, der sich aus seiner Asche nur schöner und bezaubernder umgestalte; so daß er sie mit Schmeicheleien besänftigte. Der versteht's, ... wenn er nicht besoffen ist. Den Andern aber flüsterte er leise zu: „Das ist die Art mit Hexen umzugehn!" Selbiges nämlich ist ein Citat aus einem tollen Buche, welches den Titel führet: „Faust, ein Fragment," und mit welchem Fragmente er sich immer schleppt. Es rühret von einem sichern Goethe her, welchen auch ich persönlich kenne."

Unterdessen waren sie bis an den Ort ihrer Bestimmung gelangt, wo sie den Zimmermeister und seine Gesellen bereits versammelt fanden. Bäcker einigte sich bald mit den umsichtigen und willigen Arbeitern, und da er durch lange Erfahrung praktisch geübt war, so ver-

ſtanden ſie ihn leicht. Die einzige Schwierigkeit fand ſich bei den Verſenkungen, auf denen der Theaterprinzipal beſtand, weil ohne ſie, wie er verſicherte, Papa Hamlet nicht mit gehörigem Effekt ſein dreimaliges „Ade" ſteigern könne. Doch auch darüber kamen ſie hinweg, und der Kauzburger Maſchiniſt fand ſich ſehr bald in die ihm angegebenen mechaniſchen Vorkehrungen. Nachdem dieſe wichtige Sache beſorgt war — Bäcker ſchwur hoch und theuer, auf einem ſolch majeſtätiſchen Platze hätten ſie ſich lange nicht getummelt! — begab ſich Gottliebe mit ihrem dramaturgiſchen Schutzbefohlenen zum Wirthſchafts-Direktor, damit dieſer den Vertrag zu Papiere bringe und ſämmtliche gegenſeitige Anſprüche und Verpflichtungen feſtſtelle. Frau Kleemann vermochte nicht ihren Unwillen zu unterdrücken, daß in der Verhandlung von einem „Direktor" Bäcker geſprochen ward. „Wenn ſo ein Komödiantenführer," ſagte ſie zur alten Magd, „verheirathet iſt, wie ich fürchte, läßt ſich das Weibsbild, ſeine Frau, wohl gar Frau Direktorin nennen? Und was bin ich denn dann? Sie rief den Gatten vom Schreibtiſche fort, unter wirthſchaftlichen Vorwänden, und ruhete nicht, bis er ihr ſein Wort gegeben, den Direktor auszuſtreichen und auf einen beſcheidenen Prinzipal zu reduciren.

Bedenklichkeiten oder Anſtöße anderer Gattung waren durchaus nicht vorhanden. Bäcker's mäßigen Geldforderungen durften Gottliebe und Kleemann auf halbem Wege entgegenkommen, und was den künſtleriſchen Theil des Kontraktes betraf, ſo wurde dieſer durch die Klauſel

gesichert, daß es im Belieben „der Herrschaft" stehe, etwaige unbrauchbare, nicht gerngesehene Mitglieder zu entlassen und neue an deren Stelle zu berufen; eine Bedingung, welche durch die bei Bäcker's Truppe üblichen Engagementsformalitäten, auf achttägige Kündigung basirt, ausnehmend erleichtert war. Auch die Wahl des Stückes für die erste Vorstellung wurde dem Ermessen der Schauspieler anheimgegeben, der Tag der Eröffnung im Einverständniß mit den Zimmerleuten festgesetzt, und Bäcker verließ, das vom Freiherrn eigenhändig unterzeichnete Exemplar seines auf sechs Monate lautenden Vertrages, desgleichen einen baaren Vorschuß in der Tasche, die Kauzburg als ein von goldenen Bergen träumender hochbeglückter Bühnenregent.

Wir halten uns nicht bei umständlichen Schilderungen der ziemlich langweiligen kurzen Tage und der noch langweiligeren langen Spätherbst-Abende im Kauzburger Schlosse auf. Wir versetzen uns lieber in die zum Schauspielhause rasch und hübsch umgestaltete Reitbahn, in welcher sich auf des Reichsbarons ringsherum ergangene Einladungen und am Orte ertheilte Erlaubniß eine zahlreiche, ländlicher Umgebung entsprechende, sogar elegante Zuschauerschaft versammelt hat. Rittergutsbesitzer und obere Beamte befinden sich auf Estraden, die einen Halbkreis bilden; Dorfbewohner und herrschaftliche Diener zweiten Ranges sind im Centrum zusammengepfercht. Doch machen sich auch dort kastenartige Ansprüche gar

ſehr bemerklich, und es wird auf den hölzernen Bänken eine ſtrengere Rangordnung beobachtet als auf den Stühlen der Eſtrade, wo die Ankommenden, vom Schloßherrn verbindlich empfangen, Plätze genommen haben, ohne ſich auf beſchwerliche Komplimente einzulaſſen. Das Orcheſter iſt durch Bäcker's ſogenannten „Kapellmeiſter," einen reſoluten Vorgeiger und tüchtigen Notenfreſſer, aus allerlei Muſikanten von Handwerk durch Freiwillige verſtärkt worden und exekutirt eine Haydn'ſche Sinfonie mit möglichſter Umgehung falſcher Töne. Die auf dem Geländer des Logenganges reichlich verbreiteten, allerdings nur geſchriebenen Programme melden als „Erſte Repräſentation reichsfreiherrlich von Tauern-Kauzburger Hoftheater-Truppe: Emilia Galotti, ein Trauerſpiel in fünf Akten vom Herrn Leſſing." Es herrſcht allgemeine Spannung und Erwartung. Niemand von den Anweſenden hat die geringſte Kenntniß des Perſonales. Der Baron und ſogar Gottliebe (obgleich Intendant) haben grundſätzlich vermieden, ſich die Mitglieder vorſtellen zu laſſen oder auch nur der am Morgen abgehaltenen Repetitionsprobe beizuwohnen. Sie wollen überraſcht werden, und der weibliche Intendant will, wie er erklärt, ſich einem durch vorgefaßte Meinungen unverkümmertem Eindrucke hingeben. Die Damen aus der Nachbarſchaft können das Aufziehen des Vorhanges kaum erwarten, um zu erfahren, ob der Prinz und Graf Appiani ihren hochklingenden Namen Ehre machen werden. Und die Herren, beſonders die älteren, zeigen ſich eben ſo neugierig auf die tugendſame Emilia,

als auf die Nichts weniger wie tugendſame Orſina. Die Sinfonie dünkt Allen viel zu lang. Nur Baroneſſe Ludmilla verräth weder Spannung noch Erwartung, noch Ungeduld, ja nicht einmal Theilnahme Ihre Gedanken ſind offenbar ganz wo anders als beim erſten Akte der Tragödie. Wie dieſer nun beginnt, und der durchlauchtige Hettore Gonzaga ſich an ſeinem Arbeitstiſche der Verſammlung zeigt, läuft ein beifälliges Gemurmel durch die weiblichen Reihen: „Welch' ein ſchöner Mann! . . . wie vornehm er ausſieht! . . . . durchaus keinem reiſenden Komödianten ähnlich!" . . . . Der Baron aber ſagt halblaut zu Gottliebe: „Was giebt's?" Denn dieſe iſt beim erſten Anblick des Prinzen erſchrocken, und wie er nur ſein „Klagen, Nichts als Klagen" ausgeſprochen, haben dieſe erſten Worte ſie ſo gewaltig erſchüttert, daß es durch ihre Glieder gezittert, und daß der neben ihr ſitzende Freund ihren Schrecken wahrgenommen hat. „Was giebt's?" wiederholt er.

„Es iſt Eduard," entgegnet ſie leiſe. „Halte Contenance!" liſpelt ihr der Freiherr noch leiſer zu.

Und Beide widmen wieder ihre Aufmerkſamkeit den Vorgängen auf der Bühne.

Der erſte Akt wird glücklich beendet und günſtig aufgenommen. Bäcker gab den Marinelli nach alter Manier, ein Bischen tanzmeiſterlich, aber doch ungleich paſſender und dem Sinne des Dichters zuſagender, als dieſe ſchwierige Rolle n unſern Tagen des geprieſenen Fortſchrittes von berühmten Künſtlern in langen Pantalons und hochabſätzigen Stiefeln bearbeitet wird. Gewiſſe ältere

Dramen ſind nur in „Escarpins" möglich; gewiſſe Traditionen, wie ſie ſich ſonſt von Vater auf Sohn, von Meiſter auf Lehrling forterbten, ſind ſammt der früheren Kleidung verloren gegangen und ſammt dem theatraliſchen Zunftweſen überhaupt. Was an letzterem ſchlecht und tadelhaft geweſen, wurde unbedenklich aufgewogen durch den, wenn immer handwerksmäßigen, Styl im Spiele der Einzelnen und durch die ſich unterordnende Uebereinſtimmung im Zuſammenſpiele Aller; Dinge, von denen die Jetztzeit Nichts mehr bemerkt, weil, wie man zu ſagen pflegt: „Jeder für ſich ſpielt und der liebe Gott für Alle!" was aber hier freche Läſterung wäre und ganz anders heißen müßte. So viel iſt gewiß: in Erfüllung mancher Forderungen, welche gerechterweiſe an jegliche theatraliſche Aufführung gemacht werden dürfen und gemacht werden müßten (hätte unſer Publikum nicht längſt verlernt, ſeine Rechte geltend zu machen), übertraf noch vor ſechszig Jahren jede nicht gänzlich verworfene Wandertruppe die meiſten unſerer heutigen ſtabilen Geſellſchaften.

Ein hiſtoriſch-artiſtiſcher Stoßſeufzer, den ich mir lediglich erlaube, um meinen Leſern anzudeuten, wie es den Bäcker'ſchen möglich geworden, die Kauzburger und deren viele Gäſte zufrieden zu ſtellen. Denn auch Conti und Camillo Rota hatten ihre zwei Scenen mit Applomb — ſolchen Tänzerausdruck trug man gern auf recitirende Schauſpieler über — vorzuführen gewußt. Ueber den Prinzen waren die Meinungen auf der Ehren-Galerie getheilt. Die Damen lobten ihn ausnehmend. Die

Herren fanden Allerlei an ihm zu tadeln. Ein in der Nähe des Reichsbarons ſtehender Gutsherr, ein penſionirter Major, äußerte: „Seine Durchlaucht reden und gebehrden ſich nicht wie ein regierender Fürſt, ſondern vielmehr wie ein ehemaliger Lieutenant, der ſchlechte Geſellſchaft frequentirt hat und den Abſchied nehmen mußte.“

Gottliebe erröthete, da ſie dieſe hingeworfene Meinung hörte. Der Baron ſagte ihr in's Ohr: „der alte Haudegen trifft den Nagel auf den Kopf; den müßte hochverehrliche Intendanz für's Dramaturgenfach zu gewinnen ſuchen.“

„Ich werde mir's gleich notiren!“ Sie nahm ein kleines Porteſeuille aus der Taſche, ſchrieb mit Bleiſtift etliche Zeilen, riß das beſchriebene Blättchen heraus, faltete es in einen Knoten und ſchob ihn zwiſchen ihren Handteller und die duftige Ziegenhaut, welche dieſen in Handſchuhform deckte.

„Keine Unvorſichtigkeit!“ ſprach der Baron.

„Im Gegentheil! Wäre davon die Rede, ſo hätte mein Billetchen einen andern Platz bekommen. Unvorſichtigkeiten birgt man im Buſen. Der Menſch muß fort; in dieſer Nacht noch!“

„Und wer ſoll Prinzen und andere Liebhaber ſpielen?“

„Das wird ſich finden. Beſſer vierzehn Tage lang gar kein Schauſpiel in der Manège, wie eine einzige Scene im Schloſſe.“

„Ich bin nicht eiferſüchtig!“

„Deſto ſchlimmer! Aber fort muß er; er genirt mich.“ —

Der zweite Akt hob an. Die Herren würden gewiß eifrig ihre Brillengläſer, Lorgnetten, Zwicker und Operngucker geputzt haben, wenn die jetzt beliebte Nachgiebigkeit gegen minder ſcharfe Sehkraft — welcher wir unbezweifelt zu verdanken haben, daß unſere Säuglinge bald dergleichen entſtellende, widerwärtige Geſichtsfenſter gebrauchen — ſchon modern geweſen wäre. Man begnügte ſich, die unbewaffneten Augen weit zu öffnen, in Erwartung einer unausbleiblichen Emilia Galotti, für deren Darſtellerin „Demoiſelle Kurzfleiſch“ im Perſonalverzeichniſſe aufgeführt ſtand. Doch ehe ſolche ſich den zu jeglicher nur erſchwingbaren Bewunderung ſehr geneigten Zuſchauern präſentiren durfte, mußten Vater Odoardo und Mutter Claudia verkoſtet werden, welch Beide ſich ganz tüchtig zeigten in ihren zwei kurzen Auftritten. Als ſich im dritten zum Diener Pirro der Bandit Angelo geſellte, wiederholte Baroneſſe Ludmilla Gottliebe's früheres Benehmen in auffallender Weiſe. Kaum hatte der bis zur Unkenntlichkeit verlarvte Brave einige Sätze geſprochen, kaum hatten einige Blitze unter dem tief in die Stirn gedrückten Krempenhute hervorgezückt, als ſie (ihres Vaters nächſte Nachbarin auf der anderen Seite) dieſen durch ihr heftiges Erwachen aus bisheriger Gleichgiltigkeit, durch ihre heftige Aufregung und Unruhe zu der Frage veranlaßte: „Fürchteſt Du Dich etwa vor dieſem Banditen? Das wäre doch gar kindlich und naiv.“

„Weshalb hat er sich denn auch so fürchterlich gemacht?“ murmelte Ludmilla.

„Es wird wohl seine ihm angehörige Fratze sein, die er zur Schau trägt,“ meinte der Vater. „Sie müssen geborene Bösewichter haben unter den Komödianten, denen man das Schlimmste zutraut, so wie sie nur die Nase herausstecken. Wo bliebe sonst der schauerliche Effekt?“

Dem aufmerksamen Leser brauchen wir nicht erst zu sagen, wen die Baronesse am Klange seiner, wenn auch verstellten Stimme erkannt zu haben glaubte. Von diesem Augenblicke war sie mit Leib und Seele der theatralischen Produktion, auf die sie bis dahin kaum geachtet, zugewendet. Und so saß der Reichsfreiherr zwischen zwei durch die verschiedensten Empfindungen in Anspruch genommenen schönen Mädchen. Beide waren im höchsten Grade überrascht, ja erschreckt, die Eine vom Wunsche beseelt, den unwillkommenen Zeugen einer gern verleugneten Vergangenheit sobald wie thunlich, koste es die bedeutendsten Summen, fortzuschaffen! Die Jüngere sah gegen von einer Zukunft voll wundersamer abenteuerlicher Möglichkeiten träumend, ohne bestimmte Absicht, nur von dunklen, kaum verstandenen Trieben bedrängt. Was Gottliebe jetzt, wo es ihr Störung einer angenehmen bequemen Gegenwart drohte, für's Leben gern ungeschehen gemacht hätte, darnach sehnte sich Ludmilla mit weiblicher Unerfahrenheit, umschwirrt vom ersten Sirenensange in Kopf und Herz musicirender Sinne, und trachtete danach, daß Gott weiß was geschehen

möge, was ſie dem weggelaufenen Tapezierer-Lehrjungen näher brächte!

Auf dem Programm war dieſer „Monſieur Bäcker" genannt. Denn mit „Monſieur" bezeichnete man diejenigen Darſteller, welche für Knabenrollen ſchon zu erwachſen, des männlichen Titels „Herr" noch nicht würdig galten.

Das Trauerſpiel nahm ſeinen mäßigen Verlauf. Emilia gab ſich als hübſches Gänschen, Appiani als ſchmuckes Kalb, Claudia ſträubte als zornige Gluckhenne, der ſie das einzige Küchlein rauben, ihr mütterlich Gefieder, und Odoardo war ein vollkommener Brummbär, der aber doch allerhand kleine Meiſterzüge aus Eckhoffſcher Schule anzubringen wußte, die der Prinzipal ihm eingebläut. Niemand übertraf die gehegten Erwartungen, Niemand blieb hinter ihnen zurück. Nur Gräfin Orſina ragte aus dem Rahmen wohlorganiſirter Mittelmäßigkeit heraus. Madame Bäcker zeigte ſich bei Weitem nicht ſo verblüht, wie ihr Gatte ſie neulich angekündigt. Weiße und rothe Schminke mögen dabei getäuſcht haben, jedenfalls erſchien ſie für eine abgedankte fürſtliche Maitreſſe noch erträglich genug. Und ihr Spiel war bedeutend. Es lag eine Wahrheit darin, die unmöglich nur Kunſt und künſtleriſche Abſicht ſein konnte. Man begriff zur Genüge, wie unleidlich ſolche Natur Demjenigen werden mußte, der ſich zur zweiten Ehe mit ihr hatte verleiten laſſen. Doch da die Herren im Zuſchauerraum davon Nichts zu fürchten hatten, ſo gaben ſie ſich der lauten Anerkennung willig hin und klatſchten

herzhafteſten Beifall. Als im vierten Auftritte des vierten Aktes, wo Orſina mit dem Prinzen zuſammentrifft, ſie des verlegenen Gebieters Worte mit ſtummem Spiele begleitete, raunte der Baron Gottlieben zu: „Das iſt kein Spaß; man hört heraus, daß ſie im Ernſte gegen ihn ſchäumt und wüthet. Wahrſcheinlich haben ſie ſich überworfen, und vielleicht ſteht eine rupture bevor?"

„Gott geb's!" ſeufzte die Geſellſchafterin.

Wie der vierte Akt beendet war, that ſie Ludmillen den Vorſchlag, mit ihr das Schauſpiel zu verlaſſen. Hätte die Baroneſſe den Scenenbau der Tragödie gekannt und gewußt, daß kein Angelo heute mehr zu erwarten ſei, wahrſcheinlich wäre der Vorſchlag angenommen worden. So aber (wo die Möglichkeit, den Banditen noch einmal reden zu hören, nicht abzuleugnen ſtand) wurde natürlich erwiedert: Was ihr denn einfalle? Der Vater miſchte ſich hinein und befahl, überzeugt, daß dieſer Aufbruch in Verbindung ſtehe mit dem Darſteller des Prinzen Hettore Gonzaga: „Laß' Demoiſelle ruhig gehen, mein Kind; ſie klagte ſchon vorher über Kopfſchmerzen; das Trauerſpiel hat ihre Nerven angegriffen. Die Leute ſpielen wirklich recht lebhaft!"

Kaum befand ſich Gottliebe außerhalb des Zuſchauerraumes, ſo wendete ſie ſich in den nach ihrer eigenen Angabe eingerichteten Seitengang, der längſt der äußeren Mauer hinlaufend beſtimmt war, die Bühne mit dem Auditorio zu verbinden. „Für unvorherzuſehende Vorfälle!" hatte ſie in ihrer Intendanten-Weisheit gemeint und damals, wo ſie dem Zimmermeiſter den Bauplan

auseinanderſetzte, nicht geglaubt, daß ein ſolcher Fall ſchon am Abende der erſten Vorſtellung, und noch dazu ſie ſo nahe betreffend eintreten könne. Sie tappte ſich durch die Finſterniß, und als ſie glücklich bis an die kleine, übrigens unbenutzte Treppe gelangte, die auf die Bretter führte, von denen ihr Licht entgegenſchimmerte, ſprach ſie lachend von ſich ſelbſt, wie Marinelli ſo eben von Angelo geſprochen: „Endlich, hier kennt er die Schliche!“ Dabei rannte ſie an einen jungen Menſchen, der in jenem Winkel der Bühne keinen Aus- und Eingang ahnend dicht neben der kleinen Thür an der Wand lehnte, und in welchem ſie, trotz des Halbdunkels um ſie her und trotz gewechſelten Koſtüms, augenblicklich den Darſteller des Angelo erkannte, ſowie er durch ihren plötzlichen Eintritt überraſcht, durch ihr Citat befremdet, ſie mit den Worten anredete: „Gilt das mir?“

Er wußte ſelbſt nicht recht, was er fragte. Der arme Junge gedachte eben ſeiner früheren Tage in Kauzburg — der Beſuche Ludmilla's — und ob er dieſe wohl wieder in der Nähe ſehn — ob ſie wieder mit ihm reden — ob ſie ihn erkennen werde. Mußte er nicht ſchier wähnen, ſie ſelbſt ſei es, die da neben ihm aus der Bretterwand breche gleich einer Dea ex machina?

„Demoiſelle“ beſaß Lebenserfahrung genug, um ſogleich zu überblicken, welch' ein Vortheil ſich aus dieſer zeugenloſen, unerwarteten Begegnung ziehen laſſe. Aus ihren Geſprächen mit dem Vater wußte ſie zur Genüge, wie ſtiefmütterlich Madame Bäcker die Zweite ſich gegen den Sohn zeige, wie ſie ihn unterdrücke. Sie durfte folg-

lich voraussetzen, daß „Monsieur" die Tyrannin des Vaters und der ganzen Entreprise rechtschaffen hasse; daß er demgemäß nicht ungern der Gegnerin einen Streich spielen werde. Hatten nun der Baron und sie richtig beobachtet, war der heutige Prinz Orsina's Liebhaber nicht blos im Stücke gewesen, sondern auch Derjenige, auf den der Prinzipal damals angespielt, so konnte ihr kein größeres Aergerniß widerfahren, als wenn es einer jüngeren und schöneren Person gelang, ihn abwendig zu machen. Für eine solche mochte Monsieur Bäcker sie vierundzwanzig Stunden lang halten; das schien ihr unbedeutend im Vergleiche zum Hauptzweck.

Der Leser braucht mehr Zeit, diese Zeilen zu durchfliegen, als Gottliebe brauchte, diese Schlüsse zu ziehen. Sie erwiederte des Jünglings unentschiedenes: „Gilt das mir?" mit entschiedenem: „Wem sonst?" und fuhr eindringlich fort: „Monsieur soll ja wohl wirklich die Schliche kennen. Will er dies Papierchen (aber heimlich!) dem Schauspieler, welcher den Prinzen giebt, Müller heißt er, denk' ich, zustecken? Es soll sein Schade nicht sein!"

Dabei drückte sie ihm das Zettelchen in die bereitwillig dargebotene offene Hand, und dann drückten ihre beiden Hände die seinige, und ohne weiter eine Silbe zu wechseln, schlüpfte sie durch das schmale Pförtlein zurück, durch welches sie gekommen.

Die Eröffnung des Kauzburger Hoftheaters — so nannte es feierlich die Schloßdienerschaft — war denn doch nicht vorübergegangen ohne verschiedene Bekanntschaften, die einigen geselligen Verkehr für den Winter hoffen ließen, — oder fürchten? Nicht nur, daß zwei, drei benachbarte Gutsbesitzer, mit denen der Baron während der Zwischenakte geplaudert, sich als unvermählte, vielmehr verwittwete Einsiedler ausgewiesen, welche, ohne Anstoß an Demoiselle Gottliebe zu nehmen, sehr bequeme Stammgäste des reichsfreiherrlichen Hauses werden konnten; ... auch ein Paar niedliche, junge Comtesslein hatten sich auf der Gallerie zu Ludmillen gefunden und diese voll bescheidener Vertraulichkeit gebeten, sie mit ihrer Mutter bekannt machen zu dürfen, unter deren Obhut Beide die weite Fahrt in's Theater unternommen. Die alte Gräfin, eine schlichte, fleißige Landwirthin, nach dem Tode ihres Gemahls mit zwei Töchtern auf einem sehr verschuldeten Landgütchen sich schwer behauptend, ließ es sich sauer werden, machte gar keinen Anspruch, mit Personen ihres Ranges zu verkehren, vermied alle Gesellschaften, wies alle Einladungen ab, weil sie nicht in der Lage war, dieselben zu erwiedern; und hatte folglich aus Mitleid für ihre von so vielen Lustbarkeiten ausgeschlossenen Kinder die ringsumher verbreitete Aufforderung zum Besuche der Kauzburger Komödie begierig ergriffen, theils um der Sache selbst willen, theils in der Voraussetzung, daß sich zwischen der Tochter des vornehmen reichen Reichsbarons und ihren, wenngleich hochgeborenen, doch armen Mädchen eine

freundschaftliche Beziehung herbeiführen lasse! Es war allerdings auch bis in ihr dürftiges Landhäuschen schon das Gerücht von einer etwas „anrüchigen Gesellschafterin" gedrungen; doch die praktische Frau, die, gewöhnt mit ihren Knechten und Mägden rüstig zu verkehren, überall Hand anzulegen, die Töchter zu erziehen beabsichtiget hatte, wie es sich für „arme Landfräuleins" paßt, setzte sich über dergleichen Gerede leicht hinweg. So lange ich nichts Unrechtes *sehe*, sagte sie, habe ich nach der Mamsell ihren Heimlichkeiten nicht zu fragen. Wenn meine Mädel der Baronesse zu Gesichte stehen, und die Baronesse meinen Mädeln, dann ist mir's recht, und mögen sie einander besuchen, so oft sie wollen. Unter eine Glasglocke wie meiner seligen Mutter Stockuhr kann ich sie ja doch nicht setzen, und mit verbundenen Augen und verstopften Ohren darf ich sie auch nicht herumlaufen lassen, wenn sie mir auf Hof und Feld behilflich sein sollen! Was sie da sehen und hören, ist weit schlimmer, als was ihnen im Kauzburger Schlosse droht, sollten die Gerüchte wirklich mehr wie boshafte Lügen sein. Uebrigens ist die junge Baronin für ihren Papa nicht verantwortlich, und für meine Mädel steh' *ich*! — So lautete die Ansicht der Gräfin Krom, der man freilich nachsagte, daß sie keineswegs ebenbürtig, sondern eines ehrsamen Schulmeisters Sprößling sei, die aber wegen ihrer Redlichkeit und verständigen Gutsverwaltung unbestrittene Achtung genoß. Ludmillen war .... und meine Leser finden das leicht erklärlich ... unter Anschauung der Lessing'schen Tragödie und durch den über-

raſchenden Auftritt des Banditen Angelo ... ein unerklärliches Bedürfniß in der Seele wach geworden, ſich irgend einer andern jugendlichen Seele vertraulich mitzutheilen. Daß Gottliebe dieſe Vertraute nicht ſein könne und dürfe, empfand ſie allzu deutlich. Nie noch hatte ſie ſich ſo allein, ſo vereinſamt, ſo ſehr einer Mädchenfreundſchaft empfänglich und zugänglich gefühlt als während der letzten Akte von Emilia Galotti. Die Annäherung der Comteſſen fand alſo das herzlichſte Entgegenkommen, und ſo machte ſich's wie von ſelbſt, daß ſie, da ihr Vater jene verwittweten Nachbarn zur Abendtafel einlud, dieſen um Erlaubniß bat, der Gräfin und deren Töchtern Nachquartier im Schloſſe anzutragen. Dies wurde ohne die geringſten Ziereien dankbar angenommen, und auf friſcher That die Uebereinkunft daran geknüpft, es ſolle für ſämmtliche theatraliſche Vorſtellungen gelten, ſo lange der Winter die nächtliche Heimfahrt beſchwerlich mache.

Die heitere Stimmung, welche ſich im Speiſeſaale kund gab, wurde durch Gottliebe's Abweſenheit kaum geſtört Der Baron wußte ja, was er von ihrem Unwohlſein zu halten habe, und die Uebrigen vermißten die Dame nicht; Ludmilla am wenigſten.

Natürlich blieben die Schauſpieler und deren Leiſtung Hauptgegenſtand des Tiſchgeſprächs. Das mehrſtimmigſte Lob wurde dem Prinzipal Marinelli und der Prinzipalin Orſina geſpendet. Doch auch die Andern gingen nicht leer aus, und der Baron erklärte ſich über alle Erwartung zufrieden mit dem Engagement dieſer Truppe, ſich wie der Nachbarſchaft manchen recht angenehmen Abend

verheißend. „Ich muß mich doch verwundern," hob Gräfin Krom in einer Pause an, „daß Niemand Denjenigen erwähnt, der mir von sämmtlichen heutigen Mitspielern wie der Ausgezeichnetste erschien, obgleich er nur wenig Gelegenheit fand, sich zu zeigen. Ich verstehe wohl nicht viel von diesen Dingen, habe auch wer weiß wie lange keinem Schauspiele beigewohnt; aber meinem Gefühle nach übertraf der zum Morde gedungene Bravo alle Uebrigen an Wahrheit und Natur. Die Paar Worte, die er zu sagen hatte, sind mir durch und durch gegangen; so habe ich in meinem Leben noch nicht reden hören; einen Akteur schon gar nie; so gewaltig und eindringlich ... und dabei so ungeziert. Den Menschen möcht' ich einmal in einer großen Rolle sehen! Aber er soll noch ein Junge sein?"

„Dem Zettel nach ein Sohn unseres Entrepreneurs, Gräfin! Ich bedaure, daß Demoiselle Gottliebe, mein Theater-Intendant, durch Migraine verhindert ward, bei Tafel zu erscheinen. Doch Ihr Schützling soll bestens empfohlen werden!"

Ludmilla stellte sich an, als ob sie, in eifrigem Dreigespräch mit ihren neuen Freundinnen begriffen, auf diese Aeußerungen nicht achtete. Dennoch entging ihr Nichts, und sie wußte der Gräfin großen Dank für die Ehrenrettung des Vergessenen, wenn gleich die aus dieser Empfehlung hergeleitete Idee, daß Monsieur Bäcker durch Gottliebe's Protektion befördert werden sollte, unangenehme Nebenempfindungen in ihr erzeugte. Inwiefern solche zum lichtscheuen Schwarme gehörten, der die laby-

rinthiſchen Schlupfwinkel der Eiferſucht bevölkert, ahnete ſie nicht. Woher hätte ſie das ſchon wiſſen ſollen?

Der Baron hatte Gottlieben kaum genannt, als ſein Kammerdiener ſich näherte und ihm Etwas in's Ohr lispelte. Er bat um Erlaubniß, ſich auf einige Minuten entfernen zu dürfen. Die Gäſte brachten dies mit der ſo eben erwähnten Migraine in Verbindung, und die Comteſſen befragten naiver Weiſe Ludmillen: ob vielleicht Demoiſelle Gottliebe kränker geworden ſei, und ob ſie nicht nach ihrer Geſellſchafterin ſehen wolle? Der pfiffige Kammerdiener zog ſeines Herren Tochter aus der Verlegenheit durch die zuverſichtlich vorgebrachte Erfindung: daß Herr Wirthſchaftsdirektor Kleemann Seine Erlaucht (sic!) in einer preſſanten Dienſtſache unterthänigſt habe bitten laſſen. Womit ſich die wohlerzogenen Gäſte zufrieden ſtellten.

Nachdem ihr Wirth wieder bei ihnen, doch ſichtlich verſtimmt und zerſtreut war, fand Gräfin Krom gerathen, die Sitzung aufzuheben, und Allen wurde nach den für ſie bereiteten Gemächern vorgeleuchtet.

Licht nach Licht verloſch in den Gaſtſtuben des Schloſſes. Auch der Baron hatte in übelſter Laune Kammerdiener und Büchſenſpanner zur Ruhe entlaſſen. Nur Ludmilla ging noch „freudvoll und leidvoll, gedankenvoll," ohne zu wiſſen weshalb, in ihrem großen hohen Schlafzimmer auf und ab.

Was begann die Geſellſchafterin unterdeſſen?

Dieſe harrte, in einen Pelz gehüllt, bei kaltem ſcharfem Herbſtnebel, der in Waſſerſtrahlen wie Haare ſo

dünn auf dürre raſchelnde Blätter um ſie her herabrieſelte, vor jener Seitenthüre der Reitbahn, die zum Eingang auf die Bühne führte, unter eines Dächleins Vorſprung, nur halb gegen das Wetter geſchützt, auf den Mann, den ſie durch zwei mit Bleiſtift gekritzelte Zeilen hierher beſchieden.

Hatte Monſieur Bäcker die Botſchaft beſtellt?

Hatte er nicht vielleicht doch ſie an die Stiefmutter verrathen, um ſich bei dieſer ein Bildchen einzulegen? Solche Beſorgniſſe vermehrten ihr Unbehagen, und ſie ſchüttelte ſich vor Froſt und Aerger. Sie zählte die Viertelſtundenſchläge der Thurmuhrglocke: „Wenn er bis Mitternacht nicht hier iſt, erwart' ich ihn nicht länger!" Kaum war dieſer Entſchluß ausgeſprochen, als der Säumende herbeieilte.

Wir haben, bevor wir das kurze Zwiegeſpräch in finſterer Novembernacht niederſchreiben, einen Rückblick in die Vergangenheit zu werfen, ohne welchen es unverſtändlich bleiben dürfte.

Gottliebens erſte theatraliſche Verſuche hatten ſie nach Oſt- und Weſt-Preußen geführt, wo ſie ſich als vielverſprechende und durch ihre Schönheit beſtechende Anfängerin raſch entwickelte. Dort war ſie mit einem jungen, bei der Damenwelt allgemein beliebten Officier in Verbindung getreten, den ſie bei ihrer Prachtliebe und ihrem Hange zu übertriebenem Aufwande tief in Schulden ſtürzte. So lange es dem leichtſinnigen Verehrer gelang, Kredit zu finden und ſich ihr wie einen reichen Erben darzuſtellen, ging Alles herrlich und in Freuden. Wie ſich

aber die Wahrheit zeigte; wie der „Heißgeliebte" an ſein Geſtändniß: total ruinirt und rettungslos verloren zu ſein, zugleich die beſtimmt ausgeſprochene Hoffnung kettete, ſie müſſe ihm Treue halten, denn er wolle ſelbſt Schauſpieler werden und ſich mit ihr verheirathen .... da erloſch plötzlich in ihrer Bruſt die heiße Flamme. Voll kalter Beſonnenheit ſetzte ſie ihm auseinander, daß eine ſolche Verheirathung nicht in ihre Pläne tauge; daß der Eheſtand ihre Laufbahn hemmen würde; daß ſie frei zu bleiben gedenke, und daß er um Alles in der Welt ſich nicht dem Theater widmen dürfe, weil er gewiß kein Talent dafür mitbringe! Dieſe gegenſeitigen Eröffnungen hatten heftige Zerwürfniſſe und zornige Trennung herbeigeführt. Gottliebe war einem Engagementsantrage nach Reval gefolgt. Von dem in traurigſter Lage zurückgelaſſenen Lieutenant wußte ſie nur, daß er den Abſchied erhalten. Was weiter aus ihm geworden, hatte ſie nicht erfahren und ihn heute erſt, nach Verlauf von drei Jahren, als Regenten von Guaſtalla auf den Brettern wiedergeſehen, wodurch ihr denn klar geworden, daß er den Namen „Müller" angenommen habe und in Wahrheit unter die Schauſpieler gegangen ſei. Wie er jetzt bei Nacht und Nebel gelaufen kam, getrieben von Neugier und Erwartung, ob der ihm geheimnißvoll zugeſteckte, mit halb verſtändlichen Andeutungen beſchriebene Zettel wirklich aus den Händen ſeiner ehemaligen Gottliebe an ihn gelangt ſei ...? da ließ dieſe ihm keine Zeit zu weitläuftigen Auseinanderſetzungen und Nachforſchungen. Sie ging mit kalten, klaren Worten auf den Zweck ihrer

Zusammenkunft ein. Sie stellte ihm vor, daß seine Anwesenheit in Kauzburg ihnen Beiden peinlich werden müßte, und daß er wohl thun dürfte, die Bäcker'sche Gesellschaft sogleich zu verlassen. Er entgegnete barsch genug, daß er diesen Ort gewiß nie betreten, hätte er vorher sehen können, w e n er hier finden solle! Denn ihr Anblick sei ihm entsetzlich wegen so vielfacher schmerzlicher Erinnerungen, und er hasse sie jetzt eben so gründlich, wie er einstmals gewähnt sie zu lieben. D a er nun aber schon hier sei, so fühle er nicht die geringste Neigung, sich beliebig fortjagen zu lassen; mit seinem Engagement habe er Ursache zufrieden zu sein; es fehle ihm nicht an Gelegenheit sich auszubilden und nicht an einer klugen, geübten Lehrerin, die sich seiner Fortschritte freue. Gottliebe wendete dagegen wiederum ein, daß es ihr höchst unangenehm, ja geradehin unmöglich werden müßte, den direkten Einfluß auf's Kauzburger Theater, womit der Reichsbaron sie betraut, thätig auszuüben, wenn sie bei jeder Gelegenheit zu besorgen hätte, mit ihm und seiner . . . Lehrerin in Berührung zu gerathen! „Das kann leicht sein," sagte er, „doch das kümmert mich Nichts und ist nicht meine Schuld. Ich habe ein gutes Gewissen gegen Demoiselle, und ich darf ihr dreist in's Gesicht sehen. Fühlt sie sich durch ihr schlechtes Gewissen veranlaßt, vor mir die Augen niederzuschlagen, so ist dies auf Ehre kein Grund, daß i c h das Feld räume!"

„Sie wähnen folglich, Herr . . . Müller, daß i c h es räumen soll? Fabelhafte Prätension! Glauben Sie vielleicht, ich suchte Sie aus meinem Wege zu schaffen,

weil ich etwaige Indiscretionen fürchte? Dann sind Sie im Irrthum. Der Baron kennt meine Vergangenheit so genau wie Sie, wie ich. Was denken Sie von mir? Ich bin viel zu aufrichtig, um zu heucheln, viel zu vorsichtig, um mich in Geheimnisse zu verkriechen, vor deren Enthüllung man ja doch nie sicher ist, wie jetzt wieder unser eigenes Beispiel lehrt. Der Baron weiß schon, daß Sie derjenige sind, der vor einigen Jahren mein erklärter Liebhaber gewesen; ich habe, so wie ich Sie beim Aufgehen des Vorhangs erkannte, ihm die Erkennung mitgetheilt. Auch ist es nicht Eifersucht, die ihn ihre Entfernung wünschen läßt ... ist er doch so seltsam organisirt, daß er gar nicht eifersüchtig zu werden vermag. Ich, ich allein bin es, die Sie unter jeder Bedingung forthaben will, und er giebt mir plein pouvoir, weil Sie ihm als Schauspieler nicht genügen. Ueberlegen Sie, was Ihnen mehr Vortheil gewährt! Zeigen Sie sich trotzig, nun dann machen wir von einer Klausel des mit Ihrer Direktion abgeschlossenen Kontraktes Gebrauch und dringen auf Ihre Entlassung. Entsteht daraus Skandal, so werden die herrschaftlichen Beamten ihm zu steuern wissen, und zuletzt, sollt' ich denken, bleibt der Reichsfreiherr zu Tauern-Kauzburg immer noch Herr auf seinem Grund und Boden, daß er vor einem Herrn Schauspieler Müller nicht den Kürzeren zu ziehen braucht! Gehen Sie aber auf meine Vorschläge ein, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß der anbrechende Tag Sie aufbrechen sieht, dann empfangen Sie eine sehr bedeutende Summe, die der Baron zu diesem Zwecke

mir so eben eingehändiget, und die drei Engagements dieses Kalibers aufwiegt. Entschließen Sie sich kurz und gut, denn mir ist kalt, und wir Beide befinden uns nicht mehr in der Gemüthsverfassung, uns durch unsere Nähe zu erwärmen."

„Sie sprechen sehr offen," hob Müller nach einigem Besinnen wieder an; „das ermuntert mich, Ihrem Beispiele zu folgen. Würde die Abstandssumme, die man mir bietet, groß genug sein, außer mir auch noch eine ... Begleiterin mäßig zu erhalten, wenn sich unglücklicherweise eine für beide Personen passende Anstellung nicht sogleich fände? Und wie lange würden wir in solchem schlimmsten Falle „privatisiren" können?"

„Sie entzücken mich," rief Gottliebe aus. „Wollen Sie Madame Bäcker mit auf die Reise nehmen, so wird Ihnen nicht allein der Segen des unterdrückten Gatten, dem Sie die Gattin entführen, es wird Ihnen auch mein Segen nachfolgen. Denn diese Flucht paßt prächtig zu meinen Plänen und Wünschen. Wir wollen nicht schachern. Ich war beauftragt, Ihnen erst fünfzig Stück Friedrichsd'or anzubieten; reiche Leute sind manchmal ein Bischen zäh. Doch bin ich auch berechtiget, bis auf's Doppelte zu steigen. Und wenn Sie zu Zweien reisen wollen, ist's nicht mehr denn billig, Ihnen zwei Börsen zu reichen. Geben Sie Ihr Wort ... und nehmen Sie dies Gold!"

Er gab das Wort .... er nahm das Gold .... er verschwand im Nu!

„Ich habe nicht vergebens gewartet," sprach Gott-

liebe, als sie sich durch finstere Hecken und über nasse Wege nach ihren Gemächern stahl; „das war ein gelungenes Wagstück: zwei Fliegen mit einem Schlage! Nun ist das Feld mein, und ich will's nicht brach liegen lassen!"

Der frühzeitige Aufbruch der Gräfin, welche ihrer Wirthschaft eingedenk den Töchtern kaum Frist gönnte, sich von Ludmilla zu beurlauben, hatte diese wider Willen aus dem Bette getrieben, da es noch dunkelte. Das schöne Kind brachte folglich allerlei wunderliche Bilder des letzten Morgentraumes mit in's Frühstückzimmer, die sie im Halbschlummer ungleich süßer und ungestörter genossen haben würde. Es war eine Familientradition im Tauern-Kauzburgischen Hause, daß der Morgenimbiß gemeinschaftlich genommen werde. Der Baron hielt darauf so streng, wie man unwillkürlich an alten aus der Kindheit eingeimpften Bräuchen hält, auch dann, wenn sie unbequem werden. Und da er doch nicht selten mit Demoiselle Gottliebe noch Dies oder Jenes unter vier Augen und Ohren zu besprechen hatte, so war Ludmilla stets nur mäßig, immer nur der Form wegen ausgescholten worden, wenn sie sich öfter als drei Mal zum Kaffee, richtiger zur Chokolade, rufen lassen. Desto größer war heute das Erstaunen über ihr pünktliches Erscheinen; sie rückte an auf den ersten Ruf. Zum Glück gab es an diesem Morgen keine Heimlichkeiten mehr. Was sich vor der Eingangsthür zum Theater begeben, wußte der Baron seit Mitternacht. Er wie Gottliebe h

fanden sich in bester Laune, die noch gesteigert wurde durch die zuversichtliche Erwartung, daß vor beendigtem Frühmahle sich zweifelsohne der bestürzte Theaterprinzipal werde anmelden lassen, um Neuigkeiten zu verkünden, welche den Hörern nicht mehr neu wären. Sie neckten also die Baronesse aus allen Tönen von wegen der aufregenden Nachwirkung des gestrigen Trauerspieles, die gar gewaltig sein müsse, daß sie eine anerkannte Langschläferin so „matinale“ gemacht habe. Ludmilla wies diese Zumuthung nicht von sich, was ihr doch leicht geworden wäre, hätte sie sich auf die Störung durch Gräfin Krom berufen. Das that sie aber nicht, sondern gestand willig ein, die Eindrücke des vergangenen Abends hätten ihr Schlaf und Ruhe geraubt. In ihrem Eingeständnisse lag eine beinahe trotzige Absichtlichkeit, die dem Vater entging, der Gesellschafterin aber auffiel. Da Letztere von dem Lehrjungen des Tapezierers Nichts wußte, konnte es ihr auch unmöglich in den Sinn kommen, der jungen Dame seltsames Wesen mit dem Banditen Angelo in Verbindung zu bringen. Sie dachte ... denn ihr der Wohlerfahrenen blieb nicht verborgen, daß hier vielleicht eine erste, unbewußte Neigung keime ... sie dachte zunächst an den Prinzen und ertheilte sich im Stillen abermals reichliche Lobsprüche, diesen Stein des Anstoßes, der auch für Ludmillen ein solcher hätte werden können, beseitiget zu haben. Wofern Beide nur wirklich über alle Berge sind! seufzte sie hinterher ... und zugleich verkündete der Kammerdiener, von der Anstrengung sich das Lachen zu verbeißen purpurroth, der Komödianten-

Meiſter ſtehe im Vorſaale mit höchſt erbärmlicher Miene und bitte um gnädige Vergünſtigung, eine entſetzliche Begebenheit vermelden zu dürfen. Gottliebe richtete einen Wink des Einverſtändniſſes an den Baron, und dieſer ließ ein munteres, vergnügtes: „Ei verſteht ſich, nur herein!“ hören, wie Jemand, der ſich auf einen komiſchen Auftritt freut, ohne zu erwägen, was Derjenige, der ihm ſolches „Amüſement“ bereitet, etwa dabei ausſtehen mag.

Bäcker begann mit hofmänniſcher Grazie, die auch durch ironiſche Bitterkeit lebhaft an den geſtern dargeſtellten intriguanten Kammerherrn erinnerte, die dann, je weiter ihn ſeine innere Erſchütterung fortriß, immer mehr vom Ausdruck aufrichtiger Empfindungen verdrängt wurde: „Euer Erlaucht (das hatte er ſchon von der Tauern'ſchen Dienerſchaft aufgeſchnappt!) Euer Erlaucht habe ich eine für Hochdero Hoftheater tief betrübende Neuigkeit anzuzeigen. Mir ſind, ſeitdem ich die Direktion führe, ſchon verſchiedentliche gewiſſenloſe Subjekte durchgebrannt mit kleinen Vorſchüſſen und ſogar mit jenen Garderobenſtücken, welche ſie noch von ihrem letzten Auftritte am Leibe trugen .... ich habe niemals großes Aufhebens davon gemacht, die Flüchtlinge nie verfolgt, den Schaden verwunden, ihnen glückliche Reiſe gewünſcht, und nur meine Kollegen bedauert, die ſolch' Geſindel aufnehmen würden. Heute jedoch kann ich mit dem erhabenen Dichter der Trilogie „Wallenſtein“ ausrufen: „„Solch' eine Flucht und Felonie, Herr Feldherr, iſt ohne Beiſpiel in der Weltgeſchichte!“ Mein erſter Liebhaber,

mein holder Held, mein Damenliebling, mein „schöner Mann" ist fort. Er war ein sehr mittelmäßiger Artiste, ein Windmühlflügelarmiger Naturalist, ein hohler Deklamator, ein Mensch ohne Schule, ein gezierter Dilettant, nach meiner Privatansicht. Aber spiel' ich für mich und meinen Geschmack, reichsfreiherrliche Gnaden? Quod non! Ich spiele für die Zuschauer, das heißt für die Damen, und wenn diese zufrieden sind, muß der Direktor schweigen. Müller galt für den Abgott des schönen Geschlechts; Müller war mein Um und Auf! Ich könnte einen Scherz anbringen, ein nicht gänzlich verwerfliches Wortspiel, indem ich die Frage aufwürfe: Was soll ein Bäcker beginnen ohne Müller? Ich könnte hinzufügen: mein letztes Brod ist gebacken, wer wird mir nun Mehl liefern? Doch dies ist eine thörichte Redefigur, wie Polonius sagt, sie fahre wohl! Auch vergeht mir der Scherz vor dem in's Lebendige schneidenden Ernste. Müller hat sich nicht solo von Kauzburg entfernt. Es hat ihn ein weibliches Mitglied der Bühne begleitet ... meine Frau hat mich verlassen. Madame Bäcker ist ihm gefolgt, oder er ihr. Sie hat es durchgesetzt, die wüthende Orsina: der Prinz nahm sie mit ... oder sie ihn? ... ich weiß es nicht ... hier versagt mir die Sprache."

„Ho ho," rief der Baron, „so niedergeschmettert, weil Ihre Tyrannin Sie von sich befreiete? Klagten Sie nicht gegen uns über die Anmaßungen dieser Frau? Jammerten Sie nicht, daß sie Ihnen Ihr Geschäft verleide? Sie müßten ja Gott danken für diese unerwartet günstige Wendung!"

„Der Ehemann klagt nicht; der preiſet ſeinen Schöpfer aus tiefſter Bruſt, das mögen Erlaucht mi glauben, für die Erlöſung vom Uebel. Der Theate direktor hinwiederum hat andere Rückſichten zu nehmen Sie iſt ein Drache, wir wiſſen's Alle. Leider giebt e auch Drachen, die vortrefflich Komödie ſpielen. Ei ſolcher iſt ſie. Wer ſoll, wer kann ſie erſetzen?"

„Schieben wir dieſe Frage für's Erſte in den Hinte grund," ſagte Gottliebe, „um ſie ſpäter wieder aufz nehmen. Das Nothwendigſte ſcheint mir, darauf z denken, wie unſere Darſtellungen nicht in's Stocken g rathen, wie wir wöchentlich drei Mal Theater habe was der Nachbarſchaft verheißen wurde. Es iſt zunäch darum zu thun, daß Sie Stücke ausfinden, wo Sie n Ihren jüngeren Schauſpielerinnen auskommen, bis . bis ſich die allerdings fühlbare Lücke, welche dur Madame Bäcker's Abgang entſtand, vielleicht wie füllen läßt."

„Es ſoll alſo reichsfreiherrliches Amt keine Verf gung und reſpective Einbringung der Ausreißer req riren?"

„Durchaus nicht," ſprach der Baron „Wider ſein Willen werden wir Niemand hier feſthalten. Das dür uns ſchlechte Früchte tragen"

Bäcker's Geſicht verklärte ſich. „Doch," fragte dann bedenklich weiter, „ſetzen wir den Fall, es ließe der Mangel im weiblichen Perſonale durch ein ſorgf zuſammengeſtelltes Repertoire auf einige Zeit maski ... wer remplacirt uns den vermaledeiten Müll

Das eigentliche Liebhaberfach ist die schwächste Seite meiner Truppe!"

Darauf wußten weder Gottliebe noch der Baron etwas Tröstliches zu erwiedern. Da, zu ihrem höchsten Erstaunen, ergriff Ludmilla, die sich ungefragt sonst nie in's Gespräch mischte, mit Entschiedenheit das Wort und machte den Vorschlag, man möge es doch mit dem jungen Menschen versuchen, der gestern den Banditen gegeben, dem Gräfin Krom ein so vorzügliches Lob ertheilt, den eigentlich alle Zuhörer in seiner kleinen Rolle am meisten bewundert hätten.

Der Baron lachte auf: „Sie bleibt dabei, ihr Angelo soll ein hübscher Junge sein!" (In diesem Augenblicke bedachte er nicht, daß er von Monsieur Bäcker, dem Sohne des anwesenden Prinzipals, rede.)

Dieser fing den ihm zugeworfenen Ball begierig auf: „Ob mein Junge hübsch ist? Darüber steht mir kein Urtheil zu; daß er eben nur noch ein Junge sei, darin haben gnädige Baronesse richtig gerathen. Daß ihm ein bedeutendes Darstellungstalent innewohne, weiß ich erst seit gestern. Meine Selige — meine Davongelaufene wollt' ich sagen; der Selige bin ich! — meine zweite Frau konnte den Stiefsohn nicht sehen. Ich mußte den armen Bengel, um nur einigermaßen Ruhe zu kriegen, als Lehrling bei einem Handwerksmanne unterbringen. Aber das that nicht gut; er war schon zu erwachsen; und dann steckte ihm der Theaterteufel in den Gliedern, im Blute. Er kam vor wenig Wochen zurück, trug sich zu jedem Dienste, zur schwersten Arbeit bei mir an, wenn er

nur zwiſchen den Couliſſen bleiben, nur Lampenluft und Qualm athmen dürfte! Die Stiefmama willigte endlich ein, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nicht bei uns wohne. Ich nahm ihn als ein Stückchen Maſchiniſt, ein Stückchen Beleuchtungsaufſeher, ein Stückchen Schreiber, als Requiſiteur, als Schicketanz ... und als Tänzer! Denn Alles was wahr iſt, er tanzt charmant und iſt gewachſen, wie wenn er einem Bildhauer vom Poſtamente 'runter geſprungen wäre. Geſtern hat er es nun zum erſten Male mit einem Röllchen in einem klaſſiſchen Schauſpiel wagen dürfen ..."

„Und hat ſich meiſterlich dabei benommen," fiel Gottliebe ein. „Was Ludmillchen vorſchlägt, verdient Beachtung. Verſuchen wir's mit Ihrem Sohne! Zeigt er, daß er Luſt und wahren Antrieb beſitzt ..."

„Er lebt nur für die Schauſpielkunſt!"

„... ſo muß es gelingen. Ehe vierzehn Tage in's Land gehen, denkt Niemand mehr an Herrn Müller, und die Loſung unſerer ſchmachtenden ländlichen Zuſchauerinnen heißt ... wie heißt er?"

„Wulf!" rief Ludmilla unvorſichtig. Weder ihr Vater, noch Wulf's Vater merkten darauf; keinem von Beiden kam es in den Sinn ſich zu erkundigen, woher ſie dieſe Kenntniß habe. Gottliebe dagegen faßte auch jetzt die Bedeutung des übereilten Wortes auf und ſchien nicht ungehalten über eine Entdeckung, die ihr, weiter verfolgt und richtig benützt, ſpäter vielleicht manchen Vortheil gewähren könnte.

Den Baron langweilten alle Präliminarien; für

nichts Anderes galten ihm, dem es hauptsächlich um Gottliebe's baldiges Erscheinen auf den Brettern zu thun war, diese Besprechungen. Er schnitt sie mit der Aeußerung ab: „Versucht's also; macht aus dem Angelo einen Angelos, einen Engel, der in schöne Gewänder gehüllt unsere zarten Jungfräulein entzückt und durch aufgeklebten Bart poetisch-gesinnte Frauen, deren Einige vielleicht natürliche Bärte tragen, zu täuschen lernt. Wir Männer verlangen auch unser Recht. Und da denn Meister Bäcker „selig geworden," so vergönne man uns gleichfalls etwelche Seligkeit, indem statt seiner Entwichenen eine Anwesende deren Rollen übernimmt; eine Anwesende, welche keiner Schminke bedarf, um Alles zu überstrahlen. Wie ist's, Gottliebe? Werden Sie sich entschließen?"

„Mademoiselle! Mademoiselle auf meiner Bühne?" Und Bäcker blähete sich vor Stolz auf bei diesem Gedanken. „Solches Heil, solche Ehre wär' uns vorbehalten? Dann in Wahrheit hätten sich Herr Müller und die Nachbarin unsterbliche Verdienste um mich erworben durch ihr Entweichen!"

„Welche Nachbarin?"

„Habe ich „Nachbarin" gesagt? Ich bitte um Entschuldigung; das ist ein Spitzname, den meine zweite Gattin bei der Gesellschaft führte, und der mir unwillkürlich entschlüpft ist. Er rührt von Lessingen her, heißt das ohne dessen Vorwissen; nur weil er in einem seiner epigrammatischen Liedchen singt: „Die Nachbarin Klimene war allen Menschen gut!" Meine Leute haben das parodirt und singen: „Die Nachbarin Klimene ist

keinem Menſchen gut!“ wodurch der Rundreim: „Ach Gott, das gute Kind!“ nur um ſo komiſcher herfürtritt. Aber laſſen wir die unwürdige Nachbarin, welche jetzt ſchon durch Berg und Thal — ich hoffe für immer — von uns getrennt iſt, und halten wir uns an die Würdigſte, die Liebenswürdigſte, die erhabene Volontairin ... welche Rollen werden hochverehrteſte Demoiſelle zu deren erſten Debüts befehlen?“

„Geduld, mein lieber Herr Impreſario, ſo weit ſind wir nicht. Der Wunſch des Barons, wie ſchmeichelhaft er immer für meine Eitelkeit ſein mag, will doch wohlbedächtig erwogen werden. Ziemt es ſich für meine Stellung, für mein Verhältniß ... zu Ludmilla, daß ich mich unter Euch Komödianten miſche? Dieſe Bedenklichkeit darf Sie nicht beleidigen, Bäcker; ich meine nur ...“

„Gnädige Herrſchaften! geſtatten Sie mir eine Unterbrechung; erlauben Sie mir eine Begebenheit aus meinem Künſtlerleben zu citiren. Es mag anjetzo fünf- bis ſechsundzwanzig Jahre her ſein, daß ich, ein junger Kerl, kaum älter denn gegenwärtig mein Junge, der Wulf, mich in Gotha befand, unter Leitung unſeres nie übertroffenen, in ſeiner Art und Weiſe unübertrefflichen Eckhof. Ich war freilich noch ein blutjunger Anfänger, und wenn ich mich auch mimiſch und plaſtiſch ganz honett verhielt, ſo war es doch um die Recitation gar miſerabel beſtellt; denn reden hab' ich erſt von Eckhofen gelernt! Nun, beſagter Eckhof wurde nach Weimar berufen, um

dort im „Westindier" eine Gastrolle auf herzoglicher Privatbühne zu geben. Ich genoß die Auszeichnung, als Statist, als Diener, als Schneider, als Aushelfer, als Inspicient, als Factotum mitzugehen, ich fühlte mich hochgeehrt, bei den Verwandlungen Stühle und Tische wechseln zu dürfen. Meister Eckhof spielte den Stockwell. Wer, glauben Sie, bewegte sich neben ihm auf den Brettern? Da war ein gewisser Goethe, ein Mann von einigem Talente für Poesie und nebenbei angehender Minister. Da war Prinz Constantin, da waren Kammerherren und Hoffräuleins; da war endlich der regierende Herzog in ipsissima-ester Person! und Alle hatten zu kommen und zu gehen, wie ich es ihnen aus meinem für diesen Abend eigens auf Velinpapier sauber geschriebenen Scenarium anbefahl ... bitte um Nachsicht für die Unterbrechung, allervortrefflichste Demoiselle!"

„Bravo Bäcker!" rief der Baron. „Er hat es Ihnen gut gesagt, unser Prinzipal; er hat seine Intendanz artig ad absurdum geführt. Werden Sie jetzt noch zögern, Gottliebe?"

„Gehen Sie mir mit gutem Beispiele voran, Baron! Ahmen Sie den herzoglichen Freund Goethe's nach."

„Wenn ich ein Fünkchen Talent in mir spürte ... mit Vergnügen! Schon um das Eis zu brechen und Sie in Gang zu bringen. Doch ich weiß, daß ich mich vor meinen Beamten lächerlich machen würde, und das darf nicht geschehen!"

„Nun dann Ludmilla?"

„Wozu? An Backfischen ist kein Mangel bei der Truppe. Mein Tochter gilt noch für ein halbes Kind; und sie hat . . ."

„Da muß ich widersprechen. Mit siebzehn Jahren . . ."

„Gleichviel! Ihr fehlt jedes Verständniß. Sie würde sich blamiren."

„Und wer bürgt mir dafür, daß ich es nicht thue?"

„Machen Sie mich nicht ungeduldig mit diesen Ziereréien! Wenn Sie sich noch länger bitten lassen, so . . . ."

„So? . . . .?"

(Leise.) „So geb' ich zu verstehen, daß es Ihnen nicht an Routine mangelt!" —

Diese Drohung half. Gottliebe erklärte endlich, sie wolle versuchen, ob sie im Stande sei, das in ihre Fähigkeiten gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Allerdings habe sie schon Proben davon mit Glück abgelegt und vielerlei Lobeserhebungen eingeerntet. Doch freilich, zwischen Dilettanten und Komödianten vom Handwerk bleibe stets eine tiefe Kluft, welche auszufüllen oder nur zu verdecken . . . .

„Ihre Reize, Ihre geistige Ueberlegenheit tausendfach genügen," jubelte Bäcker auf.

Er war wirklich so entzückt von dieser für seinen Kauzburger Winter höchst wichtigen und vielversprechenden näheren Verbindung zwischen Schloß und Manège, daß er seinen altzünftigen Meinungen über Verächtlichkeit des „Dilettanten-Gestümpers" untreu wurde und —

momentan wenigſtens — an der neuen Acquiſition unbezweifelten Beruf glaubte.

Wie der Baron ſich feſt überzeugt hielt, daß jetzt kein Rücktritt Gottliebe's mehr zu befürchten ſei, ſagte er zu ſeiner Tochter: „Wir wollen uns entfernen, Ludmilla, damit ſie ihre Arrangements ungeſtört vornehmen können. Wir würden ihnen ja doch weder mit Rath noch mit That beizuſtehen vermögen, und es iſt für uns Beide angenehmer, uns durch die Ergebniſſe ihrer Konferenz überraſchen zu laſſen. Was die Gage dieſes neuen Mitgliedes betrifft," fügte er ſich an Becker wendend hinzu, „ſo kommt dieſelbe nicht auf Ihren Etat, Herr Schauſpiel-Unternehmer!" Dann reichte er der Baroneſſe ſeinen Arm und führte ſie aus dem Saale.

„Kommen Sie mit auf mein Zimmer," ſprach jetzt haſtig Gottliebe; „die Maulaffen von Bedienten horchen hier auf jede Silbe."

Zweites Buch.

Im Dorfe Kauzburg — ich glaube gar, es ist ein Marktflecken? — hauseten die Komödianten in verschiedentlichsten Häusern, je nachdem sie weiter oder näher vom Schlosse Aufnahme gefunden. Die guten Einwohner hatten noch keine andere theatralische Produktion erlebt, als jene, zu welchen durchziehende Puppenspieler sie eingeladen, waren also baß erstaunt gewesen, zu vernehmen, daß jetzt in der herrschaftlichen Reitbahn mit „lebendigen Figuren" agirt werden solle, und hatten sich fast um die Ehre gestritten, dergleichen im Dienste des Schloßherrn stehende Fremdlinge für mäßigen Miethzins bei sich aufzunehmen. Von heimlichem Aufbruch ähnlicher Gäste, von gemißbrauchtem Vertrauen, von leichtsinniger Hinterlassung böser Schulden, von all' diesen häufigen Nachwehen dramatischer Belustigungen war bis in ihre Abgelegenheit auch nicht ein Hauch gedrungen, und sie kamen treuherzig wie biedere, vom Ausflusse großer Städte noch unverdorbene Landbewohner mit

offenen Armen den Schauspielern entgegen, die sich denn auch bald eingerichtet hatten, die Wohlfeilheit der Lebensmittel nicht genug preisen konnten und sich sehr glücklich dünkten, über Winter nicht von einem kleinen Neste zum andern geschleppt zu werden. Die Holzpreise standen so niedrig, daß sie mit der Heizung eben so wenig zu sparen brauchten, wie bei den Oefen in der Manège gespart wurde. Sie ließen sich's allzumal gut schmecken.

Wulf wohnte auch hier nicht bei seinem Vater. Die Frau Stiefmutter hätte unter keiner Bedingung gestattet, daß ein ihr eben so verhaßter als gehässiger Beobachter täglich um sie sei. Er sehnte sich auch durchaus nicht nach ihrem erneuerten Umgange, denn es war ihm allzu wohl bekannt, wer den armen Bäcker durch raffinirte Ränke dahin gebracht habe, sich vom Sohne zu trennen. Auch hatte sie ihn, da er aus der Lehre entlaufen wieder bei der Truppe eingetroffen war, allerdings wie einen verlorenen Sohn, doch keineswegs wie einen, über dessen Heimkehr man Freude äußern will, empfangen. Nur Müller's Verwendung war es gelungen, dem unterdrückten Jünglinge die stillschweigende Erlaubniß zu erwirken, daß er „bis auf Weiteres" bleiben dürfe. Papa Bäcker lud jetzt im überströmenden Wonnetaumel unerwarteter Freiheit den künftigen ersten jugendlichen Helden väterlich ein, das leergewordene Zimmer Klimenens zu beziehen. Doch Wulf erbat sich die Vergünstigung, weilen zu dürfen, wo er bereits untergebracht war, bei einem Krämer des Ortes, den er während seines ersten kauzburger Aufenthaltes kennen gelernt, der den nachdenklich-beschei-

denen Tapezierer lieb gewonnen, und der im Vereine mit einer alten häuslichen Frau Alles aufbot, herzliche Freude über des klugen Burschen Wiederkehr an den Tag zu legen. Sie hatten ihm ein Stübchen eingeräumt, welches, durch den Hausflur vom Kramladen und von ihrer eigenen Wohnung geschieden, die Ecke des niedrigen einstöckigen Hauses bildete und einfach, fast dürftig, dabei gar heimlich und behaglich ausgestattet war. Ein Fenster ging auf den Obstgarten, ein anderes auf die Seitengasse hinaus, die von der Dorfstraße abbiegend in's freie Feld führte. Beide waren schmal, doch mit doppelten Scheiben versehen, zwischen denen frisches grünes Waldmoos sich allerliebst ausnahm. Die Flügel ließen sich nicht öffnen, denn die Hausfrau hatte sie vorsorglich verklebt und jede Ritze mit bunten Papierstreifen verkleistert; doch um frische Luft einzulassen, war auf der Gartenseite ein Schieber angebracht, auf dessen Erfindung der Krämer sich Etwas zu Gute that. Der Eingang in den Kramladen befand sich auf der nach der Dorfstraße gelegenen Seite des Häuschens. Wulf genoß folglich die ungestörteste Ruhe und benützte sie redlich. Er mied jeglichen Umgang und brachte jede Stunde, die er nicht den Geschäften widmen mußte, mit welchen man ihn beim Theater als wahren Packesel zu überhäufen pflegte, in fleißigster Vorbereitung auf seine Zukunft hin. Er war fest entschlossen, ein guter Schauspieler zu werden, und eben so fest überzeugt, daß ihn der Himmel dazu geschaffen habe. Auf welchem Wege? Das heißt: durch was für ein Rollenfach er zunächst den in ihm gährenden

Trieben und Kräften die Bahn zur Entfaltung öffnen ſolle, darüber war er mit ſich noch nicht einig. Jugend, Antlitz, Geſtalt wieſen ihn offenbar in's Gebiet tragiſcher Liebhaber oder Helden; und was ihm dafür vielleicht abging an eigentlicher Helden-Figur (denn hoch aufgeſchoſſen war er nicht), das würde, meinte er, hinreichend erſetzt durch Kraft, Ausdauer und Wohllaut ſeines umfangreichen und biegſamen Sprachorganes. Mit fünfzehn Jahren hatte er völlig mutirt und ſeitdem keinen Tag verſäumt (auch als Tapezierer-Lehrling nicht), den Grundton deſſelben zu bilden, zu ſtärken durch ſtete Uebung. Wenn er vor dem kleinen Spiegel ſtand, den der Krämerin mütterliche Güte ſich ſelbſt entzogen, um den „ſchmucken Herrn Komödianten, der das dumme Ding nothwendiger brauche als ſie für ihre alte Viehſaſche," damit zu belehnen; wenn er ſein Angeſicht betrachtete, wie es ſich dem leidenſchaftlichen Wechſel lebhaft recitirter Monologe bereitwillig und unwillkürlich anſchloß, wenn die ſprechenden Augen in Thränen ſchwimmend eben ſo viel ſagten als der beredte Mund ... Ja, rief er nicht ſelten aus: das verſteht ſich, zu jugendlichen Helden bin ich geboren, zu tragiſchen Liebhabern! Dann ging er eilig an den Vorrath unzähliger Rollen, die er ſich ſelbſt ausgeſchrieben, den er zu vermehren auch nicht aufgehört, während er im Handwerkszwang ſchmachtete, dem er manche Nacht bei mattem Lampenſcheine geopfert. Aber eine nach der andern durchblätternd, fand er nur in wenigen, was er ſuchte, was er brauchte, was er eine große Aufgabe zu nennen würdig fand. Sie ſchienen

ihm ſämmtlich, mit geringen Ausnahmen, „über einen Leiſten geſchlagen.“ Immer Liebe, immer Gelübde, immer ſchwärmeriſche Ausrufungen! Einer wie Alle! Die Kerls ſehen ſich ſo ähnlich, wie ſoll ich ſie ſondern? Keinem darf ich einen eigenthümlich charakteriſtiſchen Anſtrich geben, muß mich zu Jedem herausputzen und ſchön machen, muß immer Ich ſein, immer der nämliche Herr Allerliebſt. Muß immer zärtlich blicken, ſüß flüſtern, ſeufzend ſchmachten, höchſtens daß ich dazwiſchen einmal feurig loslegen kann! ... aber unterſchiedene Menſchen ſind dieſe verſchieden benamſeten Ritter, Barone, Grafen, Lieutenants, Jäger, Bauern, Fiſcher und Prinzen doch ſtreng genommen nicht. Sie ſingen ſämmtlich daſſelbe Lied, wenn auch in wechſelnden Tonarten. Ach wie viel dankbarer ſcheint es mir, ſich in Charakterrollen, in die Geheimniſſe zu vertiefen, die ihnen zum Grunde liegen, in die räthſelhaften Widerſprüche der menſchlichen Natur, und dieſe nachher durch künſtleriſche Auffaſſung zu einem lebenswahren Bilde zu geſtalten!

So äußerte er ſich auch gegen ſeinen Vater, der ihn gern „ſchwadonieren“ hörte und ihn jetzt gern bei ſich ſah, ſeitdem Klimene nicht mehr im Wege ſtand. Er ſagte zu Papa Bäcker: „In Ihr Rollenfach möchte ich nach und nach übergehen, und Ihr Beiſpiel, Vorbild, väterlicher Rath würden mich raſch fördern!“ Worauf der Vater als Geſchäftsmann erwiederte: „Mein Junge, Du ſprichſt wie ein idealiſirender Eſel. Solche unnatürliche Abweichungen vom Naheliegenden und Leichterreichbaren, um nach Chimären zu haſchen, wären beſonders

bei hieſigen, gegenwärtigen, delikaten Zuſtänden purer blanker Unſinn. Wozu ihrer Zweie für ein Fach, welches bereits hinreichend beſetzt iſt? Sollen Vater und Sohn, Bäcker et Compagnie, ſich um Rollen zanken oder um Beifall prügeln? Und wenn Du wirklich ein ſtupides — ſtupendes wollt' ich ſagen — Ingenium beſäßeſt, mich zermalmteſt, vernichteteſt, das würde mir ſchmerzlich, Dir nicht angenehm ſein, und wir erhielten dadurch immer noch nicht, was uns fehlt: einen Erſatz für Herrn Müller! Dazu hat Dich unſere allerſchönſte, üppig-reizende, hier allmächtige Demoiſelle Oberdirektrice auserſehen, nicht zum Nebenbuhler Deines Vaters, der Gott ſei Dank noch friſch bei Wege und nach losgewordener Klimene wieder oben drauf iſt. Außerdem wünſche ich, — aus Gründen, die ich nicht ausführlich zu entwickeln brauche, weil ich Dir Einſicht genug zutraue, mich zu verſtehen, — daß Du, möglichſten Vortheil von Deiner Perſönlichkeit ziehend, immer nur jung und hübſch auf der Bühne erſcheineſt, nicht entſtellt durch intriguante und karrikirte Masken. Zeige Dich, wie Du biſt; das wird für unſere Kauzburger Exiſtenz vortheilhaft ſein. Glaube mir!"

„Wer ſagt denn, Vater, daß ich karrikiren will, daß ich Fratzen-Geſichter und Verzerrungen im Sinne trage? Darin ſuche ich den Ruhm des Charakterſpielers nicht. Mir leuchtet eine Idee vor ... und gewiß haben Ihre Mäßigung und reiner Geſchmack ſie zuerſt angeregt! .... als ob es möglich ſein müſſe, durch geiſtige Gewalt und von Innen heraus dem Antlitze diejenige ſogenannte

Maske zu verleihen, die unſere Couliſſenreiſſer mit Gummi, Baumwolle, Pinſel und Farben äußerlich aufſchmieren. Wie geſagt, Sie haben darin ſchon viel gethan, indem Sie dergleichen Hilfsmittel oft verſchmäheten; doch mir ahnet, man kann noch weiter gehen; und nach Allem, was mir unſer alter, leider verſtorbener Souffleur von dem Herrn Iffland, den er in Mannheim geſehen, erzählt hat, bin ich geneigt anzunehmen, dieſer weltberühmte Akteur ſchminke ſich faſt gar nicht und vertraue einzig auf den mimiſchen Ausdruck ſeiner Züge und auf ſeiner Augen Gewalt."

„Wie der Junge ſpricht!" rief Bäcker halb unwillig, halb hingeriſſen. „Kerl, wo haſt Du gelernt, Dich ſo geläufig auszudrücken? Das geht ja . . . na, wir wollen jetzt nicht darüber ſtreiten, ob die Hilfsmittelchen, die Du ſo verächtlich taxirſt, ein für allemal zu verwerfen ſind. Darüber magſt Du Deine eigenen Experimente anſtellen, ſobald Du ſelbſtſtändig biſt. Für's Erſte biſt Du noch Lehrling bei Bäcker's Truppe; warſt kürzlich nicht viel mehr als Theaterdiener, dem verſuchsweiſe der Angelo anvertraut wurde; ſollſt jetzt wieder verſuchsweiſe und auf ausdrückliches Begehren zweier unmenſchlich ſchöner Damen in die Liebhaberei hineinrücken; biſt folglich verpflichtet, Dich ordentlich, ja ſogar außerordentlich zu präſentiren. Studire demnach Deine Partieen, lerne feſt, überlaſſe Dich Deinem Feuer, mache Dein wohlklingendes Organ geltend, bewege Dich graciös, thue die Guckäugelein auf und laſſe ſie ſpielen . . . aber zuvörderſt, mein Junge, ziehe Dich proper an! Sieh' immer aus

wie eine Puppe, — deswegen brauchst Du keine Zierpuppe zu sein — gewinne Frauen und Mädchen! denn darin besteht, leider Gottes, die Hauptaufgabe des jungen Komödianten. Wem die Natur versagte, was sie Dir mit vollen Händen zuwarf, der wird, sei er auch der zehnmal größere Künstler, doch nimmermehr Liebling des weiblichen Geschlechtes. Das kannst Du werden! Also füge Dich und benütze die Gelegenheit. Hier empfange gleich Deine nächste Rolle. Sie muß rasch memorirt sein. Es hat sich so günstig getroffen, daß Demoiselle Gottliebe in einem Stücke zu debütiren wünscht, in welchem Dir eine sehr dankbare Rolle zufällt. Sie wird als Johanna von Montfaucon auftreten; lege Du als Philipp los; ich will meinen Lasarra bösewichteln, und wir wollen alle Neun schieben."

Er überreichte ihm die Rolle, auf deren Titelblatte mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Philipp, Herr Bäcker jun."

„Wie geht das ein, mein Junge? Wie gefällt der „Herr" dem bisherigen „Monsieur?" Also raus vor's Gewehr! Spiele herrlich und vergiß nicht, daß eine Gottliebe neben Dir steht, daß eine Ludmilla auf der Tribüne sitzt; daß von diesem Abende .... Guten Morgen!"

Wie eine gebildete und ästhetischen Geschmack hegende Gottliebe sich zu ihrem ersten Erscheinen auf der Kauzburger Bühne das Drama ausgesucht hatte, von welchem

nicht mit Unrecht geſagt worden, es könnte ſeiner Burgen, Reiſige, Harſthörner und dergleichen halber gefallen — wenn nicht Worte dabei wären . . . das kann Niemanden befremden, der den Hauptzweck ihres Wiederauftretens in Anſchlag bringt. Ihr war es zunächſt um den Baron zu thun, daß dieſer ſich auf's Neue recht an ihr entzücke, an ihrem Naturell wie an ihrem Talente; und dazu bedurfte es vor Allem einer dankbaren, ihr zuſagenden Rolle, welche ihr auch Gelegenheit bot, jeden ihrer Reize in's hellſte Licht der Lampen zu ſchieben. Die Anforderungen der Poeſie, gar der höheren Kritik, kamen erſt hinterdrein. Sie bewahrte es ja noch im friſcheſten Angedenken, welchen Erfolg ſie kurz vor ihrem Rücktritt von der Bühne als unſchuldig bedrohte Johanna gehabt, wenn ſie im verführeriſchen Déshabillé, viel verführeriſcher wie der tugendhaften montfauconiſchen Hausfrau und Mutter gebührt, die berühmten drei Worte: „Es muß blitzen!" ausgeſtoßen und nach der Darſtellung den Reichsfreiherrn bei ſich empfangen hatte. Kotzebue's romantiſches Ritterſpiel ſollte zugleich ein Erinnerungsfeſt bezeichnen .... und ihr war's obenein ſehr bequem, weil ſie weder zu lernen, noch zu üben brauchte. Sie hatte Tugend, Gattentreue, Mutterliebe, Stolz, Edelmuth, Verzweiflung, den ganzen Plunder hatte ſie am Schnürchen.

Vor der Probe herrſchte aufregende Erwartung in der Bande, wie die „morganatiſche Baronin" — denn dieſen Titel hatte ihr Dekorateur Huyaſch beigelegt, und ſie wurde ſo genannt, ohne daß die Leute wußten, in wie-

fern er richtig und zugleich unrichtig sei — wie sie sich gegen die Komödianten benehmen werde. Sie begriffen sehr wohl, daß des begonnenen und noch bevorstehenden Winters erwünschte Sicherheit und kauzburgisch-ruhiges Behagen von dieser beneideten, ihres Einflusses wegen gefürchteten, folglich im Stillen gehaßten Persönlichkeit abhänge. Deshalb waren sie voraus entschlossen: erstens jede ihrer übermüthigsten Launen unterthänig hinzunehmen, sich dienstbar zu zeigen; zweitens aber sich durch lose Mäuler und schlechte Witze zu entschädigen und besonders ihr Dilettantenspiel nicht zu schonen. Doch Gottliebe machte ängstliche Befürchtungen wie böswillige Absichten zu nichte. Sie trat unter das Völkchen, als ob sie wer weiß wie lange dazu gehörte. Ohne Ansprüche, ohne gezierte Zurückhaltung, freundlich, ungezwungen, lustig, gewann sie Alt und Jung, Männer und Frauen für sich. Mit Vater Bäcker sprach sie vertraulich über nothwendige scenische Anordnungen, holte seinen Rath ein, hörte auf seine Meinung und bediente sich häufig des Ausdrucks: Könnten wir's nicht so machen, Alterchen? Alterchen gerieth außer sich vor Vergnügen; das Personale fand ihr Betragen „echt kollegialisch;" die Herren versicherten: sie sei ein Götterweib, und Venus ein Kuhmensch gegen sie! Nur Maler Huyasch hielt sich fern und schimpfte die Schauspieler kriechende Bestien, gemeine Speichellecker, Tyrannenknechte!

Wulf war ausschließlich mit sich selbst so beschäftiget, daß er sich um weiter Nichts bekümmerte. Sein Vater tadelte ihn bitter nach Beendigung der Probe: er werde

ſich durch ſo undankbare Vernachläſſigung die Gunſt der Gönnerin verſcherzen. „Ich kann ihr," antwortete Wulf, „und dem Reichsbaron und der Baroneſſe Ludmilla keinen größeren Beweis meiner Dankbarkeit darbringen, als daß ich ſie Alle miteinander vergeſſe über der mir huldreich anvertrauten Aufgabe. Ich habe vollauf zu thun, will ich ihr Vertrauen rechtfertigen."

„Ein verfluchter Bengel," murmelte Bäcker. „Der hat ſo recht, was unſer ſeliger Eckhof „den Hang zum Werke" genannt. Aber ſo fromm und ſittſam wie der verſtorbene Meiſter wird er dabei nicht bleiben. Seine Augen ſind allzu wild. Mit denen kann er den Weibsbildern teufelmäßig Feuerwerk vormachen, wenn er erſt hinter den Hang zu dieſem Werke gekommen iſt. Uebrigens will ich mich unter der Hand immer nach andern Subjekten umthun, denn der Wulf bleibt mir nicht, das ſeh' ich vorher. Bei uns dauert der nicht aus. Das „Verhältniß" iſt ſeinem Eifer zu gering. Dieſen Winter hindurch mag ihn die Anweſenheit der freiherrlichen Herrſchaften befriedigen; brechen dieſe auf, entläßt man mich und meine Truppe, dann darf ich auch ſicher ſein, daß er das Weite ſucht. So iſt der Lauf der Welt; und hab' ich's doch nicht anders gemacht!"

Johanna von Montfaucon gefiel dem Kauzburger Publikum beſſer als Emilia Galotti. Von den nachbarlichen Gäſten mochten vielleicht Wenige die innere Leerheit dieſer an äußeren Effekten ſo reichen, geſchickt gemachten Ritterkomödie empfinden ... Gottliebe's wirkſames Spiel riß auch dieſe fort. In der ganzen Reitbahn ath-

mete wohl nur ein Weſen, welches nicht von ihr entzückt wurde. Baroneſſe Ludmilla blieb unempfindlich gegen alle theatraliſchen Künſte der auf der Bühne heimiſchen Geſellſchaftsdame. Ihre weibliche Umgebung legte das ſo aus, als ob ſich die junge Ariſtokratin verletzt fühle, weil eine doch dem Hauſe Angehörige unter Schauſpieler trete, und Gräfin Krom fand ſich berufen hervorzuheben, wie hier, wo kein Eintrittsgeld entrichtet werde, vielmehr ſämmtliche Zuſchauerſchaft zu Gaſte geladen ſei, ſolche Bedenklichkeiten aufhörten. Ludmilla verhielt ſich recht klug, lobte ohne warm zu werden, bewies dabei eine ſchlaue Zurückhaltung, die ihrer Jugend eigentlich gar nicht entſprach. Noch vorſichtiger benahm ſie ſich in ihren Urtheilen über Wulf's Darſtellung, welche wirklich alle Erwartungen hinter ſich ließ. Sie verbarg ihre Abneigung gegen Gottliebe und verbarg noch tiefer, was ſich für Wulf in ihr regte, unter ſcheinbarer Gleichgiltigkeit.

„Bedauernswerth," ziſchelten ſich einige Damen in die Ohren, „daß dieſes junge Mädchen ſo wenig Gefühl hat!"

Wulf's Philipp ſtürmte Alles mit ſich fort. Der feurige Burſche entfaltete eine Naturwahrheit und hielt ſich ſo frei von pathetiſcher Declamation — an welcher Gottliebe allzu reich war — daß in mehreren Auftritten, namentlich in jenem letzten des dritten Aktes, wo Erkenntlichkeit, Pflicht und Liebe in (einen faſt komiſchen) Konflikt gerathen, die Albernheit der Conception völlig verſchwand, und daß der lächerliche Angſtſchrei: „Jetzt ſchütze ſie der Engel ihrer Unſchuld! Ich kann es nicht!" wie

poetiſche Begeiſterung erklang. Sein Mienenſpiel, vielleicht zu gewaltig, zu vielſagend für den ſchlichten Sohn der Berge, zeigte deutlich an, daß er mit ganzer Seele bei der Sache ſei. Seine edlen Bewegungen, die vollkommene Sicherheit in Haltung und Gang verriethen das eingeborene Theaterkind, dem jede Verlegenheit des Anfängerthumes fremd iſt. Niemand wollte in dieſem ſchlanken, zierlich-mannhaften Jünglinge den tückiſchen Banditen Angelo wieder erkennen. Doch der geheimnißvolle Glanz der Augen mahnte bisweilen an jene Blitze, die des Grafen Appiani erkaufter Mörder neulich umhergeſchleudert.

Gottliebe, viel zu ſehr Schauſpielerin nach des Wortes übler Bedeutung, um ganz und gar in ihrer Kunſt aufzugehen, behielt ſtets die Fähigkeit, während der Darſtellung wahrzunehmen, was um ſie her geſchah. Ihr entging keine Regung der Zuhörer, keine Eigenſchaft der Mitſpielenden. Sich und die Scene zu beherrſchen blieb ihre wichtigſte Bemühung; und wie ſie heute ſehr genau beobachtet, welche friſch auflodernde Flammengluth ſie in des Barons Leidenſchaft werfe, war ſie daneben nicht blind für den jungen Bäcker. Als dieſer im vierten Akte ſich hinter den Felſen und Geklüften verlor, die Bergbewohner mit lautem „Halloh" für ihren rechtmäßigen Herren aufzubieten, fand er mitten im Gebirge (Alpen und Gletſcher thürmten ſich aus den zuſammengeſchobenen Verſetzſtücken eben nicht empor, wie leicht zu denken), fand er — Eſtavajel's Gemahlin bereits in's Wittwengewand des fünften Aktes verhüllt, oder viel-

mehr nicht verhüllt, seiner harrend und ihn beglückwünschend. Sie fragte ihn, ob er die Pär'sche Oper „Sargines" kenne.

„Bei uns," erwiederte er noch arglos, „sind niemals größere Opern aufgeführt worden."

„Diese," fuhr sie fort, „hat zwei Titel; der zweite lautet: „Zögling der Liebe." Vielleicht probiren wir ein Paar Duette; Sie haben ja Stimme?"

„Ein Bischen," antwortete er.

„Und auch Takt?" fragte sie weiter.

„Als Tänzer," meinte er, „muß ich doch Takt haben."

Er hatte den Doppelsinn nicht begriffen.

Sie faßte ihn am langen Lockenhaare: „Wollen Sie denn ein artiger Zögling werden?"

„Es wird mir eine große Ehre sein," sprach er feierlich.

Er gedachte unwillkürlich der Besuche, welche Baronesse Ludmilla den Gehilfen des Tapezierers abgestattet, und die Erinnerung an Jene machte ihn für diesen Augenblick fest, ja unempfindlich gegen die neueroberte Gönnerin.

Johanna von Montfaucon nahm seine feierliche Ehrerbietung sehr übel; sie gab die Locken frei und entließ Junker Philipp, der eiligst noch etwelche steckengebliebene „Halloh's" ertönen ließ. „Nächstens mehr davon!" rief sie ihm nach, dachte jedoch dabei: Lause, dummer Junge! Du bist's nicht werth, daß ich Dich hübsch finde! Ihr eitler Hochmuth war verletzt, und sie

beſchloß, nach Wulf Bäcker nicht mehr zu fragen, außer wo ſein Name bei Beſetzung aufzuführender Dramen genannt würde.

Daher kam es denn auch, daß am nächſten Morgen des glorreichen Erfolges, den ihr Debütant, ihr erſter jugendlicher Held gehabt, die Kauzburger Herrſchaften beim Frühmahl mit keiner Silbe gedachten. Der Reichsbaron hatte zu viel über Gottliebe zu ſagen, um von irgend etwas Anderem reden zu können; Gottliebe ſprach vom ritterlichen Philipp nicht, weil ſie ihm grollte; Ludmilla öffnete den Mund nicht (außer zum Chokoladetrinken), weil ihr Herz zu voll war, und ſie befürchten mußte, ſich zu verrathen.

Wulf hinwiederum brachte den ganzen Morgen nur damit zu, der Damen vom Schloſſe zu gedenken, und die beiden Namen Ludmilla und Gottliebe kamen in ſeinen lauten Selbſtgeſprächen unzählige Male vor. Er bereuete jetzt ſchon, daß er der Letzteren Gunſt durch tölpelhaftes Benehmen verloren habe. Sie muß mich für ein Klotz halten, ſagte er ſich, oder für einen Narren! — Und bin ich nicht ein Narr, mir einzubilden, die Baroneſſe werde vom armen Lehrjungen noch Etwas wiſſen wollen? Mitleid hatte ſie mit ihm, weil er ein unterdrückter unglücklicher Junge war; weiter Nichts! Ihr fällt es ja nicht im Traume ein, daß Jener und der Schauſpieler Wulf ein und derſelbe Wulf ſind. Den Komödianten hält die ſich fern, wird den ganzen Winter weder nach einem Andern fragen, noch nach mir. Es iſt eine Kinderei geweſen, damit Punktum. Und um

solch' einer Kinderei Willen stoße ich das schöne Weib vor den Kopf, welches mir zu verstehen giebt, es will mir wohl. Wie dumm! Demoiselle Gottliebe ist ja unsere Oberdirektion. Ohne sie, ohne ihre Zustimmung wird mir ja keine gute Rolle mehr zu Theil. Mit ihr werd' ich spielen, probiren, in tägliche Berührung kommen ... und zeige mich ihr so ... so ... so ... ja wie denn? Nun, so undankbar; anders kann ich's nicht heißen. Sie aber kann mir's etwa gar für Unverschämtheit auslegen. Denn sie kann denken, ich hätte gedacht, sie dächte daran, mit mir ein verborgenes Liebeshandelchen anzuspinnen. Und wär' es nicht unverschämt, mir solche hochfahrende Sachen einzubilden? So eine Demoiselle, wie man munkelt Seiner Erlaucht Geliebte? eine reichsfreiherrliche Maitresse? Und ich ... Nein, ihre Huld, ihre Gunstbezeigungen galten gewiß nur meinem Spiele, meinem Eifer, meinem Talente! Anstatt ihr voll Freude und Rührung die Hand zu küssen, sie um die Fortdauer ihrer Protektion zu bitten, zeige ich verlegene Schüchternheit, als wäre sie eine Madame Potiphar und ich ein Joseph. Ich habe sie beleidiget, sie wird mir's nie verzeihen; und außerdem hab' ich mich lächerlich gemacht. Von der Stiefmutter hat Freund Müller mich kaum erlöset, und durch meine eigene Albernheit hetze ich mir schon wieder eine Feindin auf den Hals! O mein Vater hat Recht: es wäre ein Glück für die Schauspielkunst, wenn es keine Weiber auf dem Theater gäbe, wie einstmals. —

Theils um Abwechselung in's Repertoir zu bringen, theils auch um Gottlieben nicht zu ermüden, waren

etliche der Gesellschaft längst geläufige Possen vorgenommen worden; unter anderen Goldoni's „Diener zweier Herren," dessen Titelrolle Papa Bäcker nach Schröderschen Ueberlieferungen mit wahrer Virtuosität zu spielen verstand. Da dieses lustige Stück nur aus zwei mäßigen Akten besteht, so hatten sie ein kleines Ballet beigegeben: „Die geprüfte Liebe," worin Alles, was Beine führte, mitspringen mußte. Wulfen fielen die Haupttänze zu, und den ersten weiblichen Part vertraute Bäcker der Kurzfleischin wieder an, welche sich anderswo schon darin hervorgethan.

Gottliebe machte von ihrem Hausrechte Gebrauch, sich in's Publikum zu mischen, und sie wurde auf der Gallerie mit allen Ehren empfangen, so einer tugendreichen Johanna von Montfaucon gebührten. Truffaldino's Schwänke belustigten auch sie. Bäcker der Vater wurde mit Beifall belohnt, zu dessen Aeußerungen sie immer das Zeichen gab.

Das kleine Ballet ging gut zusammen. Die braven Leute hopsten ganz erträglich; die Kurzfleischin machte ihrem Namen keine Schande: sie war ein zierliches, gewandtes kurzes Stückchen Fleisch in Tricots und gefiel den Wirthschaftsschreibern und jüngeren Beamten absonderlich.

Bäcker Sohn tanzte Alles, was neben ihm zappelte, zu Boden. Sein Vater hatte nicht übertrieben, da er an des Barons Frühstücks-Tische behauptet: er tanzt scharmant und ist gewachsen, wie wenn er einem Bildhauer vom Postamente 'runter gesprungen wäre."

Die erheiternde Vorstellung dieses Abends hatte allgemein befriediget. Sämmtliche Zuschauer verließen fröhlich und belustiget die Reitbahn. Nur zwei Zuschauerinnen nahmen unangenehme Gefühle mit davon; Beide brachten eine schlaflose Nacht zu. Ludmilla entsetzte sich vor sich selbst, als sie entdeckte, daß die Neigung für einen „Komödianten" mit jedem Theater-Abende mächtiger werde, sie völlig zu überwältigen drohe. In jene mädchenhafte Begeisterung, durch Philipp's feuriges Spiel erzeugt, hatten sich doch auch sentimentale Zähren edelmüthiger Rührung gemischt, wie weiland Kotzebue sie zarten Jungfrauen von beschränktem poetischem Geschmack so leicht und, ach, so gern abzapfte. Aber heute? ... da floß keine Thräne, da wirkte keine Rührung nach, da gab es kein Mitleid, einer verfolgten treuen Gattin gewidmet, keine edle Theilnahme dem jugendlich-heroischen Helfer und Retter geltend ... heute war es nur der Wulf, der (nach Ludmilla's Meinung) unschicklich gekleidete Tänzer, dessen Erscheinung sie nicht los zu werden vermochte, der sich um ihr Kopfkissen drehte wie ein spukhafter Kreisel, dessen Bild ihr die Sinne im Traume verwirrte, nach dessen Nähe sie glühend sich sehnte, den sie tausend Meilen weit von Kauzburg wegwünschte.

Gottliebe dagegen sann nur darüber nach, wie sie es auf's Schicklichste und Sicherste einzurichten habe, daß er ihr Schüler, ihr Zögling, ihr „Sargines" werde! Was neulich im dritten Akte der Johanna von Montfaucon momentane Laune gewesen, war heute im Divertissement

zum unbändigen Wunsche gestiegen. Sie ließ eine lange Reihe von Schauspielen und Tragödien die Musterung passiren, bis sie endlich bei „Maria Stuart" stehen blieb. Besseres mochte nicht zu finden sein! Die große Gartenscene zwischen ihr und Mortimer ... wie schwierig, wie gefährlich ist dieser Auftritt; zu wie vielen Vorproben giebt er Veranlassung, ehe wir zur Hauptprobe schreiten! Die Besetzung der meisten Rollen wird erbärmlich ausfallen ... doch das ist mein geringster Kummer. Der Baron hat seine Maria ... Maria hat ihren Mortimer ... und die Uebrigen können zusehen, wo sie bleiben!

In so süßen Erwartungen schlummerte sie erst gegen Morgen ein, und als sie, wider ihre Gewohnheit, zu spät beim Frühstück erschien, nahm sie am Tische Platz mit den Worten:

„Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an,
Und jene Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ocean!"

Ludmilla, die, mehr französisch erzogen, keine deutschen Dichter kannte, wußte sich das Citat nicht zu deuten. Der Baron jedoch fragte ungläubig: „Wollen wir uns so hoch versteigen?"

„Weshalb nicht?" erwiederte Gottliebe; „die Stuart sagt mir besonders zu."

„Dagegen wend' ich Nichts ein. Auch mögt Ihr mit den Männern zur Noth ausreichen. Welche Figur hingegen Ihre Majestät die jungfräuliche Königin von England machen werden? ..."

„Eine ganz reſpektable. Hat die ehrliche Ohlhorſt ihre Claudia am erſten Abend nicht recht tapfer gehalten? Sie zählt höchſtens vierzig und etliche Sommer. Wir wollen ſie brillant kleiden, gut ſchminken, und ſie wird eine exquiſite Eliſabeth leiſten, würdig, daß Leſter ſie um meinetwillen betrügt, und daß Sir Mortimer auf ihre Avancen nicht eingehen will. Ich freue mich am meiſten auf den letzten Akt, auf die Abſchiedsſcenen. Da ſollen unſere Kauzburger heulen, daß die ganze Reitbahn unter Waſſer ſteht!“

Der Baron nickte zuſtimmend: „Wenn Sie ſich die Sache recht angelegen ſein laſſen, ſo zweifle ich nicht, daß Alles gut abläuft. Nur von mir bitt' ich keinen Beitrag zur Thränen-Ueberſchwemmung zu verlangen. In Tragödien, vorzüglich in verſificirten, bleiben meine Augen unwiderruflich trocken. Mich ergreift die Rührung immer nur bei bürgerlichen Dramen, worin die Menſchen viel ausſtehen müſſen und erſt im letzten Akte glücklich werden. Wenn dann der Jammer nachläßt und die Freude beginnt, da kann auch ich heulen, und zwar wie ein alter Schloßhund. Es muß aber durchaus in Proſa vor ſich gehen. Die Verſe flößen mir zu viel Reſpekt ein.“

„Vielleicht,“ ſagte Gottliebe lachend, „bringen einige unſerer Künſtler Sie dennoch zum Weinen, gerade durch den Vortrag Schiller'ſcher Verſe. Ich fürchte, das iſt ihre ſchwächſte Seite. Wir wollen ihnen aber dieſe Beſorgniß nicht zeigen, wollen's überhaupt nicht ſo genau nehmen, ſondern mit meinem erſten Muſiklehrer, unſerem

alten Schulmeiſter, ſprechen: auf eine Handvoll Noten kömmt's nicht an, wenn's man klingt! Hörte ich doch verſichern, daß Herr Mattauſch in Berlin ſich nicht an den Don Carlos machen wollte, bevor nicht ſeine Rolle in Proſa umgeſchrieben wäre, damit er beim Vortrage ungebunden bleibe."

„Ich bin überzeugt," rief der Baron, „unſer primo amoroso wird ſich dergleichen nicht zu Schulden kommen laſſen. Der wird auch Verſe gut vorzutragen wiſſen, ſo gut wie er geſtern zu tanzen wußte Was iſt ihm denn zugedacht?"

„Je nun, der Mortimer, wie's dem Jüngſten gebührt. Jetzt iſt's die höchſte Zeit, daß ich mir meinen Kollegen Bäcker lange, zur wichtigen Konferenz. Die Anſtalten müſſen eifrig betrieben werden. Und ſomit ziehe ich mich in die Büreau's meines Ober-Direktoriats zurück!"

„Die gute Gottliebe," rief der Baron hinter ihr her. „Nicht wahr, Ludmilla, wir ſind ihr großen Dank ſchuldig für ihre Bereitwilligkeit, uns Freude zu machen? Amüſirt Dich das Theater nicht auch?"

„Unbeſchreiblich, lieber Vater! Es iſt mir ja eine ganz neue Welt. Möglich, daß es mich allzu ſehr in Anſpruch nimmt. Ich denke faſt nichts Anderes mehr, und ich möchte . . ."

„Das überraſcht mich zu hören; Du äußerſt Dich beinahe gar nicht über den Antheil, den es Dir abgewinnt. Ich fürchtete ſchon, Du trügſt Deine kleinen grief's gegen Gottlieben auf die Sache über?"

„Es liegt nicht in meiner Art, das Herz auf der Zunge zu tragen. Auch fürchte ich stets, etwas Unpassendes auszusprechen, weil ich Nichts davon verstehe. Nur so viel muß ich bekennen: ich beneide Demoiselle um ihre Berechtigung, sich dabei zu betheiligen. Ich glaube, es würde mich glücklich machen, mich ebenfalls in die Reihe der Akteurs zu stellen."

„Dergleichen Gedanken, mein Kind, laß' Dir vergehen! Deine Geburt, meine Stellung, Deine Jugend gestatten das nicht; es wäre unschicklich. Dein Platz ist unter den Zuschauern, richtiger: über ihnen. Du bist die einzige Tochter des Reichsfreiherrn Tauern-Kauzburg. Und das darfst Du nie vergessen; darfst es Andern niemals vergessen machen."

Er reichte ihr die Hand zum Kusse und entließ sie.

Gottliebe hatte ganz richtig vorhergesagt; sie kannte ihre ehemaligen Kameraden Vor Schiller'schen Jamben hegten sie sämmtlich eine heilige Scheu. Meister Bäcker hörte ihr zwar andächtig zu, und gehorsam neigte er sich, als sie ihm ihre Wünsche mittheilte, die zugleich Befehle waren; dann aber stöhnte er: „Ein schwer Stück Arbeit, Mademoiselle; zu schwer für meine Truppe!" Sie tröstete ihn: ihrer fünf bis sechs, ihn mit eingerechnet, würden sich spielend in das Ungewohnte finden; dadurch wären die wichtigsten Partieen gedeckt, und den Uebrigen müsse man eben Nachsicht gönnen.

„Die werden wir sämmtlich brauchen," jammerte er;

„und in so hohem Grade werden wir sie brauchen, daß sie kaum ausreichen dürfte. Auch nehmen Sie mich nicht aus, hochgeneigte Dame! Ich verdiene das am wenigsten; ich muß in Ihren Augen als verstockter Sünder erscheinen. Denn nicht nur, daß ich meine Unlust, mein Ungeschick, in Versen zu sprechen, eingestehe .. ich bin sogar ein Gegner derselben. Wohl verstanden nicht der Verse an sich, die ich zu schätzen weiß, weil ich die Poesie ehre und liebe, nur derjenigen, die in der Absicht gemacht wurden, daß sie auf dem Theater gesprochen werden sollen. Es ist ohnehin schon nichts Kleines, Charaktere zu schaffen und zu sondern, weder für den Dichter noch für den Darsteller; ein markiger Dialog in ungebundener Rede eignet sich für Beide dazu, daß die verschiedenen Personen möglichst gesondert werden können. Reden Alle in einer Form, in einem Tone ... da mag der Teufel verhüten, daß sie nicht sammt und sonders in einander laufen wie Thränen, die auf Fließpapier träufeln. Ich erblicke in diesen Kunstwerken nichts Anderes denn mit Blumen umwundene Knüppel, die der Wahrheit, der Natürlichkeit auf der Bühne zwischen die Füße geworfen werden sollen. Man versichert uns, das sei nothwendig, um der höheren Kunst gehörigen Raum zu verschaffen ... daran glaube ich nicht. Meine frühesten Erinnerungen reichen noch zurück in die improvisirte Komödie, der ich keineswegs das Wort reden will, der wir Aelteren es doch aber verdanken, daß wir den hohlen pathetischen Ton vermeiden lernten, den die jüngeren

Herren viel anſchlagen. Ich habe durch mein Beiſpiel, in meinem kleinen Wirkungskreiſe wenigſtens, redlich darauf hingearbeitet, daß geredet werde — nicht geſungen im recitirenden Schauſpiel, nicht geſungen, gewinſelt, geheult; daß dem Sinne der Worte ihr Recht geſchehe, doch auch der Bedeutung des Charakters, dem Gange der ſceniſchen Handlung. Wie iſt das durchzuführen, wenn meine Leute ſcandiren, das heißt: Silben und Versfüße an den Fingern abzählen? Meines Erachtens giebt es nur einen vernünftigen Grund, in Verſen zu ſchreiben, den nämlich, daß der Zuhörer die Verſe auch wirklich als ſolche höre! Wie ſich dieſer declamatoriſch-rhythmiſche Vortrag mit der Hauptſache, mit der eindringlichen, naturgemäßen, allgemein verſtändlichen Sprache vereinigen laſſe, darüber bin ich noch nicht in's Klare gekommen. Und ich fürchte, die Herren in Weimar, durch ihre hochfliegenden Anſichten von Kunſt und durch ihre idealiſtiſchen Veredlungspläne, ruiniren uns das Bischen deutſche Komödienſpielerei, was wir zur Noth hatten, ganz und gar. Sie rotten bei Stumpf und Stiele die nationale Eigenthümlichkeit aus, drängen uns ihre großartigen Anſprüche auf und verirren ſich ſammt uns in ein Dickicht engliſcher und ſpaniſcher Wälder. Möglich, daß ſie nach und nach eine hochpoetiſche Schule bilden; möglich, daß es jetzt ſchon Schauſpieler giebt, die ſich in gebundener Rede verſtändig und verſtändlich mitzutheilen wiſſen . . .? ich hatte noch nie Gelegenheit, einen Solchen zu bewundern; und was mich betrifft, bin

ich gewiß kein Solcher. Unsere Maria Stuart wird erbärmliche Stümperei werden . . . Mademoiselle natürlich ausgenommen."

„Und Ihr Sohn?"

„Mein Sohn? Hochpreisliche Demoiselle Gottliebe, wer hätte den unterrichten sollen, Verse vorzutragen? Er ist in der Prosa unseres Repertoire's aufgewachsen und hat kein anderes Metrum kennen gelernt, als jenes der Schläge, die bisweilen auf ihn fielen. Wir haben kein versificirtes Stück gespielt, seitdem er denken kann. Und weiß er wirklich Etwas von den älteren, veralteten Sachen, . . . es ist wohl möglich, weil er schon als Kind immer die Nase in meine Bibliothek steckte, . . . da bitt' ich zu bedenken, welch' ein Unterschied stattfindet zwischen jenen klippenden, klappenden Reimen der sechsfüßigen Zeilenpaare und zwischen den Dingern, so man uns heut zu Tage beibringen will. Jene ehrlichen, verstorbenen Alexandriner trugen den Sprecher, sie wiegten so zu sagen sich und ihn zugleich. Die fünffüßigen, meist ungereimten Jamben wollen gehandhabt, vielmehr gemundhabt sein; die wiegen den Redner nicht, die schläfern den Hörer nicht ein, sie stellen sich zur Wehre, und es braucht Haare auf den Zähnen, daß Einer sie kurz kriege und bändige."

„Wulf hat Haare auf den Zähnen!"

„Hat er doch kaum welche um's Kinn."

„Mein lieber Bäcker, da giebt es Männer, die einen großen Busch um's Kinn haben könnten, wenn ihr Rasirmesser es gestattete, und die dennoch ihr Lebelang un-

bärtige Buben bleiben. Und dann wieder giebt es junge Leute, die reif sind an männlichen Eigenschaften, ehe noch der erste Flaum ihre Oberlippe beschattet. Wulf ist ein Mann durch sein Talent; Wulf ist ein Genie; Wulf wird mit Schiller's Versen fertig werden, leichter, glauben Sie mir, wie mit den geschmacklosen Kotzebue'schen Tiraden. Er spielt den Mortimer, und ich werde unsere zwei großen Scenen fleißig mit ihm einüben, bevor wir in Probe gehen."

Bäcker verneigte sich, lächelte pfiffig und sagte: „So sei es! Ich bin nicht der rechthaberische Streithahn, der sich wider seine schöne Intendantin auflehnen wird! Bitte jetzt nur um Dero Ansichten über relativ erträgliche Besetzung sämmtlicher größerer wie kleinerer Rollen. Bücher sind vorhanden, denk' ich?"

„Zwei Exemplare!"

„Was schreiben kann, muß schreiben, über Nacht. Ein halbes Dutzend gegossene Talgkerzen, ein ganzes gute Gänsefedern, festes Kanzleipapier, schwarzer Kaffee, noch schwärzere Tinte aus Herrn Direktor Kleemann's Vorrath . . . morgen hat Jedermänniglich seine Partie und kann daran buchstabiren und kauen nach Herzensgelüsten. Gott steh' mir bei in der ersten Theaterprobe! Da wird es heißen: Mein Bester, Sie sind ein schrecklicher Lester! . . . Englands stolze Königin redet nicht nach meinem Sinn! . . . Nur an Maria kann man sich weiden, und Mosjeh Mortimer ist zu beneiden!"

„Sehen Sie, wie Unrecht Sie sich thun? Sie sprechen Ihre Verse vortrefflich."

„Die meinigen, ja; doch Bäckeriſche ſind keine Schiller'ſche. Nun Gott befohlen! Ich gehe dran wie der Bauer in die erſte Schlacht. Demoiſelle ſind der kommandirende General, Sie haben es zu verantworten, wenn Seine Erlaucht einen allzu ſchroffen Abſtand finden zwiſchen den Ideen des Oberfeldherrn und den Kräften der Truppe."

„Laſſen Sie das meine Sorge ſein, Bäcker. Und ſo lange den Soldaten die Gage nicht ausbleibt . . ."

„Hält die Truppe Stand im Winterquartiere!" — Er küßte ihr die Hand, ſah ſie ſchwärmeriſch an und ſagte: „O der glückſelige Wulf! iſt der Schlingel gut daran, für eine ſolche Maria ſich erdolchen zu dürfen!" Er gebehrdete ſich dabei ſo komiſch-ſentimental, daß Gottliebe ihre Verlegenheit hinter gewaltſames Auflachen verbergen konnte. Dabei vergaß ſie doch nicht dem Vater einzuſchärfen, er möge ihr den Sohn ſchicken, ſobald dieſer im Beſitze des Mortimer ſei.

Dies geſchah in den Nachmittagsſtunden des folgenden Tages. Als er ſich anmelden ließ, pochte ihm das Herz gar gewaltig, ſowohl vor Freude, daß ſeine Beſorgniß, ſich eine Feindin gemacht zu haben, unnütz geweſen ſei, wie auch vor Beſorgniß, daß die Freude leicht wieder getrübt werden könne. Denn er hatte die ihm anvertraute Rolle vorher einige Male durchflogen und gelangte zu keiner Einſicht darüber, ob es ein „jugendlicher Intriguant," ob es ein „Liebhaber" ſei, den er in der Hand halte. Die Sucht, ſcharfe Fächer zu ſondern, war (iſt vielleicht?) beim Theater ſo vorherrſchend und ſo an-

steckend, daß sie zur Krankheit wird, daß ihr sogar geistvolle Schauspieler bisweilen verfallen, und man vernimmt weit häufiger die Frage: in welches Fach gehört diese Partie? als jene doch ungleich wichtigere: was enthält sie an wahrhaft lebendigen und menschlich getreuen Elementen? Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn ein Kind wie Wulf die erste Frage früher gethan, denn die zweite. Und vielleicht auch wurde ausnahmsweise gerade hier dadurch bewiesen, daß er ein geniales Kind sei? Die konsequente Verstellungsgabe, womit Mortimer seinen alten Oheim, alle Umgebungen, die Königin Elisabeth zu täuschen versteht, deutet bestimmt genug auf jene lauernden Schleicher hin, die man im Bühnenjargon „Intriguants" benennet. Die Schule, welche er, ein gläubiger Schüler, bei den Jesuiten durchmachen müssen, durfte seiner Meinung nach auch Spuren in der äußeren Erscheinung hinterlassen haben. Er sah sich schon in der Maske eines verblichenen, frühzeitig altgewordenen, von grübelnder Schwärmerei und nagender Leidenschaft aufgeriebenen, blassen, hohläugigen Jünglings, wollte daraus auch herleiten, daß Maria gegen einen Anbeter kalt bleibe, was doch sonst ihre Sache nicht sei.

Gottliebe nahm diese Auseinandersetzungen zuerst fast spöttisch auf, weil sie ihren Begriffen von einem ritterlichen Verehrer so sehr widersprachen. Sie persönlich theilte ja Maria's Kälte gegen diesen Mortimer nicht im Geringsten; sie zog ihm keinen Lester vor; und der Gedanke, einen zur Fratze entstellten, verzerrten Fanatiker auf sich eindringen zu sehen, war ihr peinlich.

Andererseits erkannte sie doch die scharfsinnige Auffassungskraft des Anfängers, der, ohne große Vorbilder, ohne Lehre und Unterricht emporgewachsen, jetzt mit einem Blicke aus flüchtig abgeschriebenen, vom Zusammenhange des großen Gedichtes abgetrennten Blättern herauszulesen vermochte, was anerkannten Künstlern bisher entgangen zu sein schien. Kein Mortimer, den sie gesehen, hatte nur entfernt gezeigt, daß ähnliche Studien ihn auf ähnliche Ansicht geleitet. In wiefern sie dieselbe jedoch für unrichtig oder wenigstens nicht für praktisch ausführbar halte, versuchte sie nun durch Gründe zu belegen. Obenan stellte sie den unverkennbaren Eindruck, den des biedern Kerkermeisters Neffe auf die Elisabeth macht. „Die jungfräuliche Königin," äußerte sie mit höhnischer Betonung des „jungfräulichen," giebt ihm ziemlich klar zu verstehen, daß er ihr nicht unwürdig erscheine, sich mit Lester in ihre verschwiegenen Gunstbezeigungen zu theilen. Um dies nur einigermaßen plausibel vor den Augen des Zuschauers zu machen, muß Mortimer schön, stattlich, edel erscheinen. Einen mönchisch kriechenden, halb verkommenen Schleicher möchte sie etwa mit Verheißung auf goldenen Lohn, auf Ehren und Würden abspeisen; es kann ihr nicht einfallen, auch als nur vorübergehende Neigung sinnlicher Laune nicht, die von ihm begehrte Mordthat einem Solchen durch persönliche Gunst, durch die „engsten zartesten Bande" bezahlen zu wollen. Das können Sie noch nicht übersehen, lieber Wulf, weil Sie das Werk noch nicht im Ganzen kennen. Nehmen Sie mein Exemplar mit heim, lesen Sie es

heute Nacht aufmerksam durch, und Sie werden von ihrer vorgefaßten Meinung zurückkommen. Es giebt auch Heuchler, welche in derber Biederkeit zu täuschen verstehen, welchen man um so leichter vertraut, weil sie ritterlich, hochgesinnt, feurig und zugleich barsch, wohl gar bärbeißig auftreten. So zeigt sich Mortimer anfangs gegen Kennedy, so mit seinem Oheim, so mag er auch vor Englands Beherrscherin stehen, ein wilder Sohn seiner Berge, voll Kraft, trotzig und besonnen, ... aber anmuthig daneben, blühend schön, wie ein noch nicht gebändigtes Roß von edelster Race. Nur wo er Marien zum ersten Male in sein Inneres schauen läßt, gesteht er ein, daß ihm schon ein Zügel übergeworfen wurde, den er doch nur knirschend trägt, den der Ausbruch wildester Begierden bald sprengen wird. Ich weiß recht gut, daß diese meine Bemerkungen nicht alle Widersprüche und Inkonsequenzen aufheben, in welchen der Dichter Ihren Mortimer verwickelte, und welche nicht ausbleiben konnten, wie mir scheint deshalb, weil Schiller religiösen Fanatismus und ungezügelte Sinnlichkeit — zwei Richtungen, die ihm selbst in seiner idealen Natur so fern wie möglich liegen — in einer Person zur Anschauung bringen wollte und deshalb einen Anlauf nahm, der auch den größten Dichter zur Unnatur führen muß. Das geht uns aber Nichts an, die wir *darzustellen* haben. Uns bleibt Nichts übrig, als den Absichten des Dichters zu dienen, so weit es in unseren Kräften steht, und insofern es sich mit günstiger Wirkung auf den Brettern vereinbaren läßt. Außerdem verlange und brauche ich für

meine Maria einen schönen Mortimer. Schiller's Maria Stuart ist ja Nichts als eine rechtfertigende Apotheose der wegen ihrer allzu leichten Hingebung verunglimpften Königin. Wie er sich mit der historischen Richtigkeit abfinde, das ist seine Sache. Aber ich will meine Glorie nicht beeinträchtiget wissen; ich will die Treue, die ich Lestern bewahre bis auf's Schaffot, als Heiligenschein um das fallende Haupt binden. Wo blieben diese Treue, diese Glorie, wenn Mortimer nicht eine gefahrdrohende Persönlichkeit mitbrächte? Je unwiderstehlicher Sie sich zeigen, desto herrlicher tritt Maria's Widerstand an's Licht, ... und ihr bleibt es dann immer unbenommen, den armen Erdolchten nach seinem Bühnentode durch ein freundliches Wort zu ermuntern."

Wulf's Aufmerksamkeit war viel zu sehr auf den scheinbar künstlerischen Inhalt ihrer langen Widerlegung gerichtet geblieben, um sich in den frivolen Doppelsinn der Schlußwendung so rasch zu finden. Er hielt es nun für bewiesen, daß seine Ansicht von der Rolle eine ketzerische gewesen; er empfing andächtig, voll Vertrauen das Buch, welches zum poetischen Glauben verhelfen sollte. Außer diesem Buche nahm er für's Erste Nichts mit, als unbedingte Verehrung für seiner Ober-Intendanz dramatische Weisheit. Seine begeisterte Theaterliebe blühete noch in jenem beglückenden Stadium, wo Nichts dagegen aufkommt, wo sogar Herz und Sinne von ihrem narkotischen Zauberdufte eingelullt werden ... wenigstens auf Stunden.

Gottliebe erkannte dies und wußte es auch zu schätzen.

Deshalb ließ ſie ihn ſcheiden, ohne weiter in ihn zu dringen. Ich will ſeinen Kunſteifer nicht ſtören, ſagte ſie; ich will ihn heute nicht abziehen vom Genuſſe, den die Tragödie ihm verheißt. Schiller iſt der wahre Dichter für die Jugend. Mag er ſich mit Leib und Seele verſenken in dieſe Welt voll erhabener, überirdiſcher Ideen. Mag er heiße Thränen dabei vergießen, wie nur der unerfahrene Junge ſie weint. Der dritte Akt wird ihn doch wieder in die Welt des Irdiſchen zurückführen; über die Gartenſcene kann er nicht hinaus, und wenn er Engelsſittige hätte. Er muß zuletzt in Maria das ſchöne Weib entdecken, und da ich für ihn Maria ſein werde, ſo entgeht er mir nicht.

Nicht abſichtslos hatte ſie ihm denjenigen Abdruck anvertraut, aus dem ſie vor einigen Jahren memorirt, und worin alle Reden der Maria mit Strichen, Ausrufungszeichen und Randbemerkungen reichlich verſehen waren. Darüber konnte Wulf nicht erſtaunen. Dagegen befremdete ihn anfänglich, daß ihr Bleiſtift auch in Mortimer's pomphafte Expektorationen ſich eingeſchlichen. Er hoffte Fingerzeige, Aufklärung über zweifelhafte und ſchwierige Sätze zu finden. Bei näherer Beſichtigung aber trat hervor, wie es ſich keineswegs darum handle, künſtleriſch zu erläutern, ſondern lediglich darum, auf diejenigen Stellen aufmerkſam zu machen, die von einer unbezähmbaren Leidenſchaft Zeugniß geben. Da wimmelte es von Spuren des feinſten Pariſer Crayons, den eine reſolute Hand dünnem Papiere eingedrückt. Die Zeilen: „Der iſt ein Raſender, der nicht das Glück feſt-

hält in unauflöslicher Umarmung, wenn es ein Gott in seine Hand gegeben!" waren doppelt unterstrichen. Ich habe mich nicht geirrt, sagte er; ich habe mich nicht von Eitelkeit verblenden lassen; ihr Wohlwollen gilt der Entwickelung meines Talentes nicht allein! Sie hat dies Trauerspiel hauptsächlich des gefährlichen Auftritts halber ausgewählt; das geht aus Allem hervor. Sie will mir Muth machen, weil sie meine Bescheidenheit für Verzagtheit hält. Und das ist eine schlimme Geschichte! Wie kann, wie darf ich mich betragen?

Er sann, erwog, gedachte auch wohl dabei Ludmilla's; gerieth dann wieder in fieberische Erinnerung an Gottliebe's Reize; er erschrak vor dem Reichsbaron und der Abhängigkeit, in welcher sie doch sammt und sonders zu diesem stünden; kurz, er mengte Sehnsucht und Bangigkeit, verbotene Gelüste und lobenswerthe Vorsätze, Hoffnung und Furcht so bunt durcheinander, daß er fast in Verwirrung kam und jeden moralischen Halt verlor. Da rief er endlich: Hol's der Teufel! was werd' ich mir das Leben verbittern und die Zeit vertrödeln mit Bedenklichkeiten, ob so? ob anders? Zuerst will ich thun, was mir obliegt, will meine Rolle lernen, will mich um weiter Nichts bekümmern. Alles Uebrige wird sich von selbst finden!

Und er versenkte sich in die wunderbare Dichtung mit Seele und Gemüth, und er ging auf in ihr, voll kindlichen Glaubens an die heilige Reinheit der Kunst. Und die lange Nacht verrann ihm schnell, wie eine kurze Stunde. Als die winterliche Sonne durch trübe, graue

Wolken ſchien, war es in ihm heller Tag, jede Sorge aus dem Kopfe, jede Laſt von der Bruſt gewichen. Die Freude am Berufe trug diesmal noch den Sieg davon. Und was dieſe bei geſunden jungen Naturen vermag, deren Gedächtniß empfänglich, deren Auffaſſungsgabe willig, deren Phantaſie zu reproduciren bereit iſt, das reicht in's Unglaubliche. Der todte Buchſtabe prägt ſich feſt ein wie das Samenkorn in weichen Boden, er entwickelt ſich im belebenden Hauche warmer Gefühle, keimt, ſchlägt Wurzel, ſetzt grüne Blätter an und ſteht in Blüthe .. Alles auf einmal! Was Du in der Jugend, vom Feuereifer für die Sache erfüllt, auswendig gelernt, in Dich aufgenommen, aus Dir zurück gebildet haſt, es haftet unvertilgbar feſt in Dir bis zum Greiſenalter; es umweht Dich noch grün und frühlingsduftig mit ſanftem Flüſtern, mag ſonſt Dein ganzes Daſein öder Wüſte gleichen. Und darin beſteht eine der größten Wohlthaten, die wir armen Menſchen der Poeſie verdanken.

Wulf beſaß ein ſo rieſenhaftes Gedächtniß, daß er ſich förmlich zur Wehre ſtellen mußte, um, wenn er ein Schauſpiel durchlas, nicht ohne ſein Zuthun mit zu erlernen, was den Uebrigen angehörte, wodurch er leicht irre geworden wäre und die Stichwörter verſäumt hätte.

Als er ſich bei Gottlieben zum zweiten Male anmelden ließ, ſeines Mortimer's völlig Meiſter und gerüſtet, die erſte Zimmerprobe mit ihr abzuhalten, wähnte ſie, er bringe nur das dargeliehene Buch zurück, und war dann nicht wenig erſtaunt über ſeinen Fleiß. „Sie können ja,“

meinte ſie, „dieſe Zeit über gar keinen andern Gedanken gehabt haben?“

„Ich habe mir wirklich kaum Raſt zum Schlafen gelaſſen,“ erwiederte er, „ſo ungeduldig bin ich geweſen, um möglichſt bald Ihren Unterricht zu empfangen, Ihren Anweiſungen Folge zu leiſten!“

„Das freut mich,“ ſprach ſie lächelnd; „aber ich fürchte, Ihnen nur wenig nützen zu können, wenn es Ihnen nicht gelingt, ſich ſelbſt zu täuſchen.“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Sie werden durch alles Aufgebot künſtleriſchen Beſtrebens zu keiner lebendigen Darſtellung dieſer Rolle gelangen, wofern ſie nicht im Stande ſind, ſich an des Schwärmers Stelle zu ſetzen und ſich einzubilden, daß Sie für mich — nämlich für die Königin von Schottland — ſo glühend empfänden wie er. Es giebt Scenen, wo die Kunſt nicht ausreicht, wo die wahre perſönliche Empfindung nachhelfen muß, ſollen die Zuſchauer daran glauben. Eine ſolche haben Sie im dritten Akte mit mir, und ich beklage nur, daß Ihnen nicht eine Mitſpielerin zur Seite ſteht, die ähnliche Wünſche hervorzurufen geeigneter wäre als ich.“

Ihre Koketterie verhielt ſich dabei ſo ſittſam und beſcheiden, daß wohl ein im Verkehr mit Weibern ſchon Erfahrenerer ſich hätte täuſchen laſſen, wie viel mehr der beim reiſenden Theater aufgeſchoſſene Burſche, der daran gewöhnt war, Frauen und Mädchen um ſich her von der Leber weg reden zu hören, der die Aeußerungen einer „Dame vom Schloſſe“ gleich höherer Offenbarung

achtete. „Wenn es nur davon abhängt," rief er im bangen Vorgefühle gefahrdrohenden Glückes, „dann bin ich berufen, den Mortimer vortrefflich zu geben; ich brauche mir nicht erſt einzubilden, was ich wirklich empfinde; ich brauche mein Feuer nicht von der Rolle zu entlehnen; ich kann dieſe vielmehr mit dem Ueberfluſſe des meinigen ausfüllen."

„Wirklich?" fragte Gottliebe, indem ſie ihn durchdringend muſterte.

Und die Scenenprobe begann.

Für den Auftritt im erſten Akte machte die routinirte Schauſpielerin dem Anfänger mehrfach nützliche Einwendungen, gab ihm brauchbare Rathſchläge, deren praktiſchen Werth er ſogleich auffaßte und benützte. Doch das betraf nur Einzelheiten. Im Ganzen erhoben ſich Rede wie Gebehrde zu ſo beſeeltem lyriſchem Schwunge, daß Gottliebe minutenlang ſich, ihre ſchlechten Abſichten, ihre ſelbſtſüchtigen Pläne vergaß und dem Vortrage dieſes Schülers lauſchte, von welchem gar viele Lehrer hätten lernen können, ... wenn ſich überhaupt erlernen ließe, was eingeborene Gabe iſt, was die Natur entweder großmüthig gewährt oder eigenſinnig verſagt, was noch kein Aeſthetiker definirt, kein Pſychologe enträthſelt hat. Wo es mangelt, wird keine theatraliſche Darſtellung, auch die ſicherſte, ſinnigſte, fehlerfreieſte nicht, begeiſtern! Iſt es vorhanden, dann .... ach, es iſt leider gar ſelten!

Der ſechſte Auftritt des dritten Aktes hob an .... doch dafür fand Wulf keinen paſſenden Ton. Gottliebe ließ ihn verſchiedene Sätze drei, vier Mal wiederholen

.... er traf es nicht, wie ſie verlangte. Bald war er ihr zu ſtürmiſch, zu roh, die weibliche Würde einer Königin verletzend, bald wieder zu kalt, zu wenig von Innen erregt, nicht leidenſchaftlich genug. Dieſer Tadel führte zu vielfachen Verſuchen, die Verſuche ſteigerten auf beiden Seiten jene Lebendigkeit der Aktion, die ſonſt in vereinzelten Scenenproben zu fehlen pflegt; Mortimer gewann Muth, wagte ſich an pantomimiſche Illuſtrationen des kühnen Textes; Maria entwand ſich ihm geſchickt, allerdings weniger mit der Hoheit einer beleidigten Majeſtät, als mit der zweideutigen Sprödigkeit einer geübten Schauſpielerin, und während ſie keinen Augenblick vergaß, ihn durch eingeſtreute Bemerkungen auf ſeine Rolle hinzuweiſen, fing er an, gänzlich zu vergeſſen, daß Alles nur Spiel, nur artiſtiſche Vorbereitung ſein ſollte. Durch fortdauerndes Herumbalgen und Ringen warm geworden, legte er plötzlich auf die zum wer weiß wievielten Male wiederholten Verſe: „Die Krone iſt von Deinem Haupt gefallen, Du haſt Nichts mehr von ird'ſcher Majeſtät!" einen ganz eigenthümlichen Accent, und ſchwindlich gemacht von der an Wahnſinn ſtreifenden Aufwallung des Blutes, die auch beſcheidene Jünglinge (und ſolche dann um ſo heftiger) bisweilen ergreift, warf er ſich ihr zu Füßen, ſie mit beiden Armen umklammernd. Eine Silbe von ihren Lippen würde genügt haben, ihn zurückzuſchrecken aus ſeinem Taumel in das Bewußtſein der untergeordneten Stellung, die er hier einnahm. Bevor ſie aber den Mund öffnen konnte, ihm Mäßigung zu gebieten, war der Reichsfreiherr hinter dem von dickauf-

genäheten Wappen geschmückten Teppiche, welcher die Thüre deckte und auch ihn schon als stummen unbemerkten Lauscher ein ganzes Veilchen versteckt gehalten, hervorgetreten. Ein lautes: „Bravo, junger Bäcker!“ erscholl wie Posaunenklang zum Weltgerichte in des angehenden Sünders Ohr. Er ließ die Arme sinken; Gottliebe that einen Schritt rückwärts; in ihren Mienen glaubte er heftigen Schreck zu lesen; wie ein Blitz fuhr's ihm durch den Kopf: sie ist des Barons Geliebte, und mich wird man jetzt schmählich davon jagen! Er blieb auf den Knieen, nicht in demüthiger Entsagung, nein, voll trotziger Eifersucht. Wo diese beginnt, hören alle Bedenklichkeiten auf, erlahmen die edelsten Vorsätze, giebt es keine zarten Rücksichten mehr. Was still glimmend sonder Mühe zu ersticken gewesen wäre, schlägt von ihrem dämonischen Athem angefacht zur wilden Lohe empor. Dunkle Wünsche, dämmernd-sinnliche Träume wachsen auf und werden unbändige Begierden.

Der Baron fand die von Mortimer's Zudringlichkeiten und ihren abwehrenden Anstrengungen erhitzte Königin heute besonders reizend und beabsichtigte mit ihr unter vier Augen zu bleiben. Er gab also dem Knieenden ein Zeichen, daß er sich erheben solle, und deutete an, die Scenenprobe sei beendet. Weil er aber, wenn er guter Laune war ... und dies war er jetzt durch Gottliebe's Anblick ... gern Wortspiele vorbrachte, die seine von ihm abhängigen Umgebungen witzig finden und beloben mußten, mochten sie noch so schlecht sein, so konnte er auch in diesem kitzlichen Augenblicke nicht Etwas

der Art unterdrücken. Er lieferte einige mißlungene Vergleiche zwiſchen Lord und Sir, zwiſchen „leſterlicher und läſterlicher“ Liebe, belachte ſie ſelbſt, munterte die Freundin auf, desgleichen zu thun, und wunderte ſich ſehr, daß Wulf nicht mitlachte. Dieſer jedoch, der jetzt für ſein Leben gern geblieben wäre, zwiefach gern, weil er vertrieben wurde, entfernte ſich zornig in ſchwer verhehltem Grimme gegen den Gebieter, in ungerechtem Grolle gegen ſeine ſchöne Lehrerin, welche doch unſchuldig war ... unſchuldig an dieſer Störung der Probe; und welche er ... o Geiſt des Widerſpruches im Menſchen! ... welche er nun zu lieben wähnte! Hätten ſeine reichsfreiherrliche Gnaden Ungnade gezeigt, eiferſüchtige Tyrannei durchblicken laſſen, ſo würde der arme Komödiant wenigſtens den Troſt mitgenommen haben, daß er für einen zu beachtenden Nebenbuhler gelte. Des vornehmen Herrn Lachluſt raubte ihm auch dieſe Befriedigung der Eitelkeit, und er trollte ſich tief beſchämt. Aerger und Liebe ſtritten ſich in ſeiner Bruſt; für's Erſte trug der Aerger den Sieg davon.

Es liegt weder in unſerer Abſicht, noch im Intereſſe des Leſers, kritiſche Aufſätze zu liefern über ſo viele und vielerlei theatraliſche Produktionen, deren dies Buch annoch Erwähnung thun will. Wir begnügen uns mit der, wie es in Zeitungen heißt: „Kunſtnachricht,“ daß Maria Stuart, den gerechter Weiſe zu machenden Anſprüchen gemäß, anſtändig genug über die Bretter der Kauzburger Manège ging; daß die Darſtellerin der Hauptrolle, wie billig, allgemeines Entzücken, ... daß

hingegen Wulf's Mortimer einigen Anſtoß erregte, wegen allzu naturgetreuer Wahrheit in dem mit Gottliebe ſo häufig probirten Auftritte. Die Damen ſprachen ſich darüber nur durch naſerümpfendes Schweigen aus, die Herren raunten ſich zu: der Bengel wird den Baron toll machen! Der Baron lächelte, wie wenn er ſagen wollte: ſobald der Vorhang gefallen, hat das weiter Nichts mehr auf ſich! Baroneſſe Ludmilla that große Augen auf und ſtaunte! Gottliebe ermunterte den heftigen Akteur, ſtachelte ihn noch auf durch leiſes Flüſtern: „Gut, ſo iſt's recht!“

Nachdem er ſich in der vierten Scene des vierten Aktes regelrecht todtgeſtochen hatte und ſich als wandelnder Theaterleichnam auf raſchen Füßen nach dem Ankleidezimmer begab, fand er auf ſeinem Platze ein mit Bleiſtift bekritzeltes Zettelchen: „Mitternacht, hier!“

Mitternacht? das iſt leicht zu verſtehen; die Stunde der Geſpenſter, wie der Verliebten. Aber „hier?“ Was iſt hier? ... Der Garderobeſchneider befand ſich auf der Bühne; Wulf, ganz allein im ſchwach beleuchteten Gemach, konnte ungeſtört nachſinnen. Ueber die Schreiberin der zwei bedeutungsſchweren Worte hegte er keinen Zweifel. Er durchdachte, von den Wallungen ſeines erhitzten Blutes faſt erſtickt, Alles, was ſie bei den verſchiedenen Begegnungen mit ihm gethan, geſprochen, bis auf ihr erſtes Zuſammentreffen zurück. Hinter den Couliſſen war es geweſen, wo ſie, plötzlich aus der kleinen Seitenthür hervorbrechend, ihm ein Briefchen für Schauſpieler Müller anvertraute. Und am andern Tage war

dieſer primo amoroso verſchwunden ſammt Madame Bäcker . . .? Nur daraus hatte ſich Wulf's Bühnenthätigkeit in einem erſten Fache entwickelt! — Seltſam genug brachte er heute, jetzt erſt all' jene Begebenheiten in Verbindung. Welchen Einfluß Gottliebe auf ſeiner Stiefmutter und deren Begleiters flüchtige Entfernung geübt haben möge, darüber zerbrach er ſich den Kopf nicht. Er hielt nur feſt am Platze hinter der Bühne, wo ihre Hände zum erſten Male die ſeinigen berührt. Jener Platz, ſagte er zu ſich, iſt das „hier," kein anderer kann gemeint ſein. „Hier," das heißt in jenem Winkel will ich ſie um zwölf Uhr erwarten!

Um dies unbemerkt und unbehindert ausführen zu können, verbarg er ſich, ſobald er umgekleidet war, in eine der ausgeleerten großen Kleiderkiſten, welche im Hintergrunde der Bühne zwiſchen allerlei Verſetzſtücken ſtanden, weil ſie nicht ſelten der Ehre gewürdiget wurden, in unterſchiedlichen Baulichkeiten als Mauern, Thürme, Höhlen mitwirken zu dürfen. In Johanna von Montfaucon waren ſie Alpen geweſen. Deutlich genug drangen in beſagten Verſchluß die Abſchiedsreden der Königin von Schottland, deren entſagende Frömmigkeit, im rührendſten Pathos kund gegeben, höchſt wunderlich kontraſtirte gegen die beiden Worte: „Mitternacht, hier!" Er vernahm ſogar das Schluchzen und Räuſpern und ſich Schnäuzen, welches im Publiko jedesmal ſich erhob, ſobald eine Kunſtpauſe auf den Brettern eintrat.

An ſolchen frivolen Gegenſätzen leidet das Theaterleben keinen Mangel; vielleicht liegt gerade in ihnen der

verſteckte, aus Oppoſition entſpringende Antrieb zu manch' verbotenem Handel, der ohne dergleichen Würze gar nicht zu Stande gekommen wäre.

Bei tiefſter Ehrfurcht vor Schiller's Dichtung wünſchte der Gefangene doch ſehnſüchtig das Ende herbei. Er athmete freudig auf, da der Vorhang, für dieſen Abend zum letzten Male, ſich ſenkte, und die Schauſpieler nebſt geſammtem Hilfsperſonale ſich allgemach von den Brettern verloren. Standhaft hielt er aus, bis die letzte Thüre in's Schloß fiel; dann erſt öffnete er den Deckel ſeiner Kiſte und ſtieg . . . nicht an's Licht (denn es war pechfinſter um ihn her!), auch nicht eigentlich an die Luft (denn es ſtank nach ausgeblaſenen Lampen und Kerzen!), aber doch in's Freie; die geräumige Bühne ſchien ihm eine Welt, verglichen mit dem Umfange des hölzernen Kaſtens. Er tappte ſich nach dem bewußten Seitenpförtlein, lehnte ſich an einen Baum aus dem Parke zu Fotheringhay, der daneben an der Wand ausruhte von ſeiner ſtummen Rolle im dritten Akte. Und er wartete.

Die greiſe Thurmuhr raſſelte zwei Viertel nach Zehn. . . . Sie werden beim Souper ſitzen, dachte er. Doch das war ein unglücklicher Gedanke, der ihn auf des eigenen Magens natürliche Bedürfniſſe und Anſprüche leitete. Um ein Uhr Nachmittag hatte er mäßig geſpeiſet. Seitdem hatte er Nichts zu ſich genommen, wohl aber ſich heftig angeſtrengt. Die geiſtige Aufregung war vorüber, leibliche Forderungen ſtellten ſich ein. Ich habe einen Wulf's-Hunger, ſtöhnte er; wäre die Erwartung deſſen nicht, was ſich „hier" begeben ſoll, und gewänne dieſe nicht

immer wieder das Uebergewicht ... ich würde es bis Mitternacht nicht aushalten; denn ich fühle mich in dieſem Augenblicke bereits kapabel, mit meinen Zähnen die Rinde vom Baume zu ſchälen, der mich beſchattet ... wenn er ein lebendiger Baum wäre. Faſt noch heftiger quält der Durſt! Auf der Hintergardine fließt ein murmelnder Bach, wie ich weiß. Ein Glück, daß ich ihn nicht ſehe, ſein Anblick würde mich noch durſtiger machen! Sei es nun die Schönſte, ſei es die Häßlichſte, deren zartes Gekritzel mich hierher beſchied ... ich fürchte ſehr, ich werde ſie anbeißen. Iſt's nicht aus Liebe, ſo geſchieht's aus Hunger und Durſt. Ja, jetzt könnt' ich Blut ſaufen und begreife Menſchenfraß!

Mit ähnlichen Selbſtgeſprächen ſuchte er ſich um die Zeit zu betrügen und ſie um ſich.

Wer jemals lange auf etwas Erſehntes harren mußte, ohne wirkſamere Zerſtreuung wie unſerem Wulf etwa zu Gebote ſtand, der wird, wofern er ſonſt geneigt und befähiget iſt, Bemerkungen zu machen, ohne Zweifel folgende gemacht haben: Bis zu dem Termine, der dem Wartenden geſetzt iſt, ſchleicht die Sekunde ſchneckengleich, man will vor Ungeduld verzweifeln; iſt der Termin vorüber, dann fliegen Minuten, als wären ſie Sekunden, und je länger man wartet, deſto raſcher vergeht die Zeit. Das ſcheint ein Widerſpruch, iſt aber doch leicht erklärlich. Die Befürchtung, ganz und gar vergebens gewartet zu haben, tritt ja erſt hervor, nachdem die erſehnte Stunde ſchlug; dann aber wächſt ſie natürlich

von Minute zu Minute, denen wir deshalb gern die Flügel ausreißen möchten, wenn ſie ſich fangen ließen.

Wulf mußte, wie er die läſtige Durſt- und Hunger-Epoche überſtand, auch jene der Befürchtung durchmachen. Mitternacht ging vorüber, und es kam keine Seele, nicht einmal eine arme. Jetzt ſtieg ihm die Angſt auf, es könne ein ſchlechter Spaß dahinter ſtecken; eine von den jüngeren Schauſpielerinnen, die ihm aufſäßig ſei, weil er ſich nicht um ſie bekümmere, hätte ihn zum Narren gehalten; dieſe werde den Schwank bekannt machen, und er morgen dem Perſonale zum Gegenſtande des Spottes dienen, daß er eine ganze Winternacht wie ein Wahnſinniger auf der Bühne gelauert. Sie würden ihn noch dort finden, beſorgte er, wenn ſie zur Probe kämen! Denn wie ſollte er aus den rings verſchloſſen Räumen entkommen? Da fiel ihm ein, daß vor dem Fenſter des Ankleidezimmerchens, welches er mit Wenigen theilte, ein Baum ſtehe, deſſen blätterloſe Zweige die Glasſcheiben berührten. „Aus dieſem Fenſter über dieſen Baum!“ rief er haſtig; „ſie ſollen ſich einen Andern ſuchen, um ihn zu foppen!“

Ohne Anſtoß fand er ſich zwiſchen Stricken, Latten, Blöcken, hölzernen Böcken und ſolchem Durcheinander zurecht bis an die Thüre, die er ſuchte (die ehemalige Wohnung des Stallmeiſters!) ... aber als er ſie aufriß ... welch' ein Anblick! Auf ſeinem Platze ſtand, von zwei Wachskerzen beleuchtet, ein Körbchen mit kalten Speiſen und Wein. Das Fenſter war ſorgfältig von

Innen verhangen, und auf dem Teppich, der keinen Lichtſtrahl nach Außen durchließ, heftete an eine Nadel geſpießt ein zweites Zettelchen mit: Wohl bekomm's dem Todten!"

Das war die Meinung? Eine Collation ſtatt einer Schäferſtunde? Nun denn, ich ſchäme mich nicht einzugeſtehen, daß in meiner gegenwärtigen Verfaſſung mir jene nützlicher iſt als dieſe. Ja, es ſoll dem verſtorbenen Sir Mortimer wohl bekommen, und kühn an's Werk! Hier ſpielt ein Feenmärchen; für's Erſte will ich mich an ſeine ſoliden Beſtandtheile halten, und wenn ich mich geſtärkt und vom Selbſtmorde erholt habe, abwarten, was die Frau oder „Demoiſelle" . . . Fee weiter über mich beſchließt.

Er trank . . . er aß . . . er trank wieder . . .

Lieber, vielleicht brummiger Leſer! biſt Du nicht Schauſpieler geweſen; haſt Du nicht nach Beendigung einer angreifenden Rolle, nach mehrſtündiger Anſpannung Deiner Nerven und Anſtrengung Deiner Lunge halbverſchmachtend auf einen friſchen Labetrunk gehofft und dieſen lange, recht lange erwarten müſſen, . . . dann biſt Du nicht fähig zu ermeſſen, wie meinem Helden geſchah, als er den Inhalt einer Champagner-Flaſche in ein großes Kryſtallglas laufen ließ und letzteres mit einem Zuge leerte. Nein, Du haſt kein Recht ihn zu tadeln, daß er ſich an dieſem ihm neuen Getränke, welches er für „baroniſirtes Weißbier" nahm, ein wenig berauſchte.

Bei allen Muſen, ſchwur er laut, ich war ein Eſel, die Bedeutung des Wörtchens „hier" nicht früher zu

treffen. Hier lag ja das vielverheißende Blättchen Papier; hier und nirgend sonst wo hätte ich die Erfüllung des Versprochenen suchen müssen.

Und als das Mahl beendiget war, schlug's Eins. Er dachte abermals auf seinen Rückzug. Abräumen werden die unsichtbaren Hände, meinte er, die so sauber servirt haben. Ich, für meine Person, räume das Feld. Ein Licht hatte er bereits gelöscht, wollte eben das zweite ausblasen, . . . da kam ihm besserer Rath: Es ist unmöglich, daß Teller, Flaschen, Gläser, Messer und Gabel in diesem Korbe durch die Luft geflogen sind. Menschenhände haben ihn getragen. Diese Hände sind noch in der Nähe, müssen noch in der Nähe sein; es ist meine Pflicht, sie ausfindig zu machen, den Kuß der Dankbarkeit darauf zu drücken. Ja, sie erwarten das, davon bin ich überzeugt. Wo soll ich sie suchen? Ha, wo anders als dort, wo ihre, unsere Herrin, wo die Zierde unseres Theaters sich zu schmücken, sich an- und auszukleiden pflegt? . . .

Und er griff nach dem Leuchter und begab sich . . . in Gottliebe's Garderobe.

Schottlands entthronte und enthauptete Königin lag auf dem Ruhebett und schien zu schlafen. Aber das Haupt war noch nicht gänzlich vom Rumpfe getrennt, denn die halbgeöffneten Lippen lächelten wie im Traume.

Während noch manches weibliche Auge in und um Kauzburg die Kissen seines Nachtlagers mit heißen Thränen benetzte, dem poetisch-verklärten Angedenken Maria's, ihrer bußfertigen Reue, ihrer himmlisch-reinen

Liebe und Verzeihung für Lord Leſter gewidmet ....., erwachte Maria ſelbſt (oder ſtellte ſich an, als ob ſie erſt erwachte, denn ſie liſpelte: „Endlich?“) in Mortimer's Armen.

So geht es in der Theaterwelt zu! rufen ernſte Sittenrichter verächtlich aus.

So geht's in der Welt zu! ſagen wir ehrlich.

Wo eine Schauſpielertruppe ſich ein Mal niedergelaſſen, um Monate hindurch ihr Weſen auf den Brettern und ihr Unweſen außerhalb der Bühne zu treiben, da bilden ſich unfehlbar auch Parteien für und wider. Sei es in größeren, ſei's in kleinſten Städten, ſei's in Marktflecken und Dörfern; ſei's in Orten, welche, wie Kauzburg, ſeitdem ſie ſtehen, niemals ein Theater geſehen ... immer und überall verbreiten ſich die vom Komödienſpiel unzertrennlichen perſönlichen Gegnerſchaften über den Schauplatz in's bürgerliche Leben hinein. Liebe wie Haß und Neid erweiſen ſich gleich mächtig. Ja ſogar Menſchen, denen es an Empfänglichkeit für die Poeſie der Sache mangelt, gewinnen Theilnahme für die leidige Proſa derſelben und miſchen ſich geſchäftig in jeglichen Couliſſentratſch. Obenan ſtehen, wie auch bei andern Ständen und Verhältniſſen, die Beziehungen zwiſchen beiden Geſchlechtern. Denn dieſe gerade ſind es ja gewöhnlich, die mit tauſend unſichtbaren Fäden Poeſie und Proſa durcheinander flechten und wirren. Und ſie auch

ſind es, welche den willkommenſten Stoff darbieten, am Kaffeetiſche wie auf der Bierbank beſprochen zu werden.

So gut war's den Kauzburgern noch nicht geworden: Die Herrſchaft auf dem Schloſſe, die Fremden aus der Nachbarſchaft Fuderweiſe, die Komödianten in der Reitbahn, die Geſellſchafterin der Baroneſſe mitten drunter, der Sohn des Prinzipals ſeiner reichsfreiherrlichen Gnaden beglückter Nebenbuhler! ... denn daß Wulf's Verbindung mit Gottliebe ein öffentliches Geheimniß werde, dafür hatten ſchon in den erſten Tagen nach jener Nacht ſämmtliche „Kollegen und Kolleginnen" beſtens geſorgt. In ganz Kauzburg gab es zwei Perſonen, die vielleicht noch nicht wußten, was die Sperlinge bei ihren Abendverſammlungen hinter den Schornſteinen ſich zuzwitſcherten, zwei Perſonen: den Baron und Ludmillen, an welche ſich Niemand mit der ſkandalöſen Kunde wagen wollte, auch nicht wagen konnte, weil Beide ſich allzu abgeſchloſſen verhielten gegen hin- und hertragendes Geſchwätz. Aber was ſie nicht wußten, daß ahneten ſie wohl? Der Vater, ohne ſich im Geringſten dadurch beunruhigen zu laſſen, als ob es unmöglich ſei, daß ein Herr von ſeiner Bedeutung zurückgeſetzt oder verdrängt werden könne, ſogar dann nicht, wenn er betrogen würde. Die Tochter fühlte ſich zwar deſto heftiger beunruhiget, war aber dennoch zu wenig vertraut mit den Wagniſſen, denen ein Weib von Gottliebens Charakter die Stirn zu bieten vermag, und deshalb blieb ihr bisweilen erwachender Argwohn noch immer weit hinter der Wahrheit zurück. Daß zwiſchen der „Geſellſchafts-Dame" und dem

vormaligen Lehrjungen ſich ein vertrauteres Band gewunden habe, trat an jeglichem Theaterabende unverkennbar in's Lampenlicht, da ſie ſtets mit einander und gewiſſermaßen für einander ſpielten. Sie erwieſen ſich auf der Bühne rückſichtsvolle Aufmerkſamkeiten, indem Eines den künſtleriſchen Intentionen des Anderen förderlich wurde. Vermochte Ludmilla auch nicht den Zuſammenhang ihres Doppelſpieles kritiſch zu verfolgen, ſo entnahm ſie doch daraus die Ueberzeugung, daß Jene ſich ſehr nahe ſtehen müßten. Was ſie öffentlich zur Schau trugen, konnte nur die Blüthe vorangegangener Zuſammenkünfte ſein. Wie beneidete des Gebieters ſonſt recht hochmüthige Tochter die im Grunde von ihr gering geſchätzte Freundin des Vaters um das Vorrecht, ein Darſtellungstalent auf der Bühne entfalten zu dürfen, mit welchem ſie ſelbſt ſich ebenfalls begabt wähnte. Die Theaterluſt meldete ſich in ihr. Nicht die angeborene, auf Erden mitgebrachte, dem Menſchenkinde zum Fluche oder Segen — je nachdem ſie mit ſeinen übrigen Gaben im Widerſpruche ſteht oder im Vereine wirkt! — verliehene, die ſich weder unterdrücken läßt, noch ausgerottet werden kann; ſondern die von Außen angeflogene, unter erborgtem Namen eingeſchlichene, welche eben nur von ganz fremdartigen, leidenſchaftlichen Gefühlen getragen ſich und ihr Opfer zu täuſchen ſucht. Wie viele Jünglinge wähnten ſich für's Theater berufen, blos weil ſie ſich in eine Schauſpielerin vergafften! Wie viele Jungfrauen bildeten ſich ein, Schauſpielerinnen werden zu müſſen, weil Derjenige, nach welchem ſich ihre erſten Träume von

Liebe gerichtet, auf den Brettern herumgearbeitet hatte! Wulf's Persönlichkeit erzeugte Ludmilla's Theaterlust; ihre Theaterlust verlieh nachher Wulfen unwiderstehlichen Zauber.

Die Gewalt der theatralischen Erscheinung ist eine unerklärbare. Mädchen und Frauen, die im Gange des gewöhnlichen Lebens kein Mann auszeichnen, kaum bemerken würde, finden Schaaren von Bewerbern, sobald sie auf schmutzigem Podium, von übelriechenden Lampen umdampft erscheinen. Junge Männer, welche als Handwerksburschen, Kellner, Ladendiener, auch als akademische Bürger mit dem Lächeln einer Zofe dankbar vorlieb nahmen, ziehen die Blicke vornehmer Damen auf sich, verdrehen sentimentalen „Fräuleins" die Köpfe, wenn sie Akteurs sind oder auch nur heißen. Gesellt sich dann zu diesem räthselhaften Etwas (um nicht je ne sais quoi? zu schreiben) nur ein mittelmäßiges Talent, so wird dieses die Wirkung natürlich steigern. Waltet jedoch ein Genie vor wie bei Wulf Bäcker. dann ist's gar nicht zum erstaunen, daß alle Weiber, alte wie junge, Dorf- wie Schloß-Bewohnerinnen, sich für ihn entzünden; wenn auch die verschiedenartigen Grade ihres Feuers sich nicht so gefährlich steigern wie bei Ludmillen. Diese verrannte sich so tief in ihren Irrthum, daß nach Ablauf einiger Monate eine gänzliche Verwandlung ihres Wesens erfolgte. Hätte sie sich einer Freundin schwatzhaft-vertraulich mittheilen können, — wozu der immer nur flüchtig vorübergehende Verkehr mit Gräfin Krom und deren Töchtern keine günstige Gelegenheit bot, — hätte

ſie Umgang mit ihres Gleichen gehabt, ... vielleicht wäre ſie vor tollen Streichen bewahrt geblieben. Denn was junge excentriſche Mädchen kindiſch-wichtig berathen und durchplaudern, verläuft gewöhnlich in's Nichts und führt ſelten zu kühnen Entſchlüſſen. Weil ſich aber gar kein näherer weiblicher Anhalt ihr darbot außer in Gottliebe, und weil ſie ſich gerade vor dieſer abſichtlich feſt verhüllte und zurückzog, ſo ſammelte ſich eine Maſſe von Brennſtoff in ihr an, der, einmal zur Flamme emporſchlagend, großes Unglück anrichten mußte.

Den zündenden Funken, die Lohe auflodern zu laſſen, warf eine Dichtung, welche ſchon gar viel verſchuldet hat, welche diesmal aber nur mittelbare Veranlaſſung wurde, indem ein faſt unglaubliches Zuſammentreffen unerwarteter Begebenheiten eintrat, gegen die keine Vorſicht anzuwenden war, eben weil Niemand ſie vorherſehen konnte.

Mit jener vielverſchuldenden Dichtung meinen wir „die Räuber" und würden ſolche Aeußerung uns verpflichten rechtfertigend zu begründen, wenn anders von einer moraliſchen Wirkung des Drama's auf eine unſerer Hauptperſonen hier die Rede wäre. Da es ſich jedoch lediglich um Ereigniſſe handelt, die außerhalb dieſer wunderbar-ungeheuren, poetiſchen Erzeugung liegen und ſich ohne des Dichters Schuld hinein verſchlingen, ſo dürfen wir unſeren Leſern weitſchweifige Betrachtungen erlaſſen und zu erzählen fortfahren.

Das Uebergewicht, welches Gottliebe in dreifacher Beziehung als ſchönes Weib, als gewandte Darſtellerin

und als Direktion der Kauzburger Hofbühne geltend machte, hatte nothwendig dem Repertoir eine ermüdende Gleichförmigkeit beigebracht, und sie selbst fühlte das Bedürfniß, durch ein Stück, dessen Mittelpunkt nicht allein in der weiblichen Hauptrolle liege, belebende Auffrischung herbeizuführen. Papa Bäcker wollte so gern sein Licht ein Bischen leuchten lassen und vermeinte das als Franz Moor am Besten zu können. Für den Räuber Karl war Wulf allerdings noch „viel Kalbfleisch," wie sein Vater es nannte, doch besaß er alle Eigenschaften, die dazu von Nöthen. Und Amalie von Edelreich, die thränenreiche, konnte einer der in den Hintergrund geschobenen, nach Rollen heißhungerigen Liebhaberinnen als fetter Bissen zugeworfen werden. Die General-Intendantin freute sich darauf, wieder einmal ausnahmsweise unter den Zuschauern zu sitzen. Sie verkündigte ihren Wunsch: sich überraschen zu lassen; ein Vergnügen, welches sie lange entbehrt. Vater Bäcker bekam die unumschränkte Regie und entwickelte außerordentliche Thätigkeit.

Schon in der ersten Probe äußerte Wulf sein Bedauern, daß ihm nicht vergönnt sei, den niederträchtigen Franz darzustellen. „Mensch," ließ ihn der Vater heftig an, „Dir ist, hol' mich der Teufel, Dein Glück zu Kopfe gestiegen und wird Dich um den Verstand bringen, befürchte ich. Wen Jugendkraft und angenehme Gestalt berechtigen, Liebhaber und Helden zu machen, der sollte seinem Schöpfer auf den Knieen danken und mit solchen guten Dingen zufrieden sein. Das ist ein Fach, wodurch

Aller Herzen erobert werden. Die Leute ſind nun einmal ſo albern, daß ſie ſämmtliche edele und grandioſe Eigenſchaften der Rolle auf den Schauſpieler übertragen. Sie verfahren im entgegengeſetzten Falle eben ſo unvernünftig. Der arme Intriguant hat oft zu tragen, was der Dichter an ihm verſchuldet. Ihn haßt man, je beſſer er ſpielt, während man den Andern liebt, auch wenn er gar Nichts kann. Ich weiß das aus Erfahrung; war ich nicht auch dereinſt Liebhaber, bevor ich mich in die Böſewichter hinüberſchlängelte? Sei froh, daß Dir übermorgen Gelegenheit wird, Dich zu präſentiren, wie Dich Gott geſchaffen, im vortheilhafteſten Koſtüm, und daß Du nicht gezwungen biſt, wie Dein immer noch präſentabler Vater, Dir „eine Bürde von Häßlichkeit" aufzupappen."

„Weshalb thut mein Vater das?" fragte Wulf; „weshalb will er ſich das Geſicht verkleiſtern und verſchmieren?"

„Weshalb? Dumme Frage! Weil's der Dichter vorſchreibt; weil Franz von Moor ein Scheuſal ſein ſoll! Iſt er nicht ein Ableger von Richard dem Dritten, den ich in Weiße's Tragödie oft genug geleiſtet? Scheuſale, Scheuſale, mein Junge!"

„Und dazu braucht's rothe Perrücken, und daß man ſich eine Fratze aufſchminkt? Wenn mir dieſe Rolle einſt zufallen ſollte, ich würde eine Ehre darein ſetzen, mir auch nicht einen Strich in's Geſicht zu malen. Die äußerliche Häßlichkeit iſt nicht ſo buchſtäblich zu nehmen. Daß Franz mit eigenen Worten ihrer gedenkt, kann auch

gelegt werden, wie wenn ſein Gewiſſen, deutlicher als ſein Spiegel, ihm ſagte, wie häßlich die Seele ſei, und wie wenn er den Wiederſchein dieſer innerlichen Mißgeſtalt auf ſeinem Antlitz verſpüre. Dazu genügt der mimiſche Ausdruck: Bosheit, Herrſchſucht, Neid, Hochmuth, feige Grauſamkeit .... wenn all' dieſe Einwohner der Bruſt ſich in den verzerrten Zügen des Angeſichts abſpiegeln, dann iſt das Scheuſal fertig, wie der Dichter es vorſchreibt, ohne den poetiſchen Schönheitsſinn zu verletzen."

„Ach, da will's hinaus, eitler Laffe? Deine Schönheit ſoll nicht leiden unter einer paſſenden Maske. Steht es ſo mit der vielgerühmten Begeiſterung für die Kunſt?"

„Eben meine Achtung für die Kunſt lehrt mich den Unterſchied zwiſchen proſaiſcher Wirklichkeit und theatraliſcher Veredlung. Wo der Dichter ſich vergriff, ſoll der Schauſpieler ausgleichen. Sonſt dürfte ich auch im Ballet, wenn ich einen Bauernjunge tanze, nicht weiße Beinkleider tragen und müßte mit ſchmutzigen Füßen Entrechat ſchlagen. Ich habe viel darüber nachgedacht, während ich am Franz Moor ſtudirte."

„Den Franz haſt Du .... Kerl, Du biſt verrückt! Den Franz haſt Du ſtudirt?"

„Mit dem Karl zugleich; es ging unter Einem."

Der Vater ſah ſeinen Sohn lange befremdet an. Dann rief er achſelzuckend: „Das wird dereinſt ein ſehr großer Narr oder ein ſehr großer Akteur! Vielleicht Beides zugleich!"

Und dies geſagt, kehrte er ihm den Rücken.

Es machte nicht geringes Aufſehen im Auditorium, als wenige Minuten vor Beginn der Räuber Demoiſelle Gottliebe mit dem Reichsfreiherrn und Baroneſſe Ludmilla die Gallerie betrat. Herren und Damen empfingen ſie huldigend und gaben ihre Dankbarkeit zu erkennen für die vielen Freuden, welche ein ſo „remarquables Talent" ihnen geſpendet. Daß es dieſen Lobſprüchen und Dankſagungen nicht an der gehörigen Doſis beigemiſchter Bosheit fehlte; daß zum Beiſpiel die Frage geſtellt wurde: ob Demoiſelle nicht auch große Städte durch ihre Kunſtleiſtungen beglücken werde? und was dergleichen mehr war .... das verſteht ſich bei der Lage der Dinge von ſelbſt. Der Baron ſchnitt dazu ein finſteres Geſicht; Gottliebe that, wie wenn ſie die Fragen nicht verſtünde, und Ludmilla lächelte ironiſch.

Allgemein war das Bedauern: „heute die Zierde der Bühne nicht bewundern zu können!" Gottliebe ſagte ſehr kokett zu dem alten penſionirten Major: „Mein Gott, ich bin ja hier, Herr Obriſtwachtmeiſter; bewundern Sie nicht lieber in der Nähe?"

Die Einleitungsmuſik ging ſchon zu Ende, als plötzlich im äußerſten Winkel der Gallerie ſich eine ungewöhnliche Bewegung zeigte, ein Zuſammenſtecken der Köpfe, ein Gemurmel, welches dann weiter drang und ſich zuletzt bis zum Baron und deſſen nächſter Umgebung fortpflanzte: „Demoiſelle Gottliebe wird erſucht, ſich auf die Bühne zu begeben; eine Störung iſt vorgefallen!" Kaum hatte ſie dieſem Angſtrufe Folge geleiſtet, ſo ſprach der Baron unumwunden die Hoffnung aus, daß der

Krankheitsfall eines Schauspielers ihn vielleicht von den Räubern, die ganz wider seinen Wunsch auf's Tapet gebracht worden, erlösen werde. „Und vielleicht," setzte der alte Major hinzu, „wird ein Stück eingeschoben, worin Demoiselle auf dem „Schlachtfeld" erscheint!"

Doch beide Hoffnungen wurden getäuscht. Demoiselle kehrte bald zurück: „Unser Entrepreneur Bäcker ist durch ein unerwartetes Familienereigniß so gewaltig in Anspruch genommen, daß er sich unfähig fühlt, die sehr anstrengende Partie zu liefern. Sein Sohn hat auch den Franz von Moor übernommen, und da beide feindliche Brüder im Laufe der Scenen nicht zusammentreffen, so getraut sich Herr Wulf dies wunderliche Wagstück durchzuführen!" Leise raunte sie dem Baron zu: „Bäcker's weggelaufenes Weib ist wieder da, hat ihn eine Stunde vor Beginn des Schauspiels überfallen; er ist mehr todt wie lebendig."

„Kam Herr Müller mit ihr?" fragten seine reichsfreiherrlichen Gnaden so gleichgiltig, daß Gottliebe sich darüber ärgerte.

„O nein," erwiederte sie, „der hat die Person in irgend einem kleinen Neste laufen lassen; nur die Noth des Augenblicks vermochte sie zur Rückkehr. Das wird schöne Tänze absetzen!"

„Eine belebende Abwechselung!" gähnte der Baron, ... und der Vorhang hob sich.

Wulf begann als Franz. Er gab diesen Böswicht den uns bekannten, früheren Ansichten getreu, ohne alle Ueberladung diabolischer Zuthaten, und führte ihn —

entſetzlich wahr — bis an's fürchterliche Ziel. In den Auftritten, wo er ſich heuchleriſch zu verſtellen für nöthig findet, erinnerten Antlitz und Stimme ſo lebhaft an Bruder Karl, daß eine unverkennbare brüderliche Aehnlichkeit hervortrat. Deſto ſchauerlicher wirkten dann die Gegenſätze, wenn er, ſich ſelbſt und ſeinen niedrigen Leidenſchaften überlaſſen, die volle Häßlichkeit einer ſchwarzen Seele entfaltete. Dann verzerrten ſich die urſprünglich nicht unedlen Züge zur Höllenfratze, und die Sprache nahm einen teufliſchen Klang an.

Für den Räuberhauptmann that er eigentlich Nichts, außer daß er ſich gehen ließ; daß er in voller unbändiger Jugendkraft dahin ſtürmte gleich einem verwüſtenden Orkane über blühende Fluren. Nur einer ſo geſunden, ſtarken Bruſt war es möglich, alle Töne der Wuth, der Rache, der Reue, der Verzweiflung, des Jammers, des gerechten Zornes zur vollſten Geltung zu bringen, ohne ſich zu erſchöpfen. Die Zuhörer vergaßen dabei ſich, die Bühne und ihn ſelbſt; Niemand mehr dachte daran, daß dieſer den finſteren Mächten verfallene Heros, dieſer Jüngling voll raſender Männerkraft derſelbe Menſch ſei, der wenige Minuten vorher als Vatermörder Abſcheu erregt hatte. Männer, Frauen und Mädchen unterlagen dem Gewicht einer auf ſolche Weiſe in's Leben gerufenen Dichtung, deren geniale Verirrung vielleicht niemals reiner, fortreißender, und wenn das hier unpaſſende Wort vergönnt wäre, „naiver" verſinnlicht wurde als an jenem Abende in Kauzburg durch den Helden unſeres Romanes, des Abends Held im ganzen

Sinne. Ludmilla gerieth dermaßen außer ſich, daß ſie ihre ſo lange bewahrte Faſſung völlig verlor. Nur bei der allgemeinen Erſchütterung konnte ihr Zuſtand unbemerkt bleiben. Aber Gottliebe, die eben, weil ſie zum Theater gehörte, und auch wohl, weil ſie Wulfen ſo nahe ſtand, neben der Anerkennung ſeines Talentes eine kleine Doſis Neid im Buſen trug; .... Künſtlerneid iſt die Würze des Bühnentreibens, die Aſa-Fötida, der Moſchus des Kollegenthums, der ſpaniſche Pfeffer an Couliſſen-Liebes-Händeln! ... Gottliebe, dadurch abgekühlt, behielt hinreichende Ruhe, des „Freiherrn Kind.“ wie ſie Ludmilla im Groll gern nannte, zu beobachten. „Sie liebt ihn bis zum Wahnſinn!“ So lautete der Wahrſpruch ihrer ſcharfen Prüfung. Und es wäre ein pſychologiſcher Fehlſchuß, wollten wir wähnen, dieſe nun zur Gewißheit gewordene, längſt gehegte Vermuthung habe die Demoiſelle erſchreckt oder auch nur beunruhiget. Eher dürfen wir ſie anklagen, recht ehrgeizige Gedanken und Abſichten, ihre eigene Zukunft betreffend, daran geknüpft zu haben, ... was ſogleich erörtert werden ſoll.

Zunächſt beſchäftigte ſie, neben dieſen Dingen, die unwillkommene Heimkehr der Frau Prinzipalin. Von Vater Bäcker's duloſamer Nachgiebigkeit ſtand nicht zu erwarten, daß er die verlaufene Gattin mit Gewalt wieder wegjagen werde; vielmehr ſtand von Jener zu erwarten, daß ſie ſich nicht wegjagen laſſe, ſondern entſchieden bleibe. Blieb Madame aber, ſo trat Madame auch wieder auf, und dann konnte Gottliebe, „der Leute wegen“ meinte ſie, nicht mehr mitſpielen!

Auch das verdroß sie an und für sich nicht. Es ärgerte sie nur, „dem Weibsbild" weichen zu müssen. Sonst paßte der Rücktritt wohl gar in ihren Kram, kam ihr zu Statten. Was sie im Sinne gehabt, da sie sich noch einmal unter Komödianten mischte: des Freiherrn Gluth frisch anzuschüren, das war nun geschehen. Ihre Erscheinung auf der Bühne hatte ihr erneute Anziehungskraft verliehen. Was sie von Wulf hatte besitzen wollen: die Erstlinge einer Jünglingsneigung, das hatte sie vollauf besessen. Dem Herzen, so weit dieses dabei im Spiele gewesen, war Genüge gethan. Jetzt kam der berechnende Verstand an die Reihe, und dem versprach Ludmilla's täglich wachsende Leidenschaft Unterstützung, wenn es gelang, Tochter und Vater durch einen unüberlegten Schritt der Erstgenannten zu entzweien. Kurz und gut: Gottliebe Huberin ging darauf aus, Reichsfreifrau von Tauern-Kauzburg zu werden!

Und dieses Ziel zu erreichen, schien kein Opfer zu groß; weder ein selbstgebrachtes, noch ein über Andere verhängtes. Mochte doch Wulf, durch unbesonnene Avancen der Baronesse geschmeichelt, die Liebschaft mit seiner bisherigen Gönnerin aufgeben und eine andere beginnen! Mochte doch Ludmilla ungewarnt in's Unglück stürzen und durch irgend einen Eclat den Zorn des in seinem Hochmuth verletzten Reichsfreiherrn auf sich laden! ... dergleichen Zwischenfälle konnten nur beitragen, ihn in die Netze treiben zu helfen, die schlaue Vorsorge seit einem Jahre von verschiedenen Seiten aufgestellt hatte.

Es begiebt ſich hienieden manchmal, daß dunkle Mächte ſelbſtſüchtigen verwerflichen Unternehmungen auf halbem Wege fördernd (ſei es auch nur zum Schein) entgegen kommen, die Bahn ebnend, wie wenn ſie nur darauf gelauert hätten, ſich hinein miſchen zu dürfen. Manche düſtere That, manche Verbrechen wären ohne ſolche Beihilfe im Keime erſtickt. Hier galt es zunächſt wohl nur einer fein geſponnenen Doppel-Intrigue, für deren Gewebe ſich der Teufel — denn an dieſen zu glauben, ſieht man ſich oft gemüßiget! — beſonders thätig erwies. Als Gottliebe ſich in offener Frühſtücks-Audienz, in Gegenwart der Dienerſchaft, dahin äußerte: ſie werde, wenn ſie auch die Ober-Intendanz des Schauſpieles behalte, doch von nun an jede perſönliche Mitwirkung aufgeben, weil es ihr nicht zieme, mit einer Madame Bäcker zu rivaliſiren, und ſo weiter .... war ſie nicht wenig verwundert, vom Freiherrn keinen Widerſpruch zu vernehmen. Sie hatte ſich auf einen Sturm vorbereitet, den ſie mit großem Aufwande von Beredtſamkeit werde beſchwichtigen müſſen. Statt deſſen wurde ihr die Entgegnung zu Theil: „Ich finde das natürlich und billige Ihre Anſicht; ebenſo wie ich ganz begreiflich finde, daß unſer Papa Bäcker die verlaufene Ehekonſortin wieder acceptirt. Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich."

Dieſe Aeußerung deutete ſie zu Gunſten ihrer Abſichten. Er gab ihr ja recht abſichtlich anzuhören, daß er ſie durchaus nicht in's Komödien-Pack eingerechnet wiſſen wolle!

Ludmilla ihrerſeits vernahm wohlbehaglich, daß

Demoiſelle nicht mehr die Bühne betreten, folglich weniger Gelegenheit finden werde, mit Wulf in unmittelbare Berührung zu gerathen. Auf dieſe Weiſe befanden ſich alle Drei in beſter Laune, als der Kammerdiener anzufragen kam, ob Wirthſchafts-Direktor Kleemann vorgelaſſen werden dürfe. Ein lautes: „Ei verſteht ſich!“ war die Antwort, und der Gemeldete trat ein. „Nun, mein Alter,“ rief ihm ſein Brotherr entgegen, „welch' ein Unglücksfall hat ſich zugetragen? Nur heraus damit ohne lange Vorreden. Ich bin gefaßt, irgend eine Ihre Landwirthſchaft betreffende Hiobspoſt zu vernehmen, denn etwas Gutes kann dieſer ungewöhnliche Ueberfall nicht bringen. Iſt die Rinderpeſt ausgebrochen? Sind die Schafe drehend geworden? Wüthet in den Pferdeſtällen der . . . Schnupfen? Oder ſteht gar irgend ein Vorwerk in Flammen?“

„Nichts von all' Dem, reichsfreiherrliche Gnaden! Ich bringe durchaus keine Nachricht von einem ſchon geſchehenen Unglück; ich wagte mich nur vor hochdero Angeſicht, um eine drohende Gefahr möglichſt im Keime zu erſticken . . . wofern mir geſtattet wird, mich zu expektoriren, und wofern ſolche meine Expektoration geneigtes Gehör findet.“

„Den Henker auch, Sie nehmen einen vielverſprechenden Anlauf; ich bin begierig. Zur Sache!“

„Es ſind nämlich Bemerkungen, das hieſige Theaterweſen betreffend, als welche unterthänigſt vorzulegen ich mich erdreiſten möchte.“

Ludmilla und Gottliebe wurden aufmerkſam.

„Theaterangelegenheiten?“ lachte der Baron; „Sie und Theaterangelegenheiten? Nein, darauf war ich nicht gefaßt. Das ſind übrigens Dinge, die nicht in mein Departement gehören, und Sie haben ſich an die Intendanz unſerer Hofbühne zu wenden. Demoiſelle wird Ihren Rapport entgegennehmen, mit der Chokolade iſt ſie auf's Reine.“

„Dann deſto beſſer,“ hob der Amtmann mit Entſchiedenheit an; „dann iſt mir ja verſtattet, gleich vor die rechte Schmiede zu treten mit meiner Beſchwerde. Ja, hochgeehrte Demoiſelle, ich nehme mir die Freiheit heraus, gegen die Wahl des geſtrigen Trauerſpieles zu ſprechen, und will feierlichſt Proteſt eingelegt haben wider künftige Fälle. Nicht etwa weil ich mich erdreiſtete, den Werth oder Unwerth ſolcher Produkte zu taxiren, ſondern lediglich weil ich ihre Ausführung für verderblich halte, wenigſtens unſerer Landbewohner wegen, die das Zeug nicht gehörig verdauen. Doch auch darüber ſteht mir keine Entſcheidung zu. Was mich hierher führt, iſt die nothgedrungene Erklärung, daß unſere jungen Burſchen, ſo lange ich im Namen unſeres gnädigen Gebieters hier Oberverwalter bin, nicht mehr in Räuber und Mörder vermaskerirt mitagiren werden. Das ganze Statiſtenweſen hat ſchon nachtheilig gewirkt. Es mochte noch hingehen, wie man die Kerls Bauern ſpielen ließ, die für ihren rechtmäßigen Herrn und Ritter von Montfaucon kämpften, obgleich die Gegenpartei auch kein gutes Beiſpiel gab. Geſtern aber war es denn doch zu toll. Dieſe niederträchtige Moral, daß ein lüder-

licher Graf, nachdem er sich von seinem Vater hart behandelt glaubt, Gesindel jeder Gattung zusammenraffen dürfe, um mit derlei Auswurf im Vereine zu stehlen, zu brennen, zu schlachten; daß jeder Schurke, der sich der Bande anschließt, gewissermaßen von dem Heiligenscheine des Hauptmanns verkläret sei; daß mit einem Worte solche Galgenvögel Gott in's Handwerk greifen und an Seiner Statt Recht sprechen wollen ... die geht über meinen hausbackenen Menschenverstand. Schon nach den Proben declarirten sich traurige Folgen. Ich hörte hier und da verdächtige Aeußerungen über ungleiche Vertheilung irdischer Glücksgüter, und Einer meinte, wenn sie nur einen tüchtigen Anführer mit blutrothem Federbusche auftreiben könnten, wollten sie auch das Ungleiche auf Erden gleich machen! Wohin soll das führen? Noch zwei ähnliche Abende, und sie stürmen das Schloß. So weit kann Euer reichsfreiherrlichen Gnaden Vorliebe für das Komödienspiel doch unmöglich reichen?"

„Nein, gewiß nicht! Zwar nehmen Sie die Sache viel zu ernst, lieber Kleemann, und legen auf das Gewäsch einiger frecher Tölpel zu viel Gewicht; diese verstummen zu machen und ihnen die romantischen Räubergelüste zu vertreiben, wird eine an- und wohl aufgemessene Tracht Prügel hinreichen. Gleichwohl gebe ich Ihnen in der Idee vollkommen Recht. Dergleichen Stücke dürfen hier nicht mehr aufgeführt werden, mögen sie verfaßt sein, von wem sie wollen. Darnach hat sich auch unsere hochgeschätzte Intendanz gefälligst zu richten."

Gottliebe nickte beistimmend. Ludmilla jedoch fuhr

haſtig auf: „So wird der junge Bäcker den Karl Moor nicht wieder ſpielen?“

„In Kauzburg ſchwerlich, meine Liebe, ſo lange ich hier zu befehlen habe.“

„Auch nicht, wenn ich dringend darum bitte, mein gnädiger Vater? Wenn mir dadurch die größte Freude bereitet würde? Herr Bäcker, der Aeltere, wird ſich von ſeinem Schrecken über der theuern Ehehälfte Rückkehr bald erholt haben; er wird im Stande ſein, den Franz wieder zu übernehmen. Dann iſt es dem Sohne vergönnt, ſein ganzes Genie auf die eine Rolle zu wenden, und das wird ja himmliſch ſein! Weshalb willſt Du mich und Dich und Alle um einen ſo außerordentlichen Genuß bringen? Du ſagſt ja ſelbſt, daß Du Dich vor den Statiſten nicht fürchteſt! Sie können ja kurz vor Beginn des Schauſpiels tüchtig durchgeprügelt werden. Meinſt Du nicht?“

Der Baron lachte aus vollem Halſe: „Das nenn' ich Begeiſterung für Poeſie und darſtellende Kunſt! Die Bauernſchlingel und Ochſenknechte willſt Du über die Bank legen laſſen, um ſie von gefährlichen proſaiſchen Nebengedanken zu befreien, und mit durchgegerbten Häuten ſollen ſie Dich in's Reich der Ideale befördern helfen! Welch' ein Geiſt iſt denn in Dich gefahren?“

Ludmilla wurde feuerroth.

Der Baron blickte Gottliebe fragend an.

Dieſe nahm das Wort: „Ich will den Herrn Wirthſchafts-Direktor keineswegs widerlegen; ich muß die von ihm ausgeſprochenen Bedenklichkeiten theilen. Der-

gleichen extravagante Weltanſichten, wie unſer großer Dichter in ſeiner ſtürmiſchen Jugendepoche predigte, bleiben für rohe, ungebildete Hörer ſchädlich, trotz allen darauf geflickten allgemeinen Moralſprüchen und guten Lehren. Auf letztere achtet das Geſindel nicht, es nimmt nur heraus, was ihm zuſagt. Deshalb füge ich mich auch bereitwilligſt dem Interdikte wider die Wahl ähnlicher Stücke, — obwohl ich eigentlich nichts Aehnliches kenne; denn Schiller iſt einzig. Aber eben ſo, hoffe ich, wird Freund Kleemann mir zugeſtehen, daß eine Wiederholung der nun doch ſchon geſehenen Räuber keinen ſchädlichen Einfluß üben, ſondern vielmehr dazu beitragen könnte, den Eindruck der erſten überwältigenden Darſtellung abzuſchwächen. Ich ſehe wahrlich nicht ein, weshalb Ludmillchen's beſcheidener Wunſch — das holde Kind äußert ſo ſelten einen! — nicht erfüllt werden dürfte? Des Herrn Wirthſchafts-Direktors aufrühreriſche Untergebenen werden begreifen lernen, daß wir nicht in jener Epoche des kürzlich erſt aufgehobenen Fauſtrechts, ſondern unter ſeiner gründlich gehandhabten Grund-Polizei leben, und daß unſer Theater in der Reitbahn weder die Welt, noch die Kauzburg die Reſidenz der Grafen Moor iſt; ſie werden das hoffentlich einſehen, auch ohne die Züchtigung, die Ludmillchen ihnen a — a — wie nennt Ihr's doch auf lateiniſch? . . ."

„A posteriori, Mademoiſelle."

„Nicht doch! a priori zudenkt, wollt' ich ſagen. Und ſie ſelbſt wird bei genauerer Kenntniß jener verführeriſchen Dichtung einſehen, daß der jugendliche Darſteller

des Karl Moor noch gar viel zu lernen hat, bevor er der vollendete Künstler genannt werden darf, für den sie ihn jetzt betrachtet. Nur die Gewalt des erſten Eindrucks iſt ihr über den Kopf gewachſen. Folglich erbitte ich mir von hoher Cenſurbehörde die Bewilligung zu einer Repriſe; ... unterwerfe mich übrigens in Allem Ihrer Weisheit."

„Ich habe mich zu fügen," ſprach Direktor Kleemann.

Der Baron gähnte: „Und ich habe Nichts gegen die gewünſchte Repriſe, wofern Ihr nicht verlangt, daß ich ihr beiwohne. Mich fangen Eure Räuber nicht ein zweites Mal; ich bleibe fein ſäuberlich in meinem Schmollwinkel und leſe Voltaire oder irgend einen anderen vernünftigen eleganten Autor, welcher dieſe Nachahmungen Shakeſpeare'ſcher Monſtruoſität perhorrescirt gleich mir!"

„Und ich," fügte Kleemann hinzu, „überwinde meinen Abſcheu und miſche mich unter die Zuſchauer, durchaus nicht um mich an den Raſereien des ſchreienden Burſchen zu ergötzen, welchen gnädige Baroneſſe ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, ſondern lediglich um meine Herren Statiſten zu überwachen und ihr Mienenſpiel bei gewiſſen Stellen zu belauſchen. Wer beſonders rege Theilnahme an den Schandthaten der Bande pantomimiſch oder durch vorlautes Geſchrei kund giebt, der brummt mir nächſten Tages vierundzwanzig Stunden im Stock, ſo wahr ich Amtmann bin."

„Fiat!" rief der Baron. „Dieſer Vorſatz iſt lobenswerth. Es würde, glaub' ich, unſerm Prinzipale zu nam-

haftem Vortheile gereichen, dürfte er die Behandlungsweise auf seine Komödianten übertragen und bei ihnen zur Anwendung bringen."

Hierauf gab er dem biedern Kleemann ein huldvolles Entlassungszeichen mit der Hand, und dieser entfernte sich ohne Aufschub. Ehe noch dies halb amtliche Gespräch in das vertrauliche Geschwätz übergegangen war, welches sich regelmäßig zu entspinnen pflegt, sobald ein Dritter, Vierter, Zwanzigster die Gesellschaft verließ, meldete der Kammerdiener den Schauspielunternehmer Bäcker an.

„Nicht mehr als billig," sagte Reichsfreiherr zu Tauern; „wir hörten seinen Triumphgesang hinter der Entlaufenen; wir müssen die Elegie über die Zurückgekehrte gleichfalls hinnehmen. Er wird ein Bild des tiefsten Jammers abgeben und jedenfalls höchst possierlich sein."

So zeigte sich Bäcker senior aber nicht. Er begann mit einer ganz verständigen Entschuldigung, daß er seine Pflicht versäumt und Konfusion im „Geschäft" verursacht habe. „Dank meinem Jungen," sprach er, „ist die Sache noch erträglich abgelaufen, und kann ich auch aus meinem Gesichtspunkte dies Doppelspiel als ein geschmackloses Kunststück nur verdammen, so muß ich es doch auch seiner unglaublichen Kühnheit wegen anstaunen. Sogar Wulf's entschiedenste Gegnerin, sogar Klimene . . . denn sie ist wieder vorhanden, die Nachbarin, ach Gott, das gute Kind! Ja, meine gnädige Herrschaft, Eulalia ist in Meinau's Arme heimgekehrt, und wie ich nicht leugnen

kann, zu ihrem Vortheile verändert: mehr begoſſener Pudel als tyranniſirender Drache! Euer Erlaucht mitleidiges Lächeln ſcheint zu fragen: weshalb ſie den Entführer verlaſſen? Darauf iſt leicht geantwortet: der Entführte war es, der ſie verließ. Ihn band Nichts an Madame Bäcker, außer die theatraliſche Abhängigkeit des Schülers von der Lehrerin, die er in ſeiner Talentloſigkeit nothwendig brauchte. Sie iſt es ihm auch treulich geweſen; was er des Abends erträglich machte, hatte ſie ihm vorher geduldig beigebracht. Seine Bühnenexiſtenz war ihr Werk, und ſo lange er gezwungen blieb, auf und von den Brettern zu leben, ſo lange konnte ſie auf ſeine Treue oder mindeſtens darauf rechnen, daß er ihr Treue heuchelte. Nun jedoch hat ſich's, wie ſie mir heulend eingeſtand, begeben, daß eine kleine Gutsbeſitzers-Tochter — nämlich die Tochter iſt groß, nur der Beſitz iſt klein — ſich in ihn oder in ſeinen Hamlet verliebte. Sie muß eine Gans ſein, denn Herrn Müller's Hamlet kenn' ich ... gleichviel! Dieſe Dame, das einzige Kind eines in den Viehſtällen grau gewordenen, nur der Ackerwirthſchaft lebenden Krautjunkers, iſt pfiffig genug geweſen, — deshalb bleibt ſie doch eine Gans in meinen Augen! — den ehemaligen Sekonde-Lieutenant, nach abgeſtreiftem Komödianten Müller, unter ſeinem wahren Namen beim alten, leicht getäuſchten Vater einzuführen. Vom Theater im Kreisſtädtchen ließ ſich der eifrige Landwirth ſo wenig träumen, als von jenen Dingen im Himmel und auf Erden, von denen unſere Philoſophie ſich Nichts träumen läßt, wie Prinz Hamlet ſeinen Freund Horatio ver-

ſichert. Er ſah im Lieutenant eben nur einen herabgekommenen Edelmann, einen der Agrikultur Befliſſenen . . . er verlobte ſolchen der überſtändigen Tochter und dieſe ihm. Klimene hatte die Wahl: ſich dem Hohne der Kollegen Preis zu geben, die verlaſſene Ariadne zu wimmern . . . oder ſpurlos zu verſchwinden, ſich quasi in die Elemente aufzulöſen. Sie löſete ſich auf, ſie verſchwand. Sie ſtürzte in mein Zimmer, da ich juſt den letzten Akt des Franz Moor noch ein Mal repetirend die furchtbaren Worte citirte: „Träume kommen aus dem Bauche!“ Sie weinte erbärmlich. Sie erzählte mir ſämmtliche Vorgänge breit und lang. Zwiſchen durch warf ſie ſich mir an die Bruſt, umhalſete mich, daß mir die Knochen knickten und knackten, und ſchrie ein Mal über das andere: „Denke Dir, Bäcker, ſo hat mich unſer Müller betrogen!“ Mitten in meinem Aerger und Schrecken über die entſetzliche Störung mußte ich mich eines ähnlichen Falles erinnern, wo der erſte Heldenſpieler ſein Verhältniß zur Anſtandsdame unanſtändig raſch gebrochen hatte, und wo dieſe auf der Probe von „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln“ der zärtlichen Mutter an den Buſen ſank, mit den laut geweinten Worten: „Denke Dir, Guſte, Dein Mann iſt mir untreu geworden!“ . . . Ich benahm mich, wie damals Guſte; ich erwiederte voll Mitgefühl: Nicht möglich, Klimene! — Was ſollt' ich ſagen? Jetzt aber, mein gnädiger Mäcen, komme ich gebührendermaßen zu fragen: Was ſoll ich thun?“

„Ich fürchte, mein lieber Bäcker, Sie können nicht viel thun. Sie müſſen ſich in Geduld faſſen und lei-

den. Oder würden Sie vorziehn, auf Scheidung zu klagen?"

„Ich habe mir's die ganze Nacht hindurch überlegt und bin lange ſchwankend geblieben. Die Nachbarin lag im andern Stübchen und weinte jammervoll. Das machte mich windelweich. Heute früh trat ſie als Bittende vor mich hin — ſo hab' ich ſie niemals geſehn — und flehete, ich möge ſie nicht verſtoßen, ſie wolle gut thun! Das gab den Ausſchlag. Sie darf bleiben. Aber darf ſie auftreten? ... das hängt von Euer Erlaucht hoher Entſcheidung ab."

„Sie darf nicht nur, ſie ſoll! Demoiſelle Gottliebe ſcheidet von der perſönlichen Mitwirkung aus."

„Was hör' ich?"

„Unwiderruflich! Die Zeit, während welcher noch der Vertrag zwiſchen Ihnen und meinem Wirthſchafts-Amte dauert, wollen wir uns mit Madame Bäcker begnügen. Den größeren Theil der ſchlechten Jahreszeit haben wir hinter uns, und dann ſollen ohnedies die Theaterabende aufhören. Was im nächſten Spätherbſt geſchieht, ob ich noch einmal hier einwintere, ich weiß es ſelbſt nicht. Benützen Sie nur das jetzt gewonnene Ascendant gehörig und veranlaſſen Sie Madame, den jüngeren Frauenzimmern der Truppe mit Rath und That an die Hand zu gehen ohne eitle Nebenbuhlerei und Rollenneid. Was ihr als Lehrerin bei einem Manne gelang, muß ihr ja noch leichter bei ihrem eigenen Geſchlechte gelingen. Sie ſoll ihre dummen Streiche durch Fleiß gut zu machen verſuchen, dann ge-

reicht ihre Demüthigung nicht allein ihr, ſondern auch uns zum Vortheil. Und ſein Sie ein Mann, Bäcker; behaupten Sie Ihre Rechte; halten Sie die Nachbarin Klimene gehörig unter der Fuchtel. Und wenn es Ihnen an perſönlicher Energie dazu fehlt, wenn Sie befürchten müſſen, die vortreffliche Dame könnte Ihnen gelegentlich wieder über den Kopf wachſen ... dann ſchieben Sie mich vor! Erklären Sie ihr tout bonnement: Der Baron hat in Dein Hierbleiben und Wiederauftreten gewilliget nur unter der Bedingung, daß Du „Kuſch" machſt; ſo wie die geringſte Klage gegen Dich laut wird, läßt der Amtmann die Landdragoner ſatteln, und Du wirſt aus Kauzburg fortgebracht, an den erſten beſten Pferdeſchwanz gebunden! — Ich denke, das ſoll kalmiren!" —

„Ich denke auch," ſagte Bäcker und athmete leichter auf.

Er wurde entlaſſen, nicht minder huldreich wie kurz vor ihm ſein Gegner, der Wirthſchafts-Direktor, und ehe er ſich empfahl, gab ihm Gottliebe noch die verbindliche Weiſung mit auf den Weg: ſie hoffe bei nächſtens erfolgender Wiederholung der Räuber ihn als Franz zu applaudiren!

Ein Seitenblick auf Ludmilla beſtätigte ihr, ſie habe das Richtige getroffen, und dieſer ſei es nur um den ſtattlichen Räuberjüngling, keineswegs um die geniale Auffaſſung des abſcheulichen Böſewichtes zu thun.

Es lag im Weſen der von ihren ſanguiniſchen Hoffnungen und eitlen Plänen durch und durch erfüllten Intriguantin, das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es glühte. Deshalb hielt ſie an einer gelegentlich einzuwerfenden zweiten Aufführung der Räuber feſt und wußte des Barons immer auflodernden Widerwillen dagegen mit dem ſehr wirkſamen Vorwande zu beſchwichtigen, daß Madame Bäcker, die tief Gedemüthigte und in ihrer Geſundheit Angegriffene, ja doch nicht ſogleich alle Lücken auszufüllen vermöge, welche ihr (Gottliebens) Rücktritt von der Bühne geriſſen, und daß man der Armen möglichſt freie Abende gönnen müſſe. „Den Räuberabend," flüſterte ſie zärtlich, „bringen wir unter vier Augen zu — und laſſen ſie in der Manège treiben, was ſie wollen. Ludmilla kann in Begleitung der Gräfin Krom auf der Gallerie erſcheinen!"

„Aber Du haſt ja Vater Bäcker verſprochen, ſeinen Franz mit lautem Beifall zu begrüßen?" wandte der Baron ihr ein. „Soll er Dich aus Deinem Zimmer bis in die Reitbahn klatſchen hören?"

„Zu klatſchen wird es genug geben bei unſerm dreiſtündigen tête-à-tête," lachte Gottliebe, „doch er braucht's nicht zu hören, und ich werde mich meines Wegbleibens wegen ſchon bei ihm zu entſchuldigen wiſſen. Vernimmt er, daß ich nur unter dieſer Bedingung ihm ſeinen Franz Moor errang, ſo iſt er augenblicklich verſöhnt. Die Rolle liegt ihm zu ſehr am Herzen; er iſt eiferſüchtig auf ſeinen Sohn."

„Der alte Narr! Freuen müßte er ſich über den Jungen!“

„Das thut er; dennoch iſt er eiferſüchtig auf ihn. Wäre die Eiferſucht nicht immer ein Gemiſch von Haß und Liebe, ſo wäre ſie nicht, was ſie iſt, die räthſelhafteſte, unergründlichſte aller Leidenſchaften.“

„Mir iſt ſie räthſelhaft in jeder Art und wird's mir bleiben; ich kenne ſie wahrlich nur vom Hörenſagen.“

„Ich finde das ſeltſam genug und eigentlich kränkend für mich; denn auf dieſe Weiſe wird es ja nicht einmal gebührend anerkannt, wenn man treu bleibt?“

„Man bleibt auch nicht treu!“

„Wie war das? ſoll das mir gelten?“

„Weshalb nicht Dir, Gottliebe, da es allen Weibern gilt? Der Mann, der ein Verhältniß eingeht wie das unſrige, der ergiebt ſich ohnedies auf Gnade und Ungnade. Entweder beſitzt er Stolz und Selbſtbeherrſchung, die ihn zurückhalten von nutzloſen Beobachtungen; er hält es unter ſeiner Würde, aufzuſtöbern und zu durchſpüren, was ihn verletzen könnte; er nimmt die ihm geleiſteten Schwüre gläubig hin, ſchließt Aug' und Ohr jeglicher Denunciation und begnügt ſich mit dem Vergnügen anerkannten Beſitzes .... oder er quält ſich mit Zweifeln peinlich ab und macht ſich lächerlich .... oder endlich er führt einen Bruch herbei und entbehrt, was ihm Freuden ſchuf. Zwiſchen dieſen drei Eventualitäten bleibt ihm die Wahl. Treffe ſie Jeder nach ſeinem Charakter. Ich traf ſie nach dem meinigen. Und ſo lange

Du mir ſagſt, daß Du mir ausſchließlich gehörſt, ſo lange Du mich glauben zu machen weißt, daß Du mich liebſt, ſo lange will ich glauben und will weiter Nichts wiſſen. Damit Du Dich überzeugeſt, dieſes ſei meine ernſtliche Meinung, ſtudire jene Briefe, welche dort im rothen Porteſeuille obenan liegen. Ich habe ſie nur aufbewahrt, um bei paſſender Gelegenheit ſie Dir zu überreichen. Sie klagen Dich verdächtigend an. Anonyme Briefe waren mir ſtets ein Greuel. Kaum hab' ich dieſe überflogen. Nimm ſie an Dich! Thue damit, was Dir beliebt, doch verſchone mich, ihrer noch ein Mal Erwähnung zu thun. Wir wechſeln keine Silbe mehr über ihren Inhalt. Ich gehöre zu Denen, die es unter ihrer Würde finden, im Schmutze zu wühlen. Der reichsunmittelbare Freiherr zu Tauern-Kauzburg darf nicht an die Möglichkeit denken, daß ein hergelaufener Komödianten-Junge ... Genug davon! Nimm die Briefe und begieb Dich damit auf Dein Zimmer. Wenn wir uns wiederſehen, wiſſen wir Beide Nichts davon!"

Gottliebe gehorchte und ging. Nachdem ſie die Blätter durchleſen, wußte ſie zweierlei: Erſtens, daß nur Ludmilla ſolche, trotz verſtellter Handſchrift, leicht erkennbare Zeugniſſe kindiſcher Eiferſucht geliefert haben könne; zweitens, daß dieſer unvorgeſehene Zwiſchenfall ſie weiter als je von ihrem Lebensziele zurückzudrängen drohe. Daraus zog ſie den kecken Schluß: dieſelbe Hand, welche mich ſtürzen wollte, muß mich erheben! Durch Ludmilla ſelbſt muß ich meine Zwecke erreichen, und wie tief des Freiherrn Kind dabei fällt, bekümmert mich jetzt

nicht mehr, weil tückiſch und feindſelig gegen mich gehandelt worden iſt!

Sie gönnte ſich eine Stunde zerſetzender Ueberlegung. Oft genug war ſie ja in verwickelten Schauſpielen thätig geweſen, wo fein angelegte Intriguen, ſchlau geflochtene Netze ein Opfer umgarnen ſollten. Was Leidenſchaft, wirkliche Sinn und Beſonnenheit umnebelnde Leidenſchaft heißt, empfand ſie längſt nicht mehr für den jungen Schauſpieler. Ehrgeiz, Habſucht, ſelbſtſüchtiger Hochmuth darf den Leidenſchaften nicht beigezählt werden. Dieſe letzteren ſind wilden, feurigen, unbändigen, urſprünglich doch edlen Thieren, — jene erſtgenannten Regungen dagegen kaltblütigen, ſchleichenden, vorſichtigen Beſtien vergleichbar. Gottliebens Herz, weit entfernt in heißer Gluth zu zerſchmelzen, wurde ein finſteres Neſt, worin giftige Ottern ſich ringelnd verſchlangen. Sie ging raſchen Schrittes im Zimmer auf und ab, jetzt mit düſtern Falten auf der ſchönen Stirn, dann mit bitterem Lächeln, welches den üppigen Mund entſtellte. Mitten in ihrem Kreuz- und Querlaufe blieb ſie vor dem Spiegel ſtehen, betrachtete ſich aufmerkſam und murmelte: ſo mag dem zu Sinne ſein, der ſich in den Franz Moor hineindenkt. Dann lachte ſie höhniſch. Dann wieder verſank ſie in Grübeleien. Vielfältige Zweifel am Gelingen ſtiegen ihr auf. Ein Blick in den Spiegel, der die verführeriſche Geſtalt zeigte, ſchlug die Zweifel nieder. Endlich raffte ſie ſich zuſammen und zog heftig an der Klingelſchnur. Ihr Kammermädchen erſchien und erhielt den Befehl, ſogleich einen Lakaien zu Herrn Schauſpieler

Bäcker dem jüngeren abzuſchicken, welcher ſich augenblicklich bei ihr einzufinden habe! Die Perſon meinte, ſie hätte falſch verſtanden. Es war gerade ihr ſehr wohl bekannt, daß Gottliebe und Wulf heimliche Zuſammenkünfte hielten; aber in's Schloß war der Komödiant niemals berufen worden; er hatte es ſeit der letzten Vor-Probe von Maria Stuart, die kein Geheimniß geweſen, nie mehr betreten Dieſe plötzliche Veröffentlichung eines bisher verſteckt gehaltenen Einverſtändniſſes erſchreckte die Vertraute, und ſie fragte blinzelnd: „Jetzt? Hierher?"

„Herr Wulf Bäcker! Hierher! Jetzt!" ... ſo lautete die gebieteriſch ertheilte Antwort.

Das Mädchen entfernte ſich, niedergeſchlagen von der Befürchtung, der Baron ſei dahinter gekommen, habe Demoiſelle entlaſſen, dieſe wolle ſich in der Noth mit Bäcker Sohn verheirathen oder für's Erſte verloben .... und dann bin ich um meinen brillanten Dienſt!"

Die gute Liſette. Sie kannte weder ihre Gebieterin noch deren Gebieter. Sie beurtheilte jene nach ſich und dieſen nach dem Büchſenſpanner, der zwar ein „Kind von einem Manne, aber Alles zu viel ſchalu war!" Für's Leben gern hätte ſie ſich ſelbſt zu Wulf auf die Beine gemacht, um zu ſehen, wie die offizielle Botſchaft auf den „göttlichen Jungen" wirke. Doch blieb die Furcht vor ihrem Büchſenſpanner und deſſen Schaluſie mächtiger denn die Neugier. Sie entſandte einen Lakaien, dem ſie die Ordre voll feierlichen Ernſtes ertheilte, was dieſen nicht abhielt, verſchmitzt zu lächeln und auszurufen: „Herr Gott von Mannheim, das iſt ſtark!"

Fast die nämlichen Worte wiederholte Wulf, nachdem der Lakai ihn verlassen, zwar höchst befremdet und erstaunt, doch durchaus nicht zögernd. Er folgte dem Boten auf dem Fuße. Lisette ließ ihn durch das beiden Damen gemeinschaftliche Vorzimmer ein und zog, als er in Gottliebe's Stube stand, sorgfältig die Thüre zu. Sie war entschlossen zu horchen, wurde jedoch in dieser edlen Absicht einigermaßen gestört durch Dorchen, welche von Ludmilla herauskam. Dorchen und Lisette hatten sich bald durch Zeichen verständiget und wurden pantomimisch einig, mit vier Ohren zu lauschen, was entschieden günstigeren Erfolg verheißt, als nur mit zweien. Doch diese Anstrengung — denn Horchen ist immer anstrengend für Kammermädchen, weil sie dabei schweigen müssen! — ward ihnen nicht zugemuthet. Ihre Absichten waren sich gegenseitig kaum klar, da öffnete sich schon die Pforte, und aus derselben erging in sanftesten Tönen die an Dorchen gerichtete Forderung, sie möge der Baronesse gehorsamst die Bitte vortragen, auf einige Minuten Demoiselle Gottlieben die Ehre ihrer Gegenwart zu schenken! Dorchen beeilte sich. Die Thüre blieb auf. Lisette konnte Gottliebens Zimmer frei überschauen. Wulf stand mitten darin wie eine „Marmel-Statue von Stein" so weiß im Gesicht. Gottliebe fußte auf der Thürschwelle, ließ Ludmillen an sich vorbeigehen, neigte sich ehrfurchtsvoll spöttisch vor ihr und winkte dann den Zofen, andeutend, daß die Thürflügel nicht geschlossen werden dürften.

Die zwei Mädchen hielten den Athem zurück; sie harrten der Dinge, die da geschehen sollten.

Wulf und Ludmilla starrten sich an wie zwei aus tiefem Schlafe Aufgeschreckte, von denen Keiner begreift, wo der Andere her-, wie sie zusammen gekommen. Seine Todtenbläſſe ging in Purpurröthe über, ihre blühende Rosenfarbe verwandelte sich in bleiches Entsetzen. Demoiselle weidete sich einige Sekunden lang an ihnen. Dann sprach sie laut und ruhig: „Baroneſſe, ich bin schwer gekränkt; auf Ihre schwesterliche Gesinnung rechnend und von Ihrer Theilnahme für unseres gemeinschaftlichen Schützlings Talent überzeugt, will ich Sie m's Vertrauen ziehen. Denken Sie nur, eine ungenannte und mir unbekannte Feindin hat es gewagt, mit abscheulichen Anklagen mein durchaus künstlerisches Interesse für den jungen Bäcker zu verdächtigen. Ihr Herr Vater, der mich besser kennt, hat die niederträchtigen Briefe mir übergeben. Niederträchtig nenn' ich sie, weil sie ja, indem sie die Reinheit meiner Kunstliebe beflecken wollen, auf Jedwede einen Fleck spritzen, welche diese Kunstliebe theilt, folglich auch auf die Tochter des Hauses! Und das ist nicht zu dulden. Hier nehmen Sie, lesen Sie selbst. Sie werden mir beistimmen, daß es dafür keine Entschuldigung giebt! Es müßte denn einzig die sein, welche in einer Fülle gewaltsam unterdrückter, glühender Leidenschaft liegt, und welche, blind vor ungerechter Eifersucht, jedes Maß überschritt. Ich bat um Ihre Gegenwart, damit Sie Zeugniß ablegen können von der

beſtimmten Weiſung, die ich hiermit Herrn Bäcker dem Sohne ertheile: mich zu ignoriren und ſich von heute an zu benehmen, als wäre ich gar nicht mehr in Kauzburg anweſend. Das wird um ſo leichter gelingen, da ich, wie Sie ſchon vom Frühſtück her wiſſen, die Bretter nicht mehr zu betreten habe. Und ſo danke ich Ihnen für gütige Erfüllung meiner Bitte."

Dies geſprochen, verneigte ſie ſich abermals gegen die Baroneſſe und fügte zu Wulf gewendet hinzu: „Adieu, Herr Bäcker, und viel Glück!"

Wulf begriff, daß hier eine Komödie aufgeführt wurde; ob ein lyriſches Drama? ob eine kecke Farce? ob gar ein Trauerſpiel? darüber gab er ſich noch keine Rechenſchaft. Daß er bei ſolcher Ungewißheit mit einer ſtummen Rolle am Beſten fahren würde, ſah er ein. Er begnügte ſich folglich gern mit einem ſtummen Abgang.

Ludmilla hielt krampfhaft die (ihr allzu bekannten) Blätter. Ihr Herz ſchlug heftig, ſie zitterte. Angſt, Groll, Beſchämung raubten ihr die Sprache. Sie wollte gehen . . . die Füße verſagten ihr den Dienſt.

Gottliebe näherte ſich ihr, ſo daß die Kammermädchen Nichts verſtanden, zutraulich flüſternd: „Ihr Geheimniß, Baroneſſe, iſt bei mir gut aufgehoben. Sie täuſchten ſich in Ihren Vorausſetzungen, wie ich jetzt bewieſen habe. Ich täuſche mich nicht in den meinigen. Von Ihnen allein hängt es ab, zu erproben, ob ich Ihr Vertrauen verdiene. Sie haßten mich, weil ich für Ihres Vaters Freundin gelte. Ich liebe Sie wegen Ihrer kindlich-rührenden Liebe für einen armen Künſtler; dadurch

ſtehen Sie mir jetzt näher als ſonſt. Gebieten Sie über mich! ... Aber nun ſuchen Sie Ihr Zimmer und in dieſem die Faſſung, deren Sie bedürfen, um bei Tafel unbefangen zu erſcheinen!"

Wie kam es doch, daß des „Freiherrn Kind," bisher jeglicher, auch der harmlos-wohlwollendſten Anſprache der ſogenannten Geſellſchafterin unzugänglich, ja widerſetzlich, dieſem faſt wie ein Befehl klingenden guten Rathe ſogleich die Ausführung folgen ließ? Wie kam es doch, daß Baroneſſe Ludmilla zu Gottlieben aufſah mit zwei Augen, aus denen nicht Geringſchätzung gegen die Maitreſſe ihres Vaters, in denen vielmehr feurige Ungeduld leuchtete, aus denen die Frage funkelte: Was meinſt Du mit Deinem Vertrauen?

Es war nur ein Blick, doch er fragte viel und ſagte noch mehr!

Der Mund ſprach Nichts, und ſchweigend begab ſich die Jungfrau nach ihrer Stube. Die verdächtigenden Briefe nahm ſie zwar mit, doch nur um ſie ſämmtlich im Kamine verbrennen zu laſſen. Als Dorchen ſich einſchlich, hörte ſie die Herrin noch klagen: „und hatte mir doch alle Mühe gegeben, meine Schrift zu verſtellen!" Dann wurde die Zoſe fortgeſchickt mit dem freundlicher als gewöhnlich ausgeſprochenen Befehle: „Ich möchte ein Stündchen allein und ungeſtört zubringen, ehe ich Toilette mache! ..."

Gottliebe dagegen ließ Liſetten ſonder Aufſchub Vorbereitungen für den Anputz treffen. „Mache mich recht hübſch," lächelte ſie der ſchlauen Perſon zu. Und wäh-

rend diese ihr die Haare kämmte, salbte, bürstete, abtheilte, flocht, sah sie im Spiegel der triumphirenden Schönheit Lippen sich regen und meinte die kaum hingehauchten Worte zu vernehmen: „Ich habe sie! ich halte sie!“

„Ich habe Dich auch!“ dachte Lisette und schlang die wundervollen Haare fester um ihre Finger.

Wie hat denn aber unserem jungen Freunde die unverschämte Behandlung angeschlagen, womit seine bisherige Gönnerin ihm den Abschied gab? Hat er sich's zu Herzen genommen? Sitzt er vielleicht daheim in Thränen gebadet, wie Jünglinge seines Alters sie leicht und gern vergießen, wenn ihre erste Liebe sie belog? Flucht er etwa gar einer herzlosen Verrätherin, Gottliebe genannt, in seinen vier Pfählen, laut, da er es im Schlosse leise nicht wagen durfte? Rauft er die vollen Locken, die sein Haupt schmücken, die sich folgsam jedem Griffe fügen, und wühlt er sich mit zitternden Händen einen Kopf à la Verzweiflung? Nichts dergleichen. Im Gegentheil, er fühlt sich froh und behaglich, daß der schon längst herbeigewünschte Schritt gethan, und daß doch dabei seinerseits Nichts geschehen ist, was ihm nur den leisesten Vorwurf der Undankbarkeit zuziehen könnte. Er empfindet nicht ein Mal jene bei derlei gewaltsamen Trennungen so gewöhnliche Regung menschlicher Schwäche, die uns, was wie eine Last gedrückt hat, schmerzlich vermissen läßt, sobald wir frei sind. Nein, er ist einverstanden mit Gottliebens Frechheit, den verworrenen Knoten auf so energische Weise zu durchschneiden

und einem dunklen, unheildrohenden Geheimniſſe eine faſt öffentliche Löſung zu geben. Er findet auch ſeine Eitelkeit nicht beleidiget durch den Gedanken, daß ſie ſeiner ſatt geweſen ſei! Warum ſollte ſie nicht? ... ſo entſchuldiget er; ... war ich es doch ihrer? Schön iſt ſie; beſitzt, was ein Weib ſchmücken, was einen Mann beglücken kann ... ausgenommen die Hauptſache, den Mittelpunkt der Liebe: ein reines, warmes Herz. Das fehlt ihr, und darum ... ſie fahre wohl!

So lautete Wulf's Ausſpruch, nachdem er alle Freuden, alle Aengſte verfloſſener, auf den Raub genoſſener Stunden an ſich vorüber ziehen laſſen, wie er das immer zu thun liebte, von der erſten heimlichen unerwarteten Begegnung hinter den Couliſſen bis zur heutigen Haupt- und Staats-Aktion bei offener Antichambre.

Sie fahre wohl! wiederholte er und ſetzte hinzu: ſie fahre fort den Baron zu betrügen ohne mich! ... da ſtockte plötzlich der Fluß ſeines Monologes. Eine warnende Stimme von Außen drang die Frage auf ihn ein: wer aber hat jene anonymen Briefe geſchrieben? Denen dank' ich meine Freiheit zunächſt! Wer iſt die unbekannte Helferin? ... Und er ſah Ludmilla vor ſich. Seine Phantaſie ſchlug neue Wege ein; ſie geleitete ihn zurück in den kürzlich vergangenen Herbſt, in ſeine ſchauderhafte Lehrjungenzeit, in die Seelenmartern, die er damals erduldet, in die Finſterniß jenes leeren Daſeins, durch Nichts erleuchtet als durch zauberhafte, unerklärliche Erſcheinungen des Schloßfräuleins auf dem Schau-

platze ſeiner Leiden, ſeiner geiſtigen Unterdrückung. Und jetzt begann das tiefere Leben vieler kleiner Züge, Bilder und Eindrücke, die nur in ihm geſchlummert hatten, verdrängt und bedeckt von überwältigender Gegenwart, von eitlen Genüſſen, die nun, vom Hauche edlerer Empfindungen geweckt, ſeine Seele erfüllten, ihn über ſich erhoben. Sie thaten ihm wohl und weh. Sie thaten ihm weh, weil die Vernunft ihn ermahnte: ſei kein Thor! Vergleiche nicht des Barons jungfräuliche Tochter mit ſeines Vaters Buhlerin! Sie thaten ihm wohl, weil er ſich in dem Gedanken tröſtete: eben deshalb darf ich ſie verehren! Und dieſe Verehrung, einem reinen Mädchen gewidmet, zieht mich aus der Erniedrigung hervor, der ich durch unwürdige Leidenſchaft verfallen war. Wenn ich Ludmilla liebe, ſo iſt keine irdiſche Abſicht oder Hoffnung dabei. Sie iſt ein Stern hoch über mir, ein Stern, der mir leuchtet wie das höchſte Ziel in meiner Kunſt. Unerreichbar werden Beide mir bleiben, aber ſie leuchten mir doch, ſie erhellen meinen Lebenspfad!

Drittes Buch.

„Nun ſich Himmel und Erd' erfreut in der lieblichen Frühlingszeit; nun die Vöglein ſtimmen an, das die Menſchen ergötzen kann; nun die Flüſſe ſo ſanft und fein wiederumb ſchleichen in's Meer hinein; nun der Winter ſich giebt zur Ruh, und die Wärme nimmt täglich zu," ſo ſang dereinſt der alte fromme Liederdichter Johann Riſt, und ſo hieß es auch dazumal in und um Kauzburg. Der Frühling meldete ſich mit tauſend Stimmen; er blickte mit tauſend kleinen Augen aus der allmählich ergrünenden Erde, und ſeine Augen blüheten Hoffnung, und ſeine bunten Sänger wunderten ſich, daß all' die vollen Knospen an Bäumen und Geſträuchen noch nicht zu Blättern entfaltet wären. Aber kein vorzeitiger Lenz, der etwa ſchon im Märzmonat Mai ſpielen wollte und dann zitternd und zagend ſich verſteckte vor Aprilſchnee und Maifröſten! O nein, er zeigte ſich beſonnen und vorſichtig; er brachte heitere Tage ohne übertriebene Wärme; er brachte hübſche kalte Morgen; er wendete

auch Nichts gegen einen mit Eiskörnchen untermiſchten Regenſchauer ein; er benahm ſich durchaus wie ein vernünftiger, vorſorglicher Jüngling, der die Wonnen der Jugend mäßig genießt, damit ihm für reifere Lebensjahre auch noch Freude, Genußfähigkeit, Lebensluſt übrig bleiben. Nur mit Veilchen trieb er Verſchwendung. Um Büſche und Hecken, auf Wieſen und in Gründen ſah es aus, als ob ſammetne, blaue, halbdurchſichtige Teppiche von durchbrochenem Muſter über das ſpitzig hervorſchießende Gras gebreitet wären. Weshalb ſoll ich damit geizen? dachte er; ſie ſind an der Reihe, und jedem Monat das Seine! Was ich einmal gebe, will ich reichlich geben und mit vollen Händen! —

Das Theaterweſen hatte an Gottlieben viel verloren, inſofern ihre Alles überſtrahlende Erſcheinung fehlte. Das geſtanden die Gäſte ein und gaben es ihr auf jede Weiſe zu hören. Andererſeits aber hatte es gewonnen, indem die Nachbarin Klimene, die allerdings wie eine verbrühte Katze heimgekommen war, ſich's nun erſt recht angelegen ſein ließ, der „Herrſchaft" und dem ganzen Auditorio zu zeigen, was eine „ausgearbeitete Schauſpielerin," eine comédienne consommée, wie ſie ſich gern nannte, leiſten könne, ſobald ſie ernſtlich wolle. Jene Monotonie, welche durch das bequeme, von ihren Launen abhängige Mitwirken Gottliebe's der Sache immer einen Anſtrich von Liebhaber-Theater und Dilettantenthum gegeben, verſchwand ſeit den letzten Wochen vor den raſtloſen Anſtrengungen der Madame Bäcker. Sie meinte nicht genug thun zu können, damit ſie nur beweiſe, wie

nützlich und verwendbar ſie ſei. Dabei verhielt ſie ſich ſo beſcheiden und verträglich zur Truppe, ſo nachgiebig gegen Bäcker, ſo gütig und theilnehmend für Wulf, daß Niemand mehr Klage führte über ſie. Im Gegentheil, Jeder und Jede lobten ihre aus Selbſterkenntniß hervorgegangene Aenderung, wenn ſie auch ein Bischen ſchadenfroh beiſetzten: es mag ihr ſchlecht genug ergangen ſein bei ihrem Herrn Müller!

Daß ſie für eine beſſere und geiſtvollere Darſtellerin gelten dürfe als die ſchöne „Generalintendantur," darüber waltete bei Denen, die nur das Geringſte vom Handwerk verſtanden, kein Zweifel ob. Daß ſie aber auch den Zuſchauern im Allgemeinen beſſer gefiel als Gottliebe, müßte uns befremden, läge nicht die Erklärung ganz einfach im Bedürfniſſe nach Abwechſelung. Vier Monate hindurch hatten ſie klaſſiſche Schönheit, ſelbſtbewußte Anmuth, wohlberechnete Grazie vor Augen gehabt, die um ihrer Rollen willen niemals die Sorge für ihre Perſönlichkeit aufgab, die niemals vergaß, daß ſie auf der Bühne ſtehe, den Baron durch neue Reize neu zu feſſeln. Ihnen, den nicht zu Feſſelnden, war's trotz aller Anerkennung auf die Länge langweilig geworden. Nun warf ſich eine zwar abgelebte, nicht mehr hübſche Frau mit wahrer Theaterwuth, mit äußerſtem Aufgebot ihrer Kräfte, mit Verachtung jedes egoiſtiſchen Vorbehaltes, nur von einer ſie gänzlich erfüllenden Aufgabe durchdrungen in's Geſchirr und gab dem Kauzburger Bühnentreiben neuen Schwung. Die jüngeren Nachbarn und Beamten flüſterten ſich zu: Das Weib iſt hölliſch mit-

genommen, aber ſie hat, Gott ſtraf' mich, den Teufel im Leibe; wenn ſie ſo herumfegt, wird Einem ganz warm. Sie iſt mir lieber, wie die ſtolze Demoiſelle, die immer heraustrat, als wollte ſie ſprechen: Ihr müßt's Euch für eine hohe Gnade rechnen! Und was iſt ſie denn Beſſeres? Wie wenn man nicht wüßte, wie's mit ihr ſteht? Da lob' ich mir unſere Bäckern! Die ſetzt Lunge und Leber d'ran und thut nicht ſo vornehm!

Aehnliche Bemerkungen, obgleich in zarteren, wenn auch nicht ſchonenderen Ausdrücken, theilten ſich die Damen mit.

Wie mag es kommen, daß Baroneſſe Ludmilla nicht einſtimmt? Daß ſie verlegen ſchweigt, wenn Gräfin Krom, deren Töchter und die übrigen in ihrer Nähe auf der Gallerie befindlichen Frauen und Mädchen auf Koſten der Oberintendantin die Prinzipalin loben? Wäre ein Lob, wodurch ihre Gegnerin herabgeſetzt wird, nicht gerade in ihrem Sinne geweſen?

Ach früher wohl. Seit dem Auftritte, welchen wir am Schluſſe des zweiten Buches zu ſchildern verſuchten, hat ſich das gar ſehr geändert. Ihr iſt Gottliebe ja nicht mehr die gehaßte Feindin. Ihr iſt ſie ja beinahe ſchon eine Vertraute geworden. Nicht etwa, daß deutliche Erörterungen von einer oder der andern Seite ſtattgefunden hätten! Die Beiden haben ſeitdem keine Silbe mehr gewechſelt, welche auf ihre Scene vor dem jungen Schauſpieler bezogen werden könnte. Sie haben nur in Gegenwart des Barons, und dann ſtets von den gleichgiltigſten Dingen mit einander geſprochen. Darum nicht minder

hat Gottliebe genaue Kenntniß von den Fortschritten, welche Ludmilla's überhandnehmende Leidenschaft bisher gemacht; und Ludmilla weiß sehr wohl, daß Gottlieben ihr Inneres nicht verborgen blieb. Wissen und schweigen heißt — wie hier die Umstände beschaffen waren — ein werdendes Verhältniß dulden, wo nicht begünstigen. Folglich betrachtet die Baronesse ihre sogenannte Gesellschafterin wie eine stumme Vertraute, wie eine Beschützerin ihrer erotischen Verirrung; und ohne sich weiter den Kopf zu zerbrechen wegen der Ursachen solcher Begünstigung, der doch jedenfalls eigennützige Nebenabsichten zum Grunde liegen, nimmt sie die ihr willkommene Wendung dankbar-leichtsinnig für ein großes Glück. Wann hätte unerfahrene, fast kindische Gluth im ersten Taumel sinnlichen Rausches nach den unausbleiblichen Folgen gefragt? Und nun gar ein Wesen wie dieses! Ohne Mutter aufgewachsen! An der Seite eines Vaters, dem kalter Hochmuth für edlen Adelstolz, dem egoistische Genußsucht für Lebenszweck, dem oberflächliche elegante Abgeschliffenheit, mit französischen Flittern verbrämt, für Geistes- und Herzens-Bildung galt, der durch seine Verbindung mit Gottlieben einer Tochter das schädlichste Beispiel gab!

So lange Ludmilla ihres Vaters Maitresse hassen und verachten zu dürfen wähnte, konnte sie sich aufrecht halten; von dem Augenblicke, wo sie günstiger von jener zu denken begann, war sie verloren.

Und nun erst der Frühling mit seinen bösen Veilchen! Wär's im November gewesen, wo dieser gewaltige

Umſturz jungfräulicher Zurückhaltung vor ſich ging! .... da brachten trüber Himmel, naſſe kalte kurze Tage, düſter-langweilige Abende mit ihrer Abgeſchloſſenheit vielleicht noch Rettung. Eine feſt in das Schloß Gebannte, nur am Arme des Barons in's Schauſpiel Geleitete empfand wohl nirgends verführeriſch-entgegenkommende Lockungen! Was in ihr tobte, hätte ſich in ihr verzehrt. Aber nun .... der milde März mit lauen Lüftchen, blauem Himmel, blauen Veilchen! Die ſonnigen Mittagsſtunden! Der große, wenn auch ſehr vernachläſſigte, doch an dunkelgrünſten Nadelholz-Gruppen ſo reiche Schloßpark, der ſich unmittelbar um jene uns wohlbekannte, in ein Schauſpielhaus (in ein Schauſpielhaus, worin Er auftrat) verwandelte Reitbahn zog! — Noch vor wenig Tagen hatten förmliche Hohlgänge durch dicken Schnee geſchaufelt werden müſſen, damit Darſteller wie Zuſchauer freie Bahn fanden; heute wandelten ſie auf trockenen Pfaden, deren Raine grünten, ſogar ein Bischen blühten, was ſich beim blendenden Scheine vorgetragener Fackeln allerliebſt ausnahm.

Wie undankbar gebehrden wir Menſchen uns doch gegen harmloſe Freuden, welche des Schöpfers Gnade Allen gönnen will, ſobald unſere perſönlichen Wünſche mit der Allgemeinheit in Widerſpruch gerathen. Ludmilla, obgleich erfüllt und bewegt von den bitterſüßen Myſterien des Vorfrühlings, hätte ihn gern wieder zurückweichen, ihn vor einem recht ſtrengen, heftigen, andauernden Nachwinter entfliehen ſehen. Denn ſie zitterte, daß ſich des Barons Drohung bewahrheite, vermöge

deren mit Eintritt der schönen Jahreszeit die Bühne geschlossen werden sollte. Sie flehete zum Himmel auf um Aprilstürme und Maifröste; ja den wildesten Pfingstschnee würde sie herabgebetet haben, wie eine seligmachende Ausgießung heiligen Geistes, ... um nur Zeit zu gewinnen. Noch stand sie einer möglichen Verkörperung ihrer eben so unklaren als kühnen Träume ganz fern; noch hatte der Komödiantensohn der Reichsbarontochter Nichts erwiesen als stumme, ehrerbietige Huldigung; noch waren nur seine, freilich allzu beredten, vielsagenden Augen Verkündiger des Herzens gewesen: Lippen und Zunge hatten sich nur zur unterwürfigsten Begrüßung geregt.

Und sie konnte ihn doch nicht anreden?

Er zwar, allabendlich redete Er sie an, so oft er eine Liebhaber-Rolle gab. Es blieb auch nicht unbemerkt, daß der Liebling aller Kauzburgerinnen auffallend „in's Publikum spielte," seitdem Gottliebe dazu gehörte und nicht mehr neben ihm auf den Brettern stand. Daß sich die Uebrigen täuschten, daß sie diese Unart (denn für eine solche erkannte er's in seinem künstlerischen Sinne selbst) auf „Demoiselle" bezogen, wäre ihm ganz erwünscht gekommen. Daß aber die Eine, an die er jedwede irgend bezügliche Tirade, vom Schriftsteller dem Liebhaber zugeschrieben, mit feuriger Beredtsamkeit richtete, den allgemeinen Irrthum theilen könne, dies zu denken schien ihm entsetzlich. Und dennoch sagte auch er sich bei zufälligen — oder nicht zufälligen — Begegnungen im Garten: Ich darf sie doch nicht anreden!

So ſtanden die Sachen; und ſie ſtanden auswendig ſtill, wie lebendig ſie ſich auch inwendig in den Herzen rührten, — als April voll wetterwendiſcher Launen hervortrat. Die auf langjähriges Beobachten gegründeten Prophezeiungen erfahrener Landleute ſprachen von anhaltend ſchlechtem, kaltem Frühlinge, von gänzlich verpfuſchtem Mai; was um ſo trauriger überraſchte, weil ſie gerade kurz vorher entgegengeſetzte Hoffnungen gegeben. Ja, ſie verkündigten bald, auf unzählige kleine in Wald und Feld wahrnehmbare Anzeichen geſtützt, den „elendiglichſten Sommer!“ Der Baron ließ ſich einſchüchtern. Nachdem er eben eine Wirthſchaftsſitzung mit ſämmtlichen Beamten gehalten, äußerte er bei Tafel: „In Erwägung ſolcher Ausſichten dürfte es angemeſſen erſcheinen, Bäcker's Truppe hier zu behalten, einen Sommer hindurch, der, wie meine Diener behaupten, kein wirklicher Sommer werden zu wollen droht. Meint Ihr nicht auch?“

Die beiden „Ihr“ ſtimmten zu, beide in heuchleriſcher Zurückhaltung und um ſo vorſichtiger, je willkommener dieſer Zeitgewinn dem Reifwerden ihrer ſträflichen Abſichten erſchien. Gottliebe, in ſeiner Würdigung eines Charakters, den ſie ſorgfältig ſtudirt, pflichtete nur bedingungsweiſe bei, indem ſie ihr Bedenken kund gab, ob auch nicht allzu bedeutende Unkoſten auf die Länge aus dieſer „Theatergeſchichte“ erwachſen könnten? Hätte noch ein Zweifel in der Seele des Barons geſchlummert, durch dieſe Frage, davon hielt ſie ſich überzeugt, ward er

beſeitiget; denn ſie kannte hinreichend des Mannes Hochmuth. Geldrückſichten exiſtirten ſchicklicherweiſe für einen Tauern-Kauzburg nicht. Jetzt galt's für abgemacht, und die Oberintendanz wurde bevollmächtiget, dem Unternehmer Bäcker ſeines Engagements Fortdauer anzuzeigen. Des Ortes ſämmtliche Bewohner, das Direktor Kleemann'ſche Ehepaar ausgenommen, vernahmen die raſch verbreitete Kunde mit jubelnder Freude. Die Nachbarſchaft ſtimmte ein: Wie viel bequemer und ergötzlicher wurden in beſſerer Jahreszeit, mochte ſie relativ auch noch ſo ſchlecht ſein, die nächtlichen Heimfahrten aus Thalia's Tempel!

Vater Bäcker hatte kaum die ihm verheißene Gratifikation für's erſte und den ſchriftlichen Vertrag für's zweite Semeſter in der Taſche, als er auch ſchon darauf hinarbeitete, ſein Perſonal durch einige neue Mitglieder zu verſtärken. Klimene bewies ihre Beſſerung dienſtbefliſſen durch Nachweiſung einer empfehlungswerthen hübſchen Schauſpielerin für einen Theil ihres Faches, welcher ſie „auf der Flucht" begegnet war. „Jünger, hübſcher als ich," verſicherte ſie großmüthig, „und nicht ohne Talent."

Bäcker verglich ſie, Klimenen nämlich, mit einem umgekehrten Engel und erklärte ſich gegen Gottliebe, die den Ausdruck anſtößig fand, dahin: „Sonſt, meine hochzuverehrende Demoiſelle Generalintendant, wurden gefallene Engel zu Teufeln; in meiner armen Nachbarin hat ſich das Prinzip umgekehrt, und ein zu Falle gekom-

mener, nur durch nachsichtiges Erbarmen vor gänzlichem Untergange geretteter Satan hat sich in einen Engel verwandelt. Ja bin wie im Himmel."

Kühn gemacht durch das Bewußtsein neuerdings gesicherter Existenz rückte er jetzt auch mit dem Antrage in's Feld, den er aus Furcht vor Kleemann's Antagonismus bisher verschoben, sich als Franz Moor, auf den er sich Etwas einbilde, und den er vor hohen Potentaten glorreich exekutirt, den ihm sein naseweis-genialer Bengel von Sohn hierorts vor der Nase weggespielt habe, nun endlich zeigen zu dürfen! Was der Junge als Karl leistet, ist stupend; was er als Franz aufstellen will, ist stupid! Ich denke durch meine Auffassung und Repräsentation den Beweis ad oculos zu demonstriren. Und ihm kann es nur zu Statten kommen, wenn er nicht mehr nöthig hat, Aufmerksamkeit wie Kraft an superkluge, jede Tradition mit Füßen tretende Experimente zu vergeuden, sondern sich einzig und allein auf seinen Part beschränkt; dann erst wird er sich in seiner ganzen Größe entfalten. Ich spreche das unumwunden aus, obwohl ich der Vater bin; in seiner ganzen Größe! Demoiselle, ich habe den großen Maximilian Scholz gesehen, habe neben ihm gespielt, der vor beinahe zwanzig Jahren als Karl Moor glänzte. Ich darf behaupten, daß unser Wulf Jenen erreicht, wo nicht übertrifft, sobald nur der Appendix, den er sich mit dem Franz angehängt hatte, abgestreift ist. Ich darf aber auch behaupten, daß ich der Akteur bin, besagtem Franz die Geltung zu verleihen, die Schiller ihm zudachte. Erst im Kontraste,

den Wulf's Amphibienthum neulich verwischte, wird der ganze volle Effekt hervorbrechen, ... und er wird schauderhaft sein, wie ich mir schmeichle!"

Diesen schauderhaften Effekt zu bewirken, räumte die weibliche Oberdirektion einen der letzten Apriltage ein. Der Baron wurde rechtzeitig darauf vorbereitet. Anfänglich wallte sein Widerwille noch einmal empor, nach und nach aber fügte er sich dem Unvermeidlichen und beschloß, an diesem Tage eine längst beabsichtigte Fahrt nach der Oberförsterei zu unternehmen. Er war in diesen äußersten weitabgelegenen Winkel der Herrschaft noch gar nicht gedrungen, wie angelegentlich auch sein rüstiger Waldmeister ihn immer aufgefordert, sich am Anblick eines altgeschonten, reichbestandenen Forstes zu erquicken! „So schlagen wir," sagte er zu Gottlieben, — und dieses „wir" klang voll günstiger Vorbedeutung melodisch an ihr Ohr, — „so schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: ich thue dem Oberförster seinen Willen, und wenn wir spät heimkehren, darf's Niemand Wunder nehmen, daß wir das Schauspiel abandonniren müssen. Bäcker Vater und Sohn mögen sehen, wie sie ihre schauderhaften Effekte ohne mich zu Stande bringen; ich aber bin die Räuber los, an welche nur zu denken mich drückt wie der Alp!"

Dies kleine Reiseprojekt war geheim gehalten worden bis zum Augenblicke der Abfahrt. Erst beim Frühstück erfuhr Ludmilla davon. Der Vater gab ihr die Bewilligung, heute Abend ohne ihn und ohne Demoiselle, in Begleitung der Grafin Krom und deren Töchter die Ma-

nège zu beſuchen. Kaum war ihr die Erlaubniß ertheilt, kaum hatte ſie verſucht, ihr Befremden zu äußern, als auch ſchon des Büchſenſpanners officielle Formel: „Vorgefahren, Erlaucht!“ ſich vernehmen ließ, und der Aufbruch erfolgte. „Amüſire Dich gut in der abſcheulichen Henkerkomödie, mein Kind,“ rief der Baron, da er ihr die Hand zum Abſchiedskuſſe reichte. „Adieu, Ludmillchen,“ ſprach Gottliebe, küßte ſie auf die Wange und redete ihr in's Ohr: „Hübſch behutſam, daß Krom's Nichts merken!“

Dieſen mit Honig beſtrichenen Giftpfeil drückte ſie ſcheidend der Jungfrau in's Herz.

Ludmilla blieb am Tiſche ſitzen und ſtarrte ſinnend und träumend vor ſich hin. Was ſollte ſie vor Krom's verheimlichen? Gab es denn ſchon ein Geheimniß zu verbergen? Wähnte ihre Gegnerin von ehedem, die ſich jetzt in's Gewand ſchweſterlich-verführeriſcher Zutraulichkeit hüllte, daß zwiſchen Wulf und der Baroneſſe bereits ein intimeres Verhältniß beſtehe? War es Gottliebe geweſen, welche den Baron zu dieſer unvorhergeſehenen Fahrt angetrieben? Und in welcher Abſicht? Wie konnte die heutige Vorſtellung beitragen, den Schauſpieler, der ja doch durch Orcheſter und Lampen von ihr getrennt blieb, ihr näher zu bringen? Weshalb ſollte ſie heute vorzugsweiſe „hübſch behutſam“ ſein? Wußten Krom's nicht ſo gut wie alle Uebrigen, daß Wulf's Talent ſie entzückte? Theilten ſie nicht dieſes ihr Entzücken?

Das feurige Mädchen vertiefte ſich in die unwahrſcheinlichſten Vorausſetzungen und Möglichkeiten. Seit

Gottliebens Austritt von der Kauzburger Bühne verfolgte sie einen Gedanken, wurde vielmehr von ihm verfolgt, der ihr keine Ruhe gönnte, und der auf nichts Geringeres ausging, als den leer gewordenen Platz persönlich einzunehmen. Sie bildete sich ein, Beruf in sich zu fühlen, sie hielt sich für eine geborene Schauspielerin; sie verwechselte die Vorspiegelungen heißen Blutes, die sehnsüchtige Begier, an seiner Seite zu stehen, in seinen Armen zu liegen, ihn auf den Brettern für sich sterben zu sehen, mit dem wahren Triebe, welchen Liebe zur Kunst einflößt. Ja, sie hatte schon begonnen, im Stillen allerlei Rollen zu memoriren, und übte die beglückendsten Scenen derselben bei verschlossener Thüre fleißig ein. An des Barons entschieden ausgesprochene Mißbilligung kehrte sie sich dabei nicht, dachte nicht an ihn, dachte nur an Befriedigung kindischer, dennoch bedenklicher Wünsche, nur an die unmittelbare Nähe des Geliebten. Ging jedoch die Schöpfungskraft ihrer Phantasie auf die Neige, hatte sie sich in überschwänglichen Täuschungen erschöpft, kehrte sie in die ernste Wirklichkeit zurück . . . dann sanken Hoffnung, Muth, glühende Erwartung, und unbefriedigende zaghafte Wünsche blieben übrig. So auch heute am leeren, längst abgeräumten Frühstückstische, wo sie die Diener ihr selbst überlassen hatten. Das Vorzimmer stand leer. Wenn die Katze nicht zu Hause ist, haben die Mäuse frei tanzen. Alle waren ihren kleinen Bedürfnissen und Gelüsten nachgegangen. Als Direktor Kleemann athemlos eindrang, fand er Niemand, der ihn gemeldet hätte. Dennoch wollte, ja mußte er zu erfor-

ſchen ſuchen, ob es wirklich der Baron ſei, der durch die Hallen des Schloßhofes auf und davon gefahren. Er wagte zu pochen an die wohlbekannte Pforte vor dem Platze ſeiner außerordentlichen Morgenaudienzen. Es galt ſich zu überzeugen! Ludmilla ſchreckte ängſtlich auf: Sollte ſich jetzt ſchon Gottliebe's Räthſel löſen? War das Wulf? ...

Mit bebender Stimme ſprach ſie: „herein!" Doch da ſie den ihr gleichgiltigen Amtmann erkannte, wußte ſie kaum, ob ſie ihn verwünſchen, ob ſie ihn ſegnen ſollte, weil er ſie von einer Todesangſt befreite. Sobald der getreue Beamte Gewißheit erhielt von der den ganzen Tag dauernden Abweſenheit des Herrn, brach er in laute Klagen aus über die unſelige Räubertragödie. Hatte er ſich doch ſchon dem ſüßen Wahne hingegeben, die ganze Komödianten-Wirthſchaft werde mit dem Winter zu Ende gehen! Nun blieb die „Pakaſche," und die Gewißheit ihres Bleibens wurde auch noch durch Wiederaufnahme des ihm beſonders verhaßten Drama's gefeiert, deſſen Andenken er ſchon entſchlafen gemeint! „Ich habe verſäumt," begann er mit flehend gefalteten Händen zu Ludmilla gewendet, „jene mir beſonders gefährlich erſcheinenden Subjekte ſeither ſcharf zu überwachen, weil ich das Stück für begraben hielt. Die geſtrige Probe hat mir das Geſindel wiederum rebelliſch gemacht. Es blieb Nichts übrig, als den vorlauteſten Schreiern jede Mitwirkung von Amtswegen zu unterſagen. Da behauptete der übermüthige Laffe, der ſich mit ſeinem geſpreizten Heldenthume brüſtet, er habe zu wenig Banditen; und

da hat ſich der verſoffene Dekorationsklecker und Theatermeiſter auf die Beine gemacht, um Aushilfe in der Umgegend zuſammen zu ſuchen. Gott mag wiſſen, was für Volk der aufgetrieben hat? Denn beſagter Maler Huyaſch, ſo alt und grau der Saufaus ſchon ſein mag, iſt ein unverfälſchter Sanscülotte, gnädige Baroneſſe; ein Kerl, der ſeiner Zeit in Mainz mitgemacht und manches ehrlichen Menſchen Sohn unter's blutige Hackemeſſer geliefert haben ſoll. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, autoriſiren Sie mich im Namen Ihres leider abweſenden Herrn Vaters, eine Umänderung zu treffen. Ich werde dem Prinzipal energiſch inſinuiren, daß er die erſte beſte Farce mit ſeiner Bande agire!"

Ludmilla erwiederte heftig: „Was fällt Ihnen ein, Direktor Kleemann? Auf meine Bitte hat Vater die zweite Aufführung eines Schauſpiels bewilliget, welches er nicht liebt, deſſen Genuß er mir doch deshalb nicht entziehen wollte. Ihre Gegeneinwendungen ſind ja neulich ſchon beſeitiget, und die Sache iſt bereits abgemacht worden. Und Ihre Beſorgniſſe erſcheinen wirklich übertrieben, um nicht einen ſchärferen Ausdruck zu gebrauchen. Wenn Herr Wulf, der uns Allen durch ſein ſeltenes Talent ſo viel Freude bereitet, Ihren Beifall nicht hat, ſo ſcheint mir das kein Grund, Andere dieſer ihrer Freude zu berauben. Es iſt auch kaum denkbar, daß er den Räuberhauptmann außerhalb des Theaters fortſpielen werde. Und wozu haben Sie denn Ihre Amtsdiener und Landdragoner? Von Ihnen verlangt Niemand, eben ſo wenig wie von Ihrem Herrn, daß Sie

ſich Zwang auflegen; Sie können ja eben ſo gern wegbleiben als mein Vater, um Ihren Abend angenehmer zuzubringen. Chacun à son goût! und iſt mein Geſchmack Ihrer Anſicht nach ein ſchlechter, ſo muß ich mir's gefallen laſſen. Die Räuber werden heute Abend aufgeführt; das darf ich verlangen; ich bin in meinem Rechte, und ich laſſe mir's nicht ſtreitig machen!"

„Darauf hab' ich Nichts weiter zu entgegnen," ſagte Kleemann ſichtbar beleidiget. „Meine Schuldigkeit iſt gethan, und ich empfehle mich."

Um ein geläufiges Gleichniß zu gebrauchen: durch dieſes Zwiegeſpräch ward Oel in's Feuer gegoſſen. Die junge Dame fand ſich ein großes Stück Weges vorgeſchoben auf ihrer Bahn in's Verderben. Zum erſten Male hatte ſie, was in ihr gährte, deutlich genug ausbrechen laſſen. Es war eben keine große Menſchenkenntniß erforderlich, einen tieferen Blick in ihren Zuſtand zu thun. Und wir dürfen uns nicht wundern, daß Kleemann ſeine redliche Ehehälfte mit der Klage betrübte: „Gott ſteh' uns bei, die Baroneſſe iſt närriſch verliebt in den Komödiantenjungen! Was werden wir noch erleben in unſerm armen Kauzburg? Aber das kommt davon: wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen."

Ludmilla verlebte einen wonnevollen Tag. Sie durfte ſich ungeſtört der Einſamkeit hingeben und in dieſer ihren bilderreichſten Viſionen. Das Diner, hatte ſie dem Kammerdiener befehlen laſſen, ſolle auf ihrem

Zimmer ſervirt werden, und der Tafeldecker ſolle ſich nicht bemühen; ihre Jungfer werde ſie bedienen. Sie wollte durch Nichts an Rang, Zwang, Stand und damit zuſammenhängende Förmlichkeiten erinnert ſein. Die „Livree" hätte ſie aus dem Reiche geträumter Künſtlerexiſtenz in's Gebiet reichsfreiherrlicher Wirklichkeit zurückgeſchreckt. Dorchen, wenn ſie ab- und zuging, konnte ja eben ſo gut das Kammerjüngferchen einer berühmten Schauſpielerin vorſtellen, einer in irgend welcher großen Stadt des Auslandes kürzlich eingetroffenen myſteriöſen Fremden, welche auf der Bühne durch Geiſt und Schönheit entzückte und ihre hohe Herkunft der Kunſt zu Liebe für einige Zeit verhüllt hatte! Der Kunſt zu Liebe ... und einem Künſtler, der ſie entführt habe ... ſo munkelte man!

In dieſe Schwindelhöhe verſtiegen ſich bereits Ludmilla's Träume, bei denen ſie ſich zwar nichts eigentlich Arges dachte, weil ſie die Gefahren des Aergſten noch nicht kannte, in denen ſie ſich aber doch auch ſelbſt verlor, weil keine wahrhaft poetiſche Schwärmerei als Veredlerin gemiſchter Gefühle einwirkte. Sie ſtand am Rande des Abgrundes. Nur eines Anſtoßes bedurfte es, und ihr Geſchick war entſchieden.

Als ob der Himmel Trauer anlegen wolle über ihren Fall, zogen ſich die finſterſten Wolken zu abſcheulichem Wetter zuſammen. Der Regen ſtrömte herab, der Sturm heulte dazwiſchen. Ihr behagte der Elemente Aufruhr. „Unmöglich," ſprach ſie lächelnd zu Dorchen, „unmög-

lich, daß Vater und Demoiſelle heute heim kommen; ſie werden gezwungen ſein, beim Oberförſter zu übernachten.“

Dorchen erwiederte dies Lächeln mit pfiffigem Blicke, der mehr fragte als ſagte. Die Herrin fing ihn auf, gab ihn ermuthigend, herausfordernd zurück. Darauf meinte die kecke Zoſe: „Gnädige Baroneſſe werden ſich ſo allein ſchrecklich langweilen heut' Abend.“

„Was fällt Dir ein? haben wir nicht Theater?“

„Ich weiß wohl. Aber nach der Vorſtellung! Man iſt nicht in der Lage zu ſchlafen, wenn man ſolch' ein Stück mit angeſehen hat. Das regt gar zu viel auf. Beſonders der Herr Bäcker, der Sohn nämlich! Der geht mir dann immer nicht aus dem Kopfe, die ganze Nacht. Das iſt ſchon ein zu herrlicher junger Mann!“

Geſtern wäre der Unverſchämten wegen ſolcher Aeußerung unfehlbar Schweigen geboten worden. Heute geſchah Nichts dergleichen.

Dorchen ſchrieb ſich's hinter's Ohr und dachte wahrſcheinlich: über kurz oder lang wird ſie mich nöthig haben! Die ſogenannten Jungfern in herrſchaftlichen Dienſten ſind gewöhnlich mit feinen Inſtinkten ausgeſtattet. Dorchens Lockenbüſchel glichen Fühlhörnern. Deshalb verfolgte ſie ihre Forſchungen für's Erſte nicht weiter und zog ſich gebührend zurück. Mit ſich allein, meinte ſie, kommt ein Mädchen am Weiteſten, wenn es recht verliebt iſt; ich kenne das.

Sie ließ Ludmillen ungeſtört.

Aber die Theaterſtunde näherte ſich, und noch hatte Gräfin Krom kein Zeichen ihrer Ankunft gegeben. Sie pflegte doch ſonſt auf ein Paar Minuten vor Beginn der Darſtellung auf dem Schloſſe einzuſprechen, oder ihre Töchter holten die Baroneſſe zur Manège ab. Wo blieben ſie heute? Sie, die ſich auch ſo lebhaft für eine Wiederholung der Räuber intereſſirt hatten? Sollte das Wetter ... Es iſt in der That furchtbar. Wie, wenn die Damen ſich hätten ganz und gar abſchrecken laſſen? ... Des Barons Bewilligung zum Beſuche des Schauſpiels lautete entſchieden auf „weibliche Begleitung!" Durfte Ludmilla wagen, ohne dieſe ſich im Publiko zu zeigen? Mußte ſie nicht fürchten, durch ſolche Kühnheit des heftigen Vaters Zorn zu reizen? Krampfhafte Angſt ſchnürte ihr Bruſt und Kehle zuſammen bei dem Gedanken, ſie könnte heut' Wulf's Anblick entbehren müſſen. Und doch ... die Gewißheit ſo unerträglicher Entbehrung rückte ihr von Minute zu Minute näher. Dorchen wurde berufen, um Rath befragt. „Für ihre Seele gern hätte ſie der Gebieterin Bedenklichkeiten in den Wind geſchlagen; aber mit Seiner Erlaucht ſei nicht zu ſpaßen; und allerdings, recht ſchicklich ſei's für eine ſolche vornehme Dame nicht; was würden die Herren denken? und die Regenfluth nehme noch immer zu; es müßte gerade angeſpannt werden. Aber wenn nur lieber die Gräfin käme! Sicherer wär's halt doch!"

Ludmilla hörte aus dieſen abgeriſſenen Sätzen wenig Troſt heraus. Mehr bittend als gebietend ſprach ſie: „wollteſt Du Dich vielleicht ſelbſt überzeugen, ob die

Damen nicht ſchon auf der Gallerie ſitzen? Gewiß ſind ſie heute gleich am Theater abgeſtiegen des heftigen Regens halber. Gewiß erwarten ſie mich! Oder fürchteſt Du naß zu werden?"

„Für meine gnädige Baroneſſe geh' ich zehn Mal in's Waſſer ſtatt ein Mal; und wo es am tiefſten iſt! Und bringe ich in fünf Minuten nicht Antwort, ſo bin ich erſoffen, oder es hat mich der Sturmwind über die Dächer geblaſen."

„Nimm einen Regenſchirm!"

„Nicht doch; den könnt' ich nicht regieren. Ich mummle mich ein."

Mögen Sturm und Fluth draußen noch ſo arg gewüthet, die leichtfertige Dienerin noch ſo grauſam zerzauſet und durchnäßt haben, dennoch war ihr Zuſtand beneidenswerth, verglichen mit dem ihrer im wohlverwahrten Gemache zurückbleibenden Herrin. Jene zählte laut lachend und gegen den Sturm ſich zur Wehr ſetzend die wenigen Schritte und vielen Pfützen, die ſie noch vom Ziele trennten; dieſe zählte voll ungeduldiger Qual die Sekunden bis zur Rückkehr der Botin. Welche Marter! und dabei welche Widerſprüche in ihr ſelbſt: Mit dem Komödianten in wildfremde Gegenden zu fliehen; den Schlöſſern, worin ihr Vater herrſchte, und ihm für immer den Rücken zu wenden; ſich in eine ungewiſſe, vielleicht elende Zukunft zu ſtürzen ... das hatte ſie ſich erſt vor einigen Stunden möglich, ausführbar, himmliſch, romantiſch, groß gedacht! Auf drei Stunden ſich dreihundert Schritte weit aus dem Schloſſe in die Reitbahn zu

wagen und daſelbſt einer theatraliſchen Aufführung beizuwohnen ohne Gräfin Krom und deren Töchter ... das erſchien ihr wie ein allzu kühnes Unternehmen, wie eine offenbare Widerſetzlichkeit gegen väterlichen Befehl. Was Wunder? Geht es uns Menſchen nicht in tauſend Fällen allen ſo? Unterliegen wir nicht kleinlichen Rückſichten, und werden wir nicht durch armſelige Bedenklichkeiten der Convenienz häufig (auch leider bei Durchführung guter Abſichten) auf thörichte Weiſe gehemmt, während wir, von Leidenſchaft gepeitſcht, ſonder Bedenken und ohne Rückſichten uns in den Strudel des Verderbens ſtürzen? Wie viel mehr ein ſolches Mädchen, in ſolcher Umgebung herangewachſen! Die größten Ereigniſſe des Lebens verſchwimmen vor trunkenen Blicken in roſiger Ferne, zeigen ſich klein, ſpielend zu bewältigen; dagegen die kleinen Erbärmlichkeiten nächſter Gegenwart mit dem Auge nüchterner Gewohnheit betrachtet dünken unbeſiegbar groß. Bevor wir mit dieſen gebrochen haben, bleiben wir vorſichtig, furchtſam. Sind die Brücken hinter uns verbrannt, gilt keine Verſtellung, keine Lüge mehr, dann ſtellt ſich der Muth ein ... wär' es auch nur der wohlfeile Muth der Verzweiflung.

Triefend wie eine „verſäufte Katze" kam Dorchen wieder, wollte jedoch die gnädige Baroneſſe nicht überſchwemmen und bat unterthänigſt ihren Bericht draußen entgegenzunehmen, wo ohnehin ſchon Alles ein Teich ſei; „denn es rinnt von mir in Strömen."

Der Bericht lautete dahin, daß von Gräfin Krom und den Comteſſen nicht eine Naſenſpitze zu erblicken,

daß die Gallerie überhaupt von Damen „gänzlich entblößt," und im Vergleiche mit anderen, ſogar den härteſten Winterabenden auch ſehr wenig Mannsvolk anweſend ſei. Uebrigens hätten ſie auf der Bühne ſchon begonnen, und der ältere Herr Bäcker ſchleiche als boshaftiger Graf Moor herum, wie wenn er den Eiertanz aufführte. Es würde wohl heute nicht gar ſchön ablaufen, denn vor leeren Stühlen könnten die Spieler unmöglich ihre Sachen gut machen! Und was dergleichen niederſchlagende Pülverchen mehr waren, die ſie der Fiebernden löffelweiſe darbot. Nur der letzte Löffel wirkte, weil er eine ſchlau gemiſchte Doſis von Schmeichelei und Wahrheit enthielt. „Die Spieler, welche heute ihre Sachen unmöglich gut machen können!" — Das ließ ſich deuten: Wulf wird es nicht der Mühe werth halten, ſich anzuſtrengen, wenn Diejenige fehlt, deren Gegenwart ihn ſonſt beſeelt. Der Nachſchmack verſüßte die bittere Arzenei. Noch ein Schüttelfroſt, noch eine heiße Aufwallung .... und Dorchen empfing die Weiſung, Ludmilla zu entkleiden, ... ihr das Nachtgewand zu reichen, ... ſie allein zu laſſen. Auch wenn wider Erwarten der Baron heute noch einträfe, wolle ſie vom Souper wegbleiben. Sie habe ſich unwohl gefühlt und ſich zur Ruhe begeben, ſolle man ihm ſagen.

Zur Ruhe!

Nun ja, ſähen wir ſie, halb entkleidet, das von kurzgeſchnittenen („Schwedenköpfe" nannte man's) dunklen Locken umwallte Haupt an die hohe Rückenwand des Seſſels gelehnt, wie zum Tode ermattet vor uns, die

Lider gesenkt ... auch wir würden sagen, sie ruht aus von heftigen Stürmen, die durch ihre junge Seele getobt, nicht minder heftig in ihrer Art, als jener, der draußen den Regen an die Fenster schleudert. Könnten wir aber den verdunkelnden Schirm von der Lampe wegzaubern und schärfer ihre Züge betrachten, da würden wir entdecken, daß es in ihr tobt, wühlt und zittert, daß Mundwinkel, Finger, Füße fortwährend zucken, daß Blut wie Nerven in stürmischem Aufruhr geblieben sind, während ihre edlen Gliedmaßen, von des Tages Kämpfen wie gebrochen, völliger Erschöpfung verfielen. Das sind Vorzeichen einer schmählichen Niederlage jungfräulichen Stolzes, sittsamer Zurückhaltung, schützenden Selbstgefühles. Solche Vorzeichen täuschen manchmal und gehen glücklich vorüber, wenn sich's günstig fügt, daß keine Gefahr hinter der Thür lauert, daß Zeit und Vernunft Raum gewinnen, ein heilsames Gleichgewicht herzustellen. Tritt jedoch die gewaltigste aller verführenden Mächte, tritt die Gelegenheit fördernd ein, ... dann giebt es für sinnliche Naturen, denen weibliche Bildung im vornehmsten Sinne des Wortes mangelt, keine Rettung mehr, und ihre letzte Stunde hat geschlagen.

Billigerweise müßten strenge Sittenrichter, Männer wie Frauen, bevor sie unbedingte Verdammungsurtheile in die Welt schicken, dies Alles in Erwägung ziehen, wofern sie volle Gerechtigkeit üben wollten. Aber wo ist solche zu finden? Auf Erden selten oder nie, so lange irdische Richter herrschen. Die hat der liebe Gott sich vorbehalten, und auf den darf zuletzt jedes weibliche Ge-

ſchöpf hoffen, deſſen Thaten tugendreiche Mitgeſchöpfe verdammen, ohne deren Urſprung zu erkennen und zu würdigen; ohne zu begreifen, daß häufig, was ſie „ſchlechte Thaten" ſchelten, weniger gethan, als vielmehr erduldet war. Seltſam genug werden die ſcharfkantigſten, verletzendſten Steine geworfen, von eifrigfrömmelnden Bekennerinnen jener Lehre, deren milder Prophet den göttlich-warnenden Ausſpruch vom „Aufheben des erſten Steines" gethan.

Das war eine Abſchweifung; ſie gehörte hierher, konnte nicht vermieden werden. Wir fahren in unſerer Geſchichte fort.

Ludmilla ſpielte mit ihrer Einbildungskraft alle Auftritte der welt- und himmelſtürmenden Tragödie durch, als ob ſie nicht in ihrem Lehnſeſſel, als ob ſie auf der Gallerie vor offener Scene ſäße. Sie ſah den raſenden Jüngling, hörte ihn ſeine fürchterlichen Flüche austoben, vernahm die ſchrecklichen Racheſchwüre, die nur einem niederträchtigen Bruder gelten, die ihn aber Feuer und Schwert gegen alle Menſchenbrüder richten laſſen, gegen die „falſche heuchleriſche Krokodillenbrut!" Sie folgte der wilden Bande auf Raub- und Mordzügen. Für ſie gab es in jener Abendſtunde keine Verbrechen, keine Grauſamkeiten, keine brennende Stadt, keine wimmernden Greiſe, Kinder; für ſie gab es nur einen unwiderſtehlichen Helden, auf deſſen Hute der rothe Federbuſch weht, der entſendet iſt, das Unrecht der Erdenwelt auszugleichen, der haßt, was ſich überheben will, der vernichtet, was er haßt, der nur Eine liebt ... nur Amalien liebt ... nicht doch, nur Ludmillen!

Sie war dem Gange der Handlung gefolgt bis an den Thurm, in deſſen moderichten Grundgewölben der alte Graf ſein Schauderdaſein als lebende Leiche friſtet. Da ertönte das bekannte Räuberlied, deſſen Weiſe eigentlich nur für eine Nachahmung des feierlichen „Gaudeamus igitur“ gelten kann, — wogegen ſich unſeres Bedünkens die deutſche akademiſche Jugend längſt hätte auflehnen müſſen, wenn ſie es nicht vorgezogen, hier und da vom Paterre aus mit einzuſtimmen; was denn doch eine bedenkliche Verwirrung der Begriffe genannt werden darf. —

Ein freies Leben führen wir . . . . .

Iſt's der Sturm, der mitſingt? Oder trägt er den Nachhall des Chores bis zum Schloſſe herüber? Das iſt keine Täuſchung: immer deutlicher treten die ſchauerlichen Klänge hervor, einzelne Sylben ſchlagen vernehmlich an die ſchwirrenden Fenſterſcheiben, an welche kurz vorher dicke Tropfen ſchlugen. Der Regen hat nachgelaſſen. Der Mond blickt geſpenſtig-bleich und kalt durch zerriſſene Wolken. Dumpfe Windſtöße ſtöhnen wie Klageruf der Natur durch die Melodie, welche immer näher rückt. Immer näher! Das iſt kein Spiel mehr der Phantaſie. Das iſt Wirklichkeit!

. . . . Jetzt ſchweigt der rohe Geſang. Das Sturmgeheul nimmt wieder zu. Es zieht durch den Schornſtein in's Gemach. Die Teppiche zittern und wehen hin und her vor den Thüren. Die Lampe flackert ängſtlich.

Heut kehren wir bei Pfaffen ein . . . .

Im Schloßhofe ſchallt es wieder. Es dröhnt die Vorhallen entlang.

Da giebt's Dukaten, Bier und Wein ... und allons enfants de la patrie ... und ça ira, les aristocrats à la lanterne! ... Klirr! .... zerbrochene Glastafeln ... immer näher, immer näher der Lärm ... Dorchen und Liſette ſtürzen herbei:

„Aufruhr! Empörung! Revolution! Die Räuberbande kommt! Der beſoffene Dekorationsmaler führt ſie an! Sie wollen plündern! Wer rettet uns? Wir ſind verloren! wir ſind ermordet! Baroneſſe, fliehen wir, eh' es zu ſpät wird!"

Es iſt zu ſpät! Gewaltſame Fußtritte ſprengen die von den weinenden Mädchen vorgeſchobenen Riegel, und es gellt in's Zimmer:

Dann trinken wir uns Muth und Kraft,
Selbſt mit der ſchwarzen Brüderſchaft,
Die in der Hölle bratet.

Durch die Maſſe drängt ſich, trunken wie gewöhnlich, der wüſte Huyaſch.

„Haha, Jüngferchen, finden wir Dich allein im Neſt? Der ſouveraine Baron ausgeflogen mit dem hochnaſigen Kebsweibe? So traf ſich's gut! Heda Burſchen, nehmt die zwei unnützen Kammerkatzen hinaus; ich habe mit dem hübſchen Baronsmädel allein zu ſprechen!"

Ein Wink von ihm, und es war gethan. Dorchen und Lieschen verloren ſich im tobenden Haufen, und ihr Jammergeſchrei wurde übertönt von lauten Ausbrüchen der Ungeduld, welche fragten, wann nun endlich die verſprochene Plünderung des Schloſſes beginnen dürfe.

„Geduld," ſchrie ihnen Huyaſch zu. „Erſt muß ich

wiſſen, woran ich mit meinem allerliebſten Schätzchen bin. Denn Du ſtichſt mir ſchon lange in die Augen, und mir iſt's mehr um Dich zu thun bei dieſem kleinen esclandre, als um Deines Vaters Chatouille."

Ludmilla ſtand dem Tollen gegenüber wie eine Wachsfigur, ohne Beſinnung, ohne Verſtändniß deſſen, was geſchah, ohne Regung. Dem Vogel ähnlich, der vom giftigen Hauche der Schlange betäubt wehrlos in den Rachen ſtarrt, in welchem der Tod ihn erwartet, ſtarrte ſie, vom Athem des Säuferwahnſinns angeweht, in das verzerrte Antlitz des ihr fremden Mannes. Sie verſuchte nicht einmal, ſich ihm zu entwinden, als er ſie an den Schultern packte und an ſich riß. Sie hörte nicht einmal, daß in demſelben Momente eine gewaltige Stimme ſich draußen erhob, gebietend und entſcheidend, beachtete nicht, daß augenblicklich tiefes Stillſchweigen eintrat, ſah nicht, daß raſch wie der Blitz ein flimmernder Stahl zwiſchen ſie und Jenen fuhr, ihm Stirn und Wange ſpaltend, fühlte nicht, daß die Fäuſte des Elenden ſie losließen. Sie blieb bewußtlos. Erſt als ein Strom heißen Blutes auf ſie herabrieſelte, erwachte ſie und erkannte den Räuberhauptmann Karl Moor, der in ſeinem Theaterkoſtüm, das geröthete Schwert mit der Rechten ſchwingend, mit der Linken ſie hielt und ſtützte. Huyaſch ſank auf den Boden; geifernde Flüche miſchten ſich in das Röcheln des Verwundeten.

Wulf ſprach zu der Bande. Was er ihnen ſagte, begriff ſie nicht. Sie empfand nur den Wohllaut ſeiner Stimme, der ſie durchſchütterte und mit Wonne erfüllte.

Sie ſchmiegte ſich dicht an ihn, legte ihr Haupt an das ſeine, kittete ſich mit dem Blute, wovon ſie überſtrömt war, an ihn feſt.

Wulf's Anrede ward unterbrochen durch Hilfe, die, vom Wirthſchafts-Direktor und ſeinen Beamten geleitet, bald anrückte. Es fielen derbe Schläge auf die Rücken der dummdreiſten Eindringlinge, meiſtentheils lüderliche Burſche aus der Umgegend; nur wenige Statiſten hatten ſich in ihren Theaterkleidern darunter gemiſcht. Und als dieſe gewahr wurden, daß die Fremden den Muth verloren hatten, ſeitdem ihr Anführer beſiegt da lag, ja daß ſie ſich ganz widerſtandslos binden ließen, zögerten die Einheimiſchen nicht, thätige Partei für die Sache des Schloſſes zu nehmen. Kleemann befahl ihnen, Hand anzulegen, feſt zuzugreifen, ſetzte aber aufrichtig hinzu: „Deshalb iſt Euch Nichts geſchenkt; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, Ihr Hallunken!“

So ſtellte ſich die Ruhe bald her. Die Sieger führten ihre Gefangenen davon und füllten mit ihnen die allzu engen Kerkerräume unter'm Schloß. Das blutende Schwein — ſo bezeichnete der Direktor im gerechten Zorne den Maler — ſolle nach ſeiner Wohnung gebracht werden, und der Chirurgus könne den Schurken verbinden, wenn er ſonſt wolle!

Dorchen und Liſette brachten laues Waſſer herbei, die Baroneſſe vom geronnenen Blute zu ſäubern. An ſich ließ Wulf die Mädchen nicht kommen. Die Flecke wären ihm heilig, verſicherte er. Ludmilla lächelte ihm zu.

Sie lag wieder im Lehnſtuhl wie vorhin. Wulf ſtand

neben ihr und hielt ihre Hände. Die Kammermädchen ſtanden vor ihnen. Sie brannten auf ſeinen Bericht über alle Vorgänge und deren Zuſammenhang. Wulf kam nicht zum Erzählen. Er ſtand verſunken in Ludmilla's Anblick. Erſt als dieſe ſelbſt ihn um Erklärung der unbegreiflichen Begebenheit bat, raffte er ſich zuſammen:

„Ein Anfänger gleich mir hat noch kein Recht, übelgelaunt und mißmuthig an ſeine Abendaufgabe zu gehen, weil er ſich in einer beglückenden Erwartung getäuſcht ſieht. Ihm ſoll es um ſeine Kunſt zu thun ſein; er ſoll jede Gelegenheit benützen, ſich zu üben, eifrig die Kraft zu prüfen, und je kleiner die Zahl derjenigen iſt, welche ſich durch Nichts, ſogar durch ein Unwetter wie das heutige nicht abſchrecken ließen, deſto höher ſteigt ſeine Verpflichtung, dieſen Wenigen wo möglich zu genügen. Das ſeh' ich klar und geſtehe dennoch nur mit Widerwillen aufgetreten zu ſein, nachdem ich vorher einen Blick aus den Couliſſen auf die Gallerie geworfen hatte. Klagte doch ſogar der Vater, dem ſonſt nicht leicht die Luſt an einer guten Rolle ſchwindet, ganz vernehmlich: für wen plagt man ſich denn heute? Die Aufführung ſchlich matt und verdroſſen vorwärts, zum Theil durch unſere Schuld, zum Theil durch eine Menge ſceniſcher Verſtöße und Unordnungen, die eben nicht beitrugen, uns zu animiren. Theatermeiſter Huyaſch hatte ſich ſeit geſtern nicht blicken laſſen; Niemand wußte, wo er ſteckte. Er fehlte aller Ecken und Enden. Dazu kam noch, daß uns der Herr Wirthſchafts-Direktor nur einen kleinen Theil

unſerer bereits eingeübten Statiſten vergönnt hatte. Unbekannte waren erſchienen, die ſich anboten. Manche von ihnen in einem Aufzuge, als wären ſie ſchon Räuber geweſen, ehe noch der Schneider ſie dazu einkleidete. Sie behaupteten, von Huyaſch entſendet zu ſein, der ſie zuſammenberufen und beſtellt habe. So eifrig für unſere Bühne beſorgt ... und nicht anweſend? Wie reimte ſich das? Mir gefielen die Helden meiner Truppe nicht. Sie gaben nicht Achtung, hörten nicht auf Vaters Anordnungen, ſteckten die Köpfe zuſammen, machten ſich wunderliche Zeichen, verſäumten die Auftritte und ſchienen auf irgend ein Signal außerhalb der Bühne zu lauern, denn ſie ſpitzten förmlich die Ohren, wenn als ſolches auf dem Theater ein Pfiff ertönte. Mich überfiel ahnende Beſorgniß. Im Zwiſchenakte deutete ich das meinem Vater an, doch der lachte mich aus und ſpottete: weil unſere Damen nicht auf der Gallerie ſitzen, ſteht dem jungen Herrn kein Stecken gerade; es muß auch ſolche Abende geben, die gehören zum Handwerk! Und wahrlich handwerksmäßig gelangten wir bis zur Scene am Thurme. Da gewann die Dichtung ſo viel über meine Indolenz, daß ich mich ihr überließ, mich mit vollem Feuer hineinwarf, daß ich mich und Alles neben, vor, hinter mir vergaß. In den verzweifelten Schwur: „Rache, Rache Dir, grimmig beleidigter, entheiligter Greis“ ſchnitt aber ein pfeifendes Gellen, daß ſich zweimal nach kurzem Abſatze wiederholte. Ich ſchrak auf, blickte um mich, entdeckte, daß ich mit etlichen Schauſpielern allein auf den Brettern ſtand, die Statiſten hatten

ſich davon geſchlichen, und gleich darauf hörten wir ſie das Räuberlied draußen grölen, . . . denn Geſang durfte dies thieriſche Gebrüll nicht genannt werden. Im Auditorium zeigte ſich ängſtliche Unruhe. Die heimiſchen Zuſchauerinnen auf dem Parterre ſprangen von ihren Bänken, die Herren verließen den Saal, die Beamten riefen zur Bühne hinauf: Was geſchieht denn? Die Muſikanten rafften ihre Inſtrumente und Notenblätter zuſammen, und Herrn Kleemann's Stimme ließ ſich kreiſchend vernehmen: Hab' ich's nicht vorhergeſagt, daß es ſo kommen würde? Was mich betrifft, ich will's nicht leugnen, ich bedurfte einiger Sekunden, meine fünf Sinne zu ſammeln, um einzuſehen, welche Bedeutung dies überraſchende Ereigniß haben könne. Meine Kollegen liefen durcheinander, äußerten abweichende Muthmaßungen, endlich hört' ich den Vater ausbrechen: das iſt Huvaſch, der unverbeſſerliche Mainzer Revolutionsmenſch, der hat's angeſtiftet. Das Delirium tremens iſt bei ihm in Tobſucht ausgebrochen, und nun wähnt er in Frankreich zu ſein. Die Kerls wollen bande noire ſpielen und das Schloß anzünden, um zu rauben. Auf dieſes Schlagwort ermannte ich mich, und nun wußte ich, was meine Rolle verlangte. Dem Himmel ſei Dank, daß ich die Hauptſcene nicht verſäumt; ich bin der Erſte auf dem Schauplatze geweſen!"

Dies geſagt, nahm er ſeine rothe Räuberhauptmann-Schärpe, wiſchte des Malers Blut vom Schwerte und ſprach lächelnd: „Die Klinge gehört zu unſern Requiſiten; die Flecke dürfen nicht einroſten, ſonſt muß ich

Strafe zahlen. Vater hält pedantiſche Ordnung. Und deshalb will ich mich jetzt wieder in die Theatergarderobe verfügen, dieſe Kleidung mit meinem Alltagsrocke zu tauſchen. Gefahr ſteht nicht mehr zu befürchten; die Unſinnigen ſind unter Schloß und Riegel gebracht. Freund Huyaſch werd' ich heimſuchen. Hoffentlich hat der ſchartige Stahl ihn nicht allzu ſchwer verletzt. Ein Denkzettel kann ihm nicht ſchaden. Baroneſſe Ludmilla wird nach den Schreckniſſen des heutigen Abends ermüdet ſein."

Er verbeugte ſich nicht vor ihr. Er ſah ſie lange durchdringend an, und wie ihre Augen die ſeinigen trafen, begann ſie heftig zu ſchluchzen.

„Das iſt krampfhaft," ſagte er den beiden Mädchen; „man ſollte ihr beruhigende Mittel reichen."

Dorchen und Liſette eilten davon.

Als er mit Ludmilla allein blieb, näherte er ſich ihr noch einmal: „Vielleicht iſt dieſe Minute die letzte, wo mir vergönnt wird, Sie zu ſehen, mit Ihnen zu reden. Das heutige Ereigniß kann ernſte Folgen haben, und es ſollte mich nicht wundern, hätte Ihr Herr Vater bei ſeinem Eintreffen im Schloſſe nichts Eiligeres zu thun, als meinen Vater ſammt uns Allen auf und davon zu jagen. Geſtatten Sie mir alſo, mich Ihrem Andenken zu empfehlen. Für dieſes Leben ſind wir getrennt."

Er neigte ſich zum Lehnſeſſel hinab, ihre Hand zu ergreifen, die er ehrerbietig küſſen wollte. Doch eh' er ſie an ſeine Lippen führen konnte, war Ludmilla aufgeſprungen, hatte beide Arme um ſeinen Hals geworfen und ſchluchzte: „keine Trennung; die wäre mein Tod!"

„Der Baron! Demoiſelle Gottliebe!“ erſcholl es jetzt im Vorgemach. Dorchen mit Flaſchen und Taſſen hereinſtürzend rief es wie eine Warnung. Wulf riß ſich los und gelangte glücklich, ohne noch den Ankommenden zu begegnen, in einen dunklen Korridor. Ludmilla ſank in den Seſſel zurück. Dorchen kniete zu ihren Füßen und reichte ihr einen kühlenden Trank.

Gottliebe und der Baron traten in's Zimmer.

Ein Erzähler, deſſen Hauptzweck in der Abſicht liegt, vielerlei wechſelnde und unterhaltende Begebenheiten an einander zu reihen, um dadurch ſeine Leſer nur ſpannend zu beſchäftigen, der genießt ſehr bequeme Vortheile. Er darf Halt machen, wo es ihm beliebt, darf Nebenfiguren ausmalen, wie er will, und gelangt dadurch, oft ohne ſein Zuthun, in den Ruf eines gründlichen Charakterzeichners. Derjenige hingegen, deſſen Romane eigentlich gewiſſenhaft und treu durchgeführte Biographieen werden wollen, der alſo ſeines Helden Laufbahn Schritt für Schritt pſychologiſch verfolgen ſoll, dem bleibt wenig Platz im Buche für genügende Entfaltung anderer Perſönlichkeiten, um ſo weniger, wenn im Laufe der Handlung eine Menge derſelben zu kommen und zu gehen haben. Deshalb ſind wir auch unſerer Sache nicht ſicher, in wiefern es uns bis jetzt gelungen ſein dürfte, die Eigenthümlichkeiten unſeres Reichsfreiherrn Tauern-Kauzburg mit den flüchtigen Strichen, welche wir an ſein Bild wenden durften, deutlich darzuſtellen. Im günſtigen

Falle wird der Leſer nicht erſtaunen, wenn er vernimmt, daß Wulf's Befürchtungen ſich gänzlich unbegründet zeigten; daß der Baron die beabſichtigte Plünderung ſeines Schloſſes lediglich wie ein im Rauſche gewagtes Narrenſpiel betrachtete; daß er die Conſequenzen, die ſein Wirthſchafts-Direktor für die Zukunft daraus herleiten wollte, verächtlich von ſich wies; daß er es unter ſeiner „hohen Würde" fand, tiefer eingehende Inquiſitorien anſtellen zu laſſen; ja, daß er endlich zornig wurde über den Antrag, die Schauſpieler fortzuſchicken. „Hätten Sie," ſo ließ er ſich gegen den tiefgekränkten Kleemann aus, „in Ihrer übertriebenen Aengſtlichkeit unſeren Leuten nicht verboten, ſich als Statiſten unter die Räuber zu miſchen, ſo würde jener Saufaus nicht nöthig gehabt haben, eine Rekrutirung in der Nachbarſchaft anzuſtellen. Durch dieſe Strauchdiebe iſt natürlich ſein verwirrtes Gehirn erſt auf die abgeſchmackte Tollhäusler-Idee gerathen, meine Abweſenheit für ſolchen coup de main zu benützen. Die Schlingel wußten, daß kein Mann zugegen ſei, und Ihr habt Euch benommen wie die Schlafhauben. Ich will Nichts weiter von der Sache hören! Als Grund- und Gerichtsherr befehle ich, daß ſämmtliche Gefangene gehörig abgeprügelt und ſodann fortgeſchafft werden. Der Dekorateur, ſobald ſeine Wunde es erlaubt, muß ebenfalls fort. Bäcker ſoll für einen anderen Kleckſer ſorgen, wo nicht ein Stubenmaler hier herum aufzutreiben iſt, der das Unentbehrlichſte liefert. Und nun wünſche ich, daß über den Vorfall nicht mehr geſprochen werde."

Auf dieſe Weiſe ging die Audienz vorüber, welche am Frühſtückstiſche ſtattgefunden. Kleemann empfahl ſich im übelſten Humor, und dieſer wird bei Er- und Vertheilung der befohlenen Hiebe ohne Zweifel in's Gewicht gefallen ſein.

„Die Strafen, wenn auch allzu mild, ſind dekretirt," begann Gottliebe. „Aber wie ſteht es mit den Belohnungen? Hat ſich unſer jugendlicher Karl Moor nicht hoch verdient gemacht? Ludmillchen kann ihm nicht dankbar genug ſein; doch ziemt es ſich keineswegs, daß ſie ihn belohne. Dies, dünkt mich, wäre des Vaters Pflicht."

„Er begehrt gar keinen Lohn," erklärte Ludmilla mit einer Gottlieben ſehr auffälligen Beſtimmtheit; „ein Geldgeſchenk müßte ihn beleidigen . . . und meiner Dankbarkeit hält er ſich ohnehin gewiß."

„Dennoch," ſagte der Baron, „muß ich Demoiſelle beiſtimmen. Der junge Menſch iſt würdig, durch eine ihm zugewendete Anerkennung vor ſeines Gleichen ausgezeichnet zu werden. Ein Geſchenk finde ich auch nicht paſſend, wenigſtens nicht auf friſcher That. Später wird er es nicht zurückweiſen. Ich denke, ich laſſe ihn auf heute zum Diner einladen. Was meint Ihr?"

Gottliebe bereuete jetzt ihre Voreiligkeit. Eine ſolche Mittagstafel zu Vieren erſchien ihr unter den vorwaltenden Verhältniſſen gefahrvoll. Würde der unerfahrene, unter plebejen Umgebungen aufgewachſene Komödiantenſohn Gewandtheit genug beſitzen, ſich ohne Anſtoß aus der Affaire zu ziehen? Würde er ſich nicht vergeſſen, ihr

oder Ludmillen gegenüber? Eines so bedenklich wie das Andere. Würde Ludmilla sich genugsam beherrschen können? Würde der Baron nicht Verdacht schöpfen, Vergangenheit und Zukunft, alte und neue Intriguen betreffend? .... „Ich weiß doch nicht," entgegnete sie, „ob ihm damit ein großer Gefallen geschähe? Ich fürchte, seine Verlegenheit überbietet die Freude an solcher ihm zugedachten Ehre!"

„Das glaub' ich nicht," warf Ludmilla ein. „Wer sich zu benehmen weiß, wie Herr Bäcker der Jüngere, würde auch an kaiserlicher Tafel keine Verlegenheit zeigen."

„Das ist zweierlei," fuhr Gottliebe fort; „der edle Anstand auf der Bühne, besonders in Kostümrollen, ist gar sehr verschieden vom feinen Anstand in vornehmer Gesellschaft. Man findet Theaterhelden, die mit Rittermantel und Schwert den höchsten Adel entfalten, die sich im Salon betragen wie Schlossergesellen."

„Das müssen Sie freilich besser kennen als ich, liebe Demoiselle," entgegnete mit ironischer Betonung die Baronesse; „und für Andere möcht' ich auch nicht gut stehen. Hätten Sie aber den Wulf gestern Abend gesehn, wie er sich zwischen mich und den frechen Maler stellte, wie er dann seine Stellung behauptete und die sichersten, dabei doch bescheidensten Manieren zeigte, Sie würden ihm fein-geselligen Anstand eben so wenig streitig machen, als den Adel der Seele. Möglich, daß er zwischen seinen Kollegen und Theaterumgebungen einen andern Ton annimmt, ja vielleicht annehmen muß. Bei uns auf

dem Schloſſe wird er dahinein gewiß nicht verfallen. Oder hatten Sie ſich bei ſeinen früheren Beſuchen über ihn zu beklagen?"

„Durchaus nicht," antwortete Gottliebe; „ich meinte nur . . . . ."

Der Baron unterbrach ſie: „Was ſollen dieſe Subtilitäten? Warum ſich den Kopf zerbrechen mit gleichgiltigen Kleinigkeiten. Es giebt nur zwei Fälle: entweder Euer Protegé beträgt ſich an meiner Tafel wie ein anſtändiger Menſch; dann will ich ihn gern als ſolchen anerkennen quand même, und Ihr werdet Euch geſchmeichelt fühlen. Oder er vermag das nicht, gerirt ſich comme un rustre . . . tant pis pour lui!" „Es ſoll der Sänger mit dem König gehen!" läßt ja wohl Euer Herr Schiller den etwas ſchwächlichen Valois ausrufen in dem kürzlich erſt gedruckten Drama: Jeanne d'Arc? Wir wollen das parodiren: „der Komödiant ſoll beim Reichsfreiherrn eſſen!" Morgen iſt Schauſpiel, alſo heute!"

Der Kammerdiener empfing Befehl, augenblicklich einen Lakaien zu entſenden.

„Sie werden Probe haben, man wird ihn in ſeiner Behauſung nicht antreffen," wendete Gottliebe ein.

„Um ſo beſſer; dann ſoll die Einladung erfolgen auf den Brettern und in Gegenwart des Perſonales, hübſch laut, damit ſie's Alle hören und ſich hinreichend ärgern. Der Neid macht ſolche Auszeichnung erſt vollkommen. Uebrigens bin ich neugierig auf den Burſchen."

So ſchloß der Gebieter das Geſpräch.

Neugierig waren sie sämmtlich, Herrschaft wie Diener; Jeder und Jede auf ihre Art. Ludmilla triumphirte. Sie dachte und bedachte Nichts, als daß Er neben ihr sitzen, daß sie Ihn hören, sich seiner Nähe erfreuen werde. Es konnte nicht fehlen, es mußte ihr gelingen, ein vertrautes Wort heimlich mit ihm zu wechseln!

Gottliebe, aus der nebelhaften Umhüllung eines versteckten Liebeshandels längst schon in den Schlupfwinkel weitaussehender Intrigue zurückgetreten, erwog mit sinnreicher Ueberlegung alle Vor- und Nachtheile, welche ihren Absichten lachten oder drohten, und beschloß vorsichtiger zu sein denn je. Den Baron zu täuschen, war nicht so schwierig. Aber Ludmilla durfte, nachdem sie einmal ihre Abneigung gezeigt, Gottlieben zur Vertrauten zu erwählen, mit ähnlichen Anerbietungen nie mehr irre gemacht werden! „Ich bin ja auch ganz entbehrlich; das Schicksal hat mir fernere Mühen erspart; es hat die Beiden gewaltsam aneinander gebracht, und daß er ihr nicht mehr entschlüpft, dafür laß' ich meiner hochmüthigen Baronesse heißes Blut sorgen. Freilich wenn sie ahnete, daß ich durch ihre unfreiwillige Beihilfe ihre Frau Stiefmama zu werden gedenke, dann vielleicht würde sie sich besinnen, würde auf halbem Wege inne halten; denn sie verabscheut mich .... ah bah, ich kann ihr nicht helfen! Trat ich ihr dafür nicht meinen kleinen hübschen Helden ab? Der soll sie über die Stiefmutter trösten; ich werde ihren Vater über den faux-pas seiner Baronesse Tochter trösten; und wer tröstet mich? Der Titel, der Rang, der

Reichthum. Schöne Sachen! Noch aber ſind ſie nicht mein. Sie gleichen den verzauberten Herrlichkeiten, die der emſige Schatzgräber nach langen beſchwerlichen Aufopferungen ausgeſcharrt; er wähnt ſie nur wegnehmen und einſtecken zu dürfen? . . . ein unbedachter Ausruf der Befriedigung . . . . . und ſie verſinken für immer. Alſo Vorſicht! kluge, wachſame Vorſicht! Zunächſt heute bei Tafel!"

Die Dienerſchaft war ſehr alarmirt. Der Kammerdiener und der Küchenmeiſter vor Allen. Dieſer, weil er für einen Komödianten anrichten, Jener, weil er einem ſolchen ſerviren ſollte. Die Uebrigen ließen es nicht an bittern Bemerkungen und boshaften Witzeleien mangeln, hauptſächlich die Kammermädchen.

„Das hat ſich meine Demoiſelle richtig durchgeſetzt," meinte Liſette.

„Nicht doch," wendete Dorchen ein, „dafür iſt ſie zu gerieben; wenn die Appetit verſpürt, mit ihm zu tafeln, thut ſie's lieber unter vier Augen. Das hat meine Baroneſſe ausſpintiſirt."

Und Liſette ſagte: „Mag's nun ſein, welche es will, was haben ſie denn davon, ihn eſſen zu ſehen? Er wird's nicht anders machen wie jeder andere Menſch, der gute Biſſen ſchluckt. Und mit vollem Maule kann er doch unmöglich geſcheidt reden."

Darauf Dorchen: „Liebes Kind, mit den Augen ſchluckt er nicht, mit denen kann er viel reden, und hat er erſt ein Paar Gläſer ſtarken Wein hinunter, da werden

ſeine zwei Feuerräder meiner Gnädigen über die Schüſſeln und Teller weg Allerlei verkündigen. 's iſt eben nur um den Anfang."

Auf der Bühne machte die Einladung noch größeren Rumor als in den Vorzimmern. Die Probe wurde unterbrochen. Der Inſpicient, ſein Scenarium ſchwenkend, trat vom kleinen Pulte in der erſten Couliſſe hervor mitten unter die Probirenden; die weiblichen Mitglieder ſtarrten den Eingeladenen an ... ſie hätten kaum erſtauntere Geſichter zeigen können, wäre der Schloßlakai ein Ambaſſadeur des franzöſiſchen Direktoriums geweſen, der dem Schauſpieler Wulf die Leitung des großen Pariſer Theaters antrug; die Männer, jüngere wie ältere, zuckten die Achſeln und ſchüttelten die Köpfe. Die Jüngeren flüſterten: dieſer Laffe hat doch ein Heidenglück! Die Aelteren ſeufzten: aus dem kann Nichts werden, man verdirbt ihn ſyſtematiſch. Nachbarin Klimene ließ über ihr von Mißgunſt verzerrtes Antlitz einen lebhaften Wechſel gelblich-grüner Schlagſchatten ſtreifen, durfte jedoch, weil ihr die reuige Eulalia permanent zu ſpielen geboten war, weder Neid noch Aerger explodiren laſſen. Sie begnügte ſich, die Aeußerung hinzuwerfen: mein Herr Stiefſohn wird ſich auf dem Schloſſe, dem Reichsbaron vis-à-vis ausnehmen, wie „Lottchen am Hofe." So hieß ein zu jener Zeit immer noch gern geſehenes älteres Singſpiel, dem: caprice amoureux oder Ninette à la cour von Madame Favart nachgebildet.

Der Prinzipal ſchleuderte ſeiner Gemahlin einen bedeutſamen theatraliſchen Tyrannenblick zu ... und ſie

verſtummte. Er ſchwieg ebenfalls. So lange die ziemlich breit gehaltene Invitation des Lakaien dauerte, und auch noch ein Weilchen nachher mag Vater Bäcker die Hoffnung genährt haben, ſich ebenfalls genannt zu hören. Nachdem dieſe Hoffnung mit dem ſcheidenden Boten verſchwunden, huſtete er in drei Repriſen ſeinen gewiſſen erzwungenen trockenen Probe-Huſten, durch welchen er, was ihn unangenehm berührte, zu maskiren pflegte, und rief, aber heute vergeblich: „Weiter, wenn's beliebt; eine ſolche Kleinigkeit darf die Prode nicht derangiren!“

Ja doch, eine Kleinigkeit! Ich weiß nicht, was ſich Größeres hätte zutragen ſollen? Sogar der dickbepflaſterte, wie man verſicherte noch wahnſinnig delirirende Huyaſch ſchrumpfte ſammt ſeinen rieſigen Unthaten dagegen zu einem unbeachteten Hampelmännchen ein. Der Souſleur ſtreckte den ſchwindſüchtigen Oberleib aus dem Kaſten, ſchlug Nichts mehr an, was im Buche ſtand, und improviſirte lediglich abgeriſſene, ſeiner Phantaſie entſprungene Sätze: „Auf's Schloß? — Der Mosjeh Wulf? — Zwei Uhr? — An reichsfreiherrlich erlauchter Tafel? — Nicht mit den Officianten? — Madame, er allein? — Sie haben heute Schnepfen. — Ich hab' ſie tragen ſehn, ein großes Bündel, auf den Mann zwei Vögel! — Der Wulf? — Wahrſcheinlich wegen geſtern Abend? — Bei Tafel? Ah, das iſt die aſchgraue Möglichkeit!“

„Halten Sie den Rand,“ ſchrie Vater Bäcker zu ihm hinab, „und ſoufliren Sie zum Sakkerment!“

Der arme Einbläſer zog ſich in die Tonne zurück und murmelte: „Entweder ſoufliren — oder den Rand halten; Eins von Beiden, Beides zugleich unmöglich.“

Wulf ſtand mitten in dem Durcheinander gleich Einem, den die Sache Nichts anging. Die ſogenannte „Ehre,“ welche ihm die Mißgunſt der Truppe zuzog, ließ ihn kalt, gleichgiltig. Er legte ja nicht den mindeſten Werth darauf, daß er mit dem Reichsbaron ſpeiſen dürfe; ihn durchglühete nur ein Gefühl: Ludmillen ſich wieder nähern zu können. Der Baron war für ihn nicht da. Gottliebe eben ſo wenig. Sie wünſcht mich zu ſehen — weiter dachte er Nichts. Und dieſer Gedanke eignete ſich nicht, vor den Collegen eitel zur Schau getragen zu werden. Er war der Erſte, die unterbrochene Expoſition der Beaumarchais'ſchen „Eugenie“ wieder aufzunehmen. Das veranlaßte Bäckern zu der Aeußerung: „Der Junge iſt doch höchſt remarquabel; den bringt Nichts aus der Faſſung!“ Wie gern mochte Klimene darauf repliciren ... doch ſie bezwang ſich und ſtimmte ſchweigend bei. Ach, ſie hätte ſo viel auf dem Herzen gehabt, wäre ihr Reich nur nicht aus geweſen!

Und die Probe ging zu Ende wie alle früheren, und die Schauſpieler „verkrümelten“ ſich, dieſer nach Rechts, jene nach Links, ihren beſcheidenen Mittagstiſch aufſuchend und Blicke der freundlichſten Gehäſſigkeit auf den begünſtigten Wulf werfend, der ſich heimbegab, ſeiner Kleidung die vortheilhafteſten Seiten abzugewinnen und ..abzubürſten. Denn damals waren noch nicht ſämmt-

liche Ansprüche der Gesellschaft auf einen schwarzen Frack und zwei gleichfarbige, vielmehr farblose, formlose, sackartige Beinfutterale gerichtet. Man „kleidete" sich noch mit einiger Sorgfalt. Man stampfte auch nicht mit eisenbeschlagenen Hufen zum Dîner; man trug zierliche Schnallenschuhe . . . was besonders dem Darsteller jugendlicher Liebhaber im Konversationsstücke und seinem Gebahren auf den Brettern trefflich zu Statten kam. Wir nehmen keinen Anstand, die Behauptung zu wiederholen, daß der Anstand von der Bühne verschwunden ist, seitdem die schönen Herrn in modernen Pantalons agiren. Mit ihren Stiefeln haben sie das feinere Charakter-Lustspiel in Grund und Boden getreten.

Als der reichsfreiherrliche Kammerdiener unserem Wulf die Thürflügel zum Empfangzimmer öffnete, lag eben darin eine unwillkürliche Anerkennung, welche einzig und allein des jungen Mannes vortheilhaftem Erscheinen gelten konnte. Denn jener hochmüthige Diener eines stolzen Kavaliers hatte sich eigentlich vorgesetzt, den „Komödianten-Laffen," den er als solchen an und für sich, als von Demoiselle Bevorzugten zwiefach geringschätzte, verächtlich zu behandeln, wie es sich nur irgend mit den Dienstpflichten eines hochherrschaftlichen, als Haushofmeister fungirenden Kammerdieners vereinbaren ließe. Er hatte folglich festgesetzt, daß der Ankömmling, auf dessen verlegene Schüchternheit schon im Voraus schadenfroh gehofft wurde, durch eine halboffene Thüre eintreten müsse, wie die Schauspieler von den schmalen Räumen zwischen ihren Coulissen ja gewohnt seien.

Auch dachte er gar nicht daran, ihn zu annonciren, was sonst jedem honorigen Menschen widerfährt. — Doch wie der Gast in's Vorzimmer trat, seine allerdings etwas abgenützte, vom Vater entliehene Houpelande einem Lakaien zuwarf und den Uebelwollenden fest anblickte ... da überkam Letzteren ein unklares Gefühl nothwendiger Unterordnung; und ohne es selbst zu wollen und zu wissen, riß er beide Thürflügel auseinander, vernehmlich hinein rufend: „Monsieur Bäcker fils!“

Vornehme Naturen gewinnen oft durch momentane Ueberraschung niedrig gesinnten Neidern einen Sieg ab, der ihnen leider selten günstige Folgen gewährt, weil auf dieser schönen Erde kriechende Gemeinheit zuletzt immer mächtiger bleibt denn leichtsinniger Edelmuth.

„Nun, mein junger Held,“ begrüßte ihn der Baron, „ich höre mit Vergnügen, daß Sie auch außer der Bühne Ihr Schwert zu führen wissen. Sie haben sich eben so tüchtig als diskret benommen, und da Sie allzu bescheiden sich nach vollbrachter That entfernten, ohne unsern Dank abzuwarten, so wollte ich den meinigen heute nachholen. Nicht allein für den gestrigen Abend, auch für viele vorhergegangenen, bei denen Sie die Zierde unserer theatralischen Vergnügungen gewesen sind.“

„Monsieur le Baron est servi!“ meldete der Kammerdiener mit süß-säuerlichem Gesichte, in dessen Falten sich das Duodezteufelchen der Erwartung barg: jetzt macht der Komödiant sicher die erste bévue!

Siehe da! Wulf zögerte keine Sekunde, der Baronesse seinen Arm zu bieten und mit ihr nach dem Speise-

ſaale zu ziehen, wie wenn er von Kindesbeinen Salonluft geathmet hätte. Der Baron folgte, Demoiſelle führend, und ſagte laut genug: „Der Junge hat Race; ich ſtehe nicht gut daß Madame Bäcker die Erſte ihren ehrlichen Gatten über irgend einem kleinen Prinzen vergaß!“

„Der gute Bäcker,“ ſpöttelte Gottliebe, „er gehört unter die Männer, die „prädeſtinirt“ ſind, wie Söller in Goethe's Mitſchuldigen, glaub' ich, von ſich behauptet.“

In weſſen Geſellſchaft hatte Wulf bisher gewöhnlich dinirt? Am häufigſten in ſeiner eigenen und keiner anderen; als heranwachſender Knabe, wenn die böſe Stiefmutter ihm die Olla potrida unbeſchreiblicher Ueberreſte in einem Topfe hinreichte, und er, den ſicherſten Winkel ſuchend, mit zinnernem Löffel die Brocken verſchiedenartiger Naturreiche herausfiſchte. Als Jüngling ſaß er wohl ein ſchlimmes Jahr lang mit den Geſellen ſeines Tapezierers am gedeckten Tiſche, von dem er doch unzählige Male aufgejagt und nach Bier oder Waſſer weggeſchickt wurde. Anſtändig eſſen zu lernen gab es dort weder Gelegenheit noch Vorbild. Seitdem er wirklicher Schauſpieler hieß, ſpeiſete er mit ſeinen guten, wirthlichen Krämersleuten, reichlich, reinlich, ſchmackhaft, doch im ſtrengſten Sinne des Wortes aus einer Schüſſel, in welche ſie alle Drei ohne Umſtände nach Bedürfniß mit Löffel, Gabel, vielleicht auch mit den Fingern langten und ſich's in jeder Weiſe bequem machten. Schlechte Vorſtudien für ein Diner beim Reichsbaron Tauern-Kauzburg! Ich fürchte ſehr, der Duodezteufel in des Kammerdieners

Gesichtsfalten wird nicht lange harren dürfen, um sein infernalisch-feines Gekicher loszulassen? Und die Blicke der Valetaille sind es nicht allein, die ihn kontroliren. Auch der Baron wäre gar nicht unzufrieden gewesen, wenn sich Verstöße zum Belächeln dargeboten hätten. Ludmilla zitterte jetzt vor etwaigen Unziemlichkeiten.

Gottliebe kannte ihren vormaligen Liebhaber zwar besser; sie vertraute seinem angeborenen Geschick in All' und Jedem . . . nur gerade essen hatte sie ihn noch nicht sehen; (höchstens trinken!) ihren heimlichen und flüchtigen Zusammenkünften war zu dergleichen substanziellen Genüssen keine Muße geblieben. Deshalb zitterte auch sie, doch nicht für ihn, sondern nur aus Angst, er könne es durch „gemeine Manieren" bei Ludmilla verschütten.

Wulf besaß neben seinem eingeborenen höheren Darstellungs-Berufe auch in bedeutendem Grade jenes untergeordnete Nachahmungstalent, in welchem beschränkte Kritik bisweilen die Haupteigenschaft eines guten Schauspielers zu erblicken vermeint, welches jedoch, genau erwogen, wahrer künstlerischer Reproduktion mehr schaden als nützen wird, wofern es nicht weise begrenzt, streng beherrscht, in engsten Schranken gehalten und mäßig, nur ausnahmsweise auf kurze leichte Scherze verwendet bleibt. Bisher hatte er es auf der Bühne noch nie, im Leben nur zu Schwänken benützt, an denen sich Gottliebe ergötzte, wenn er mit belustigenden Chargen männliche und weibliche Collegen kopirte. Heute gebrauchte er es im entgegengesetzten Sinne, indem er, ernstlich gemeint,

ungezwungen nachzuahmen versuchte, was neben ihm geschah. Noch waren die Teller, aus denen man Suppe genommen, nicht gewechselt, als er schon wußte: die kleinen Weißbrödchen dürfen nicht zerschnitten, sondern müßten gebrochen werden. Bald nachher ließ er sich vorzeigen, lernte und übte praktisch, daß man die Pasteten mit der silbernen Gabel zertheile; daß man Fleisch nicht in kleine Bissen, als ob für einen Hund angerichtet sei, zersäbele, sondern Stück um Stück, ehe man es dem Munde zuführe, zerschneide; daß die linke Hand nicht minder dabei thätig sein dürfe, als die rechte; daß die Bestecke, nicht mehr als ein Mal benützt, nach jedem Gerichte vertauscht, folglich keinesweges ängstlich gereiniget, vielmehr sorglos hingelegt, dem Tafeldecker überlassen würden; und was ähnliche Armseligkeiten mehr sind, die zum „guten Tone" gehören, und ohne die es, bei all' ihrer Armseligkeit, bald keine behagliche Geselligkeit mehr gäbe. Er beobachtete anfänglich die Vorsicht, keine Bewegung zu machen, ehe nicht das Beispiel der Anderen ihn unterrichtet, wie sie zu machen sei. In zehn Minuten that er, als ob er seit zehn Jahren an solcher Tafel sitze. Dann erst, da er sich in die neuzugetheilte Rolle eines reichsfreiherrlichen Tischgastes einstudirt und ihrer vollkommen sicher zu sein glaubte, fing er an sich gehen zu lassen. Und da schritt er k ü h n über die ihm zugewiesene Partie hinaus. Stand darin vorgeschrieben, daß er auf sämmtliche an ihn gerichtete Fragen und Anreden möglichst passende, genügende Antworten zu ertheilen habe, so war doch nicht bemerkt, daß in jede derselben, wenn

ſich's thun ließe, einen Doppelſinn lege, verſtändlich nur für Ludmilla, unverſtändlich für deren Vater; — (denn daß Gottliebe ihn vielleicht errathe, darum bekümmerte er ſich nicht mehr!) — ſo ſtand doch nicht bemerkt, daß er nach abgemeſſenen Pauſen, ſtets nur wenn gerade kein Diener hinter ihr Poſten faßte, mit ſeinen Augen Ludmilla's Augen ſuche, einen Blitz hinein werfe und ſogleich wieder auf die Speiſen ſtarre wie der gierigſte Feinſchmecker.

Begreiflicherweiſe wendete das Geſpräch ſich auch auf Huyaſch, deſſen Wunde leicht heilen, der aber — ſo hatte der Arzt verſichert — dem Säuferwahnſinn unheilbar verfallen würde. Der Baron erklärte ſich Willens, den unglücklichen Mann in eine nachbarlich kleinſtädtiſche Anſtalt einzukaufen, wo er unter Obhut bleibe bis zum Tode. „Ich betrachte ihn," ſagte er, „für ein Opfer des letzten Decenniums. Beſſere denn er ſind dem Säuferwahnſinn verfallen, die ihren Durſt mit Blute löſchen wollten. Die Guillotine konnte nicht Allen ihre tollen Schädel vom Rumpfe ſchlagen, mochte ſie noch ſo fleißig und arbeitſam ſein, und Schlechtere gelangten zu Ehren und Würden. Wir leben in einer Zeit, welche jeder Berechnung und Vorausſicht ſich entzieht. Noch wunderlichere Dinge werden geſchehen. Alte Staaten werden einſchmelzen, neue werden wachſen, Kronen werden fallen, und Throne wird man wechſeln, wie Kinder ihre Stühle, wenn ſie Kämmerchen vermiethen ſpielen. Qui vivra verra! Das ganze Welttreiben ähnelt jetzt einer planlos angelegten Tragikomödie. Wir Vornehmen

können uns gefaßt halten, daß der anonyme Autor nicht plötzlich die Rollenfächer umtausche. Und Ihr Herren vom Theater steht Euch eigentlich am Besten dabei, denn Ihr *seid* bereits, wozu das Schicksal uns machen will: Komödianten! Ihr habt Nichts zu verlieren, höchstens Etwas zu gewinnen."

Diese Aeußerung, absichtslos hingeworfen, war halb ernsthaft, halb ironisch gemeint; wie es dem Baron immer geschah, sobald er geistreich sein wollte. Er wähnte, selbstzufrieden genug, den bittersten Groll seines Standes wider die Gegner desselben mit einer wohlschmeckenden Dosis süßen Witzes umhüllt zu haben. Gewissermaßen war ihm das auch gelungen, jedoch in durchaus anderer Art, als er beabsichtiget. Denn Wulf hörte aus jenem antirevolutionairen Seufzer nur einen ermunternden Zuruf: „Etwas zu gewinnen!" Ein unmittelbarer Reichsfreiherr, der die Besorgniß ausspricht, unter die Weltkomödianten gehen zu müssen! ... Ein Schauspieler, der gewinnen kann! ... Eine Ludmilla, welche am runden Tische ganz in der Nähe sitzt! ...

Nur wer *wagt*, gewinnt! erklang es in seiner Seele. Und von diesem Wendepunkte an ließ er die schüchterne Zurückhaltung schwinden, welche der Umgebungen Neuheit ihm bis dahin noch abgezwungen. Die reiche Begabung des Jünglings trat hervor, seine geistigen Fähigkeiten entfalteten sich. Das Dessert brachte edle Weine; wenige Gläser davon genügten, ihn immer beredter zu machen. Ludmilla horchte andächtig, der Baron staunte,

aber Gottliebe meinte zu träumen. So hatte er mit ihr niemals gesprochen. Fast wäre sie noch ein Mal eifersüchtig geworden! Doch der Acceß ging vorüber. Wo unedle Gefühle sich bekämpfen, siegt jedesmal das unedlere. Bei ihr unterlag die Eifersucht; Abneigung gegen die Baronesse und eigennützige Berechnung behielten die Oberhand.

Nachdem die Tafel aufgehoben und der Ehrengast in Gnaden verabschiedet war, stimmte der Baron sein Loblied an: „Ich wundere mich, Demoiselle, daß Sie an des Burschen savoir vivre zweifeln konnten. Ihre Intimität mit ihm war unmöglich so groß, als man mich's argwöhnen lassen, sonst hätten Sie sich die Besorgniß erspart, er werde sich hier nicht zu benehmen wissen! Das ist ein liebenswürdiger Mensch. Ich hegte längst die Ueberzeugung, er werde einen großen Schauspieler abgeben. Heute hab' ich mich überzeugt, daß er in jedweder Sphäre glänzen müßte, in welche die Verhältnisse ihn brächten. Schade daß er ein Komödiant ist; er könnte leicht etwas Besseres sein und werden."

„Ich denke nicht, daß er etwas Anderes zu sein wünscht," erklärte Ludmilla. „Und ich wüßte auch wirklich nicht, was es Schöneres auf Erden geben könnte, als ein allgemein bewundertes Genie?"

Mit einem solchen, von ihren Lippen höchst unerwarteten Ausspruche küßte sie dem Vater die Hand und ließ ihn bei Gottliebe. Diese befürchtete nicht ohne Grund, den Baron werde seiner Tochter heftige Begeisterung für den Schauspielerstand befremden und ihn auf den nahe liegenden Argwohn leiten, daß dieselbe weniger dem

Altare gelte, worauf der Kunſt reine Flammen lodern, als vielmehr einem verführeriſchen Prieſter dieſes Altares. Seine Erlaucht konnten ſtutzig werden, und wurden Hoch-Sie ſtutzig, dann genügte ein reichs- oder ſonſt unmittelbarer Fußtritt, das Kauzburger Altärchen ſammt Opferſchale, reinen und unreinen Flammen und allem Plunder umzuſtoßen, den dienenden Prieſter aber zum Tempel hinauszujagen, was, wenn es zu früh erfolgte, ihre Pläne vernichtete. Denn daß es geſchehen möge, wenn's bereits zu ſpät ſei ..... damit war ſie ja, wie uns bekannt, völlig einverſtanden. Sie bangte alſo vor einem Ausbruche; doch nicht lange. Denn bald entdeckte ſie, daß der Baron, von eigenen Gedanken in Anſpruch genommen, die Aeußerung ſeiner Tochter überhört und den darin liegenden gefährlichen Sinn gar nicht beachtet habe. Wie ſie ihn durch langes gründliches Charakterſtudium genau kannte, zweifelte ſie nicht, er verfolge jetzt eine ihn lebhaft beſchäftigende Idee; und ſo wußte ſie auch, er werde nicht ſäumen auszuſprechen, was ihn beſchäftige. Sie wartete demnach geduldig, nahm ihren gewöhnlichen Sitz auf dem Kanapee, ſuchte die unvermeidliche Stickerei aus dem Arbeitskörbchen und ſtichelte, obgleich vom Dîner kommend, fleißig wie um's liebe Brot.

Was fingen die guten (ach, und auch die böſen) Weiber wohl an ohne ihre „weibliche Arbeit," in welche ſie Zorn, Liebe, Bosheit, Angſt, Hoffnung, Hinterliſt, Ungeduld zu verſchlingen, zu vernähen, zu verhäkeln, zu verſtriken, zu ver- und zu erſticken verſtehen?

Es währte denn auch nicht lange, bis der Schloß-

tyrann ſeinen Gedanken Sprache lieh: „Ich habe immer das Bedürfniß gefühlt, einen jüngeren Diener um mich zu haben, der ein Bischen mehr als ein Diener, aber durchaus kein ſogenannter Studirter, folglich kein gelehrter Schulfuchs und pedantiſcher Beſſerwiſſer ſein dürfte; den ich mir zum Geheimſchreiber, zum Vorleſer, zum Geſellſchafter im Reiſewagen, auf dem Felde, auf der Jagd, zu Allerlei heranziehen wollte. Faſt bin ich geneigt, Wulf Bäcker zu erwählen. Es iſt mir im Leben noch keine ſo angenehme Perſönlichkeit begegnet. Was meinſt Du, Gottliebe?“

Jetzt war der Moment eingetreten, wo Demoiſelle ihr Meiſterſtück im edeln Métier der Intrigue liefern und zugleich dem Baron auf den Zahn fühlen mochte, in wiefern ihm eine Möglichkeit verſchwebe, daß ſeiner Baroneſſe Tochter ein umherziehender Gaukler gefährlich ſein oder werden könne. Sie ſtimmte unbefangen ein in Wulf's Lob. Sie erwähnte auch nicht, wovon ſie doch innerlichſt überzeugt war, daß der junge Menſch aus Anhänglichkeit zum Theater die ihm darzubietende Huld wahrſcheinlich zurückweiſen wolle. Sie deutete bloß mit wahrhaft grandioſer Gleichgiltigkeit auf die über ſie und ihn umherlaufenden Läſterungen, indem ſie lächelnd hinwarf: „Es heißt am Ende, ich hätte dieſen Wunſch erregt und genährt?“

„Dummheiten,“ rief der Baron; „frag' ich nach dem Geträtſch?“

„Iſt's denn aber nicht bedenklich,“ fuhr ſie fort, „Ludmilla's halber? Das liebliche Kind intereſſirt ſich ſichtbar für ihn, und ....“

Der Baron unterbrach sie heftig: „Demoiselle, ich muß bitten, die Ehrerbietung für mich und meinen Rang nicht außer Acht zu lassen. Ludmilla ist eine Tauern-Kauzburg, et nôtre sang ne déroge pas à la noblesse. Ansichten und Begriffe, die man aus niedrigen Umgebungen mitbrachte, dürfen nicht auf eine Tochter meines Hauses übertragen werden!"

Gottliebe verspürte nicht übel Lust, dem hohen Herrn ihre Stickerei, Nadeln, Fingerhut, Scheere und Arbeitskorb mit einbegriffen, in's Gesicht zu werfen und dann ihrer innerlich schäumenden Wuth freien Lauf zu lassen. Doch sie bezwang sich. Die Aussicht auf triumphirende Rache gab ihr Kraft, daß sie vollkommen gefaßt, unterwürfig und nachgiebig antwortete: „Allerdings; den Unterschied hab' ich nicht genugsam erwogen. Ludmilla ist vor Allem gesichert durch den edlen aristokratischen Stolz. Meine Warnung war albern!"

„Das denk' ich auch," sprach der Baron befriediget; „wenn Du's nur einsiehst."

„Vollkommen, theuerster Aegidius!"

„Nun so mach' ihm gelegentlich einige vorbereitende Eröffnungen. Nicht in Form eines Antrags, denn Du begreifst, ich will mich keiner Weigerung exponiren. Es muß so eingeleitet werden, daß er sich um den Platz bewirbt. Verstehst Du mich, Gottliebe?"

„Die Absicht und deren Gründe verstehe ich und weiß sie zu würdigen. Aber sie genügend durchzuführen, traue ich mir nicht hinreichende Gewandtheit zu. Was müßte auch der junge Mensch nach allen vorhergegangenen verleumderischen Klatschereien von mir denken,

wenn ein ſolcher Vorſchlag durch mich an ihn gelangte? Durch mich, deren ganze Theilnahme nur auf Förderung ſeiner theatraliſchen Entwickelung gerichtet war. Ich ſoll ihm jetzt den Rath ertheilen, dieſe aufzugeben, einem ganz neuen, ihm völlig fremden, ſeinen Anſprüchen fernliegenden Lebensweg einzuſchlagen? Müßte er dadurch nicht grade auf den Argwohn hingewieſen werden, ich hätte dieſes Mittel ausſtudirt, um ihn an mich und meine Nähe zu feſſeln, ihn feſtzuhalten, wenn über kurz oder lang ſeines Vaters Truppe ſich von uns trennt? Das hieße die kaum verſtummten böſen Gerüchte muthwillig wieder aufrühren! So weit erſtreckt ſich mein Gehorſam nicht!"

„Kokette Spitzfindigkeiten! Ein Sekretair, der in meiner Nähe bleibt, an meine Perſon attachirt iſt, ich ſollte meinen, prätiert viel weniger dazu, für den heimlichen Liebhaber von Demoiſelle ausgeſchrieen zu werden, als ein gewiſſer Mortimer, der bei der Zimmerprobe einer ſcabröſen Scene nicht aus der Rolle (das will ich nicht ſagen), aber doch der ſchottiſchen Majeſtät ganz anders zu Füßen fällt, wie ſich's bei ſolcher Probe gebührt. Und nach den Gerüchten, welche über Dich, meine Beſte, kurſiren, hat ja, denk' ich, Niemand zu fragen außer mir. Was mir recht iſt, kann's den Uebrigen auch ſein. Du haſt nicht nach ihrem Geſchwätz gehört, ſo lange es Dir Spaß machte, mit Herrn Bäcker junior Komödie zu ſpielen. Verſtopfe Dir auch jetzt die Ohren dagegen, wo es darauf hinausgeht, mir einen Spaß zu machen. Ich ennuyire mich souvérainement en trois und möchte zwiſchen uns ein belebendes Element haben. Der

Junge gefällt mir. Natürlich kann er den Dienst bei mir erst antreten, wenn ich Kauzburg verlasse. Bis dahin bleibt er, was er ist. Dann, sobald wir aufbrechen, läßt er den Komödianten hier zurück und erscheint in Tauern als mein Privatschreiber. Du siehst, es hat keine so große Eile mit Deinen Unterhandlungen." —

Dies waren die Erfolge, die Wulf an reichsfreiherrlicher Tafel sich errungen.

Wie stand es denn aber mit dem „vertraulich gewechselten" Worte, worauf Ludmilla von ihm zu ihr gehofft hatte? Das war allerdings nicht gesprochen worden, was gewöhnlich sprechen heißt. Doch gesagt hatten sie sich darum immer noch mehr als zuviel, und dieser stumme Prolog ihrer erotischen Verirrungen glich jener alterthümlichen Pantomime, welche in früheren Zeiten der Aufführung großer Tragödieen voranzugehen pflegte. Es war darin schon die ganze Handlung zusammengedrängt. Auch hatten Beide genug in ihrer Seelen Spiegel, im Auge gelesen, um sich überzeugt zu halten, daß ein Bund geschlossen sei, ein Bund, gestern besiegelt mit dem Blute des wahnsinnigen Trunkenboldes, heute bestätiget durch berauschende Blicke ungestüm leidenschaftlicher Sehnsucht; ein Bund, nur geschlossen, um in wilden Thränen, in zerreißenden Schmerzen blutiger Reue aufgelöset zu werden. Das sehen wir vorher. Ja, wir .... wir haben gut prophezeien!

Erst wenige Tage sind vergangen, und schon hat sich ein lebhafter Briefwechsel gebildet, den Dorchen befördert. Lisette steht ihr gefällig zur Seite. Die Eine thut's, weil

ſie in ihrer Gebieterin Mienen lieſet, daß es geſchehen dürfe; die Andere, weil die ihrige ſie reichlich beſchenkt, beide mit zofenhafter Luſt an heimlichen Liebſchaften, beide nur inſofern verſchwiegen, als ſie ringsumher verſichern: Die Baroneſſe ſchreibe dem Schauſpieler blos ihre Meinung über ſein Spiel, und er „verantworte" ſich blos gegen etwaigen Tadel.

Madame Kleemann, welcher die Kunde einer ſo ſeltſam eingerichteten Recenſir-Anſtalt nicht fern blieb, ging ihren Gatten eifrigſt an, er möge den Baron aufmerkſam machen, daß etwas Ungebührliches geſchehe. Der gute Direktor erklärte unumwunden: darauf laſſe er ſich nicht ein! „Mögen ſie treiben, was ſie wollen," brummte er; „ich bekümmere mich um Nichts mehr, als was meines Amtes iſt. Mit unſerm Herrn iſt kein Verkehr rathſam. Es ſollte mir leid thun, wenn die Baroneſſe dumme Streiche machte ... ich kann's nicht ändern! Sobald das verfluchte Theater in's Spiel kommt, blind ich blind, taub, ſtumm; habe mir Weisheit gekauft." — Und dabei blieb's.

Es liegen uns Briefe vor von Ludmilla an Wulf, von Wulf an Ludmilla, und es fördert den Gang unſerer Geſchichte weſentlich, einige derſelben mitzutheilen. Sie geben in kurzen Zügen den Fortſchritt der Ereigniſſe, den wir ſonſt umſtändlich zu ſchildern hätten.

— Sie an Ihn. Ich kann nicht länger leben wie bisher! c'est à dire ich könnte ſchon, aber ich will nicht,

zwiſchen einer Geſellſchafterin, die mir von jeher unangenehm war, und einem Vater, der mich mit indifference behandelt, während jene Perſon ſeine confidente iſt. Die Comteſſen K. ſind recht artige Mädchen, doch füllen ſie die bésoins meines Herzens nicht aus. So einſam und liebeleer wie um mich war es gewiß um wenig junge Damen. Ein Kind, oder wer dafür gilt, muß ſich's gefallen laſſen. Ich ahnete ſchon, daß ich keines mehr bin, und ſeit ſich mir auf dem théatre eine neue Welt erſchloß, weiß ich's beſtimmt. Wird Derjenige, deſſen génie mich entzückte, den Muth haben, ſich mir zu nähern? Zwar an Muth fehlt es ihm nicht, das hat er bewieſen. Und verſteht er mich nicht, ſo iſt's nur, weil er nicht verſtehen will.

— Er an Sie. Wenn es einzig und allein auf den Muth ankäme, der mich jedweder etwa mir drohenden Gefahr trotzen läßt, ſo wäre ich ſtündlich bereit, ihn an den Tag zu legen. Leider giebt es Verhältniſſe, wo der perſönliche Muth zur Feigheit werden kann, wenn er ſelbſtſüchtigen Wünſchen Vorſchub leiſtet, ohne die Gefahren in Erwägung zu ziehen, welche er Anderen bereitet. In ſolcher peinlichen Lage befinde ich mich. Die Gefühle, von denen mein Herz überfließt, der Feder anvertrauen, ja das ganze Herz gleichſam ausſchütten zu dürfen vor der Himmliſchen, der es gehört .... dies ſchon wäre überſchwängliches Glück. Doch wie ein finſterer Warner mit aufgehobenem Finger droht mir der entſetzliche Gedanke, daß ſolche Geſtändniſſe in unrechte

Hände fallen und Leiden bringen könnten über die Angebetete, für die das Leben nur höchste Freuden haben soll! Iſt nicht zu beſorgen, daß der Scharfblick einer ehemaligen Gönnerin, die zur Gegnerin geworden, doppelte Rache ſinnt, auf jede Gelegenheit lauert ... ich darf mich nicht deutlicher ausſprechen. Keine ruhige Minute werd' ich mehr haben, bevor ich nicht ſicher weiß, daß dieſe Zeilen glücklich befördert ſind. Mein Schickſal iſt es nicht, wofür ich fürchte. Was kann mir noch Uebles widerfahren, ſeitdem ich weiß, daß ein Engel mir wohl will?

— Sie an Ihn. Was kann mir noch Uebles widerfahren, ſeitdem ich weiß, daß ich ſo geliebt bin? Ohne Sorgen! Die Gegnerin ſieht, aber ſie will nicht ſehen. Ihre intentions ſind wahrſcheinlich ignoble. Mais c'est son affaire! Wir begnügen uns mit unſerem Glücke. Ich erwarte den Erguß des ganzen Herzens. En attendant muß dieſer mich befriedigen. Und sans cérémonie! Schreibe mir als Deinesgleichen! Für mich iſt Nichts zu beſorgen. Die Jungfern ſind mir ergeben.

— Er an Sie. Ohne höheren Unterricht bin ich aufgewachſen, recht wie ein reiſendes Komödiantenkind. Was von geiſtiger Bildung an mir haftet, ſind Lappen, die ich mir aus den Geweben verſchiedener, mitunter armſeliger Dramen abriß, mich knabenhaft damit zu behängen. Späterhin gelang mir's dort und hier,

beſſere Bücher zu erhaſchen, ohne Auswahl; ich mußte nehmen, was ich fand. Deshalb mangelt mir auch die Fähigkeit gut zu ſchreiben. Beſonders muß ich mich hüten, Ausdrücke zu gebrauchen, die ich aus unzähligen mit eigener Hand kopirten Rollen aufgeſchnappt. Das hemmt mir den Lauf der Feder, und erflehe ich Nachſicht für die Form. Der Inhalt iſt rein. Und damit er es bleibe, will ich vor allen Dingen aufrichtig ſein! Wahrheit iſt das Erſte in der Liebe. Der angehende Schauſpieler hatte nicht vergeſſen, daß Ludmilla den vormaligen Lehrjungen ihrer Aufmerkſamkeit werth gefunden. Der Abſtand war nur zu groß geweſen von ihr zu ihm. Er vermied abſichtlich, daran zu denken. Erſt nachdem die anonymen Zuſchriften willkommene Gelegenheit dargeboten, eine von zwei Seiten gewünſchte Trennung auszuſprechen, . . . erſt da erwachten wieder lebhaftere Erinnerungen an meinen erſten Aufenthalt in Kauzburg. Was konnte die ungenannte Schreiberin beabſichtigen? Allerdings auch nur jene Trennung! Doch zu weſſen Vortheil? Zum Beſten eines keck betrogenen Vaters? Gewiß nicht. Dieſen kennt ſie genugſam, um vorher einzuſehen, daß ſein Stolz ihn verhindert, ähnlichem Argwohn Gehör zu geben oder gar eiferſüchtig zu werden. Die verhaßte Hausgenoſſin zu ſtürzen, zu vertreiben? Darauf hoffte ſie nicht, eben weil ſie den Vater kennt. Nur auf raſche, entſchiedene Löſung des bereits gelockerten Bandes war es abgeſehen. Ich ſollte Gelegenheit finden, ein drückendes Joch von mir abzuſchütteln. Und die es mir aufgelegt, ſollte eingeſchüchtert werden, damit ſie

jeglichen Verſuch aufgebe, es mir noch einmal überzuwerfen. Das war die Abſicht, welche ich zu verſtehen glaubte; und als ich ſie verſtand, wußte ich, daß ich geliebt ſei! Ja, ich wußte es ... wie der Menſch etwa weiß, daß er nach dem Erdentode fortleben wird; ohne doch körperliche Forderungen und Erwartungen an dieſe ihm unbegreifliche Fortdauer zu knüpfen. Das Bewußtſein ewigen Lebens erhebt ihn zwar, giebt ſeiner Seele höhere Schwingen, erfüllt ihn mit ſeligen Empfindungen .... aber dunkel und unenthüllbar bleibt ihm die undurchdringliche Zukunft. So trug ich das hohe Gefühl: Ludmilla liebt Dich! in mir. Es nährte meine Leidenſchaft, reinigte ſie, heiligte mich, und ich legte den Schwur ab, dieſer Liebe treu zu bleiben. Damit ſtellte ich mich zufrieden. Weiter verſtieg ſich keine Regung. Dabei ſollte es ſein Bewenden haben; und in dieſer Zuverſicht gedachte ich von hier in die Welt zu ziehen. Ich ſchreibe die Wahrheit. Das Geſchick hat es anders gefügt. Die Göttin iſt herabgeſtiegen aus ihrer Glorie in meine niedere Welt. Entſchlagen will ſie ſich der Hoheit ihrer Sphäre, will ſich die Meine nennen? Ich habe keinen Willen mehr als den ihrigen. Was ſtilles, reines, ſanftleuchtendes Feuer war, ſoll zur gewaltig lodernden Flamme ausbrechen! Es ſei! Ob ſie mich nun verzehre ... und Dich mit mir ... Du haſt's gewollt. Ich brenne lichterlohe! .. Auch das iſt Wahrheit.

— Sie an Ihn. Herabgeſtiegen wäre ich? Nein, das iſt nicht Wahrheit. Du lügſt, Geliebter. Empor-

zusteigen versuche ich aus der Niedrigkeit meiner öden, insipiden, langweiligen Welt in Dein Reich der Kunst, in die gloire der Poesie, welche Du verkörperst. Deine Hand soll mir die Pforten aufthun, an Deiner Hand will ich eintreten, eine gelehrige Schülerin. Ah que je suis bête! Man hat mich nur gelehrt, französische Verse schön zu finden. Ma Bonne schüttelte sich, wie auf deutsche Dichterwerke die Rede kam. Das sind horreurs, rief sie aus. Durch Dich erfuhr ich erst, daß unsere Muttersprache lebt, qu'elle existe! Aus Deinem Munde bewältigte mich ihr Zauber; von Deinen Lippen hab' ich im Geiste ihre Klänge geküßt! Deine Küsse sollen mich ferner lehren, was schön ist. Aber hélas . . . wann beginnen les leçons privées? Der öffentliche Unterricht von der Bühne herab ist mir zu wenig; auch muß ich ihn mit so Vielen theilen. Und meine fantaisie, intarrissable comme elle est in allem Uebrigen, ist doch zu inexpérimentée um auszusinnen, wo und wie wir uns ohne Zeugen finden können. Du mußt Dich auf rendezvous verstehen, vom théatre her. C'est ton metier.

— Er an Sie. Seit vorgestern grüble ich und zerbreche mir den Kopf. Mir fällt nichts Kluges bei. Ich kenne zu wenig das Innere des großen Schlosses. Denn im Schlosse müßte es doch sein? Und in einem unbewohnten Flügel, wo keine Begegnung zu fürchten wäre! Schon hätte ich um Erlaubniß nachgesucht, das alte wundersame Gebäude in Augenschein nehmen zu dürfen. Doch dazu ist die Bewilligung des Herrn

Direktor Kleemann nothwendig, der den Mitgliedern des Theaters und mir beſonders nicht gewogen ſcheint. Wie läßt ſich das einleiten?

Ein Glück noch, daß ich das franzöſiſche dictionnaire de poche von Herrn Müller ausgeliehen, ehe er mit meiner Frau Stiefmutter davon gelaufen war. Deine Briefchen machen mir's unentbehrlich.

— Sie an Ihn. Ich habe geſtern beim déjeuner die velléité kund gethan, Schloß Kauzburg zu durchwandeln bis in ſeine tiefſten und höchſten Winkel. Der alte Kaſtellan erhielt ſogleich Befehl, mich zu geleiten, obgleich mein Wunſch bizarre et tant soit peu romanesque geſcholten ward! Iſt das ein weites Gefilde! Man könnte ſich égariren. Tant mieux pour nous! Da giebt's im dritten Stockwerk einen Bilderſaal und eine Rüſtkammer ... große, breite, tiefe wurmſtichige fauteuils, dicke Stickereien darauf, Wappen von Motten zernagt; verblichene Portraits mit perruques à cheveux longs et à trois marteaux. Eine ſchmale Schneckenſtiege führt vom Ausgange meines Korridors dort hinauf. Ich lege die Zeichnung der localité mit unſicherer Bleifeder entworfen bei. Danach regele Dein itinéraire. Morgen Abend après le spectacle et après le souper ſteige ich hinauf pour faire visite à mes ancêtres. Sie werden ihre Allonges ſchütteln, werden zürnen, mich im Arme eines comédien zu erblicken. Sie werden drohen, ſich ärgern ... tant pis pour eux!

Es ist uns kein Bericht zugekommen, ob reichsfreiherrlich Tauern-Kauzburgische Ahnenbilder die nächtlichen Zusammenkünfte des exaltirten Paares durch irgend einen Spukversuch gemißbilliget haben. So viel steht fest, daß seine Wirkung fehl schlug, wofern er Statt gefunden hätte. Die jungen Leute ließen sich nicht abschrecken. Und Ludmilla spottete sogar der Fledermäuse, welche des Frühlings laue Lüfte durchschwärmten, sobald der Morgen zu dämmern begann. Ach, die kleinen, zierlichen, dennoch schauerlichen Geschöpfe, in ihrer mystischen Beidlebigkeit von Säugethier und Vogel waren nicht die einzigen Mitwisser! Sie hätten's ja nicht ausgeplaudert, hätten's den Menschen nicht verrathen. Denn was sie sich untereinander mit geheimnißvollem, aber harmlosem Zwitschern in die spitzigen Ohren raunten, das blieb unter ihnen. Jene anderen beidlebigen Geschöpfe jedoch, halb Engel, halb Thiere, Menschen genannt, jene großen Fledermäuse unserer eben in Morgen- und Abend-Dämmerungen zweifelhaft erhellten Erdennacht, die so gern von Flügeln fabeln, von hehrem Schwunge, die sich aber nie über den Boden erheben können, weil ihnen sogar des Mäusleins unvollkommene Flughaut mangelt .... sie ließen es nicht fehlen an boshaften Auslegungen, an verdammenden Urtheilen. Niemand zweifelte, daß des Barons Tochter, um den beliebten Schauspieler zu schmücken, sich ihres eigenen jungfräulichen Kranzes entäußert und ihm diesen in's volle Lockenhaar geflochten habe. Alle wußten mehr Uebles zu sagen von Wulf und dem Schloßfräulein, als die Fledermäuse im hun-

dertjährigen Gemäuer jemals gesehen. Alle, Alle in Kauzburg! — nur der Baron nicht; denn dieser hatte nicht den leiseſten Verdacht. Wer würde auch gewagt haben, ſich nur mit einer Andeutung zu nahen? Die Einzige, die es vermochte, ſchwieg abſichtlich. Ein Wink von ihr hätte ja genügt, im Keime zu erſticken, was erſt aus vollſter Blüthe zur ausgebildeten Frucht gereift ſein mußte, bevor ſie das erforderliche Gift daraus preſſen konnte. Und daß die Blüthe noch nicht eingetreten, daß die nächtlichen Zuſammenkünfte noch unſchuldige geblieben, ſie las es deutlich in der Jungfrau heiterem Antlitz, in welchem bis jetzt noch ſchwärmeriſches, überirdiſches Glück geſchrieben ſtand. Gottliebe iſt eine aufmerkſame, eine erfahrene Leſerin. Sie täuſcht ſich nicht. Sie kennt ihre Leute.

Und deshalb vermeidet ſie auch, ſich ihnen einverſtanden zu zeigen. Angelegentlicher denn je um den Baron bemüht, ſcheint ſie für ſonſt gar Nichts mehr Sinn zu haben. Und Vater Bäcker muß ſeiner einſt ſo thätigen Demoiſelle Intendantin etwaige Beſtimmungen und Eingriffe in die Bühnenführung förmlich abbetteln. Das hat ſich mächtig geändert, ſagt er dann jedes Mal und iſt keine Minute in Zweifel, daß nur ſein Sohn dieſe Aenderung verſchulde. Er nimmt der Schönen jetzt eingetretene, ungeheuchelte Gleichgiltigkeit gegen die Theaterangelegenheiten für den verſteckten Groll einer Aufgegebenen, Zurückgeſetzten; er wähnt, ſie zürne dem Treuloſen, Undankbaren und mit ihm der ganzen Unternehmung, in welcher ſie doch gleichſam

gelebt und gewebt hatte; er nährt ernſtliche Beſorgniſſe, ſeine ganze Kauzburger Exiſtenz ſei gefährdet; er nimmt ſich vor, dem „kaum flügge gewordenen Mosjeh Gelbſchnabel die Flügel zu ſtutzen.“

Es war ein lieblicher Maitag. Wulf hatte ſo eben den Mittagstiſch ſeiner Wirthsleute verlaſſen, bei denen er nicht mehr ſo lange zu weilen pflegte, wie er früher gern gethan, weil er vermeiden wollte, daß ihre Geſpräche den kitzlichen Mittelpunkt ſeines gegenwärtigen Daſeins berührten. Wenn ſie ihn früher geneckt wegen der beſonderen Gunſt, welche Demoiſelle ihm angedeihen laſſe, ſo hatte er dazu gelächelt oder durch ausweichende Scherze geantwortet. Zu Scherzen aber ſchien ihm der tiefe, den ganzen Menſchen beherrſchende Ernſt des jetzigen Verhältniſſes nicht angemeſſen. Die wackeren alten Leute hörten nicht auf, ihn zu lieben, als ob er ihr Sohn wäre; gleichwohl jedoch, oder vielmehr gerade deshalb ſahen ſie ihn bedenklich an, wie ſie einen Menſchen betrachtet haben würden, der hoch auf ſchlüpfrig-ſchmalem Felſenſteige am Rande eines entſetzlichen Abgrundes klettert und ſich von den drohenden Gefahren nicht abſchrecken laſſen will. Damit begnügten ſie ſich. Der ſie erfüllenden Angſt Worte zu geben, fehlte es ihnen an Selbſtvertrauen. Seine theatraliſche Wirkſamkeit (und ſie verſäumten nie, ihn ſpielen zu ſehen) flößte ihnen aufrichtige Hochachtung ein. Sie übertrugen, wie das empfänglichen, doch ungebildeten Leuten öfters geſchieht, die tönenden Phraſen und gewaltigen Gedanken, deren Dollmetſcher die Bühne ihn werden ließ, mehr oder we-

niger auf seine Person. Hatte er einen vornehmen Jüngling, einen Ritter, vielleicht gar einen Fürsten gegeben, so hielten sie ihn selbst vierundzwanzig Stunden lang für einen solchen und verbeugten sich geziemend vor seiner Größe und Hoheit.

Wie gesagt: es war ein lieblicher Maitag. Wulf saß am offenen Fensterchen. Vom kleinen Garten herein drang der Bienen Gesumm, der Vögel Gesang, der jungen saftgrünen Blätter Gesäusel. Er hielt eine Rolle in der Hand, überschrieben: „Eduard Montrose, ein Original-Trauerspiel in Prosa und in fünf Akten vom Herrn Hauptmann O. F. Diericke. — Lord Ed. Montrose = Herr Bäcker jun." Weiter als bis zum Titelblatte schien er noch nicht gekommen zu sein, da der Schlaf ihn übermannte. Und das war kein flüchtiges, leicht abzuschüttelndes Mittagsschläfchen, aus welchem der Schlummernde den Mai im Garten summen, singen und säuseln hört; es war ein fester, gründlicher, unentbehrlicher Schlaf, der, Nacht für Nacht um seine guten Rechte betrogen, endlich das Versäumte nachholen will und sein Opfer niederwirft, wo er es findet, wo er dessen habhaft werden kann, sei es am offenen Fenster, auf hölzernem hartem Stuhle, bei hellem Tage und im Begriffe, eine so eben empfangene Rolle vorzunehmen.

Vater Bäcker trat leise ein und betrachtete lange den blühenden Schläfer. Ging etwa ein Argwohn durch des Komödienmeisters (so nannten ihn die Kauzburger) Kopf, jenem ähnlich, welchen der Baron neulich, Wulf's Abkunft betreffend, angedeutet? O nein, das ist kein Arg-

wohn mehr, das ist Gewißheit! Er prüfte Zug für Zug des traumseligen Angesichtes und wiederholte mehrmals: Da erkennt man die Mutter . . . doch leider auch den Vater! Er seufzte, laut genug, ein gewöhnliches Schlummerstündchen zu stören. Wulf regte sich nicht. Bäcker fuhr zu sprechen fort, redete sich in einen förmlichen Bühnenmonolog hinein, der andern ehrlichen Leuten in den Mund gelegt für Unnatur gelten könnte, der dem alten routinirten Schauspieler geläufig Alles zusammenfaßte, was von Wohl- oder Uebelwollen für diesen jungen Menschen in ihm auf- und niederwogte. Die schroffsten Uebergänge aus zärtlicher Wehmuth und Rührung zu heftigem Zorne folgten sich in raschem Wechsel, und endlich trat die Aktion ein. Er griff nach der im Schlaf noch festgehaltenen Rolle, schlug Eduard Montrose's Part dem Wulf Bäcker tüchtig um die Ohren und wetterte mit allem Kraftaufwande, den er irgend an seine Helden-Intriguants zu setzen pflegte, die aus unterschiedlichen unbestimmten Reminiscenzen kühn gebildete Anrede los: „Donner und Doria, will denn das Mondkalb schlafen bis zum jüngsten Tage?“

Das traf. Mit noch eingekniffenen Augenlidern flog der Sohn vom Stuhle empor, packte wüthend den Vater an der Gurgel und donnerte ihm zu: „wage nicht ihr zu nahen, es wäre Dein Tod!“

Bäcker stellte dem unerwarteten Angriff so viel Kraft entgegen, als ihm gerade zu Gebote stand; ja er behielt Fassung genug zu erwiedern: „diesmal ist's nicht der versoffene Maler, es ist Dein Direktor!“ Wulf kam zu

ſich, blinzelte ihn ſchlaftrunken an, ließ ihn frei und ſtammelte: „Ah, der Vater.“

„Ja, mein Herr, der Vater, der endlich einmal abzurechnen kommt. Ermuntere Dich, raffe Deine fünf Sinne zuſammen und merke auf. Wir haben eine ſehr ernſthafte Verhandlung vor. Es geht auf „Sein oder Nichtſein“ hinaus, wie Brockmann im Hamlet ſo unnachahmlich das berühmte Selbſtgeſpräch begann.“

„Geben wir den Hamlet?“ fragte Wulf.

„Ermuntere Dich!“ wiederholte Bäcker. „Höre, was Du hören ſollſt, begreife den Inhalt meiner Warnungen, ſonſt dürften wir bald in der Lage ſein, weder den Hamlet, noch die Liebe auf dem Lande in Kauzburg mehr zu ſpielen. Verſteh'ſt Du? Spürſt Du, wo ich hinaus will? He? Biſt Du bei Wege? Aha, jetzt reißt er die Augen auf. Guten Morgen, wünſche wohl geſchlafen zu haben! Na nu kann's losjehn, ſagen ſie in der Mark. — Du warſt, ohne Komplimente, ein ruppiger Junge, da wir hier eintrafen. Einiges Talent und viel Glück haben Dich in kurzer, ich fürchte allzu kurzer Friſt zu einem beliebten Akteur erhoben. Gut! Ich freue mich daran, weiß Dich zu ſchätzen und erkenne gern, was wir an Dir haben. Deine Liaiſon mit der Demoiſelle, ſo gefährlich ſie für Dich und für uns ſein mochte, ließ ich ſtillſchweigend hingehen. Erſtens hielt ſie Dich ab, Dich beim Theater zu verplempern, was für den Anfänger immer, für alle Andern faſt immer nachtheilig wird, wie auch mein Beiſpiel zeigt. Zweitens war ſie Dir bei den hierorts vorwaltenden eigenthümlichen Zu-

ſtänden nützlich in Deinem Berufe. Ohne die Protektion der Intendantin hätt' ich nicht wagen dürfen, Dich gleich in ſo wichtigen Partieen hinauszuſchicken. Drittens endlich ſchlug ich meine häufig auftauchenden Befürchtungen mit dem Troſte nieder, die kluge Dame werde ſchon um ihres eigenen Vortheiles Willen nicht weiter gehen, als ſie in Sicherheit gehen dürfe, und Nichts wagen, was Dir, folglich auch ihr Unheil und Verderben drohe. Und am Ende aller Enden iſt und bleibt ſie doch des Barons Maitreſſe, Du haſt ſie nicht verführt, — au contraire! — Da lauern keine Gewiſſensbiſſe, keine Schlangen unter Blumen. Da kann und darf ein ergrauender Theaterprinzipal ſich anſtellen, wie wenn er kurzſichtig wäre. Ich zupfte mich erinnerungsweiſe an meiner eigenen Naſe und ließ der Geſchichte ihren Gang. Demoiſelle iſt überdies ſelbſt Komödiantin geweſen, wenn auch unter anderem Namen. Klimene weiß es durch Müllern, der ſie von früher gekannt ... das gehört nicht hierher; höchſtens inſofern, als es nachträglich mein Schweigen rechtfertiget. Wenn ſie den Baron mit Dir hinterging, ſo war das immer noch nichts Außerordentliches; der ehemaligen, jetzt wieder mitmachenden Schauſpielerin gefiel ein junger Kollege ... es blieb gewiſſermaßen in der Familie. Baſta! Aber jetzt .... Wulf! Wulf! Was muß ich erleben! Eine reichsunmittelbare Jungfrau, eine bruderloſe Baroneſſe, eine ſo zu ſagen Prinzipeſſa! Erbin und künftige Herrin von Tauern-Kauzburg ſammt Zubehör. Ein ſchuldloſes Kind, jünger denn Du, der Du kaum trocken hinter den Ohren

biſt! Zuſammenkünfte bei nachtſchlafender Zeit! Rendezvous in Ritterſälen und Schloßkapellen! Und die im Naxos ihrer Schlafſtube verlaſſene Ariadne, die nur winken darf, damit der undankbare, treuloſe, unverſchämte Theſeus aus dem Labyrinthe reichsfreiherrlicher Korridors in's Kerkerloch geworfen werde, wo weder Sonne noch Mond hinein ſcheint? ... wir Alle, wie wir gebacken ſind, gleich der ordinärſten Zigeunerbande von Landdragonern per Schub über die Grenze gebracht, ... Wulf, Wulf, Du kannſt hier am Fenſter ſitzen und ſchlafen wie ein Gerechter, kannſt noch eine ruhige Stunde haben, wenn das Richtſchwert an Kleemann's dünnſtem Kanzleibindfaden über Deinem Strubbelkopfe baumelt? Sprich, was iſt wahr, was iſt übertrieben, was iſt erlogen an den Geſichten, die umherlaufen wie die Wieſel? Um Gottes Barmherzigkeit Willen, wie ſtehſt Du zu dem Freifräulein? Wie weit iſt's gediehen? Rede!"

„Aber liebſter Vater, was denken Sie von mir und von ihr!!"

„Daß Schießpulver, in die Nähe des Feuers gebracht, ſich leicht entzündet; daß Ihr Euch und uns in alle Lüfte ſprengen werdet, wenn man Euch nicht gewaltſam trennt, wofern es noch Zeit iſt; wofern nicht ſchon ... iſt mir doch, als ſtünden wir auf einer Mine, und ich röche bereits den brandigen Zündfaden. Heraus mit der Wahrheit, ich befehle Dir's! Wie ſteht's?"

„Ganz anders, als Sie wähnen, Vater. Sie kränken Ludmilla's Edelſinn, Sie verletzen meine beſten Em-

pfindungen, wenn Sie unſere Neigung auch nur im Entfernteſten vergleichen wollen mit jener, welche mich Gottlieben verband. Dieſe Liebe iſt ein Kind der Poeſie, der Kunſt. Wir finden uns bisweilen, das will ich nicht leugnen, heimlich zuſammen; wir tauſchen zärtliche Schwüre; doch dabei hat es ſein Bewenden. Sie freut ſich daran, mich reden zu hören; ich recitire ihr die ſchönſten Stellen der Dichterwerke, für welche unſere Truppe zu ſchwach iſt; ich begeiſtere mich an ihrer Auffaſſung, an ihrem Entzücken ... und nie begehre ich mehr. Wir verleben herrliche, ſchwärmeriſche Stunden der Weihe ..."

„Im Dunkeln? Wie? Wulf, das nimmt ein ſchlechtes Ende, ein fürchterliches! Ich will glauben, daß Du mich nicht belügſt. Aber Du belügſt Dich ſelbſt. Auf die Länge hält keine poetiſche Schwärmerei vor bei einer Dame, die ſich in der Baroneſſe Alter ſchon ſo weit vergißt, einem Komödianten nächtliche Zuſammenkünfte zu geben; kann nicht vorhalten bei einem Burſchen Deines Kalibers. Oh, bei Dir heißt's wohl recht: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!"

„Wie, mein Vater?"

„Na, denke nicht etwa, ich wollte den alten Fanfaron ſpielen und mich in frecher Ruhmrednerei mit früheren Ruchloſigkeiten brüſten. Dergleichen würde ſich von mir zu Dir ſchlecht ziemen. Nein, dies alte abgebrauchte Sprichwort entfuhr mir jetzt unverſehens, und weil's nun einmal geſchah, ſo mag's für einen Fingerzeig gelten, daß ich Dir nicht länger verſchweige, was ich ſo lange

auf dem Herzen behielt; was ich eigentlich mit in's Grab zu nehmen beſchloſſen hatte. Vielleicht rettet dieſe feierliche Stunde Dich, die junge Baronin und nebenbei mich und mein dürftiges Geſchäft von bevorſtehendem Unglück. Vielleicht gehſt Du in Dich, kehrſt um, weil es noch Zeit iſt. Vernimm und ſchaudere! Es kann jetzt wenig über ein Vierteljahrhundert her ſein, daß ein ſechszehnjähriger Schauſpieler auftauchte, der gleich Dir, obwohl um ſo viel jünger, wie Du heute biſt, von ſeinem erſten Erſcheinen an Aufſehn machte. Aus dem böhmiſchen Städtchen Trautenau war er zum Theater gelaufen und hatte im Nu Namen und Stellung bei beſſeren Geſellſchaften errungen. Ich will ſein Talent nicht unterſchätzen, und ich weiß auch, daß, wie Herr Iffland zu ſagen belieben, wo viel Rauch iſt, viel Feuer ſein muß. Jedoch unſer junger Czeche rauchte nur zu ſtark, ſo daß es mich zeitweiſe in die Augen biß, und ich vor lauter Rauch kein Feuer mehr ſah. Er dampfte ordentlich, wenn er in's Zeug ging, wie ein unbändiges Pferd. Indeſſen de gustibus non est disputandum, und er hatte, gleich gewiſſen Leuten, die Weiber für ſich. So viel darf ich unparteiiſch behaupten, daß ſein Aeußeres mindeſtens eben ſo viel that, als ſein innerlicher Beruf. Die Journale pflegten von ihm zu ſchreiben, was ihm vielleicht fehle, das wende ſich gerade zu ſeinem Vortheile, und wenn er um eine Fauſt oder um zwei (ſo heißt's ja bei Roſſen?) zu klein ſei für heroiſche Rollen, gereiche ſolcher Mangel den Liebhaber-Partieen erſt recht zum offenbaren Gewinne. Nun, das muß man ihm laſſen, aus letzteren verſtand er Etwas zu machen; auf der Scene, hinter den

Couliſſen, in Bürgerhäuſern wie in Paläſten .... überall. Nebenbei wurde er der tollſte Pharo-Spieler, und wie alle ſolche Wüſtlinge wälzte er ſich abwechſelnd im Golde oder darbte in tiefſten Schulden, wo dann zuletzt der primo amoroso wieder aushelfen mußte. Da traf er denn aus Petersburg, wohin ſein ſtürmiſches Gebahren ihn verſchlagen, in Deutſchland ein, vor etwa einundzwanzig Jahren, und in ſeiner Begleitung befand ſich eine hübſche, beſcheidene Frau, eine vortreffliche Aktrice, die ſeinetwegen die Ihrigen verlaſſen, ſich ihm auf Treu und Glauben ergeben hatte. In einer der größeren Städte des Nordens machten ſie Halt, ſchloſſen ein Engagement ab, und kaum ſaß der Aar im Taubenſchlage, als er ſich ohne Zögern eine friſche Beute ausſuchte .... die weißeſte, reinſte, wohlberufenſte von all' den girrenden Tauben, um ihr ſeine Krallen in's zitternde Herz einzuſchlagen. Madame Litter, ſo hieß die nun Vernachläſſigte, nahm das nicht leicht. Sie hatte ſich ihm hingegeben im thörichten Wahne, daß er ſie nicht verlaſſen, daß er die ungeheuren Opfer, die ſie ihm gebracht, nicht mit Untreue vergelten werde. Nun ſah ſie ſich doch verſtoßen. Sie faßte den Entſchluß, ihr von Reue und Verzweiflung zerſtörtes Leben zu enden. Es wurde das Trauerſpiel „Elfriede" aufgeführt, welches Herr Bertuch für's deutſche Theater bearbeitet hat. Der falſche Held lag als Scheinleiche auf der Bahre. Die Litter, als die wahre Heldin, wollte ſich zur wirklichen Leiche machen; wollte todt neben dem Verräther liegen. Nicht einen Theaterdolch — ein ſpitzes Meſſer ſtieß ſie in ihre kranke

Bruſt, der Blutſtrahl ſchoß aus der Wunde, die Unglückliche ſtürzte zuſammen, die Gardine ſank, der Mörder erhob ſich von der Bahre; das Schauſpiel war aus, man trug die Ohnmächtige in's Hoſpital ... die Aerzte retteten ſie! Und ſie ... o Weiber, Weiber! ſie verſöhnte ſich mit dem Unbarmherzigen, ließ ſich noch einmal betrügen und vertraute ſeinen Schwüren, daß er ihr gen Kurland folgen werde, wohin ſie ſich nach ihrer Geneſung begab. Natürlich: ſie konnte nach ſolchem furchtbarem Auftritte nicht mehr am Orte bleiben, und man entließ ſie gern. Er gelobte nachzureiſen, ſobald ſein Engagement abgelaufen. Und abermals brach er ihr ſein Wort. Wie hätte er ſcheiden können, bevor Diejenige erobert war, um Derenwillen er die leichtgläubige Litter verſtoßen? Nein, erſt ſollte auch dies Opfer fallen! Doch darin hatte er ſich verrechnet: die zarte ſanfte Friſch ergab ſich nicht ſo willig, hielt feſter auf ihre Tugend, denn manche vornehme Dame in der Stadt. Gar nun, nachdem die blutige Scene geſchehen, grauſete ihr vor ihm. Sie äußerte oft: jene unauslöſchlichen Blutflecke im Podium wären ihr Schutz; wenn ihre Stärke ſie verlaſſen wolle, richte ſie nur den Blick darauf. Das hätte ſie nicht eingeſtehen dürfen. Der verhängnißvolle Platz wurde anders gedielt; auf den neuen Brettern ſah man keine Blutflecke mehr. Die gute Seele allabendlich nach Dichters Vorſchrift in ſeinen Armen ... ſie hatte keine Eltern, keinen Schutz ... was halfen ihr die beſten Vorſätze? Während er auch über ſie ſiegte, ſchrieb ihm die Litter: wenn er ſein Gelübde nicht erfüllen und ſich mit ihr ver-

einigen wolle, so möge er wenigstens Mitleid mit ihren Qualen haben und ihr Gift schicken, welches sie sich in Kurland nicht zu verschaffen wisse; ohne ihn wolle sie nicht leben! .... Als die Nachricht, sie habe sich vergiftet, in Deutschland verbreitet wurde, flüsterte man sich zu, der Brief, welcher das tödtliche Pulver enthielt, sei auf ihrem Nachttische gefunden worden und sei von seiner Handschrift gewesen. ... Wer konnte das genau ergründen? Möglich daß es verleumderische Erfindung war! Wenigstens hinderte es nicht, daß der Beschuldigte späterhin neben den Sternen erster Größe auf der Berliner Bühne glänzte. Unglaublich — aber wahr! Seit etlichen Jahren hat er dem Schauspiel gänzlich entsagt und lebt dem anderen Spiele, dem Kartenspiele, als Bankhalter in Bädern und auf großen Märkten. Die Frisch, obgleich ein Pfand ihrer unseligen Verirrung unter'm Herzen, hatte sich entschieden von ihm losgesagt bei der ersten Kunde vom jammervollen Ende ihrer vormaligen Rivalin; ja, sie hatte ihm vor vielen Zeugen Verachtung und Haß in's Antlitz geworfen, seine goldnen Anerbietungen mit stolzem Abscheu zurückgewiesen und sich zu einer andern Truppe begeben. Dort lernte sie einen Mann kennen, der weder des Czech ... des Czechen Berühmtheit, noch dessen Schönheit, noch dessen Unwiderstehlichkeit besaß, einen Mann ohne Ansprüche, einen redlichen Mann darf ich ihn nennen. Der warb um sie. Ehe sie einwilligte, legte sie aufrichtige Bekenntnisse ab über ihre Vergangenheit sowohl, als über das, was vor Ablauf eines halben Jahres zu erwarten stehe. Der

Mann trat nicht zurück. Er fühlte auch nach dieſen Bekenntniſſen dieſelbe Achtung und Liebe für die offenherzige, edelgeſinnte Perſon, welche er vorher für ſie gehegt. Er führte ſie zum Altare. Sie ward ſeine Frau und lebte fleißig, anſpruchslos, dankbar an ſeiner Seite. Der Sohn, den ſie gebar, galt für ſeinen Sohn; die guten Eigenſchaften der Mutter zeigten ſich an ihm ſchon in zarter Jugend. Nach und nach traten dann allerdings auch väterliche Erbtheile hervor. Aus ihrer Ehe hatten ſie keine Kinder; das kam dem Kleinen zu ſtatten. Die Mutter jedoch erlebte nicht, nach welcher Seite ſich's mit ihm neigen würde. Sie ſtarb in den Armen des Gatten, der ſie liebevoll pflegte .... Wulf, dieſe unglückliche brave Frau iſt Deine Mutter geweſen! Um ihretwillen achte auf meine Warnungen! Es giebt ja ſchon Elend genug auf Erden, beſonders in unſerem Stande und leider auch durch unſeren Stand: ſchlage keinen Lebensweg ein, der darauf ausgeht, dies Elend noch zu vermehren; tritt nicht in die Fußſtapfen des harten Egoiſten, der ſeine ſchönen Gaben mißbrauchte, der viele Herzen brach ... ſeinen Namen ſollſt Du nicht erfahren, wenigſtens durch meinen Mund nicht. Lerne Dich beherrſchen und beginne die ſchwere Lehre gleich damit, daß Du dieſer excentriſchen Baroneſſe und ihren thörichten Lockungen entſagſt. Ich darf jetzt nicht mehr als Vater zu Dir ſprechen, nachdem Du weißt, daß ich es nicht bin. Aber an Deine Mutter darf ich Dich gemahnen; in ihrem Namen bitte ich Dich, in ihrer Seele, dazu hab' ich das Recht erworben. Es iſt die erſte Bitte einer Mutter,

deren letzter Lebenshauch Segen für Dich erflehete. Du wirst sie erfüllen!"

Gesenkten Hauptes stand Wulf vor dem Manne, den er für seinen Vater gehalten, der ihm aber als solcher niemals so ehrwürdig erschienen war, wie in dieser Stunde der Lossagung. Nicht allein die Gewalt dessen, was er vernommen, drückte ihn nieder; mehr noch die Art und Weise, wie Bäcker zu ihm geredet. Sie waren daran gewöhnt, „den Direktor" auch bei ernsten Anlässen, auch wenn er schalt und tadelte, in der ihm eigenthümlichen pedantisch-humoristischen Manier sprechen zu hören, die trotz aller Bestrebungen nach amtlicher Würde immer an's Komische streifte; weshalb sich auch eigentlich Niemand recht vor ihm fürchtete. Heute war derselbe Mann bei der Sache geblieben; in schlichten ergreifenden Worten hatte er, ohne abzuspringen, das düstere Geheimniß enthüllt, welches über Wulf's Herkunft schwebte. Wie tief mußte er selbst davon ergriffen, wie theuer mußte ihm doch der Sohn seiner längst verstorbenen ersten Frau sein!

Das durchdachte Wulf; deshalb blieb er innig gerührt ohne Erwiederung stehen, wie der tiefgebeugte Sünder vor einem gestrengen Beichtiger. Und Papa Bäcker empfand neben allen traurigen Erinnerungen, neben allen bedrückenden Sorgen für Gegenwart und Zukunft doch eine nicht wegzuleugnende Befriedigung. Er betrachtete sein Werk mit Wohlgefallen. „Ich hoffe," murmelte er, „ich hoffe, es ist mir gelungen."

„Ja," rief der Gedemüthigte, „ja, Vater Bäcker, ich

will gehorchen! Ich will jetzt gleich an Baroneſſe Ludmilla ſchreiben; ihr geſtehen ....“

„Halt inne! Es iſt Jemand an der Thür!“

Schon öffnete ſie ſich, und ein Schloßlakai rief barſch in's Zimmer hinein: Schauſpieler Bäcker der Sohn ſoll ſogleich zu Demoiſelle Gottliebe kommen, aber ohne Aufſchub! Sie will ihn ſprechen, ehe ſie ſich zur Tafel ankleiden läßt!“

Und die Thüre fiel wieder in's Schloß.

„Was heißt das?“ fragte Wulf erſchreckt; „was hat dieſer ſonderbare Ruf zu bedeuten?“

„Was es bedeutet, mein Junge? Was eine officielle, durch einen Livréelümmel bei lichtem Tage entſendete Botſchaft, unter dieſen Umſtänden ein förmlicher Befehl, bedeutet? Ich dächte, das wäre leicht zu errathen. Es bedeutet, daß ich ſträflicher Weiſe eine Woche vertrödelt, daß ich den richtigen Zeitpunkt verſäumt habe, daß der Blitz einſchlug, daß Alles vorbei iſt, daß der Reichsbaron die Intendantin beauftragt hat, Dir den Abſchied zu ertheilen, daß wir mit Mann und Maus zum Teufel gejagt werden; weiter Nichts! Nun hätten wir ja Gewißheit, und nun iſt's auch recht. Gehe, gehe, zögre nicht! Aber laſſe Dir auch nicht zu viel thun, hörſt Du! Schone die arme Baroneſſe, geſtehe nicht ein Jota zu, leugne bis auf's Kleinſte, was ſie kompromittiren könnte. Der hochtrabenden Potiphar ... oh, weshalb biſt Du nicht Joſef geblieben! ... der trumpfe tüchtig auf, geige ihr die Wahrheit; gieb ihr als Drohung zu verſtehen, Du ſeieſt nicht abgeneigt, dem Baron zu eröffnen ... fi donc,

nein, das wäre gemein! Nichts davon! Sonſt aber thu' ihr jegliche Grobheit an, ſo Dir zu Gebote ſteht und ſich in Kürze leiſten läßt. Sodann jedoch kehre ſchnell zu mir zurück und bringe mir Entſcheidung. Ich erwarte Dich hier. Fort, fort, ich werde Dir keine Vorwürfe machen, im Gegentheil: wir theilen Noth und Glück mit einander! Du bleibſt mein Sohn! — So, nimm noch ein reines Taſchentuch, man kann nicht wiſſen — So! Kuraſche!" —

Wir haben keinen Grund, dem Prinzipal der Kauzburger Hoftheater-Truppe nachzuſagen, daß er ſich verzweifelnder Muthloſigkeit hingegeben, als er in ſeines Stiefſohnes Stübchen allein blieb. Durchaus nicht. Er ging wie in ſeinen heiterſten Momenten ſchwebenden Schrittes auf und ab, machte die kühnſten Schwenkungen im engen Raume, ſchlug mitunter ein Schnippchen, trat an's Fenſter, pfiff den Sängern im Grünen nach und ließ allerlei muntere Sprüchlein ertönen, als: „Herrenhuld, Frauengunſt, eitel Wind und Schaum! — Hol's der Henker, die Welt iſt groß! — Jugend hat nicht Tugend! — Sind allzumal Sünder und mangeln — Adieu Kauzburg! — Die zweite Gratifikation geht in die Brüche! — Reiſende Komödianten, Bettelvolk! — Jetzt hat ſie ihn im Gebete. Wehre Dich, Wulſchen, wehre Dich Deiner Haut! — Stolzer Patron der Reichsbaron! — Hat Nichts voraus gegen Unſereinen; trägt doch auch ſeinen Kopfſchmuck! — Komödianten überall! — Heute Abend eingepackt, die Nacht durch gearbeitet, morgen unterweges! — Klimene wird ſchreien wollen, darf nicht

mehr mucksen. — Das ist das Beste, was ich von Kauzburg mitnehme — Wulf nicht zu vergessen. Zwei Gewinne! Darf aber nicht bei meiner Schmiere versauern, der Junge; dem winkt ein höher' Ziel! — Will an seine selige Mutter denken, nicht an mich!"

So trieb's Papa Bäcker ein langes Weilchen. Die peinlichste Furcht hatte gefaßter Entsagung, thatbereiter Entschlossenheit Raum gegeben.

Wir ängstigen uns hienieden vor Mancherlei, was uns geradehin unerträglich dünkt, und wenn's dann kommt, ertragen wir's doch, helfen uns dabei so gut und schlecht wir können, und ist's durchgemacht, schöpfen wir Athem: Sieh, sieh, das wäre denn auch überstanden!

Unser Komödiantenmeister eilte sogar mit seiner Phantasie der Zeit voran und entwarf sich bereits einen Reiseplan. Denn vor der Besorgniß, der Baron wolle das Gericht einschreiten und Vater wie Sohn festnehmen lassen, hatte ihn des Lakaien Entsendung erlöset; wo Weibern die Verhandlungen übertragen werden, folgerte er, da gilt es durch sanftere Mittel den Bruch herbeizuführen und jeglich' Aufsehn zu vermeiden! Dennoch übermannte ihn fast wieder seine schon beseitigte Angst, als er Wulf's Tritte vernahm, und dieser höchst-aufgeregt in's Zimmer platzte.

„Also?" rief er dem Kommenden entgegen.

„Nur eine Minute Geduld, Vater, daß ich mich ein wenig erhole! Ich bin zu rasch gelaufen, die Luft geht mir aus! Ich habe viel zu erzählen."

„Nur Eins: müssen wir heute schon packen?"

„Heut Abend ist Probe, so viel ich weiß; und morgen spielen wir: „„Das Blatt hat sich gewendet!““

„So steht's auf der Austheilung; doch ich denke..."

„Das Blatt hat sich gewendet! Einen passenderen Titel hätte kein Mensch für die morgende Vorstellung ausſinnen können."

„Wir spielen wirklich noch einmal hier?"

„Noch zwanzig, dreißig Mal! Setzen Sie sich, Vater ... auf's Bett, wenn Sie wollen so gütig sein; die Stühle sind steinhart. Und nun geben Sie hübsch Achtung, ich werde getreuen Bericht erstatten. — Noch voll von den Eindrücken, die Ihre Mittheilungen mir gemacht, betrat ich das freiherrliche Schloß mit der festen Ueberzeugung, diesen alten Mauern für immer Valet zu sagen, sobald ich ihnen heute den Rücken kehrte. Demoiselle empfing mich nicht bei sich. Der Kammerdiener, ungleich zuvorkommender als neulich, wies mich in das Empfangszimmer des Barons, forderte mich auf, einstweilen Platz zu nehmen, und äußerte mit übertriebener, fast erzwungener Freundlichkeit: Demoiselle werde nicht lange säumen. So hatt' ich's nicht erwartet; ich fing an schwindlich zu werden. Nebenan glaubte ich des Barons Tritt zu vernehmen: auch seine Stimme hörte ich einige Male wie aus einem entfernteren Gemach herüber; dazwischen war mir's, als redete Gottliebe. Die Töne hoben und senkten sich, wie wenn ihrer Zwei verschiedener Meinung sind und sich gegenseitig überzeugen wollen. Deutlich artikulirte Worte drangen nicht bis zu mir. Daß diese Unterredung mich betraf, ließ sich vermuthen.

Einige Male packte mich die Ungeduld, daß ich nur ohne Weiteres mich hineinmiſchen und meinen Senf dazu geben könnte!"

„Ich will doch nicht hoffen ...."

„Nein, Vater, ich beherrſchte mich. Aber es waren keine angenehmen zehn Minuten. So lange hat's gedauert; ich hab's an dem uralten Uhrkaſten, der da vor mir ſtand, Sekunde für Sekunde abgezählt."

„Das iſt ein probates Mittel, die Ungeduld zu zügeln!"

„Auch meine Anſicht, deshalb zählte ich. Auf den Punkt zehn Minuten ... und Demoiſelle rückte an. Die Thürflügel, durch welche ſie aus des Barons Gefilde kam, ließ ſie ſperrangelweit hinter ſich aufſtehn, woraus ich entnahm, daß Er uns hören wollte. Das Herz ſchlug mir wohl heftig gegen die Rippen, zuletzt aber doch nicht heftiger, als an dem Abende, wo ich zum erſten Male in Johanna von Montfaucon ſpielte, und das Stichwort gebracht wurde zu meinem erſten Auftritt. Was ſie mit mir beginnen, dachte ich, iſt mir gleichgiltig; und die üblen Rückwirkungen auf Vater Bäcker kann ich ja verhindern, wenn ich eingeſtehe, daß ich nicht ſein Sohn bin, und daß ſie keine Urſache haben, ihn mit mir leiden zu laſſen. Dieſer Gedanke that mir wohl, und nun hielt ich mich auf's Aergſte gefaßt. Die Mühe hätt' ich ſparen können; davon überzeugten mich gleich Gottliebe's erſte Worte, ſo ſüß wie purer Honig. Der Baron hat ſich höchſt vortheilhaft über mich ausgeſprochen; er hat erklärt, daß ich ihm an ſeiner Tafel noch

beſſer gefiel, als auf ſeinem Theater; es ſei nicht anders möglich, ich müſſe vornehmer Abkunft ſein, ſonſt würde ich mich nicht ſo gut in Alles ſchicken. Schon lange habe er darnach getrachtet, ſich einen vertrauten Privatſekretair heranzubilden, deſſen Perſönlichkeit ihm ſo zuſage, daß er ihn gern um ſich leiden möchte, und nur, weil er keine ſolche gefunden, ſei es unterblieben. Ich wäre nun gerade der Menſch, den er verlange, und er denke mich in ſeinen Dienſt zu nehmen. Weil es aber für ihn unpaſſend wäre, ſich einer Weigerung meinerſeits zu exponiren, müßte ich das Geſuch an ihn ſtellen; und mich dazu aufzumuntern habe ſie, Demoiſelle Gottliebe, unternommen. Ich ſolle erwägen, daß es doch ganz anders ſtehe um einen reichsfreiherrlichen Sekretair und Geſellſchafter wie um einen reiſenden Schauſpieler; ein ähnliches Glück dürfte mir nicht zum zweiten Male in die Hände laufen; ich hätte dem ſonſt ſo unzugänglichen Herrn einen förmlichen Zauber angethan, es erwarte mich eine beneidenswerthe Stellung, und es würden (hier flüſterte ſie kaum hörbar) auch gewiſſe andere Perſonen dieſe Veränderung meines Geſchickes mit Freuden begrüßen!“

„Junge, Du extemporirſt, Du phantaſirſt, Du machſt Dir einen Spaß mit mir!“

„Das Nämliche dacht' ich von der Demoiſelle. Aber nicht im Entfernteſten. Sie extemporirte keine Silbe; ſie recitirte nur, was in ihrer Rolle ſtand, die geflüſterte Stelle ausgenommen. Wie hätte ſie ſonſt die Thüre offen ſtehen laſſen, damit Er höre?“

„Richtig! Und Du, griffſt Du mit beiden Händen zu? Rieſſt Du: Ja, Ja, Ja!"

„Nein, nein, nein! Das war die erſte Regung. Niemals, um keinen Preis, nicht für den Beſitz von Tauern und Kauzburg und noch hundert Baronieen entſage ich dem Theater! Dieſe Erklärung ſaß mir ſchon auf der Zunge ... da ſchoß mir plötzlich durch den Sinn, ob nicht vielleicht Ludmilla hinter dem unerwarteten Antrage ſtecke? Ob ſie nicht den Vater darauf gebracht habe? Zugleich bedachte ich, welche Vortheile für uns und zunächſt für meinen Papa Bäcker aus einer Verzögerung dieſer Angelegenheit erwachſen könnten! Und daß ich doch in keinem Falle Nein ſagen dürfe, bevor ich mit Ludmilla darüber geredet! Ich zeigte mich alſo, was ich denn auch wirklich war, überraſcht, beſchämt, gerührt, ... dankbar für des Barons Gnade, erſuchte die Vermittlerin mit tiefſter Unterwürfigkeit, als ob wir uns niemals näher gekannt hätten, dieſe meine beſchämte Dankbarkeit und überraſchte Rührung beſtens zu rapportiren, mir jedoch zugleich einige Tage Bedenkzeit auszubitten, da ich doch nothwendigerweiſe mit mir ſelbſt, vorzüglich mit meinem Vater zu Rathe gehen müſſen, ehe ich einen die ganze Lebensrichtung umlenkenden Schritt wagte. Was müßten, ſetzte ich hinzu, der gnädige Herr von mir halten, wenn ich, der ich mit Leib und Seele Schauſpieler war, ohne jegliche Ueberlegung der Kunſt entſagte, für die ich zu leben und zu ſterben gedacht? Müßte er nicht irre an mir werden und mir das Vertrauen entziehen, worauf ich ſtolz bin? — Ich war noch

im beſten Zuge, da ſtand er neben mir. „Sehen Sie, Demoiſelle," ſprach er, „daß ich mich in ihm nicht täuſchte. Er iſt eben ſo gut als klug, eben ſo beſonnen als feurig. O ich bin ein Menſchenkenner, meine Phyſiognomik trügt nicht. Ja, mein Burſche, gehe mit Deinem Alten und mit Dir ſelbſt zu Rathe; durchdenke die Sache; und wenn Ihr einig ſeid unter einander, dann komme und melde Dich." Hierauf zog er ſich zurück, Demoiſelle verabſchiedete mich, maſchinenmäßig trugen mich die Füße von dannen, der Kopf brummte mir, die Lakaien draußen machten tiefe Bücklinge, Ludmilla's Kammerjungfer ſtrich im Schloßhofe umher, nach wohlbekannter Hiller'ſcher Melodie ſingend: „Elf Uhr im Ritterſaale, das linke Bein entzwei!" .... und hier bin ich!"

„Und gedenkſt elf Uhr im Ritterſaale . . .!"

„Die letzte heimliche Beſprechung mit der Baroneſſe zu haben. Die letzte, Vater! Ich werde ihr nicht verhehlen, was heute zwiſchen Ihnen und mir vorgefallen iſt. Ich werde ihr die Gefahren ausmalen ....

„Male, was Du willſt, nur ſei kein ſolcher Pinſel, ihr zu entdecken, was ich Dir entdeckt habe! Woher ſollten Dir Gehorſam und Reſpekt kommen vor einem Vater, der nicht Dein Vater iſt? Wirſt Du vor meinem Fluche zittern, nachdem Du berechtiget biſt, Dich nicht mehr für mein Fleiſch und Blut zu halten? Davon darf die Baroneſſe Nichts ahnen. Sie muß begreiflich finden, daß Dir meine Befehle mehr gelten, denn ihre Wünſche. „Ich habe Dir kraft väterlicher Autorität unterſagt" und ſo weiter. Daran halte feſt, ſonſt windeſt Du Dich nicht

los von ihr? Was die Abſichten des erlauchten Herrn betrifft ... zögre, zögre, ſtelle Dich unſchlüſſig, ohne ihn wild zu machen, ſetze Zweifel in Deine Fähigkeiten, ſchütze die Unkenntniß der franzöſiſchen Sprache vor. Und was Dich und Deine unglückliche Paſſion betrifft, ſuche ſie zu erſticken durch verdoppelten Fleiß; wirf Dich mit aller Macht auf's Rollenlernen, auf's Komödieſpielen; nenne mir Stücke, worin Du gern auftreten möchteſt; wähle Dir Partieen darin nach Belieben aus; greife nach Tyrannen oder Märtyrern, nach Intriguants oder Liebhabern, nach Helden oder Hanswürſten, meinetwegen gieb Väter, Mütter, Kinder, Greiſe, ſinge in der Oper, hüpfe im Ballet, mache, was Dir beliebt; .... nur vergiß Deine Paſſion auf die Baroneſſe, vergiß den Ahnenſaal, vergiß die verfluchte ...

„Vergeſſen? Dafür kann ich nicht gut ſagen. Aufgeben — das gelob' ich!"

„Hand darauf?"

„Hand und Wort!"

„Bravo! Nimm Dich heut Abend zuſammen. Laſſ' Dich nicht irre machen, nicht vom Augenblicke fortreißen, gedenke meiner Enthüllungen, habe Verſtand für Zwei, bewahre möglichſt eine gemeſſene Zurückhaltung, und wenn ſich's thun läßt, ſo führe die Entrevue dermaßen, daß ihr verſtimmt auseinander geht, daß ſie Dich einen kalten Froſch nennt, daß ſie ſich ernſtlich beleidiget wähnt, daß ſie an Deiner Liebe zweifelt. Könnteſt Du's gar ſo weit bringen, in offenen Disput zu gerathen, Dir die

Thüre weiſen, Dich mit Schimpf und Schande fortjagen zu laſſen ....."

„Vater, Sie beurtheilen Baroneſſe Ludmilla ganz falſch. All' dieſe Künſte ſind unnöthig. Wozu Komödie ſpielen außerhalb der Bühne? Ein Wort genügt bei ihr, ſobald es das richtige iſt. Und dieſes zu finden, darf ich mir zutrauen, eben weil ich ſie kenne."

„Wie heißt dieſes Wort, wenn ich fragen darf?"

„Meine Ehre — die verlangt, daß ich mich des Vertrauens nicht unwürdig mache, welches ihr Vater ſo unerwartet in mich ſetzt."

„Ah, gehorſamer Diener!" ſagte Bäcker und blieb unſchlüſſig, gleichſam verblüfft ein Weilchen mitten im Zimmer ſtehen. Dann umarmte er haſtig den Pflegeſohn und lief davon, als ob er vermeiden wolle, ſich weiter auszuſprechen. Von draußen warf er, in den Garten um's Haus ſchleichend, noch einen Blick durch's offene Fenſterchen zu Wulf hinein; und da er dieſen ſchon wieder mit der neuen Rolle beſchäftiget ſah, rief er aus: um den Jungen darf ich mir keinen Kummer machen; dem geht ſein Beruf über Alles! Von dem würde ſogar unſer wohlſeliger Altmeiſter Eckhof, bei aller moraliſchen Strenge, eingeſtehen müſſen: „der hat die rechte Liebe zum Werke!"

Nur die erſte halbe Stunde, die Wulf dem Studium der neuen Rolle widmete, war durch zerſtreuende Gedan-

ken an die Begebenheiten dieſes Tages und an die daran zu knüpfenden Erwartungen der herannahenden Nacht geſtört worden. Mit feſtem Willen hatte der junge Mann ſich beſtrebt, ſeiner Unruhe Meiſter zu werden, und nicht vergeblich. Die Macht des Talentes trug ihn bald über das Gewirr ſeiner eigenen Schickſale, über die Widerſprüche des wirklichen Lebens in's freie Gebiet ſelbſtſtändiger Wirkſamkeit, wo der berufene Schauſpieler, wie er des Dichters Schöpfung in ſich aufgenommen, zum zweiten Schöpfer wird, wenn er nach Außen verſinnlicht, was Jener in ſeinem Innern erzeugte. In dieſer poetiſchen Wiedergeburt iſt die Antwort zu ſuchen und, irren wir nicht gänzlich, zu finden auf jede müßige, nur allzu oft geſtellte Frage: ob die darſtellende Kunſt in in Wahrheit Kunſt genannt werden dürfe? Eben ſo gewiß als die Mehrzahl unſerer Theaterhelden geringe Anſprüche auf den Namen „Künſtler" machen darf, ebenſo gewiß gebührt er der kleineren Zahl von Auserwählten. Daß wir Wulf zu dieſen rechnen dürfen, haben wir bereits verſtändlich genug angedeutet.

Er machte ſich im Laufe einiger Stunden den ziemlich voluminöſen Part ſo weit eigen, daß er ihn, nach ſeiner techniſchen Bezeichnung, aus dem Gröbſten gearbeitet hatte und morgen ſchon an den feineren Ausputz gehen konnte. Doch des Menſchen geiſtige Empfänglichkeit bleibt durch myſtiſche Fäden an den Körper gebunden, und wie es für alles Körperliche eine Grenze giebt, wo die Ausdauer ſchwindet und die Ermüdung beginnt, ſo tritt mit dieſer letzteren nach langwieriger Anſtrengung auch der Zeit-

punkt ein, wo die über Gebühr angeſpannte Geiſtesthätigkeit erliſcht. Dann folgt ein erſchlaffendes Gefühl von Ermattung. Der geſammte Organismus ſtreckt die Waffen. Er vermag nicht mehr zu kämpfen. — —

Der Frühlingsabend dämmerte ſchon ſeit einer halben Stunde. Wulf's glänzende Augen haben ſich ſelbſt als Kerzen gelcuchtet. Jetzt iſt vollkommene Nacht eingebrochen. Im Gärtchen vor dem Fenſter ſchläft Alles. Sogar die Blätter zittern und flüſtern nicht mehr, denn auch der leiſe Windhauch hat ſich zur Ruhe begeben und ſchweigt. Wulf läßt ſich auf ſein Lager ſinken. Der fremde Menſch, der von ſeinem Ich Beſitz genommen, mit welchem er ſich verſchmolzen, deſſen Leidenſchaften er in ſich eingeſaugt, für den er brüderlich gefühlt, gelitten, gerungen hatte, ſo lange er in deſſen dramatiſches Geſchick vertieft an ſeiner Rolle ſaß ... Dieſer Doppelgänger entfernt ſich langſam, nimmt Leidenſchaften und Leiden, die ihm der Poet zu tragen gab, und die er auf den Darſteller übertrug, mit ſich fort. Aber dem Zurückbleibenden erblüht daraus kein Gewinn. Jene fremden Qualen, weil ſie ſich ihm in reinem Kunſtfeuer verklärten, haben ihn ja beglückt. Sie machen ja nur Platz, damit er ſich von ſeinen eigenen, ihm angehörigen Schmerzen bedrückt fühle; damit dieſe Raum finden, ſich auszubreiten in ihm, ſich's recht bequem ſein zu laſſen in einem Herzen, welches heute ſchon viele Stiche empfand; ihre kleinen ſcharfgeſpitzten Marterwerkzeuge hervorzuſuchen und abermals in jeglichen Falten und Tiefen zu ſtören, zu bohren, zu verwunden! Ach was muß dieſes Men-

ſchen-Herz aushalten, bis es im Tode bricht! Und was hält es aus, ſo lange es jung iſt! So lange unverdorbene geſunde Natur über jeden Riß, über jeden blutenden Stich den heilenden Balſam der Hoffnung ſtreicht; ſo lange der Vorrath an Balſam ausreicht! Iſt er einmal erſchöpft, dann vernarben auch die Wunden nicht mehr, ſie verharrſchen kaum, und die kleinſte reißt nachblutend weiter und tiefer, daß endlich aus vielen kleinen die größeſte entſteht .... und hernach ſteht es ſtill und blutet nicht mehr.

Die eingeroſtete Thurmuhr ſchlug ihre neun Schläge heiſer und dumpf. Noch zwei Stunden, ſeufzte unſer Freund. Seine alte Hauswirthin fragte durch die halbgeöffnete Stubenthür herein, eben ſo heiſer und dumpf wie die Thurmuhr, ob Herr Bäcker nicht Etwas zu Nacht eſſen wolle? Er ſtellte ſich ſchlafend, die gute Frau war daran gewöhnt, ihm einen Teller voll Brot und Fleiſch aufzubewahren. Sie weckte ihn nicht und begnügte ſich, das kleine Mahl auf die bewußte Stelle in der Küche zu ſetzen. „Wenn ihm der Hunger kommt, weiß er ja, wo er's zu ſuchen hat!"

Daß ihm kein Hunger kam, werden meine Leſer gern glauben. Wer von Viertelſtunde zu Viertelſtunde den Schneckengang der ſonſt wegen ihres unaufhaltſam raſchen Fluges berüchtigten Zeit berechnet, weil ihm die ſchwere Pflichterfüllung näher rückt, vor deren Ausübung er ſich ängſtiget, und die er doch auch ſchon hinter ſich haben möchte, der liegt auf einer Folterbank, und auf dieſer läßt ſich ſogar der werkthätigſte jugendliche Magen

jeden Anſpruch vergehen. Arme Sünder nehmen zwar, wie man hört, bisweilen, vor ihrer Hinrichtung eine leckere Mahlzeit. Das ſind entweder Menſchen, bei denen das Thier den Menſchen unterdrückt ... oder ſie haben mit dem Leben bereits völlig abgeſchloſſen und wollen ſich für den Weg zum Tode ſtärken, damit der matte Leib ihren feſten Willen nicht beuge. Ein Liebender jedoch, der ſeiner heiß Geliebten darzuthun gedenkt, daß er ihr entſagen muß, ob er gleich niemals aufhören kann, ſie über Alles zu lieben .... der ſollte an's Eſſen denken? Schöne Anreden, eine immer ſchöner, wärmer, eindringlicher, überzeugender, als die andere, übte er ſich ein, ſagte ſie fließend ... auch ſeine Thränen floſſen hinein ... ſagte ſie fließend her, ohne Anſtoß, und verwarf ſie ſogleich wieder; denn ſie blieben jedes Mal weit zurück hinter dem, was er damit ſagen wollte. Und endlich ſah er auf ſeinem Lager voraus, er würde ſie nicht zu Ende bringen; Ludmilla's Mund, ihn küſſend, würde beredter ſein, als der ſeinige!

Lange Viertelſtunden; die Thurmuhr ließ ſich recht bitten, ehe ſie den faulen Hammer hob, wieder einen matten Schlag auf die Glocke zu thun. Und der Klang dieſes Schlages, wie ſaumſelig und verzagt ſchlich er über die ſchweigenden Gärten hinweg in Wulf's Gemach, an ſein Ohr. — Sieben lange Viertelſtunden!

Ein Viertel vor Elf ſprang der Gefolterte empor und rüſtete ſich. Von den ſorglich vorbereiteten Anreden war nicht ein Satz ihm treu geblieben, ſein Gedächtniß in Nebel gehüllt. Nur zwei Worte leuchteten zwei Sternen

gleich aus grauer Hülle, und er wiederholte ſie unzählige Male: Meine Ehre!

Er war heute der Erſte im Saale, was nicht immer der Fall geweſen. Mehrmals hatten ihn zärtliche Vorwürfe begrüßt, weil er ſich verſpätet. Mit langen Schritten durchmaß er den weiten Raum. Seine Tritte hallten von den harten Quadern nach und von den Stuckaturen der hohen Decke herab, erweckten manches Echo vor und hinter ihm, daß es war, als gingen verſchiedene Menſchen hin und her, die aber vermeiden wollten, ſich zu begegnen. Erſt wähnte er, daß ſei Ludmilla, die ihn necke. Doch auf ſeine an ſie gerichtete Frage antwortete ihm nur die letzte Silbe dieſer Frage als Echo aus einem Winkel des Saales. Das wurde zuletzt unheimlich. Und wie nun gar Mitternacht heranzog, und er immer noch allein blieb, da überfiel ihn ein Grauen vor ſeinen eigenen Tritten, und er ſuchte den mittelalterlichen Lehnſeſſel auf, der die Liebenden, wenn ſie ſich in den Armen lagen, willig in ſeinen Armen gehalten. Dort wollte er Ludmilla erwarten, denn daß ſie ausbleiben könne, hielt er für unmöglich. Da kniſterte Etwas unter dem Druck ſeiner Hand ... er faßte ein Stück Papier ... er fühlte das Siegel daran ... es war ein Briefchen ... das konnte nur von ihr herrühren. Sie iſt verhindert ſich einzufinden, ſprach er und entfernte ſich ſo geſchwind, wie ſeine Bekanntſchaft mit den Oertlichkeiten es ihm auch bei dunkler Nacht geſtattete. In ſeiner Behauſung glücklich und unbemerkt angelangt, las er: „Demoiſelle wollte mir mit ihrem air de protec-

tion zu verſtehen geben, daß ſie um unſere rendezvous wiſſe. Ich mag dieſer personage keinen Dank ſchulden. Auch bedürfen wir der Heimlichkeit nicht mehr, da wir uns von jetzt an officiellement ſehen werden, wie ich mit Entzücken vernehme. Da bieten ſich tauſend Gelegenheiten dar, uns zu finden, ohne Gefahr — und ohne Beihilfe einer confidente. Ich habe mich immer gefürchtet in dem Bilderſaale; je déteste les portraits de mes ancêtres."

„Was ſind das nun für wunderliche Geſchichten," ſagte Wulf, „und wie martert man ſich und macht ſich das Bischen Leben ſchwer, oft ganz unnützer Weiſe! All' meine Aengſte vor dieſer einen ſchweren Stunde hätt' ich mir ſparen können; denn während ich nach klaren Gründen und deutlichen Erklärungen für ſolche Gründe ſuchte wie der Taucher nach Perlenmuſcheln, während, wie jenen das Waſſer, mich faſt der Zweifel erſtickte, ob es mir gelingen werde, ſie zu überzeugen und zu beruhigen, hatte ſie dieſe Zeilen ſchon geſchrieben. Um ſo beſſer! Ein Schritt iſt gethan, ohne daß ich nöthig hatte, mir bittern Zwang anzulegen. Was weiter geſchehen ſoll, mögen die nächſten Tage bringen!" — Er verbrannte das lieblich duftende Blättchen . . . dann entſchlief er.

Was weiter geſchehen ſoll, hatte Wulf ſchon halb ſchlummernd ausgerufen, mögen die nächſten Tage bringen. Sie brachten zuvörderſt die Weiſung, an herrſchaftlicher Tafel zu ſpeiſen, was ſich zwei, drei Mal in der

Woche begab. Wie der beliebte Akteur an Sicherheit gewann, ſich ungezwungener und lebhafter mittheilte, ſich endlich der Tiſchgeſpräche bemächtigte, ſie mit vielerlei luſtigen Schwänken würzte, dabei doch in keinem Momente ſich überhob, ſeine Stellung nie vergaß ... da ſtieg er ſo ſichtbar in des Barons unverhehlter Gunſt, daß Gottliebe bald eiferſüchtig wurde. Mochte ſie, ſeitdem ihr zweideutiges Verhältniß zu ihm beſtand, als Maitreſſe (buchſtäblich überſetzt: als Herrin) den ſtolzen, unlenkſamen Mann bis auf einen gewiſſen Grad beherrſcht, gleichwohl mußte ſie ſich eingeſtehen, ihn als Geſellſchafterin niemals recht amüſirt zu haben. Weder beſaß ſie den inneren Fond, die ſprudelnde Fülle geiſtiger Lebendigkeit, die dem jungen Schauſpieler eigen, ihn befähigte, in die verſchiedenartigſten, ſeinem Wiſſen und ſeiner Erfahrung auch ganz fernliegenden Gegenſtände ſcharfſinnig einzugehen, noch hatte ſie Geſchick und hinreichende Luſt, über dasjenige anregend mitzureden, was ihr näher lag. Sie war von Hauſe aus faul, bequem, phlegmatiſch-indolent. Nur ein beſtimmter Zweck vermochte ſie aufzuſtacheln. Es giebt viele ſolche Weiber; namentlich unter denen, welche Gottliebe's Laufbahn einſchlagen. Sie zeigen ſich beweglich, wiſſen klug zu erſcheinen, verſtehen hübſch zu ſchwatzen, kokettiren, ſo lange ſie gefallen, erobern wollen. Haben ſie's erreicht, iſt die Schlinge Demjenigen über den Hals geworfen, auf den es abgeſehen war; wähnen ſie ihn ſicher feſtzuhalten ... dann fallen ſie in die Apathie orientaliſcher Sultaninnen zurück, gönnen ſich und ihrer Zunge möglichſte Scho-

nung und rühren höchstens noch die Finger, welche sich mit einer mechanischen Arbeit beschäftigen, wie wenn sie Bestandtheile einer gedankenlosen mechanischen Figur wären. Womit jedoch nicht etwa behauptet werden soll, die reizenden Lockenköpfe glichen Haubenköpfen und hegten so wenig Gedanken als diese! Das nicht! Ihr Gehirnchen arbeitet nicht minder eifrig fort wie die Finger; es verfolgt seine Pläne, es spinnt Fäden zu Netzen und Garnen. Woran Gottliebe's kleines, doch schlaues Gehirnchen spinnt, ist uns bekannt. Wir dürfen uns also nicht verwundern, wenn sie meint, der Baron müsse nicht allzu viel Freude an Wulf's Umgang finden; das könne sie um manche stille Stunde bringen. Deshalb setzt sie sich daran, liebenswürdig zu sein, und jedenfalls trägt dies Bestreben viel dazu bei, die Dîners angenehmer zu machen.

Ludmilla that wenig dafür. Sie genoß die Wonne einer Liebenden, die mit vollen Zügen des Geliebten Worte schlürft, die sich daran berauscht. Seiner Stimme eigenthümlicher timbre — (so benannte sie's in ihrer französirenden Weise, und die strengsten Puristen dürften schwerlich ein treffenderes Wort aushecken!) — übte den geheimnißvollen Zauber auf sie aus, der sie Alles, sogar ihren angeerbten aristokratischen Hochmuth vergessen ließ. Daß Sänger solche Macht hatten und haben, befremdet uns nicht. Bei Rednern mag es selten vorkommen. Aber es kommt vor. Es giebt sprechende Stimmen, die Wunder thun, männliche wie weibliche. Wer Sophie Müller gehört, Louise Neumann, der versteht die Mög-

lichkeit. Und welcher von meinen Lesern alt genug wäre, um sich an Bäcker den Jüngeren, genannt Wulf, zu erinnern, an den durch Mark und Seele dringenden, Verstand wie Gemüth gewinnenden Ton seiner Rede, der würde nicht mehr staunen über solche Zaubergewalt eines Jünglings. Der Verfasser des Buches „der letzte Komödiant" hat später den abgelebten Mann kennen gelernt, von welchem des Romanes dritter Theil handeln wird, und fühlte sich — nicht von der Bühne herab, nur im gewöhnlichen Zwiegespräch — von seiner Sprache Wohllaut hingerissen. Was war es erst, da er in Jugendfrische prangte, und Ludmilla ihn anschaute, ihm zuhörte!

Wie sie richtig vorhergesehen, fanden sich bald unbewachte Momente, wo Gottliebe sich des Barons zu bemächtigen wußte, und wo dem jüngeren Paare Gelegenheit wurde, vertraulich zu plaudern. Ja, die Gesetze der Schicklichkeit, die ihnen auferlegten, laut zu reden und, was sie sich heimlich sagen wollten, zwischen unbedeutenden Aeußerungen, unverständlich für Andere, einzuweben, liehen dem Verkehre neuen Reiz, weil sie das ganze Aufgebot des Verstandes erforderten, damit dieser den Bedürfnissen des Gefühles zu Hilfe komme. Dadurch wurde denn Wulf seinen Vorsätzen jedes Mal untreu gemacht. Er hatte dem Pflegevater und sich gelobt, die gefährlichen Zusammenkünfte im dunklen Saale aufzugeben .... aber in des Barons Gemächern am hellen Tage geistreiche Konversation mit einer holden Dame zu führen blieb doch unversagt.

Und so täuschte er sich allzu willig, und Ludmilla zog ihn und sich immer näher dem von üppigen Blumen verdeckten Abgrunde zu, vor dem Papa Bäcker gewarnt hatte. So viel davon, und schon genug. Wir dürfen nicht zögern, uns mit beschleunigtem Schritte dem ersten Haupt-Abschnitte unserer Geschichte zuzuwenden. Haben wir doch, wenn dieser hinter uns sein wird, noch einen langen beschwerlichen Weg vor uns.

Wenn nach dem Ausspruche des römischen Dichters die Entrüstung, die Indignation (indignatio facit versus) Verse zu erzeugen vermag, weshalb sollte Eifersucht nicht im Stande sein, träge Seelen anzutreiben, daß sie aus indolenter Gemächlichkeit heraustretend „sich zu zeigen" wünschen? Gottlieben gelang es, dem Baron von einer ganz neuen Seite zu erscheinen; ihn und seine fast in Gewohnheitstriebe übergegangene, erschlaffende Neigung mächtig zu erfrischen. Dieser günstige Umschwung, vereint mit dem durch Wulf zugewachsenen Belebungs-Elemente, machte den Gebieter auf Tauern-Kauzburg heiter und ließ ihn die Bitterkeiten der täglich steigenden politischen Verhältnisse leichter überwinden. Gottliebe betrachtete, was sich um sie her begab, für die willkommenste Vorbereitung und Einleitung ihrer weitreichenden Pläne. Ludmilla liebte sich immer tiefer in des armen Komödianten Sein und Wesen hinein; trug ihre Liebe von den Brettern auf's Leben, vom Leben auf die Bretter hinüber; hielt den Gedanken, selbst Schauspielerin zu werden, schon als ausführbar fest; war folglich so zügellos beglückt, wie nur ein von bangem

Sinnentaumel und verſchwommenen Bildern umſchwirrtes Mädchen jemals geweſen. Und Wulf ..... ließ Tage gehen, wie ſie kamen und gingen, lernte tüchtig, übte fleißig, ſpielte feurig, gefiel täglich mehr, machte ſo gewaltige Fortſchritte, daß man, wie Bäcker ſprach, ihn wachſen ſah, dem Graſe gleich bei Mairegen; ja, gewann ſogar der Erbfeindin Klimene den mit Widerwillen ausgeſtoßenen und deswegen halb komiſch, halb rührend klingenden Ausruf ab: „Der infame Bengel verdient's gar nicht, daß er ſo göttlich ſpielt!“

Nun, da war ja Alles auf's Beſte. Bäcker's Befürchtungen ſchliefen längſt. Sogar die böswilligen Gerüchte liefen nicht mehr in Gaſſen und Häuſern herum. Auch ſie lagen auf den Ohren und ſchwiegen. Sahen ſich doch Wulf und die Baroneſſe nur in Anweſenheit des Reichsbarons, hatten doch die indiskreten kammerjüngferlichen Vertrauten Nichts mehr zu vertrauen und auszuplaudern. — Es wird doch wohl nur ſo ein Geträtſch geweſen ſein, hieß es, was von der Demoiſelle ausgegangen war. Ja, die ...!

Der eigentliche Sommer hatte kaum begonnen, und ſchon ließen ſich bei Bäcker's Truppe, wie in ganz Kauzburg, Stimmen kühnlich vernehmen, welche auf einen zweiten Theaterwinter deuteten. Der Einzige, der darüber authentiſche Auskunft hätte geben können, zog es vor zu ſchweigen. Wulf, den der Baron bereits als ihm angehörig betrachtete, war im Geheimniß; wußte folglich, was ſogar Gottliebe und Ludmilla noch nicht erfahren ſollten, daß drohende Wetter, am politiſchen Himmel

neuerdings heraufziehend, des Freiherrn Gegenwart in Tauern bald erfordern würden; daß es um Reichsbaronschaft und Unmittelbarkeit windiger denn windig aussähe; daß man versuchen müsse zu retten, was aus dem allgemeinen Schiffbruche, Mediatisirung genannt, etwa noch zu retten sei; und daß diese „total abnormen" Zustände Seiner Erlaucht die Pflicht auflegten, dem trauten stillen Kauzburg Valet zu sagen und, ihren Widerwillen bezwingend, sich in's tobende Meer zu wagen, sobald eine letzte Citation des dort schon auf schwankendem Nachen umhertreibenden herrschaftlichen Rathes und dirigirenden Stellvertreters anlange!

Fehlte es dem Baron an kräftiger Entschließung, sich aus eigenem Antriebe vor Eintritt allerdringlichster Nothwendigkeit an Ort und Stelle zu begeben, um männlich einzugreifen, so mangelte seinem jetzigen Lieblinge, unserem Wulf, ebenfalls die Festigkeit, ehrlich zu erklären, daß er der Bühne nicht entsagen wolle, folglich auch die ihm dargebotene Stellung eines Gesellschafters, Vorlesers und Geheimschreibers nicht annehmen könne. Beide verschoben — Jener die That, Dieser das Geständniß — auf den äußersten Augenblick. Der Baron dachte: es ist immer noch Zeit, das Einpacken zu befehlen, wenn die Tauern'schen ihr Ultimatum stellen. Wulf dachte: verschieb' ich meine Weigerung bis zuletzt, dann komme ich im Durcheinander plötzlich beschleunigter Abreise leichteren Kaufes davon.

Das Schicksal dachte anders.

Des Jahres längster Tag trat zugleich als der

ſchönſte auf; kein Wölkchen trübte, doch ſanft kühlender Morgenwind erfriſchte ihn. So weit des Menſchen Blick reichte, fröhliches Leben, erquickendes Grün! An ſolchen Tagen findet ſich leicht ein hübſcherer Aufenthalt als zwiſchen übelriechenden Talglampen, ſchmutzigen Leinenwänden, gemalten, nein gefleckſten Bäumen, zerriſſenen Setzſtücken. Dennoch hatten Bäcker's Leute eine vierſtündige Hauptprobe des (durch weibliche Unpäßlichkeiten verſpäteten) Trauerſpieles „Eduard Montroſe" im qualmenden Halbduſter abgehalten, und Wulf hatte, mit Leib und Seele bei der Sache, jene Rolle in Scene gebracht, die wir ihn ſchlummernd zwiſchen die Finger klemmen ſahen, da Vater Bäcker ſein Nachmittagsſchläfchen unterbrach. Gleich aus der Reitbahn begab er ſich auf's Schloß zur Mittagstafel. Dort fand er ſtatt herkömmlich geordneter Ruhe, ſtets vornehm bewahrter Würde, eine verworrene Thätigkeit in vollem Gange. Reiſekutſchen und Packwagen wurden in den Hofräumen geſäubert; Meiſter Schmied aus dem Orte unterſuchte, ob am Eiſenwerke irgend Etwas ſchadhaft. In den Vorfluren ſtanden Kiſten und Kaſten über einander gethürmt, wie wenn Johanna von Montfaucon noch einmal aufgeführt werden und Philipp das Gebirge durchklettern ſollte. Diener ſchoben hin und her. Direktor Kleemann, ein dickes Paket aktenartiger Papiere tragend, trat aus des Barons Gemächern und richtete im Vorübergehen einen faſt höhniſchen Gruß an den Sohn des Komödiantenmeiſters.

Ah, es wird Ernſt, ſeufzte dieſer und ging hinein, wo

er zu beweiſen hatte, daß er ein Mann ſei und getreu der Kunſt, für welche der Schöpfer ihn beſtimmt!

Er fand die Damen ſchon bei'm Freiherrn. Sie ſaßen in ihren gewohnten Sopha-Ecken, der Baron auf ſeinem Lehnſtuhl wie immer. Von der Aufregung, die draußen vorherrſchte, fand ſich hier keine Spur. Wulf hielt es deshalb ſchicklich, zu ignoriren, was er bemerkt, und abzuwarten, ob man darüber ſprechen wolle. Dies geſchah nicht. Das Dîner verlief gleich allen vorhergegangenen. Erſt nach aufgehobener Tafel begann der Schloßherr: „Nun, mein Lieber, Sie werden geſehen haben, daß wir uns zu rühren beginnen? Endlich mußten doch einige Anſtalten getroffen werden, damit ein plötzliches Aufgebot nicht über mein Haus falle und unſere Schönen in Verzweiflung ſtürze! Sie mögen ihre Garderobenangelegenheiten einſtweilen ordnen und dann gerüſtet ſein, wenn es gilt. Noch läßt ſich kein Tag beſtimmen, aber lange iſt meines Bleibens in Kauzburg nicht mehr; möglich, daß Sie morgen Ihre letzte Rolle auf der Bühne ſpielen."

Wulf verneigte ſich und ſchielte dabei ſeitwärts nach Ludmilla, deren Züge die bängſte Erwartung verriethen, ob und was er ſprechen werde. Schon erhob er den Kopf, und die leuchtenden Augen richteten ſich, als wollten ſie ihn verſengen, auf den Baron . . . da wurde „Prinzipal Bäcker" angemeldet. „Ich hab' ihn rufen laſſen," ſprach der Freiherr; „gut, daß er jetzt kommt, ſo geht Alles unter Einem!"

Bäcker war doch nicht Meiſter genug in der Panto-

mime, um ſein Geſicht völlig in der Gewalt zu haben, nachdem er in den Schloßhöfen geſehen, was ihm keinen Zweifel mehr geſtattete. Die Kutſchen und Fourgons galten dem erſchreckten Entrepreneur für Trauerwagen, in und mit denen ſeine Kauzburger gute Zeit zu Grabe gebracht werden ſollte. Er ließ den Mund bedeutend hängen; fragende Blicke ſtreiften Gottliebe, Wulf und die Baroneſſe. Zuletzt ſtarrte er den Gebieter an und ſtöhnte: „Erlaucht haben befohlen . . . ?“

„Bäcker, ich bin mit Ihnen zufrieden geweſen. Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan und noch darüber. Ich hätte die Truppe gern einen zweiten Winter hindurch hier behalten, wäre uns vergönnt geweſen, in dieſem ſtillen Winkel der Erde zu verweilen. So gut wird es mir nicht. Die Welt geht drüber und drunter. Ich muß nach Tauern . . . vielleicht ſchon ſehr bald! So lange ich in Kauzburg bleibe, gehen die Spieltage fort. Aber ich will bei Zeiten reinen Tiſch machen, damit Sie wiſſen, woran Sie ſind. Sie erhalten hier eine Entſchädigung für den Reſt dieſes Sommers. Sodann habe ich Ihnen noch Erſatz zu leiſten für Ihren beſten Schauſpieler. Ich habe Ihren Sohn in meine Dienſte genommen; ich werde für ihn ſorgen. Und hält er ſich auf der neuen Bahn, wie wir's von ihm erwarten, ſo kann ſie ihn hoch und weit führen. Weil Sie durch ſeinen Abgang großen Verluſt erleiden, und weil Sie ſein Vater ſind, habe ich Sie zu entſchädigen. Nehmen Sie die beiden Summen hier gleich in Empfang. Sie wollen erwägen, daß Sie, was Ihr Perſonale betrifft, von hier weggehen, wie Sie her-

kamen; denn als Ihr eintraft, war Wulf noch nicht vorhanden als Schauſpieler; er iſt gewiſſermaßen durch Demoiſelle erſt entdeckt worden; ſein Talent iſt ſo zu ſagen unſer Eigenthum. Folglich haben Sie Nichts eingebüßt und ziehen davon, um ein Paar Stück Dukaten reicher, als Sie anlangten. Viel Glück, Alterchen! Und halten Sie Frau Nachbarin Klimene hübſch kurz.“

Dies geſagt, ſteckte er dem überraſchten Manne zwei Röllchen ſchweren Goldes in die Hand.

Nun wollte Wulf zu reden anheben. Doch der Baron achtete nicht auf ihn. Er verließ mit Gottliebe zugleich das Geſellſchaftszimmer, wie um Bäcker's Dankrede abzuſchneiden. Ludmilla folgte dem Vater und lächelte dabei dem Geliebten ein ſo auffälliges Lebewohl zu, daß es ſchien, als wollte ſie damit ſagen: Vor Deinem Vater verſtelle ich mich nicht!

Bäcker jedoch ſteckte mit der einen Hand die Dukaten in ſeine Weſtentaſche, mit der andern faßte er Wulf's Hand, zog ihn raſch fort und flüſterte ängſtlich: „Hier keine Auseinanderſetzungen! Um Gotteswillen halte den Schnabel. Auf Deinem Zimmer magſt Du losplatzen, Marſch!“

Und da ſaßen ſie wieder im kleinen Stübchen, wo der Sohn erfahren hatte, daß er Bäcker's Sohn nicht ſei, und wo dieſer heute nichtsdeſtoweniger ſeine Vaterrechte noch einmal geltend zu machen ſuchte. „Wenn Du Dich weigerſt, ihn zu begleiten,“ ſagte er, „wenn Du ihn abreiſen

lassen und bei der Truppe verbleiben willst, so ist es ganz natürlich, daß ich die Entschädigung, welche er für Dich mir leistete, wieder herausrücken muß. Das sind einhundert Füchse."

„Und so viel," erwiederte Wulf mit bitterem Lächeln, „sind wir, mein Bischen Talent und ich, Ihnen nicht werth?"

„Nein, so viel seid Ihr nicht werth! um es gleich rund heraus einzugestehen. Fahre nicht auf; gebiete der lieben Eitelkeit für's Erste Stillschweigen und lasse mich fortfahren. Ich will Dir's deutlich machen. Wäre die Mehrzahl der Theaterbesucher aus verständigen und gebildeten Kennern, ja nur aus aufrichtigen Freunden dramatischer Kunst zusammengesetzt, oder hätten wir nur einige Aussicht, unseren Kram bisweilen an größeren Orten aufzuschlagen, wo solche Menschen doch vorhanden sind, dann schätzte ich Dich und Deine Mitwirkung über diese und über eine ungleich größere Summe; so viel Einsicht darfst Du mir zutrauen. Die Nester, in welchen wir unser Wesen treiben, sind wahrhaftig nicht angethan, Zuschauer zu liefern, die zugleich verständige Beurtheiler wären. Dem Publikum, für welches wir gewöhnlich arbeiten, ist mit Stücken, wie Du brauchst, wenn Du nicht zurückkommen sollst, gar nicht gedient. Es verlangt mittelmäßige Waare, ausstaffirt mit Donner, Blitz, Särgen, Fackeln, Todtenköpfen, verlarvten Vehmrichtern, Abällino's, Zauberin Sidonia, oder Possen und Narrenspuk mit Kaspar Larifari. In dem Städtlein, aus dem der Freiherrn Forstmeister mich nach Kauzburg citirte, mach-

ein ſeidenes Weiberkleid mit Goldflittern geſtickt, ein polirter Ritterharniſch von glänzendem Blech mehr Aufſehn als Deine beſten Monologe. Und nicht anders verhält es ſich, was Dich perſönlich betrifft und Deine Erſcheinung. Um dieſe nach Gebühr zu ſchätzen, müſſen Damen aus guter Geſellſchaft vor den Lampen ſitzen; müſſen Herren im Parterre ſtehen, denen feinere Formen geläufig ſind. Du gehörſt auf die Bühne einer Stadt, die wenigſtens reiche Kaufmannſchaft, gelehrte Schulen beſitzt. Für mich, für meinen Geſchäftskreis, für die Bedürfniſſe meiner Auditorien genügt ein derber, gutgewachſener Kouliſſenreißer; ja dieſer wird mir beſſer bekommen! — Ich will mich nicht deutlicher expliciren, Du verſtehſt mich. Hier in Kauzburg warſt Du mir unerſetzlich als Repräſentant einer höheren Richtung; anderswo würden mir Deine äſthetiſchen Sehnſüchte eine Laſt werden, denn ſie würden mir, wollte ich ſie befriedigen, um Dich zufrieden zu ſtellen, die Leute von der Kaſſe verſcheuchen. Das fehlte gerade noch, daß Leſſing, Schiller, Goethe, und wie die Herren heißen, mir meinen Plebs verjagten, von deſſen Groſchen ich leben, ich die Gage zahlen ſoll. Du aber würdeſt ſchon gar nicht mehr aushalten bei der Wirthſchaft, die wir treiben müſſen, nachdem Du unter Auſpicien der Kauzburger Gunſt begonnen haſt. Ehe vier Wochen in's Land gingen, nähmeſt Du Reißaus. Dann hätte ich weder Dich, noch meine zurückerſtatteten hundert Dukaten. Und um Deine Sekretärſtelle wäreſt Du auch. Nimm ſie an. Verſuche Dich darin. Gefällt's Dir nicht, ſo bleibt Dir immer unbenommen, Dich über kurz oder lang

im Guten vom Baron zu trennen; und fängſt Du's klug an, rekommandirt er Dich an irgend einen kleinen Regenten, der Theater hält. Ich dächte, das wäre ſo einfach und klar . . . ein kleines Kind kann's begreifen."

„Ich begreife es auch vollſtändig."

„Und willſt nachgeben?"

„Gewiß."

„Willſt dem Baron dienen?"

„Das will ich in meinem Sinne und meinen redlichſten Kräften, mit Unterordnung der glühendſten Wünſche, vollkommen unparteiiſch. Darauf lege ich Ihnen einen Schwur ab. Ich trenne mich willig von Ihrer Truppe. Sie haben mich hinreichend überzeugt."

„Das iſt edel, mein Junge. Es wird uns Beiden Segen bringen. Nun geh' ich beruhiget wieder in's Geſchäft. Zweihundert Dukaten ſind ein prachtvoller Vorſpann!" —

Kaum ſah Wulf ſich allein, ſo brach er aus: „Jetzt erſt empfind' ich's, daß ich nicht dieſes Mannes leiblicher Sohn bin. Ich will ein Künſtler werden, er iſt ein Tagelöhner. Doch meinen Schwur halt' ich; dem Reichsbaron werd' ich dienen in meinem Sinne und mit Aufopferung der glühendſten Wünſche!"

Er nahm ein Blatt Papier und ſchrieb:

„Ludmilla! Hätte Ihr Herr Vater Argwohn gezeigt; hätte er die Autorität ſeines hohen Ranges und ſeiner väterlichen Rechte ſtreng geltend gemacht wider den hergelaufenen Schauſpielerjungen . . . ich ſtehe nicht für mich, weiß nicht, wie weit leidenſchaftlicher Trotz mich ge-

trieben. Er gönnt mir Zutrauen, erzeigt mir Gunſt, öffnet mir ſein Haus, und ich wäre ein undankbarer Schuft, wollte ich ihn betrügen. Auch ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß ich dem Theater nicht entſagen kann, ohne mich unglücklich für's Leben zu machen. Sogar die Liebe weicht dieſem Bedürfniß. Zum Schauſpieler fühl' ich mich geboren. Ich kann, ich will, ich darf nichts Anderes ſein! Mein Dienſt bei Ihrem Vater würde doch nur kurze Dauer haben. Der Gedanke an meinen innerſten Beruf ließe mir doch keine Ruhe. Und dieſe kurze Dauer heimlich und heuchleriſch benützen zur Fortführung des zarten Einverſtändniſſes, deſſen Sie mich würdigten, halte ich für niederträchtig. Beſſer, den heftigen Schmerz einer gewaltſamen Trennung erleiden, als vielleicht zu ſpäte Reue! Beſſer für mich und beſſer für Sie! Vergeſſen will ich nicht. Ludmilla wird und ſoll mich vergeſſen. Heute ſchnür' ich mein Bündel. Morgen trete ich zum letzten Male in Kauzburz auf. Die Nacht darauf entweiche ich, und gelingt mir's, dann erreiche ich die Grenze vor Tagesanbruch. Schreiben Sie mir eine Zeile, die mein Vorhaben billiget. Ihre Zuſtimmung ſoll mir die Stärkung bringen, die ich brauche. Denn der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!"

Dieſes Briefchen ſuchte er auf dem früher geläufigen Wege zu befördern. Als er umgehend den Beſcheid empfing: „Wulf handelt klug und gut. Dank für ſeine Offenheit! J'en profiterai! und ſeine Reiſe wird hoff' ich glücklich ausfallen!" Als er dieſe wenigen Worte las, da klagte er weinend: „Sie zürnt; ſie verſucht nicht einmal

mich von meinem Vorhaben abzubringen; ſie giebt mich ſehr bereitwillig auf. — Nun, um ſo leichter werd' ich ſcheiden. Aber weh' thut's doch! O, wie abgeſchmackt, ſich ernſtlich zu verlieben!"

Das Trauerſpiel „Eduard Montroſe" hatte bei herrlichem Sommerwetter die ganze Nachbarſchaft angelockt. So überfüllt war die Kauzburger Manège noch nie geweſen, ſo viel Gäſte aus der Ferne hatten ſich noch niemals eingeſtellt. Die Darſtellung ging wie am Schnürchen. Allgemein wurde die etwas alberne Floskel angewendet: der jüngere Bäcker übertreffe ſich ſelbſt. Schon im erſten Akte, als Montroſe ausruft (Heinrich Laube würde mitleidig lächeln, wenn er dies Pröbchen aus dem Drama ſeines Vorgängers Diericke zu Geſichte bekäme. Doch ihm bleibt wohl keine Zeit, meine Romane zu leſen!): „An einem Morgen, Surrey, glaubt' ich eine Stimme zu hören, eine Stimme, an die mein Herz ſo ſehr gewöhnt iſt. Du verläſſeſt mich, Eduard, rief ſie, Du ſtirbſt! Komm' in meine Arme! An meinem Herzen liegt Heilung, liegt Leben, liegt Wonne für Dich!" — als er dieſe Stelle recitirte, gewann ſein Ton ſo unwiderſtehliche Gewalt, es lag ſolch' hinreißender Zauber in dieſen Klängen, daß ein Gemurmel durch die Reihen ging, eine unwillkürliche Kundgebung bewundernder Rührung. „Wo nimmt der Menſch dieſe Töne her?" fragte hörbar genug Gräfin Krom; „das klingt ja wie eine Stimme aus fremden Welten!"

Im zweiten Akte begab ſich etwas höchſt Seltſames. Wir müſſen ein Paar kurze Sätze aus dem Dialog der Tragödie zur Einleitung voranſchicken. Montroſe: ꝛc. „Mein Entſchluß iſt gefaßt. Er iſt unwandelbar wie die Sterne, die dort leuchten.“ Jenny: „Wohlan, Eduard, ich will Dich begleiten!“ Montroſe: „Willſt Du mir über's Meer folgen? Kennſt Du das Element, dem Du Dich anvertrauen willſt? Es iſt ein wildes, treuloſes Element, und nur ein ſchwankendes Brett macht die verächtliche Scheidewand zwiſchen uns und ihm aus.“ Jenny: „Immerhin, Eduard! Wirſt Du doch bei mir ſein.“ Montroſe: „Wie aber, wenn unſtät und flüchtig wir umherſchweifen werden? Wenn Elend und Noth mit uns ziehen, kein ſicheres Dach uns erwartet, heulende Winde durch unſere Hütte ſauſen und die Kälte unſere Glieder erſtarrt?“ Jenny: „Dann ſollen meine Hände für Dich arbeiten; dann ſoll mein warmer liebevoller Buſen vor Kälte Dich ſchützen.“

Die „Kurzfleiſchin“ hatte den letzten Satz kaum beendet, als mitten aus der Verſammlung ein bekräftigendes Ja laut wurde. Die Zuhörer waren mit Aug' und Ohr viel zu ſehr an die Scene gebannt geweſen, um auf das zu merken, was neben ihnen vorging. Vernommen hatten ſie, Jeder und Jede, den ſtörenden Zuruf; Niemand aber wußte zu ſagen, von wo er ausgegangen ſei, noch wer ihn gethan haben könne. Auf der ſogenannten Nobel-Gallerie wurde im Zwiſchenakte behauptet, er ſei aus den Bänken erſchollen, welche Kauzburger Einwohnerſchaft zu füllen pflege. Umgekehrt raunten ſie ſich unten

zu: von der Gallerie ſei's gekommen. Weder unten noch oben fanden ſie eine Erklärung, und kein Menſch forſchte weiter darnach. Man begnügte ſich, den unwillkürlichen Ausbruch des Mitgefühls von Seiten irgend eines kindiſchen Mädchens vorauszuſetzen, welches vielleicht gern mit der Kurzfleiſch getauſcht hätte. — Nur der Baron und Gottliebe ſchienen anderer Anſicht zu ſein. Erſterer zeigte ſich plötzlich unwirſch und kalt angebunden gegen ſeine Nachbarſchaft. Letztere ließ bedeutungsvolles Lächeln um den Mund ſpielen und warf Siegerblicke nach rechts und links. Vielleicht waren Beide dem Urſprung der myſteriöſen zwei Buchſtaben auf der Spur und deuteten ihn nach ihren verſchiedenen An- und Abſichten! Wenigſtens verſicherte Gräfin Krom ſpäterhin, ſie habe deutlich gehört, daß der Baron zu Gottliebe geſagt: „Darüber muß ich klar ſein, ehe ich ihn meinem Hauſe wirklich attachire!"

Montroſe war zum Schaffot geführt; Jenny, Ophelien gleich „Schwermuth, Trauer, Leid zur Anmuth machend," ihm vorangegangen aus eigenem Antriebe in jene Welt; der Vorhang geſunken, die Lampen waren ausgelöſcht, die Zuſchauer hatten ſich zerſtreut, die Auswärtigen waren heimgezogen, die Darſteller aus hiſtoriſchen Engländern wiederum unhiſtoriſche deutſche Komödianten geworden, die letzten Zähren der Rührung getrocknet auf den Wangen weichherziger Kauzburgerinnen, denn Kauzburg lag, ſchlief, — ſchnarchte ſogar nach Umſtänden ... nur in Wulf's Gemach gab's weder Schlaf noch Ruhe: in ſeiner Seele bebte noch das geiſterhafte Ja; bange

Ahnungen erfüllen ihn mit Furcht, welche zugleich für Hoffnung gelten konnte, denn er ſchwankte zwiſchen beiden. Was er fürchtete? was er hoffte? Läßt ſich das beſchreiben? Die jugendliche Liebe harrt immerwährend auf Wunder, auch nachdem ſie entſagt zu haben wähnt. Wunder jedoch zergliedert man nicht wie gewöhnliche Begebenheiten, ſonſt wären ſie keine Wunder. Man erwartet ſie eben. — Nur daß ſie meiſt ausbleiben.

Unſerem Wulf aber war eines beſchieden, und noch dazu ein recht großes, ausgiebiges, verhängnißvolles, woran er ſich zu wundern haben wird, ſo lange er lebt.

Er hatte den geſtrigen Abend nicht unbenützt vorübergehen laſſen. Ludmilla's Abſchiedsbriefchen verbrennend und den Stoßſeufzer: „O wie abgeſchmackt, ſich ernſtlich zu verlieben!" auf den Lippen, hatte er Vorkehrungen zur Flucht getroffen. „Das Schnüren ſeines Bündels," wie er der Baroneſſe geſchrieben, bot Schwierigkeiten. Das Bündel wuchs bald zu einer Laſt an. Seine Bücher, Rollen, Excerpte allein füllten die große Kiſte ſchon. Und was wurde er ohne dieſe ſeine Vertraute? Zu Fuße kam er nicht fort, das ſah er ein. Da beſann er ſich auf einen „zweiſpännigen Bauernſohn" aus Unterkauzburg, einen ſchmucken, anſtelligen Burſchen, dem er bisweilen förderlich geweſen, wenn die Austheilung der Eintrittskarten m's Schauſpiel nicht ſo weit gereicht, und den er dann als Kontrebande hineingeſchmuggelt. Bei Dämmerung ſuchte er das ferngelegene Gehöfte auf. Die Eltern ſagten ihm, der Junge ſei auf's Schloß gegangen, den Bruder zu beſuchen, welcher im herrſchaftlichen Stalle aushelfe. An

den kurzangebundenen Vater traute ſich Wulf mit ſeinem verdächtigen Anliegen doch nicht. Er kehrte um und gelangte bis zu den Stallungen, die großentheils leer ſtanden, weil des Freiherrn Pferde in Tauern geblieben waren; in denen er aber bald den Geſuchten ſammt Bruder antraf, die ſich mit den wenigen aus Vorwerken entlehnten Thieren beſchäftigten. Er meinte ſich unbelauſcht; doch während er noch ſchwankte, ob er jenen Bruder mit in's Geheimniß ziehen, oder ob er warten ſolle, bis Gregor aufgebrochen und allein anzuſprechen ſei, und während er unſchlüſſig von gleichgiltigen Dingen mit ihnen hin- und herredete, machte ſich, wie aus dem Erdboden gewachſen, Ludmilla's Kammerjungfer bei der offenen Stallthüre zu ſchaffen. Er mußte annehmen, ſie habe eine Botſchaft für ihn; doch ſah er ſich bald enttäuſcht, da ſie ihm keinen Wink gab, ihm vielmehr auswich. Das ärgerte ihn, und weil Aerger kühn macht, ſo rückte er unter allerlei Vorwänden, die den Bauernjungen einleuchten ſollten, mit ſeinem Anliegen vor. Gregor fürchtete ſich vor dem Vater. Der ältere Bruder ſprach dem jüngeren Muth ein. Wulf's Verſprechen eines Geldgeſchenkes gab den Ausſchlag. Morgen Nacht zwiſchen Eins und Zwei wollte Gregor mit ſeinem Geſpann im Hohlwege hinter Krämers Obſtgarten halten. Wulf ſtahl ſich davon und ſah im Gehen, daß Dorchen ſich der Stallthüre wieder näherte. Im Dunkeln iſt gut munkeln, dachte er; wahrſcheinlich gefällt ihr Gregor's Bruder.

Das waren die Ereigniſſe des geſtrigen Abends geweſen, und jetzt rückte die Stunde nahe heran, die ſeiner

Trennung von Kauzburg ſchlagen ſollte. Wenn es nur ſchon morgen wäre, jammerte er, auf ſeinem Gepäck ſitzend, im tiefſten Dunkel, denn er hatte das Kerzenlicht verlöſcht. Wenn ich's nur ſchon überſtanden und dieſes Zimmer, das Schloß, die Reitbahn, die Häuſer, die Fluren, Alles was Kauzburg heißt und dazu gehört, ... wenn ich nur die Todesangſt hinter mir hätte! Wenn ich nur drüben jenſeits der Grenze wäre!

Ein Uhr iſt vorüber. Die Beſorgniß erwacht: wird Gregor Wort halten, wird er ſich durch den Garten ſchleichen und behutſam an mein Fenſter klopfen, damit wir Kiſte und Koffer zum Hohlwege bringen? Wird er mich nicht im Stiche laſſen? Hat er, hat ſein Bruder nicht vielleicht geplaudert? Sind ſie nicht durch die Kammerjungfer irre gemacht worden? Oder hält ihn der Vater zurück? ... Schon zwei Viertel nach Eins! Bis es Zwei ſchlägt, muß ich mich noch in Geduld faſſen, dann ....

Die Scheibe klirrt. Er öffnet. Gregor ſteht draußen, hinter ihm deſſen Bruder.

„Reich' uns der Herr Komödiante die Sachen durch's Fenſter heraus!"

So geſchieht's. Dem Gepäcke folgt Wulf, der ſich ſchnell hinab ſchwingt. — Lebt wohl, Häuschen, Garten und Du biederes Ehepaar, das mich ſo gut pflegte! Lebt wohl auf Nimmerwiederſehn!

„Es iſt anders geworden, wie Ihr's beſtellt habt," beginnt Gregor's Bruder, indeſſen ſie ſelbdrei die Effekten durch den Garten tragen, „und es iſt auch beſſer ſo. Kaum war't Ihr geſtern Abends von uns gegangen, und wir

„temperirten" noch, wie's unſerm Alten am beſcheidenſten beizubringen ſein thäte von wegen Pferd und Wagen, da ſteckte das dreiſte Ding, die Dore, ihre Naſe in den Stall; und ſie wüßte ſchon, und ihre gnädige Herrſchaft auch, und unſer Fuhrwerk taugte nicht, und da wär' ein Zettel auf die Poſthalterei zu tragen nach Neuſtädtel bei Tages Anbruch, den ſollte der Gregor beſorgen, da ſtünd's drauf von wegen der Pferde; und ich ſollte bei Wohl und Wehe der gnädigen Baroneſſe ihre leichte Reiſekutſche morgen zu Nacht (das iſt ſo viel als wie heute) ganz duſemang und ohne Aufhebens durch's hintere Hofthor hinaus ſchieben, gerade vor die Reitbahn, wo's in's Komödienſpiel hinein geht.

„Und dann wär's richtig, und die gnädige Madmamſell Baroneſſe ſtünde vor Alles. Ein Paar Geldſtücke waren etwa auch dabei. Nur's Maul halten, hieß es. Mitternacht, wie Groß und Klein ſchlief, die Wächter gleichfalls, bin ich mit meiner grünen Karumpel abgefahren, ſie rollte wie von ſelber hinter mir her. Und vor der Kommödje braucht' ich kaum ein Stündel zu paſſen, kam der Poſtillion von Neuſtädtel hübſch langſam angeritten, daß der Gregor bequem daneben her ſtiefeln konnte und ihn inſtrugiren. Jetzt hält die Gelegenheit im Hohlwege, wie wenn ſie hineingehören thät'. Aber die gnädige Baroneſſe muß es abſonderlich gut meinen zu Ihm, daß ſie Ihm die Reiſe gar ſo ſchön einrichtet und kein Geld dabei nicht anſieht. So, hier ſind wir. Schwager, wo gehören die Kaſten hin?"

Der Poſtillon ſtand bei dem Magazin, welches vorn

an der Kutſche angebracht war. Wulf's Gepäck wurde eingeſtellt, der Deckel darüber gelegt und abgeſchloſſen. Jener überreichte ihm den Schlüſſel und ſagte: „Musjeh, drinnen in dem Winkel rechter Hand liegt ein ganzer Stoß Zeuge, Mantel und Umſchlagetücher, wenn Ihn fröſteln ſollte; denn gegen Sonnenaufgang wird's friſch. Die Mädel vom Geſchloß haben's hineingeſtopft; die müſſen's verzweifelt ängſtlich haben, daß Ihr nicht verfriert mitten im Sommer."

„Ja, man iſt ſehr beſorgt, daß ich nur ja bequem und ſo geſchwind wie möglich entfernt werde. Ich muß unendlich dankbar ſein! — Aber was iſt denn das für Gepäck hinten auf dem Wagen?"

„Das weiß ich nicht," ſagte der Poſtillon; „das hab' ich ſchon ſo gefunden, wie ich die Pferde vorlegte. 's iſt wohl nur der leere Korb, wo ſie Koffers hineinſchieben können, wenn's Noth thut." Damit ſtieg er auf. Wulf gedachte dem Gregor und deſſen Bruder noch ein Geſchenk aus ſeiner — allzu leichten — Börſe zu ſpenden; dieſe weigerten ſich, es anzunehmen; ſie wären vollauf bezahlt, und er möge nicht länger trödeln!

So drückte er ſich denn in die leere Ecke der breiten Chaiſe, ängſtlich bemüht, die ihm aufgedrungene Fülle von Shawls und dergleichen Sachen nicht zu berühren. „In Gottes Namen," rief er, „fahr' zu!" Und dann drückte er die Augen ein und überließ ſich dem dumpfen, betäubenden Schmerze, gemiſcht aus Groll, Wehmuth, Sehnſucht, Beſorgniß, Trotz und allen Widerſprüchen entſagender Liebe, verletzter Eitelkeit. Was er in Kauzburg

durchlebt! — was die neue Welt, in die er ſich wagte, ihm bringen werde? Zwei Reigen verſchwommener, wider einander ziehender Schattenbilder . . . . . über beiden ſchwebend Ludmilla; jetzt als Engel die Vergangenheit ſchmückend, . . . dann als Furie die Zukunft verwirrend . . . . kühlende Nachtluft linderte labend ſeiner Stirn-Gluth . . . . des Wagens raſche Bewegung beſchwichtigte das wallende Blut . . . . ermattet bis zum Tode von der letzten Tage Kampf und Qual verſank er in Schlaf. Und wahrlich, ein Schlaf, der für einige Stunden den Sieg über ſchwere Seelenleiden erringt, gleicht gar ſehr dem Tode! Er ſtärkt, erquickt nicht, er übermannt nur, drückt zu Boden . . . und was dann kommen mag bei'm Erwachen? . . . . . Wer weiß es?

Halt! Das Poſthorn ertönt! Wulf erwacht. Der Morgen iſt da, hell und klar. Die Pferde ſtoßen mit den Köpfen an einen Schlagbaum. Der Poſtillon wendet ſich, in den Wagen hineinrufend: „Hier iſt das Grenzamt!"

„Wer ſind wir?" brummte eine barſche Stimme aus dem Fenſter des Zollhauſes; milderte ſich aber bei'm Anblick der Equipage ſogleich und ſetzte hinzu: „Ich komme heraus!"

„Er kommt heraus, aber wie komm' ich durch?" fragt der Flüchtling, den Schlaf mühſelig abſchüttelnd, den Poſtillon, einen im Dienſt ergrauten Kutſcher.

Dieſer deutet mit der Peitſche auf den Platz in der anderen Ecke und meint: „Dafur wird ſchon Rath ſein!"

Was Wulf bisher für Mäntel und andere Hüllen

gehalten, beginnt ſich zu regen, richtet ſich auf, nimmt menſchliche Formen an, ein verſchleiert Haupt hebt ſich daraus empor, und als der Beamte ſich nähert, ſtreckt eine zarte Hand ihm ein Goldſtück entgegen. „Vom Gefolge des reichsfreien unmittelbaren Baron Tauern-Kauzburg! Die Herrſchaft wird ſpäter eintreffen!“

„Ah,“ lachte luſtig der Zöllner mit devoter Verbeugung: „Das Gefolge reiſet voran, und die gnädigſte Herrſchaft folgt nach?“

„So iſt's! Vorwärts Poſtillon!“

Der Schlagbaum ſteigt — die Pferde ziehen an — Wulf lüftet den grünen Schleier — „Ludmilla!? Was bedeutet das?“ —

„Was ſoll's bedeuten? Du entführſt mich, voilà tout!“ —

„Aber um Gotteswillen ....?“

„Aber um Gotteswillen ...“ und ihre Lippen machten die ſeinigen verſtummen.

Wir haben, ehe auch wir von Kauzburg ſcheiden, noch einem heftigen Auftritte beizuwohnen, der im alten Schloſſe vor ſich geht.

Niemand hatte gewagt den Herrn zu benachrichtigen, daß Baroneſſe Ludmilla vermißt werde. Das Frühſtück war ſervirt; beide Damen blieben aus. Der Baron ſchickte nach ihnen, erſt den Kammerdiener, dann, als dieſer nicht wiederkehrte, die Lakaien; und zuletzt voll zorniger Ungeduld wollte er ſelbſt nach der Urſache der Ver-

zögerung forſchen .... da ſtellte ſich Gottliebe ihm in den Weg. Sie hatte ſich ein genaues Programm ausgearbeitet und traute ſich hinreichende Feſtigkeit zu, davon nicht abzuweichen. Der erſte Paragraph deſſelben lautete: „keine beſchwichtigende Einleitung; das Schlimmſte gleich geſagt! bei heftigem Sturme kaltes Blut! Ihn erſt austoben laſſen, und dann ....“ Deshalb begann ſie: „Ludmilla iſt verſchwunden. Auch der junge Bäcker fehlt. Wahrſcheinlich ſind ſie miteinander entwichen!“

Der Baron that einen Schritt rückwärts, wie man ſich wohl von einer Perſon entfernt, die bis dahin für leidlich bei Verſtande galt, und bei welcher ſich urplötzlich Spuren des Wahnſinns zeigen. „Was ſind das für unſchickliche Scherze,“ ſprach er. „Du weißt, daß ich ſo gemeine Späße nicht mag; ſie beleidigen mich.“

„Ich würde mir ſolchen Scherz niemals geſtatten, geliebter Freund; es iſt der ſchrecklichſte Ernſt. Beide haben in dieſer Nacht das Weite geſucht. Auf Ludmilla's Tiſche fand ſich dies verſiegelte Schreiben. Es trägt die Aufſchrift an Dich!“

Er nahm es, überflog's, riß es in Stücke und warf ſie Gottlieben in's Anlitz. Dann packte er mit beiden Händen ihre Schultern und ſchrie ſie an: „Du haſt darum gewußt!“ —

„Sie thun mir weh; laſſen Sie los! Mißhandlungen ertrag' ich nicht.“ —

Er bemeiſterte ſeinen Zorn. Mit verhaltenem Grimme wendete er ſich von ihr, dem offenen Fenſter zu, wo er ſtehen blieb.

Sie hob die zerriſſenen Blätter auf, ſetzte die einzelnen Theile des Briefes auf dem Tiſche zuſammen und las laut: „Ich liebe den jungen Schauſpieler und will eher mein Leben verlieren als ihn. Ich liebe auch ſeine Kunſt; für ſie werde ich mich an ſeiner Seite ausbilden. Ein Vater, dem die Maitreſſe theurer iſt als die Tochter, wird dieſe nicht entbehren. Der Name, den Sie führen, ſoll sans tâche bleiben. Ich werde für Frau Wulf gelten. Und weit von hier, wo ich eine Fremde bin! Mon chèr cousin tritt in die Erbſchaft. Was mein iſt, hab' ich mitgenommen; mache keine Anſprüche ſonſt. Daß recherchen angeſtellt würden, uns zu verfolgen und aufzugreifen, habe ich wohl kaum zu befürchten. Davor ſichert mich der Stolz des Mannes, der nie ein Herz für mich hatte. Vielleicht auch verhilft meine Entfernung der Demoiſelle dazu, Reichsfreifrau zu werden, wonach ſie trachtet, wie ich weiß. Dazu im Voraus meinen Glückwunſch!

Ludmilla."

Die Schlußzeilen waren Gottlieben ſehr unwillkommen. Sie zu unterdrücken war es zu ſpät, nachdem die erſten Worte heraus waren, und die Hindeutung auf ihre Abſichten trat viel zu früh ein. Sie verwirrte ſich. Ihr Geſchick zur Intrigue war überhaupt kein raſch erfindendes, eben ſo wenig wie ihr bei unerwarteten Vorfällen, in bedenklichen Lagen, das treffende entſcheidende Urtheil zu Gebote ſtand. Sie bedurfte immer einiger Tage, ſich zu ſammeln; ihre von Natur angeborene, indolente Gutmüthigkeit mit Sophismen zu unterdrücken. Sie mußte, wie ſie es ſelbſt nannte, ihre kleineren und

größeren Kabalen „erſt einfädeln.“ Jetzt war ihr zwiſchen den Fingern der Faden zerriſſen, ehe ſie noch die Nadel in Gang gebracht, mit welcher ſie ihre Zukunft an eine Reichsbaronie zu flicken gedacht. Sie kannte den edlen Aegidius hinreichend, daß er nun doppelt gepanzert ſtand gegen ihre Liſten und Angriffe. Und ſie irrte ſich nicht in ihm. Es brach ein Ungewitter los, deſſen Donner weit hinaus durch die Vorzimmer hallten und durch's ganze Schloß bis hinunter in die Gaſſen gehört wurden: „Eine Tochter hab' ich nicht mehr; will Nichts mehr von ihr wiſſen! Sie erklärt ſich ſelbſt für unwürdig, eine Tauern zu heißen; ſie ſei begraben — vergeſſen — ihre Schmach mit ihr! Man ſoll ſie nicht nennen. Vielleicht thu' ich ihr zu viel? Vielleicht iſt ſie minder ſchuldig, wie ſie erſcheint, weil ſie von der Höhe ihres Ranges unmöglich ſo tief herab ſteigen konnte, wenn ihr der Pfad nicht geebnet worden wäre, wenn nicht perfide Rathſchläge, ſchlechtes Beiſpiel . . . .“

„Halt, Herr Baron,“ rief Gottliebe; und rief es ſo kräftig, daß der Angerufene erſchrocken inne hielt. „Wollen Sie von ſchlechtem Beiſpiele reden, ſo ſtellen Sie Ihr eigenes voran. Sie können's ja in Ludmilla's liebevollem Abſchiedsgruße nachleſen, wie vortheilhaft ſie von Ihnen denkt, wie kindlich ſie Ihre väterliche Sorgfalt und Zärtlichkeit erwiedert. Ich hatte keine Verpflichtung gegen Fräulein Tauern-Kauzburg. Ich bin weder deren Mutter, noch Schweſter, noch ſonſt was. Ich wurde, unabhängig als meine eigene Herrin daſtehend, Ihre Maitreſſe, unter Bedingungen — die keine ſind; mit allzu

bescheidenen Ansprüchen. Ich gab und gewährte Ihnen mehr durch mich, als ich von Ihnen und durch Sie empfing. Ob unser Verhältniß günstig wirken werde auf ein heranreifendes Mädchen, das ging mich doch weniger an wie dieses Mädchens Vater! Dennoch hab' ich Sie gewarnt; habe Ihnen wiederholt gerathen, Ludmilla einer achtbaren Familie in Pension zu geben. Sie lachten darüber und ernannten mich zu ihrer Gesellschafterin! War das meine Schuld? Da aber in Ihnen die widersinnige Idee aufstieg, einen jungen Schauspieler zum Geheimschreiber und ich weiß nicht was noch zu machen .... warnte ich da nicht abermals? Gab ich nicht zu verstehen, daß diese Nähe der Baronesse verderblich werden könnte? Und schlugen Sie nicht abermals meine Warnung höhnisch in den Wind, indem sie behaupteten, Tauern'sches Blut könne nicht aus der Art schlagen; das Reichsfräulein könne einen Ihrer Diener nicht menschlich wie einen Menschen betrachten? Was hab' ich verschuldet, wenn sie's nun doch gethan? Was hab' ich davon, daß Wulf sie entführte oder sich von ihr entführen ließ? Mir wird er am meisten fehlen; denn die langweiligen Stunden in Ihrer verehrungswürdigen Gesellschaft, welche seine Gegenwart bisweilen verkürzte, ziehen jetzt zwiefach lästig wieder heran."

„Fürchten Sie Nichts, Demoiselle, Nichts mehr von solchen Stunden. — Doch bevor wir davon handeln, will ich Ihnen eröffnen, weshalb Sie ein nichtswürdiges Verhältniß protegirten, welches ohne Ihre wenn auch negative Beihilfe nie und nimmer so weit gediehen wäre.

Sie tragen ſich ſchon lange mit der abgeſchmackten, einer Theaterprinzeſſin würdigen Hoffnung, meine Gemahlin zu werden. Ludmilla's Fall dünkte Ihnen eine ſichere Brücke zum Altare. Boten ſich doch dadurch erwünſchte Veranlaſſungen der gewandten Schauſpielerin dar, mit ſüßen Künſten in das Herz eines Vaters ſich immer tiefer einzuſchmeicheln, der gebeugt vom Verluſt eines undankbaren Kindes . . . ."

„Ich muß Sie unterbrechen und Ihre geheuchelte Rührung in Nichts auflöſen. Mir iſt ſehr wohl bekannt, daß Ludmilla nicht Ihr Kind, obgleich das Kind Ihrer Gemahlin war. Und die Baroneſſe weiß es auch; dafür zeugt ihr Lebewohl."

„Was wiſſen Sie? was können Sie, — was kann die Entehrte wiſſen?"

„Was die Sperlinge auf den Dächern Tauerns zwitſchern, mein hochgebietender Herr; daß Ihrer ſeligen Ehehälfte ein Anderer näher ſtand, denn Sie. O, Vater Bäcker iſt nicht der Einzige auf Erden, der . . . ."

Noch einmal hob der Baron die Hände, diesmal um ſolch' giftige Beleidigung durch einen Schlag zu beſtrafen. Doch abermals hielt er an ſich. Er zog die Glockenſchnur und läutete Sturm. Mehrere Diener drängten ſich herein, zwiſchen ihnen, an allen Gliedern zitternd, der Theaterprinzipal.

„Demoiſelle reiſet heute noch ab; man ſoll ihr Gepäck ſogleich in Ordnung bringen!" befahl der Baron.

Gottliebe wendete ſich zu den Lakaien: „Daß Niemand ſich unterſteht! Reiſen will ich; mitnehmen will ich

Nichts, als was ich mitgebracht. Arm, wie ich kam, will ich gehen. Habgier iſt mein Fehler nicht. Es hätte an mir gelegen, Ihre ſchwachen Stunden auszubeuten und mich zu bereichern. Das hab' ich verſchmäht. Blinder Ehrgeiz wies mich auf ein höheres Ziel. Ja, Ihr Leute, ich hatte im Sinne, Reichsbaronin zu werden; und ich wär' es geworden, verlaßt Euch darauf, hätte nicht dies kleine Briefchen einen großen Plan vereitelt. Vielleicht iſt's ſo beſſer. Luſtiger, amüſanter iſt's gewiß. Nicht wahr, mein alter Freund Bäcker? ... Ha ha, ſteht er doch da, wie wenn der Souffleur ihn mitten in einem großen Monologe ſtecken ließe. Ja, Bäckerchen, ſie ſind auf und davon, die Piepvögelchen ſind flügge geworden, und wir haben das Nachſehen. In der reichsfreiherrlichen Manège ſpielt man jetzt das alte Stück: „Geſchloſſene Thüren und ausgelöſchte Lampen!" Wie thut's, mein wackerer Komödienmeiſter? Könnt Ihr mich gebrauchen? Ich trete in's Engagement bei Euch; mache billige Forderungen!"

„Demoiſelle .... Euer Erlaucht ...." ſtotterte Bäcker.

„Hinaus mit dem Geſindel!" ſchrie der Baron.

„Das Geſindel empfiehlt ſich zu Gnaden!" lachte Gottliebe und zog den Schauſpielunternehmer am Arme fort.

Ende des erſten Theiles.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

34 Bande. Eleg. brosch. 10 Thlr. 15 Sgr.

In 13 engl. Leinwandbände eleg. gbd. 13 Thlr. 22½ Sgr.

Auch einzeln sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen zu haben:

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Broschirt 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freischulzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubstumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bdn. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bdn. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bdn. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.

Roman in 3 Bdn. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in 5 Bdn. Brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bde. Brosch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Iduna. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — 's Muhme-Leutnant-Saloppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemequilitzki. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Der Dohnenstrich. — Treue Liebe macht schon. — Blatter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. — Das Harfenmadchen. — Das Hundefraulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Rose ist erblüht. — Die Sängerin

Supplement: Noch ein Jahr in Schlesien.

Anhang zu den „Vierzig Jahren."

2 Bände. Brosch. 20 Sgr.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Theodor Mügge's Romane und Novellen.

Gesammt-Ausgabe.

Bis jetzt sind erschienen:

1. bis 3. Band:

Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage 8 Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

4 bis 8. Band:

Toussaint.

Ein Roman in fünf Banden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr 15 Sgr.

9. bis 12. Band:

Erich Randal.

Ein Roman in vier Bänden 2 Auflage. 8. Preis 2 Thlr.

13. bis 15. Band:

Afraja.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

16. bis 18. Band.

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman in drei Banden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

19. und 20. Band:

Die Vendéerin.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

21. Band:

Weihnachtsabend.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

22. und 23. Band:

Arvor Spang.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Romane von Gustav vom See.

Vor fünfzig Jahren.

Roman in drei Banden.

8. Herabgesetzter Preis 1½ Thlr.

Herz und Welt.

Roman in drei Bänden.

8. Preis 3½ Thlr.

Zwei gnädige Frauen.

Roman in drei Bänden.

8. Herabgesetzter Preis 1½ Thlr.

Wogen des Lebens.

Roman in drei Bänden.

8. Preis 4 Thlr.

Ost und West,

des Romans „Gräfin und Marquise“ zweite Abtheilung.

Vier Bände Album-Format. 1865. Preis 2 Thlr.

Gustav vom See ist den Freunden einer gediegenen Unterhaltungsliteratur schon seit langem ein wohlbekannter Name; seit beinahe zwanzig Jahren bereits verdanken wir ihm eine Reihe zum Theil ziemlich umfangreicher Romane, die, wenn sie auch, den Erfolg des Tages verschmähend, niemals zur eigentlichen Modelecture geworden sind, doch bei allen Lesern von Geschmack und Bildung eine angenehme Erinnerung zurückgelassen haben. Ein Mann von vielseitiger Lebenserfahrung, im Staatsdienst groß geworden, mit mancherlei praktischen Verhältnissen und Beziehungen vertraut, besitzt der Verfasser eine größere Kenntniß der Wirklichkeit und einen scharferen Blick in das Gewebe der menschlichen Schicksale und Leidenschaften, als wir der Mehrzahl unserer deutschen Romanschreiber nachruhmen konnen. Doch hat diese Kenntniß des Lebens und diese Vertiefung in die Wirklichkeit unserer socialen Zustände weder sein Gemuth erkältet, noch seinen Glauben an das Ewige und Gottliche in der menschlichen Natur erschüttert; bei aller Objectivität seiner Darstellung, ja selbst bei einer gewissen Nüchternheit seiner Anschauungen, fühlt der Leser seinen Werken doch durchweg die Warme eines edlen Gemuths, das Feuer einer stillen, in sich verschlossenen, aber darum nicht minder kräftigen Begeisterung an. (Deutsches Museum.)

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Sechsunddreißigster Band.

Der letzte Komödiant II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

„Leſer, wie gefall' ich Dir?"
„Leſer, wie gefällſt Du mir?"
Friedr. von Logau.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Viertes Buch.

Im Theater zu Wiener-Neuſtadt wurde das beliebte Singſpiel „die beiden Antone" gegeben. Zwei fremde Herren befanden ſich in einer der Bühne zunächſt liegenden Loge und verriethen durch ihr ganzes Benehmen, daß ihnen die Truppe dürftig, daß ihnen die Vorſtellung langweilig erſchien, was die Einheimiſchen mit Verdruß bemerkten. Es ließen ſich im Parterre Aeußerungen hören wie: „Jetzt ſchau, der kegelt ſich bald die Kinnbacken aus vor lauter Gähnen!" oder: „Wann's ihnen nit gfallt, können's ja weiter gehn! 's halt't ſie kein Menſch feſt!" und ſo dergleichen. Der ältere der beiden Herren zeigte auch wirklich einige Male nicht übel Luſt, ſich zu erheben, wurde jedoch von dem Jüngeren immer zu bleiben veranlaßt, welcher Letztere doch nicht gänzlich ohne Intereſſe am Perſonale, wenigſtens an einem Mitgliede deſſelben ſein m[illegible]te. Bald ſollte auch kein Zweifel mehr darüber obwalten; denn als der Darſteller des einen „Anton" jenen damals populären Geſang vortrug:

„O Jerum, o Jerum, die Gräfin ist mein!
O Jerum, was mag wohl die Ursache sein,
Daß Anton, der Gärtner, der Gräfin gefällt?"

Da war es der elegante fremde Herr, welcher das Signal zum Beifallklatschen gab und nicht eher ruhte, als bis der beistimmende allgemeine Applaus in Dacaporuf übergegangen war. „Das ist ein eminentes Talent," sagte er zu seinen Gefährten; „wie gerieth dieser Mensch zwischen solche Bande?"

„Wirklich," erwiederte der Aeltere, „die komische Gewalt, die er entwickelt, muß sehr mächtig sein, weil sie mich sogar den schlechten Gesang ausdauern macht."

„Und die Augen!" fuhr der Andere fort; „so Etwas hab' ich mein Leben nicht gesehen! Damit macht er mir den Eindruck, diese Hanswurststreiche nur widerwillig zu treiben. In dem steckt ein Tragiker. Wie nennt er sich? Sehen Sie doch im Programme nach."

„Anton, ein Gärtnerbursche, Herr Wulf!"

„Wulf? Dann ist er wahrscheinlich der Gatte jener als Madame gleichen Namens verzeichneten Person."

„Eben tritt sie auf!"

„Wissen Sie, daß dies eine Schönheit ist?"

„Und Beide so jung!"

„Aber ungeschickt bewegt sie sich; die sollte bei ihrem Manne in die Schule gehn!"

„Sapperlot, was für eine angenehme Stimme! Ha, welche vollen starken Töne!"

„Singt sie nicht falsch?"

„Wie ein rostiger Wetterhahn. Sie ist noch unmu-

ſikaliſcher als der Herr Gemahl. Aber was für Mittel! Hören Sie, Freund, das wäre ein Zuwachs für uns. Papa Haydn geräth in Entzücken, kann er die auf den richtigen Weg bringen."

„Und der Fürſt?"

„Von dem hat ihr Mann Nichts zu beſorgen, eben weil ſie ſchon eine Frau iſt. Sie kennen ja den puriſtiſchen Geſchmack unſeres Durchlauchtigſten."

„Aber der Mann, was mit dem beginnen?"

„Das iſt eine Frage, die Er und Sie vielleicht gemeinſam löſen, indem ſie einwilligen, ſich auf unbeſtimmte Zeit zu trennen."

„Möglich; es kommt auf einen Verſuch an."

Der große junge Herr nahm ein Blatt Papier aus dem Portefeuille, kritzelte einige Zeilen mit Bleiſtift darauf, ſchlang es in einen Knoten, überſchrieb es „an den Schauſpieler Herrn Wulf" und reichte es der Logenſchließerin zu baldiger Beförderung hinaus. Bald nachher entfernte er ſich ſammt ſeinem Begleiter. —

Die Vorſtellung war „überſtanden." — Wulf ſaß ernſt und ſtumm im kleinen, von zwei Betten beengten Zimmer, an einem dreibeinigen Tiſche aus Tannenholz — der vierte Fuß fehlte — über welchen eine viel zu kurze Serviette gedeckt war, und auf welchem Nichts ſtand, als ein plumper Leuchter von Eiſenblech, aus welchem die übelriechendſte aller Talgkerzen qualmte, ohne doch hinreichende Helligkeit zu verbreiten. Den eben ſo mißbeſchaffenen Zwillingsbruder dieſes Leuchters handhabte gegenwärtig Ludmilla in der vom Wohnſtüblein nur durch eine ſchmale

Glasthüre getrennten Duodezküche, die zugleich für Eingangs- und Vorgemach galt. Sie beschäftigte sich mit Zubereitung ihres aus aufgewärmten Resten zusammengeworfenen Abendessens.

„Sage doch, reichsunmittelbare Sängerin," rief Er in die räucherichte Küche hinein, „giebt es, bevor Tag und Nacht in zwölfter Stunde sich scheiden, noch etwelche Bissen schlechten Fraßes für den ausgehungerten Magen eines forcirten, höchst traurigen Possenreißers, oder soll ich die Hoffnung schwinden lassen? 's ist nur, daß man's weiß und seinen Magen darnach einrichten kann! Wie?"

„Ich bringe schon," antwortete Sie und stellte eine halbzerbrochene Schüssel und zwei eben so defekte Teller hin, wozu sich die schweren Silberbestecke mit ihren tief eingegrabenen reichsfreiherrlichen Wappenschildern allerdings desto fremdartiger ausnahmen.

„Weinst Du?" fragte er, mit der Gabel in der eben nicht allzu große Genüsse versprechenden Speise stochernd.

„Nicht doch!"

„Aber Du hast Thränen in den Augen."

„Vom Rauche!"

„Das ist erlogen, mit Deiner gnädigen Erlaubniß. Heute raucht es ausnahmsweise gar nicht bei uns; wir haben günstigen Wind, und Abends nach neun Uhr pflegt die Sonne auch nicht auf den Schornstein zu drücken. Es ist nicht der Rauch, der Dir das Wasser in die Augen treibt. Deine Thränen fließen aus eigenem inneren Antriebe. Was giebt's denn wieder einmal zu weinen? Bist Du wenig applaudirt worden? Habe ich zu viel Beifall

gehabt? Auf mein Wort, ich hätte ihn Dir von Herzen gern abgetreten. In ſolchen ſinnloſen gemeinen Farcen Anerkennung zu finden, iſt mir, Gott weiß es, ſchmerzlicher, als Dir das Gegentheil ſein kann. Wär' es nicht, daß wir feſtſitzen; wollteſt Du Dich entſchließen, Dein Silberzeug daran zu wagen und uns flott zu machen, — ich drehte dieſem Publikum, für deſſen Liebling zu gelten ich unglücklich genug bin, mit Wonne den Rücken und kröche unter, wo es ſonſt immer wäre!"

„Etwa bei einer Truppe, die gar kein Singſpiel hat; damit mir die Gelegenheit entzogen würde, mich durch meine Stimme nützlich zu machen, und ich wieder in das frühere Nichts geſtoßen werden könnte."

„Iſt's meine Schuld, Liebe, daß Du auch nicht ein Fünkchen von Talent zeigſt? Hab' ich mir nicht Mühe genug gegeben mit Dir? Das läßt ſich nicht erzwingen, am wenigſten, wo Ausdauer und Geduld fehlen."

„Wem fehlt es daran mehr: mir oder Dir? Hätteſt Du für mich nur halb ſo viel Geduld, als Du bei Andern entwickelſt, mit denen Du probirſt, dann würde es mir auch nicht an Ausdauer mangeln. Wenn ich überhaupt bedenke, was ich geopfert habe, und wie es mir gelohnt, wie meine Liebe vergolten, ja vielleicht betrogen wird...."

„Aha, jetzt ſind wir auf dem richtigen Punkte. Jetzt weiß ich auch die Urſache Deiner heutigen Thränen. Du haſt bemerkt, daß mir heimlich ein Zettelchen zugeſteckt wurde, und das muß natürlich eine zärtliche Botſchaft ſein. O Gott, verleih' mir kaltes Blut! Es iſt zum wahnſinnig werden. Welches Frauenzimmer fängt denn um's

Himmelswillen mit Hanswürsten Liebschaften an? Nimm doch Deine fünf Sinne zu Hilfe. Ich wollte die Thorheit entschuldigen, wenn ich hier das Rollenfach bekleidete, in welchem ich mich früher bewegt habe; da ließe sich eher ein Argwohn Deinerseits rechtfertigen, wiewohl meinerseits nie Anlaß geboten wurde. Aber jetzt — heute gar! Ich gebe mir die erſinnlichſte Mühe, einen dummen Jungen tölpelhaft zu ſpielen . . . und damit ſoll ich Weiberherzen erobern! — Ah, Du quälſt Dich und mich!"

„So zeige mir doch jenes Briefchen, wenn Du ein gutes Gewiſſen haſt? Sage mir doch, von wem es herrührt?"

Wulf erhob ſich, ſuchte ſeine heutige Partie aus dem Theaterkorbe hervor, blätterte darin herum, ſuchte das Zettelchen, warf es ihr hin und ſprach: „Entfalte Du's und überzeuge Dich ſelbſt. Ich habe weder ein gutes, noch ein ſchlechtes Gewiſſen; ich nahm mir noch nicht die Zeit, es zu überleſen. Wahrſcheinlich eine Einladung in's Gaſthaus."

Ludmilla las: „Der Unterzeichnete und ſein Reiſegenoſſe, Herr Muſikdirektor Fuchs, wünſchen, wo möglich heute noch, eine Unterredung mit dem Wulf'ſchen Ehepaar in theatraliſchen Angelegenheiten. Heinrich Schmidt, Sekretair und Vorſteher des hochfürſtlichen Theaters in Eiſenſtadt."

„Ei ei," lachte Wulf, „diesmal wären wir wieder einmal auf Holzwegen geweſen! Und ſollten hinter dieſen theatraliſchen Angelegenheiten, in denen Herr Sekreta-

rius mit uns zu verhandeln wünscht, etwa persönliche versteckt sein? Man nennt Seine Durchlaucht als leidenschaftlichen Kunstliebhaber von jungen schönen Sängerinnen. Dann geht das billet-doux Dich näher an, denn mich. Ein Fuchs hat Dich mit feiner Nase ausgewittert, und ein Schmidt will Deines Glückes Schmied werden. Nur zu, so lange das Eisen in Eisenstadt glüht. Und räume ab; der Teufel kann sie jeden Augenblick hier haben!"

„Wer ist nun eifersüchtig?" fragte Ludmilla, wider Willen lächelnd. — „Wenn Du's nicht bist, so gehe eilig, die Herren aufzusuchen. Ohne erwiedernden Bescheid werden sie nicht zu uns kommen, sonst hätten sie nicht erst angefragt. Das ist doch deutlich!"

„Ich bin nicht so sehr darauf versessen," meinte er. „Was hilft mir ein Operntheater? Du müßtest denn Willens sein, Dich von mir zu trennen und allein . . . dann freilich . . ."

Ludmilla schwieg.

„So weit haben wir's denn also in einem Jahre gebracht," seufzte Wulf.

Und Beide versanken in stummes, düsteres Nachsinnen. Darüber verging eine Viertelstunde. Auf dem Kirchthurme schlug es zehn Uhr. Wulf sagte: „Nun ist's schon zu spät."

„Wie Du meinst," entgegnete sie unwillig; dann entkleidete sie sich rasch und schlüpfte unter die Bettdecke.

Er blieb am Tische. Die Kerzen hatten lange

Schnuppen und gaben faſt kein Licht mehr. Ein wiederholtes Pochen ſchreckte den Träumer auf. Er ging an's Fenſter und fragte hinab.

„Die Herren aus dem Gaſthauſe laſſen um Antwort bitten," klang es von der Straße herauf.

„Ich komme, ſie ſelbſt zu bringen," rief er wieder hinunter. Dann trat er an ihr Lager: „was ſoll ich in Deinem Namen beſtimmen?"

„Was Du willſt," ſprach ſie mit abgewandtem Angeſicht; „mir iſt Alles gleich."

„Nun dann mir auch!" — und er ging.

Der Hausknecht, der ihn unten erwartet, leuchtete mit einer Laterne voran und führte ihn bis an's Zimmer der Fremden, welche bei großen Flaſchen voll Vöslauer Wein ſeiner harrten. Er entſchuldigte ſich, daß er verſäumt habe, geziemender Weiſe Nachricht zu ſchicken, und ſchob die Schuld auf jene üble Stimmung, worin er ſich jedesmal befinde, wenn er gezwungen worden, eine Rolle zu ſpielen wie heute.

„Ich habe meinem muſikaliſchen Freunde und Kollegen ſchon während der Vorſtellung die Anſicht mitgetheilt," ſprach Herr Schmidt, „daß Sie mit Unluſt und Widerwillen ſpielten, was die große Wirkung, die Sie als Komiker hervorbringen, um ſo erſtaunenswerther macht. Und wie ich Sie jetzt, nicht mehr entſtellt von den kleinen Pinſelſtrichen und Schminkkünſten, die Ihren edlen Zügen den Ausdruck der Albernheit gaben, in natura vor mir ſehe, drängt ſich zunächſt die neugierige Frage auf: wie kommen Sie dazu, ſich in ſolcher Sphäre zu bewegen, die

Ihnen unangenehm ſcheint? Sie ſind ſichtlich für eine höhere berufen. Was brachte Sie dahin?"

„Die Noth! um es in zwei Silben zu faſſen. Wir waren ohne Geld, ohne Engagement, ohne Ausſichten; trieben uns planlos in Wien umher. Ein Seelenverkäufer, der uns eine geringe Summe vorgeſtreckt, und dem daran lag, ſich bezahlt zu machen, vermittelte zwiſchen mir und der hieſigen Direktion. Ein anderes Fach war nicht leer. Der Dümmling, der jugendliche Spaßmacher fehlte. Ich wurd' es."

„Und Sie haben in Wien keine Verſuche gemacht?"

„In Wien hätte es für mich und meine Wünſche nur eine Bühne gegeben. Die Vorſtadtunternehmungen mit ihren Schauſtücken und Lokalpoſſen konnten mich nicht anlocken. Ich trug meine letzten Groſchen in's Burgtheater. Koch, Brockmann, Betty Roſe, — Lange ſchon weniger, der mir in ſeiner maleriſchen Ausführlichkeit zu viel manierirte — ſie entzückten mich."

„Und auf dieſe dem begeiſterten Kunſtjünger hochgeweiheten Bretter wagten Sie ſich nicht?"

„An Muth dazu hätte mir's nicht gebrochen. Weder an Muth, noch an Kraft, noch an Fähigkeit. Dies Alles trag' ich in mir! Ich ſtellte mich den großen Herren vor ... ſie wieſen mir höhniſch die Thür. Ich drängte mich zu. Ich bat, Jeden einzeln, eine Probe ablegen zu dürfen! Ich berief mich auf das, was ich trotz meiner Jugend ſchon geleiſtet. Man erkundigte ſich: wo? Und da ich die Orte nannte, in denen mich ein (nur zum Theil ſelbſtverſchuldetes) Verhängniß durch Krain, Kroatien, Sieben-

bürgen ſeit einem Jahre umhergetrieben, da wurde mir kurzweg eröffnet, man ſei nicht gewohnt, den Nachwuchs der erſten Kunſtanſtalt Deutſchlands aus Banden zu ergänzen, die ſich in Gegenden Nahrung ſuchen, wo deutſche Kultur aufhört.“

„Wo waren Sie zuletzt engagirt?“

„In Agram.“

„Und wie waren Sie dahin verſchlagen worden?“

„Wie Menſchen, mein Herr, denen vor Allem daran gelegen iſt, ſich ſo weit als möglich von der Heimath zu entfernen. Wie ein junges Paar auf der Flucht. .. das ſind Geheimniſſe, die nicht mir allein gehören. Nur Eins wollen Sie berückſichtigen; daß eben die Nothwendigkeit, große Landſtrecken zwiſchen ſich und den Seinigen zu wiſſen, und die mit ſolchen Reiſen verbundenen Koſten unſere nicht unbedeutenden Geldmittel verzehrten. Mit ſchwerem Golde mußten Ausweiſe erkauft werden, die wir entbehrten, weil wir ohne ſie in die Welt gingen.“

„So, ſo,“ ſagte der Muſikdirektor kopfſchüttelnd, „eine Entführung?“

„Und auch von einem Jünger,“ fiel Herr Schmidt ſcherzend ein; „wenigſtens von einem Jünger dramatiſcher Kunſt, der ganz das Zeug hat, bald ein Meiſter zu werden. Laſſen wir die Vergangenheit. Reden wir lieber von der Zukunft, von der Ihrigen, von der Zukunft Ihrer ſchönen Frau. Menſchen, wie Sie Beide ſich zeigen, dürfen unmöglich in dieſen Umgebungen bleiben. Was Madame anlangt, ſo könnte ihr nach meines Kollegen Dafürhalten leicht eine glänzende Gelegenheit zu gediegener Aus-

bildung reicher Naturanlage bereitet werden. Darüber mag Freund Fuchs morgenden Tages mit ihr selbst sich einigen. Aber Sie, mein Guter, was fangen wir mit Ihnen an? Sie schlagen gewissermaßen in mein Departement. Ich bin ein Weimaraner, war ein Lehrling Goethe's und Schiller's, ein bei Wieland und Herder aus- und eingehender Poetiker, Dramatiker und was darum und daran hängt. Ich habe noch als Jenenser Student die erste Vorlesung der Jungfrau von Orleans gehört, habe die erste Darstellung der Maria Stuart gesehen, habe mit angesehen, wie jene auf die Spitze getriebene Scene zwischen Mortimer und der Königin von Schottland die Versammlung in Todesangst versetzte, weil von Moment zu Moment befürchtet ward, Herr Bohs möge in seinem Kunstfeuer vergessen, wie weit dergleichen Attaken auf der Bühne gehen dürfen! Ich habe . . ."

„Das haben Sie gesehen! Sie waren lebendiger Zeuge der allerersten Aufführung von Schiller's Maria Stuart? Ach erzählen Sie mir davon recht viel. Sie können gar nicht glauben, wie sehr mich das ergreift; in wie wunderbarer Beziehung zu meinem Leben gerade der erwähnte Auftritt steht!" — Dabei rückte Wulf dem fürstlichen Sekretair näher; seine Augen leuchteten, die Wangen hatten sich mit lebhaftem Roth gefärbt, der Zustand bitterer Niedergeschlagenheit, womit er eingetreten, war in freudige, erhobene Bewegung übergegangen.

Herr Schmidt richtete zuvor einen Seitenblick auf die vor Wulf stehende Flasche, um abzumessen, welchen An-

theil der Vöslauer an dieſer plötzlichen Erregung habe. Nachdem er ſich jedoch überzeugt, die Flaſche ſei kaum zum dritten Theile geleert, betrachtete er den jugendlichen Enthuſiaſten genauer, ſuchte deſſen Phyſiognomie gleichſam auszukundſchaften und reichte ihm dann, befriediget von dieſer Forſchung Ergebniß, freundlich die Hand: „Es liegt nur an Ihrem Wollen, mein Beſter, die Jena-Weimariſchen Reminiscenzen recht oft in mir aufzufriſchen. Sie werden mich immer gern bereit finden, Ihnen davon vorzuplaudern, wo und wenn es meine Zeit geſtattet, ſobald Sie ſich überhaupt entſchließen können, in meiner Nähe zu bleiben. Gehen Sie darauf ein, daß Ihre Frau dem Unterrichte unſerer Meiſter anvertraut, daß für deren techniſche und muſikaliſche Ausbildung im höheren Sinne Sorge getragen werde; .... mit einem Worte: ſchließen Sie Kontrakt mit uns ab, dann kann ich Ihnen allerdings nicht verſprechen, daß Sie auf fürſtlichem Hoftheater, auf welchem die Oper prävalirt, und auf welchem überdies nur die kleinere Hälfte des Jahres hindurch geſpielt wird, Beſchäftigung für Ihr Talent finden ſollen. Dagegen dürften Ihnen nirgend mehr als bei uns Mittel geboten werden, ruhige Studien zu machen, in Humanioren nachzuholen, was Ihnen etwa fehlen mag, und von Eiſenſtadt aus, mit guten gewichtigen Empfehlungen verſehen, Zutritt für Probe-rollen auf beſſeren Bühnen zu finden, wie Sie jemals betraten und in Ihrer gegenwärtigen Lage je zu betreten hoffen dürfen. Ja, vielleicht ſteht eine Umgeſtaltung der Wiener Theater-Einrichtungen nicht mehr in allzu weiter

Ferne, und es kann leicht geschehen, daß unser Fürst Nikolaus in seiner grandiosen Weise sich an die Spitze derselben stellt. Das sind denn Eventualitäten, die Sie nicht außer Acht lassen müßten. Für heute will ich nicht weiter in Sie dringen. Gehen Sie heim, besprechen Sie sich mit Ihrem Weibchen, und morgen . . . haben Sie schon Kinder? . . ."

Hocherröthend verneinte Wulf.

„. . . . . Morgen werden wir uns nach acht Uhr bei Ihnen einfinden, um Sie an einen Ort zu führen, wo ein Klavier vorhanden, und wo Freund Fuchs eine tiefer eingehende Prüfung vornehmen will, die Gesangs-Anlagen Ihrer Frau zu beurtheilen. Jetzt leeren Sie noch ein Glas guten Oesterreichers und stoßen Sie mit uns an: Auf glücklichen Erfolg!"

Wulf that, wie ihm geheißen; dann wünschten sie sich gute Nacht.

Es mag eine Woche verflossen sein seit der Zusammenkunft unseres Helden mit den Eisenstädter Theaterbeamteten. Da sehen wir bei neblichtem Morgengrauen einen hochbeladenen Reisewagen vor der Hausthür seiner Wohnung, und nach herzlichem Abschiede von der ehrlichen Handwerkerfamilie, die dem gerngesehenen Paare „Unterstand" gegeben, steigen Wulf und Ludmilla ein. Aus den besorgten Blicken, die sie jene schmale Gasse hinauf, hinab schweifen lassen, würde jeder in's Komödiantentreiben Eingeweihete den Schluß ziehen, daß sie durch-

gehen, daß ſie, vor Ablauf ihres Engagements, nicht bei Nacht und Nebel, wohl aber bei Morgen und Nebel entweichen. Ihre Beſorgniß dauert nur bis an's Weichbild der Stadt. Bald winkt ihnen die ungariſche Grenze, und einmal jenſeits dieſer hören mit polizeilicher Kontrole auch etwaige Anſprüche ihrer bisherigen Direktion gänzlich auf; Grund und Boden eines magyariſchen Magnaten erreicht die Gerechtigkeit, will ſagen die Juſtiz, nicht ſo leicht. Den unbedeutenden Vorſchuß haben ſie getilgt. Wer ihre Rollen fernerhin ausfüllen ſoll, das grämt ſie weiter nicht und wahrſcheinlich eben ſo wenig den zurückbleibenden Prinzipal, dem der „ausländiſche G'ſpaßmacher" doch kein genügender, dem Madame Wulf, „die ſtolze Gretl," zuwider geweſen, als „Eine, mit der Niemand anbandeln könne!" Er pflegte zu äußern: „Keine Liebhaber trauen ſich gar nicht an ſie heran, weil der Mann immer zu Hauſe knotzt und über ſeinen Rollen püffelt. Das heißt ja nix!" Gern hätte der Mann „dies fade Paarel längſt fortgeſchickt, wär' er nicht abgehalten worden durch die „ſogenannten Gebildeten," die Beiden wohlwollten. Nun iſt er ſie los ohne ſein Zuthun.

Sie ziehen einer neuen Zukunft entgegen. Schweigend ſitzen ſie neben einander und hangen ihren Gedanken nach. Nicht wie zwei Liebende, nicht wie zwei auf's Innigſte Verbundene, die Noth und Glück gemeinſam tragen wollen, nein, wie zwei vom Schickſal zuſammen Gezwungene. Sie tauſchen ihre Erwartungen nicht gegenſeitig aus. Sie ſinnen . . . und ſchweigen.

Der Anblick eines großen Waſſerſpiegels weckt ſie aus ihrer ſtummen Zurückhaltung. „Was iſt das?“ fragt Wulf den Kutſcher, auf eine unüberſehbare Fläche deutend, und vernimmt, es ſei der Neuſiedler See. Sie fahren ein Weilchen am flachen öden Ufer hin und ſchauen nachdenklich in den grau heraufſteigenden Nebel. Bald ſchlagen fremdartige Töne an ihr Gehör; von beiden Seiten reichen braune Hände in den Wagen; junge Burſche und Mädchen betteln um eine Gabe. Hier iſt ein Zigeunerlager! Wulf läßt die Pferde anhalten. Er ſpringt aus der Kutſche und miſcht ſich unter die Bande, die in zerlumpte Kleider ſich ſo anmuthig zu hüllen verſteht, und deren plaſtiſche Schönheit auch aus Staub und Schmutz hervorleuchtet. Er verſucht ſich ihnen deutlich zu machen, ſtrengt ſich an, ihr Kauderwelſch zu verſtehen, und fordert von Ludmilla durch lauten Zuruf, ſich mit ihm an dieſen theatraliſchen Koſtümen zu ergötzen. Sie geht nicht darauf ein, theilt vielmehr des Kutſchers Beſorgniß: die Spitzbuben könnten die hinten aufgeſchnürten Koffer abſchneiden, weil, wie er verſichert, „ſolche Kerls bei Putz und Stingel Räuber ſein!“ Erſt als die „Alte des Stammes“ an ihrem Krückenſtocke herbeihinkt, als ſie ſich durch leicht verſtändliche Zeichen erbietet wahrzuſagen, entſchließt ſich auch Ludmilla. Sie nimmt Theil an dem lebendigen Bilde um ſie her. Das jüngere Volk ſchließt einen Kreis, mitten darin ſtehen unſere Reiſenden. Doch wenn es ihnen möglich wird, hier und da ein verſtändliches Wörtchen zu erhaſchen, ſo iſt am Gemurmel der Alten ihre Mühe verloren. Dieſe hat es verſchmäht

Deutsch zu lernen, oder hat sie früher vielleicht einige Brocken davon aufgeschnappt, so sind sie längst vergessen. Sie begnügt sich mit sprechenden Geberden, erläutert durch ein Paar vielsagende Augen, welche aus verschrumpftem Antlitze funkeln, wie glühende Kohlen aus einem Klumpen Asche.

Wulf's Handteller flößte ihr keine sonderliche Verehrung ein. Sie schüttelte nach kurzer Betrachtung geringschätzig das Haupt, brummte in den Bart — sie besaß einen ganz respektabeln — und gab dann zu verstehen, indem sie sich an die Ihrigen wendete: „Dieser ist unseres Gleichen und wird es niemals weiter bringen'" was mit schallendem Gelächter aufgenommen wurde. Als jedoch Ludmilla ihr die Hand darbot, starrte sie lange in die innere Fläche des zartgegliederten Baues, vertiefte sich murmelnd in diese feinen Lineamente und neigte sich sodann ehrfurchtsvoll zu tiefer Kniebeugung, mit der Rechten an ihren Stab sich haltend, mit der Linken einen Kreis um ihren weißhaarigen Kopf beschreibend, wodurch offenbar eine Krone und das Vorrecht, solche zu tragen, angedeutet werden sollte. So schienen es auch die übrigen Zigeuner zu verstehen, denn sie ahmten insgesammt der Stammmutter nach und warfen sich zu Boden. Ludmilla streute etliche Zwanziger unter sie aus und ließ sich von Wulf wieder in den Wagen heben. Der Kutscher trieb die Pferde an, schnalzte mehrmals mit der Peitsche und lachte laut auf: „Durchtriebenes Schelmengesindel!"

Weder Wulf noch Ludmilla nahmen das unscheinbare Ereigniß so leicht. Beiden hatte es Bedeutung, insofern

ſie dadurch auf ſich ſelbſt und ihre eigenſten Gedanken hingewieſen wurden. Die Tochter des hochmüthigen Reichsbarons war ja ſchon lange nüchtern von jenem Rauſche, der ſie in die Fremde, in ein elendes Daſein getrieben. Und der Pflegeſohn des Theaterprinzipals Bäcker bedauerte ja ſchon lange, ſeinen rühmlich angetretenen geraden Weg mit unſichern Seitenpfaden durch Moräſte und Steppen vertauſcht zu haben. Er bedauerte dieſe Verirrung um ſo mehr, weil die künſtleriſche Unterordnung, ja Entwürdigung, die er um der Geliebten Willen über ſich ergehen laſſen, dieſe nicht befriedigte. Er konnte wohl entbehren, ſich fügen, ſeine gerechten Anſprüche auf höhere Geltung großmüthig opfern, ... aber ihr ein Talent einhauchen, welches die Natur verſagt hatte, aber ihr ernſten ausdauernden Willen verleihen, welcher ſolchen Mangel durch Fleiß einigermaßen erſetze .... das vermochte er nicht. Und wie ſich Beide getäuſcht über Ludmilla's theatraliſche Erfolge, ſo auch hatte ſich, da nur der erſte Taumel erſchöpft und verflogen war, deutlich gezeigt, daß es etwas ganz Anderes geweſen ſei, was dieſes verkehrt erzogene, durch unpaſſende Umgebung verdorbene Mädchen damals für wahre, ſtichhaltige, über ungewohnte Entbehrungen triumphirende Liebe nahm. Sie ſchämte ſich ihrer jetzigen Exiſtenz; ſie grollte mit Demjenigen, den ſie den Urheber ihres Unglückes ſchalt; ſie bereuete, ihre glänzende Stellung aufgegeben zu haben; ſie vermißte ſchmerzlich all' die tauſend kleinen Annehmlichkeiten, mit denen ſie aufgewachſen; ſie fing an den Geliebten zu haſſen .... und Er, eingeſchüchtert von ihrer abſtoßenden

Kälte, ihren hochfahrenden Launen, wagte schon nicht mehr ihr zu sagen, daß er sie immer noch liebe mit voller feuriger Jugendgluth.

„Wer hat der Zigeunermutter verrathen," — so begann er mehr laut zu denken, als absichtlich zu sprechen, nachdem sie eine Viertelstunde am Ufer des unfreundlichsten, ödesten aller Landseen hingefahren, — „wer kann dem schlauen Weibe entdeckt haben, daß eine reichsunmittelbare Freiherrn-Krone der armen Schauspielerin Wappen schmückt?"

Ludmilla fing die Frage auf wie eine an sie gerichtete und erwiederte fest: „Niemand, sollt' ich meinen! Ihr scharfahnender Blick hat sie belehrt, da ich vor ihr stand, daß ich auf einen anderen Platz gehöre, als welchen ich jetzt einnehme."

Er ließ den Kopf sinken und klagte: „Von mir darf ich das Nämliche behaupten."

„Und wer hindert Dich, den Deinigen wieder zu erringen?" —

„Das ist eine perfide Frage, Ludmilla! Du weißt ja am Besten, wie groß Deine Macht über mich war und ist. Hab' ich nicht zwei Mal schon eine vortheilhafte Position aufgegeben, weil Du wähntest, durch mein theatralisches Uebergewicht bedrückt zu sein? Sind wir nicht von Ort zu Ort, von Land zu Land gezogen, um endlich eine Lage auszufinden, welche Dir annehmbar, mindestens erträglich schiene? Bin ich nicht endlich aus Nachgiebigkeit gegen Dich so tief herabgestiegen, mich als Possenreißer zu vermiethen? Hab' ich nicht in diesen

Wochen Rollen übernommen und zur Zufriedenheit löblicher Spießbürgerschaft durchgeführt ohne Weigerung und Murren, die meinem innersten Wesen widerstehen? Folg' ich endlich heute nicht einem Rufe, der Dir und Deiner Gesangsausbildung gilt, der mich gar nicht erwähnt? Hab' ich Herrn Schmidt nicht versprochen, einen Vertrag abzuschließen, welcher Dir Unterricht, Förderung sichert, mich aber von jedweder Berechtigung ausschließt und meine Erwartungen in's Gebiet unbestimmter Möglichkeiten verweiset? Sind das keine Beweise hingebender Liebe? Und Du fragst noch, wer mich hindert, den meinen Wünschen und Fähigkeiten entsprechenden Platz wieder zu erringen?"

„Ich fragte dies erst, nachdem Du Dich beklagt."

„Ich klagte erst, nachdem Du ausgesprochen, daß die Beweise meiner Treue Dich nicht entschädigen für den Verlust jener Attribute der vornehmen Geburt und des reichen Ueberflusses; nachdem Du — was ich seit Monaten Dir abmerke — laut gesagt: wie Du bereuest, Schloß Kauzburg verlassen, Deine Rechte und Ansprüche aufgegeben zu haben! Ich muß das ertragen, und ich kann es wenigstens mit gutem Gewissen hören; denn ich that Nichts, Deinen Entschluß zu bestimmen Ich habe Dich nicht verführt, nicht entführt. Mich trifft kein Vorwurf, als daß ich Deinem heißen Blute, Deinen sanguinischen Hoffnungen auf Glückseligkeit beim Theater nicht eisige Kälte, energischen Ernst, unerschütterlichen Willen entgegenstellte; daß ich Dich, wie Du jenseits des Schlagbaumes Dich mir an's Herz warfst, nicht geradezu zwang,

heimzukehren; daß ich die Grenzjäger nicht wieder Dich und meine Gefühle aufbot; — Gefühle, welche dazumal auch die Deinigen waren oder zu ſein ſchienen. Das wäre geſetzlich, wäre „moraliſch, tugendhaft," wäre vielleicht edel .... doch für meine Jahre, für meine Empfindungen wär' es übermenſchlich geweſen. Und wenn nicht vor irdiſchen Richtern und Verdammern, vor Gott und mir bin ich ſchuldlos. Muß ich doch auch jetzt ſchon dafür hart büßen, als trüge ich die ſchwerſte Schuld. Und hat Dein Herr Vater es der Mühe werth gefunden, mir ſeine Malediction nachzudonnern, ſo darf er zufrieden ſein: ich ſpüre ſie im innerſten Mark. Hat er aber auch Dich verſtoßen, darfſt Du nie auf Verzeihung rechnen, ſo bleibt mir vorbehalten, Dein Leben wenigſtens nach meinen Kräften zu erleichtern, indem ich mich auf jede Weiſe füge und unterwerfe, indem ich nicht mehr auf mich und mein Talent, indem ich lediglich auf Dich und Deine Wünſche achte. Dafür dürfte ich denn doch freundliche Anerkennung, herzliches Betragen Deinerſeits verdienen. Wer ſeine Kunſt vernachläſſiget über der Liebe, müßte billigerweiſe durch Liebe entſchädiget werden."

„Ich kann mich nicht verſtellen," ſagte ſie; „mein Stolz lehnt ſich dawider auf, zu verheimlichen, was in mir vorgeht. Das mag es wohl auch ſein, was die mir einwohnenden Fähigkeiten verhindert, ſich auf dem Theater geltend zu machen. Wenn ich ein ſanftes naives Mädchen oder gar eine niedere Bauerndirne darſtellen ſollte, ſtörte mich immer der Gedanke, daß ich eine Tauern-Kauzburg ſei! Es iſt mir unmöglich zu vergeſſen ....."

„Außer daß Du ſchwureſt, mir zu gehören, mich ewig zu lieben? Das haſt Du raſch genug vergeſſen.“

„Ich habe Nichts vergeſſen. Auch meine unbändige Leidenſchaft nicht. Hätt' ich vorherſehen können, wie bald ſie erlöſchen müſſe unter der Miſère des Schauſpielertreibens; hätt' ich eine Idee gehabt von all' den herabwürdigenden Realitäten Eures Kunſtideales .... ich wäre bei meinem Papa geblieben und bei Demoiſelle Gottliebe, quand même!“

„Und uns Beiden wäre beſſer! Das weiß der Himmel. Aber aus dieſen Geſtändniſſen geht auf's Neue unwiderleglich hervor, daß Dir jeder Beruf zur darſtellenden Kunſt fehlt. Denn wo der wirklich lebt und wirkt, ſetzt er ſich mit jubelnder Begeiſterung und himmliſchem Leichtſinne über die kleinlichen Miſèren hinweg, die nicht blos dem Theater, die jeglicher irdiſchen Unternehmung anhaften. Wer überwindet nicht gern die Beſchwerde ſteiler, ſteiniger Gebirgsſteige, wenn ſie ihn zu herrlichen Gegenden führen? — Das iſt nun ſo und läßt ſich nicht ändern. Vielleicht findeſt Du Befriedigung im Gelingen als Sängerin? Das wird nicht ausbleiben, wofern Du die Mittel ergreifen und benützen willſt, welche ſich am Orte unſerer Beſtimmung ſo reichlich darbieten. Durch unausgeſetzten Fleiß, angeſtrengtes Studium ....“

„Immer ſtudiren! Immer lernen! Schöne Ausſichten. Gott, wie langweilig das iſt. Wozu denn mich mit Lehrſtunden quälen, wenn ich eine ſchöne Stimme habe? Iſt das nicht hinreichend? Wozu die Plagerei? Ich bin ja kein kleines Kind mehr.“

„Ja, ja,“ rief er heftig; „da liegt's! Das ſind die unſeligen Begriffe, die Ihr Vornehmen und Reichen von der Kunſt habt! Deshalb ſchätzt Ihr auch die Künſtler ſo gering. Ihr wähnt, was ſie Euch darbieten, ſei Spielwerk, und wie es dazu dienen ſoll, Euch zu amüſiren, zu zerſtreuen, Eure Sinne zu kitzeln, gehöre eben auch Nichts dazu, als eine oberflächliche Begabung, die ſich's leicht machen darf! Daß der Menſch mit ſeinem ganzen Weſen und Sein darin aufgehen, daß er alle Kräfte eines ernſten unerſchütterlichen Wollens und Könnens daran ſetzen muß, will er ſich über die Mittelmäßigkeit erheben, will er nur in dieſer ſich behaupten ..... davon habt Ihr keine Ahnung. Und da tretet Ihr denn hinzu und ſprecht gnädig lächelnd: Das mag recht unterhaltend ſein; will auch einmal mitſpielen! — So wird gezeichnet und gemalt, geverſelt und gereimt, geſungen und geklungen, geklimpert und geſtümpert. Stümperei, Pfuſcherei vor den Couliſſen, hinter den Couliſſen. — Oh, ich wollte, ich trüge gebräunte Haut unter zerlumptem Hemde und gehörte zu den Zigeunern, die dort am See lagerten! Die wiſſen wenigſtens, was ſie ſind, was ſie wollen und machen keine abgeſchmackten Prätenſionen. Die wären mir ehrlichere Genoſſen! — Ach, meine erhabenen Träume! Ach, mein guter, pedantiſcher Vater Bäcker, mit Deinen rechtſchaffenen Komödiantenbräuchen, mit Deiner ehrwürdigen Wichtigthuerei, mit Deinem Zunftzwang und all' den veralteten Regeln und Formen ... ſäheſt Du, was aus Deinem armen Wulf geworden,

wohin er gerathen ist, seitdem er auf eigenen Füßen stehen wollte ....." Und er brach in Thränen aus.

Gerührt ergriff Ludmilla seine Hand: „Weine nicht, Wulf; ich will ja fleißig sein!"

Da weinte er erst recht herzlich, aber das that ihm gut, erleichterte die bedrängte Brust.

Von dauernder Versöhnung träumend, fuhr er an ihrer Seite in Eisenstadt ein.

Bei Vater Joseph Haydn befanden sich die Herren Schmidt und Fuchs, der gestern angelangten Schönen harrend, welche ihr Gatte zur festgesetzten Stunde dem hochfürstlichen Hofkapellmeister zuführen sollte. Beide wiederholten, was sie seit einigen Tagen zum Lobe der Ankömmlinge geäußert. Haydn richtete seinen „durchdringenden, weit hinausreichenden Blick" auf die zwei um so viel jüngeren Männer und sagte sanft scherzend: „Wann der gute Schmidt nit auch von dem Manndel gar so sehr eingenommen wär', möcht' man doch schier glauben, er habe sich in's Weiberl verschaut! Das muß ja ein rares Frauerl sein nach Eurer Beschreibung."

„Gewiß eine Rarität in der Theaterwelt, Herr Hofkapellmeister. Sie erinnert mich in ihrer Erscheinung und in ihrem vornehmen Wesen auffallend an unseres Herrn Fürsten angebetete Tochter; nur daß diese noch kindlicher ist."

„An die Poldi? An die engelgleiche Leopoldine? Na,

wenn das zutrifft, nachher hat ſie bei mir ſchon gewonnen Spiel! Solch' eine Aehnlichkeit wär' halt die beſte Recommandation für ſie."

Muſikdirektor Fuchs wendete dagegen ein: „Was die äußere Erſcheinung anlangt, will ich nicht widerſprechen. Im Betragen jedoch findet ſich nach meinem Bedünken gar keine Aehnlichkeit. Prinzeſſin Leopoldine trägt ihren anmuthigen und beſcheidenen Stolz wie eine jungfräuliche Zierde, die Niemanden verletzt, die der ätheriſchen Perſönlichkeit gebührt; ſie iſt gütig, wohlwollend, zart. Madame Wulf benimmt ſich abſtoßend hochmüthig, auch wenn ſie ſich artig und zuvorkommend beweiſen möchte."

„Das kann ſchon ſein und iſt darum immer noch kein Beweis gegen ſie. Schauen Sie, lieber Fuchs, die arme Frau befindet ſich halt gegenwärtig in einer ſchlimmen Lage. Im Unglück ſchlagt angeborener und anerzogner Stolz leicht zum Hochmuth aus; und das kann edlen Perſonen auch geſchehen. Ihr glaubt ja doch, daß dieſe junge Frau einer vornehmen Familie angehört? Na, nun denkt Euch in ihren Zuſtand! — Unſer Prinzeſſerl ſitzt dem Glück im Schooße, jeder ihrer Wünſche iſt erfüllt, eh' ſie ihn kund giebt. Alle Welt tragt ihr aufrichtige Huldigungen entgegen . . . da kann ein gutes mildes Kind leicht leutſelig und liebenswürdig bleiben! Aber in der Noth, im Mangel, in drückender Umgebung, wann Eine ſich erinnert, daß ſie's beſſer gehabt, und wann ſie ſich vielleicht eingeſtehen muß, daß ſie durch eigenen Leichtſinn ihr jetziges Elend verſchuldet hat, ſchauen S' Fuchſerl, da tritt eine gewiſſe Bitterkeit ein . . . na, das legt ſich

nachher wieder, wann's beſſer geht und der liebe Gott Sonnenſchein giebt!"

Schmidt ergriff Haydn's Hand und führte ſie an ſeine Lippen.

„Was fallt Ihnen ein?" fragte Jener, indem er ſie ihm haſtig entzog. „Mir ſcheint gar, Sie wollen ein Buſſel auf meine alte Hand drucken?"

„Verdient hätte dieſe ſchon längſt, daß alle wahren Verehrer wahrer Tonkunſt ihr dies Zeichen frommer Ehrfurcht widmeten. Aber diesmal galt es nicht dem Herrſcher im Reich der Töne, es galt dem Menſchen, dem kindlichen Weiſen, dem gerechten Freunde der Menſchheit, dem Herold der Milde, der Wahrheit, der Natur!"

„Ob Sie ſchweigen werden, Sie Schmeichler übereinander? Das iſt ein ſauberes Verdienſt, daß ich meine Andacht in der Natur ſuche und finde! Das kann jede Lerche, jeder Hirngrill, jedes Zeiſerl auch! Wo ſollt' ich denn ſonſt Gottesfurcht und Menſchenliebe hernehmen, als aus der großen Schöpfung, aus den Jahreszeiten, aus der Natur? Ich hab' von jeher . . ."

Er wurde unterbrochen durch eine Magd, welche das Kommen der Erwarteten ankündigte.

Wulf und Ludmilla traten ein, und augenblicklich überzeugte ſich Herr Fuchs, daß Haydn's Prophezeiung theilweiſe ſchon in Erfüllung, daß mit der Getadelten ſchon eine günſtige Veränderung vor ſich gegangen ſein müſſe, denn ſie benahm ſich ganz beſcheiden und ohne jene verbitterte, ironiſche Unterwürfigkeit, die ihr neulich ſo übel ſtand, und die er für Hochmuth ausgelegt. Wer Haydn,

Joſeph Haydn ſei, was er der Welt bedeute, davon wußte ſie allerdings nicht viel. Doch hatte Wulf, obgleich er ſeinerſeits muſikaliſche Bildung eben auch nicht beſaß, als vielſeitiger Leſer und Bücherverſchlinger doch genug davon erfahren, um ſie wenigſtens vorzubereiten, daß ſie einem alternden Herrn von europäiſcher Berühmtheit gegenüber ſtehen werde, und daß es Mangel an Bildung des Verſtandes wie des Gefühles verrathe, dies nicht huldigend anzuerkennen. Dieſe ſeine Andeutungen, im Vereine mit ihrem Wunſche, an fürſtlicher Oper eine ehrenhafte Stellung zu erringen, machten ſie gefügig, und Schmidt wie Fuchs ſahen mit Vergnügen, daß Haydn ſie gütig aufnahm. Wulf ſetzte denn auch ihre Lage, ihre Bedürfniſſe, ihre Wünſche in eindringlich warmer Anſprache klar auseinander. Und alſogleich, wie er geredet, wendete Haydn ihm beſondere Aufmerkſamkeit zu. „Reden Sie weiter," ſagte er; „reden Sie mehr, immer mehr, junger Mann! Es thut wohl, wann Sie reden. Recitiren Sie mir ein Biſſel was! Ich möchte einen poetiſchen Vortrag von Ihnen hören. Sie haben die wahre Muſik der Sprache Hier liegt meines Wieland's Oberon. Machen Sie einem alten Manne die Freude, leſen Sie ihm ein Paar Strophen vor. Da nehmen Sie das Buch . . . ſchauen S', hier wo ich aufgeſchlagen hab': Dich beſtes Weib, durch mich, durch mein Vergehn . . ."

Wulf gehorchte und hob an:

„Dich beſtes Weib durch mich, durch mein Vergehn
Von jedem Glück herabgeſtürzt zu ſehn,
Von jedem Glück, das Dir zu Bagdad lachte,

Von jedem Glück, das ich Dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — Dich — zu dieſem dürft'gen Stand!
Und noch zu ſehn, wie Du dies Alles ohne Klagen
Erträgſt! Es iſt zu viel! Ich kann es nicht ertragen!"

Die naheliegende Beziehung, welche der Deklamator in dieſen Verſen zu ſich, zu ſeinem eigenen und Ludmilla's Schickſal entdeckte, ergriff ihn tief. Sein Vortrag gewann dadurch innige Wärme, und als er gar an Amanda's Gelöbniſſe kam:

„Sprich nicht von Dem, was ich für Dich gegeben,
Für Dich gethan. Ich that, was mir mein Herz gebot,
That's für mich ſelbſt, der zehenfacher Tod
Nicht bitt'rer iſt, als ohne Dich zu leben.
Was unſer Schickſal iſt, hilft Deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe Dir ertragen;
So ſchwer es ſei, ſo unerträglich! — Hier
Iſt meine Hand: ich will's mit Freuden tragen!"

Da entlockte gerührte Begeiſterung ſeiner Bruſt jene Töne, womit er ſchon in der Kauzburger Manège, womit er in Slavoniens und Croatiens ultima Thule die Herzen bewegt und erſchüttert hatte.

Vater Haydn erwog nicht, welche Anwendung gerade dieſe Stelle der epiſchen Dichtung auf den Redner und deſſen Begleiterin geſtatte, und in wie fern dieſelbe des Vortrags Wirkung geſteigert habe. Er lauſchte dem Wohlklang — wie ein echter Muſiker, der er war — der ihm ſeine Lieblingspoeſie lebendig zu Gehöre brachte.

„Ja," rief er freudig aus, „das iſt Muſik der Sprache; das thut wohl!" — und als er umher ſchauete, gleiche Anerkennung, gleich freudige Theilnahme in den Zügen der Anderen zu ſuchen, bemerkte er mit Erſtaunen, daß dieſe theils Verlegenheit — denn Fuchs und Schmidt ſenkten die Blicke — theils Betrübniß zeigten — denn Ludmilla weinte. Sein gutes liebevolles Gemüth befürchtete ſogleich, die arme Frau zurückgeſetzt zu haben, und er ſprach ihr munter zu: „Na, ſauberes Weiberl, erſt haben wir die Muſik der Sprache vernommen, jetzt wollen wir auch die Sprache der Muſik hören. Jetzt werden Sie uns ein Liedel ſingen. Meine Herren Kollegen haben mir alles Schöne geſagt von Ihrer Stimme! Was nehmen wir denn vor? Wen haben Sie recht gern als Komponiſten?"

Wulf gedachte ihr eine Verlegenheit zu erſparen; er antwortete für ſie: „Dieſe Frage dürfte nicht leicht ein Anderer wagen, außer Joſeph Haydn ſelbſt. Aus jedem fremden Munde wäre ſie Läſterung. Ihm kommt keiner gleich!" —

Worauf der Meiſter entgegnete: „Wie kann man doch mit einem ſo herrlichen Organ derlei Dummheiten ſprechen? Wollen Sie mir ſchmeicheln? Thun Sie das nicht, lieber junger Freund, damit wir Freunde bleiben; denn Sie gefallen mir ausnehmend wohl. Ja, ja, ich hab' recht gute Sachen geſchrieben, nicht allein für Inſtrumente von Menſchenhand, auch für das Inſtrument, welches unmittelbar aus Gottes Hand geliefert wird, für die vox humana! Ich fühl' das, Andere beſtätigen mir's,

und ich unterschätz' mich nicht. Aber darum halt' ich mich weder für unfehlbar, noch für unübertrefflich. Denn wie weit bleib ich zuruck hinter unserem großen seligen Mozart! Du mein Himmel, seine Opern und meine Opern! Hier in Eisenstadt nehmen sie sich wohl brav aus, enthalten auch tüchtig gearbeitete Nummern, ... aber wie lange werden sie dauern? Glauben Sie's mir: wenn meiner Theaterkompositionen keine Seel' mehr gedenkt, werden Mozart's unsterbliche Werke noch die ganze Welt entzücken. Ach, könnt' ich den musikalischen Verstand, die reine Empfindung, womit ich sie erfasse, doch allen Leuten einprägen, besonders den schwer- und harthörigen hohen Herrschaften! Hätt' ich's doch thun können bei seinen Lebzeiten! Ich hab's damals seinem Herrn Vatern gesagt und ich sag's noch in meiner Todesstunde vor Gott und Menschen als ehrlicher Mann, daß ich ihn, Wolfgang Amadeus Mozart für den größten Komponisten anerkenne! Nichts über Mozart!"

Die Augen glänzten ihm, da er diesen Ausspruch that.

„Und ich," rief Schmidt feurig aus, „ich erwiedere Ihnen darauf mit Mozart's eigenen Worten: „„„Keiner von uns kann Alles wie Vater Haydn, und Eines wie das Andere gleich gut!""

Haydn hielt das Taschentuch vor's Gesicht und schluchzte: „Das ist wahr, das hat er manchmal gesagt, der gute Mozart, dem unser Herrgott die himmlische Glückseligkeit verleihen wolle; denn von der irdischen ist ihm nit gar viel beschieden gewesen."

„Und gestatten Sie mir," fing Schmidt noch einmal

an, „mir, dem geborenen Weimaraner, daß ich auf einen Lichtpunkt hinweiſe, der manche trübe Wolken, wie deren gerade jetzt ſo düſter und dick über Deutſchland hängen, ſiegreich durchbricht. Ich bin lebendiger Zeuge geweſen von dem hehren, heiligen Bündniſſe zwiſchen Goethe und Schiller, ſah als Knabe ſchon, wie es ſich ſchlang zu gegenſeitiger Hebung, Anregung, belehrender Anerkennung, wie es ſich dauernd befeſtigte. Ich erlabe mich jetzt an dem Bewußtſein, daß es heute noch beſteht, blüht, reiche herrliche Früchte bringt. Dieſer harmoniſche Zuſammenklang unſerer größten Dichter ſtünde in geſammter Literatur- und Kunſt-Geſchichte einzig da, gäb es nicht im Reiche muſikaliſcher Harmonieen etwas Aehnliches. Wie Goethe und Schiller Einer den Andern ohne Neid des Kranzes würdig achten, ſo ſchmücken unſere zwei größten Komponiſten Einer des Anderen Haupt. Wie Goethe über Schiller, wie Schiller über Goethe urtheilt, ſo Haydn über Mozart, und Mozart über Haydn. Mozart iſt unſerem Haydn vorangegangen in's Land ewiger Melodie; wahrſcheinlich wird Goethe's Rieſenkonſtitution unſern kränkelnden Schiller weit überleben. Wie Vater Haydn zu ſeinem verklärten Mozart aufblickt, ſo wird Goethe dereinſt ſein Götterauge zu dem Freunde aufſchlagen, der hienieden ſchon geiſtig verklärt umherwandelte. Deß zum Zeichen, zur hörbar ſymboliſchen Weihe laſſen Sie, theuerſter Kapellmeiſter, unſere holde Aſpirantin ein Liedchen ſingen, welches Goethe ſchuf, welchem Mozart die Weiſe gab, damit der Lebende und der Vorangegangene in dieſer Stunde Beide zu uns ſprechen."

Haydn ergriff ein Notenblatt und legte es am Klaviere auf, vor dem er Platz nahm. Und Ludmilla sang, — die erste Strophe zwar mit Zittern und Zagen: „Ein Veilchen auf der Wiese stand ꝛc.“

So hatte sie niemals noch gesungen. Der Mangel an Schule und Technik verschwand vor dem Hauche des Gefühls. Die Worte: „Und sterb' ich gleich, so sterb' ich doch durch sie ꝛc.“ ergriffen sämmtliche Hörer. Sogar Wulf, der bisher ungläubig gezweifelt, ahnte ein erwachendes Talent. Haydn nickte ihr freundlich zu: „das Weiberl muß halt erst lernen, aber auch verlernen! Hat allerhand Unformen. Das macht aber nix, ein Fond ist da. Nur hübsch arbeiten, reinen Ansatz gewinnen, fleißig Scalen singen und nicht Alles auf einmal herausgeben, fein Haus halten! An Gefühl fehlt's nicht. Im Gegentheil: „„„viel z'viel G'fühl!““ Die Thränen sollen im Herzen bleiben, dürfen der Sängerin nit in die Kehle kommen, sonst verzuckt und verschluckt sie sich. Na, der Fuchs wird's schon machen, wird sie tüchtig solveggiren lassen. Und alle Wochen ein paarmal wollen wir bei mir zusammen kommen, wollen eine kleine Opernpartie mit einander durchnehmen, damit wir heuer noch, geliebt's Gott, auf die Bretter hinausgehen können. Das verleiht courage zum weiter studiren. Courage wird's Weiberl brauchen, und Geduld. Darf nicht abspringen, muß fest bei ihrer Sach' ausharren, sonst wird's nix mehr, nix rechts. Ist halt schon ein Bissel spat. Die maitres draußen im Reiche haben ihr Geld mit Sünden verdient, haben's nicht verstanden, eine Stimm' auszubilden. Zu

verbilden, ja, das treffen's! Na der Fuchs wird's schon machen. Und Sie, mein Schatz," fuhr er zu Wulf dann fort, „stehen Sie ihr bei, ermuntern Sie die liebe Frau, machen Sie ihr die Lehrzeit angenehm. Besonders halten Sie darauf, daß sie immer deutlich und rein artikulirt. Dafür sind Sie ja das beste Vorbild, weil Sie so herrlich reden. Oh, die dramatischen Sänger wissen gar nicht, wollen meist gar nicht wissen, wie viel von einem vortrefflichen Redner zu profitiren ist! Sie meinen, wann die Töne nur recht herausgeschrieen werden, wann nur dazwischen gehörig gegurgelt wird, nachher kommt's auf ein Maulvoll einzelner Silben nicht an. Und unsere Komponisten unterstützen die schlechte Gewohnheit, lassen wichtige Worte unter den Tisch fallen. Freilich wohl, die Herren Dichter, die für Komposition schreiben, nehmen's auch nicht gar genau. Der selige Mozart klagte darüber auf seine lustige Weise und sagte: Ich weiß nicht, was sich unsere deutschen Dichter denken? Wenn sie schon das Theater nicht verstehen, was die Opern anbelangt, so sollen sie doch wenigstens die Leute nicht reden lassen, als wenn Schweine vor ihnen stünden! Ha, ha, ha, das hat sich seitdem wohl auch gebessert. Aber es soll damit immer besser werden. Guten Worten soll der Opernschreiber kräftigen Schwung verleihen, und der Sänger soll Beiden ihr Recht erweisen, auf daß wir deutschen Gesang bei Ehren erhalten. Darin können Sie viel thun, Herr Wulf, für die liebe Ihrige. Sie können aber auch viel thun für mich, wann Sie mir bisweilen eine Stunde schenken und mir etwas Gutes vorlesen. Ihr Vortrag

wird mich zur Thätigkeit anregen, und die Melodieen werden recht in Fluß kommen, wenn Ihre Stimme in meiner Seele nachtönt. ·Na, bhüt Gott, Kinderl!"

Wulf schied vom liebenswürdigsten Meister, dankbarer Verehrung voll, wie von einem Vater. Erst als sie aus seinem Hause gingen — Schmidt und Fuchs waren oben geblieben — bemerkte er, daß Ludmilla betrübt und niedergeschlagen neben ihm her schritt. Auf seine enthusiastischen Lobpreisungen erwiederte sie Nichts. Das verdroß ihn, und er tadelte sie deshalb, klagte die Wandelbarkeit ihrer Laune an. Auch dazu schwieg sie. Erst nachdem er sie eindringlich befragt, was denn jetzt wieder nicht recht sei, gab sie traurig zur Antwort: „Ich werde auch hier wieder die Zurückgesetzte sein, und Du wirst wie überall der Bevorzugte bleiben."

„Das liegt ja nur an Dir," tröstete er freundlich. „Biete Deine Kräfte auf, setze festen Willen daran, und Du wirst mich überflügeln, so gewiß als die Oper das recitirende Drama unterdrückt. Gelingt's Dir — mich sollst Du niemals darüber klagen hören. Dein Glück wird auch mich beglücken. Nur muthig an's Werk!"

„Ich will's versuchen," flüsterte sie.

Von dem geselligen, musikalischen, theatralischen Treiben in Eisenstadt, von der mehr denn fürstlichen Pracht jener Tage, von dem wahrhaft großartigen Luxus, welcher nach allen Richtungen hin dabei entfaltet ward, eine Beschreibung zu geben, würde die ohnehin allzu beschränkten Grenzen unserer Aufgabe überschreiten. Wir haben die

Schickſale eines Schauſpielers, von dem dies Buch den Titel trägt, getreulich zu verfolgen bis in's Grab und dürfen den Ereigniſſen um ihn her, den Freuden, die ihm etwa blühen, den Verwickelungen, durch welche er ſich ſchlagen ſoll, nur inſofern Raum geſtatten, als ſie entſchiedenen Einfluß auf die Entwickelung ſeiner Perſönlichkeit üben. Deshalb faſſen wir die Ereigniſſe bis zum wichtigſten und folgenſchwerſten Vorgange ſeines ganzen Daſeins in einen möglichſt gedrungenen Bericht zuſammen.

Daß für ſeine künſtleriſche Vollendung nicht viel zu erwarten ſtehe an einem Orte, wo einzig und allein die Oper gepflegt wurde, wußten wir vorher, noch ehe er und Ludmilla von Wiener-Neuſtadt entwichen.

Der erſte Schlag, der ihre eitlen Luftſchlöſſer erſchütterte, ward von ihrem Gönner Schmidt geführt. Dieſer beſtand darauf, die reizende Geſangs-Elevin habe für's Erſte im weiblichen Chore mitzuwirken, um Sicherheit auf den Brettern, vor den Lampen, vor dem Publikum zu erwerben und dabei taktfeſt in jedem Sinne zu werden. Aus praktiſchem Geſichtspunkte ließ ſich Nichts dagegen einwenden. Aber das Reichsfreifräulein Tauern-Kauzburg eine ordinaire Choriſtin!

Armer Wulf! Dies Wort vernichtete Deine letzten Ausſichten auf häuslichen Frieden. Hätte Ludmilla ſich entſchieden widerſetzt; wäre es zwiſchen fürſtlicher Theater-Direktion und ihr zum Bruche gekommen; hätte fernere Sorge für die Befriedigung nächſter Bedürfniſſe ſie gezwungen, nach kurzem Aufenthalte Eiſenſtadt gleich wieder zu meiden ..... das ließ ſich ertragen; das brachte ſie

einander vielleicht noch einmal nahe, in Noth und Entbehrung fanden ſich möglicherweiſe die getrennten Herzen doch wieder zuſammen. Weil ſie ſich aber fügte, weil ſie ihren Groll den Gönnern verhehlte, weil ſie Jenen ſich beſcheidentlich gehorſam zeigte, ſo wähnte ſie ſich berechtiget, allen Unmuth, den ſie vor ihren Lehrern und bei den Proben im Innerſten verbarg, um deſto heftiger auszulaſſen, wenn ſie mit ihrem Gefährten allein war. Anſtatt einzuſehen oder gar dankbar einzugeſtehen, daß er ihr das größte Opfer gebracht, indem er dies Verhältniß einging; daß er ihr den giltigſten Beweis ſich unterordnender ſelbſtvergeſſender Liebe gegeben, ließ ſie ihn fühlen, wie ſchwer es ihr falle, ſo niedrig geſtellt, ſo unwürdig behandelt zu werden ... als ob es um ſeinetwillen, in ſeinem Intereſſe geſchähe! Und wenn er verſuchte, ſie eines Beſſeren zu belehren, wenn ſie endlich ſeine Gründe und Beweiſe nicht mehr ſophiſtiſch wegklügeln konnte, da verſchanzte ſie ſich zuletzt hinter die unſinnige Behauptung: Es ſei ja doch Alles nur ſeine Schuld, weil .... (oh über die Weiber, die durchaus Recht behalten wollen!) ... weil ſein Talent das ihrige unterdrückt habe! Wie oft hatte er ſchon auf der Zunge zu erklären, ihr Talent laſſe ſich nicht unterdrücken, denn ſie beſitze keines, und es ſei auch nicht einwohnender Beruf, der ſie zur Bühne getrieben, ſondern .... doch da beſann er ſich, daß er hinzuſetzen müſſe: ſondern die Leidenſchaft, welche Dich damals durchtobte! ... Und er verſtummte beſchämt und gerührt und bemühte ſich die Oede der Gegenwart mit abgewelkten Blumen der Vergangenheit zu verdecken.

Mochte denn immer Ludmilla es für unverantwortliche Mißachtung ihrer gerechten Ansprüche ansehn, daß man sie zwischen die blökende Heerde — so nannte sie den Opernchor — gesteckt habe! mochte diese Heerde in sehr greller Mischung neben gewöhnlichen Ziegen und Schafen (schuldlose Lämmer gab es darunter kaum!) auch verschiedene schlanke, edelgeformte Gazellen mit bezaubernden Augen enthalten, die sich keck hervorthaten! vor Allen glänzte sie, nicht allein durch Schönheit, ebenso durch jenes unerklärliche und unbeschreibliche Etwas, dem die französische Sprache ihr in keiner anderen Sprache ganz wiederzugebendes „je ne sais quoi" beilegt. Schon am ersten Abende, als im Monat September die stabilen Herbstvorstellungen des fürstlichen Schloßtheaters begannen, ging beim Auftritt des Chores, so wie sie nur sichtbar wurde, anerkennendes Murmeln durch den großen Saal, und Herren wie Frauen theilten sich ihr Erstaunen mit: „d'où sort elle? .... Mais vraiment elle a l'air de grande dame!"

Weshalb hatte sie bei ihren Versuchen auf Wanderbühnen diese magische Wirkung nicht hervorgebracht? Das läßt sich leicht begreifen. Erstens behielt sie in der Bedrängniß des Lampenfiebers, wo sie nur an ihre Aufgabe denken konnte, weder Zeit noch Ruhe, ihre Erscheinung zu beherrschen, und die ungeübte Anfängerin bewegte sich ängstlich, verzagt, ungeschickt, ja plump. Zweitens aber war dort das Auditorium anders zusammengesetzt als hier, wo die höchste Aristokratie den Ton angab und wo die meisten Anwesenden „Witterung" verspürten,

daß sie ein Wesen ihrer Gattung vor sich sahen. Auch fand sogleich eine Rückwirkung statt. Sie fühlte sich anerkannt; dies Gefühl befestigte ihre Zuversicht. Sie verließ zwar den ihr vom Regisseur angewiesenen Platz keineswegs; dennoch trennte sie sich von den übrigen Choristinnen ab, wie auf einem großen Bilde aus dunkel gehaltener Volksmasse sich eine vom Maler mit Vorliebe behandelte Figur hervorhebt. Während Jene heftiglich nach der ihnen in den Proben eingebläuten Anordnung agirten, hielt sie sich vornehm zurück und nahm an der Handlung nur insoweit Theil, als ihr Antlitz den Ausdruck wechselte. Sie machte Aufsehen. Schon nach dem ersten Akte wurde Sekretair Schmidt zu seinem durchlauchtigen Herrn berufen und angelegentlich ausgeforscht. Die Nachricht, daß die bewunderte Choristin gerade jene bewußte Gattin des Schauspieler Wulf sei, welche man als Nachwuchs heranzubilden versuche, beschwichtigte des Fürsten Aufregung sogleich. Ehefrauen konnten ihn nur künstlerisch fesseln. Und der schon citirte, seinem Rufe boshaft entsprechende Scherz: „Seine Durchlaucht sei ein leidenschaftlicher Musikliebhaber von jungen schönen Sängerinnen," fand blos auf jungfräuliche Priesterinnen der heiligen Cecilie Anwendung, deren allerdings viele durch seine Huld auf den Ehestand vorbereitet und großmüthig dazu ausgestattet worden sein sollen.

Desto nachhaltiger bewies Ludmilla's Debüt seinen Reiz in den Kreisen der anderen Herren, von denen manche schon am nächstfolgenden Tage Wulf's Bekanntschaft suchten. Man kennt ja die „Herablassung" gewisser

Kavaliere zu sonst kaum über die Achsel angesehenen Schauspielern, sobald letztere Väter, Brüder oder Gatten von Geschöpfen sind, die Gnade vor hohen Augen finden. Leider kennt man auch die Infamie großmäuliger „Künstler," welche sich eine Ehre daraus machen, solcher Herablassung verbindlich entgegenzukommen. Es läßt sich schwer entscheiden, wer seinen Werth dabei mehr vergißt: ob der demüthige Komödiant, der wie ein kriechender Hund aufwartet, wenn er bei Namen gerufen wird; ob der hochmüthige Kavalier, der, ein Sklave momentaner Lüsternheit, Grundsätzen untreu wird, welche nur in konsequent bewahrter Reinheit sich Achtung erwerben können?

Bei unserem Wulf kamen die gnädigen Herren schlecht an. Er ließ sie kalt ablaufen und setzte ihren Wünschen, „ihn in seinem kleinen Haushalt zu sehen," ein höfliches „Nein!" entgegen. Worauf sie ihn natürlich für einen unverschämten Flegel erklärten und sich theils durch willige Vermittlerinnen, theils direkt an „Madame" wendeten.

Lassen wir nicht außer Acht, daß es meist magyarische Edelleute waren, die Ludmilla ihrer Aufmerksamkeit würdigten; daß diese vorzugsweise vor sämmtlichem Adel Europa's sich berechtiget meinen, ihre Füße auf Anderer Nacken zu setzen; daß besonders der Deutsche ihnen ein gering zu schätzendes Menschenkind dünkt; daß sie endlich, an Widerstand bei Choristinnen oder Tänzerinnen nicht gewöhnt, für etwaige Ausnahmen von der Regel keine Begriffe hatten, was allerdings zu ihrer Entschuldigung beiträgt.

Das hätte zu sehr garstigen Dingen führen können,

und Wulf wäre vor den Peitſchen rieſiger Heiducken nicht ſicherer geweſen, als Ludmilla vor gewaltſamen Ueberfällen, hätte ſie nicht eine, wenn noch ſehr jugendliche, darum doch nicht minder mächtige Beſchützerin gewonnen. Des Fürſten Tochter, Prinzeſſin Leopoldine, fand beſonderes Wohlgefallen an dieſer vielbeſprochenen Sängerin. Was ältere Damen vermuthungsweiſe hingeworfen: Madame Wulf könne leicht „von Geburt" und durch Familien-Zerwürfniſſe oder politiſche Mißgeſchicke genöthiget worden ſein, ihren Lebensunterhalt auf ſolche Art zu ſuchen! Das hatte die liebliche Sylphide — denn dieſen Beinamen trug ſie von Kindheit an, und er iſt ihr auch vierzig Jahre ſpäter, da ſie längſt Großmutter war, nicht entzogen worden — begierig gemacht, ja wir dürfen, ohne der holden Fürſtin Unrecht zu thun, wohl ſchreiben: neugierig, zu ergründen, was daran wahr, und in wie fern das Herz betheiliget ſei bei jenen Zerwürfniſſen und Mißgeſchicken. Das Herz, das wunderbare Centrum im Kreislaufe jungfräulicher Träume, Sehnſüchte, Befürchtungen! Das Herz, welches gerade bei der Prinzeſſin ſich zu melden begann! Denn es wurde bereits von Brautſchaft gemunkelt, und ein großes altes Geſchlecht ſtand hinter dem Gerüchte mit einem ſeiner edelſten Söhne als Träger deſſelben.

„Ich möchte die ſchöne Frau kennen lernen," hatte ſie geſagt und in ihrer Herzensgüte beigefügt: „vielleicht läßt ſich Etwas für ſie thun?"

Ein Wunſch Leopoldinens galt dem fürſtlichen Hauſe für Befehl, nicht allein weil ſie des Herrn Kind, mehr

noch weil ſie das vergötterte „Prinzeßlein," weil ſie Aller Liebling von Klein auf geweſen. Dieſem Wunſche jedoch ohne Weiteres nachzugeben ſchien bedenklich. Ihre Erzieherin, eine pflichtgetreue, etwas peinliche Frau, Wittwe des frühverſtorbenen Baron ****** hing ihrer Pflegebefohlenen mit jener mütterlichen Liebe an, die ſie nur eigenen Kindern gewidmet haben könnte, wäre ihr dies Glück beſchieden worden. Sie hatte auch ſo ziemlich freie Hand, genoß volles Vertrauen, durfte faſt unumſchränkt walten. Was die „Baronin" beſtimmte, galt als Geſetz. Und es fehlte ihr nicht an Energie. Hier aber wagte ſie doch nicht zu entſcheiden. Wer mochte wiſſen, welche dunkle Flecken auf der Fremden Schickſale hafteten? Die Gefahr lag zu nahe. Deshalb holte die Sorgſame ſich vorſichtig höheren Rath ein, und dieſer Berathung Ergebniß lief darauf hinaus, daß Madame Wulf für's Erſte zur Frau Baronin beſchieden ward. Der Titel „Baronin" machte Ludmilla nicht ſehr lüſtern auf die Zuſammenkunft. Zur erſten beſten Gouvernante würde ſie gegangen ſein, wie eben ein untergeordnetes Mitglied des Theaters vor einer im fürſtlichen Palaſte hauſenden, mit der Tochter Obhut betrauten, folglich höchſt angeſehenen Dienerin zu erſcheinen hat: beſcheiden, zurückhaltend, doch empfänglich für wohlwollende Aufnahme. Bei einer Frau Baronin drängten ſich Tauern-Kauzburgiſche Reminiscenzen zwiſchen ſie und den weiſen Vorſatz, keinen Unmuth zu zeigen und keinen Rückfall in alte Eitelkeiten zu thun. Was berechtiget ſolche zweifelhafte Baronin, mich ohne Weiteres rufen zu laſſen?

fragte sie sich, und nun trat sie als Reichsfreifräulein auf! Die ältere Dame benahm sich, da nur der erste Schreck vorüber war, eben so gutmüthig wie klug. Sie sagte: „Mein liebes Kind, es ist durchaus unnöthig, hier die vornehme Herkunft geltend zu machen, an die wir ohnehin schon glauben. Gerade darum hab' ich Sie bitten lassen, sich zu mir zu bemühen. Man wünscht in bester Absicht etwas Näheres über Sie zu erfahren. Man wünscht zu wissen, auf welche Weise und durch wessen Schuld Sie in gegenwärtiges Mißverhältniß geriethen. Und wenn Sie meiner aufrichtigen Gesinnung vertrauliche Offenheit entgegenbringen, so dürfte man geneigt sein, Ihnen, durch was immer für Mittel, Beistand zu gönnen. Deshalb sprechen Sie frei mit mir. Ich repräsentire gewissermaßen nur Ihre junge durchlauchtige Gönnerin, welche Sie gern empfangen hätte, und ich würde mich recht freuen, sollten Ihre Mittheilungen späterem Empfange kein Hinderniß in den Weg legen. Gestehen Sie unumwunden: sind Sie verwaiset? sind Sie der Sprößling eines durch die Stürme der Zeit herabgekommenen adeligen Hauses? Haben Unglücksfälle in Ihrer Familie Sie, die Hilflose, auf die Bretter getrieben? Ist vielleicht Ihr Gemahl gleichfalls das Opfer unserer an ähnlichen Wechselfällen leider so reichen Welt-Epoche? Ich wiederhole, nicht müßige Neugier heißt mich forschen. Man denkt Sie zu soulagiren."

Ludmilla zögerte nicht. Sie bedurfte keiner Ueberlegung, wie sie zu antworten habe. Mit schneidendem, wider sich selbst gerichtetem Hohne sprach sie entschieden:

„Den Sie, Baronin, meinen Gemahl nennen, der nur — mein Begleiter, ist der Sohn eines herumziehenden Komödianten-Prinzipals, dessen Truppe bei uns spielte. Ich bin keine Waise, denn mein Vater lebt und ist ein reicher vornehmer Herr. Ich, sein einziges Kind, bin ihm entlaufen, um dem Schauspieler Wulf zu folgen. Mein Elend ist mein eigen Werk."

Die Baronin verblich und wendete sich von ihr ab.

Nach einer Pause sagte Ludmilla: „Sie wissen nun wohl genug von mir, und ich darf mich wieder entfernen?"

Schon that sie einige Schritte, da rief ihr die Baronin nach: „Bleiben Sie, Unglückliche, und lassen Sie mich Alles wissen! Hören Sie, mein armes Kind: Alles Alles! Reden Sie mit mir wie mit Ihrer Mutter. Sie haben keine Mutter mehr, ich hatte keine Tochter. Meine Prinzessin gilt mir für das eigene Kind. Sie fühlt sich kindlich, schwesterlich Ihnen zugeneigt. Dadurch stehen Sie mir nahe. Ich biete Ihnen die Hand. Wir wollen Sie retten, wenn es möglich ist. Vertrauen Sie sich mir an! Eine Verirrte können Sie sein, eine Verlorene nimmer. Sie sind edel, denn Sie sind wahr. Verschweigen Sie Nichts, gar Nichts! Das Schlimmste kenn' ich ja. Was Sie mir weiter anvertrauen, kann nur beitragen, Ihre Schuld zu mildern. Denn es müssen Dinge vorhergegangen sein, die Ihren Fehltritt erklären, die Ihnen zur Rechtfertigung dienen. Ein solch' Aeußerstes verübt keine junge Dame ohne gewaltsame Anstöße. Ich gelobe Ihnen Discretion. Wollen Sie Ihr ganzes Herz öffnen, ohne Rückhalt?"

Ludmilla's stolze Bitterkeit zerschmolz an dieser liebevoll warmen Aufforderung. Sie umschlang die gute Frau und schluchzte laut: „Ja, ich will mit Ihnen reden wie mit meiner Mutter!"

Sie war mehrere Stunden lang ausgeblieben; eine fürstliche Equipage brachte sie vom Schlosse heim. Bei einer selbstständigen Sängerin hätte das nichts Auffälliges gehabt, denn alle ersteren Mitglieder der Oper genossen diese Bequemlichkeit. Auf Choristinnen dehnte sich die Opulenz des fürstlichen Marstalles nicht aus. Die Nachbarschaft zeigte nicht üble Lust, bösen Leumund an solche Auszeichnung zu knüpfen, doch wurde ihr Geträtsch im Keime erstickt durch die Versicherung des Kutschers: er habe auf Befehl der „Schloßbaronin" eingespannt. Und die eifrigsten Lästermäuler konnten sich durch Anschauung überzeugen, daß es keines der bräuchlichen Theaterfuhrwerke, sondern wirklich die Kutsche der Prinzessin Leopoldine sei, worin die „Wulfische" befördert worden. Auch das gab viel zu muthmaßen, und eigentlich trafen die albernen Menschen doch das Richtige, wenn sie den Schluß zogen: „hinter der hochnasigen Bewohnerin ihrer abgelegenen Gasse müsse mehr stecken, wie hinter den ordinairen übrigen Weibsbildern vom Singechor."

Wulf belästigte Ludmillen nicht durch Fragen. Er gönnte ihr Zeit und begnügte sich für's Erste mit der wohlthuenden Wahrnehmung, sie sei heiterer vom Schlosse zurückgekehrt, als sie hingegangen. Die Unterredung mußte, davon hielt er sich überzeugt, eine ausführliche,

beruhigende, zufriedenstellende gewesen sein. Was sie ihm des Näheren davon erzählen wolle, bleibe der Geliebten überlassen, meinte er. Genoß er doch schon ein langentbehrtes Glück in dem Antheile, der ihm davon zufiel, weil sie sich freundlich, herzlich und froh zeigte. Er sah sich gleichsam in die ersten Wochen ihres Zusammenlebens wieder hineingezaubert. Das konnt' er ihr nicht verschweigen. „Gesegnet," rief er aus, „gesegnet sei die Dame, welche Dich zu sich berief; sie hat Dich umgewandelt; ich bin ja wie im Himmel, wenn ich Dein liebes Angesicht betrachte!"

Wie er dies sagte, zog auch schon eine Wolke über das liebe Angesicht. Es war aber nicht mehr jener Schatten stumpfen schweigsamen Trübsinnes, der ihn bisher gemartert; es waren eher Wehmuth und Rührung, welche sich der ausdrucksvollen Züge bemächtigten. Sie sah ihn prüfend an, wie man etwa dem Freunde in's Auge schaut, den man bald verlassen zu müssen glaubt, von dem die Trennung weh thut, der nicht ahnet, was ihm bevorsteht. Dann legte sie ihr Haupt an das seine: „Du Armer, ich habe Dir das Dasein recht schwer gemacht durch meine kindischen Launen; wie oft magst Du schon gedacht haben, wenn ich sie nur los wäre!"

„Niemals! Bei Gott, niemals!"

„Ich werde mich bessern. Die Baronin hat mir in's Gewissen geredet. Sie nehmen auf dem Schlosse Theil an unserem Geschick. Sie werden für mich besorgt sein .... und auch für Dich!"

Weiter ging Ludmilla nicht in ihrem Berichte. Sie

wollte nicht lügen. Er fragte nicht weiter; er drang nicht einmal darauf, zu erfahren, ob ſie den fürſtlichen Damen vorgeſtellt worden. Er lächelte nur: „Deſto beſſer, wenn ſie Dir huldreich ſind; für mich begehre ich gar Nichts, wofern Du nur bleibſt wie heute!“

Ach Gott, wie häufig ſagen wir in glückſeligen Stunden: ich begehre ja weiter Nichts, als daß es bleibe wie heute! Und wie häufig ſeufzen wir dann, nachdem jenes heute ein geſtern, ein vorgeſtern wurde: ich bin unglücklich, ich halt' es ſo nicht aus! — Erbärmliche ſchwache Weſen, die wir ſind!

Ehe drei Tage der Einigkeit, des häuslichen Friedens im Stillleben vergangen waren, regte ſich in unſerem Wulf der eingeborene Schauſpielertrieb, der Geiſt unbefriedigter Darſtellungskraft, der Dämon, der ſchaffen und wirken, der nach Außen geſtalten will. Iſt's ein guter, iſt's ein böſer Geiſt?

Wer lange von ihm beſeſſen, ſich müde gekämpft im Streite gegen ihn, möchte ihn kurzweg „Theaterteufel“ ſchelten. Mancher Menſch hat ihn bereits im Leibe, wenn er das Licht der Welt erblickt, und mag es oft genug vorkommen, daß er Perſonen, denen das Theater eine gänzlich unbekannte Welt blieb, weil ſie in einer entſchieden anderen leben, durch ſeine unruhigen, ihnen unverſtändlichen Forderungen halb toll macht. Er tobt und wirthſchaftet in ihnen herum, und ſie, gebunden an den engen Raum ihrer beſchränkten Verhältniſſe, wiſſen weder, was in ihnen eigentlich vorgeht, noch wo es hinaus will. Deshalb bemerkt man bisweilen Männer und Frauen, auch

niederſten Standes, welche noch in reiferen Jahren eine rechte Sucht zeigen, ſich zu verkleiden, durch karrikirte Nachahmungen Hoch und Gering zu verſpotten, überſchwängliche Reden zu halten oder, wenn's gar nichts anders zu thun giebt, in Geſellſchaft die Narren zu ſpielen. Faſtnacht, Hochzeitsſchmäuſe, Polterabende, heilige Dreikönigstage, und was dahin gehört, benützen ſie, ihr Darſtellungsbedürfniß zu befriedigen. Nicht nur jedes kleinſte Städtchen erfreut ſich ſolcher Exemplare; mir iſt kein Dorf bekannt worden, wo ich nicht ihresgleichen gefunden hätte. Viele unter ihnen dürfen allerdings für Säufer, Müßiggänger, herabgekommene Umhertreiber gelten. Es giebt aber auch ſehr ordentliche, vorwurfsfreie Leute dazwiſchen, deren Wirthſchaft gut geregelt iſt, die ihre Kinder in redlicher Zucht erhalten, fleißig arbeiten, Monate lang ihren gewöhnlichen Gang gehen und dann urplötzlich, irgend eine ſich darbietende Gelegenheit ergreifend, über alle Stränge ſchlagen, als wenn der ſo lange eingeſperrte Teufel ſich nun austoben müſſe, ſolle er ſie nicht aufreiben und ihr Daſein zerſtören. Oft ſtehen dieſe zeitweiligen Extravaganzen im ſchroffſten Widerſpruche zu ihrer ganzen Lebensrichtung. Ich beſinne mich auf einen Freihäusler in ſtillem Dorfe, der zu den Frömmlern ſeiner Gemeinde gerechnet wurde, der mit geſenktem Haupte umherſchlich und betete, wo er ging und ſtand; der aber ſich's niemals nehmen ließ, meilenweit in die Runde den Hochzeitbitter zu machen, der dabei die unbändigſten Streiche trieb, das unſinnigſte Zeug redete und keinen, keine von den Gäſten ungeneckt ließ, indem er Jedweden

treffend kopirte, ihm seine Eigenthümlichkeiten zu allgemeinem Ergötzen wie in einem Spiegel vorhielt. Es war ihm weder um Speise noch Trank zu thun, er vermied jegliche Schwelgerei, er wollte nur sein Talent zeigen und es anerkannt wissen. Ich bin überzeugt, hätte der nur gewußt, daß es Schauspieler von Métier giebt, er wäre „drunter gegangen," trotz seiner Pietisterei.

Wie mächtig der Theaterteufel in unserem Wulf gewesen, ist uns ja bekannt. Und wollen wir uns der Entdeckungen erinnern, welche Papa Bäcker dem Adoptivsohne über dessen Herkunft gemacht, so dürfen wir wohl sagen, dieser hatte den Theaterteufel nicht gestohlen; es war sein rechtmäßiges Erbtheil. Und wir dürfen auch nicht ungerecht, dürfen nicht allzu streng sein gegen den armen bösen Geist, der da in eines Menschen Leib gebannt ist, wo er sich mitunter verzweifelt in der Klemme befindet. Im Grunde ist der böse Geist gar ein guter, armer Teufel. Wird ihm nur etwelche Thätigkeit verstattet; bleiben die Mittel, welche ihm seines Hausherrn Persönlichkeit zur Disposition stellt, nicht allzu weit hinter seinen Intentionen zurück; helfen sie ihm nur einigermaßen die Bilder, die er sich entwarf, zu äußerer Anschauung bringen, ... dann benimmt er sich vernünftig genug und stellt sich sogar mit Wenigem zufrieden. Nur total unthätig will er nicht bleiben; ein Schlaraffendasein voll Müßiggang wird ihm unerträglich, und sieht er sich dazu gezwungen, dann erwacht die diabolische Natur; sie rächt sich, wo sie weiß und kann.

Das that sie denn auch an Ludmilla's Freunde, und

Wulf mußte viel dadurch leiden. Er hatte vorher ſchon genug zu leiden gehabt durch ſeine Leidensgefährtin. Denn anfänglich, als ſie kurz nach ihrer Flucht von Kauzburg ſich perſönlich noch nicht auf die Bretter hinaus wagte, und während ſie, kühnſter Zuverſicht voll auf ihre Debüts, einſtweilen die bewundernde Begleiterin eines heiß geliebten Mannes verblieb, begehrte ſie ausdrücklich, er ſolle ſich immer ſchön machen; ſolle gleichſam durch ſein Auftreten (nicht künſtleriſch, nein ſinnlich) rechtfertigen, daß ſie ihm zu folgen ſich entſchloſſen. Sobald er eine Rolle übernahm, die dazu nicht geeignet war, grollte ſie und betrachtete ſeine „Vernachläßigung der Toilette" wie einen Eingriff in ihre Rechte. Sie ſah ſeine Kunſt für ihre Rivalin an. Später, da ſie ſich in jener kühnen Zuverſicht auf ihren theatraliſchen Beruf getäuſcht fand, begann der unſelige Zwieſpalt ſo vieler Theater-Ehen, mögen es nun wirklich geſchloſſene, mögen es nur wilde ſein, an denen kein Mangel herrſcht. Es läßt ſich ſchwer entſcheiden, was ſchlimmere Einwirkungen auf die Eintracht gepaarter Schauſpieler übt: das künſtleriſche Uebergewicht des Mannes oder das der Frau? Dem bibliſchen Ausſpruche gemäß: „und Er ſoll Dein Herr ſein!" ſcheint Erſteres vortheilhafter. In der Bühnen-Praxis wendet ſich's doch bisweilen anders. Der Mann findet, wenn ſeine Gefährtin die vom Publikum Vorgezogene und wenn ſie ihm herzlich zugethan iſt, in ihrer Befriedigung nicht ſelten die ſeinige, weil ſie ihn durch Liebe für die Entbehrung des Beifalls ſchadlos zu halten weiß und ihm daheim zärtlichſte Sorgfalt widmet. Ja, der

Geiſt des Widerſpruchs, der in den meiſten Weibern lebt, macht ſie gewiß zur feurigſten Lobrednerin ſeiner (auch mißlungenen) Leiſtungen, und ſie muntert ihn auf, ſich über die Kälte unverſtändiger Zuſchauer wegzuſetzen. Iſt jedoch Er der Liebling, iſt Sie „die Verkannte," dann kommt ihm wohl ſein Theatertriumph im Hauſe theuer zu ſtehen, und traurige Geſichter, tiefe Seufzer, verhaltene Thränen ſind das Geringſte, was ihm den Spaß verdirbt. Dieſe Martern waren unſerem Wulf nun erlaſſen. Ludmilla hatte Nichts zu beneiden, weil ſein ausübendes Talent am Nagel hing. Aber, wie geſagt, der Theaterteufel duldete nicht, daß er dies negative Glück lange genieße. Er ließ ſich von der Angſt übermannen, ſolch' ein Mangel an Uebung, ſolche Unthätigkeit werde ſeine Fähigkeiten abſchwächen, vernichten. Er verglich in ſeinem Sinne die Gaben des Darſtellers mit der Kraft des Magnetes, welche ſich bald verliere, wenn ſie Nichts mehr anzuziehen, zu halten, zu tragen habe. Er blickte zu dem für ihn verſchloſſenen fürſtlichen Opernſaale wie zu einem unerreichbaren Zauberſchloſſe auf und war mehrmals nahe daran, ſich durch ſeine Gönner Haydn, Fuchs, Hummel (denn ſie hatten ihn Alle lieb) als Sänger in den männlichen Chor einſchwärzen zu laſſen. Nur die Beſorgniß, man könne das deuten, als hege er Mißtrauen gegen Ludmilla und wolle ihr Benehmen überwachen, hielt ihn zurück von dieſem Schritte. Von dem größeren, bedenklicheren, ſie in Eiſenſtadt allein zu laſſen und ſich auf unterſchiedlichen Bühnen da und dort Gaſt- und Probeſpiele zu ſuchen, hatten ihn anfänglich allerdings die Angriffe zurück

gehalten, welche auf ihre Schönheit und Sittsamkeit gewagt wurden. Seitdem sie sich ausgesprochener Protektion des fürstlichen weiblichen Hofstaates rühmte, seitdem sie fast täglich die Baronin besuchen durfte, meinte er sie auch von dieser Seite beschützt und geborgen, und er ließ sich hinter ihrem Rücken auf Unterhandlungen ein.

Sagte sie ihm doch nicht, was sie mit ihrer Gönnerin verhandle! — Sie fingen an Geheimnisse vor einander zu haben!

Die Bekanntschaft mehrerer Kavaliere zeigte sich ihm darin förderlich. Beim Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war der Magyarismus durchaus nicht, was er heut zu Tage (1862) ist oder sein will. Es fehlte zwar vielen Trägern desselben nicht an reichlichem Nationalstolze und hochmüthigem Selbstgefühl. Ja, gewiß, der Magyar-Ember sah auch dazumal schon mitleidig auf den Deutschen hernieder. Doch that er es voll von roh-gutmüthiger Naivetät, im Vertrauen auf seine Naturrechte, hervorgegangen aus Geburt, Blut, noblem Sinn, angestammter Tapferkeit. Der Mangel an geistiger, oft an geselliger Bildung wurde ausgeglichen durch treuherzige, ungeschminkte Bonhommie und durch das damit zusammenhängende, freilich stillschweigende, Zugeständniß: die Fremden mögen uns doch wohl in Manchem überlegen sein!

Seitdem die „alle Welt beleckende Kultur" auch über Wälder, Haiden, Steppen und Pußten züngelte; seitdem es eine ungarische Akademie der Wissenschaften, ein ungarisches Nationaltheater, eine ungarische Literatur, eine

ungariſche Buch-Poeſie, eine ungariſche Muſik, ein ungariſches Caſino, einen ungariſchen Sport, folglich kein Bedürfniß mehr giebt, noch irgend Etwas vom Auslande zu empfangen, hat der Deutſche auch dort keine Duldung mehr zu erwarten, und ein armer Komödiant in Wulf's Lage würde die Anſprache jetzt nicht finden, deren Jener ſich noch erfreute.

Czechen, Polen, Südſlaven, Kroaten, Serben, welſche Tyroler und wie ſie heißen, ſie ſtoßen jetzt ſämmtlich in ein Horn und blaſen entweder Trübſal im Schmerzensſchrei oder Rache im Haſſe gegen Deutſchland. Es iſt die Nationalitätskrankheit, welche graſſirt; wie wir Cholera, Kartoffelkrankheit, Traubenfäule und mehr dergleichen durchmachen mußten. Das legt ſich nach und nach wieder. Allzu geſtrenge Herren regieren nicht lange, und vielleicht .... doch wir haben es mit der Vergangenheit zu thun, nicht mit der Zukunft, und kehren zu Wulf's Lebensgeſchichte zurück.

Seine magyariſchen Freunde, als gleichzeitige Freunde deutſcher Schauſpielkunſt .... aber klingt das nicht ſchon wie die Märchen beginnen: „Es war einmal?" und iſt nicht viel über ein halb Jahrhundert her! Seine magyariſchen Freunde gaben ihm Empfehlungsſchreiben nach Preßburg und Peſt, in welche beide Städte jene Unternehmer, die er kannte, nicht gedrungen waren. Mit Anfragen und Antworterwarten vergingen Wochen. Unterdeſſen ſtellte ſich Ludmilla in der Gunſt weiblicher Schloßbewohner immer feſter. Sie verſchwieg ihm nicht, daß es lediglich von ihr abhänge, aus dem Chore zu treten

und ſchon jetzt Solopartieen zu übernehmen; man habe Kapellmeiſter und Muſikdirektoren bereits verſtändiget. Sie jedoch wolle, und zwar auf den Rath der Baronin, lieber noch ausharren und ſich gedulden. Er fand den Heroismus dieſes Vorſatzes über alles Lob erhaben, gelangte aber dennoch nicht zu recht aufrichtiger Freude darüber. Es ſei, dünkte ihm, Etwas im Hinterhalte, was ſie verberge. Doch geſtattete der ihm eigene Zartſinn nicht, ſie mit Fragen zu beläſtigen. Auch benahm ſie ſich durchaus freundlich und gut gegen ihn. Von Zwiſtigkeiten, wie früher vorgekommen, war keine Rede mehr. Eben ſo wenig daher auch von jenen Verſöhnungen, welche bei jungen feurigen Perſonen dann einen nicht minder ſtürmiſchen Charakter annehmen als irgend eine vorhergegangene Entzweiung. Die Ausbrüche zürnender Heftigkeit ſchwiegen; es unterblieben dafür gleichfalls die Ergüſſe leidenſchaftlicher Zärtlichkeit. Das ſogenannte Ehepaar hatte aufgehört ein Liebespaar zu ſein. Sie gingen eben ſo nebeneinander hin, erwieſen ſich all' die kleinen Zuvorkommenheiten, die Menſchen von Bildung unter ſolchen Umſtänden ſtets beachten, führten freundliche Geſpräche, in denen aber Beide, wie auf getroffene Uebereinkunft, mit bewundernswerther Vorſicht vermieden, Dinge zu berühren, die ihnen doch zunächſt lagen. — Es giebt viel mehr Verhältniſſe ähnlicher Art, zwiſchen beiden Geſchlechtern, als ſeinwollende Menſchenkenner und docirende Pſychologen wiſſen. Und das iſt begreiflich genug, da die meiſten dieſer unfehlbaren Weiſen ihre Weisheit aus Büchern ſchöpfen, anſtatt ſie dem Leben abzuforſchen.

Dem zu Folge trug Wulf nicht das geringste Bedenken, alle Vorbereitungen auf die endlich in Ordnung gebrachten Gastrollen zu treffen und war nicht wenig erstaunt, Ludmilla in Thränen ausbrechen zu sehen, da er ihr den Tag seiner Abreise ankündigte. Er hatte sich vor diesem Augenblicke gefürchtet, doch wahrlich im ganz entgegengesetzten Sinne. Ihre Gleichgiltigkeit, davor bangte ihm, würde ihn betrüben. Jetzt war es ihre Betrübniß, die ihn überraschte, die ihm den Abschied schwer machte. Ja, er mußte ihr Trost zusprechen, mußte ihr vorstellen, daß es doch nur eine kurze Trennung sei; daß sie sich bald, hoffentlich Beide um so viel zufriedener und glücklicher, in ihrem Streben vorschreitend, wiedersehen würden! —

Vergebens! Sie rief mit dem Tone heftigen Schmerzes aus: „Nein, nein, ich fühl' es, ich weiß es, wir sehen uns nicht mehr wieder."

Fragte er ängstlich, ob sie denn krank sei, ob sie ihm ein Leiden verheimlicht habe, ob er vielleicht die Reise verschieben, ob er sie gänzlich aufgeben solle; da erwiederte sie entschlossen: durchaus nicht, sie sei nicht krank, sie verheimliche kein Leiden, und die bereits getroffenen Anstalten dürften nicht rückgängig gemacht werden; er dürfe nicht länger um ihretwillen feiern; er müsse fort; und es lasse sich überhaupt Nichts mehr ändern; es sei zu spät!... Dann wiederum, wie wenn sie Etwas gegen ihn auf dem Gewissen hätte, wie wenn sie bereue, was sie gethan, wie wenn sie es wieder gut machen wolle, überhäufte sie ihn mit Liebkosungen, die ihn — nach langen Zwischenräumen — an ihre erste gute Zeit mahnten. Die Nacht vor seiner

Abreiſe brachten ſie ohne zu ſchlafen mit einander zu, und er mußte ſich gegen Morgen gewaltſam aufraffen, um ſich aus ihren Armen zu winden. Die Pferde des Grafen Cz . . ., welcher ihn nach Preßburg befördern wollte, wieherten unter den Fenſtern. — „Leb' wohl, ſei glücklich," rief Ludmilla und barg ihr in Thränen ſchwimmendes Antlitz unter dem Kopfkiſſen.

Sie liebt mich doch! Ich hab' ihr Unrecht gethan! Wir werden noch ſelige Tage mit einander verleben! So tröſtete ſich Wulf über die Treppe hinab eilend. Mit freudeſtrahlenden Augen ſchaute er dem ungariſchen Edelmann in's Geſicht, der ihm Platz machte auf dem Sitze neben ſich und treuherzig pfiffig ſagte: „Aber thut mir meiner Seel' leid, wann ich hab' geſtört?"

Und die kräftigen Pferde flogen mit dem leichten Wagen davon.

Die Materialien, welche dem Verfaſſer dieſes Buches vorliegen, ſprechen ſich über unſeres Helden Gaſtſpiel in Preßburg ſehr ungenügend aus. Sie geben durchaus keine Andeutung, ob damals die nämliche Truppe, welche im Sommer Baden bei Wien bezog, den Winter hindurch in jener von ſo vielen deutſchen Elementen durchwebten, bedeutſamen ungariſchen Stadt zu weilen pflegte, wie es ſpäterhin, unter Baron Zinnek, üblich wurde. Daß Wulf's Darſtellungen Enthuſiasmus erregt haben, geht aus Allem hervor, und an ſtürmiſchen Elſen's litt er keinen Mangel. Nicht ſo ergiebig fielen die Erfolge für ſeine Kaſſe aus. Doch darüber machte er ſich keine

Skrupel. Betrachtete er doch diesen Antritt nur als Vorübung für das um so viel größere Pest-Ofen, wohin glorreiche Verheißungen der Eisenstädter Kaffeehaus-Genossen ihn hinwiesen wie auf einen seiner Begabung würdigen Schauplatz. So ermunternd und wohlthätig aber auch die Kundgebungen tobenden Beifalls auf ihn wirkten, die heiße Sehnsucht nach Ludmilla vermochten sie nicht zu übertäuben. Leidenschaftlicher denn je war diese in ihm erwacht, und beim leisesten Gedanken an jene letzte Nacht durchrieselten ihn bange Schauer schmerzlichster Entzückung. Es verging kein Tag, wo er nicht lange, lange Briefe an sie schrieb; Briefe, in die er seiner Empfindungen ganze Fülle, oft in wahrhaft poetischen Formen, ausströmen ließ. Desto kälter nahmen sich ihre kurzen, abgemessenen Antworten dagegen aus, obwohl sie auch manches herzliche und wehmüthige Wort enthielten. Auffallend war es ihm und niederschlagend, daß sie niemals Etwas von Wiedersehen, von ihrer Freude auf seine Rückkehr einmischte. Fast jedes Blättchens Inhalt lautete wie ein Scheidegruß. Was hat sie denn, fragte er, mit ihren Todesahnungen? Wir sind ja frisch und gesund gleich den Donaukarpfen!

Die trübe gedrückte Stimmung, welche sich dabei seiner bemächtigte, hieß ihn der Geselligkeit ausweichen. Und kein traurigeres Dasein läßt sich ersinnen, als der Schauspieler vereinsamt auf Kunstreisen führt, wenn es nicht in seinem Wesen liegt, lärmenden Umgang in Gastzimmern aufzusuchen. Jeder Reisende wird an fremden Orten, mag er sonst noch so gern allein bleiben und sich

zu beſchäftigen verſtehn, die behagliche Heimlichkeit des trauten eigenen Stübchens vermiſſen, keiner jedoch ſchmerzlicher als der Akteur, der, aufgeregt von ſeiner Darſtellung, berauſcht von Beifallsgeſchrei, mitten aus den zwar täuſchenden, dennoch verblendenden Umgebungen der Lampenwelt in die öde Abgeſchiedenheit des ihm angewieſenen Raumes Nummer ſo und ſo viel tritt, wo er bei allen Entbehrungen, welche die Einſamkeit auferlegt, nicht einmal deren unentbehrlichſten Troſt, ihre Würze, die Ruhe findet, weil kein Gaſthof dieſe ſanfteſte aller Göttinnen in ſeinen Mauern beherbergt. Und nun gar ein Gaſthof — nennen wir's Hotel — in der Krönungsſtadt Preßburg. Wie oft donnerten lange nach Mitternacht die Fauſtſchläge irgend eines herrſchaftlichen Hußaren, Panduren oder Heiducken an Wulf's verſchloſſene Stubenthür, und es erfolgte die wohlgemeinte freundliche Einladung in Schmeicheltönen: „Verfluchtes Komödiant ſoll kummen ſaufen mit gnädigen Herrn!"

Auch die Gaſtfreundſchaft kann in Exceſſe ausarten. Und es iſt keine Fabel, daß durchreiſende Schauſpieler, im Innern jenes hochgeſegneten Landes vor dem Dorfwirthshauſe auf Vorſpann wartend, zum Edelmann eingeladen wurden, mit dem warnenden Vorhalte: ſie dürften, wofern ſie die Invitation ausſchlügen, „über die Bank gelegt werden!" Die Begriffe von Recht und Gewalt waren damals etwas ſchwankend, wo es ſich um Perſönlichkeiten handelte, denen das Indigenat fehlte. Dafür freilich iſt man auch frei geweſen von polizeilichen Beſchränkungen, was für den Starken oder für den

Mächtigen, der ein Dutzend Fäuste zur Verfügung hinter ſich hat, gewiß ſehr angenehm iſt, dem Schwächeren jedoch, hauptſächlich wenn er das Unglück hat, ein Slave, ein Jude oder ein Deutſcher zu ſein, allerlei Unbequemlichkeiten machen kann.

Wenn nun auch in Preßburg nicht gerade Schläge zu befürchten, ſo konnte doch oftmalige Zurückweiſung ihm erwieſener Aufmerkſamkeiten dem auf Peſth Hoffenden manchen Gönner abwendig machen und ihm ſehr ſchädlich werden. Um alſo ſein Spiel ſich nicht zu verderben, entſtieg er endlich wohl dem warmen Lager, kleidete ſich wieder an und folgte einem großen Schnauzbart, an welchen der drängende Bote befeſtiget war, hinab zum Gelage, wo man ſchwere feurige Weine kredenzte, wo aber keineswegs — wie wir Deutſche aus unſeren Erfahrungen von ähnlichen Zuſammenkünften tapferer Zecher argwöhnen möchten — wild übermüthiges Toben ihn empfing. Durchaus nicht! Es iſt eine oft beſtätigte, auch neuerdings durch ehrenwerthe magyariſche Autoren bekräftigte Wahrnehmung, daß der echte Ungar (von Renegaten reden wir nicht) im Genuſſe ſeiner edelen Weine, ſollt' er wirklich geneigt ſein, über'n Durſt zu trinken, ſelten zum wüſten Schreier, zum tobſüchtigen Skandalmacher wird, was viele Saufhelden anderer Nationalitäten oft ſo ſchlecht kleidet. Mag er ſonſt recht übermüthig auftreten, mag er dieſen ſeinen Uebermuth namentlich den Deutſchen recht hart empfinden laſſen ..... im Rauſche ſchlägt er um, und ſein Uebermuth verwandelt ſich in Wehmuth. Das gilt faſt noch mehr für's Volk, als etwa ausnahms-

weiſe für den Vornehmeren. Pokulirende Magyaren können betrunken ſein, ohne viel Aufhebens davon zu machen, ohne zu bramarbaſiren. Leicht gerührt zeigen ſie ſich. Die tollſten Geſellen, im gewöhnlichen Zuſtande hölliſch wild und unbändig, ſobald ſie berauſcht ſind, geben ſie ſich wie weiche, milde, gutmüthige Kinder. Faſt ohne Ausnahmen! Sie thun keinem Menſchen Etwas zu Leide und können höchſtens durch allzu große Freundlichkeit beſchwerlich fallen.

Wulf, der ſonſt höchſtens einige Tropfen Wein in Waſſer miſchte, lernte hier die Gewalt eines Trankes kennen, der ihm bisher fremd geblieben. Die erſten Gläſer wirkten auf ihn wie auf die einheimiſchen Trinker; ſie machten ihn ſtill, nachdenklich, betrübt. Er dachte an's Kauzburger Diner, wie er ſchüchtern genippt, und dann .... Doch dabei blieb es nicht. Bald fand er ſich in die Gegenwart. Es durchglühte ihn feuriges Leben. Und wie hätte ſich das bei ihm kund geben ſollen, als aus ſeines Lebens Kerne; als in dem Bedürfniſſe zu reproduciren! Durch Sprache und Geberde kund zu machen, was von Poeſie und Einbildungskraft in ihm wohnte! Er führte die Hörer in's Gebiet deutſcher dramatiſcher Dichtung, wovon ſie nur durch ſehr untergeordnete Ausleger vernommen, worin ſie Fremdlinge waren. Die zaubervolle Macht ſeiner Stimme, die vergeiſtigende Klarheit ſeines Vortrags, die mimiſche Wahrheit des Ausdrucks, die eindringliche Gluth des Blickes, die Fülle von Gedanken und Bildern riß ſie hin. Es läßt ſich leicht ein mehr unterrichtetes, mehr wiſſenſchaftlich gebildetes

Auditorium denken; ein empfänglicheres kann ſich Niemand wünſchen. Sie vergötterten den jungen Künſtler. Wein und Thränen floſſen ſtromweiſe um die Wette. Stolze Herren tranken Brüderſchaft mit ihm. Sie gaben ihm tauſenderlei Zuſicherungen wärmſter Neigung und gelobten ihm nieerlebte Triumphe in Peſth-Buda vorzubereiten. Mehrere machten ſich anheiſchig, ihm das Geleite dahin zu geben und Verwandte und Freunde für ihn aufzubieten. Und er entzückte ſich an ihren Entzückungen; und er ließ Marquis Poſa, Fiesko, Götz, Egmont, Fauſt — ſchwärmen, donnern, klagen, fluchen, und er ſetzte das ganze Aufgebot ſeiner Kräfte daran, bis zuletzt Keiner mehr auf ihn hörte, bis Alle auf den Fluthen duftigen Traubenſaftes hinüber geſchwommen waren in's Land der Schatten, wo des Todes Bruder ſie mit Nacht umhüllte.

Wulf's Aufenthalt in Preßburg ging zu Ende. Ein Monat war darüber verlaufen, ſieben Rollen waren gegeben, zu ſeiner „Einnahme" hatte man „Abällino, der große Bandit," angeſetzt und mit dieſer Wahl den Geſchmack der Theaterbeſucher im Allgemeinen beſſer getroffen, als mit irgend einem Werke neuweimariſcher Schule möglich geweſen wäre. Dieſes Schauſtück, von der Kritik voll tiefſter Geringſchätzung verworfen, vom Publikum bis in's erſte Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts immer noch mit wonnigem haarſträubendem Schaudern gern genoſſen, iſt ſchon merkwürdig als die Jugendarbeit eines Autors, deſſen Erzählungen, Ab-

handlungen und hiſtoriſchen Werke dann einen unbeſtrittenen Ehrenplatz in der deutſchen Literatur errungen haben und behaupten. Wer wird dem edlen Zſchokke den Rang eines geiſtvollen, unterrichteten, hochgeſinnten, feinen Schriftſtellers ſtreitig machen wollen? Nun wäre kein Grund zum Erſtaunen vorhanden, hätte ein ſolcher, während er als junger Mann bei reiſenden Truppen den Theaterdichter abgab, irgend ein hyperpoetiſches, nebelhaft romantiſches, mitunter unſinniges, excentriſches, meinetwegen auch unpraktiſches Drama verbrochen, wie es Anfängern bei Beginn der Laufbahn auf falſchem Wege leicht geſchieht. Abällino jedoch ſündiget (einige wenige alberne Süßigkeiten der lächerlich elegiſchen Roſamunde von Korſu abgerechnet, z. B. ihr „Freundſchaft — und Seligkeit!“) hauptſächlich durch ſeine ſceniſch wohl berechnete, die plumpſten Effekte benützende, jedes dichteriſchen Schwunges baare Kouliſſen-Proſa und iſt für den Darſteller der Hauptrolle kein Muſenroß, welches himmelanſtrebend den Pfad verlieren und ſich verirren könnte, ſondern ein ſicher zugerittener, ſpießbürgerlicher Philiſtergaul, der auch den ungeſchulten Reiter willig trägt.

Unſer Wulf begnügte ſich wohl damit nicht, vielmehr ließ er den biederen Schimmel Gerte, Sporen, Zaum und Gebiß tüchtig fühlen, zwang ihn zu kühnen Sprüngen und machte namentlich die Kluft zwiſchen Flodoardo und Abällino, dieſen äußerſten Gegenſätzen, ſo tief und breit, daß der ſteifen Mähre beim Hinüber- und Herüberſpringen ſchier der Athem verging.

Auf den nächſtfolgenden Tag war die Abfahrt gen

Pesth beschlossen. Doch konnte dieser Termin nicht eingehalten werden, denn der Andrang der Schaulustigen stand zum Raume in keinem Verhältniß, und der noble Bandit ergötzte die Glücklichen, welche Sitz und Stimme sich erkämpft, so außerordentlich, daß während der Vorstellung eine Wiederholung wünschenswerth gefunden und ein „allerletztes" Auftreten des gefeierten Gastes erbeten wurde. Dazu bestimmte der Unternehmer, der das Feuer nicht verrauchen lassen wollte, den nächsten Abend; Wulf hatte, um den beschwerlichen Dränger nur los zu werden, schon zugesagt. Da geschah es, daß in einem Auftritte mit Rosamunden ihn urplötzlich die sehnsüchtigste Bangigkeit nach Ludmilla befiel, welche seit mehreren Tagen nicht geschrieben hatte. Eine vielleicht nur eingebildete Aehnlichkeit führte ihn von der neben ihm stehenden Schauspielerin auf die entfernte Geliebte. Er wußte nicht mehr, was er sprach, gab sich keine Rechenschaft mehr von seinen Aktionen, dachte nur an sie ... sah nur sie ... und einzig und allein, weil er wie immer auch heute so eisenfest memorirt hatte, bewegte sich die Handlung maschinenmäßig weiter. Bei der letzten Umkleidung gewann er sich erst so viel ab, seinen Zustand zu prüfen, und da brach er — zum größten Entsetzen des mit ihm beschäftigten Schneiders, der ihn für verrückt hielt — in lautes Lachen aus: „Bin ich nicht ein Thor, daß ich mich ängstige in einer Ungewißheit, der ich augenblicklich abhelfen kann? Als ob Meere und Länder lägen zwischen mir und ihr, da ich doch leicht in etlichen Stunden bei ihr bin? Ich brauche ja nur die beabsichtigte Wiederholung

des Abällino morgen im Stiche zu laſſen. Das iſt kein Verluſt, weder für mich, noch für die Welt!"

Wie er erſt mit ſich darüber einig war, ſpielte er die letzten Auftritte um deſto lebhafter und raſcher durch, ließ ſich am Schluſſe „rufen," was dazumal eine noch nicht ſo weggeworfene, heruntergekommene Auszeichnung war als in unſern Tagen; und ehe dann ſeine wärmſten Parteigänger ſich im Gaſtzimmer, wo ſie ihm ein vorzugsweiſe glänzendes Abſchiedsmahl bereitet, zuſammengefunden, eilte er ſchon in die von Regen und Schnee durchrieſelte Nacht hinaus, auf gutes Glück in der Finſterniß den nächſten Weg nach Eiſenſtadt ſuchend. Als Schutzwaffe wider mögliche Angriffe von Menſchen und Hunden hatte er dasjenige der vorhandenen Schwerter aus theatraliſcher Rüſt- und Requiſitenkammer mitgenommen, welches ihm gerade zunächſt gelegen. Es gehört ein kleiner Grad von Tollheit dazu, in ſolcher Nacht einen nur einmal flüchtig durchfahrenen Weg allein zu Fuße anzutreten, wenn man hundert Gulden in der Taſche trägt (es war ja der Benefiz-Abend) und für den zehnten Theil dieſer Summe die beſte Equipage haben kann! Der Theaterſchneider hatte nicht ſo Unrecht, ſich vor ihm zu fürchten!

Aber weshalb dürfte, fragen wir, unſer Wulf nicht ein Bischen toll ſein. Wer will ihm die Erlaubniß verſagen? Erſtens beherbergt er in ſich, wie wir bereits oben auseinandergeſetzt, den Theaterteufel, der unter allen Umſtänden ein gefährlicher Miether und Einwohner bleibt. Zweitens ſind ihm Erinnerungen wach geworden an ſeinen Abſchied von Ludmilla; und er will, bevor größere

Strecken zwiſchen ihnen liegen, ſich ſelbſt überzeugen, ob es nicht etwa Krankheit iſt, die ſie abhielt, ſeine letzten Zuſchriften zu erwiedern. Drittens endlich hallt der Beifall einer jauchzenden Menge in ſeiner Seele nach, und das von der Anſtrengung des Abends kochende Blut rinnt ſchäumend durch die Adern. Und Ludmilla gedenkt ſeiner vielleicht in dieſem Augenblicke auf ihrem einſamen Pfühle. Und er kann, wofern die Füße ihn rüſtig tragen, in ihren Armen liegen, noch ehe die matte Sonne aus dicken Wolken lugt. Und er hätte andererſeits zu befürchten, daß die lieben Freunde und Genoſſen ihn verhöhnen oder gar feſthalten wollten, würde ihnen kund, er habe einen Wagen beſtellt, er drohe morgen wortbrüchig zu werden. Nein, dieſer Gefahr ſetzt er ſich nicht aus. Nein! läge, wie die Schiffbrücke bereits ihre Winterquartiere bezog, auch die Fähre nicht am Ufer . . . lieber wagte er ſich ja mitten durch die Donau, obgleich er kein Schwimmer iſt, als daß er heute hier zurückbliebe! Er findet ſein Abenteuer ganz in der Ordnung und ſchilt ſich nur einen Thoren, nicht ſchon früher daran gedacht zu haben.

Die Fähre trug ihn trotz der ſpäten Stunde für gute Bezahlung noch hinüber, und er lief auf gut Glück nach Kittſee zu, wohin er wohl zu finden und ſich dort erſt einen Führer nach Eiſenſtadt herauszupochen dachte. Den Säbel hatte er ſich umgeſchnallt. Vor Räubern bangte ihm nicht, wohl aber vor ungariſchen Wolfshunden, gegen welche, wie ihm von vorigem Jahre erinnerlich, die ungariſche Dorfobrigkeit Nichts that — (ob thut? wiſſen wir nicht!) — denn ſie ging von dem Grundſatze aus: der

Adel fährt oder reitet, iſt folglich geſichert; an den Kleidungsſtücken und Gliedmaßen der Fußwanderer iſt weiter Nichts gelegen. Die Anſicht an und für ſich iſt patriotiſch und mag ganz gut ſein. Wulfen jedoch war an ſeinen Kleidern und an ſeinen Gliedern viel gelegen, weil er an beiden keinen Ueberfluß beſaß; deshalb zog er, ſobald er nur Geblaff entfernter Köter vernahm, vom Leder. Dabei fiel ihm ein, daß er, dem ſein Theaterberuf ſchon ſo häufig blanke Waffen in die Fauſt gezwungen, in Wirklichkeit nur ein einziges Mal davon Gebrauch gemacht habe. Und gegen wen? Gegen einen raſenden Trunkenbold. Und für wen? — Da brannte Ludmilla's erſter Kuß auf ſeiner Wange; da gedachte er ihrer Umarmung; da ſah er ſich im Geiſte nach Kauzburg verſetzt; ... jener Mai blühete vor ihm. Die Schneeflocken dünkten ihm fallende Aepfelblüthen .... er ging nicht mehr ... er flog ... Daß er ſich in ſolche Träume verirrte, nimmt uns nicht Wunder; daß er ſich dabei verlief, noch weniger. Es fehlte auch nicht viel, ſo wäre Flodoardo für Abällino gehalten und einem reellen Banditen gleich in den Brummſtall geworfen worden. Durch lange Reden und klingende Zwanziger gelang es ihm dennoch, einen Burſchen aufzutreiben, der ihn bis Eiſenſtadt geleitete, wo er nach Tages Anbruch, alſo ſpät genug für ſeinen Schnellauf, wohlbehalten und ermüdet anlangte. Unbekümmert um die erſtaunten Geſichter der ihm Begegnenden, welche befremdet nach dem mächtig klirrenden Sarras ſchielten, ſtürzte er in ſeine Wohnung, gebot der im Aufſchreien begriffenen Wärterin Ruhe, daß ſie mit offenem Munde ſtehen blieb, und drang bei Ludmilla ein.

Des Menſchen Erdenwandel iſt reich an Enttäuſchungen, und wen der Schöpfer mit erfinderiſcher Einbildungskraft begabte, hat zweifach daran zu leiden. Von allen Täuſchungen die niederſchlagendſte trifft uns doch, wenn wir nach kurzer Trennung geliebte Weſen anders wiederfinden, als wir ſie verließen; wenn die Seele, die mit der unſerigen in eine verſchmelzen zu wollen ſchien, da wir ſchieden, beim Wiederſehen kalt und gleichgiltig bleibt. So fand Wulf die Erſehnte, da er in ihr Schlafzimmer ſtürmte. Anfänglich hoffte er faſt ihre Zurückhaltung auf Rechnung körperlichen Uebelbefindens ſchreiben zu dürfen und erforſchte ſie mit ängſtlicher Theilnahme. Doch ſie ſelbſt raubte ihm den Troſt durch die Verſicherung, daß ſie ſich wohler fühle, denn je, und nur aus Bequemlichkeit noch zu Bette liege. Dies „wohler denn je," nachdem ſie vier Wochen ohne ihn zugebracht, kränkte ihn tief, und er verheimlichte das nicht. Er wurde einſilbig. Sie dagegen wurde immer unbefangener, faſt heiter, je ſichtbarer er ihre Kälte erwiederte. Es war, wie wenn ſie ſich froh fühlte, von zärtlicher Annäherung befreit zu bleiben. Sie war ohne Theilnahme für ſeine jüngſten Erlebniſſe, ging auf Nichts ein, fragte nicht nach dem Erfolge ſeines Gaſtſpieles, nicht nach dem Stande ſeiner Kaſſe, ... nur wie lange er noch wegzubleiben, wie lange er in Peſth zu verweilen gedenke, darüber befragte ſie ihn, doch ohne die Spur eines Wunſches nach baldiger Wiedervereinigung. Hätte ſie üble Laune, reizbare Verdrüßlichkeit, ja hätte ſie ihm Groll gezeigt, ihm würde das lieber geweſen ſein, als dieſe voll-

ständige Theilnahmslosigkeit, die ihn endlich beleidigte und sein Selbstgefühl verletzte. Mitten im matt geführten Gespräche brach er ab, erklärend, er habe Eile, denn er solle heute noch in Preßburg auftreten. „Ei, das darfst Du nicht versäumen," fiel sie ein; „es könnte dem Pesther Succeß nachtheilig werden." Er dankte ironisch für ihre rührende Sorgfalt und erhob sich. Sie ließ ihn ruhig ziehen.

Er begab sich ohne Zögern zum nächsten Landkutscher, den er für die Fahrt nach Preßburg miethete und ihm auftrug, ihn im Gasthause abzuholen, wo er Etwas genießen wolle! Auf dem Gange dahin traf er Herrn Schmidt, der, zum Fürsten beschieden, sehr eilte und ihn nur im Vorüberlaufen beglückwünschte: „sowohl zu glorreicher Aufnahme in Preßburg, worüber Vater Haydn ein Te Deum angestimmt, als auch zur Aussicht auf bevorstehende Vaterschaft!"

Das war's?? Ludmilla fühlte sich Mutter, und in ihrer Lage quälte sie das? Darum hatte sie kein Gedächtniß haben wollen für die zärtliche Aussöhnung kurz vor seiner Abreise, für ihren neugeschlossenen Bund? Bestrafen hatte sie ihn wollen und darum ihm verschwiegen, was der Bühnenleiter, wahrscheinlich durch den Theaterarzt, schon erfahren. Ach, Herr Schmidt wußte aber nicht, daß ihrem Bunde die kirchliche Weihe fehlte! Und das bedrückte sie? ...?

Dennoch war sie gegen ihn blos kalt und gleichgiltig, war durchaus nicht ängstlich gewesen, hatte nicht den leisesten Anflug von Kummer gezeigt! .....

Wulf kam nicht in's Reine mit seinen Gründen für

und wider. Er nahm ſein Frühmahl, wobei ihm deutlich ward, daß er das geſtrige Abendeſſen nachzuholen habe; er leerte eine Flaſche Wein, er beſtieg den Wagen, ließ ſich in erwärmende Decken hüllen und trieb den Kutſcher an, die Pferde zu treiben, damit ſie ihn nur ſchnell genug aus Ludmilla's Nähe brächten. Denn er beſorgte, kehre er jetzt noch einmal zu ihr zurück, ſich gar nicht mehr losreißen zu können, ehe nicht ihr Verhältniß geregelt und geſichert ſei. Bei reiflicher Betrachtung ſagte er ſich dann wohl ſelbſt, mit dieſen Anordnungen habe es keine Eile; vielmehr müßten ſie zweckmäßiger hinausgeſchoben werden, bis Ludmilla ihrem Zuſtande mehr vertraute, ſich in die fremde Lage gefunden und die heute bewieſene Zurückhaltung mit herzlichem Zutrauen vertauſcht habe. Wenn irgendwo ſich erreichen ließ, daß ihr Bündniß prieſterliche Weihe und durch dieſe bindende Dauer empfing, ſo war es hier, wo peinliches Bureaukratenthum und Regiſterweſen vor dem Einfluſſe mächtiger Magnaten verſtummte, und wo ſie durch Vermittelung der Baronin auf jeden Vorſchub zu hoffen hatten — wenn anders Ludmilla davon Gebrauch machen wollte.

Aber würde ſie wollen? ... Es ließ ſich dawider eben ſo viel muthmaßen als dafür, und in dergleichen ſich widerſprechende Muthmaßungen verwickelt, machte Wulf auf einer kurzen Strecke ſchlechten Weges ein paar ſchlimme lange Stunden durch. Minutenlang durchzuckte ihn der beglückende Gedanke an Vaterfreuden wie ein elektriſcher Schlag. Gleich darauf erſchien er ſich lächerlich, daß er, ſo zu ſagen, noch ein Junge, dieſe höchſte Erdenwürde

bekleiden ſollte. Dann wieder beſann er ſich, welch' bedenkliches Gewicht ihrer prekairen Exiſtenz durch ein Kind angehängt werde!

Ach, es iſt erſtaunlich, was im kleinen Schädel des Menſchen an abenteuerlichen Geſtalten durcheinander rennen und Raum finden kann zu den ſeltſamlichſten Schwenkungen, Gruppirungen und Verrenkungen. Zwerge und Rieſen, Engel und Kobolde treiben ihr Spiel in ſolchem Kopfe .... und er zerſpringt nicht! nein, er bewahrt noch die Fähigkeit, ſeiner Aufgabe für den Abend Herr zu bleiben, und er hält ſich auf dem Rumpfe des „edlen Banditen," feſt, zu abermaligem Jubel „eines hohen Adels, löblichen Militairs und p. t. Publikums!"

„Welch' ein Wunderwerk iſt der Menſch!" — Und wie gehen wir mit dieſem Wunderwerke, wie gehen wir mit uns ſelbſt um?

Oder die Leidenſchaften mit uns? Wer weiß das?

Zur Zeit, wo es noch keine Dampfmaſchinen gab, iſt die Schifffahrt von Preßburg nach Peſth, obgleich ſtromabwärts, allem Vermuthen nach höchſt langweilig geweſen. Wenigſtens beſchreibt der ſehr zuverläſſige Otto von Pirch in dem reizenden, lange nicht genug bekannten Buche „Caragoli" ſeine Donaureiſe dermaßen, daß jeden Leſer die Luſt anwandelt, lieber am Ufer hinzulaufen. Wir dürfen's folglich unſerem Wulf nicht übel deuten, wenn er ein reichliches halbes Menſchenalter *vor* Pirch keine Neigung ſpürte, ſich der Willkür grober Stromſchiffer Preis zu geben, ſondern dankbar das Erbieten der Gönner

annahm, die ihn mit raſchen Roſſen durch lange Dörfer und weite Pußten fördern wollten. Man ſpricht heut' zu Tage ſehr verächtlich über jene Art zu reiſen und giebt unbedenklich unſeren großartigen Fortſchaffungs-Anſtalten den Vorzug. Ihre Schnelligkeit wird Niemand in Abrede ſtellen. Bequemer ſind ſie gewiß. Ob aber Derjenige, der auf eiſernen Schienen von einem Ende Europa's zum andern fliegt, Land und Leute kennen lernt, und ob er auf ſolcher Sturmfahrt mehr erlebt und lernt wie ſein Nachtſack und Reiſekoffer? . . . das ſteht auf einem anderen Blatte. Gereiſet wird jetzt allerdings viel! Unendlich viel, im Vergleiche zu ſonſt; heimgebracht an Erfahrung, Menſchenkenntniß und wichtigen Eindrücken um ſo weniger. Es geht in dieſen Dingen nicht anders zu als im Gebiete der Wiſſenſchaft. Unſere Schulknaben überbieten, was die Einſicht in poſitive Kenntniſſe betrifft, den Gelehrten von ehedem, Dank ſei es vielſeitigen Entdeckungen, von denen ihre Großväter ſich noch Nichts träumen ließen. Dennoch, ſcheint mir, haben dieſe durch ihr Streben und Forſchen, auch wenn es auf Irrthümer leitete, für die Entwickelung ihres geiſtigen Lebens und Charakters mehr gewonnen, als der um ſo viel klügere Nachwuchs durch die poſitive Weisheit gewinnt, die ihm wie gargekochter Brei in den Hals geſtopft wird. Eine Reiſe bot einſtmals neben mannichfachen Beſchwerden auch mannichfache Genüſſe, welche nach und nach gänzlich verloren gehn.

Davon erfuhr Wulf aberdings nicht viel. Die Jahreszeit war nicht angethan, ſich im Freien zu ergötzen. Ohne

Pelzwerk und Bunda, womit die Einheimiſchen ihn reichlich verſorgten, wär' er erfroren.

Dafür erwärmte ihn der Peſther Enthuſiasmus, gegen welchen der Preßburger nur ein Kind geweſen. Seine dortigen Freunde hatten ihn den ihrigen in der Hauptſtadt beſtens empfohlen. Unter Letzteren befanden ſich einflußreiche Männer, deren Jeder, einen ganzen Schwarm ſogenannter „Juraten" hinter ſich, dies leicht entzündbare Völkchen für ſeine Parteikämpfe benützte. Ein Paar hundert kräftige, bewegliche, leidlich unbändige Söhne des Landes, wenn ſie einmal für einen beſtimmten Zweck losgelaſſen werden und ſich ernſtlich daran ſetzen, können ſchon Etwas leiſten. Von tieferem Eingehen in die Würdigung ſeiner Künſtlerſchaft war dabei nicht die Rede. Man hatte ihnen geſagt: nehmt ihn auf, wie es einem gerngeſehenen Gaſte gebührt! . . . und damit iſt Alles geſagt; wenngleich nicht geſagt ſein ſoll, daß dieſe Aufnahme nicht neben ihren Ehren auch ihre Beſchwerlichkeiten gehabt hätte; ſowohl im als außer'm Schauſpielhauſe. In demſelben geriethen die Beifallsſpenden mitunter gar zu kräftig, zerſtörten bisweilen die beabſichtigte Wirkung zarterer Stellen, ſchienen im Ganzen mehr auf Heldenthaten bei Stiergefechten und Bärenhetzen als auf Anerkennung geiſt- und gefühlvoller Recitation berechnet. Es fehlte dem Applaus im Allgemeinen an Piano und Forte, ſogar an Letzterem, denn er blieb ein unermüdliches Fortiſſimo. Außer dem Theater ſchlugen geſellige Anſprüche den freien Willen des allgemeinen Lieblings in Feſſeln. Er ging — nicht aus einer Hand in die andere,

er ging aus dreißig Händen in fünfzig. Die Nacht wurde zum Tage gemacht. Leider ließ ſich der Tag nicht zur Nacht machen, denn, wie Shakeſpeare's Narr ſingt: for the rain it raineth every day! ſo mag der gaſtirende Schauſpieler klagen: denn die Probe ſtöret jeglichen Tag! Und für Wulf behielt die Probe ihre Wichtigkeit. Er fertigte ſie nicht kurz und oberflächlich ab, wie ſchon zu ſeiner Zeit gar Viele neben ihm thaten. Ging er auch wirklich mit dem Vorſatze hin: heute willſt Du Dich ſchonen, Deine Kraft nicht vergeuden und blos „markiren" (beliebter Handwerksausdruck!) — kaum waren die erſten Sätze geſprochen, ſo riß ihn die Macht der Wahrheit unwiderſtehlich fort, und mitten unter faulen Tagelöhnern erhob er ſich zur höchſten Begeiſterung, welche ſich dann ſogar ſeinen Umgebungen, inſofern ſie überhaupt begeiſterungsfähig waren, mittheilte. Das iſt ſehr ſchön, aber es macht fürchterlich müde. Und wo dergleichen rieſenhafte Anſtrengungen, die ſich Früh und Abends wiederholen, auf ſchlafloſe, beim Gelage durchſchwärmte Nächte folgen, da vermögen ſie durch längere Dauer den tüchtigſten Organismus aufzureiben. Wulf empfand die ſchädlichen Folgen zeitig genug. Dennoch that er keinen Einhalt. Das wüſte Treiben widerte ihn an, aber es half, indem es ſeine Kraft erſchöpfte, ihn abzulenken von dem Sinnen und Brüten und ſich Abhärmen wegen Ludmilla. Eben ſo unverſtändlich wie ihm die Art ihres Empfanges beim letzten Erſehen geweſen, war ihm auch die Zuſchrift, die er ſeitdem von ihr erhalten. Weder lieblos, noch traurig, entſprach ſie doch durchaus nicht den

Umſtänden, welche der Schmidt'ſchen Andeutung zu Folge nur beitragen konnten, ein locker gewordenes Band wieder zu feſtigen. Sie ging auf nichts Näheres ein, berührte nur theatraliſche Angelegenheiten, ohne der perſönlichen zu erwähnen, und veranlaßte Wulf zu der Aeußerung: das lieſet ſich, wie wenn ſie Etwas wider mich im Sinne hätte und mir's verheimlichen wollte. Doch nach langem Prüfen und Erforſchen, worin ſolch' Geheimniß beſtehen könne, gerieth er immer wieder auf jene durch Schmidt verkündete Neuigkeit. Weiter kam er nicht. Und daß dieſe, dachte er, Ludmilla betrübe, mindeſtens ſchweigſam und verſchloſſen mache, ſei ein für ihn ſehr betrübendes, niederſchlagendes Zeichen. Aus dieſem Ideenkreiſe, der ſich wie eine Schlange um ſein Haupt ſchnürte, fand er ſich nicht heraus; deshalb zog er vor, kopfüber in den Strudel der Gelage zu ſpringen. Wenn er nach durchtobter Nacht auf den Brettern ſtand, fragte er ſich wohl während einer leidenſchaftlichen, recht anſtrengenden Scene: wie lange werd' ich das aushalten? und wie ein Geſpenſt ſtieg vor ihm das Bild eines wüſten, unbekannten Mannes auf, der ihm zunickte: Du wirſt mein echter Sohn! Todesangſt preßte ihm dann die Kehle zuſammen, der Fluß ſeiner Rede ſtockte, nur mit furchtbarſter Gewalt brach er den lauten Worten wieder Bahn und ſtieß Töne aus, daß den Hörern der Athem verging. Der Beifall erreichte dann die höchſte Steigerung. Wie denn gewöhnlich der Schauſpieler ſeine kurzen, ach ſo bald vergeſſenen Triumphe mit Leib und Leben bezahlt. „Schwer iſt die Kunſt, vergänglich iſt ihr Preis!"

Wir dürfen annehmen, daß ſeine äußere Erſcheinung damals gerade in vollſter Blüthe ſtand. Was in Kauzburg etwa noch knabenhaft an ihm geweſen, hatte ſich während anderthalb Jahren zur ſchönſten jünglingsſtarken Männlichkeit geſtaltet. Freilich viel zu früh. Seinem Alter nach war er noch kein Mann. Die Schauſpieler, wie die Todten in Bürger's Ballade, reiten ſchnell; gar ſolche, die wie Er aus dem Vollen ſchöpfen, ſich nimmer mit dem ſcheinen begnügen, immer ſein wollen. Auf der Bühne, in der Aktion, durchglüht vom beſeelenden Feuer, welches der Schminke ſpottete, gehoben vom Wohllaut ſeiner Sprache, glich er einem Boten des Olymps! Wer ihn bei Tageslichte ſah, der konnte in den ſcharfgezeichneten Zügen des edlen Angeſichtes doch ſchon leſen, daß die Friſche dieſer Blüthe auf ihrem höchſten Punkte ſtand.

Von den räthſelhaften und, wir dürfen's nicht leugnen, zweideutigen Reizen, die das Theater immer und überall bietet und bieten wird, ſo lange es beſteht, liegt das zweideutigſte — und mächtigſte in Anregung erotiſcher Gefühle durch alle Stadien derſelben, von niedriger plumper Begier bis zur feinſten Senſualität, bis zum reinſten Idealismus. Es kann nicht anders ſein. Kein Menſch, auch nicht der beſonnenſte Kritiker, vermag hier das Kunſtwerk von der Perſönlichkeit zu trennen, wo es lediglich durch dieſe zur Anſchauung gebracht, wo ſie ſelbſt zum Kunſtwerke wird. Fanden doch die Leſer der Leſſing'ſchen Dramaturgie, da ſie geſchrieben ward, heraus, daß der unſterbliche Verfaſſer in eine Hamburger Schauſpielerin verliebt

ſein müſſe; laſen ſie es doch aus den Lobſprüchen, die er ihr geſpendet. Und wer bürgt uns denn dafür, daß er es nicht war? .... auf ſeine Weiſe. Wer verbürgt uns denn, daß nicht jegliche Entzückung, in welche Mann oder Weib auf der Bühne, Weib oder Mann vor der Bühne verſetzt, ein Gemiſch von künſtleriſcher Theilnahme, poetiſcher Schwärmerei, ſexueller Sehnſucht iſt? Schlage doch ein Jeder an ſeine Bruſt! Erinnere er ſich doch der Momente, wo ihn ſolche Schauer der Entzückung überkamen. Sind wir nicht allzumal, Jener mehr, Dieſer minder, mit Tieck's geſtiefeltem Kater zu vergleichen, der's aber ehrlich eingeſteht: „ich kann keine Nachtigall ſingen hören, ohne daß ich Appetit kriege, ſie zu freſſen.“

Wir brauchen deshalb nicht gleich anzuklagen und zu verdammen. Es muß ja nicht immer vorherrſchende Sinnlichkeit ſein, was die Sinne in Anſpruch nimmt, ſonſt bliebe nur der körperlichen Schönheit das Recht ſolcher Eroberungen vorbehalten. Davon aber zeigt ſich gerade das Gegentheil. Denn darin eben beſteht das Räthſelhafte, wie ich es oben nannte, daß theatraliſcher Zauber auch dem weniger Schönen, ſogar dem Häßlichen Reize verleiht und andichtet. Das erſtreckt ſich bis auf untergeordnete Mitglieder jeder Truppe. Junge Herren von eitlen Anſprüchen, die über das andere Geſchlecht ſonſt kurz abſprechen und ſehr wählig ſind, laſſen ſich's nicht verdrießen, bei Regen und Schnee ſtundenlang hinter den Thüren zu lauern, bis irgend eine in jeder Beziehung unbedeutende Schauſpielerin oder Sängerin oder Figurantin heraustritt, der ſie ſich zu nähern wünſchen. Ge-

hörte dies Geſchöpf nicht zu der geheimnißvoll beleuchteten, myſtiſch verlockenden Theaterwelt, und begegnete es ihnen im gewöhnlichen Leben, nicht eine Silbe würden ſie mit ihr wechſeln, nicht eines Blickes würde man ſie werth achten.

Und nun die Damenwelt! — Von den Täuſchungen, in welche zarte Frauen und Mädchen, durch den Bühnenzauber verblendet, ſich verirren, kann nur einen Begriff haben, wer lange und viel in dieſen Kreiſen verkehrte. Gott im Himmel, was für duftige, roſenfarbige, wonnevollen Schmerz, unſchuldige Sehnſucht, mitunter frivoles Wünſchen aushauchende Briefchen, was für ſeidenpapierene, fein gekritzelte, oft franzöſiſch abgefaßte Deklarationen in den Händen (Fäuſten wollt' ich ſchreiben) von Laffen, Bengeln, Lümmeln, je nachdem, welche vielleicht kürzlich noch die Elle regierten, Syrup verkauften, zerriſſene Hoſen flickten!! Fänden die unvorſichtigen Schreiberinnen Gelegenheit, ihre Don Karlöſſe und Märe ſprechen zu hören, was ihnen der Geiſt diktirt — nicht jener des Dichters, den ſie mißhandeln .... entſetzt würden ſich die verliebten Kinder abwenden.

Wirkt alſo das Theater ſchon derlei ſchädliche Wunder durch Unberufene, wie muß ſeine Macht ſich erſt ſteigern bei hervorragenden, ausgezeichneten Talenten, in denen künſtleriſcher und perſönlicher Werth zuſammentreffen! —

Es gehört nicht in dieſe Erzählung, denn es begab ſich erſt fünf und vierzig Jahre ſpäter, dennoch darf ich's einſchalten, weil es Nichtsdeſtoweniger hierher gehört und den Erzähler wieder in ſeine Bahn lenkt.

Ich war Augenzeuge, daß eine Dame von vornehmer Geburt, mit ihren Eltern eine Stellung bei Hofe einnehmend, vor einem berühmten und gebildeten, doch keineswegs mehr jungem Schauspieler, den ich nach beendigter Vorstellung in sein Hotel begleitete, sich mitten auf der kothigen Straße auf die Kniee warf und ihn beschwor, er möge sie mit sich nehmen, sie wolle ihm als Magd dienen, wenn sie nur in seiner Nähe athmen dürfe! — Eine unbescholtene, fein gebildete, etwas sentimentale Dame! — Mein Freund verließ bald darauf die Residenz, denn obgleich an ähnliche Huldigungen gewöhnt, war ihm diese doch zu stürmisch und zu — gefährlich entgegen getreten. Vielleicht erinnerte er sich dabei einer gar nicht üblen Majorswittwe in seiner Vaterstadt, welche den (obenein podagrischen) Schauspieler B ..... mit der Pistole in der Hand gezwungen, sie zum Altare zu führen.

Unser Wulf hat bei seinem Gastspiele gewiß mancherlei Flammen erweckt und entzündet ohne Absicht! Daß er Nichts gethan, sie zu nähern, dürfen wir ihm nachrühmen. Er achtete gar nicht darauf und überantwortete sogar die ihm zugehenden Liebeserklärungen ungelesen dem Feuer. „Das hätte mir gerade noch gefehlt bei dem hiesigen Leben!" entgegnete er den munteren Gesellen, die ihn damit neckten.

„Er hat Recht," sagte Einer derselben, welcher aus Eisenstadt angekommen war; „schöner wie „die Seinige" wird unter den Schreiberinnen keine sein!"

„Concedo," wendete ein Anderer ein; „aber bitte zu

bedenken, daß die Seinige ſich gegenwärtig weit von hier befindet. Est modus in rebus!“

Der fünfte Akt von „Kabale und Liebe“ iſt ſo eben zu Ende gegangen. Ferdinand hat ſich umkleiden laſſen und ſitzt im Garderobenzimmer, aus welchem ſämmtliche Darſteller ſich bereits entfernt haben, ganz allein, um ſich abzukühlen, bevor er ſich in den kalten Abend wagt. Er fühlt ſich matt, die Rolle hat ihn tüchtig mitgenommen, mehr als jede andere. Und warum? Hat er nicht größere Aufgaben ſpielend überwunden? Wenn Ferdinand die Schlußſcene des zweiten Aufzuges hinter ſich hat, bedarf er ja gar keines ſo außerordentlichen Kraftaufwandes mehr. Wäre dieſe phyſiſche Ermüdung ſchon Folge der Unregelmäßigkeiten, denen er ſich neuerlichſt hingab? Kaum möglich! So raſch unterliegt ein geſunder Körper nicht. Er befragt ſich ſelbſt. Und er gelangt zur Einſicht, dieſe leibliche Abſpannung entſpringe nur aus dem heute conſequent durchgeführten Beſtreben, zweierlei entgegengeſetzte Elemente zu vereinigen. Dieſe Tragödie will für keine antike, keine romantiſche gelten; ſie will ein bürgerliches Trauerſpiel ſein; ſie iſt dem häuslichen Stillleben entnommen, und die Perſonen aus höheren Ständen, welche mit eingreifen, ſind entweder komiſche Fratzen (wie Kalb), oder gemeine Intriguants und Verbrecher (wie der Präſident und Wurm). Lady Milford ſteht beinahe außerhalb des ſchlichten Rahmens, der das düſtere Bild umſchließt. Ferdinand aber iſt der eigentliche Träger der Idee. Er perſonificirt die gegen

Verhältniſſe und Vorurtheil kämpfende Liebe, die nur ſiegen kann, wenn ſie Freiheit im Tode ſucht. Natur und Wahrheit ſollen durch dieſen edlen Menſchen verſinnlicht, in ihren gerechten Anſprüchen vertreten ſein. Ein redlicher, verſtändiger Schauſpieler muß alſo zunächſt auf einfache Natürlichkeit hinarbeiten, auf Vermeidung alles Ueberſchwänglichen und Phraſenhaften. Nun wimmelt unglücklicherweiſe die Rolle von ſchwülſtigen Perioden. In dieſen dem Dichter ſein Recht thun, ohne die Rechte des Charakters zu gefährden, das überſteigt beinahe menſchliches Vermögen, und ich würde hohler bombaſtiſcher Deklamation, die ich ſo gründlich haſſe, verfallen ſein, hätte mir nicht immer wieder die ungeheure ſceniſche Gewalt, die dem Ganzen einwohnt, herausgeholfen. Ich glaube kaum, daß es eine dramatiſche Dichtung giebt, woraus das reale, theatraliſche Genie ſo glorreich hervorgeht als aus dieſer, weil es in keiner andern ſo viel Hinderniſſe zu überflügeln hat und überflügelt, Hinderniſſe, welche deſto hemmender werden, je tiefer ſie in dem Weſen des Poeten begründet liegen. Und das iſt's, was mich förmlich aufgerieben hat. Ich will lieber den Karl Moor drei Mal in einem Tage herausdonnern, als mich in drei Wochen zwei Mal zwiſchen Ferdinand's unmetriſchen, hochtrabenden Rhapſodieen und der unbeſchreiblichen Schönheit anderer, Mark und Nerven durchdringenden Stellen abquälen, indem ich mich bemühe, aus beiden entgegengeſetzten Richtungen eine zu machen. O das iſt ein heißes, ſchweres Werk! Und für wen? Weiß mir's Jemand Dank? Würden ſie nicht vielleicht

noch heftiger geklatſcht und gepatſcht haben, wäre ich auf dem ausgetretenen Fußſteige hingeſchlumpert! Ach, wenn mir wenigſteus dereinſt das Glück zu Theil würde, den Ferdinand dem Dichter vorzuführen; aus Schiller's Munde zu hören, ob er mit dieſer Auffaſſung zufrieden ſei. Kindiſche Wünſche! Von Peſth nach Weimar iſt's weit; und Ludmilla .... wir werden wohl nicht mehr aus dieſen Gegenden herausfinden; beſonders wenn wir ein kleines Kind zu pflegen haben! — Es wäre Alles recht, die Leute hier zu Lande ſind gut, herzlich, leicht bewegt; aber das feinere Verſtändniß, das ſinnige Eingehen in zarte Intentionen und Nüancen .... an Kauzburg darf ich nicht denken..... Uebrigens möcht' ich wiſſen, wer die impoſante Dame ſein mag, die heute zum erſten Male der Mühe werth gefunden, mich ſpielen zu ſehen? Bisher ſtand dieſe Eckloge immer leer. Das iſt eine Frau, der ich tieferes Intereſſe für die Sache zutraue; wenigſtens flüſterte ſie mit ihrer Nachbarin auf eine Weiſe, die mich vermuthen ließ, daß ihre Anerkennung gerade demjenigen Theile meines Spieles gelte, auf den die Maſſe nicht eingeht. Ja, ich glaubte das Wörtchen „ſublim“ zu vernehmen. Freilich gilt's für anmaßende Ungezogenheit, in den Logen ſo laut zu ziſcheln, daß es auf der Bühne hörbar wird; doch eine ſolche Ungezogenheit und von ſolchen Lippen läßt man gern hingehen, auf die Gefahr ſelbſt für anmaßend zu gelten. — Jetzt aber iſt's hohe Zeit; ſie werden mich ſchon ungeduldig erwarten, und ein Schluck ſtärkenden Weins kann mir heute nicht ſchaden!

In Mantel und Pelzmütze eingemummt verließ er das Schauspielhaus. Kaum betrat er die Straße, kam ihm ein Livréediener entgegen: „Meine Gräfin läßt bitten!“ ergriff ihn am Arme und hob ihn, eh' er noch Zeit gefunden sich zu besinnen, in eine Glaskutsche, deren Thüre von Innen geöffnet und augenblicklich hinter ihm zugeschlagen wurde. Die Pferde zogen an, des eleganten Fuhrwerks plötzliche Bewegung machte, daß Wulf in schwellende Kissen sank, bevor es möglich geworden, die Dame neben ihm zu begrüßen. Wie er sich nach ihr wendete, das Versäumte nachzuholen, fiel sie ihm in die Rede: „Keine unnützen avant-propos, mein Lieber! Ich habe nur eine Minute übrig, denn ich muß noch in Gesellschaft erscheinen. Gestern langte ich von meiner Herrschaft an, heute sah ich Sie zum ersten Male, vernahm, daß Ihr Aufenthalt zu Ende geht; da war keine Stunde zu verlieren. Sie werden mich in meiner Loge bemerkt haben? Ist Ihr Wunsch, daß wir uns näher kennen lernen, dem meinigen gleich, so fragen Sie morgen um ein Uhr Nachmittag im Palais der Gräfin Amalfy nach einer Kammerfrau Rosette. Adieu! Hier setz' ich Sie ab; in dieser finstern Seitengasse können Sie unbemerkt aussteigen. Morgen mehr!“

Die Kutsche hielt an, der Schlag ging auf, der Diener schloß ihn wieder, erklomm sein Stehbrett, sie rollten davon und Wulf stand im Dunkel einer menschenleeren, öden Stadtgegend, sehr ungewiß, ob er gewacht oder geträumt habe. Erst durch den Tritt zweier nachtwächterartigen Männer, welche anfänglich unartige Gelüste zeigten, ihn

in ihre Mitte zu nehmen, kam er zum Bewußtsein und ließ sich von ihnen den Weg nach dem Gasthause weisen, den er ohne sie schwerlich gefunden hätte. Die Genossen bestürmten ihn mit indiscreten Fragen über die Ursachen der Verspätung, und er, weil er sich zur strengsten Discretion verpflichtet hielt, suchte sie auf falsche Vermuthungen zu locken, indem er stillschweigend ein flüchtiges Stelldichein mit einer nicht spröden Putzmacherin zugab. Auf diese Weise beseitigte er ferneres Nachforschen, wobei er sich leicht in Widersprüche hätte verwickeln können. Aber erst im hellerleuchteten Raume, wo gefüllte Gläser ihm und seinem Ferdinand klangen, that sich die volle Bedeutung des jüngsten Erlebnisses vor ihm auf. Die wohlgesinnten Freunde suchten ihrer Lobeserhebungen Werth zu erhöhen durch Aufzählung einzelner hervorragender Herren und Frauen, welche eben nicht bald befriediget wären, und auf deren zur Schau getragene Anerkennung jeder Künstler stolz sein dürfe. Vor Allen wurde die Gräfin genannt. Ihr sei das Beste, hieß es, immer noch nicht gut genug; sie bringe aus Wien, wo sie oft verweile, unerfüllbare Ansprüche mit, rümpfe die Nase, gähne, schwatze, ... und habe heute, andächtig wie in der Kirche, ausgehalten bis zum letzten Aktschluß.

Wulf lauerte ängstlich auf irgend eine bittere, höhnische Bemerkung, welche dem guten Rufe dieser schönen Frau einen Fleck anhängen und ihre Theilnahme für sein Spiel in etwas Anderem als im Interesse für's Drama suchen wolle. Wäre so Etwas gesagt worden, es dürfte ihn abgeschreckt haben. Doch Nichts der Art erfolgte. Sie

ſprachen mit Achtung von ihr, als von einer mit einem älteren vornehmen Herrn vermählten Dame, die ihren Gemahl beglücke und ſein volles Vertrauen genieße. Sie wußten Nichts an ihr auszuſetzen, außer: „ſie ſei keine geborene Uengarin!“ — Nun, darüber grämte ſich Wulf nicht ſehr. Die Erwartung der erſten Stunde morgenden Nachmittags verließ ihn nicht mehr; ſie ſchwirrte aus allen um ihn her geführten Geſprächen an ſein Ohr; ſie ſchwamm wie ein nur ihm ſichtbares Roſenblatt auf der perlenden Oberfläche jedes friſch gefüllten Glaſes; ſie ſchmiegte ſich einem ſchmeichelnden Kätzlein gleich, ſurrend, ſummend, zu ſüßen Träumen ladend an ſeine Bruſt, da er ſich ſchlafen legte; ſie ſtand mit ihm vom Lager auf; ſie zog mit ihm zur Probe .... der erſten ſeit ſeiner Anweſenheit, wo er keinen Auftritt wiederholen ließ, wo er es leicht nahm, was die Schauſpieler beglückte und die Schauſpielerinnen ſchwatzen machte: „Er iſt zerſtreut! — Es ſteckt ihm was Anderes im Kopfe! — Wahrſcheinlich .... na, ich nehm's Keiner übel!“ —

„Fünf Akte durchprobirt von Zehn bis Zwölfeinhalb! — Da ſieht man,“ äußerte der Souffleur, der das dicke Buch fröhlich zuklappte, „es geht auch ohne die verfluchte Kleinigkeitskrämerei, wenn man nur will. Deshalb wird's auf die Nacht ebenfalls aus werden, und die Leute werden kontent ſein für's Geld, und die Welt nicht zu Grunde gehn, weil mitunter ein kleiner Plutzer gemacht worden iſt!“

„Recht haben S',“ beſtätigte der Inſpicient. „Aber

jetzt gehn wir speisen; ich hab' den Poldi ein Gulasch wegstellen heißen mit Paprika!"

„Na, mit was denn?" fragte der Souffleur; und die zwei Unzertrennlichen entschwanden Arm in Arm. —

Wulf's Trachten und Sinnen war auf keinen mit spanischer Pfefferschote gewürzten Leckerbissen, es war einzig darauf gerichtet, wie er sich am sichersten, ohne durch Fragen auffällig zu werden, in's Palais der Gräfin finden könne. Doch dafür hatte man schon zweckdienliche Anstalten getroffen. Unfern dem Ausgange von der Bühne, genau auf derselben Stelle, wo er ihn gestern in die Kutsche — mehr geschleudert als gehoben, stand der vertraute Diener, — diesmal nicht in bordirter, sondern in grauer Interims-Livrée, ohne verrätherische Abzeichen. Wie dieser den Schauspieler kommen sah, ging er scheinbar gleichgiltig seiner Wege. Wulf hatte Nichts zu thun, als ihm langsam zu folgen. Die Vorsicht erwies sich nützlich, denn der Weg war lang genug. Der Führer behielt einen Vorsprung von etwa fünfzig Schritten. Eben bog er in's Portal (ohne sich umzusehn), da hörte der primo amoroso seinen Namen mehrmals laut hinter sich rufen. Das Blut erstarrte ihm vor Schreck in den Adern. Der Gedanke an Ludmilla, der ihn seit gestern Abend nicht gestört, stach ihn mitten in's Herz. Er drehte sich um, der Theaterdiener keuchte heran, nach diesem einer der wärmsten Verehrer seines Talentes, ein noch sehr jugendlicher Sprosse des weitverzweigten großen Geschlechtes P....y, welcher schon von fern einen Brief emporhielt. Wulf

eilte ihnen entgegen. Der Theaterdiener wies auf Graf P.; der Graf überreichte das Schreiben, athemlos zusetzend: „Eine Estaffette aus Eisenstadt!“ Und Wulf las: „Herrn Schauspieler Wulf in Pesth! Ihre Frau, welcher die Partie der zweiten Sklavin in Süßmayr's Oper „Solyman“ als erster Versuch anvertraut worden, fehlte heute bei der Probe. Ich schickte nach ihr und erhielt vom Hauswirthe den Bescheid, Madame W. sei plötzlich abgereiset, ihren Gatten zu besuchen. Diese Rücksichtslosigkeit kann mich in sehr unangenehme Konflikte bringen, da ich lediglich aus guter Meinung für Sie durchgesetzt hatte, was mannichfachen Widerspruch erregte. Ich glaubte besseren Dank zu verdienen. Von Ihrer Rechtlichkeit und Ihrem Ehrgefühl erwarte ich wenigstens und fordere, daß Sie Angesichts dieses Blattes die Pflichtvergessene zurück befördern. Heinrich Schmidt, fürstlicher Sekretair im Kunstfach und Vorstand des Hoftheaters.“

Dies Schreiben war datirt von vorgestern Abend.

Wulf vergaß Alles um ihn her und erklärte, augenblicklich aufbrechen zu wollen. Graf P. stellte ihm vor, daß er doch erst abwarten müsse, ob Ludmilla nicht wirklich hier eintreffen werde. Sie habe wahrscheinlich auf der Reise Hindernisse gefunden, auf Pferde warten müssen, und sei von dem durch rasche Reiter beförderten Briefe überholt worden. Auch dürfe er nicht hoffen, bei der vorgesetzten Behörde einen Vorspann-Paß zu erhalten, wenn er das Publikum, dem er als Don Carlos verkündiget sei, plantiren wolle. „Sie kleben ja an allen Straßenecken

in zollgroßen Lettern. Die ſtraft man nicht Lügen. Spielen Sie heut Abend, gedulden Sie ſich bis morgen früh. Unterdeſſen beſorge ich Ihnen was nöthig iſt. Sie kennen ſich bei uns doch nicht aus. Und iſt bis dahin Ihre Frau noch nicht hier . . . nun dann, in Teufels Namen, fahren Sie hin, um ſich im leeren Neſt ad oculos zu überzeugen, daß der Vogel ausgeflogen iſt!"

Die Richtigkeit dieſer Rathſchläge ließ ſich nicht beſtreiten. Wulf ſpielte, — aber zerſtreut — ungleich — lückenhaft. Daß Gräfin A. zwar in ihrer Loge ſaß, der Bühne jedoch, ſobald Er ſie betrat, den Rücken kehrte und ihn keines Blickes würdigte, trug auch nicht bei, ihn anzueifern. Es blieb eine matte, zerfallene Aufführung. Er horchte nur von Auftritt zu Auftritt, ob man ihm nicht Nachricht bringe von Ludmilla's Ankunft. In's Gaſthaus zu gehen, wäre ihm heute unmöglich geweſen. Er eilte nach ſeiner Wohnung. Dort erwartete ihn der gute Graf. Als dieſer ihm die erforderlichen Ausweiſe für die Reiſe einhändigte, fragte er: „Was haben Sie denn bei der Amalſy angeſtellt? He?" —

Wulf erröthete.

„Schau, ſchau," lachte der Graf; „deshalb mußten wir Ihnen ſo weit mit dem Briefe nachlaufen? Soll ich vielleicht Etwas für Sie dort ausrichten?"

„Graf, um Gotteswillen . . . ."

„Unbeſorgt! Mein Ehrenwort, daß ich Sie nicht in ein falſches Licht ſtelle! Was ſoll ich ſagen?"

„Erzählen Sie ihr buchſtäblich, was vorgefallen iſt; weiter Nichts!"

„Gut. Das will ich thun. Und melden Sie mir dagegen, was Sie in Eisenstadt finden oder nicht finden."

Sie sagten sich Lebewohl! Der Graf, ohne eine Spur von Stolz, umarmte den Schauspieler wie seines Gleichen und sprach mit inniger Empfindung: „Wir werden Sie im Gedächtniß behalten. Weiß Gott, Sie sind der erste Komödiant, der mir in die Seele geredet hat!"

Am folgenden Morgen jagte Wulf bei scheußlichem Wetter gen Eisenstadt. Er brachte ein Paar schreckliche Tage in dem offenen Bauerwagen zu. Daß sich Ludmilla für ewig von ihm losgerissen, daran zweifelte er nicht mehr.

Weshalb? — Wohin sie entflohen? — ob allein? — oder mit wem? — Es galt ihm gleich. Ich finde sie nicht mehr, wiederholte er unzählige Male, und: das ist meine Strafe! eine gerechte Strafe! Ich hab' ihr in Gedanken die Treue gebrochen; ich hab's verschuldet!

In Eisenstadt erfuhr er nichts Neues. Der Hauswirth gab einsilbig ungenügende Auskunft. Direktor Schmidt war von seiner zornigen Aufwallung gänzlich abgekommen. Ludmilla klagte er nicht an und den betrübten Wulf tröstete er. Hinter seinen beschwichtigenden Trostgründen verbarg sich jedenfalls ein Geheimniß, in welches der Verlassene nicht eingeweiht werden sollte. Nur so viel kam heraus, daß Ludmilla ohne mächtige Beihülfe unmöglich ein solches Wagniß unternommen hätte, und daß er (Wulf) sich endlich doch darein ergeben müsse, da ihm ja kein Anrecht auf sie gebühre und er nicht ihr Gatte sei.

Auch nicht der Vater ihres Kindes? fragte er. Doch darauf erhielt er keine Antwort.

Gesenkten Hauptes schlich der Arme in seine wüsten Stuben heim, in denen noch die Merkmale eiligst betriebenen Aufbruchs sichtbar waren. Weggeworfener Flitterkram, Florbänder, Schleifen, abgenützte künstliche Blumen, Papierstreifen lagen auf Tischen und in offen stehenden Schüben herum.

Ein zerknittertes Briefkouvert erregte seine Aufmerksamkeit; in den Resten des Siegels entdeckte er das Tauern-Kauzburg'sche Wappen. Dicht dabei lag ein zweimal mitten durchgerissenes Blatt. Auf diesem las er:

— — — Baronin in ihrem letzten Schreiben
— — — Du entschlossen das unheilvolle Attache-
— — — Dir wieder zuzuwenden, unter der Be-
— — — meine Verzeihung nicht entgehen.
— — — Tauern das Gerücht verbreitet, daß
— — — angesehenen Dame in Ungarn gelebt,
— — — in der hochfürstlichen Familie,
— — — Deine Abwesenheit nur eine Folge
— — — nisses mit Demoiselle G.
— — — großmüthig die Schuld auf mich nahm.
— — — cousin, seitdem er volljährig ge-

andere Seite:

schlechte, boshafte Rathgeber — — —
gegenwärtiger Umsturzepoche — — —
und Mediatisirung der Reichsun — — —
mit einem Prozesse bedrohen — — —
höchst unsichere Ausgang — — —

Nur indem Er Dein Gemahl wird — — —
eine zufriedenſtellende Ausgleich — — —
glücklicherweiſe kein großer Geiſt — — —
mit ihm machen was Du willſt — — —
Doch eine leidliche Ehe werden — — —
nur die höchſte Eile — — —

„Das iſt ein theurer, unſchätzbarer Brief, den alle Kronen Philipp's einzulöſen zu leicht, zu nichtsbedeutend ſind!“ rief er aus und legte dies Fragment ſorgfältig zuſammen.

Dann beſtellte er Pferde, um — nach Peſth zurückzugehen.

„Ich habe noch drei Rollen gut,“ ſagte er, da er ſich bei Herrn Schmidt empfahl; „und einen Beſuch habe ich noch zu machen.“

Zu Haydn ging er nicht. Dieſem in ſeiner jetzigen Gemüthsverfaſſung ſich zu nähern, ſei er nicht würdig.

Fünftes Buch.

„Nil admirari!“ hatten unſerem Helden ſeine magyariſchen Freunde, denen ſolche Citate zu jener Zeit ihrer parlamentariſchen, wenn auch nicht immer klaſſiſchen Latinität geläufig waren, einige Male zugerufen, ſobald er irgend einer Mittheilung über die „Geſellſchaft“ (wir meinen keine Theater-Truppe, ſondern die vornehme Welt) keinen rechten Glauben ſchenken wollte, weil ſie ihm gar zu abſonderlich vorkam. Er, der reiſende Komödiantenſohn, der ſich nur noch einiger römiſchen Vokabeln aus den unteren Klaſſen tranſitoriſch beſuchter Schulen erinnerte, wußte das durch nichts Anderes zu überſetzen, als durch: „Nichts bewundern!“ und dagegen ſuchte Wulf ſich zu wehren, ſo gut er konnte. Denn, äußerte er, ohne Bewunderung könne es auch keine Begeiſterung für das Große und Schöne geben. Es hatte ſich endlich ein älterer Herr in's Mittel geſchlagen, der ſeinen Horaz noch nicht verſchwitzt, und hatte ihm erklärt, wie dieſe zierliche und dabei proſaiſch praktiſche Weltpoet beſagten Ausſpruch

eigentlich gemeint. Die an einen ſicheren Numicius gerichtete Epiſtel ſelbſt nachzuleſen, vermochte der halb Belehrte aber doch nicht, und war ihm das tiefere Verſtändniß derſelben nicht ganz aufgegangen. Er hatte ſich begnügt, oben erwähnte zwei lateiniſche Worte auf ſeine Weiſe zu übertragen, und bildete ſich daraus nachſtehendes Axiom: „Man ſoll nicht aufhören, das Gute und Schöne zu bewundern; man ſoll ſich über nichts Schlechtes und Gemeines mehr verwundern; man ſoll auf Alles gefaßt ſein! Zwiſchen Liebe und Geringſchätzung, zwiſchen Begeiſterung und Gleichgiltigkeit richtig Maß zu halten, darin beſteht die Aufgabe des Lebens.“

Ludmilla's Verrath war ſo zu ſagen als ſchwarzes Siegel darunter gedrückt worden, und im Laufe ſeines vereinſamenden, umhergetriebenen Daſeins gingen dem jungen Manne Jugendluſt wie Lebensmuth verloren. Der Liebe wich er aus; ja, wo ſie ihm zuwinkte, ſchloß er die Augen, und nicht ſelten verließ er einen ſonſt erträglichen Aufenthalt, weil er zärtliches Entgegenkommen fürchtete. Sogar die Begeiſterung für's Theater fing an zu erkalten, denn es fehlte ihrem Feuer bei ſchlechten Umgebungen an Nahrungsſtoff. Blieben folglich: Geringſchätzung und Gleichgiltigkeit, worein er ſich hüllte. Und kein Gewand kleidet die Jugend übler als dieſes.

In welche Gegend, nach welchen Orten der Wind ihn wehe, dünkte ihm unbedeutend. Wie die Auszeichnung, die ihm überall zu Theil ward, überall auch Neid und Aerger ſeiner Kollegen erregte, beachtete er nicht. Von

jeglichem Umgang mit ihnen zurückgezogen, hörte er lächelnd ſich Sonderling ſchelten und entſchädigte ſich durch den Verkehr mit lehrreichen Büchern für den Verkehr mit nichtsſagenden Menſchen. Gelehrte, Freunde der Wiſſenſchaft, Beſitzer ausgebreiteter Bücherſammlungen fand er auch in den kleinſten Neſtern gleich heraus. Ohne Ausnahme gönnten dieſe ihm warmen Antheil. Männer, denen Wanderbühnen ſonſt ein Greuel geweſen, beſuchten gern die Vorſtellungen beſſerer Stücke, in denen Herr Wulf eine Hauptrolle gab. Das hielt ihn immer noch aufrecht in ſeinem Fleiße, in ſeinem ernſten Bemühen um die Kunſt. Was früher brennende Begeiſterung geweſen, wurde jetzt gewiſſenhafter, ausdauernder, faſt pedantiſcher Berufs-Eifer. Eine halbe Stunde bevor die leichtſinnige Schaar der anderen Komödianten daran dachte, ihre Spelunken zu verlaſſen, um in's „Joch zu kriechen," ſaß er zuverläßig ſchon angekleidet und geſchminkt in einem ſtillen Winkelchen und durch*dachte* die Aufgabe des Abends. Ueber*laſen* konnte er ſie nicht, einfach aus dem Grunde, weil es für ihn ein Hauptgeſetz blieb, die *Rolle* niemals mit in's Schauſpielhaus zu bringen. Vater Bäcker hatte ihm ſchon den Grundſatz eingeſchärft, das ſei im beſten Falle eine ſchlechte Gewohnheit. Die Rolle müſſe ein rechtſchaffener Akteur im Kopfe tragen, nicht in der Hand. Es gab, als es überhaupt noch Komödianten gab in des Wortes gutem Sinne, viele ſolche geniale Philiſter unter ihnen. Einige haben wir noch gekannt. Ich erinnere an Werdy. Sie ſtammten aus ſchöneren Tagen, und der kindliche Theaterfreund betrachtete ſie, auch wenn ſie ſtumpf zu werden

begannen, mit der Ehrfurcht, womit man wohlerhaltene Ruinen anſtaunt.

Wir treffen mit unſerm Helden wieder zuſammen bei der Boſann'ſchen Truppe, welche unter anderen eine kleine angenehme Reſidenzſtadt recht im Mittelpunkte Deutſchlands zu beſuchen pflegt. Die verfloſſenen Jahre haben nun wohl den Farbenduft der erſten Blüthe von ſeinen Wangen geſtreift. Auch jene uns aus Kauzburg her noch erinnerliche Neigung, artiſtiſche Experimente im Gebiete des ſogenannten Charakterfaches anzuſtellen und ſich, zum Erſtaunen des Publikums wie zum Aergerniſſe einiger davon betroffenen Mitſpieler, plötzlich aus dem edlen Heros und Liebhaber in irgend einen nichtswürdigen tückiſchen Schurken umzuwandeln, hat beigetragen, ihn älter zu machen, als er wirklich dem Taufſcheine entſprechend iſt; — wofern er ein ähnliches, für gewiſſe Stadien bürgerlicher Exiſtenz unentbehrliches Dokument beſäße! aber ach, er weiß ja nicht, wo er es auftreiben ſollte. Wer ihn des Vormittags zur Probe gehen ſieht, hält ihn für einen frühverlebten Hypochonder. Wenn des Abends die ſchlanke kräftige Geſtalt plaſtiſch gebildet auftritt, die Augen reden, die ſchönen Lippen ſich anmuthig bewegen, die Zähne perlen, die umfangreiche volle Stimme vibrirt ... da ſchwören Frauen, Mädchen und Matronen bei ihm und heben Klagelieder an, daß er bisweilen der Künſtlerlaune huldiget, Partieen zu übernehmen, in denen er ſich „verſtellen" muß. Freilich erkennt gerade in ſolchen die gebildete Männerwelt ſeinen höchſten Werth an, und denkende Theaterfreunde, welche Viel geſehen haben, welche

von weiten Reiſen her berechtiget ſind, Vergleiche mit den renommirteſten Schauſpielern Europa's anzuſtellen, verſichern, daß eine ähnliche Vielſeitigkeit ihnen nirgend bekannt worden ſei. Eins von Beiden, ſagen ſie, tritt bei allen Andern, die nach dieſem und jenem Kranze zugleich die Hände ausſtrecken, immer in den Hintergrund. Auch bei unſeren größten Meiſtern. Fleck, als er Wallenſtein vergaß, um den „Flickwort" zu übernehmen, brachte ein quälendes Zerrbild in das Gotter'ſche Luſtſpiel „der ſchwarze Mann." Und Iffland, der ſich aus ſeinem Kriegsrath Dallner in den ſchwärmeriſchen Pygmalion zu entpuppen verſuchte, that einen lächerlichen Fehltritt. Dieſer junge Wulf aber wird jeder Zeit, jedem Alter, jedem Charakter, jedem Style gerecht. Und ein ſolches Genie verkommt bei Truppen dritten Ranges! Unbegreiflich! —

Da war denn auch ein Anfänger bei der Geſellſchaft, ein Herr Herzberg aus Berlin. Er hatte als Bote der Iſabella in Schiller's Braut von Meſſina die Bühne betreten und ging nun ſo mit. Wenn er und Wulf einander anblickten, da war es zweifelhaft, weſſen Augen mehr ſagten. Im Uebrigen durfte er ſich mit unſerem Freunde nicht meſſen. Geſtalt, Haltung, Geberde waren eckig; die Sprache hatte einen dumpfen, gebrochenen Klang. Deshalb gelang's mit Liebhaberrollen gar nicht. Sich ſelbſt zu repäſentiren fiel ihm ſchwer; ein verlegenes Ungeſchick behielt er bei, trotz des Adels ſeiner Züge, trotz des hervorragenden Verſtandes, den er überall zeigte. Zwei ſolche Perſönlichkeiten mußten ſich anziehen oder

abſtoßen; gleichgiltig konnten ſie ſich nicht bleiben. Wulf's ſchroffe Zurückhaltung ſchreckte Jenen ab. Sie wichen ſich aus, um ſo entſchiedener, als Herzberg frühzeitig dem Hange verfiel, Weinſtuben zu beſuchen, gegen welche Wulf einen förmlichen Abſcheu aus Ungarn mitgebracht, wo er faſt zum Säufer geworden wäre. Mehr denn irgendwo folgte er gerade jetzt ſeinem faſt krankhaften Gelüſte, in Charakterrollen aufzutreten. Er ließ ſich ſogar zu Verkleidungsſcherzen herab und trieb übermüthige Poſſen mit mimiſchen Künſteleien, die ſeiner unwürdig, ihm dennoch manchmal Bedürfniß waren, als ob es ihn dränge, ſich ſelbſt zu verleugnen, ſich, wenigſtens ſtundenlang, untreu zu werden und ſpielend über die Zerrüttung ſeines Innern zu täuſchen. Mochte nun Herzberg dem Menſchen Wulf noch ſo fern ſtehen, die theatraliſche Proteusnatur deſſelben feſſelte ihn ſehr, und im ganzen Zuſchauerraume befand ſich ſchwerlich Einer, der den abwechſelnden Erſcheinungen größere Aufmerkſamkeit gewidmet hätte. Kaum hatte Wulf, wie er in düſteren Anwandlungen trübſinniger Laune ſchon anderswo gethan, ſeinen Kontrakt mehr zerriſſen als gelöſet, kaum war er fort, da beeilte ſich Herzberg zu zeigen, daß er nicht vergeblich beobachtet habe. Er entſagte der bisher verſuchten Richtung, trat als Böſewicht erſten Ranges, als Paolo Manfrone in Kotzebue's „Bayard" auf, bemächtigte ſich bald verſchiedener Hinterlaſſenſchaften des Abgegangenen, griff auch nach Luſtſpielrollen, übte ſich in Verkleidungsſchwänken und Karrikaturen; übernahm gewiſſermaßen die leibliche Verlaſſenſchaft unſeres Helden, um ſie geiſtig

ſeiner Individualität anzueignen, und that ſo die erſten kühnen Schritte zu einen glänzenden Laufbahn, die ihn nach verhältnißmäßig kurzer Friſt zum höchſten Ziele führen, ihm den höchſten Rang ſichern ſollte.

Was die Natur unſerem Wulf an Fülle und Umfang der Sprache, an heroiſcher Gewalt, verbunden mit einſchmeichelnder Anmuth verliehen, womit ſie (den unerreichten Fleck ausgenommen) ſonſt keinen Sterblichen in gleicher Freigebigkeit ausgeſtattet — das freilich hatte ſie dem Herzberg verſagt, und weder phyſiſche noch pſychologiſche Anſtrengungen und Studien vermochten Erſatz dafür zu leiſten. Was jedoch in den Bereich charakteriſtiſcher Wahrheit, mimiſcher Virtuoſität, unerſchöpflicher Reproduktionsmacht, origineller Auffaſſung, vollendeter Durchführung, konſequenter Nachahmungskunſt gehört, das bildete Ludwig Herzberg, der dieſen angenommenen Namen nachher gegen ſeinen eigenen, weltberühmten eintauſchte, unter begünſtigenden Verhältniſſen in und an ſich weiter aus, führte es wirkſamer durch, brachte es zur allgemeinen Geltung. Wulf hat's zu Nichts gebracht, Herzberg hat ſich hoch erhoben. Beide große Talente, Jener vielleicht ein größeres.

Großes Talent und Genie — wodurch unterſcheiden ſie ſich? Durch eine kleine Beigabe; ſie heißt Glück!

Und müſſen wir bedauern, Jenen im Laufe vorliegender Erzählung ungenannt und ſpurlos untergehen zu ſehen, ſo dürfen wir uns freuen, daß dieſer ſein Erbtheil ehrenvoll verwaltete. Viele alte Theaterfreunde, denen Wulf auf ſeinen Kreuz- und Querzügen begegnet

war, erinnerten ſich ſpäterhin ſeiner mit wehmüthiger Freude, wenn ſie Meiſter Ludwig ſahen.

Unſere ernſte Pflicht iſt es, von dieſem uns wiederum Jenem zuzuwenden. Wir dürfen nicht dem emporſteigenden, wir müſſen dem ſinkenden Sterne folgen.

Wir finden ihn wieder bei einer kleineren reiſenden Truppe — — —

aber hier ſehe ich den ſtrengprüfenden, vielleicht auch den theilnahmloſen Leſer, dem die Langeweile einer müßigen Stunde mein Buch in die Hände geſpielt, verächtlich die Naſe rümpfen. Sind dem hochwohlweiſen Herrn Romane doch an und für ſich ſchon „loſe leichte Waare" ohne poſitiven Nutzen! Ueber dieſe ſeine Anſicht hier mit ihm zu ſtreiten, mangelt der Raum, und verweiſe ich auf die Vorrede.

Er unterſcheidet ja, huldreich genug, zwiſchen Roman und Roman. Sogenannte hiſtoriſche oder ethnographiſche, oder wie ſie heißen, will er zur Noth gelten laſſen, „weil man aus dieſen vielleicht etwas lernen kann!" Aber ſolches Zeug! „Welche crapule zeigt uns der Autor! reiſende Komödianten . . . fi donc!"

Wir könnten uns genügen laſſen mit unſeres Buches Titel und beſcheiden erwiedern: weshalb greifſt Du nach dergleichen? Haſt Du die Warnungstafel nicht bemerkt?

Doch da Du, geſtrenger Mann, auf Belehrung ſo verſeſſen biſt, ſoll's zu dieſem Zwecke auf eine Druckſeite nicht ankommen. Ja, Du ſollſt belehrt werden. Und aus Beſcheidenheit will ich einen Dritten mitreden heißen,

der Deinem Stolze die Lehre ertheilt. Wir entlehnen ſie aus einem würdig gehaltenen Werke*).

„Auch die reiſenden Schauſpielerbanden wirken Gutes. Sie vergolden das düſtere Daſein armer Leute mit einem Sonnenſtrahle der Freude; „ſie fegen (James Smith) die Spinnweben von den Stirnen der Noth und Entbehrung.“ Sie beleben die Heiterkeit, ſie erwecken fröhliches Gelächter, wodurch der Menſch vom Thiere ſich unterſcheidet. Und erwägt man, durch welche ſchwere Aufopferungen dieſe umherziehenden Komödianten das Vergnügen bezahlen, welches ſie mitbringen, ſo verzeiht man ihnen gern manche Vernachläſſigung geſelliger Formen, manche Uebertretung der Sitte. Sie ergötzen das Volk, während ſie leiden. Auch den Meiſterwerken dramatiſcher Poeſie dienen ſie zeitweiſe — gut oder ſchlecht — als Dolmetſcher; wobei wir nicht vergeſſen dürfen, daß Alles hienieden relativ iſt. Für die Bewohner des flachen Landes und kleiner Ortſchaften ſtellen goldpapierene Kronen die Größe und Pracht dieſer Erde gerade ſo glänzend und bedeutſam dar, als wenn ſie aus gediegenem Metall beſtünden; ach, und für die Stirnen, auf denen ſie prangen, ſind ſie nicht minder drückend. Der Stimme des Schauſpielers, der, ſei's auch noch ſo unkünſtleriſch, Shakeſpeare's Worte recitirt, wird dennoch die Gewalt einwohnen, menſchlichen Leidenſchaften eine reinigende Bedeutung, einen heilſamen Ein-

*) L'Angleterre et la vie anglaise, par Alphonse Esquiros.

fluß zu verleihen. Die feierlichen und erhebenden Wendepunkte des Schauspiels entrücken durch eine oft unbewußte Ahnung des Großen und Herrlichen eine unwissende ungebildete Hörerschaar den niedrigen, materiellen Umgebungen des Tages und eröffnen in der Nacht die heiligen Pforten einer höheren Welt."

Ob diese Vertheidigung eines gering geschätzten Standes auch heutzutage noch allseitige Anwendung finden dürfte, steht auf einem anderen Blatte. Wir erzählen, was sich vor einem halben Jahrhundert zutrug, haben folglich um die Gegenwart uns nicht zu bekümmern und fahren neu gerüstet fort:

Wir finden ihn wieder bei einer noch kleineren reisenden Truppe; dürftiger ausgestattet, schwächer bezahlt, seltener durch gute Stücke aufgefrischt als bei der vorigen, aber, vielleicht gerade weil's recht schlecht ist, zufriedener, weniger bitter und sarkastisch, bisweilen lustig und stets bereit, die lächerliche Seite herauszusuchen, anstatt sich zu ärgern. Sehr begreiflich. Denn als er, voraussichtlich auf kurze Frist, dies Engagement einging, wußte er schon vorher, was ihn erwarte, und legte alle höheren Ansprüche ab. Nur die Ansprüche sind es, die Unzufriedene machen. Was wir nicht begehrten, können wir leichter entbehren. Die ganze Lebensweisheit liegt darin. Leider Gottes, daß wir gewöhnlich erst dahinter kommen, wenn's mit dem Leben auf die Neige geht. Unser Freund war auf dem besten Wege, sich den seltenen Ausnahmen anzureihen und bei Zeiten so viel Einsicht zu gewinnen. Er verdankte dies Glück dem großen Unglück, welches ihn

betroffen. Auch ein Beispiel, daß sich bisweilen, was wir Glück und Unglück heißen, ausgleicht und ergänzt.

Auf der Fahrt aus dem Sächsischen nach dem Böhmischen waren ihm in einem recht sauberen Städtlein Anschlagezettel des „Direktor Karpe" aufgefallen. Während sein Fuhrmann den einäugigen Gaul speisete und tränkte, hatte Wulf sich an des Gasthauses Ecke gestellt und das „lustige Komödjenblatt" durchlesen. Dasselbe zeichnet sich vor seines Gleichen durch kecken Humor aus, welcher, üblicher Marktschreierei schnurstracks entgegen, kriechende Demuth und prahlerische Verheißung durchaus verschmähete, vielmehr vorzog, sich — vielleicht auch ein verehrungswürdiges Publikum — zu verspotten. Karpe machte kein Geheimniß aus seiner „etwas genirten" Lage. Er war, hieß es, schon mit einigen Schulden in R. angelangt; die ersten Einnahmen waren nicht genügend gewesen, den grausamsten Gläubiger zu befriedigen, und selbiger hatte sich durch seinen Vertreter an's „Inventarium" gehalten, aus welchem er Mehreres gerichtlich pfänden lassen. Ich bin — so äußerte sich Karpe in der diesem Gegenstande eigens gewidmeten Nachschrift der Affiche, — „ich bin vor Zeiten aus Achtung für's Publikum dumm genug gewesen, mir einen schönen Theatervorhang in Dresden theuer malen zu lassen, ein veritables Kunstwerk, auf welchem der K. S. Hoftheaterdekorateur den Gott Apollo in naturalibus mit etwelchen dazu gehörigen Musen et Busen ausgeführet. Nach diesem Gemälde haben die Männer der Themis natürlich zuerst gegriffen und meiner Entreprise damit gleichsam das Hemd

vom Leibe geriſſen. Der Gott und ſeine Muſen ſind Fauſtpfänder geworden. Landesüblichem Herkommen, daß zwiſchen den Akten ein Vorhang falle und ſich wiederum hebe, muß ich folglich untreu werden und weiß Denjenigen, die ein Theater ohne Vordergardine nicht beſuchen wollen, nur den Rath zu erheilen: Sie mögen ſich mit reinlich gehaltenen Taſchentüchern verſehen und dieſe jedes Mal als Privat-Vorhänge über ihre Antlitze legen, bis der Zwiſchenakt vorüber."

Kaum hatte Wulf dieſe Aufforderung durchflogen, als er auch ſchon ſeine Reiſegelegenheit verabſchiedete und ſich ein Zimmer geben ließ. Den närriſchen Kerl, hatte er ausgerufen, muß ich aufſuchen!

Der Gaſtwirth, den er nach Karpe's Wohnung befragt, gab zu verſtehen, er brauche ſeine Füße nicht anzuſtrengen; ehe noch fünf Minuten vergangen, dürften der Herr Direktor ſelbſt hier ſein. Es war auffällig, den dicken wohlhäbigen Bürgersmann mit offenbarer Achtung vom gepfändeten Komödianten-Prinzipal reden zu hören. Doch ließ die Erklärung nicht warten, denn der „ſilberne Hecht" (ſo hieß des Wirthshauſes Schild) ſetzte hinzu: Karpe ſei ein ſolider Mann und nicht etwa wie die Meiſten ſeines Standes, die in Schulden ſteckten bis über die Ohren!

„Aber die Pfändung? der Vorhang? die wunderliche Anzeige?" fragte Wulf.

„Flauſen, Herr, pure Flauſen! Werden ſeine Bekanntſchaft machen und ſich ſelbſt überzeugen. Ihr Kutſcher hat mir anvertraut, Sie wären gleichfalls ein

Spieler, und Ihr Gepäck beweiſet, daß Sie kein hergelaufener Lump ſind. Wenn Ihr ſonſt mitſammen einig werdet, laſſen Sie ſich in Gottes Namen anwerben! Die Gage fällt richtig jeden Sonnabend, ſo ſicher, wie auf den Sonnabend der Sonntag fällt. Ein ſolider Fiſch, der Karpe, ſag' ich. Hat Knöpfe; können ſich auf mich verlaſſen. Nur ein Biſſel ein G'ſpaßmacher; aber er weiß ſchon, wozu es gut iſt; er kennt ſeine .... da iſt er! Diener, Herr ...."

„Carpe diem!" rief der haſtig eintretende, gutgenährte Patron; „ein Gläschen Danziger, oder lieber gleich deren zwei; denn auf einem Beine iſt nicht gut ſtehen, wie Leſſing ſagt. Was, ein Fremder?"

„Ein Komödiant!" flüſterte der ſilberne Hecht, indem er das Danziger Goldwaſſer präſentirte.

„Ein Komödiant? was wär' mir das? Ein Schauſpieler, der im Einſpänner angerollt kommt? Denn der Vierbein ſeines Kutſchers wühlt draußen im duftigen Futter. Redeunt jam gramina campis! Suchen Sie mich? Suchen Sie Karpe, Herr? Unglaublich!"

„Weshalb unglaublich, Herr Karpe? Ich bin auf der Reiſe, der Fuhrmann füttert, ich leſe Ihren Anſchlagzettel, ich wittere einen Humoriſten, der mir, dem Hypochonder, ſüßer duftet als meines Kutſchers einäugichtem Pferde das Grüne; ich höre durch den Hecht von Ihnen; ich erwarte Sie hier; — weshalb unglaublich, Herr Karpe?"

„Vocis accedet bona pars. Er iſt's! Hechtwirth, er iſt's. Gaſtwirth zum Hechte, das iſt der Rechte!

Lupus in fabula. Das ist Wulf, quem tu, Melpomene, nascentem lumine, begrüßet hast. Am Wohlklang der Stimme erkenn' ich ihn: Sie sind der berühmte Wulf!"

„Der Wulf, ja! der berühmte? . . . Kann berühmt werden, wer sich bei kleinen Truppen herumtreibt?"

„Und ist er's nicht in großen Städten, so ist er's doch in kleinen! Ist's nicht mit Scheffeln, so ist's doch mit Löffeln! Ruhm bleibt Ruhm. Wulf gilt in unseren Provinzen, was Iffland und Konsorten in Residenzen gelten. Ihn lockt auri sacra fames, zu deutsch der sackermentische Golddurst nicht nach stabilen großen Nationaltheatern; er zieht poetischen Wechsel vor, als Komödiant vom alten Schlage. Auch ein Ruhm!"

„Ein theuer bezahlter, Herr Karpe. Und wissen Sie denn, ob mir's nicht ergeht wie dem Fuchse? . . ."

„Der die Trauben sauer schilt, weil sie ihm zu hoch hängen? Möglich. Dennoch klug vom Fuchse. Herr Wulf, wollen Sie bei mir bleiben?"

„Wahrheit ist gut Ding; ich bliebe gern ein Veilchen, schon deshalb, weil ich höre, daß Sie ein guter Lateiner sind und mir vielleicht durch Unterweisung nützlich werden könnten, wie ich Ihnen durch mein Spiel. Aber ein Theater, welches keinen andern Vorhang besitzt, als den, in welchen jeder Zuschauer sich schneuzt, ein solches Theater betrete ich nicht; so sehr Ihr Auskunftsmittelchen mir gefällt."

„Schlagen Sie ein! Morgen des Tages sind Apoll und seine Musen ausgelöset, und übermorgen trägt mein

Anſchlagzettel Ihren Namen, der mir mindeſtens doppelt ſo viel gilt, wie der heutige Schwank.“

„Täuſchen Sie ſich auch nicht? Wer kennt mich hier?“

„Manche doch. Und die Sie nicht kennen, ſollen Sie durch mich kennen lernen. Zwei Poſaunenſtöße — tuba spargens! Jetzt ad rem. Begeben Sie ſich mit mir in meine Wohnung. Kontrakt, Repertoir, Rollenvertheilung — ad rem! Dum loquimur fugerint invida aetas: carpe diem!“

„Beſten Appetit zum Speiſen, Herr Karpe!“

„Vale faveque, Hecht!“

So war Wulf Mitglied der Karpe'ſchen Truppe geworden . . . bis auf Weiteres.

Die Poſaunenſtöße hätten, weil ſie gar ſo gewaltig erdröhnten, wenn auch nicht die Stadtmauern darnieder-, doch ſchier den Kontrakt auseinander geblaſen. Wulf entſetzte ſich vor ihrer Pomphaftigkeit. Doch Madame Karpe beſchwichtigte ihn durch die damals ſchon uralte Geſchichte von den in kaltem Waſſer lebendig an's Feuer geſchobenen Marterkrebſen, mit welchen ſie R.'s theaterliebende Einwohner verglich. „Das ſind die Thierchens ſchonſt jewohne,“ tröſtete ſie ihn als aufrichtige Märkerin.

„Die Thierchens vielleicht,“ erwiederte der hyperboliſch Geprieſene, „aber ich nicht. Man ſchämt ſich faſt durch die Gaſſen zu gehen, an deren Ecken ſolche Uebertreibungen kleben. Wahrhaftig, Ihr guter Karpe kann lügen wie gedruckt. Und die Menſchen müſſen ja glauben, ich hätte die unſinnigſten Forderungen geſtellt, wenn ſie von

den „kaum erschwingbaren Opfern" lesen, welche gebracht werden mußten, um dieser Stadt und ihren Umgebungen „„den höchsten aller Kunstgenüsse zu verschaffen."

„Das bezieht sich man auf die vorderste Jardine, jutestes Wülschen, die Ihretwegen ausjelöst werden sollte. Der Rechtsverdreher rückte sie nicht einzeln raus; er bestand darauf, daß sämmtlicher Exekutionsraub frei jemacht und die janze Schuldforderung bezahlt werden müsse; sonst nicht rühr' an, hat er jesagt."

„Da hat Karpe meinetwegen neue Schulden kontrahirt?"

„Denkt nich dran, Männicken! Wir sind immer bei Jelde, wenn wir bei sein wollen."

„Und lassen sich pfänden?"

„Manchmal. Sehen Sie, das macht interessant, erweckt Theilnahme und buddelt die Theaterlust auf, die schon im Eindruseln war. Hätten wir ahnen können, daß der Wind Sie hierher wehen würde, wär der Witz nicht nöthig gewesen."

Wulf gab sich zufrieden, überwand den Verdruß, den verletzte Bescheidenheit ihm bereitet und hatte mindestens die Genugthuung, Karpe's Kasse täglich voll zu sehen. Auch die Latinität kam nicht zu kurz. Der Direktor ließ ihn Cicero's Reden lesen und rühmte sein echt-römisches os rotundum. Karpe war Theologe gewesen; man munkelte sogar, er sei aus einem Kloster entsprungen. Ueber diese seine Antecedentien blieb er stumm. Doch besaß er wirklich philologische Kenntnisse, worauf er sich Etwas einbildete. Anmaßenden Schauspielern, die ihm wider-

ſprachen und ſich ſeinen ſceniſchen Anordnungen nicht fügen wollten, pflegte er zu ſagen: „daß Sie ein Eſel ſind, kann ich Ihnen in drei lebendigen und drei todten Sprachen beweiſen!“

An ſolchen Eſeln fehlte es leider nicht bei der Truppe. Das vergällte unſerm Wulf etwas die Freude bei dieſem Engagement. Ohne Karpe's Humor und ohne Cicero's Reden hätte er nicht vier Wochen lang ausgedauert. Karpe hielt vorzüglich auf ordentliche Leute. Schuldenmacher, Säufer, Mädchenjäger und dergleichen waren ihm ein Greuel. Er gab ſelbſt ein gutes Beiſpiel, und ſeine Frau durfte ſich nicht über ihn beklagen. Die zwei Gläschen Danziger, die er zu Leſſing's Ehren und in Juſt's Namen täglich beim Hecht einſchenken ließ (der Hecht verſchrieb das Goldwaſſer einzig dieſes Kunden wegen), dienten eben nur als anregendes Stomachale für's Mittageſſen. Das Schuldenmachen anlangend, geſtand er das Recht darauf keinem Andern zu als ſich ſelbſt. „Denn warum,“ meinte er, „meine Schulden ſind immer nur Blendwerk, damit die Bande mir nicht um Vorſchuß die Thüren einrennt. Quid licet Jovi, non licet bovi!“ Wenn Wulf, damit er nicht ſo allein ſtehe, einige beſſere Mitglieder herbeiwünſchte, möchten dieſe auch gerade keine Tugendſpiegel ſein, da empörte ſich des ehemaligen Gottesgelehrten Moralität.

Wir gedenken bei dieſer Gelegenheit einer bezeichnenden Stelle im Briefwechſel Leſſing's, dem ſein Bruder Karl ſchreibt: „Mit der Kochiſchen Geſellſchaft geht es hier (Berlin) nur ſo ſo. Man ſchätzt ſie mehr um ihres

ſtillen und ordentlichen Lebens als um ihrer Vorſtellungen willen. Wollte Gott, ſie lebte ſchlechter und ſpielte beſſer!“

Dieſelbe Empfindung, die der gewiß ganz vorwurfsfreie häuslich lebende Münzwardein in obigen Zeilen ausſpricht, ſcheint Wulfen beſeelt zu haben inmitten ſeiner tugendhaften, talentloſen Kollegen. Es läßt ſich nicht verheimlichen — und vielleicht dürfen wir daraus zunächſt die vom Schauſpielerberufe ſo lange faſt unzertrennliche bürgerliche Geringſchätzung herleiten! — für genialen Aufſchwung in dieſer Kunſt ſcheint „leichtſinnige Begeiſterung“ geeigneter und förderlicher als tadelloſe Sittſamkeit. Wer Leidenſchaften wirkſam darſtellen will, der muß ſie in ſich beherbergen. Jene Rieſennaturen, welche es über ſich vermögen, ſie toben zu laſſen, wo es fingirten Charakteren, ſie zu zügeln, wo es dem eigenen Charakter, der eigenen Perſon gilt, ſind gewiß nicht häufig. Solche Willenskraft und Seelenſtärke zeigt ſich ſelten. Wulf war nicht damit begabt. Was ihn ſeit der Trennung von Ludmilla zum Entſagenden gemacht, darf nicht aus moraliſchen Grundſätzen, es muß aus Miſanthropie hergeleitet werden. Der Verſuch, ſie ſchnell zu vergeſſen, ſie mit trotziger Gewalt aus ſeinem Herzen zu reißen, war mißlungen. Denn wie er bei'm zweiten Aufenthalte in Peſth die zürnende Gräfin endlich verſöhnt und ihre Gunſt wieder gewonnen hatte, da empfand er in ihren Armen erſt recht ſchmerzlich, daß Ludmilla für ihn verloren ſei. Seitdem trauerte er um die Verlorene wie um eine Begrabene. Trauerte um ſie länger, wie man ſonſt um

Todte zu trauern pflegt, eben weil sie nicht begraben, weil sie wahrscheinlich sehr lebendig und in ihrer Art sehr glücklich war; weil er nicht allein um ihren Verlust zu weinen, weil er auch über ihren Verrath zu zürnen hatte. Grollende Trauer, zürnende Liebe, verrathener Glaube bilden einen förmlichen Harnisch wider Lebenslust und Verführung. Doch auch diesen nützt die Zeit äußerlich ab. Und wo der Antrieb sensueller Neigungen von der inwendigen Seite gleichfalls daran bohrt, wo er also von Außen und von Innen angegriffen wird, da giebt er zuletzt immer nach und geht auseinander, sei er aus festem Erze geschmiedet. Bei Wulf gesellte sich noch eine dritte Macht dazu. Er befand sich jetzt in Böhmen! Daß in diesem Lande der geborene Böhme, sein Vater, sich aufhalte, die Profession eines Spielers und Bankhalters betreibe, hatte Bäcker ihm anvertraut. Der Name zwar ist mit Stillschweigen übergangen worden. Doch den auszukundschaften, bot keine Schwierigkeit. Es bedurfte nur einer hingeworfenen Frage nach dem einst berühmten Akteur, der die Bühne mit dem grünen Tische vertauscht habe. Unzählige Male war er schon im Begriffe gewesen, sie zu stellen. So nahe dem Geburtsorte des Landsmannes würde Jedweder befriedigende Auskunft zu geben gewußt haben. Doch bevor der Sohn Andere befragte, befragte er sich selbst: Zu welchem Zwecke? In welcher Absicht? Kann es in meinen Wünschen liegen, Demjenigen näher zu treten, der meine Mutter betrog, sie und mich verstieß? An dessen Ruf sich die fürchterlichsten Sagen heften. Wenn es auch zum Theil Verleumdungen

wären,.... ſchon daß ſie auf ihn gerichtet werden konnten, zeugt gegen ihn. Was vermag er mir zu bieten? Väterliches Wohlwollen, freudiges, gütiges Entgegenkommen? Er weiß nicht, daß ich bin! Weiß von meiner armen Mutter Nichts mehr, die ihm nur ein längſt verblichenes, vergeſſenes Schattenbild iſt in der langen Reihe ſeiner Opfer. Was kann ich ihm darbringen? Kindliche Liebe? Vertrauen? Achtung? Ich müßte ſie heucheln. Vielleicht erregte ich ihm gar den Argwohn, mich leite Eigennutz auf ſeine Spur? Vielleicht hielte er ſich verpflichtet, mich abzufinden mit ſchnödem Gewinnſte, mit Gelde, woran der Angſt- und Todesſchweiß unerfahrener, unglücklicher Spieler klebt? Schande über ſolche Gaben! Schmach über ſolches Erbtheil! Mein väterlich Erbtheil trag' ich bei mir, es wuchs mit mir auf: Theaterſucht, unſteter Wandertrieb, Talent! und nicht minder das heiße wild in mir tobende Blut, nur beſchwichtiget durch einige mildernde Tropfen frommer Muttermilch, ſanfter Thränen, entquollen der Bruſt, den Augen der Dulderin, die mich gebar. — Nein, ich will meinen Vater nicht ſehen; ich will nicht erkundigen, wie er heißt, ob er noch lebt. Mir ſei er ein Todter, wie Ludmilla mir eine Todte iſt. —

Dergleichen Erwägungen, die dann jedesmal in betrachtendes Zergliedern innerſter Zuſtände übergingen, trugen nicht wenig bei, jene aus galliger ſelbſtquäleriſcher Verdroſſenheit um ſein Herz gezogene Kruſte zu löſen, Gedanken und Sinn und — Sinne aufzuregen, daß ſie dem Leben ſich neuerdings zuwendeten. Mit ſiebenund-

zwanzig Jahren kann der Menſch über Nacht wieder ein Jüngling werden, mochte er ſich auch geſtern noch einbilden, ein alter Mann zu ſein und mit dem Verliebtſein abgeſchloſſen zu haben. Das Leben iſt überhaupt ein wunderlich Ding; das Wunderbarlichſte darin bleibt immer, was man „Liebe" zu benamſen pflegt (wir meinen in erotiſcher Beziehung) von einem Ende jener im Erdenſchmutz ſtehenden nach höheren Regionen führenden Leiter bis zum anderen Ende hinauf, über alle Staffeln hinweg; vom entarteten Jünger des Epikur bis zum ſublimſten Schüler des Plato. Unzählbar ſind die Abſtufungen zwiſchen beiden; unüberſehbar und unerforſchlich in ihren individuellen Verſchiedenheiten. Doch wie verſchieden immer Empfindungen, Regungen, Wünſche und Begierden ſich äußern mögen, in Einem gleichen ſich Alle, darin, daß Keiner zu erklären weiß: „wie es über ihn kam!" Vielleicht vermag er ſich zu erinnern auf den Moment, wo es zu ſeinem Bewußtſein gelangte? Doch bevor dies geſchah, mußte es ja ſchon in ihm geweſen ſein! Und wie erfaßte es ihn? — Wahrlich, man iſt verſucht, dabei an kontagiöſe oder miasmatiſche Hautkrankheiten zu denken. Der Patient bemerkt ihren Ausbruch an ſich, aber wann und wie er den in der Luft ſchwebenden Krankheitsſtoff einſaugte, davon kann er nicht Rechenſchaft geben.

Die Richtigkeit dieſes Gleichniſſes tritt am Schärfſten hervor, wenn erſt nach langem, harmloſem Verkehr Gleichgiltigkeit ſich in Leidenſchaft umwandelt wie durch einen Zauberſchlag. Vor einer Minute ſahen wir in einem weiblichen Weſen Nichts weiter, als wir in allen übrigen

erblicken, und kaum hatte der Sekundenzeiger unſerer Taſchenuhr die nächſte Minute überſchritten, betrachteten wir das nämliche Weſen mit ganz neuen Wünſchen, Erwartungen und Abſichten!

So erging's dem Heros der Karpe'ſchen Komödiantentruppe. Er hatte mit ſeinem Direktor und Lehrer eben im Horaz geleſen. „Dum meam canto Lalagen" murmelte er noch, da er zur Probe vom Johann Banks'ſchen „Eſſex" kam. Demoiſelle Herz gab die Königin Eliſabeth, welche Rolle ſie, obwohl außer ihrem eigentlichen Fache, übernehmen müſſen, weil die „Anſtandsdame" fehlte und das Stück, um Wulf's Eſſex zu ſehen, verlangt worden war. Er ſelbſt hatte ſie vorgeſchlagen ihrer ſtattlichen Figur wegen, welche gar wohl für eine Königin paßte. Und als eifriger Leſer Leſſing'ſcher Abhandlungen über dieſen Gegenſtand hatte er in ihrer Jugend kein Hinderniß erblickt. Wie es nun an die Ausführung ging, zeigten ſich entſetzliche Lücken und Mängel im Vortrage, die er freundlich rügte; und durch ihre Dankbarkeit für die Zurechtweiſung ermuntert, erbot er ſich, die bedenklichſten Stellen in ihrer Wohnung des Nachmittags noch ein Mal durchzugehen. Nachdem dies vollbracht war, begaben ſie ſich miteinander in's Theater. Auch nicht der leiſeſte Nebengedanke ſtörte ſeine der Vorſtellung zugewendete Aufmerkſamkeit. Dennoch wiederholte er während des Ankleidens unausgeſetzt einzelne Verſe aus der lateiniſchen Ode; das „dum meam canto Lalagen" machte ihn endlich lachen, indem er vor ſich hin ſprach:

Als ob ich eine Lalage hätte zum beſingen oder eine haben möchte? —

Die Aufführung ſchritt rüſtig vorwärts. Demoiſelle Herz machte ihrem Namen Ehre und agirte herzhaft, wenn gleich nicht recht majeſtätiſch, die britiſche Majeſtät. Allgemein wurde bemerkt, daß Wulf beſonders feurig ſpiele. Seltſamer Weiſe gelangen ihm aber die Auftritte mit ſeiner geliebten Rutland am wenigſten. Bekanntlich hat Königin Eliſabeth in einer Anwandlung eiferſüchtigen Zornes dem Grafen eine — Maulſchelle zu ertheilen. Dieſe — man kann auch Ohrfeige ſagen — galt zu ihrer Zeit als Probeſtück für beide Schauſpieler. Sie im geben, er im empfangen durfte den Anſtand nicht verletzen, wo doch der Hofetiquette recht gewaltig in's Geſicht geſchlagen wurde. Nun hatte die couragirte Herz ſich ſo aufrichtig in die Seele der liebenden und verrathenen Königin hineingeredet, daß ihr ernſtlich die Hand ausrutſchte, und daß, was mehr ein ſymboliſcher Schimpf, nur angedeutet werden ſollte, zu einem gediegenen Backenſtreich wurde, der furchtbar klatſchte. Die Zuſchauer lachten. Das Unangenehmſte, was dem Schauſpieler in ſolcher Situation widerfahren kann. Karpe, in der erſten Kouliſſe ſtehend, zitterte, daß Wulf unwillig werden und ſich vergeſſen möchte. Nichts davon. Eſſex ſteckte das Gelächter ein wie etwas Alltägliches und riß durch den nächſten Verlauf der Scene die Hörer dermaßen mit ſich fort, daß Niemand mehr der Störung gedachte. Wie dann nach dem Aktſchluß die zerknirſchte Herz ihn weinend um Verzeihung bat, machte er gar

Nichts daraus und ſcherzte nur, ſie ſolle ihm zur Linderung des Schmerzes einen Kuß auf die geſchlagene Wange drücken. Das that ſie willig; und hatte die Ohrfeige geknallt, ſo ſchmatzte der Kuß nicht minder. Da bat ſie noch einmal um Verzeihung, daß ſie „ſo grob geküßt habe," und lächelte bedeutſam.

Wulf aber, nach Beendigung der Tragödie heimgehend, recitirte den Schluß jener Ode: „Dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem." Unſern holden Leſerinnen verhehlen wir nicht, daß dieſes Citat in deutſcher Uebertragung heißt: Ich werde (oder will) Lalagen lieben, die ſüß lächelnde, die ſüß redende.

Mit dem futurum „amabo" legte er ſich zu Bette, und mit dem praesens „amo" ſtand er auf. Ja, er liebte. Zwiefach war es beſiegelt, durch Backenſtreich und Kuß. Es that ihm wohl, ſich nach ſo langem Schmollen und Maulen wieder in ſanften Empfindungen zu baden. So iſt uns an ſchwülen Tagen, wo uns im waldumgrünten Landſee kühlende Fluth erfriſcht. Und mit ſich und ſeinen bisher feſtgehaltenen Vorſätzen kam er geſchwind in's Reine. Nur vor unausbleiblichen Neckereien fürchtete er ſich. Daß ein anzuknüpfendes Verhältniß geheim bleiben könne, darauf iſt beim Theater niemals zu rechnen; in einer kleineren Stadt am allerwenigſten. Und wie würde Freund Karpe ihn verſpotten, dem er noch geſtern zugeſchworen, ſeine Bruſt gleiche, was die Frauenzimmer beträfe, einem ausgebrannten Vulkane!

Dieſe Bedenklichkeiten und Rückſichten ſteigerten eine Neigung, welche ſonſt wahrſcheinlich im Entſtehen

schon vergangen oder nach wenigen Tagen erloschen wäre. Im Versuche, ein Geheimniß zu bewahren, liegt nicht selten der gefährlichste Anreiz. Von Verpflichtungen irgend einer Art wußte er sich an Karpe nicht gebunden. Was er durch Sprachunterricht empfangen, hatte er bereits zehnfach erstattet durch Einnahmen, welche den Umständen nach außerordentlich und blos seinem Auftreten zu verdanken waren. Daß die Herz herzlich gern mit ihm davonlaufen werde, in's Weite hinein .... sei's noch so weit! davon hielt er sich überzeugt. Folglich .....

Die Schwalben begannen schon sich zu schaaren und weiheten ihren Nachwuchs mit Probeflügen zur großen Weltreise ein. Die Felder standen leer; der alte Weiber-sommer zog, von voreiligen Herbstlüftchen getrieben, über die Stoppeln. Die Tage blieben heiß und klar; die Abende wurden kühl. Die Bäume prangten im bunten, reichen Segen. Das ist die göttlichste Jahreszeit! Das ist der Himmel auf Erden .... für jene Glücklichen, welche Fähigkeiten besitzen, ihn zu genießen; welche in der Lage sind, diese Fähigkeit vorwalten zu lassen. Nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse scheint jedoch nur die geringste Anzahl seiner Menschen dazu berufen. Vielleicht neun Zehntheile haben keine Augen, keinen Sinn dafür. Entweder weil es ihnen an beiden mangelt, oder, was noch trauriger ist, weil sie von Sorgen, Mühen, Nöthen und Plagen des Daseins viel zu sehr in Anspruch genommen sind.

Wir erzählen in meiner ſchleſiſchen Heimath von einem Ackersmanne, der zwiſchen waldbewachſenen Feldkuppen ſein ſteilgelegenes, mageres Feld mit mageren Kühen beſtellte und einem entzückten Reiſenden auf die Frage: „Landsmann, weshalb ſo niedergeſchlagen hinter Eurem Pfluge in dieſer himmliſchen Gegend? Begeiſtert Euch nicht die herrliche Ausſicht, das mächtige Felsgeſtein?“ kurzweg erwiederte: „Die Steenla ſol der Schinder hullen, und uf de Ausſicht do .... ſit ma lieber gar ni hin!“

Eine ähnliche Antwort würden wahrſcheinlich jene armen Teufel ertheilt haben, die, vom Staube des Weges fingerdick beſtreut, vor und hinter einem von matten Pferden gezogenen Leiterwagen einherſchritten. Ihre Blicke richteten ſich nicht auf Wieſe, Feld, Bach, Hügel und herbſtlich röthelnden Blätterſchmuck. Sie ſtarrten nach dem Städtlein im Thale und maßen Tritt für Tritt die Strecke ab, die ſie noch von den beiden Thürmen trennte. Es waren ihrer über ein halbes Dutzend. Auf dem Wagen ſaßen faſt eben ſo viele Weibsperſonen und einige Kinder. Ihre ſchwankenden Sitze beſtanden aus hochemporgeſchichtetem Gepäck. Die Wände des Wagens waren von Couliſſen und von langen zuſammengerollten Gardinen eingenommen, ohne deren Schutz Groß und Klein gewiß ſchon mehrmals hinab gefallen wären, wo die Räder auf unebener Landſtraße über dicke Steine knarrten. Der die Pferde antreibende Fußgänger ſchwang keine Peitſche. In der Linken hielt er die ſchlaffhängenden Leinen, deren er nicht bedurfte, ſeiner Thiere Feuer zu

zügeln; in der Rechten funkelte ein vergoldetes Stück Holz; sah man näher zu, so war's ein Scepter, mit dessen Spitze er bisweilen, nur in Momenten zähester Widersetzlichkeit, des Gespanns erlöschende Lebens- und Zug-Kräfte zu stacheln versuchte, mehr spanischer Theorie denn deutscher Praxis gemäß, doch stets mit trauriger Miene, worin deutlich zu lesen stand, daß es kein Tyrann sei, der dieses Scepter führte; daß die vierbeinigen Diener wenigstens ihn erbarmten. Sie waren keine Miethlinge; sie gehörten der Familie Jungzwirn eigenthümlich, und er hatte sie vom Vater mit sämmtlichem beweglichen Vermögen ererbt, da ihm vor zwei Jahren das Geschäft zufiel; ihm und seiner Schwester.

Die Jungzwirn'schen Erben, Kasper wie Grethel, sind Kinder eines in seiner Art merkwürdigen Mannes, von dem ich bedauere, daß E. Th. A. Hoffmann ihm nicht mehr begegnen können. Die Phantasiestücke würden durch ihn schauerlichen Zuwachs gewonnen haben. Vater Jungzwirn's Concession lautete ursprünglich auf ein „Figurentheater." Als er dieselbe nach langwierigen Bemühungen erhalten, trug sie ihm nicht ein, was er davon gehofft. Sein Plan war auf die Geschicklichkeit eines jüngeren Bruders gerichtet gewesen, eines verdorbenen Mechanikers, der sich vermessen hatte, künstliche Marionetten nach Muster der Schützischen, Geisselbrechtischen und anderer berühmten Puppenspieler zu konstruiren. Die Arbeit war nur halb und halb gelungen. Jungzwirn's Figuren bewegten sich ungeschickt, blieben hölzern, ernteten wenig Beifall, agirten meist vor leeren Bänken.

Der Conceſſions-Inhaber ſchalt ſeinen brüderlichen Maſchiniſten kurz und lang, erklärte ihn für einen anmaßenden Prahler, ein eitles Großmaul, einen unbrauchbaren Kompagnon.... aber das machte die Sache nur ſchlimmer. Der gute Wille des ungeübten Menſchen-Verfertigers ging in üblen Willen über, er legte ſich auf die Lumperei, und endlich lief er davon und ließ die ganze Sippſchaft, Menſchen wie Puppen, im Stiche. Da gerieth Jungzwirn, der Aeltere, auf eine erhabene Idee. Er richtete ſeine zwei Kinder zu Marionetten ab. Beide, für ihr Alter auffallend klein, wurden in die Kleider der komiſchen Figuren „Kasper und Grethel" geſteckt; an Kopf, Arme, Beine band man ihnen dicke Drahtſchnüre; ſie wurden von oben geleitet gleich lebloſen Puppen und übertrafen demnach an folgſamer Agilität Alles, was man jemals von den beſten franzöſiſchen und italieniſchen Marionettenführern geſehen zu haben ſich erinnerte. Die unglücklichen Geſchöpfe hatten dabei ein erbärmliches Leben; ſie kamen nur bei nachtſchlafender Zeit an die friſche Luft, wurden vor neugierigen Beobachtern möglichſt abgeſperrt und behandelt, als ob ſie in Wahrheit nachgemachte Figuren wären — Eſſen und Trinken abgerechnet; beides konſequenter Weiſe nur in mäßigen Rationen. Daß Vater Jungzwirn ſeinen Sprößlingen, wie wenn ſie niedliche Schooßhündchen wären, im Stillen Branntwein beigebracht, um künſtlich ihr Wachsthum zu verhindern, mag wohl nur verleumderiſche Nachrede ſein. Wenigſtens wuchſen ſie, für ihn und ſeine Kaſſe allzu zeitig, aus ihren anſpruchsloſen, unſelbſtſtändigen Leiſtungen heraus, und

zuletzt blieb ihnen aus ihrer Epoche vor der Wiedermenſchwerdung Nichts übrig als die beibehaltenen Namen, die ja zum Glück auch chriſtliche Taufnamen ſind. Nun konnten ſie nicht länger täuſchen. Jungzwirn erſetzte ſie durch andere kleine Kinder, woran in der Theaterwelt nie Mangel iſt, und übertrug ihnen dafür männliche und weibliche Heldenpartieen, die er aber nicht mehr für ſie ſprach, ſondern ihrem eigenen Mundwerke anvertraute. Das ging Jahrelang fort. Endlich beſtand das ganze Puppentheater aus lauter lebendigen Menſchen, die ſämmtlich redeten, wie ihnen die Schnäbel gewachſen waren. Doch die Drähte wurden ſie darum nicht los. Der Direktor lenkte ſein Gottgeſchaffenes Perſonale mit denſelben feſten Fäuſten, mit welchen er beim Beginn der Entrepriſe ſeines verſchollenen Bruders mißgeſchaffenen Zerr- und Spott-Gebilde gelenkt. Und ſein Theater hieß überall, wo er die Bude aufſchlug: „Jungzwirn's Puppenſpiel," obgleich jedermänniglich wußte, wie es damit ſtand, und daß ſie ſämmtlich gern zu Biere gingen. Erſt nach des Vaters Tode machten ſich die Erben von den eiſernen Nabelſchnüren los und entpuppten ſich aus gebundenen Larven zu frei beſchwingten Kunſtfaltern. Kaspar Jungzwirn erbat von der Behörde die Bewilligung zu einer veritablen Theaterführung, und in Anbetracht vorwurfsfreien Lebenswandels im Stadium ſeiner Marionettenſchaft wurde ſie ihm zugetheilt. Leider nur zeigte ſich bald, daß er unglücklich ſpekulirt habe. Marionetten, die lebendige Menſchen wären, hatten alle Narren ſehen wollen. Lebendige Komödianten, die ſteife Mario-

netten ſchienen, gefielen ſogar den Narren nur mäßig. Die Einnahmen verſchlechterten ſich ſehr.

Da finden wir Jungzwirn's ihren groben Garnknäuel dem vor ihnen liegenden Städtchen entgegen ſpinnend, mit höchſt unſichern Ausſichten auf günſtigen Erfolg. Sollte auch wirklich einige Theaterluſt dort ſich regen, wie aus bereitwilliger Aufnahme ihrer an den Magiſtrat gerichteten Anmeldung hervorging, ſo muß Kasper ſich's doch bekennen, hat es auch mit Schweſter Grethel vertraulich beſprochen, daß ihre Truppe faſt nur aus armen Schächern beſteht, daß ſie noch nie dürftiger zuſammengeflickt war. „Und wir Zwei," ſagt Grethel, „können's Kraut doch nicht fett machen!" Sie hält ſich und Kasper, trotz ihrer Kleinheit, für verkannte Größen. „Nur um einen guten Kopf," pflegt ſie zu äußern, müßte mein Bruder höher ſein, und ich um einen halben; hernach thäten wir über alle Hofſchauſpieler wegragen. Es macht halt einzig, daß wir ſo lange am Drahte gingen und immer eingepackt wurden, derowegen ſind wir verbuttet."

Wie viele miſerable Akteurs, die ſich als verkannte Künſtler erſten Ranges anſehen und nach Gründen für ihre ungerechte Unterdrückung haſchen, ſind minder glücklich bei der Auswahl derſelben! Gretchen durfte nur bei der Wahrheit bleiben; die war niederdrückend genug und entſchuldigte viel! —

Während ſie nun langſam weiter ziehen, eine dichte lange Wolke aufgewühlten Staubes hinter ſich, neben ſich, ſogar vor ſich, — denn der Wind weht, und die erbärmliche Landſtraße windet ſich hin und her zwiſchen Aeckern

— während ſie ihrem Ziele nur unmerklich näherkommen, werden ſie vom Städtchen aus mit einer Ungeduld erwartet, welche der ihrigen Nichts nachgiebt. Von wem?

Von den Bewohnern des Ortes vielleicht? Sind es der Bürgermeiſter, der Syndikus, der Stadtrichter, der Rektor und ähnliche Vertreter literariſch poetiſcher Bildung, die ihnen ſammt fröhlicher Schul- und respective Gaſſen-Jugend entgegen rücken, ſie im Namen des guten und ſchlechten Geſchmacks zu begrüßen? Hat der kommandirende Rittmeiſter ſeine Schwadron ſatteln laſſen, ſie einzuholen und ſie mit ſchmetternden Drommeten-Fanfaren zu begrüßen? Marſchirt etwa gar eine löbliche Schützengilde auf, damit deren König (der Strumpfwirker) zu feierlichem Empfange ſein Scepter vor jenem Scepter neige, das Jungzwirn todmüden Muſen-Gäulen in die mageren Rippen bohrt? — Von all' dem Nichts! Man ſieht und hört nicht die geringſten Anſtalten.

Man erblickt nur einen allereinzigen Menſchen am erſten Häuschen der Vorſtadt. Er lehnt ſich mit dem Rücken an den Wegweiſer; ſeine Augen verfolgen die Richtung des über ihm ausgeſtreckten hölzernen Armes. Die Staubwolke iſt's, der ſeine Erwartungen ſich zuwenden:

„Wie die Schnecken! Und wenn ſie's nur wirklich ſind! Wenn's nur gewiß der Jungzwirn iſt! Aber können nicht auch Marktleute, die ſich zuſammengethan, ſolchen Aufzug machen? Könnte ich mich nicht heute täuſchen, wie geſtern, wie vorgeſtern? Das wäre ja ſchrecklich!“

Wer iſt's, der ſolche Klagen ausſtößt? Erkennen wir in dieſem ſchier verkümmerten, ärmlich gekleideten jungen Manne noch den zierlichen Liebling Gottliebens, den Abgott der Damenwelt, den Gefährten Ludmilla's? Haben wir ihn nicht vor wenig Wochen zu neuem Leben, zu neuer Liebe erwacht, keck entſchloſſen geſehen, an eines hübſchen leichtfertigen Mädchens Seite in die Welt zu fliegen, getragen von den Schwingen friſcher Wanderluſt?

Wir erkennen ihn kaum, dennoch iſt er's. Ein lebendiger Beweis für die alte Lehre, daß es hienieden keinen Stillſtand giebt. Wer nicht vorwärts kommt, der kommt nothwendig zurück; wer ſich nicht hebt, der ſinkt. Unſer Freund iſt geſunken, und vermag er nicht die Laſt, die er ſich angeheftet, die ihn herabzieht, los zu werden, ſo wird er verſinken. Es iſt leichter gethan, ſich zu binden, als zu löſen was uns verbindet, ſobald die Banden enger wurden. Vielleicht ſchmerzen ſie ſchon, haben tiefe Einſchnitte gemacht, doch deshalb gerade verwuchſen ſie bereits mit den oberflächlich verharrſchten Wunden. Die Herz war ihm in's Herz gewachſen, wie dem einſam durch die Welt Wandelnden auch Unwürdiges hineinwachſen kann. Es giebt Menſchen, denen das Bedürfniß, an ein weibliches Geſchöpf ſich feſt anzuſchließen, eingeboren ward. Hat es lange keine Nahrung gefunden, ſo wird es zum wahren Heißhunger, und es tritt unerſättlich, unüberwindlich hervor, ohne Auswahl, ohne Prüfung, ... ſogar ohne Geſchmack. Daß dies Mädchen ſeiner unwürdig ſei, hatte er nach Ablauf der erſten Woche erkannt. Doch dieſe Woche ſchon hatte hingereicht, ihn in's Joch

der Gewohnheit zu ſpannen. Welch' ein Fluch liegt doch in manchem Segen. Iſt's nicht ein Segen, geſchaffen zu ſein für Treue, ausdauernd-anhängliche, liebevolle Hingebung? Iſt's nicht ein Fluch, mit ſolchen edlen Eigenſchaften ausgeſtattet, in Verbindungen zu gerathen, die unglücklich machen, die nicht raſch genug zerriſſen werden könnten?

Wulf ſah ein, daß er ſich übereilt, daß er für Talent gehalten habe, was höchſtens aneignendes Geſchick heißen durfte; daß die Perſon nicht nur auf der Bühne, mehr noch im Leben unbedeutend, dabei albern, vorlaut, eitel, nachläßig, unordentlich, genäſchig, verſchwenderiſch war. Dennoch nannte ſie ihn ihren Bräutigam, — ..... und er fand nicht den Entſchluß, ſie Lügen zu ſtrafen, obgleich ihre Vereinigung eine gänzlich unbedingte geweſen, weder ihrerſeits auf irgend einen Anſpruch, noch ſeinerſeits auf Verſprechen ſich ſtützend. Seiner nachgiebigen Schwäche neben ihrer ſchlechten Wirthſchaft konnte der kleine Geldvorrath, den er beſeſſen, da er Karpe verließ, nur kurzen Widerſtand leiſten. Den größten Theil davon hatte ſie in unnützem Flitterkram und in Leckereien vergeudet. Ein annehmbarer Platz hatte ſich nirgend gezeigt, und jetzt ſaßen ſie feſt im kleinſten Wirthshauſe des Städtleins, deſſen Einwohnerſchaft Jungzwirn's Truppe mit ungewiſſen Muthmaßungen über deren Werth entgegenſah. Die jüngere Hälfte männlicher Bevölkerung hielt an der Ueberzeugung feſt, jene im rothen Hirſch wohnende Demoiſelle Herz ſei eine Vorläuferin der Schauſpielerſchaar, und von ihr auf die Erwarteten zu ſchließen,

müßten es allerdings „hübſche Leutchen“ ſein. Auf Herrn Wulf achtete Niemand. Er ſah „nach gar Nichts aus!“ ... Ach, er fand's ja gar nicht mehr der Mühe werth, die Augen aufzuſchlagen; er wollte den Jammer um ſich her lieber nicht ſehen. Er verfiel zuſehends. Und er hatte ſich faſt aufgegeben. Seine Sehnſucht nach baldiger Ankunft der Komödianten galt kaum eigener Exiſtenz. Sie entſprang aus Henriettens fortwährenden kleinlichen Anforderungen, denen ſeine bis auf die letzten Reſte erſchöpfte Kaſſe ferner nicht zu genügen vermochte.

Jungzwirn machte Prr! die Pferde ließen ſich's nicht zweimal ſagen; ſie ſtanden ſtill. Ein jedes hob einen Fuß in die Höhe als Ausrufungszeichen: „ich kann nicht mehr!“

Wulf hatte die Hand den Ankömmlingen entgegen gehoben, dabei den Arm ausgeſtreckt, wie der Pfahl, unter dem er ſtand. „Welcher von den Beiden iſt hier als Wegweiſer angeſtellt?“ fragte Grethel den Bruder. — Sie litt zeitweiſe an Witzen.

„Seid Ihr vielleicht der hieſige Zettelträger?“ rief Kasper unwirſch genug; „dann leckt Ihr Eure Finger umſonſt nach uns; wir führen unſern mit.“

„Das kann ich mir leicht denken,“ ſagte Wulf, den plötzlich eine Regung vormaligen Selbſtgefühles durchzuckte; „Künſtler Eures Ranges tragen Ihre geſchriebenen Zettel ſelbſt herum.“

Er bedachte nicht, daß er durch ſo trotzige Entgegnung ſich um ſeine letzte Ausſicht auf Hilfe bringen könne. Und er warf der zu Fleiſch und Blut gewordenen Marionette

einen verächtlichen Blick zu. Indem er ſich aufrichtete, gewann er gleich ein ganz anderes Anſehen. Faſt eingeſchüchtert fragte Jungzwirn weiter: „na, was will denn der Herr von uns und winkt, wir ſollen anhalten?“

Doch bevor er noch Antwort empfing, fühlte er ſich von einem ſeiner Leute, einem hoch aufgeſchoſſenen Jungen, am Spencer gezupft: „Ale Herr Drektor, das iſt ja, ſcheint mir, hör' ich, der famoſe Wulf?“ und kaum hatte der lange Bengel dieſe Weiſung geflüſtert, als er auch, ſeiner Sache nun gewiß, auf Wulf zuſtürzte: „Küſſ' die Hand, Herr von Wulf; belieben ſcheint mir nicht zu kennen? Ich bin der Wenzel!“

„Nein,“ erwiederte Wulf, „ich kenne den Wenzel wirklich nicht.“

„Ich hab' geſehn Herrn von Wulf ſpielen, o Jegerl! noch den letzten Abend, eh' ſind durchgebrannt mit Königin Eliſabeth. Ich bin immer geſtanden beim Vorhang; war ich Hausſtatiſt bei Herrn von Karpe.“

„Ah, jetzt beſinn' ich mich. Freilich, freilich; Du haſt mich mehrmals feſtgenommen und in tiefe Burgverließer geſchleudert. Aber wie geräthſt Du hierher, ſo weit von Deiner Heimath? Biſt Du etwa Schauſpieler geworden? Mir iſt ja, als hätt' ich Dich bei Tage in Livrée laufen ſehn.“

„War ich Diener bei gnädige Frau Steigerl, Edle von Antenbacherl. Meine Gnädige, wann iſt nüchtern, iſt beſtes Frau von ganzes Welt. Ale wann iſt beſoffen, nachher iſt zahnluckete, rothkuppete Racker. Hab' ich bei ihr nicht können aushalten; bin ich Schauſpieler.“

„Nun, das freut mich recht," ſagte Wulf mit wehmüthigem Lächeln; „da wären wir ja nun Kollegen! Sind Sie zufrieden mit ihm, Herr Jungzwirn?"

„Ei ja, er macht ſich."

„Bekleidet wohl auch ſchon ein erſtes Fach?"

„Ei Herr Jeſeſſ, ja; wir haben blos erſte Fächer bei unſerer Kompagnie, meine Schweſter und ich. Denn wir bilden nämlich ein Kompagnie-Geſchäft, und die Grethel iſt mein Kompagnon."

„Dann hab' ich ja auch meinen Antrag mit an Demoiſelle zu richten! Ich ſuche Engagement für mich und für ..... für meine Braut."

Hätte Wulf die Braut unerwähnt gelaſſen, ſo dürfte ein entſcheidendes „Mit Vergnügen!" vom Leiterwagen erfolgt ſein; denn ſeitdem er zu ſprechen begonnen, beäugelten ihn die Damen ſehr aufmerkſam, Grethel vorzüglich. Die Braut verdarb Alles.

„Einen Anhang haben Sie? Ja, da kann ich Nichts beſtimmen; da müſſen wir erſt ſehen ... Frauenzimmer mangeln uns nicht. Und überhaupt, auf der Landſtraße ſchickt ſich's nicht. Kasper fahr zu! Der Herr kann ſpäter bei uns anfragen kommen!"

Wenzel bearbeitete mittlerweile unausgeſetzt ſeines Prinzipals Spencer, und jedweden Zupfer begleitete er mit geliſpelten Verſicherungen: Demoiſelle Herz ſei ein ſauberes Weibsbild, ein Mordkerl von einem Menſcherl, und gegen den Herrn von Wulf käm' ſchon gar nix auf; „wann der agirt, da iſt's ſchon gar aus, da heißt's mit allen Andern nix mehr!"

Gegen seinen weiblichen Kompagnon durfte Kasper keinen Widerspruch direkt wagen. Er trieb gehorsam die Pferde an und begnügte sich, Grethel's Aufforderung zu wiederholen. Nur daß er den wenig verheißenden Worten: „der Herr kann später bei uns anfragen kommen," pantomimische Ermunterung verlieh und zusichernd mit dem Kopfe nickte.

Die Pferde gehorchten endlich dem Scepter ihres Beherrschers, die Fußgänger schlossen sich dem Kondukte an, feindselige Gesichter gegen den unwillkommenen Rival richtend. Nur Wenzel blieb bei diesem zurück, ihn tröstend anzuplaudern. Mit einem für den geringen Grad seiner Bildung erstaunlichen Zartgefühl ging er auf des Künstlers gegenwärtige Lage ein und gab zu verstehen, daß er ganz gut begreife, wer die Schuld davon trage. „Denn," äußerte in allerdings nicht grammatikalisch gebaueten Sätzen der gutmüthige Bursche, „ein Herr wie Wulf, ein „Erster" könne unmöglich so tief herabkommen, sich bei solcher Schmiere anzubieten, wenn die Mamsell ihm nicht seine Sache verwirt und verlumpt hätte; und er wär' halt zu gut und gäb' das Hemd vom Leibe her; dafür sei er schon bekannt! und bei Karpe hätten sie vorhergesagt, wie das ausgehen müsse; und er solle bei Zeiten schauen, daß er die Jetti anbrächte und wieder auf eigene Füß' zu stehen käm'! Für's Erste solle er sich Gewalt anthun, der Grethel ein Bissel hofieren, die wär' leicht gewonnen. Und der Kasper würde schon bei der Herz anbeißen. Nacher wär's schon recht. Ein Paar Wochen," fuhr er fort, „halten Sie's aus. Unter-

deſſen muß Ihnen der Jungzwirn eine Einnahme geben. Und nachher packen Sie zuſammen, die Mamſell laſſen Sie hier, und mich nehmen Sie mit. Ich will Sie bedienen, Stiefeln putzen, Kleider herrichten; ein gelernter Schneider bin ich eh', und Sie zahlen mir keinen Kreuzer; — nur daß Sie meine Rollen mit mir durchnehmen und mich ordentlich Deutſch lernen laſſen. Denn," rief er lebhaft aus, „Sie, Herr von Wulf, in mir ſteckt was. Und ich *will* ein guter Spieler werden; und wann ich *will*, nachher kann ich auch. Bin ich dickkuppete böhmiſche, hab' ich feſten Schädel, ſetz' ich durch!"

Sie machten abſichtlich kleine Schritte, blieben auch bisweilen ſtehn, um die Karawane nicht einzuholen. Wenzel erzählte Allerlei, theils ihn ſelbſt, theils die Wirthſchaft bei dieſer Wanderbühne betreffend, was Wulfen in anderer Stimmung und unter günſtigeren Verhältniſſen höchlich beluſtiget haben würde. Jetzt, für niederſchlagende Eindrücke empfänglicher, verzog unſer überwundener Held kaum den Mund zu bitterem Lächeln. Ihn betrübte es tief, und wahrlich mehr um der Sache als um ſeinetwillen, daß, wie der Augenſchein zeigte, großer Wuchs und gerade Glieder hinreichen ſollten, den weggelaufenen Diener einer Edlen von Antenbacherl zu einem in Engagement ſtehenden Kunſtgenoſſen zu erheben; daß die Bewohner vaterländiſcher Gegenden ſich dieſen Vermittler zwiſchen ſich und Deutſchlands dramatiſchen Dichtern gefallen ließen; daß die Behörde Konzeſſionen ertheile an Unternehmer, welche ſich kein Gewiſſen daraus machten, erſte Fächer mit derlei Radebrechern der Sprache zu be-

ſetzen; daß endlich Er, der begeiſterte, fleißige Wulf, ſo tief geſunken ſei, den Schneiderjungen, Schuhputzer und Statiſten als Protektor zu betrachten und ſich Rath bei ihm einzuholen — nur um nicht zu verhungern! Dabei erkannte er doch, nicht ohne Rührung, des ehrlichen Kerls Gutmüthigkeit dankbar an und fühlte ſich trotz aller Entrüſtung geſchmeichelt durch deſſen huldigende Demuth. Er beherrſchte ſeine Aufwallungen und erwiederte Wenzel's Vorſchläge mit — Schweigen, welches wohl für Bejahen gelten konnte. Was wäre ihm ſonſt auch übrig geblieben? Ohnedies hatte der derbe Geſell in richtiger Auffaſſung den wunden Fleck getroffen, als er auf die Möglichkeit einer friedlichen Scheidung von der ſogenannten Braut hinwies. Dieſe zu erzwecken, war kein Opfer zu groß.

Wulf betrat das Städtlein feſt entſchloſſen, bei Jungzwirns ein ſechswöchentliches Engagement anzunehmen, auch unter den elendeſten Bedingungen, wenn er's erhalten könne. Seine theure Hälfte, ſo nannte er die Herz, weniger in Berückſichtigung inniger Gefühle als leerer Geldbörſe — hatte ſich vor ihm bei dem Geſchwiſterpaare introducirt und ſich bereits „anwerben" laſſen, ohne erſt auf ihres Bräutigams Zuſtimmung zu warten. Dieſe Willkürlichkeit erfreute ihn. Das war ein vielverſprechender ſcharfer Schnitt in ihr Zuſammenleben. Bruder Kasper hatte dies Geſchäft abgemacht. Den Vertrag mit ihm ſchloß Schweſter Grethel ab. Er fiel etwas knapper aus. Der Herz waren drei Thaler „Wochenlohn" zugeſichert. Wulf ſollte ſich mit zweien begnügen. Er that es — er ſagte zu — er zeichnete ſeinen Namen in das

schmutzige Buch, welchem bindende Kraft beigelegt war (denn einzelne Kontrakte wurden aus Sparsamkeit nich ausgestellt). Oh, er hätte sich dem Satan verschrieben, wofern dieser ihm versprochen, daß er ihn aus Henriettens Bräutigam wieder zum freien Manne machen wolle. Und dazu zeigte sich hier die beste Aussicht. Der kleine Kasper schien geneigt, Satans Rolle zu übernehmen; die große Herz gefiel ihm sehr. Kleinen Männern sind große Weiber immer gefährlich, und umgekehrt. Grethel würde tyrannisch dazwischen gefahren sein, hätten Wulf's Augen ihren eisig-starren Neid nicht geschmolzen. Wenzel rieb sich am nächsten Morgen vergnügt die Hände und versicherte: „Unsrige Direktion ist weich wie Quargelkas!"

Zum ersten Debüt für Herrn Wulf und Demoiselle Herz bestimmten Jungzwirns das Trauerspiel „Agnes Bernauerin" vom Grafen Törring. Kasper hatte in seiner nicht umfangreichen Bibliothek nur die erste ursprüngliche Edition dieses Werkes, welches neben dem unverkennbaren Verdienste, ein echt-deutsches Originalstück voll Charakteristik und Handlung zu sein, doch an dem seiner Entstehungsepoche eigenthümlichen Fehler einer schwülstigen und übertriebenen Sprache leidet. Die Perioden klingen oft, als wären sie Bruchstücke zerrissener, auseinander gefallener Verse: eine so zu sagen metrische Prosa, die kaum natürlich und ungeziert vorgetragen werden kann. Schon dreißig Jahre früher hatte Professor Engel in Berlin diesem Uebel abzuhelfen und den Törring'schen Dialog zu vereinfachen gesucht. Seine Ueberarbeitung war bis zu den weiland Marionetten nicht

gedrungen. Sie tragerirten die Bernauerin aus dem alten, furchtbar zerfetzten Büchlein. Wulf erhielt Abends acht Uhr eine nicht minder zerfetzte Rolle des „Albrecht" mit dem Bemerken: „Für morgen! Früh um neun Uhr Generalprobe." Ihm war die Tragödie neu trotz ihres Alters. Er kannte sie nur dem Titel nach. Daß er die beträchtliche Rolle über Nacht „fressen solle," hätte er schon verwunden. Aber die Herz sollte „Agnes" sein, mit ihr, für sie sollte er zärtlich, glühend, schwärmerisch fühlen! — Das machte ihn unwillig, und er ging voll Abneigung an die schwere Robott. Während er die Nacht hindurch memorirte, hörte er in der Kammer neben der seinigen die Bernauerin sich mit Sätzen herumbalgen, als da waren: „Was sollte er denn wollen mit mir? mit einem harmlosen Weibe? das nicht schuf ihr Herz? sich nicht gab ihre Liebe? Gegenliebe freilich nicht verdiente, freilich doch wünschte, aber nicht suchte," und so weiter. Da schlug er wüthend an die dünne Bretterwand und brüllte dazwischen: „Das rumpelt wie die Karre über einen Knüppeldamm; erbarme Dich und rede wie ein Mensch!" — Die Herz faßte den Ausdruck „Mensch" als Personal-Injurie auf, donnerte ihrerseits auch an die Wand und erklärte: „Ich bin kein Mensch!" — „Das weiß Gott," seufzte er, nahm seinen Albrecht wieder vor und strengte sich an, sie zu überschreien. Die unglücklichen Mitbewohner des Häuschens thaten kein Auge zu bei dem Heidenlärm. Sogar der Nachtwächter konnte nicht ruhig schlafen und fragte mit amtlicher Würde von der Gasse herauf: „Wer treibt hier den Mordspektakul?" Er

empfing aber die Antwort hinab: „Prinz Albrecht von Bayern!“ worauf er eingeſchüchtert weiter zog und ſich eine ſtillere Gegend ſuchte.

Es iſt eine begründete Erfahrung fleißiger Schauſpieler, daß jene Rollen, welche mit Widerſtreben und nur durch eiſernen Selbſtzwang Silbe für Silbe mühſam eingelernt wurden, feſter und ſicherer haften als angenehme Aufgaben, die gleich beim erſten Ueberleſen ſich einſchmeichelnd dem Gedächtniſſe anzuſchmiegen ſchienen. So wußte denn auch Wulf, da die Sonne aufging, die ſeinige wie artige Kinder ihr Einmaleins, und in dem übernächtig dröhnenden Kopfe hämmerten des wackeren Grafen Törring wohlgemeinte Kernſprüche gar gewaltig. Heut zu Tage klingt es unglaublich, daß die armen, gering geſchätzten Komödianten, welche vor unſeren Eltern und Großeltern auftraten, ihr Handwerk ſo ernſtlich betrieben. Uns fehlt's nicht an „Künſtlern,“ die zehn Nächte im Gaſthauſe zu verſchwelgen bereit wären, ehe denn ſie ſich entſchlöſſen, nur eine halbe ihrem Berufe zu widmen. Wozu auch? Sie wiſſen ja, daß der Mann im Kaſten ihnen das Penſum vorſchreit; wiſſen, daß Niemand mehr darüber klagt, wenn ſie ihm nachplärren; ſei's auch immer Unſinn, den ſie vorbringen. Unſere Vorfahren ſind nicht ſo nachſichtig, nicht ſo geduldig geweſen. Die meinten, wer nicht vollſtändig Herr ſei Deſſen, was er zu ſprechen habe, der gehöre gar nicht auf die Bühne. Das war eben eine beſchränkte Anſicht aus der Zopfzeit und gilt jetzt für längſt überwundenen Standpunkt wie jeglich Zunftweſen. Dafür kennen wir auch keine Lehrlinge,

keine Geſellen mehr; wir haben nur Meiſter. Und ſo will's der Fortſchritt.

Wird nun alſo, wie wir behaupten, die korrekte Darſtellung dramatiſcher Dichtung ſogar dem reichbegabten und geiſtvollen Schauſpieler unmöglich, wenn er nicht feſt memorirt hat, ſo bringen andererſeits emſigſter Fleiß und geübtes Gedächtniß kein rechtes Gedeihen, wo der wahre innere Antrieb fehlt. Routine kann dieſen zur Noth erſetzen bei Wiederholung ſchon mehrmals geſpielter Sachen. Eine erſte Reproduktion des poetiſchen Gebildes, eine Schöpfung der Charakters muß von ſchöpferiſchem Feuer beſeelt ſein, ſonſt gewinnt ſie keine Geſtalt. Und wie ſoll dieſes Feuer Luft finden, wenn eigene Mißverhältniſſe und widerliche Umgebung es peinlich erſticken? Es nützte dem Wulf wenig und kam ſeinem Prinzen Albrecht nicht zu ſtatten, daß er Letzterem die ganze Nacht geopfert. Er blieb kalt. Kein Mitſpielender vermochte ihn anzuſpornen, ſie zeigten ſich gar zu gemein und nichtig. Demoiſelle Herz jedoch mit ihren unverſtandenen, übertriebenen Deklamationsausbrüchen brachte ihn ſchier in Wuth. Er ſollte in Liebe für ſie aufgehen und hätt' ihr ſo gern zugerufen: Halt's Maul! — Es gelang ihm um ſo weniger, je ſaurer ſein Pflichtgefühl ſich's werden ließ. Das Publikum nahm ihn kalt auf und überſchüttete die heulende Agnes mit Beifall. Wenzel knirſchte vor Zorn über die Dummheit der Kleinſtädter. Nach jeder Scene flüſterte er, ſogar draußen auf der Bühne, dem verkannten Helden in's Ohr: „Scheint mir, hör' ich, Herr von Wulf ſollen nix mehr auftreten in verfluchter Pawlacze hieſiger!"

Wulf drückte ihm verstohlen die Hand: „Unter Larven die einzige fühlende Brust!“

So war er denn glücklich durchgefallen, wie man's zu nennen beliebt. Er, der berufenste und anerkannteste von allen Schauspielern reisender Truppen! Und Demoiselle Herz hatte ihn vollständig todtgemacht. Prinzipal Kasper rückte jetzt, unbekümmert um der Schwester Einreden, mit seinen Anträgen bei Agnes Bernauerin vor. Er hatte sie zwar, wie sein Amt als intriguanter Vicedom erheischte, über's Wasser stürzen lassen, doch hatte er schon Sorge getragen, daß sie weich falle, und daß ihr das Flußbett zum angenehmen Lager werde. Sie ergriff bereitwilligst seine ihm dargebotenen Hände und verlangte nichts Besseres, als den darbenden mürrischen Wulf mit einem Herrn Direktor zu vertauschen. Dieser fühlte sich sehr glücklich im Besitze einer so großen Geliebten, die er noch obenein dem „aufgeblasenen Wulf“ abspenstig gemacht! Die anderen Frauenzimmer spieen Gift und Galle. Grethel mäßigte sich, so lange sie die Hoffnung im vollen Busen barg, der von seiner Braut Verlassene werde sich gern der zarteren Hälfte Jungzwirn'scher Kompagnie auf Gnade und Ungnade ergeben. Da der „Sonderling“ zögerte, sie zu verstehen, so wollte sie Wenzel zum Zwischenträger machen und beehrte diesen mit ihrem Vertrauen. Bei dem war's übel angebracht, denn der benützte es, „baldige Entfernung von Jungzwirn'scher Pakasche“ anzuempfehlen und sich dabei als Begleiter wiederholt anzutragen. Auf den Antrag ging Wulf nicht ein. „Hefte Dich nicht an mich Unglücklichen,“

ſprach er; „mir mißlingt Alles, ich zöge Dich mit in mein Verderben. Hier haſt Du wenigſtens nothdürftigen Lebensunterhalt. Ich könnte Dir Nichts bieten als Hunger und Elend. Vielleicht werd' ich mich ſelbſt um eine Stelle als Diener bewerben müſſen. Jedenfalls wär' ich ein ſchlechter Kerl, wollt' ich Dein Erbieten annehmen. Ich trage den Fluch; wer ſich an mich hängt, iſt mit verflucht!" — Wenzel hörte aus dieſen unklaren Aeußerungen das Bekenntniß einer ſchwarzen That. Eingeſchüchtert zog er ſich zurück von dem angebeteten Schauſpieler, den er jetzt für einen Mörder hielt. Wulf ſtand nun wieder ganz verlaſſen. Das war's, was er gewollt. Alle ſahen einen Gegner in ihm. Kasper betrachtete ihn noch immer als gefährlichen Nebenbuhler; Grethel haßte ihn, weil er ſie verſchmäht; die übrigen Schauſpieler ahneten wohl, daß der Leu nur ſchlummere, daß er ſie mit einem Schlage zu Boden ſchmettern würde, wollte er ſich aufrichten. Früherer Löſung des kurzen Vertrages ſtand Nichts entgegen. Sein Name ward im Jungzwirn'ſchen Sklavenprotokoll geſtrichen, er ward ein Freigelaſſener. Ein Libertiner, ſagte er, und gedachte der „Böhmiſchen Wälder." Er nahm nicht Abſchied, da er ging, nicht einmal von Wenzel, obgleich es ihm wünſchenswerth erſchien, dieſen aufzuklären über die Bedeutung des Fluches. Doch das blieb ein in erſter Regung ſchon wieder erſtickter Wunſch, den er ſelbſt als einen Reſt kindiſcher Eitelkeit auslegte. Mir muß, mir darf es gleichgiltig ſein, was ſie von mir denken, ſagte er, da er vor Sonnenaufgang den Schauplatz ſeiner Schmach verließ.

Er trug ein kleines Bündel am Stock. Die irgend noch entbehrlichen Kleidungsstücke hatte er hingegeben zur Deckung letzter Herz-Schulden. Sein Vermögen belief sich auf eine Handvoll geringer Münzen — und er hatte kleine Hände.

„Mangel und Hunger," so rief er in den kalten Morgen hinaus, „ziehen vor und hinter mir, zwei Schergen gleich, und ich wandere zwischen beiden vielleicht dem Gefängnisse, zuverlässig dem Grabe entgegen. Meine Rolle hab' ich durchgespielt; ich steh' am letzten Blatte. Es ist zerrissen, beschmutzt, die Schrift kaum lesbar. Aber das Wort Ende prangt in schönen schwarzen Lettern. Und wenigstens bin ich allein, schmählicher Bande los und ledig: Das kann schon für ein Glück im Unglück gelten!" —

Nichts erfrischt Leib und Seele besser als ein scharfer schneidender Morgenwind. Ein solcher bestrich unsern Wanderer, verlieh ihm Kräfte, fast Heiterkeit, allerdings nicht die ausdauernde, ruhig waltende eines in sich zufriedenen Gemüthes; mehr jene halbwilde, trotzig entsagende, die es nicht der Mühe werth achtet, Klagelieder anzustimmen, die es vorzieht, das eigene Leid zu belachen. Wulf machte sich lustig über seinen Aufzug. Er brach in lauten Jubel aus über den Gedanken, bei solch' gotteserbärmlicher Bande durchgefallen zu sein! Er rief sich den Unsinn zurück, den Agnes, in gräflich Törring'sche Wortgewinde verfitzt, zusammen geschrieen und gewinselt; er hörte den Beifall, der ihr dafür zu Theil geworden Er machte Freudensprünge, die er mit dem Ausruf

begleitete: O ihr Ochsen, Esel und anderes Vieh! Er stimmte endlich sein Nil admirari an und ging, dadurch in's Gleichgewicht gebracht, fürbaß wie ein gesetzter Mensch, der sein ernstes Ziel verfolgt. Dazwischen entschlüpften ihm freilich kurze Ansätze zu den bekannten, schon früher ausgeführten Monologen, wie zum Beispiel: Wenn mich Gottliebe so sähe! .... oder Vater Bäcker! .... oder Ludmilla! .... die hat das klügere Theil erwählt; die sitzt warm auf Schloß Tauern! Jedweder dieser Anfänge wurde abgeschnitten durch Nil admirari! Aber mitten in die Eiseskälte dieser zwei Worte ging ein warmer Hauch der Wehmuth, gedachte er jener Nachricht, die Herr Schmidt ihm zugerufen, die Ludmilla zwar nicht bestätiget, die dennoch vielleicht Grund gehabt hatte. Er konnte Vater sein! Und was war denn aus seinem, seinem Kinde geworden? Lebte es? Welche Stellung nahm es ein? Oder waren Beide todt, Mutter und Kind? .... Nacht, finstere Nacht um ihn her, am hellsten Morgen!

Manchmal überkam es ihn, als müsse er in das nächstbeste Dorfschulhaus eindringen, nach einer Landkarte fragen, den geraden Weg auf Schloß Tauern zu austüpfeln und sich ohne Weiteres dahin betteln ..... bis ihm dann zu rechter Zeit einfiel, daß nicht blos Berge, Flüsse, Provinzen, daß auch Jahre, ach lange Jahre lagen zwischen ihm und Jener, die sich dereinst die Seinige genannt und ihn den Ihrigen. Und er gab die Landkarten auf — wenngleich die Schulhäuser und Pastorwohnungen nicht; denn dort hinein trieb ihn bald die Noth. Sein Reisegeld ging gänzlich auf die Neige.

In zweien dieſer ihm gaſtfrei geöffneten Herbergen erlebte er zwei höchſt verſchiedene Abenteuer. Die Bewohner der erſten hatten ihn für einen auf Fußreiſen begriffenen Studenten gehalten — ein Beweis, daß er bei allem Elend noch wohlerhalten erſchien! — und als ſolchen aufgenommen. Der Paſtor, kaum zehn Jahre älter, benützte allerlei Reminiscenzen aus eigener Burſchenzeit, um ſeinen Gaſt und deſſen Fakultät auszukundſchaften. Wulf, nach langem Ausweichen, mußte endlich, wollte er nicht geradezu lügen, mit der Wahrheit herausrücken und gab ſich für einen Komödianten zu erkennen. Alsbald brach ein furchtbarer Straffermon über ihn herein. Sein Wirth war ein Hyperorthodoxer. Er deducirte aus dem Worte der Schrift, „ein geſchminktes Angeſicht ſolle des Himmels nicht theilhaftig werden," die unabweisliche Folgerung, daß jedweder Theatermenſch Höllenbraten ſei Wulf, der das Hausrecht nicht verletzen und ſeinem Wirthe nicht unhöflich begegnen wollte, verſuchte anfänglich dem drohenden Geſpräche eine mehr ſcherzhafte Wendung zu geben und verſicherte: er denke gar nicht daran, geſchminkten Antlitzes dieſe Erde zu verlaſſen, wiſche ſich vielmehr die überhaupt ſehr ſchwach aufgetragenen Farben allabendlich ſorgſam von den Wangen! Doch dadurch ſteigerte er nur des Paſtors Heftigkeit, welcher ihn einen ruchloſen Spötter ſchalt. Endlich fing der Geſchmähete auch Feuer, warf ſich zum Vertheidiger ſeiner Kunſt auf, die er nicht aufhören wolle zu verehren und zu lieben, wenn er gleich dabei verhungern müſſe; ſchob den Teller,

den die Paſtorin für ihn gefüllt, von ſich, ſprang auf, nahm Stock und Bündel und rannte davon. Aus dem Hauſe riefen ſie ihm nach: ſo wär's ja nicht gemeint, er möge umkehren! Doch er rief ihnen zurück: „ob ich in die Hölle gehöre, weil ich mich mit Zinnober angeſtrichen habe, das weiß ich eben ſo wenig, als Sie wiſſen, Herr Paſtor, wie's in Ihrer Hölle ausſieht. Daß aber keine Hölle ſchlimmer ſein kann wie die Behauſung eines Nachfolgers Chriſti, der Unduldſamkeit prediget und mit ewiger Verdammniß die Speiſe ſalzt, die dem Gaſte vorgeſetzt ward, davon hab' ich mich heute überzeugt. Lieber will ich die kalte Nacht unter freiem Himmel zubringen, nur nicht unter Ihrem Dache!"

Dieſer Auftritt hatte ihn ſcheu gemacht, daß er ſich vornahm, von jetzt an die Pfarrhäuſer zu meiden. Deſto wohlthätiger berührte ihn wenige Tage nachher die Einladung, die ein ſehr alter Landgeiſtlicher von ſeinen Feldern kommend nach kurzem Geſpräche auf der Landſtraße an ihn ergehen ließ. Dieſem hatte er, um ſpätere Verdrüßlichkeiten zu vermeiden, ſich gleich als „vacirender Schauſpieler" genannt, und der alte Herr hatte das ganz freundlich hingenommen. „Ei," hatte er geſagt, „da ſind wir ja gewiſſermaßen Kollegen." Dieſe befremdende Aeußerung machte Wulſen argwöhniſch; er fürchtete, dahinter verſtecke ſich eine feindſelige Abſicht. Der würdige Greis bemerkte ſein Erſtaunen und beruhigte ihn: „Nicht doch, mein lieber junger Mann, ich rede ganz ernſthaft!"

„Aber Hochehrwürden," ſagte unſer armer Freund, „die Schaubühne und die Kanzel ſind doch himmelweit von einander getrennt."

„Daß ich nicht wüßte," fuhr Jener fort, indem er den Gaſt nach dem Pfarrhofe geleitete; „wenn auf beiden immer die rechten Leuten ſtünden, könnten ſie ſich gern die Hände reichen. Die Schaubühne ſoll belehren, erheben, veredeln, beſſern .... man ſagt freilich, daß ſie ihren ſchönen Zweck nicht erfüllt; daß Diejenigen, die dafür ſchreiben, wie auch Diejenigen, welche auf ihr agiren, ihren Pflichten häufig untreu werden. Das iſt traurig, es iſt aber menſchlich; ſo wie es leider allzu menſchlich und noch trauriger iſt, daß ſich auf unſern Kanzeln oft genug dieſelbe Verfehlung des hohen reinen Zweckes, dieſelbe Vernachläſſigung einer noch heiligeren Pflicht breit macht. Schlimm für diejenigen Perſonen, welche der Vorwurf trifft, dort wie hier; der Sache, der Idee kann dadurch kein Abbruch geſchehen; die bleibt, was ſie iſt. Ich bin grau geworden in Berufstreue und heiterem Amtseifer! Euer gutes Geſicht, Eure großen reinen Augen, mein lieber Gaſt, künden und verbürgen mir, daß Ihr's auch ehrlich meint mit Eurem Thun. Darum tretet ein und laßt's Euch bei uns gefallen!"

Wulf's Herz that ſich auf. Die hochbetagte Hausfrau, eben ſo grauhaarig, eben ſo wohlwollend wie ihr Gatte, brachte Speiſe und Trank, ſetzte ſich dann zu ihnen und hörte voll Aufmerkſamkeit des Fremden Mittheilungen an. Ihr war das Theater eine unbekannte Welt; ein dazu gehöriger Menſch dünkte ihr erſtaunlicher wie ein Neuſee-

länder; ja, ſie wunderte ſich eigentlich gar ſehr, daß „der Herr" mit einem ſolchen verkehren wolle. Doch was ihr Ehegatte unternahm, galt ihr recht und gut; deshalb, ohne weiter zu fragen wie und warum? betrachtete ſie ſeinen Gaſt als den ihrigen und nahm mütterlich Theil an deſſen Schickſalen, obwohl ſie ſich vor einzelnen Schilderungen entſetzte. Denn Wulf verſchwieg, verhüllte abſichtlich Nichts. Er fühlte das Bedürfniß, dem Greiſe, der des Lebens Tand längſt abgethan, über jegliche irdiſche Armſeligkeit erhaben ihm wie ein Heiliger vorkam, Beichte abzulegen, ſich von der Bruſt zu reden, was ihn bedrückte. Das waren ernſte und doch beglückende Weiheſtunden, die im niedern matterleuchteten Stübchen um ſein Haupt zogen. Die Milde des Geiſtlichen erquickte ihn. Er ſtaunte ehrfurchtsvoll den Gläubigen an, der ein langes Menſchenalter hindurch in ländlicher Abgeſchiedenheit nur Gott gedient und dabei von Vorurtheilen frei die ſeltene Fähigkeit bewahrt hatte, Andere nicht mit ſeinem, ſondern mit ihrem Maße zu meſſen.

Vom Zuſtande dramatiſcher Poeſie im erſten Decennio des neunzehnten Jahrhunderts hatte der vortreffliche Mann keinen Begriff. Seine verblaßten theatraliſchen Erinnerungen reichten über ein halbes Säculum zurück. Deshalb war's ihm willkommen, daß Wulf ſich erbot, einen Theil der Schuld für empfangene Gaſtfreundſchaft in Probeſtellen aus Dichtungen abzutragen, deren Verfaſſer der Mann der Kirche kaum dem Namen nach kannte. Die Paſtorsfrau wurde nur von einem beſchwichtigenden Wink ihres Alten feſtgehalten, denn ſie wollte entfliehen

vor dem „ſündigen Komödienſpiele!“ Deſto freudiger fand ſie ſich überraſcht durch Wulf's Auswahl, die, mit Vorſicht getroffen und auf ſeine Zuhörer berechnet, Beiden etwas Paſſendes brachte. Er recitirte unter Anderem Chöre aus der Braut von Meſſina, die den Paſtor begeiſterten. Dann führte er, um den hausbürgerlichen Anſichten der alten Frau näher zu rücken, eine ganze rührende Scene aus Iffland's Jägern auf und erheiterte gleich darauf durch einige Scherze aus dem Luſtſpiele: der Schneider und ſein Sohn, denen er unterſchiedliche Geſänge aus Hiller's Operetten folgen ließ. Es fehlte nur, daß er ihnen ein Solo vortanzte, dann wäre das deutſche Repertoir vollſtändig geweſen.

Die wackere Großmama geſtand ehrlich ein: ihres Gaſtes Künſte wären ihr faſt „erbaulich“ vorgekommen, und außer in den Predigten ihres Mannes hätte ſie noch keine glücklichere Stunden verlebt! Ein höheres Lob wußte ſie nicht zu erſchwingen. Und Er, da er dem müden Wanderer, geſättiget und gelabt, in's warme Schlafſtübchen leuchtete, ſprach treuherzig: „Mir iſt, wie wenn ich aus langem Zauberſchlummer auferweckt wäre und die Sandhügel um mich her in voller Blüthenpracht ſtehen ſähe! Das iſt ein reicher Garten, den Ihr da zu pflegen habt, Ihr Gärtner. Seid fleißig und bleibet Eurer Pflicht getreu! Bedenket, wem viel gegeben ward, von dem wird man viel fordern!“ —

Welch' ſcheinbar geringer Anſtöße bedarf es doch nur bisweilen, geſunkenen Muth zu erheben, erſchlaffte Sehnen und Nerven zu kräftigen, zu ſtärken! Lebensmatt, hoff-

nungslos hatte Wulf das Pastorhaus betreten; zu neuem Vertrauen gehoben, verließ er's. Die Freude der alten Leute an seinem Talente galt ihm jetzt mehr denn aller Beifall wandelbarer Menge. Daß er sie in ihrer gottseligen Abgeschiedenheit, in ihrer gänzlichen Unkenntniß weltlicher Dinge zu Thränen gerührt und abwechselnd zu belustigen vermocht, galt ihm für einen unwiderleglichen Beweis seiner Fähigkeiten. Und als beim Abschiede der fromme Theologe ihm segnend die Hand auf's Haupt legte; als die von ihrer Jahre Last gebeugte Hausmutter ihm nachrief, sie wolle ihn in's tägliche Gebet für ihre Enkel mit einschließen, da regte sich im gramerfüllten Herzen ein freudiger Trieb. Ob wohl solch' ein Segen den auf Erden mitgebrachten Fluch zu besiegen vermag? fragte er sich. Und in der Frage schon lag eine befriedigende Antwort. Denn der Fluch wirkt nur, so lange wir vor ihm zittern, und der Segen zieht ein, sobald wir an ihn glauben. Beide liegen in uns, weil wir sterbliche Menschen sind, weil unsere Eltern nichts Anderes waren, weil uns Beides, Fluch wie Segen, mitgegeben worden ist. Eins kann sich zum andern gestalten, je nachdem wir's treiben, . . . oder freilich auch je nachdem wir getrieben werden. Wer weiß, wo jenes aufhört, wo dies beginnt? Niemand vermag es zu sagen. Und auch unser Wanderer konnte keinen Grund angeben, weshalb er von zwei Landstraßen, die unweit des friedlichen Dorfes nach verschiedenen Richtungen ausliefen, jene mied, diese einschlug. Der Wegweiser nannte die Namen der beiden nächsten Städte. Wulf gab sich nicht die Mühe, zu lesen

und zu wählen. Er ſchloß die Lider, drehte ſich etliche Male im Kreiſe umher und ging blindlings, mit vorgehaltenen Stocke ſich weiter tappend, eine ganze Strecke fort. Erſt nachdem er ein Stückchen Weges gemacht, that er die Augen wieder auf: „Wollen doch ſehen, wohin mich meines lieben alten Paſtors Vaterſegen ſchickt!“

Drei Meilen ſind bald zurückgelegt, wenn Erwartung antreibt, wenn Hoffnung belebt .... Da zieht ſich eine Stadt am Bache hin, eine hübſche ſtattliche Stadt. Nichts Wunderbarlicheres als die Gefühle in des Menſchen Seele, der aus der Ferne eine große Häuſermaſſe überblickt, in welcher ſein nächſtes Geſchick ſich entſcheiden, in welcher gleichſam Tod oder Leben über ihn verhängt werden ſoll, und welche ihm gänzlich fremd iſt, worin er keine Katze kennt. Dort, zwiſchen jenen Gaſſen wird ſich's erfüllen! Auf dem nächſten Eckſteine ſitzt vielleicht ſeine Zukunft in unſcheinbarſter Geſtalt. In jenem Hauſe, deſſen Giebel hervorragt, wird vielleicht gerade jetzt ein Wort geſprochen, deſſen Folgen den wichtigſten Einfluß auf ihn üben.

Mit ähnlichen Gedanken eilte Wulf vorwärts, ... und ſiehe da: vom ſchmalen Bürgerſteige ſchon, der über den Bach führt, erblickt er an dem Hausthore eben jenes Gebäudes mit hervorragendem Dachgiebel einen großen Anſchlagezettel, auf welchem „Die Huſſiten vor Naumburg“ mit unzähligen Kindern locken, und auf welchem „Herr Mador,“ zu fleißigem Monats-Abonnement einladend, die nahe bevorſtehende Ankunft eines berühmten Künſtlers verſpricht, den er für's Erſte nicht nennen will,

damit er die Ueberraſchung nicht verderbe. Daß an jeglichem der beiden Thorflügel ein ſolcher vielverſprechender Zettel klebte, deutete auf theatraliſches Hauptquartier; in dieſen Mauern mußte der Stab des Regimentes Thalia ſein Lager genommen haben; hier mußte Mador hauſen! Und dieſen Namen hatte Wulf erwähnen hören als eines geachteten Direktors, einer ſoliden Firma. Erſtes Reſultat der Wanderung in's Ungewiſſe: Freude über die Direktion, Furcht vor dem Verheißenen, Erwarteten. — „Hier könnte ich mich vielleicht aufraffen," ſprach er, „wenn nicht der Kerl, den er verſchrieb ..... nur keine lange Folter! ich will Entſcheidung!"

Er klopfte an die Thür eines Gemaches, welchem ein gut geſchriebener Anſchlag die Eigenſchaften der „Theaterkanzelei und Theaterkaſſe" beilegte. Mador ſtand hinter einer aus ſoliden Tiſchen erbaueten Feſtung und zählte Geldſtücke, die gar nicht übel klangen. „Sie wünſchen?" fragte er dem Eintretenden entgegen, unſicher, ob dieſer Billets abholen, ob er eine „Kollekte" in Anſpruch nehmen wolle. Der Ton der Frage ſchwankte zwiſchen Zuvorkommenheit des Geſchäftsmannes und Zurückhaltung des vorſichtigen Prinzipals.

„Können Sie noch ein Kind für heute Abend gebrauchen?" begann Wulf.

„Ein Dutzend noch," rief Mador; „haben Sie Kinder vorräthig?"

„Das wohl ſo eigentlich nicht, Herr Direktor; ich komme mich ſelbſt anzubieten."

„Was ſoll das heißen? Sind Sie ein Narr oder ein Spaßvogel?“

„Ich bin ein Schauſpieler.“ Und er warf ſich in's Zeug (in's abgetragene, beſchabte) und ſah den Geldzähler an.

Madox muſterte des Wanderers Kleidung, prüfte den Umfang des auf einen Stuhl bei der Thüre niedergelegten Bündels, begegnete ſeinen Blicken, ſchloß die ſchmutzigen Geldſtücke weg, ſchüttelte zweifelnd den Kopf, betrachtete abermals den Ankömmling und murmelte dabei: „Möglich wär's immer! Aber daß er ſo tief herunter gekommen ſein ſollte . . .? Zwar das kann Jedem geſchehen. Die Weiber, der Wein, die Karten . . . . Herr, treiben wir keinen Unſinn mit einander, die Sache iſt ernſthaft. Sind Sie's?“

„Gewiß bin ich's,“ lachte Wulf. „Jemand muß ich ſein!“

„Keinen Spaß, ich bitte. Haben Sie meine Briefe erhalten? Folgen Sie meiner Aufforderung? Weshalb verlangten Sie keinen Vorſchuß? Weshalb rücken Sie ein wie ein fechtender Leinweber?“

„Ich habe keine Briefe erhalten! Ich treibe mich ohne Engagement herum. Dieſe drei Groſchen ſind mein Hab und Gut. Hierher führte mich der Zufall — nein, nein, der Segen des alten Paſtors. Ich heiße Wulf.“

„Hab' ich Dich, Junge!“ jauchzte Madox und ſprang über die Barrière mit dem kühnen Schwunge eines Harlekins, der er von Geburt war; „hab' ich Dich, Teufelskerl mit den Himmels-Augen und der Götterſtimme, die alle

Herzen gewinnt! Seit einem Jahre fahnde ich nach ihm, und nun halt' ich ihn endlich! Du wirſt denken, der iſt ein Schafskopf, weil er eingeſteht, daß er mich haben will; ein ſchlauer Direktor muß die Waare zu verachten ſcheinen, die er braucht! Ja, das iſt ſonſt auch mein Grundſatz, er gehört zum Metier. Du machſt eine Ausnahme; Dich kenn' ich ſchon lange! Auf Dich hab' ich mich geſpitzt, ſeitdem ich die Direktion führe. Nun hab' ich Dich, und nun laſſ' ich Dich nicht mehr, und morgen geben wir die Räuber! Heh? Aber ohne Maler Huyaſch und Konſorten. Ohne Säbelhieb! Auch ohne Ludmilla! Heh? Doch nicht ohne Gottliebe! . . . Ha ha ha! Da ſteht er wie aus dem Wolkenwagen gepurzelt. Mit einem Worte: Gottliebe iſt des ehemaligen Harlekins Colombine geworden; Madame Madox heißt Gottliebe! Dort durch jene Thüre geht's in unſere Wohnung. Marſch, Meiſter Wulf, melde Dich bei ihr, bei Deiner Frau Direktrice! In zehn Minuten ſchlägt's Mittag, dann ſchließe ich die Kaſſe und bin bei Euch!"

Wulf ließ ſich in's Nebenzimmer ſchieben; es war ihm, als ob er träumte . . . und keinen leichten Traum! einen recht ſchweren, bangen, deſſen Druck ſich wie Bleiklumpen an ſeine Füße gehängt, da Madox Gottlieben nannte. Ein beängſtigender Gedanke ihr entgegenzutreten! Sich ihr zu zeigen — und ſo! Und wie wird ſie ihn empfangen? Ja, um Alles in der Welt, wie kommt des Reichsbarons deſignirte Gemahlin unter die Komödianten? Und wie wenig oder wie viel weiß Harlekin von Colombinens Vergangenheit? von der ihrigen . . . . . ? und von der-

jenigen eines ſichern Monſieur Bäcker? Was weiß ſie von Ludmilla? Wie ſoll er ſich benehmen?

Gewiß, hätte er die vor acht Jahren ſo verführeriſche Lehrerin allein gefunden, hätte dies unerwartete Wiederſehen keinen Zeugen gehabt außer ihrem Gatten, Wulf wäre vor Verlegenheit umgeſunken. Doch Kotzebue enthob ihn jeder Angſt. Kotzebue, der große Kinderfreund, dem die kleinen Weſen für Zwiebeln galten, durch deren Zuthat er manchem dramatiſchen Schaugerichte jene auf ſämmtliche Theaterdrüſen berechnete, unwiderſtehliche Rührungswürze zu geben verſtand, der ſeine „Huſſiten" ſo überreichlich damit verſorgte, Kotzebue ward unſerm bebenden Helden ein Retter. Was an Sprößlingen irgend aufzutreiben geweſen, geſammte kleinſte unmündige Nachkommenſchaft aus Stadt und Vorſtädten hatte der Requiſiteur zuſammen getrommelt. Gottliebe paßte ihnen eben die ſchwarzbebänderten, Florberänderten, weißgewaſchenen Sterbekittel an. Es wimmelte von zweibeinigen Rührungsmittelchen beiderlei Geſchlechtes um ſie her. Sie befand ſich in vollſter Thätigkeit, jenen eine Schleife zu binden, dieſem ſein Näschen zu wiſchen. Es gab ein poſſierliches Bild, und darin ſuchte der Eintretende ſein Heil. „Verehrte Gönnerin," rief er, „das Alles ſind Ihre Kinder? o Sie reichbeglückte Mutter!"

„Für heute Abend gehört mir wenigſtens ein Dutzend, denn ich ſpiele die Viertelsmeiſterin!" Und dabei hielt ſie ihm die Hand entgegen und begrüßte ihn ſo ruhig und unbefangen, daß ſeine Sorgen wichen.

„Ist das eine Ueberraschung," jubelte Mador zugleich durch die Thüre: „Denke Dir, aus eigenem Antriebe zieht er hier ein; meine Briefe hat er nicht bekommen. Trifft sich das glücklich!"

Nun betrachteten sie sich und verglichen sich mit den Kauzburger Erinnerungen. Wulf las in Gottliebe's Antlitz, daß sie das seinige doch sehr verändert finde. Er dagegen mußte sich eingestehen, daß sie, wenn auch an Umfang viel zu-, doch an Schönheit wenig abgenommen. — „Seitdem der alberne Ehrgeiz mich ruhig schlafen läßt, gedeiht mir sichtlich jeder Bissen," sagte sie in wahrhaft erschreckender Prosa.

Er begriff bald, daß er hier in keiner Beziehung Etwas zu fürchten habe. Mitten im Gewimmel der Kinderschaar schloß er den Vertrag, der ihn zum gutbezahlten ersten Schauspieler der Madorischen Truppe machte. Ein tiefer eingehendes Gespräch mit seiner kauzburger Gönnerin versparte er ungestörteren Stunden und eilte mit einem ihm dargebotenen Gagenvorschuß ausgerüstet, sich ein Stübchen zu miethen. An Wohnungen gab's keinen Mangel, er fand ohne Mühe, was er brauchte, und da der Vermiether glücklicherweise ein Schneider, so war auch bei willig eröffnetem Kredit die beste Aussicht zu baldiger Herstellung und Vermehrung nothwendigen Kleidervorrathes da. Eine solche Aussicht vermag einstweilen schon zu beruhigen. Es ist lächerlich, dennoch ist es wahr, und wer in ähnlichen Lagen sich befand, kann's bestätigen: wir ziehen den verbrauchten, abgeschabten Rock, dessen wir uns gestern wer weiß wie sehr

ſchämten, heute muthig an, weil die Gewißheit uns tröſtet, daß ein neuer beſſerer, der uns übermorgen ſchmücken ſoll, ſich ſchon in Arbeit befindet. Mitunter dürfte es unſerer lieben Seele gar gut bekommen, wenn ſie ſich auf gleiche Weiſe mit ihrem Erdenkleide, dem raſch verbrauchten und abgeſchabten Menſchenleibe zufrieden ſtellen und deſſen Leiden und Gebreſten gering ſchätzen lernte, in Ausſicht auf neues, dauerhafteres Gewand, welches ja ſchon längſt in Arbeit iſt und noch dazu beim zuverläſſigſten maître tailleur.

Doch das mag leichter anzurathen als zu befolgen ſein, ſintemalen das leibliche Kleid der Seele, nicht wie Rock und Hoſe mit Zwirn, ſondern mit Nervenfäden zuſammengenäht, ein gar empfindlich Ding bleibt und merklichen Proteſt einlegt wider jegliche Unbill, ſo Wind und Wetter ihm zufügen.

Die Aufführung der „Huſſiten" beluſtigte unſeren Freund, welcher hinter der Scene ihr beiwohnte, ganz ausnehmend. Je lauter das Schluchzen tiefgerührter Zuſchauer auf die Bühne drang, deſto komiſcher fand er die Dichtung; hauptſächlich deshalb, weil ihm Mahlmann's nie genug gewürdigte Parodie derſelben vorſchwebte. „Herodes vor Bethlehem" verbindet wahrlich mit allen Vorzügen einer höchſt vergnüglichen wirkſamen Poſſe den gediegenen Werth kritiſch-belehrender Abhandlung, und es dürfte etwas Aehnliches in geſammter deutſcher Literatur nicht gefunden werden. Leider iſt das Werk gerade durch ſeine vielfachen Beziehungen zu jener Zeit der unſrigen faſt unverſtändlich geworden und des-

halb verschollen und vergessen. Was jedoch nicht hindert, daß einzelne Citate, Aussprüche, Scherz- und Witzworte aus demselben volksthümlich blieben und noch heute häufig angewendet werden von Menschen, die dabei weder an Herodes vor Bethlehem noch an Mahlmann denken, weil sie von beiden Nichts wissen.

Während der Darstellung verabredeten Mador und Wulf die nächsten Proben, und Gottliebe bestimmte Letzterem die Stunde, wo sie ungestört plaudern könnten. Sie gab dabei zu verstehen, daß sie über das Geschick derjenigen Personen, welchen sie und er sonst nahe gestanden, genau unterrichtet sei. Jetzt erst entdeckte er an sich selbst, wie unwahr jene Täuschung gewesen, die ihm Jahre lang vorgespiegelt, er habe mit der Vergangenheit abgeschlossen. Die Erwartung dessen, was er hören sollte, bemächtigte sich seiner mit voller Gewalt; sie machte ihn fast unfähig, die Ansprüche zu erfüllen, die Direktion und Publikum an ihn richteten. Er bedurfte all' seiner auf Routine gestützten Sicherheit, um nicht zerstreut zu werden; und als gar der Räuberchor anhob, war es ihm doch, als müsse er von der Bühne stürzen und zu Ludmilla's Schutze nach Schloß Kauzburg fliegen. Einem minder geübten Schauspieler wäre dieser Zustand verderblich geworden. Ihm schlug es zum Gedeihen aus. Gottliebe rief ihm nach der Thurmscene zu: „Bäcker's Junge versprach viel, doch der Mann erfüllt noch mehr, als der Junge versprochen. Ich bin stolz auf Sie; Sie sind meine beste That; denn ich habe Ihnen Bahn gemacht!"

Der Zuruf klang matronenhaft, fast mütterlich; er

enthielt gewiſſermaßen die Verſicherung, daß Madame Mador ihm nichts Anderes mehr ſein wollte, als eine theilnehmende ältere Freundin. Er durfte ohne Beſorgniß der feſtgeſetzten Zuſammenkunft entgegen gehn, ohne Beſorgniß nämlich wegen ſeiner Stellung zur Gattin des Direktors. Damit war keineswegs geſagt, daß er nicht zitterte vor den Nachrichten, die ihm zu Theile werden ſollten. Er brannte darauf und er fürchtete ſich davor, Beides zugleich.

Gottliebe zeigte ſich nicht allzu freigebig damit. Sie verlangte zu hören, bevor ſie ſprach. Wulf mußte ihr ſeinen Lebenslauf ſchildern von der Nacht, da er aus Kauzburg entfloh, bis zur Stunde, da er bei Mador eingetreten. Sie erließ ihm nicht den geringſten Umſtand; wo er über Etwas hinweg ſchlüpfen wollte, gebot ſie Halt und ging der Sache auf den Grund. Sie erreichte dadurch Zweierlei: erſtens Befriedigung ihrer Neubegier, zweitens den Sieg über ſeine Ungeduld. Durch ſo vieles Reden bereitete er ſich vor, ruhiger zu hören. Und da vernahm er denn endlich, was wir in gedrungenſter Kürze mittheilen. Wir ſuchen nicht zu erforſchen, wie es zu Gottliebe's Kenntniß gelangte, und wollen nur darauf hinweiſen, daß ſie, ehe ſie Mador die Hand am Altare reichte, Mitglied einer Truppe geweſen, welche die Gegenden um Tauern herum heimzuſuchen pflegte.

Unſer Kauzburger Schloßherr war durch dreierlei über ihn hereinbrechende Calamitäten mürbe gemacht worden. Der Zuſammenſturz des heil. römiſchen Reichs, aus deſſen Trümmern die einſt Unmittelbaren, wo ſie Rechte, Pri-

vilegien und Reichthümer zu retten gedachten, nicht selten verwickelte Prozesse und Streitigkeiten mit Agnaten sich auf den Hals zogen, hatte ihm den härtesten Schlag gegeben, der lange nachwirkte. Der Bruch zwischen Gottliebe und ihm war dem selbstsüchtigen Manne tiefer zu Herzen gegangen, als er sich anfänglich eingestehen mögen; erst wie er ihren Umgang entbehrte, wurde ihm klar, welchen Riß diese Trennung in sein Dasein gemacht. Drittens hatte Ludmilla's Flucht nicht allein seinen Stolz verletzt, sondern es war ihm in ihr auch die Vermittlerin entzogen, durch die er eines jüngeren Vetters habgierige Ansprüche auf die Herrschaften Tauern-Kauzburg befriedigen und ihre gegenseitigen Interessen vereinigen konnte. Was fragte er darnach, ob seine verstorbene Gemahlin, wie man munkelte, ihn betrogen; ob sie ihm in Ludmilla die Tochter eines Geliebten untergeschoben, dem sie seinetwegen entsagen müssen, den sie dann heimlich wiedergesehen? Pater est quem nuptiae demonstrant, hieß sein Motto, nicht für die Empfindungen eines Vaters, wohl aber für die Berechnungen eines mediatisirten Reichsfreiherrn, dem Juristen den Ausgang höchst complicirter Prozesse nicht verbürgen wollten. Sie war nicht das Pfand seiner Liebe, sie war ihm das Unterpfand seines Reichthums gewesen; ... sie war mit dem Komödianten davongelaufen! Sie fehlte ihm, da er, durch seine Räthe und Rathgeber nach Tauern zurückgerufen, ihrer Person, ihrer Schönheit, ihrer anmuthigen Gewandtheit am bedürftigsten gewesen wäre! Fehlte ihm — und er wußte nicht, wo er sie suchen sollte. Die Frie-

densvorschläge des kabalisirenden Vetters, von Zwischenträgern befördert, deuteten auf diese Verbindung als auf ein für beide Parteien annehmbares Auskunftsmittel hin. Es lag so nahe. Wenn des Reichsbarons einziges Kind dessen Gemahlin wurde, der ihr weibliches Erbrecht anfocht, so hörten die Anfechtungen von selbst auf; der Schwiegervater hatte vom Eidam Nichts zu besorgen, und der Schwiegersohn brauchte nicht auf den sich wer weiß wie weit verschleppenden Urtheilsspruch der Instanzen zu harren, der bei vielfach auszulegenden Urkunden immer ungewiß blieb. Mit schwerem Golde erkaufte Baron Aegidius das Schweigen seiner Umgebung. Mit höchstem Aufgebote seiner nicht allzu reichen Phantasie erfand er Märchen auf Märchen, um Ludmilla's Wegbleiben zu entschuldigen und durch Besuche bei hochadeligen Familien in kaiserlichen Staaten zu rechtfertigen. Auf die Länge reichten die Entschuldigungen nicht aus; eine unheilvolle Entdeckung drohete stündlich. In diese peinliche Verlegenheit fielen die ersten Zuschriften der Eisenstädter Vermittlerin. Man begreift, daß sie freudig aufgenommen, daß sie zuvorkommend erwiedert wurden. Wohin sie geführt, wissen wir schon. Ehe noch Wulf zur Besinnung gekommen, ehe es ihm noch recht klar geworden, daß Ludmilla ihn verrathen, böslich verlassen... ist sie Baronin Tauern-Kauzburg-Tauern. Ihr Gemahl, der früher nur Tauern hieß, hat jetzt mit seinen angeheiratheten, zwiefach befestigten Rechten auch den Namen erworben und schreibt sich ebenfalls Kauzburg. Er ist nicht der Mann, lange zu forschen, ob die Hand, die

ihm ſichern Beſitz und Titel darreicht, jungfräulich rein, auch gewiß noch nie in eines andern Mannes Hand gelegen; ob Ludmilla's lange, räthſelhafte Abweſenheit nicht vielleicht einen Makel auf ſie geworfen habe. Nein. Was er erreichen wollte, iſt erreicht; der Hauptzweck iſt erfüllt; alles Uebrige gilt für Nebenſache. Nur die „Dehors" müſſen beobachtet werden. Letztere nun haben freilich ein Bischen gewackelt, als die junge Frau im ſechſten Monate nach der Trauung eines Sohnes genas. Doch es war eben ein Sohn, ein legitimer Erbe, ... und ihr Gemahl der Erſte, ſchalkhaft einzugeſtehen: Er habe ſich in fernen Landen des zwiefach theuern Schatzes ſchon vorher heimlich zu verſichern gewußt! Gutmüthige Leute glaubten ihm das; die es nicht glaubten, nahmen's doch ſcheinbar gläubig hin. Mann und Frau ſchienen ganz einig und glücklich .... nach Ablauf eines Jahres dachte Niemand mehr an die vorzeitige Entbindung ... und damit gut!

Dies der Inhalt von Gottliebe's Erzählung. In wie fern ſie perſönliche Zeugin, wenn auch unbemerkte, jener Vorfälle in reichsfreiherrlicher Sippſchaft geweſen; in wie fern ſie durch alte Tauern'ſche und Kauzburg'ſche Bekanntſchaften unterrichtet worden; darüber ſprach ſie ſich nicht umſtändlich aus. Doch ſo viel ließ ſie durchblicken, daß zwiſchen ihr, der wandernden Schauſpielerin, und dem Reichsbaron ſpäter noch vertrauliche Briefe gewechſelt worden. Man hatte ihre Nähe, ihre ſcharfe Zunge, ihre Kenntniß der Zuſtände, ihre Rache gefürchtet; man hatte ihr zu verſtehen gegeben, daß die Welt

groß, und daß anderswo auch Raum für sie sei; man hatte ihr zuletzt eine nicht unbedeutende Summe angeboten, wenn sie ihr Glück in einer anderen Gegend Deutschlands versuchen wolle. Und sie, die sich seit ihrer Abreise von Kauzburg schon hundert Mal eine Thörin gescholten von wegen allzu großer Uneigennützigkeit, war auf das Anerbieten eingegangen. Mit jenem Gelde, welches sie dem Gatten als Morgengabe zugebracht, hatte Mador die Direction an sich gekauft. „Und auf diese Art bin ich" — also lautete der Schluß ihres Berichtes — „aus der Sphäre romantischer Poesie und hochherziger Geringschätzung kauzburgischer Abfindungssummen mit einem soliden Stücke tauern'schen Brotes in die Realität hernieder gestiegen, in der ich mich bei täglich zunehmendem Embonpoint recht zufrieden bewege. Freund Aegidius altert schnell. Sein Herr Schwiegersohn ist kränklich. Ludmilla lebt in ihrem einzigen Sohne, den sie, wie mir gesagt worden, um desto zärtlicher liebt, je weniger er seinem Vater gleicht."

Wulf brachte geringe Befriedigung in sein Stübchen mit. Zwar fühlte er sich beruhiget durch Ludmilla's Wiederherstellung in die Rechte ihrer Herkunft. Und wie er sie zu kennen glaubte, entbehrte sie Nichts in einer Ehe, welche nur Berechnung geschlossen, welcher das Herz fremd geblieben war. Ihr Herz machte, wie er anzunehmen sich berechtiget hielt, geringe Ansprüche. Was von tieferen Gefühlen darin lebte, fand jetzt genugsame Nahrung in der Liebe für ihr Kind. Daß diese Liebe aber seinem Sohne galt, seinem Sohne, dem er nie und

nimmer nahe treten durfte; daß des Sohnes wie der Mutter Ehre und Erdenglück von ſeinem unverbrüchlichen Schweigen, von ſeiner bis zum Tode bewahrten Zurückhaltung abhänge, . . . darin lag der tiefe Schmerz einer unheilbaren Wunde. Doch die Natur bleibt ſich in ihrer Fürſorge immer treu; wo ſie verletzt, hält ſie auch lindernde Mittel bereit; ja, wo ſie mit einer Hand vergiftet, bietet ſie mit der andern das Gegengift dar. Nicht allein wider leibliche Schlangenbiſſe wächſt ein rettendes Kraut dicht neben des Gewürmes Schlupfwinkeln. Aus jeder Seelenqual erzeugen ſich Ideen, welche tröſtend beſchwichtigen. Mögen ſie an und für ſich ſelbſt auch quälende ſein! deſto ſicherer wirken ſie als Gegengifte. Ein Schmerz beſiegt den andern. Was des Komödianten Vaterſchmerz beſiegte, war der Gedanke des Sohnes an ſeinen Vater, der Gedanke an den Fluch eigener Geburt. Ich kenne ihn nicht, ſprach er, will ihn nicht kennen, der mir das Leben gab. Mein Sohn darf mich nicht kennen. So hat es die ewige Vorſicht gefügt; ſo hab' ich's überkommen; ſo erbt ſich's fort in richtiger Folgerung. Deshalb muß es gut ſein, und ich unterwerfe mich.

Dadurch hatte ſich ein Abſchnitt für Wulf's Daſein gebildet. Er fing, wie man's zu nennen pflegt, ein neues Leben an, nur ſeiner Kunſt gewidmet. Wünſchenswerther dafür wären allerdings Verhältniſſe geweſen, die mit ſeinen Anlagen und ſeiner bedeutend vorgeſchrittenen Bildung mehr im Einklang geſtanden hätten. Außer Gott-

liebe, die aber eben ſo ſichtbar an künſtleriſchem Werthe ab-, wie ſie an körperlichem Umfange zugenommen; und außer Madox, der aus einem guten Harlekin kein ſchlechter Schauſpieler geworden war, fand ſich nichts Beſonderes vor. An Abſonderlichkeiten dagegen fehlte es nicht, und einige Mitglieder der Truppe konnten für ſeltſame Exemplare gelten. Eins der auffälligſten zeigte ſich dem Beſchauer in Perſon des zärtlichen Vaters, deſſen Peripherie jede menſchliche Grenze überſchritt. Gottliebe liebte zu äußern, daß ſie neben ſolchem Maſtſtücke für ein ſchlankes Mädchen gelten könne, und daß Herr Kriſtern, wenn er neben ihr auf den Brettern ſtehe, ſeine Gage zwiefach abverdiene, weil er die Directrice um zehn Sommer verjünge. Wie nun beſagter Kriſtern die äußerſte conſervative Rechte bildete, ſo vertrat ein für zweite Fächer angeſtellter und vielbeſchäftigter Herr Schlürr die äußerſte, ewig verneinende Linke, indem er durch Magerkeit und Dürre eben ſo excellirte wie Jener durch Fettigkeit und Dicke. Ein Skelett mit vergilbtem Pergament überzogen. Die Kollegen fanden beide Gegenſätze ſehr begreiflich. Kriſtern, meinten ſie, ein Hageſtolz, der weder Kind noch Kegel hat, frißt ſeine anſtändige Beſoldung allein und legt jeden Thaler in Fleiſch an; Schlürr dagegen, ſchlecht bezahlt, hat für ſieben lebendige Kinder zu ſorgen und hungert mit ihnen! Dem war jedoch keineswegs alſo. Denn Schlürr verſtand ſehr wohl, ſich jene Galgenzahl, welche auch dem Galgen fröhlich entgegenwuchs, möglichſt vom Halſe zu halten; er erzog ſie ſyſtematiſch zum Betteln. Sie mußten ſich ſelbſt ernähren

von den Broſamen, welche ſie mitleidigen Stadtbewohnern, durch feſt eingelernte Klagelieder, aus Küche und Speiſekammer ablockten. Bisweilen fiel die Ernte an Naturalabgaben ſo reichlich aus, daß Madame Schlürr den eigenen Kochtopf gar nicht an's Feuer zu ſtellen brauchte, und daß Herr Schlürr dennoch vollauf hatte. Ja, er war, nach Kriſtern's Behauptung, ein viel ſtärkerer Freſſer wie dieſer, welcher, auf ſein Ungethüm von Wanſt blickend, ſtöhnte: „Kann ich dafür, daß mir mein beſcheiden Theil beſſer anſchlägt, denn ihm? Das iſt ein Eigenſinn des Körpers, und ich wollte ja gern mit ihm tauſchen. Er hat immer Appetit und braucht doch nicht ſo ſchwer zu tragen!"

Der Dicke war nicht ohne Witz. Er ſetzte kleine Intermezzo's ganz artig zuſammen. Unter anderen hatte er eine dialogiſirte Scene geſchrieben, die er mit Schlürr darſtellte, und worin ſie ſich zum Vergnügen der Zuhörer gegenſeitig neckten. Niemand, weder auf der Bühne noch im Auditorium, ahnete, daß die wirkſamſten Späße dieſes Zwiſchenſpieles einem gewiſſen Falſtaff und deſſen Heinz geſtohlen waren; denn von Shakeſpeare wußten damals nur Wenige, und außer Hamlet, höchſtens Lear (in Schröder'ſcher Einrichtung) war wohl keines ſeiner Werke bei Wanderbühnen im Gange. Wulf brachte aus einer Leihbibliothek denjenigen Band der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung mit in die Garderobe, der die Heinriche enthält, und legte das Buch, nachdem er die ſchlagendſten Stellen angezeichnet, offen auf Kriſtern's Platz, was dieſer ihm ſehr übel nahm und ſein verſteckter

Gegner wurde. Schlürr dagegen, der ſich immer nu
mit Widerwillen zum Stichblatt gegen ihn gerichtet
Witze hergegeben und ſehr ungern ſein Gerippe hatte ve
ſpotten laſſen, betrachtete Kriſtern's Beſchämung als ei
ihm erzeigte Gefälligkeit und ſchloß ſich, zudringli
genug, dem „rettenden Gönner" (ſo nannte er Wul
bei jeder Gelegenheit an. Ihn abzuſchütteln war nic
ſo leicht. Kriſtern nannte ihn gewöhnlich den „a
Anklam Gebürtigen," weil er ſich anzuklammern ſuc
an jedes Mitglied von einiger Bedeutung. Aber
widerwärtig er unſerm Wulf erſcheinen mochte, bot
doch auch höchſt komiſche Seiten und ergötzte bisweil
durch klägliche Schilderung von Erlebniſſen, die eb
nur reiſende Komödianten ſeiner Gattung haben könn
obgleich er ſelbſt in ſeinem Betragen mehr einem konceſſ
nirten Leichenbitter glich. Was er immer vorbring
mochte, klang jämmerlich. Nach Kriſtern's treffend
Vergleiche ſprach er nie, ohne vorher jedes Wort in e
kleine Thränenpfütze zu tunken und darin herumzuwend
wie man es mit einem Biſſen Brote in Bratenbrühe th
Auch waren ihm ſtets etwelche ſeiner Kinder zur Se
die ihm helfen mußten, Rührung hervorzubringen, u
es blieb unbegreiflich, woher ſie immer zur paſſenden M
nute kamen. Es war nicht anders, als ob er ſie in
Rocktaſchen bei ſich trüge und nach Bedürfniß hervorh
Wulf befragte ihn einſt, wie viel Kinder ihm eigent
lebten, da es faſt unmöglich ſei, die kleinen ſich ähneln
Geſchöpfe zu ſondern und zählen. Salbungsvoll ſa
Schlürr: „Edelſter Künſtler und Kollege! Es

gegenwärtig sieben kleine Schlürre und Schlürrinnen, für deren leibliche Existenz ich geprüfter Vater zu sorgen habe. Ursprünglich hatten Gottes Wille und meiner Ehehälfte Fruchtbarkeit mir deren acht Stück aufgebürdet; das jüngste derselben ist jedoch diesem Jammerthale, Erde genannt, unter so tragischen Umständen wieder entrückt und in jenes himmlische Reich versetzt worden, wo der Sage nach Kinder zu Engeln avanciren, daß ich für geziemend erachte, Ihnen, dem erhabenen Meister, die entsetzliche, erschütternde „Kastratophe" zu erzählen. Wir reiseten im vorvorigen kalten Winter in unser jetziges Engagement. Da es meinen Würmern an schützender Bekleidung (von Pelzwerk gar zu schweigen!) leider mangelte, so hatte ich sie, der Theorie von animalischer Wärme gemäß, übereinander geschichtet in einem den Hintergrund des kleinen Flechtenwagens füllenden, mit Stroh ausgefütterten Neste und darüber gebreitet, was der Fuhrmann irgend an Pferdedecken besaß. Sie heizten sich selbst ein, und für ihrer Sieben wäre also verhältnißmäßig gut gesorgt gewesen, hätte mich die Furcht vor etwaigem Ersticken der unten liegenden nicht gepeiniget. Doch weil die Korbflechten bereits an einigen Stellen von den Rotationen der Wagenräder durchgerieben, so ließ sich auf Einströmung erfrischender Lebensluft nach physikalischen Grundsätzen schließen. Minder günstig gestaltete sich die Situation der jünsten Schlürrin, Theodosia getauft, welche sich noch im zarten Alter von etlichen Monaten befand und mir eben so unersehnt als unerwartet in's Haus gefallen war; meine gute Frau besitzt, nebenbei

erwähnt, die für's Theater nützliche Eigenschaft, ihre gesegneten Umstände durchaus nicht zur Schau zu tragen. Sie verheimlicht auch mir, so lange wie möglich, wenn sie guter Hoffnung ist, — alberne Bezeichnung! — und es heißt dann gewöhnlich bei mir, wie in der Parodie der erst kürzlich hier aufgeführten Hussiten, in dem „Herodes vor Bethlehem," den ich künftig einmal zu meinem Benefiz darzustellen denke: „Das Kind ist da, man wird Papa, man weiß nicht wie!" Die Kälte war, wie bereits erwähnt, grimmig. Um die kleine, auffallend kleine Theodosia möglichst zu schützen, hatte ich mich entschlossen, meine Perrückenschachtel dem Kinde einzuräumen und hatte, was ich von Haartouren besitze, theils mir, theils meiner Gattin auf's Haupt gestülpt, einerseits um Platz in der Schachtel zu gewinnen, andererseits um uns zu wärmen, da sie gleich mir (ich meine die Gattin, nicht die Schachtel) am Kopfe sehr empfindlich ist. So lag das unschuldige Geschöpf in Baumwolle gewickelt, — in jene Wattirung, deren meine nicht allzu vollen Beine auf der Bühne bedürftig, — und lag nach meiner Ansicht vollkommen sicher. Vor einem Dorfwirthshause hielt der Kutscher an, um Mittag zu machen. Groß und Klein stürzte sich in die warme, mit einem riesenhaften Ofen gesegnete Gaststube, welche zugleich Küche und Stallung für Feder- und anderes Vieh abgab. Ich öffnete die Schachtel und entdeckte zu meinem Befremden, daß durch Holz und Baumwolle die scharfe Kälte gedrungen sein müsse, denn Theodosia war mehr Eiszapfen als Menschenkind. Der Ofen, neben welchem ich stand, strömte die

behaglichſte Temperatur aus; er hatte mehrere Oeffnungen, durch eiſerne Platten bedeckt, offenbar angebracht, um kaltgewordene Speiſen und Getränke raſch zu erwärmen. In eine derſelben ſchob ich die Schachtel, voll der günſtigen Abſicht, unſer quasi gefrorenes Töchterlein aufthauen zu machen. In dieſem Augenblicke entſpann ſich heftiger Hader zwiſchen den größeren Kindern, welche ſich um die erſten Schalen heißdampfender Milch rauften. Ich warf mich unter ſie, Ordnung zu machen, ein Geſchäft, wofür Madame Schlürr's körperliche Kräfte nicht ausreichen. Bei ſolchen Auftritten, wo ſämmtliche Bälge in einen Knäuel verwickelt miteinander zanken, und jedes zwiſchen ſeinen Fingern eine Handvoll geſchwiſterlicher Löcklein hält, iſt es ſchwierig zu entſcheiden, auf weſſen Seite das Recht weilt. Um unparteiiſch zu verfahren, wichſe ich dann alle der Anciennität nach durch . . . und bei ſiebenen erfordert das Zeit, wofern man gründlich und gewiſſenhaft verfahren will. Meine Frau, als zärtliche Mutter, half mir bei, und ſie faßte eben den letzten der Sträflinge, deſſen Hintertheil ich noch flüchtig bearbeiten ſollte, da drang mir ein eigenthümlicher Geruch wie von einem zu ſtark gebratenen Spanferkel in die Naſe. Stutzig werden, den jüngſten Schlürr loslaſſen, dem Ofen zueilen war Eins. — Schauderhaft! Die Köchin hatte im Feuer geſchürt, glühende Kohlen waren unter die Platte geſchoben worden, worauf die Schachtel ſtand; — die Schachtel glimmte — die Wattirung ſchwählte — Theodoſia, nicht allein aufgethaut, ſie war geröſtet, ſie war todt! Schau-

derhaft! Schmerzlich, furchtbar ſchmerzlich für's Vatergefühl! Für die pekuniairen Verhältniſſe allerdings erſprießlich, darum nicht minder betrübend."

Wulf wußte nicht, ob er dem Abſcheu, den dieſe grauenhafte Geſchichte in ihm erregte, nachgeben und Herrn Schlürr aus dem Zimmer werfen, oder ob er in lautes Lachen ausplatzen ſollte. Ein Blick auf des vermagerten Menſchen Jammergeſicht genügte, jeden Verdacht zu entfernen; aufrichtige Thränen rannen über die hohlen Wangen. Doch weil das Weinen ſogar die Hübſchen häßlich macht, entſtellt es die Häßlichen vollends bis zur Verzerrung. Und wo, wie bei Herrn Schlürr, die Häßlichkeit zugleich den Stempel der Dummheit trägt, muß die Wirkung auch in trübſeligſten Dingen eine poſſierliche ſein. Wulf war viel zu ſehr Theatermenſch, daß er nicht jederzeit an die Bühne gedacht hätte, und er ſchrie jetzt den heulenden Vater jubelnd an: „Herr, mögen Sie nun Ihr Töchterlein geröſtet oder geſotten haben, nichts deſto weniger ſind Sie zum Komiker geboren. Auf eine Fratze, wie Sie gegenwärtig zu Stande bringen, können Sie dreiſt Gaſtrollen geben, Sie werden überall Ihre Rechnung finden. Und Ihr ganzer Vortrag, Ihre Figur.... Sie wiſſen gar nicht, wie reich Sie ſind!"

„Nein, Herr Wulf, das weiß ich nicht; und Herr Mador ſcheint es auch nicht wiſſen zu wollen. Wären Sie gütig genug, mir etwas Näheres über Verwendung und Verwerthung des mir gehörigen Kapitals zu eröffnen .... gern würde ich meine jetzo fließenden Vaterthränen

trocknen und mich mit fünf Prozent Zinsen zufrieden stellen."

„Vor allen Dingen hätten Sie einen weiteren Schauplatz aufzusuchen. Wer sich für ein bestimmtes, durch Persönlichkeit und auf diese beschränktes Fach ausbilden will, muß bei einer großen Bühne anzukommen trachten, wo die Menge der Mitglieder dem Einzelnen Rollenauswahl gestattet. Wenn Sie, nach gehöriger Vorbereitung, mit drei bis vier Ihrer Individualität zusagenden Partieen in Wien zum Beispiel erscheinen, ... ehe ein Jahr vorüber, hat man eben so viele neue Stücke für Sie geschrieben, die Ihnen auf den Leib gepaßt sind."

„Sie haben gut reden, Herr Wulf. Sie, als einzelner Mann, frei, ungebunden wie der Vogel in der Luft! Wo laß ich, vermöchte ich mich durchzuwinden, mein Weib und unsere böse Sieben? Soll ich vielleicht die Kinder in Oefen schieben ... o Gott, meinen Augen entfleußt schon wiederum ein Thränenstrom! Befinden Sie sich in der Lage, großer Meister, mir ein Taschentuch darzuleihen? Das meinige ist bereits vollgesättiget von scharfer Seelenlauge."

„Ich sehe mit Bewunderung," sagte Wulf, indem er ein reines Tuch hervorzog, „das Sie weinen können nach Bedürfniß und gleichsam auf Kommando. Schon das scheint beachtenswerth. Lachen, — gut, natürlich, ungezwungen lachen auf der Scene, gilt für schwierig. Weinen, realiter weinen, daß die Thränen sichtbar herabrinnen,

ward nur wenigen Auserwählten verliehen. Darauf schreibt Ihnen ein geschickter Gelegenheitsdichter die prachtvollste Posse, und ein gewandter Musiker liefert die Komposition. Was für eine Ariette müßte das werden, in deren liebliches Thema hinein nach dem Takte geweint würde. Sie stündig einzig da."

„Ich habe mich bereits," erwiederte Schlürr stolzbescheiden, „in „Evakatel und Schnudi" als mit dem Schlucken vulgo Schluckauf (die Wiener nennen es Schnackerl) Behafteter glücklich versucht und namentlich die schöne Stelle: „Wann i nur (eh!) kei Schnackerl hätt (eh!), so wüßt i schon (eh!), was i thät (eh!)" beifällig vorgetragen."

„Sehen Sie wohl! Folgen Sie meinem Rathe, versuchen Sie selbst Ihr Glück an einem kleinen Stücke. Für Einen, der in unzähligen Komödien mitwirkte, kann es ja keine Hexerei sein, ein halbes Dutzend Scenen in einander zu verweben. Sollte Ihnen dabei auch etwas Menschliches zustoßen, und vielleicht etliche Reminiscenzen aus andern Dichtern mitunterlaufen wie . . ."

„Wie beim dicken Kristern?"

„Richtig, wie bei diesem. — Nun, was schadet's? Hat sein Intermezzo darum weniger Beifall gehabt, weil er den alten englischen Dichter bestahl?"

„Im Gegentheil."

„Freilich, im Gegentheil. Also frisch dran, Herr Schlürr!"

„'s ist nur um den Titel, Herr Wulf. Der Titel

ſolches Stückleins dünkt mich das ſchwierigſte. Er ſoll bezeichnend ſein, er ſoll verſprechen, anlocken, reizen . . ."

„Das ſoll er; ich ſtimme Ihnen bei. Wie wäre zum Exempel — ohne Ihnen im Geringſten vorgreifen zu wollen, nur ein unmaßgeblicher Vorſchlag — wie wäre: „„Der weichmüthige Tyrann oder der Thränenzapfen, Rührpoſſe in einem Aektchen?"""

„Fürtrefflich, hochedler und jugendlicher Meiſter! Ich will nur eingeſtehen, daß ich ſchon früher auf Anrathen meiner ſchöneren Hälfte verſchiedene Pläne bebrütet, die jedoch als Embryonen ſonder Auskruch im Eie verblieben ſind. Einer derſelbigen ſollte einen Titel führen, den ich irgendwo gehört und ausgezeichnet gefunden hatte. Er lautete: „Klotilde, oder Was beißt mich denn da?" Er verſchwindet jetzt in's Nichts, er kann nicht aufkommen gegen den „Thränenzapfen," gegen den „weichmüthigen Tyrannen." Und Rührpoſſe iſt ganz neu; iſt ungeheuer!" —

Wir haben dieſes unbedeutende Geſpräch ſo raumverſchwenderiſch mitgetheilt, um zu zeigen, welche Stellung unſer Held nach mehrmonatlichem Aufenthalte bei Madorens Truppe einnahm; wie er, um Neid und Gemeinheit unbekümmert, ſich bald wieder auf eine ihm gebührende Höhe gehoben und von dieſer herab mit ſeinen ſogenannten Kollegen verkehrte, als mit Leuten, die er nicht entgelten läßt, daß ſie tief unter ihm ſtehen in jeder Beziehung, die er aber doch im Reſpekt und vertraulicherem Umgange fern zu halten verſteht. Dies Fernhalten er

ſtreckt ſich ſogar auf die Direktion, mit der lediglich in Geſchäftsſachen und dann immer kurz, beſtimmt, zugleich aber auch bereitwillig, dem Vortheil der Kaſſe gemäß, verhandelt wurde.

Gottliebe hielt ſich muſterhaft. Kein Wort, kein Blick erinnerte an frühere Vertraulichkeiten. Sie ſchien entſchloſſen, jenem erſten Zuſammenſein unter vier Augen gleich nach ſeiner Ankunft kein Zweites folgen zu laſſen, und vermied, anders als vor Zeugen mit ihm zu reden. Er billigte dieſe Zurückhaltung um ſo mehr, weil ſie ihm die Möglichkeit gewährte, zu bleiben; was ihm für's Erſte höchſt erwünſcht war. Dennoch begehrte er, gelegentlich nachzuholen, was er neulich verſäumt; er wollte Auskunft haben über Vater Bäcker, von deſſen fernerem Geſchicke Madame Madox Kenntniß haben mußte. Zehn Mal hatte er's verſucht, jedes Mal war ein Dritter dazwiſchen getreten, und Gottliebe, als ob ſie ſeine Abſicht erriethe und dieſer Nachfrage ausweichen wollte, benützte jedes Mal die Störung und brach die Einleitung ab. Da faßte er endlich ein Herz, ſich in ihr Stübchen zu ſtehlen. Sie empfing ihn mit den Worten: „Ich weiß, was Sie wollen, Wulf. Erlaſſen Sie mir nähere Bekenntniſſe. Ich hab' ein ſchlecht' Gewiſſen gegen den alten Mann, hab' nicht gut an ihm gehandelt. Deshalb vermied ich neulich ſeinen Namen einzumiſchen. Er lebt. Es geht ihm kümmerlich. Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen heute ſage wo! Das wäre eben ſo viel, als wollt' ich Sie auffordern, uns zu verlaſſen; denn ich bin überzeugt, Sie zögerten keinen Tag ihn aufzuſuchen. Wir aber können Sie jetzt nicht

entbehren. Gedulden Sie ſich nur wenigſtens ſo lange, bis wir nach einer andern Stadt ziehen, wo man Sie nicht kennt. Hier geht's nicht mehr ohne Sie. Wenn Sie uns dann nicht bleiben wollen, nun, dann ſollen Sie erfahren, wo Sie ihn finden. Dringen Sie nicht in mich. Geben Sie nach. Ein Bischen Erkenntlichkeit ſind Sie mir, ſollt' ich meinen, doch ſchuldig."

Er ſah ſich entwaffnet. — „Mador," ſprach er zu ſich ſelbſt, „hat mich mit offenen Armen empfangen, da ich wie ein Strauchdieb, abgeriſſen von Außen, zerriſſen im Innern, mich bei ihm meldete. Er hat mir Gelegenheit gegeben, mich wieder aufzuraffen. Nicht mehr als billig, daß ich's ihm vergelte und Gottlieben auch. Glücklich genug, wenn mein Bischen Talent ihm Nutzen bringt, wenn er's zu nützen verſteht, was Jungzwirn nicht der Mühe werth hielt. Während ich es noch übe zum Beſten ſeiner Kaſſe und zur Förderung in meiner Kunſt, will ich nicht aufhören, an Vater Bäcker zu denken, nach ihm zu forſchen in allen Richtungen, mich nach ihm zu erkundigen bei allen Reiſenden, . . . finden muß ich ihn endlich doch! Der liebe Gott wird mir den Troſt nicht verſagen, dem Wohlthäter meiner unglücklichen Mutter, dem meinigen, die letzten Tage zu erleichtern. Und vielleicht auch hält Gottliebe Wort und zeigt mir die richtige Spur!"

Dabei beruhigte ſich der brave Menſch und fuhr fort, Kleinſtädter zu entzücken mit Eifer und Fleiß, als ob er in Berlin und Wien um den Preis ränge.

Wie es nun hergeht, — im Leben und auf der Bühne! — dem redlichen Willen bürden Selbſtſucht, Eigennutz

und .... Unverſtand die ſchwerſten Laſten auf. Herr Mador ſchonte ſeinen erſten, ſeinen einzigen Künſtler nicht. Er wollte den anziehenden Namen Wulf auf keinem Zettel miſſen. Dieſe ſtupide blinde Verkennung ſelbſteigenſter Intereſſen theilte der übrigens praktiſche Prinzipal mit den meiſten Bühnenverweſern älterer wie neueſter Zeit. Sie lernen nicht begreifen, dieſe auf gute Einnahmen verſeſſenen Spekulanten, daß die ſchauluſtige Menge, allzu leicht überſättigt, vorſichtiger Weiſe im Glauben an ihre Lieblinge erhalten werden ſoll; daß ſie nicht täglich bewundern will; daß Freude am Außerordentlichen erſtirbt, wenn dieſes wie etwas Gewöhnliches dargeboten wird. Mag der Ruf eines wirklich guten, ja großen Schauſpielers zunächſt aus ſeinen großen Gaben und Fähigkeiten hervorgehen; auf die Länge dauern kann er doch nur bei paſſender Verwendung derſelben. Und wie ein ſchlauer Direktor mittelmäßigen Subjekten zu glänzender Stellung verhelfen, wie er ſie mit ſorgfältig ausgewählten, dankbaren Rollen dem Publikum nach und nach als bedeutende Darſteller aufzudrängen vermag, ſo iſt es leider auch in ſeine Willkür geſtellt, wofern er kurzſichtig genug wäre, die Beſten herabzuſetzen, wenn er ſie zu nichtsſagenden Partieen in geringen Komödien mißbraucht. Die Herren wüthen wider ihren eigenen Vortheil und beſtehlen ſich ſelbſt. Um heute und morgen einige Dutzend Eintrittskarten mehr anzubringen, vernichten ſie blödſinnig den Nimbus, der ihre Helden umgab — der den berühmten Schauſpieler

umgeben muß, ſoll er nicht zum Alltags-Handwerker werden.

Die Führer reiſender Truppen ſind darüber nicht gar ſo ſtreng anzuklagen. Wird ja doch bei geprieſenen Kunſtanſtalten erſten Ranges nicht viel anders verfahren.

Da gab's denn zu jener Zeit eine in ihrer Art ganz hübſche Ritter- und Geiſter-Poſſe, eine ſchauerlich-luſtige Spukgeſchichte, reich an lebendigen Melodieen: „Die Teufelsmühle am Wienerberge." Wen hätten damals nicht Eltern und Erzieher beſeliget, wenn ſie ihn als artiges Kind zur Belohnung hinführten, tanzende Mehlſäcke, geſpenſtige Müllersleute, ſchwebende Genien anzuſchauen?

„In jener Mühle, wie bekannt,
Da hauſte Kilian,
Der Teufelsmüller nur genannt,
Er war ein böſer Mann
Und mordete zum Zeitvertreib
Zuletzt ſogar ſein eignes Weib!"

Guter Hensler, fruchtbarer Vater und Erzeuger einer unzählbaren amüſanten Nachkommenſchaft von Nixen, Elfen, Feen, Hexen, Geſpenſtern, Köhlern und Knappen, laſſe Dir ein herzliches: „Habe Dank!" in's Grab hinunter rufen vom Verfaſſer dieſes Buches, der unbekümmert um Naſenrümpfen und Achſelzucken der Kritik aufrichtig eingeſteht, daß er Deine vielgeſchmähten Sing- und Zauberſpiele in treuem Gedächtniſſe bewahrt

und Dich ſammt all' Deinen Mängeln für einen friſcheren Dichter und Erfinder hält, als manchen auf dem Kothurn einherſtolzirenden Poeten der Gegenwart. Wie ehrlich, wie naiv giebſt Du Dich, wie harmlos ſind Deine Späße, wie kindlich-unbeholfen (nur auf kleine und — große Kinder berechnet) ſind Deine Schauderſcenen und Spukgeſtalten; wie bunt und reich der Vorrath wechſeln der Perſonen und Auftritte! Sprachlehre und Rechtſchreibung dürften hier und da vielleicht Einwendungen zu machen haben, wie bei weiland Schikaneder — doch das iſt mein geringſter Kummer. In meinen Augen bleibſt Du doch ein ſchöpferiſches Talent, und als ſolches triffſt Du's eben, manchmal mit einem einzigen Worte ſo viel zu ſagen, wie ſonſt nur in bogenlangen Abhandlungen geſagt werden könnte. Halten wir uns beiſpielsweiſe an die oben citirte Strophe. Der Müller — das heißt, ich weiß nicht recht, wie ich mit ihm daran bin, denn im Perſonenverzeichniß prangt er als „Ritter Kilian von Drachenfels, ehemaliger Bewohner der Teufelsmühle.“ Gleichwohl heißt er kurzweg der Teufelsmüller. Alſo, in Teufels Namen: — der Müller hat ſein Weib gemordet. Gut! Weshalb? Weil er der armen Frau überdrüſſig war? weil ſie ihm Anlaß zur Eiferſucht gegeben? weil er ſie beerben wollte? weil er geſonnen, eine andere Verbindung einzugehen? Nein, nein, abermals nein! Was wären das für gewöhnliche Motive! Dergleichen geſchieht, Gott ſei's geklagt, überall und zu jeder Zeit. Davon wäre kein ſolches Aufheben zu machen, daß die Hölle ſich aufriſſe und ihre Legionen

in friedlich-morsche bemooſete Mühlräder und altersgraue Säcke ſchickte. Nicht doch; zum Zeitvertreib hat Kilian ſeine Frau Liebſte umgebracht. Vergebens wollt ihr mir einreden, böswillige Recenſenten, dieſer „Zeitvertreib" ſei lediglich erfunden, weil ein Reim auf „Weib" erforderlich geweſen; er ſei ein ſchlechter Nothbehelf, und ſo weiter. Ihr ſollt mir's nicht abdisputiren, die furchtbarſte Bedeutung, der tiefſte moraliſch-pſychologiſche Sinn liegt in den drei Silben. Wer ſeine ſchuldloſe Gemahlin ohne jegliche andere Veranlaſſung, blos zum Zeitvertreib abkrageln kann, na, der wird denn doch ein gehöriger Höllenbrand von Mörder, und ihm zu Ehren darf ſchon der Teufel los ſein auf dem Schauplatze einſtiger Greuelthaten. Dies eine Wort „Zeitvertreib," anſpruchslos verwebt in die Romanze, verleiht der ganzen tragiſchen Konzeption ihre Berechtigung. Wie klein iſt die Zahl von Tragödieen, welche ſich ſolch' ſolider Baſis rühmen dürfen!

Die unverwüſtliche, ſeit Cervantes unzählige Male benützte Doppelgeſtalt des ritterlichen Helden ſammt ſeinem furchtſamen Knappen geht denn auch ſo erhaben als lächerlich durch Hensler's Teufelsmühle. Bei allen Theatern, wo man das Stück ſpielte, hat der offizielle Spaßmacher ſich die zehn Finger geleckt nach der Rolle des feigen Dieners, und der Heldenſpieler ſeufzte oder fluchte über das entſetzliche Schickſal, einen ganzen Abend hindurch ſeinem Schildknappen zur Folie übermüthiger Streiche herhalten zu müſſen.

Mir iſt aus der ſpäter fallenden Periode eigener

Flegeljahre wohl erinnerlich, wie verzweifelt Jubilar Anschütz, dazumal ein ſtattlicher junger Herr, ſich immer geberdete, wenn er den edelmüthigen Ritter Günther von Schwarzenau in Breslau darzuſtellen hatte. Mit ſeinem Knappen zwar wäre Anſchütz leicht fertig geworden, denn dieſen ſpielte ein plumper Poſſenreißer, über den ſogar ich, das dankbarſte Stückchen Publikum, nicht zu lachen vermochte. Aber den Wirthsjungen Hans machte Schmelka zu einer Hauptfigur und riß durch unwiderſtehliche Luſtigkeit Alles mit ſich fort. Ja, er trieb es ſo toll, daß der ſonſt gegen ſich und ſeine Aufgaben ſo ſtrenge Anſchütz aus dem Geleiſe ſchritt, den phraſenbreiten Ritter parodirte, die hochtrabendſten Floskeln ſchelmiſch-neckiſch vortrug und dadurch die ganz verblüfften Komiker entwaffnete. Schmelka's Wuth läßt ſich denken. Er ſagte und nicht mit Unrecht: ſo wie wir die Verpflichtung haben, in großen perſonenreichen Tragödieen undankbare Aushilfsrollen zu übernehmen, ſo ſind die tragiſchen Schauſpieler verpflichtet, unſere Poſſen zu unterſtützen und die darin vorkommenden ernſten Charaktere auch ernſthaft zu halten. Dieſe Abende gehören uns; was würden ſie für ein Geſchrei erheben, wollten wir die ihnen gehörigen durch Lazzi ſtören? Was Einem recht, iſt dem Andern billig!

So ſagte Schmelka, der unbändigſte und zugleich liebenswürdigſte aller Hanswürſte, dem Nichts fehlte, um einer der erſten Komiker aller Zeiten und Länder zu ſein, ſondern der nur zuviel hatte an Lebendigkeit, unkorrektem Uebermuth, geſchmackloſer Gefallſucht, um ſich drei

Stunden lang künſtleriſch zu beherrſchen. Scenenweiſe gelang ihm Letzteres doch bisweilen.

Dieſer ſelbige Schmelka war ſeiner Mutter und ihrem zweiten, ihn ſtiefväterlich behandelnden Gatten als wilder Bengel davon und auf eigene Fauſt unter die Komödianten gelaufen. Und bei Mador hatte er begonnen. Jetzt, während Wulf's Anweſenheit, befand er ſich ſchon in Prag, als wohin Liebich, der „gentleman par excellence“ unter Deutſchlands Direktoren und Schauſpielern, der Geſellſchafter und Hausfreund böhmiſcher Ariſtokratie, ihn berufen. Kellnerbub Hans, von einem nichtskönnenden Bürſchlein geſpielt, machte folglich unſerem Günther-Wulf Nichts zu ſchaffen. Auf eine deſto ſchwerere Geduldsprobe ſetzte ihn ſein Schildträger, im gewöhnlichen Leben Felber geheißen, dem es willkommen ſchien, endlich einmal Rache zu nehmen für ſo viele Abende, wo Jokus der unterthänige Diener Melpomene's geweſen, was vor Wulf's Eintritt ſeltener geſchah. Die extemporirten, mitunter ganz guten Einfälle, womit Herr Felber den Ritter quälte, wären ihm ſelbſt nie in den Sinn gekommen, hätte Kriſtern, der entlarvte Plagiarius, ſie ihm nicht zugeſteckt, wohl wiſſend, daß derlei hüpfendes Ungeziefer einen in's Gebiet der Zauberpoſſe verbannten Tragiker vollends außer ſich bringt. Kriſtern hoffte auf ſeines Feindes Wulf leicht erregte Ungeduld und durch dieſe auf einen öffentlichen Skandal. Ein ſolcher fand ſich, aber in ganz anderer Weiſe, als des Dicken Bosheit beabſichtiget. Dieſer war mit der Rolle des Uebelthäters betraut; ... welch' korpulenter Mörder!

Bekanntlich geht der Höllenschlund, durch welchen er hinab in den Pfuhl zu wandern verdammt ist, in einen Brunnen aus. Mador, der sein Hauptaugenmerk der inneren Mühleneinrichtung und deren Hexensabbath zugewendet, überließ die anderweitige Ausstattung seinem Theatermeister, und dieser hinwiederum nahm es mit Versetzstücken möglichst leicht, weil er die Bohrer, so viel sich thun ließ, sparte. So war denn auch der als Steingemäuer bemalte Umbau des Brunnens, nur ein leicht aus Latten und Leinwand zusammengefügtes Viereck, über die Versenkung, durch welche Kilian in den Abgrund zu steigen hat, geschoben worden, ohne sonderliche Befestigung. Der Theatermeister hatte nicht bedacht, daß seit der letzten Aufführung dieses Stückes des Mannes Bauch bedeutend angeschwollen sei. Früher hatte Kristern ganz erträglich durchschlüpfen können; heute wurde es ihm unmöglich. Seine Rolle ging zu Ende; er sollte von der Erde verschwinden. Er zwängte sich gewaltsam in's Brunnengemäuer; er blieb darin stecken; er wollte sich zurückziehen; er hob es mit in die Höhe; es saß fest an seinen Hüften, eine viereckige steinerne Krinoline, und der eingepreßte Leib quoll über den Rand hinaus wie eine Riesenblutwurst. Da stand er mitten auf der Bühne, rathlos, thatlos, und sperrte den Mund auf. Aus den Koulissen traten Mitspielende halb hervor, ihm annehmbare Vorschläge einzublasen. Er hörte Keinen. Die Besinnung hatte ihn verlassen. Auch Wulf stellte sich ein sammt seinem Knappen. Hier wäre für diesen der beste Moment gewesen, sich als glücklicher Improvisator zu

zeigen, und ein schlagender Einfall konnte noch Alles retten. Für diese Abweichung vom Gange der Fabel war aber nicht vorgesorgt. Und da Felber nur zu extemporiren wußte, was Kristern ihm beigebracht, — (es soll Improvisatoren höheren Stieles nicht anders gehen!) — verhielt er sich stumm wie ein Fisch. Der Dicke war unterdessen zu der Einsicht gelangt, die Hölle werde sich seiner Noth nicht erbarmen und ihn, für diesmal wenigstens, nicht verschlingen. Wollte er unsichtbar werden, so mußte er sich entschließen, regelrecht abzugehen. Er entschloß sich. Da stellte sich Ritter Günther-Wulf ihm in den Weg, erhob den kreuzgestalteten Schwertgriff und rief mit feierlicher Beschwörung: „Unsauberer Verbrecher, laß unsere Setzstücke stehen; umgürte Dich nicht mit Brunnenmauern! Oder willst Du Dich auch im Höllenpfuhle noch mit fremden Federn schmücken und mit gestohlenem Gut?" Der Sinn dieser Anspielung ging den gebildeteren Zuhörern nicht verloren und wurde von ihnen laut beklatscht.

Das versetzte Kristern in solchen Zorn, daß er voll gewaltiger Anstrengung seinen hölzernen Reifrock auseinanderbrach und eine Latte davon zum Schlage wider Wulf erhob. Der hatte sein Schwert rasch aus der Scheide, parirte den Schlag, daß die zerbrochene Latte weithin flog und sagte: „Die Reparaturkosten hat Satanas seinem Getreuen von der Wochengage abzuziehen!" Auf diese allgemeiner verständliche Aeußerung erfolgte brüllendes Gelächter.

Kristern zog sich vor Wuth schäumend zurück. Die

Vorstellung war aus, denn durch diesen Auftritt waren die Mysterien der Geisterwelt schonungslos enthüllt, und der kleinste Junge auf der Gallerie glaubte nicht mehr an Spuk — wenigstens für diesen Abend nicht.

Die Aufregung der Truppe zeigte sich heftig. Wie immer bei ähnlichen Anlässen zerfiel sie in zwei Parteien. Daß Wulf's Partei die bei weitem kleinere, versteht sich von selbst; erstens weil die Menge stets auf Seiten der Gemeinheit steht; zweitens weil der Direktor, der sich beleidiget wähnte durch den „von der Wochengage abziehenden Satan," Front gegen seinen besten Schauspieler machte. Ein kurzer Wortwechsel führte zum Bruche. Wulf suchte gar nicht sich zu vertheidigen. Er gestand lachend zu, daß er die Theatergesetze böswillig verletzt habe, und daß er es auch nicht bereue. Wenigstens sei er jetzt vor der Zumuthung sicher, den vermaledeiten Ritter von Schwarzenau nächsten Sonntag noch einmal leisten zu müssen!

Mador entgegnete darauf: „Herr Wulf brauche sich überhaupt nicht mehr zu bemühen." Kaum ausgesprochen, hätte er's gern wieder zurückgenommen.

Doch Wulf griff zu: „Ich füge mich gehorsam," sprach er, „der augenblicklichen Entlassung. Diese außerordentliche Strafe ist im dreizehnten Paragraphen des Kontraktes auf außerordentliche Missethaten gesetzt. Meine Rollen kann der Theaterdiener Morgen abholen."

Die Bande triumphirte. Sie war den „vornehmen Akteur, den berühmten Herrn" los mit allen lästigen Vor- und Nachproben schwieriger Dramen. Mador

triumphirte auch; vor ſeinen Leuten als geſtrenger Prinzipal. Daheim ſtreute er Aſche auf ſein Haupt und winſelte: „Ich bin ein geſchlagener Mann; dem ganzen Körper entweicht die Seele. Was ſind wir ohne ihn?“

Gottliebe mengte ſich nicht in den Streit. Sie nahm es hin wie etwas Erwartetes, Unausbleibliches. „Früher oder ſpäter, es mußte geſchehen!“ Einen Tag und noch eine Nacht ließ ſie vorüber, dann begab ſie ſich in ſeine Behauſung, wo ſie ihn beim Zuſammenpacken der geringen Habſeligkeiten fand. Er fürchtete ſchon, ſie erſcheine in Aufträgen des Gatten, wolle Vergleichsanträge machen und vermitteln? Doch ſie ließ ihn keine Minute in Zweifel, was ſie bringe: „Ich komme mit einer Bitte, deshalb doch nicht mit leeren Händen. Empfangen ſie erſt meine Gabe, ehe Sie die Ihrige mir zuſichern. Wir tauſchen dann ehrlich aus. Vater Bäcker befindet ſich bei der Kanter'ſchen Geſellſchaft, etwa vierzig Meilen von hier, über Leipzig hinauf, und führt ſeit einem Jahre aushilfsweiſe die Regie. Nachbarin Klimene iſt todt. Er ſteht allein. Es wird ihn ſehr beglücken, Sie wieder zu ſehen. Daß Kanter Sie augenblicklich engagirt, iſt gewiß, weil ſein erſter Held ihn verläßt. Wahrſcheinlich wird dieſer beſtimmt ſein, Sie bei uns zu erſetzen — was nach meiner Anſicht Niemand vermag.“

„Sie geben mit vollen Händen,“ fiel ihr Wulf in die Rede. „Tauſend Dank für Ihre Großmuth! Aber . . . . .“ hier hielt er ein. Gottliebe war heute wieder ſo ſchön, ſah ſo jugendlich aus, daß ihr Anblick kauzburgiſche Erinnerungen erweckte; ja, daß die Möglichkeit

nicht fern lag, ſie wünſche zu erfahren, in wie fern er ſeinen Mortimer noch inne habe Sollte der Beſuch in ſo verfänglicher Abſicht unternommen und nur um größerer Sicherheit willen bis kurz vor ſeiner Abreiſe verſchoben worden ſein?

Sie errieth ſeine Bedenklichkeiten. „Kränken Sie mich nicht," ſagte ſie ernſt, doch freundlich, „durch ungerechten Argwohn. Ich bin nicht, die ich einſt geweſen. Schwere Prüfungen hab' ich überſtanden, Madox hat mir vertraut, meine Pflichten ſind mir heilig. Ich komme mit einer unſchuldigen Bitte. Sie ſollen nicht von uns ſcheiden wie im Zorne. Noch einmal ſollen Sie hier auftreten — mit mir! Wir werden uns auf Erden nicht wieder begegnen. Ihnen winken die Auszeichnungen einer großen Bühne, — wir ziehen mit unſerem „Gerümpel und Gerampel," wie's in der Schweiz heißt, durch die Länder. Auch werd' ich's nicht lange machen; ich bin ſtill davon! Thun Sie's, erfüllen Sie meinen Wunſch! Mein Mann bietet Ihnen die Hälfte der Einnahme; Sie brauchen Reiſegeld. . . ."

„Und um das mir zuzuwenden, mir ein Geſchenk zu machen, kleiden Sie den Antrag in das Gewand einer Bitte? Gottliebe, wie beſchämen Sie mich!"

„Willigen Sie ein? Nun dann, übermorgen „„Elfriede, Trauerſpiel in drei Akten, und Ariadne auf Naxos, Melodrama in einem Akte. Herr Wulf den Atelwold und den Theſeus als Abſchiedsrollen."" So geht es in die Druckerei. Und dieſer Abend ſoll mein Valet als Schauſpielerin ſein. Madox wünſcht ſchon längſt, daß

ich's aufgebe und an der Kaſſe bleibe! Keinen Abſchied, Wulf! Das letzte Lebewohl ſagt Ihnen Ariadne auf Naxos!" —

Schon die Probe dieſer Gotter'ſchen „Ariadne" gewann eine gewiſſe Feierlichkeit durch den würdevollen Ernſt, welchen Wulf daran ſetzte. Er hatte ſich für die Griechen, die den zögernden Theſeus von der ſchlafenden Geliebten wegzuholen kommen, ſechs Stück der wohlgewachſenſten und anſtelligſten Statiſten, ſo am Orte aufzutreiben geweſen, ausgeſucht und ſie tüchtig eingeübt, daß ſie agirten und in die Handlung eingriffen wie am Schnürchen; daß ihre theils mahnenden, theils drohenden Winke ſich der Benda'ſchen Kompoſition ſinnig anſchloſſen. Er dachte in ſein eigenes ſtummes Spiel nicht allein den Schmerz der Losreißung von Ariadne, ſondern auch jenen der Trennung von dieſer Stadt zu legen und ſo den Gönnern, die ihn würdigten, allegoriſch zu zeigen, wie ſchwer es ihm werde, von ihnen zu ſcheiden. Das war ganz hübſch ausgeſonnen, ganz verſtändig und plaſtiſch angeordnet und gruppirt. Als Atelwold verſetzte er das überfüllte Haus in äußerſten Enthuſiasmus. Wie er dann im griechiſchen Gewande als Theſeus auftrat, ging ein bewunderndes Murmeln durch die Reihen, welches der klaſſiſchen Schönheit dieſer wahrhaft antiken Erſcheinung galt. Seine Phantaſie ſchweifte aus den Schranken der Dichtung nach jenen erſten Tagen der Vertraulichkeit zu Gottliebe, die ebenfalls innerlich ergriffen ward. Ludmilla's Andenken lebte auf. Die beiden Weiber wurden ihm Eins. Sein Vortrag erhob ſich

zu leidenſchaftlichſter Gluth, deren nur ſeine tonreiche Bruſt Ausdruck zu geben fähig war. . . . Doch ach, der ſchadenfrohe, neckerhafte Kobold, der ſo gern durch ſchroffe Gegenſätze die aufrichtigſte Begeiſterung ſtört, hielt ſchon einen Kübel eiskalten Waſſers bereit, um ihn höhniſch über dieſe Gluth auszuſchütten.

Ariadne liegt im Schlummer, den ahnungsſchwere Träume beunruhigen. — Theſeus ſoll dieſe Gelegenheit benützen, ſich von ihr, von Naxos fortzuſtehlen. — Wulf erwartet ſeine Statiſten, damit ſie ihn abrufen, den inneren Kämpfen ein Ende machen! — Vergeblich! — Die melodramatiſche Muſik rückt vor, — er füllt Takt für Takt mit Spielpauſen — er lauſcht — keine Naſenſpitze von einem griechiſch-präparirten Kleinſtädter läßt ſich erblicken. — Er wird ungeduldig, — er ſtampft mit dem Fuße den Inſelboden — er wendet ſich um — da klappen die Felſen im Hintergrunde auseinander, und aus der Spalte guckt das Vollmondgeſicht des kleinen Theaterdieners Kordelmann, der ihm (und dem Auditorium vernehmbar) zuflüſtert: „Herr Wulf, warten Sie nicht auf die Griechen; die Griechen kommen nicht; die liegen im Rinnſteine und ſind beſoffen, denn der Herr Kriſtern hat ſie zu Schnapſe geführt!“

Kordelmännchen meinte es gut. Er gehörte zu Wulf's unbedingten Verehrern und meinte, durch ſeine Erklärung nicht nur dieſen aus der Verlegenheit zu ziehen, ſondern auch deſſen Gegner, dem tückiſchen Kriſtern, die gebührende Züchtigung zu bereiten. Ehrlicher Alter! Du kannteſt die Theaterwelt ſo lange . . . . wußteſt Du

denn von der Welt im Allgemeinen gar Nichts? War Dir nicht aus vielen Erlebniſſen und Vorkommenheiten im Gedächtniß, daß die Maſſe, ſtets und aller Orten von oberflächlichen Eindrücken abhängig, einem guten Spaß ... einem ſchlechten vielleicht noch lieber! ... jede tiefere und edlere Empfindung zu opfern bereit iſt? Wer kümmert ſich darum, ob dem Schauſpieler, der ſeine beſten Kräfte an dieſen Abend ſetzte, eine gemeine Kränkung zugefügt wird? Wenn wir nur lachen und ausrufen können: „das war ein ſüperber Witz von Kriſtern; jetzt hat er ihm die Brunnengeſchichte mit Zinſen zurückgezahlt!“ —

Unter ſchallendem Gelächter verließ Theſeus die Bühne, das Haus, ... in derſelben Nacht auch die Stadt.

Ob es Gottlieben gelang, die in roher Luſt jauchzenden Zuhörer noch einmal für der Verlaſſenen Klagen zu gewinnen, oder ob ihre Klage vor leerem Saale verhallte: darüber wiſſen wir nichts Beſtimmtes. Wir muthmaßen das Letztere. Madame Mador anlangend iſt ihr, wie wir mit Bedauern erfuhren, der zweite Rücktritt von der Bühne nicht gut bekommen, denn ſie ſoll einige Jahre nachher an einem Schlaganfall geſtorben ſein, welchen ſie ſich durch allzu häufigen Genuß geiſtiger Getränke zugezogen. Seltſam genug, daß ihre letzte Rolle jene von Theſeus verlaſſene Ariadne ſein mußte, deren ſpäterer Gemahl, mythiſcher Ueberlieferung zu Folge, Bachus war!

Arme Gottliebe! Wer hätte in Kauzburg geahnet daß Du enden ſollteſt wie Huyaſch. — Sie ſelbſt ſcheint, eine Ahnung davon gehabt zu haben, als ſie bei der Zu-

ſammenkunft mit Wulf etwas auf frühen Tod Bezügliches andeutete.

Die Stadt — Piaſtau wollen wir ſie nennen — gehörte zu jenen Feſtungen, welche der Feind beſetzt hielt vermöge des unſeligen Tilſiter Friedensſchluſſes. Er trieb ſein Weſen gewaltig darin, der bekannte, gewandte, galante, charmante Feind, der (Gott erbarm's!) gar vielen Frauen für einen trauten Freund galt. Was Wunder, wenn er, dem ſonſt wohlberufene achtungswerthe Familien ſich geöffnet, den Weg hinter die Couliſſen um ſo leichter fand. Zwiſchen Schauſpielerinnen und franzöſiſchen Offizieren gab es lebhaften Verkehr, und Theaterdirektor Kanter, eine angeſehene Firma, litt dabei keinen Schaden. Herr Kanter hatte ſich vor wenigen Jahren eine üppig-ſchöne Frau zugelegt, die dem älteren Manne bald ſeine Schwächen ablernte und ſehr wohl verſtand, perſönliche Ungebundenheit zu erkaufen durch jene Vortheile, welche ihr Talent auf der Bühne und ihre Liebenswürdigkeit im Umgange den monatlichen Ueberſchüſſen und Erſparungen gewährten. Eiferſucht mag noch ſo rege ſein; ſobald Eigennutz ihr die Augen mit goldenen Binden umhüllt, ergiebt ſie ſich und lernt ihren Groll verſchlucken.

Es ſchlug eben zwölf Uhr, als Wulf, von einem netten souslieutenant geleitet und mit dieſem luſtig ſchwatzend, ſich nach dem Schauſpielhauſe begab. Der Franzoſe weihete ihn ſchleunigſt in alle theatraliſchen Intriguen ein, mit denen er innigſt vertraut ſchien, und ſtieg

an ſeinem Arme die etwas ſteile Treppe hinan, welche zum Schauplatz führte. Oben angelangt wendete er ſich zwei hübſchen Mädchen zu, die ihn wie einen dort Einheimiſchen begrüßten, und überließ unſern Freund ſich ſelbſt. Auf der Scene wurde Probe abgehalten. Wulf ſchlich bis an's Proſcenium. Er vernahm die Liebeserklärung, welche ein junger Anfänger möglichſt wohlredend in rhetoriſchem Schwunge eben abhaſpelte. Mitten im Erguß ſeiner Gefühle wurde der Kunſtjünger unterbrochen, und eine Stimme — Wulf meinte, ſie klänge aus dem Grabe herauf, ſo ſchwach, ſo wehmüthig! — rief dazwiſchen: „Mein Freund, das darf nicht langſam und umſtändlich auseinandergeſetzt werden; das muß er mir herausſprudeln laſſen ohne Punkt, ohne Semikolon, ohne Komma, in einem Guſſe, denn er liebet ſie ja!“

Am heiſeren, verſchleierten Sprachorgan hätte Wulf den Pflegevater, der vor zehn Jahren ſo klar und feſt redete, kaum wiedererkannt. Wohl aber verrieth die pedantiſch-entwickelnde Belehrung, daß ſie nur aus Papa Bäcker's Munde kommen könne. Mit einem Sprunge ſtand der verlorene Sohn auf der Scene, lag er an der Bruſt des Regiſſeurs, dem eine Störung der Probe allerdings für ſchlimmer galt denn Kirchenſchändung, der hier doch keinen Widerſtand leiſtete; der ſchluchzend ſprach: „Mein Junge! oh mein Junge! ſoll ich Dich noch ſehen, eh' ich abgehe!“

Sie wußten Alle gleich, wer das ſei, den der Alte ſo begrüßte! Hatte er ihnen doch häufig genug erzählt von

dem „verlaufenen Genie.“ Sie weinten mit ihm über ſeine Rührung, auch Diejenigen, denen des Ankömmlings Uebergewicht Gefahr drohte. Die Frauenzimmer wiſchten ſich ihre Thränen geſchwind aus den Augen, weil ſie den oft beſprochenen Liebling der Weiber recht genau betrachten wollten. Der Souffleur meinte: „zu was ſoll ich denn im Loche bleiben?“ und kroch heraus, die Direktion zu holen. Kanter kam unverzüglich; Madame Kanter blieb nicht aus; ſie erſchien am Arme eines franzöſiſchen Intendanten, was der deutſche Soldat „Mehlwurm“ nennt. Anfänglich wollte ſie nicht glauben, daß wirklich der wahre, längſt geſuchte, unauffindbare Wulf vor ihnen ſtehe! — Glückliche, idylliſche Theaterzeiten, wo noch Ueberraſchungen ſolcher Art denkbar, wo noch keine Schnellpoſten, keine Eiſenbahnen, keine Telegraphen, keine Theateragenturen vorhanden waren! Wo die Mitglieder kleiner Truppen noch nicht ihren Ruhm und Aufenthalt mit eigener Feder in unzähligen feilen Blättern verkündeten! Wo man wirkliche Künſtler oft nicht über die Grenzen ihres Weichbildes hinaus nannte und kannte! Wo ſchmachvolle Anfeindung der Kollegen durch boshaft geſchriebene Schandberichte noch zu den ſeltenen, empörenden Ausnahmen gehörte! —

Bäcker's Freude, die keine verſtellte ſein konnte, wurde zuletzt für ein unbeſtreitbares Zeugniß angenommen. Sie beſtätigte den echten Wulf!

Mit dieſem nun wollte Kanter ſogleich längeren Kontrakt abſchließen. „Wozu Gaſt- und Probeſpiel? Ein

Wulf ist darüber hoch erhaben." Durch solche Schmeichelei von seiner und durch des alten Bäcker's Wünsche und Bitten von der andern Seite dachte der kluge Rechner den ersehnten Zuwachs um Einiges billiger zu gewinnen. Doch er verrechnete sich in Wulf's Eitelkeit, die dieser längst hinter sich hatte, wie in Bäcker's Egoismus, denn der Pflegevater brachte dem Sohne heimliche Zwicker und Rippenstöße bei, wodurch er verständlich ermahnte, Nichts zu übereilen und auf Gastrollen zu bestehen. Diese ließen sich mündlich festsetzen, wurden leicht geordnet, die Probe war ohnedies aufgehoben, der abzurichtende schmachtende Liebhaber längst entwischt — und Bäcker ging freudestrahlend an Wulf's Arme von dannen.

Was hatten sie sich zu erzählen! Der Sohn sein ganzes Leben und Treiben, der Vater die Reihe von Unglücksfällen, die ihn um seine „Direktion" gebracht: Krankheit, Tod, Betrug, Krieg, Undankbarkeit .... er klagte alle Menschen an, mit denen er zu thun gehabt! Auch Gottliebe! Auch sich. Sich vor Allen. Er gestand traurig ein, daß er ein verbissener, des Daseins überdrüßiger, unerträglicher Brummkater geworden sei; daß er die Theaterwirthschaft verwünsche; daß er den Tod voll Ungeduld ersehnt, ja schon mit sich gekämpft habe, ob es große Sünde wäre, ihn herbeizurufen. Daß er aber jetzt noch ein Bischen warten wolle, um sich noch ein Paar Stunden im Strahle dieser Abendsonne zu erquicken, die so unerwartet aus finstern Wolken schaue, die ihm noch ein Restchen Lebenslust aus dem verschrumpften Herzen locke. „Ich werde Dich spielen sehn, mein Junge; Du

wirſt Ihnen zeigen, was Du gelernt haſt, wie man redet, wie man agirt; wirſt die alte Schule zu Ehren bringen vor dieſem verwilderten Volke. Sie werden nicht mehr hinter meinem Rücken ziſcheln und lachen; ſie werden beſchämt eingeſtehen, daß ſie von mir lernen könnten, wenn ſie zu lernen verſtünden, weil Du nicht leugnen wirſt, daß Du von mir gelernt haſt! Oder wirſt Du mich verleugnen?"

„Vater Bäcker!" antwortete Wulf und weinte an des alten Mannes Halſe. —

Es ging unſerem Helden in Piaſtau, wie es ihm, die elendeſte Bande ehemaliger Marionetten ausgenommen, bei allen Truppen und aller Orten ergangen war. Er galt gleich nach ſeinem erſten Auftrit für den Erſten, für den Beſten, wohlverſtanden doch nur in der Meinung gebildeter, unbefangener Leute. Denn von jenen „Gründlingen" des Parterre's, die mit dem an jeglicher Bühne vorhandenen Geſindel Gemeinſchaft pflegen, oder von jenen Parteigängern, welche durch Schauſpielerinnen beſtimmt werden, läßt ſich nirgend aufrichtige Würdigung des Guten und Schönen erwarten, eben ſo wenig wie es dem edelſten Genius gelingen wird, ein hochpreisliches Philiſterium aus der Proſa ſeines Karten-, Billard- und Kegelſpieles zu poetiſcher Begeiſterung zu erheben. Dagegen erregte der Gaſt die Aufmerkſamkeit ernſter Männer, welche ſich ſonſt wohl dem Schauſpielbeſuche fern hielten, wozu denn auch die Wahl ſeiner Auftrittsrollen beitrug. Er brachte einige neuere Dichterwerke zur Anſchauung, von denen ſich Kanter und deſſen Publikum bisher Nichts

träumen lassen, die sich auch über Bäcker's Standpunkt erhoben und diesem, wie er behauptete, Schwindel verursachten. Ein vorzüglich wirksames Element, wenn gleich im deutschen Sinne betrachtet feindseliges, dürfen wir nicht vergessen: das französische. Es ist während jener fürchterlichen Epoche häufig beobachtet worden und hat denkende Kunstfreunde in Erstaunen versetzt, daß die Söhne blutiger Bürger- und Welt-Kriege, großentheils ungebildete, auf Schlachtfeldern reif gewordene Sieger, ein so rasches Verständniß gewannen für die Vorzüge deutscher Schauspieler. Sie gingen mit bewundernswerthem Instinkt in jede Feinheit, jede künstlerische Nüance ein und zeichneten durch anerkennende Zustimmung aus, was oft den Einheimischen entschlüpfte, obgleich diese doch die Kenntniß der Sprache für sich hatten, die den Ausländern mangelte. Gegen unser deutsches Lustspiel wußten die Herren Franzosen Vielerlei einzuwenden; es ging ihnen zu schwerfällig; sie vermißten den ihnen eigenen leichten Konversationston. Die Tragödie hinwiederum befremdete sie anfänglich. Damals hatte in Frankreich das sogenannte „Melodrama" (wir meinen die realistischen Schaustücke der Porte St. Martin) die Brücke noch nicht geschlagen, auf welcher sich ihr Trauerspiel einen Weg aus dem Haarbeutel-Pathos unmetrischer und unrhythmischer Alexandriner in eine naturgemäßere Richtung zu bahnen versuchen wollte. Denen unter ihnen, die etwa eine Georges, Duchenois, einen Talma gehört hatten, konnte die Recitation Schiller'scher Jamben, sogar aus dem Munde unserer heftigsten Deklamatoren, nicht genug

weihevoll klingen. Dennoch gewöhnten sie sich bald daran, faßten richtig auf und ließen sich, wie gesagt, keinen geistreichen Zug, keine scharfsinnige Wendung entgehen. Zeugen haben uns geschildert, welch' enthusiastisches Jauchzen sie erhoben, als die berühmte Bethmann (noch obenein die erklärteste preußische Patriotin) auf dem Berliner Theater (1807) einen siegreichen Beweis solches theatralischen Scharfsinnes gegeben. Es sei uns gestattet, diesen Vorfall hier einzuschalten, und zwar aus dem Berichte des nämlichen Mannes*), der unserem Wulf in Eisenstadt ein Gönner sein wollte.

„„Man gab Don Carlos. Die Bethmann war Eboli, Mattausch, ein feuriger Naturalist, Carlos. In der bekannten Scene, gegen deren Schluß hin die Eboli entdeckt, daß der Prinz eine Andere liebt, eine Andere bei diesem Stelldichein zu finden gehofft habe, verlangt sie, daß er ihr den Brief zurückgebe, den sie ihm anvertraute. Carlos: Welchen Brief? Prinzessin: Den vom König! Carlos: Von wem? Prinzessin: Den Sie vorhin von mir bekommen. Carlos: Vom König? Und an wen? an Sie? Prinzessin: O Himmel, wie schrecklich hab' ich mich verstrickt! Den Brief! Heraus damit! Ich muß ihn haben! Carlos: Vom König Briefe? Und an Sie? Prinzessin: Den Brief, im Namen aller Heiligen! Carlos: Der einen Gewissen mir entlarven sollte? Diesen? Prinzessin: Ich bin

*) Erinnerungen eines weimarischen Veteranen aus dem geselligen, literarischen und Theaterleben, von Heinrich Schmidt. (Leipzig, 1856.)

des Todes! Geben Sie! Carlos: Den Brief — Prinzessin: Was hab' ich Unbesonnene gewagt! Carlos: Den Brief? Der kam vom König? Ja, Prinzessin, das ändert freilich Alles schnell! Das ist ein unschätzbarer, schwerer, theurer Brief, den alle Kronen Philipp's einzulösen zu leicht, zu nichtsbedeutend sind! Den Brief behalt' ich! —

„„Mit diesen Worten und mit dem hoch emporgehaltenen Briefe soll Carlos abgehen. Mattausch ging wohl, aber im Effekt des Spieles bemerkte er nicht, daß er den Brief fallen lassen. Dieser inhaltschwere Brief befand sich folglich in Eboli's Gewalt. Um das Kritische dieser Situation zu durchschauen, muß man erstens erwägen, daß die Tragödie unmöglich wird, wenn die Prinzessin dies Blatt besitzt; zweitens aber, daß die Darstellung vor Franzosen stattfand, die kürzlich als Sieger eingezogen, vor Franzosen, bei denen eine theatralische Aufführung, will sie gut heißen, der glatten Tischplatte gleichen soll, worauf kein Stäubchen haftet; daß diese Franzosen den Gang der Handlung mit größter Aufmerksamkeit verfolgten und jetzt eine lärmende Unruhe zeigten. Die Bethmann hatte den Brief noch nicht wahrgenommen. Sie sah im ganzen Hause umher, den Grund der Störung suchend. Endlich überblickt sie die Bühne ... erblickt den unglücklichen Brief .....

„„So weit (erzählt H. Schmidt, den wir jetzt redend einführen) hatte ich, als ich bald darauf einmal nach Weimar kam und bei Goethe speisete, über Tische den Vorfall geschildert und bat ihn zu rathen, was die Bethmann wohl in diesem Augenblicke gethan haben möchte?

Denn er hatte uns vorher auch lange auf den damals noch anonymen Verfaſſer des Luſtſpiels „das Räthſel" rathen laſſen. Er ſtand ein Weilchen an. Und Frau von Goethe meinte: ſie würde gethan haben, als ſähe ſie den Brief nicht! Da wären denn freilich Madame wohlfeilen Preiſes davon gekommen, erwiederte Goethe, und forderte mich auf, weiter zu berichten. Denn wer, fügte er hinzu, kann errathen, was eine kluge verſtändige Schauſpielerin in ſo kritiſchem dringendem Augenblicke thut? — Die Bethmann im erſten Moment bezeigt die höchſte freudigſte Ueberraſchung, ſtürzt in Haſt auf den Brief zu, ergreift ihn begierig, durchfliegt ihn mit funkelnden Augen und ... wirft ihn mit dem Ausdruck getäuſchter Erwartung von ſich, als ſei es ein anderes Blatt Papier. Man muß ſelbſt geſehen haben, wie die auseinander geriſſenen Fugen des dramatiſchen Dichterwerkes durch dieſen einzigen Griff einer zarten Frauenhand zuſammengefaßt und gehalten wurden! Es brach ein Beifallsſturm aus, der das Haus erbeben machte.''' —

Gerade ſo wie vier Jahre vorher in Berlin, trieben es die franzöſiſchen Theaterfreunde zu Wulf's Zeiten in Piaſtau, wo ſie noch feſtſaßen und natürlich dominirten. Wir haben ſchon erwähnt, daß ſich die Kanter'ſche Direktion und deren Truppe ſehr wohl befand unter Napoleon's Truppen, die mit vollen Händen das Geld wegwarfen, welches dem Lande abgepreßt ward. Wir wollen auch der Wahrheit gemäß zugeſtehen, daß die Sache der Schauſpielkunſt dabei eher gewann als verlor, ... obgleich uns dieſe Anklage unſeres deutſchen Theater-

Publikums schwer fällt. Wir dürfen also auch nicht verschweigen, daß Wulf, in seinem vollen Werthe erkannt und durch die lebendigsten Ehrenbezeugungen ausgezeichnet, vollständig kalt dagegen blieb und jede Berührung mit den ungebetenen Gästen vermied. Er hatte sich bis dahin noch nie Rechenschaft gegeben über seine Vaterlandsgefühle. Die Sorgen um eigenes Fortkommen hatten jegliche Sorge um Deutschlands Gegenwart und Zukunft in ihm erstickt, und bei seinem Hin- und Herziehen aus einer Provinz in die andere, durch die verschiedensten Länder und Nationalitäten, hatte er längst nicht mehr daran gedacht, daß es doch endlich nur deutsche Dichtkunst sei, die ihn über das Elend der Wirklichkeit erhebe; daß er, wenn gleich keine irdische, doch eine geistige Heimath habe! Dies Bewußtsein erwachte jetzt in ihm, desto mächtiger, je bitterer es ihn kränkte, Franzosen mit wärmerer Theilnahme, mit richtigerem Takte seinen künstlerischen Bestrebungen folgen zu sehen, als es die Einheimischen wollten oder vermochten. Aus seiner Abneigung gegen die Fremden machte er gar kein Geheimniß und äußerte sich offen darüber; Bäcker's Warnungen überhörte er. Es fehlte nicht an niederträchtigen Menschen, die ihn als Franzosenhasser verdächtigten und, was er unvorsichtig gesagt, entstellt rapportirten. Seltsam genug steigerte dies die Achtung, die man ihm zollte, und erhob in der Meinung des Feindes seinen Charakter eben so hoch über den der übrigen Schauspieler, wie sich sein Talent über Alle erhob. Weniger zufrieden zeigte sich dabei Madame Kanter. Ihr hatten Spione und Klatscher

manche bittere Anklage, manchen treffenden Witz gemeldet, den Wulf's Franzoſenhaß wider ſie, wider alle Frauen, die in zarteren Verhältniſſen mit den Weltbezwingern ſtanden, ſchonungslos gerichtet. Sie gab Bäckern zu verſtehen, daß ſein Herr Stiefſohn nicht alt werden dürfte im Engagement, wofern er nicht wenigſtens die Zunge im Zaum halten lernte! Bäcker pflegte gehorſamſt einzuſtimmen, brummte aber dann für ſich: So lange ich noch zu leben habe, wird er ſich hier ſchon halten; dafür ſorgt der Direktor!

Allerdings hielt dieſer große Stücke auf Wulf, und daß der den Freunden der Madame Kanter übel wollte, mißfiel Herrn Kanter keineswegs. Er bewies ſich bei allen Gelegenheiten zuvorkommend, kam allen Rathſchlägen und Wünſchen ſeines Helden gern entgegen. Ja, er gab ſogar ſeine Zuſtimmung, daß „Wilhelm Tell" aufgeführt werde. Als das Buch angelangt, ausgeſchrieben war, machte die Rollenvertheilung Schwierigkeiten; mehrere der kleinen Partieen mußten mit einem Schauſpieler beſetzt werden, weil die numeriſchen Kräfte nicht ausreichten. Vater Bäcker hatte gar deren drei erhalten. Er ſchüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich frage Dich nicht," ſprach er, „weshalb Du gerade auf dieſes Drama drangſt obſchon wir doch ſo Mancherlei zu geben hätten, was unſern beſchränkten Mitteln beſſer zuſagt. Dir iſt's nicht um die Rolle zu thun; Dir ſtecken die Anſpielungen und Beziehungen im Sinne, die ſich von ſelbſt darbieten. Unbegreiflich würde mir der für gewöhnlich ſo vorſichtige Kanter ſein, — denn wer ſteht ihm und uns dafür, da

uns der Kommandant nicht in den Hungerthum werfen läßt, wie vor dreihundert Jahren den sieben Rathsherren geschah? — unbegreiflich, sag' ich, hätt' ich nicht die Ueberzeugung, und er natürlich ebenfalls, man werde die Aufführung inhibiren. Es sitzt auf der Kommandantur ein Pfiffikus von deutschem Schreiber, als welcher sämmtliche noch nicht hier gespielte Stücke erst fein säuberlich berriechen muß, ehe und bevor die Einwilligung erfolgt, und ich hoffe . . . ."

„Du hoffst," fiel ihm Wulf ängstlich in die Rede, „Du hoffst, Vater Bäcker, was ich befürchte? Würd' es Dir denn Freude machen, wenn solch ein Interdikt mir die meinige zerstörte? Ich habe mich seit lange auf Nichts gefreut wie auf den Tell!"

„Nun, dann," erwiederte Bäcker gleichmüthig, „dann wird erst recht Nichts daraus. Wenigstens gilt das bei mir als Regel, und ich besorge sehr, es wird bei Dir nicht anders sein. Wie?"

Kleinlaut, nicht widersprechend, fragte Wulf: „So dürfte man nach Deiner Theorie sich auf gar Nichts mehr freuen?"

„Klüger wär's," antwortete Bäcker.

„Aber Gott erbarm' sich, zu was lebt man denn überhaupt?"

„Um zu sterben, mein Sohn; das ist unser Geschäft hienieden vom ersten Momente der Geburt, und wir setzen's eifrig fort, anfänglich ohne uns Rechenschaft von unserm Fleiße zu geben. Später erst kommen wir dahinter. Du bist noch in der ersten Hälfte der Arbeit und

machſt ſie ſpielend ab. Was mich betrifft, ich ſtöhne bereits über den letzten Tagwerken. Es iſt eine harte Robott, hauptſächlich bei Nacht. Der beſte Troſt dabei und der ſicherſte bleibt immer, daß es bisher noch ein Jeder zu Stande gebracht hat. Sterben iſt das einzige Penſum, welches jeglicher Sterbliche richtig ablieferte; auch der Faulſte!"

So hatte Bäcker ſich nie ausgeſprochen. Aengſtlich fragte Wulf: „Wie er auf dergleichen düſtere Betrachtungen gerathe?"

Der Alte lächelte ihm zu: „Stunde für Stunde ruft ſie mir in's Gehör; meine Grube ſteht offen. Gönn' mir's doch! Sieh, mein Junge, es geht mir wie einem eingefleiſchten Tabakraucher; ſo wie dem die Pfeife nicht mehr ſchmecken will, da heißt's: Der macht's nicht mehr lange! Ein eingefleiſchter Komödiant, dem's Theater nicht mehr ſchmeckt . . . pfui, gallenbitter!"

Darauf hatte Wulf Nichts zu entgegnen.

Einige Tage nachher brachte ihm der Theaterfriſeur die Nachricht, daß die Darſtellung des Schauſpiels „Wilhelm Tell" unterſagt ſei. Er eilte zu Bäcker, bei dem er ſeinen Aerger auslaſſen wollte, und fand dieſen emſig über einem uralten, ſchon von Kauzburg her bekannten ſchwarzen Fracke nähen und flicken, was der zitternden Hand nur mühſam gelang. „Giebt's denn keinen Schneider in Piaſtau?" fragte er zur Thür hinein.

„Die Axt im Haus erſpart den Zimmermann!" hätteſt Du zu ſagen gehabt, mein Junge, wenn Dir die Frau

zoſen nicht das Wort vom Munde wegnähmen. War meine Prophezeiung nicht richtig?"

„Leider ja. Aber wozu brauchſt Du den Frack? Hat Dich der Kommandant zur Tafel geladen?"

„Spotte nur! Wer weiß, welcher Kommandant mich „„zum Speiſen"" ruft, ehe der Mond wechſelt? Man will doch anſtändig gekleidet erſcheinen, deshalb thu' ich mein Beſtes an dieſem Kleide. Ich hab' ſo meine Gedanken! ... Nun Freund, hierorts wär's denn Nichts mit Deinem Tell. Dagegen in der Hauptſtadt .... lies gefälligſt, was die Zeitung vermeldet: „„Herr General-Direktor Iffland — Gaſtrollen — Wilhelm Tell?"" Wie klingt das? He?"

„Ha, den möcht' ich ſehen!"

„Glaub's! Sieh' ihn! Wer kann Dir's verſagen? Ein Katzenſprung bis Breslau. Kanter muß Dir Urlaub geben auf ein Paar Tage. Wird's auch willig thun, als Pflaſter auf die Wunde, die der von Deinem Herzen geriſſene Tell machte. Geh' stante pede zu ihm hin, ... im ſchlimmſten Falle küſſe ihr die Hand ... binnen einer Stunde biſt Du unterweges .... morgen Abend kannſt Du vergleichen, wie des berühmteſten deutſchen Akteurs Auffaſſung ſich verhält zu der Deinigen..... Geſchwind, trödle nicht!" —

Vierundzwanzig Stunden ſpäter ließ Wulf am Eck der Ohlauer- und Taſchen-Gaſſen ſich drängen und zwängen vor der unſcheinbarſten Eingangspforte, die je zum Innern eines Schauſpielhauſes führte. Er achtete

der Püffe und Stöße nicht, die ihm reichlich von allen Seiten zu Theil wurden. Er hätte zu Schlägen still gehalten. War es ihm doch nur um einen Vorderplatz dicht am Orcheſter zu thun; denn damals hatte man das Steh-Parterre noch nicht weit zurück hinter die vornehmeren Sperrſitze verwieſen. Die echten Theaterfreunde bildeten noch ein kompaktes, aus anſtändigen Männern jedes Alters und Standes zuſammengeſtelltes, tonangebendes Publikum. Und Keiner ließ ſich's verdrüßen, ſeine Bequemlichkeit einen langen Abend hindurch aufzuopfern, wenn es galt, etwas Gutes zu hören! Und Keinem fiel es ein, ſich im Zwiſchenakte nach der Bierkneipe zu begeben! Nicht wahr, Ihr jungen Herren mit dem Zwicker am Auge, das ſcheint Euch fabelhaft, wie eine Mythe der Vorzeit?

Muſikdirektor Luge, der kleine Mann mit dem großen Kopfe, der tüchtige Geiger, leitete die ſchöne Muſik Anſelm Weber's, der ſich um Schiller'ſche Werke hochverdient gemacht. Hinter Luge ſtand Wulf und lugte zwiſchen deſſen dickem Haupte und dem langen Halſe des Kontrabaſſes nach der Bühne hinauf. Doch die liebliche Introduktion ſammt ihren melodiſchen Liedern rührte ihn nicht. Ihm war's nur um Tell's Auftritt. Dieſer ſollte entſcheiden, mit einem Worte, auf einen Schlag, wie der Meiſter die Rolle nahm. Aus der erſten Zeile wollte Wulf erkennen, ob er ſich bei ſeinen eigenen Vorbereitungen auf eine falſche Bahn gewagt, ob er eine Richtung eingeſchlagen habe, welche mit dem Gewicht Schiller'ſcher Diktion vielleicht gar nicht in Einklang zu bringen ſei.

Ihm hatte während des Studiums der schlichte, derbe, doch schlau zurückhaltende Bauer, der kräftige, geübte Schweizer-Bergschütze vorgeschwebt. Wenn jetzt der Berliner General-Direktor auch geschniegelt und geleckt angetänzelt kam in seidenen Strumpfhosen, wie ein Markeur aus dem Billardsaale eines Ritterkaffeehauses .... Wie dann, Du armer, unbekannter, umherziehender Komödiant? ...

„Wer ist der Mann, der dort um Hilfe fleht?" klang es plötzlich aus der hintersten Koulisse hervor, ohne Pathos, ohne deklamatorischen Anlauf, menschlich wahr, energisch, natürlich ... und der schweizer Landmann stand in einfacher, grober Tracht unter den Mitspielenden. Kein Aufputz, kein Puffenkram an ihm.

„So hab' ich mir's gedacht!" schrie Wulf. Das Publikum bedeckte durch seinen Empfangsapplaus diesen Schrei aus tiefster Brust, doch auf die Bretter war er gedrungen; denn Iffland's Feuerblick heftete sich eine Sekunde lang an den Raum zwischen der Baßgeige und des kleinen Vorgeigers großem Kopfe. Die vier Augen begegneten sich und entlockten sich Funken.

Iffland's Tell blieb sich treu. Die verhängnißvollen drei Zeilen nach dem Apfelschusse, welche so vielen Schauspielern Gelegenheit boten und bieten, „Mätzchen zu machen" — (wer von meinen älteren Lesern sich noch an Esslair erinnert, wird die Experimente nicht vergessen haben, die dieser verdienstvolle Künstler damit anstellte!) — sagte Iffland frei, rasch, von der bedrückten Brust herunter, ohne Kunstpausen, ohne lauernde Effekt-Drucker,

eben wie ein auf's Aeußerste getriebener Vater: „Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich Euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte; und Eurer wahrlich hätt' ich nicht gefehlt!" — Da war's, wo Wulf zum zweiten Male ausbrach. Er hatte sich die Stelle nach seiner Ansicht mehr auseinandergesetzt, hatte einer jeden der drei darin liegenden Empfindungen gesonderten Ausdruck zu geben gedacht. Jetzt übermannte ihn die naturgemäße Zusammenfassung jener drei verschiedenen Gefühle in ein Ganzes, und er rief laut: „Ich war ein Esel! so ist's richtig!"

Man ist nicht darauf gefaßt, am Wenigsten im Parterre eines überfüllten Schauspielhauses, dergleichen aufrichtige Selbstbekenntnisse zu vernehmen. Und weil diesmal kein lauter Zuruf des Auditoriums — denn dieses an allerhand Zerrer, Dehner, Brüller, Mauzer und Zitterer in oben citirten drei Versen gewöhnt, hütete sich wohl, einen so schlichten Vortrag mit Beifall zu belohnen! — weil diesmal kein lauter Zuruf den seinigen bedeckte, so wurde er überall gehört, erregte Gelächter und störte momentan. Das betrübte den unfreiwillig Schuldigen, verdarb ihm den Genuß der nachfolgenden Scenen und trieb ihn, da der Vorhang zum letzten Male gefallen war, in unbestimmtem Drange, sein Vergehen gut zu machen, nach der Hinterthür, welche durch eine Art von Keller und eine schmierige Lampenkammer zur Bühne führte. Dort postirte er sich in einen finsteren Winkel und wartete. Sämmtliche Mitspielende zogen an ihm vorüber, hielten ihn wahrscheinlich für einen

Aufwärter oder für einen jener Theater-Enthusiasten, welche, ohne Geld in der Tasche, sich den Arbeitern anschließen, die schwersten Dienste auf, unter, über den Brettern willig verrichten, ja sogar mit Gefahr ihrer Knochen die „Courtinen zu springen" gern bereit sind, dürfen sie nur einen Blick auf die Scene werfen und einige Worte erlauschen. Keiner der an ihm Vorübergehenden konnte ahnen, daß dort ein Mensch sich versteckt halte, der sie sammt und sonders (Ludwig Devrient befand sich auf Urlaub!) in Grund und Boden gespielt haben würde, wäre ihm beschieden gewesen, mit ihnen in die Schranken zu treten.

Endlich erschien auch Iffland in Begleitung eines dicken Mannes, der wie ein dienstthuender Kammerherr neben ihm her ging und gerade, da sie in Wulf's Nähe gelangten, des Gastes Einladung: sein Gast für diesen Abend zu sein, dankbarlichst annahm.

Wulf that einen Schritt aus seinem Winkel vorwärts: „Ich bin der Esel, Herr General-Direktor! soll ich die Nacht nicht schlaflos mich abquälen, so ertheilen Sie mir Pardon für die Störung!"

„Sie sind vom Handwerk?" fragte Iffland, indem er den Bittenden durchdringend fixirte.

„Ein reisender Komödiant, der von Piastau hierherkam, um den Tell zu sehen."

„Besuchen Sie mich morgen früh vor Acht."

„Mein Urlaub reicht nur bis morgen Abend, und Herr Kanter versteht keinen Spaß."

„Nun so kommen Sie jetzt mit uns ... Sie haben

doch Nichts dagegen, Schallchen, daß dieſer lampenkammerliche Weglauerer mit uns ſpeiſe?"

Der dicke Mann ſtimmte freundlich lispelnd zu.

Sie zogen die dunkle Ohlauergaſſe entlang. Keine Laterne brannte. Die Beleuchtungs-Anſtalten pflegten ſich damals auch in noch größeren Städten und Reſidenzen mit leichtem Sinne über die häufig intenſiven Finſterniſſe der Sommermonate wegzuſetzen. Unweit des ſogenannten „Schwibbogens" rannte Wulf, des Pfades unkundig, an eine „in Gedanken ſtehen gebliebene" Karre, ſtolperte und fiel. Iffland und Schall hoben ihn vom Steinpflaſter auf, theilnehmend beſorgt, ob er nicht ein anderes Pflaſter gebrauchen werde, und fragten, ob er ſich wehe gethan. Er verbiß ſeinen Schmerz und hinkte weiter. Ein aus dem Bierhauſe heimkehrender Bürgersmann hatte die Frage *gehört* — den Fall *ſehen* konnte nur ein Kater in ſolcher Nacht; — der mengte ſich in's Geſpräch und tröſtete: „Sie ſind ja wohl Fremde? Ja, meine lieben Herren, im Sommer da fragt unſer Magiſtrat Nichts danach, da können Sie den Hals brechen bis an . . . bis an die Rockſchöße!"

Iffland äußerte ſich entzückt über die Hyperbel des Bierſeligen und griff den breslauer poetiſchen Kurzwaarenhändler Schall mit allerlei Neckereien an, die Zuſtände ſeiner Vaterſtadt betreffend. Schall ging luſtig darauf ein, vertheidigte die Fürſorge der Behörde, welche doch wenigſtens während milder Jahreszeit geheimnißvoll-romantiſchen Abenteuern etwelchen Vorſchub leiſte und

dem alten Wahlſpruch treu bleibe: Im Dunkeln iſt gut munkeln.

„Und was hält Madame Unzelmann, geborene Peterſilie, von Euren unmoraliſchen Wahlſprüchen, dicker Don Juan!“

„Sie vergißt nie, daß ich ihr eine dankbare Rolle geſchrieben habe in dem Luſtſpiele: „„Der Kuß und die Ohrfeige.““

„Laßt Ihr Euch Ohrfeigen geben, Weiberknecht?“

„Nach Umſtänden lieber denn Küſſe.“

„Ihr bleibt ein ungeheuerlicher Kerl, Drei-Pumpernickel-Macher! Daß Ihr ſo feſt an Eurem Breslau klebt, verdreußt mich baß. Könnt' ich Euch nur nach Berlin zaubern! Euch möcht' ich um mich haben, Mondekar! Schließt Eure Quincaillerie-Bude, zieht nach der Spree.“

„Ernennen Sie mich zum Theaterdichter, Generaliſſimus aller Schauſpieler und Direktoren; ſtellen Sie mich mit gutem Jahrgehalte an . . . .“

„Soll ich Herklots todtſchlagen? Er hat fleißig für uns gearbeitet, überſetzt noch alle neuen Opern, iſt unermüdlich thätig . . . . und Ihr ſeid faul, Dicker!“

„Für den geiſtigen Verkehr mit einem Iffland werd' ich niemals faul ſein.“

„Wie lange wird denn der Iffland noch halten? Er geht aus dem Leime. Und was dann?“

„O Reinerz läßt uns nicht im Stiche! Verjüngt und neugeboren ſchickt es Sie nach Hauſe.“

Iffland seufzte: „Die letztvergangenen Jahre lassen sich nicht wegspülen, und wenn ich die herrliche laue Quelle bis auf den letzten Tropfen austränke. Ich habe zu schwer gelitten, zu schwer, Freund Schall! Die Schlacht bei Jena, die Flucht des Königs und der Königin, ihr Tod, die ewigen Häkeleien mit den französischen Befehlshabern, die Perfidie und Feigheit der unsrigen, die nagende Sorge um nothdürftige Erhaltung des Institutes, der Gram in meiner deutschen Seele, . . . wenn man so allein steht, ohne Anhalt und Rückhalt . . es war zu viel, es hat mir den Rest gegeben. Welzel, mein Arzt, mein Freund, er schüttelt bedenklich den Kopf trotz aller Zuversicht, die er sonst auf sein Reinerz stellt. Könnte wohl kommen, daß dieses Gastspiel mein Schwanenlied wäre! — Doch siehe, da lächelt Fiebig's Lucerne in die Finsternuß Eurer Gassen, und „„Karliene, die Jumfer Schleißerin"" wird längst harren mit ihren Tellern auf Tellen! Tretet ein, Ihr zwei Mannen, und laßt uns erproben, wie ein frischer Labetrunk im Sommer thut, wenn man von den Schweizer Alpen herniedersteigt in die schlesischen „„Drei Berge."""

Sie saßen am Tische und ließen sich's schmecken. Doch kam kein rechtes Gespräch in den Zug wie sonst, wo Iffland allein mit Schall war und sie sich die Scherze von den Lippen nahmen. Es schien, als ob des Dritten Gegenwart ihnen Zwang auflegte. Das beängstigte den bescheidenen Wulf. Da hob Iffland heiter an: „Wir essen zu rasch, wir plaudern zu wenig. Wie wär's, wenn Sie, mein von französischer Censur unterdrückter

Tell-Kollege uns Einiges aus Ihren Theaterwanderungen erzählten? Das wird uns anregen und fröhlich Geschwätz in Fluß bringen."

„Wulf ließ sich nicht bitten, er gab Unterschiedliches zum Besten. Gelegentlich sprach er auch von jenem Boten in der Braut von Messina, und Schall, der sogleich den einstigen Herzberg für den jetzigen Devrient erkannte, ließ sich ausführlich einzelne Daten berichten, wobei der Erzähler nicht umhin konnte, den Einfluß anzudeuten, den er selbst auf jenen interessanten Anfänger gehabt zu haben glaube. Schall hörte gespannt zu; wahrscheinlich verglich er im Geiste Wulf's Angaben mit denen, welche Devrient in trauten Stunden ihm selbst gemacht.

„Ist es nicht eigenthümlich," warf Iffland dazwischen, „daß dieser hier gegenwärtige Mann, in dem wir entschieden einen braven Schauspieler anerkennen, es nicht weiter bringen konnte; daß er bei ambulanten Truppen sich ungenannt und ruhmlos fortquält, ... während der Andere in kurzer Frist sich so hoch emporhob, daß er eigentlich schon berufen gilt, meinen Platz auszufüllen, ... sobald ich bald Platz gemacht habe. Und weshalb ist er mir ausgewichen? weshalb hat er mich nicht sehen, weshalb seine Künste mir nicht zeigen wollen? Sie müssen das wissen, Schall; sie sind ja sein Freund, sein artistischer Berather, wie man mich versichert. Was trieb ihn fort?"

„Er sehnte sich längst, eine kleine Erholungsreise anzutreten, deren er nach gewaltigen Anstrengungen höchst bedürftig ist. Die Erlaubniß dazu konnte ihm, dem hier Unentbehrlichen, nur für die Dauer Ihrer Anwesenheit

ertheilt werden. Dies ist der einzige Grund. Wer einen andern geltend macht, verleumdet. Er ist Ihr aufrichtiger Bewunderer. Und wie könnte er's nicht sein? Wer hat ihm denn als höchstes Vorbild gegolten seit frühester Jugend? Schlug sein Talent auch eine ganz andere Richtung ein, niemals würd' er sein Muster verleugnen, den großen Künstler, dem es die erste Erweckung verdankt. Es thut mir unbeschreiblich leid, daß Sie ihn diesmal nicht spielen sahen, ... und auch um Herrn Wulf's Willen bedaure ich, daß er nicht zugegen ist. Diesem würde der Vergleich mit dem vormaligen Herzberg Stoff bieten zu merkwürdigen Betrachtungen."

„Zuverlässig," erwiederte Wulf. „Er wäre mir ungleich erwünschter gewesen als sein Stellvertreter für den heutigen Landvogt Gessler, der mir allzu sauer nach unseren gang und gäben Provinzialtyrannen und Bösewichtern schmeckte. Dagegen hat mich — in so fern neben Iffland's Tell noch Entzückung für Nebenpersonen übrig bleibt — der Mann entzückt, der die kleine Rolle des Itel Reding gab. Ich hatte unterlassen, mir einen Zettel zu kaufen, und wie die Darstellung begonnen, dachte ich nicht mehr daran, daß die Menschen da droben außer den Namen, die Schiller ihnen lieh, noch eigene Namen führen. Sagen Sie mir, Herr Schall, wer ist jener Komödiant von altem Schrot und Korn? Es läßt sich gar nicht ausdrücken, wie mir zu Muthe wurde, als er sprach: „„Doch schwör' ich's droben bei den ew'gen Sternen, daß ich mich nimmer will vom Recht ent-

ſernen!““ So Etwas hört man jetzt nicht mehr. Der Mann muß eine große Vergangenheit haben.“

„Ei, das glaub' ich,“ lachte Schall; „Sie ſind nicht blöde. Sie nehmen gleich den beſten Biſſen aus der Schüſſel. Ja, mein lieber Herr Wulf, in jenem Landamman haben Sie die ehrwürdige Ruine eines der erſten deutſchen Schauſpieler geſehen, des einzigen Mannes, der Fleck zur Seite ſtand, und nicht ſelten zur rechten.“

„Maximilian Scholz? Iſt's möglich! Dann allerdings . . . .“

„Nu, nu, Schallchen,“ ſprach Iffland, „ſtoßt auch nicht zu ſtark in die Trompete! Scholz war ein fürtrefflicher Künſtler; mag auch zuverläſſiger, arbeitſamer, ſolider im Studium, gleichmäßiger in der Ausführung geweſen ſein, nicht von Launen und Stimmungen abhängig, das geb' ich zu. Aber wo blieb er doch zuletzt im Vergleiche mit Fleck, wenn einmal aus dieſem die volle Gewalt des Genie's herausquoll! Wo blieb Scholz, wo blieben und bleiben wir Alle, und die nach uns ſein werden! . . . O mein Fleck! mein Fleck! ſie haben ſich's angelegen ſein laſſen, mich und ihn zu verhetzen, haben ihm Böſes von mir, mir Böſes von ihm zugeraunt. Hat auch im Anfang manchen Tanz gegeben, denn hatte er zu viel geladen, war er nicht fein, ſpottete meiner neuen Einrichtungen, donnerte mit burſchikoſen Flüchen wider mich los. Ich ließ mich nicht irre machen. Hatte ihn bald erkannt, und nachdem er mich erſt erkannt hatte, hernach war's von ganzer Seele, daß Einer am Andern hielt. . . . . Todt, todt! mir iſt, als wär's erſt ſeit geſtern.

Ach, und ſie haben ihn ſchon vergeſſen. Vergeſſen, Ihn! Ich aber vergeſſe ihn nimmermehr. Ich verkündige ſeinen Ruhm, ſo lange ich Athem habe. Wir armen Schauſpieler! Der Dichter, der Componiſt, der Baumeiſter, der Bildhauer, der Maler kann von ſeinen Kunſtwerken ſagen: dies iſt, und es wird ſein. Wir Armen, wir Aermſten, nur das Aufgebot aller Kräfte gewährt unſeren Schöpfungen drei Stunden der Vollendung; jede dieſer Stunden ſtößt uns dem Grabe zu. Das ſagen, wie der Vorhang fiel, die keuchende Bruſt, die klopfenden Pulſe, die zitternden Nerven ... und wir dürfen uns nicht getröſten: „„Dies wird einſt ſein!"" Mit nichten. Es war nur! Es iſt dahin, wie Lächeln über ein Menſchenantlitz. Darum rede der Kenner, der Freund, der Bewunderer des ſeltenen Talentes ein dankbar Wort von dem, was geweſen iſt .... Redet auch von mir, Schallchen, wenn ich — geweſen ſein werde!"

Sie reichten ſich die Hände und ſchwiegen.

Nach einem Weilchen fuhr ſich Iffland über die Stirn, leerte haſtig ein großes Glas und entſchlug ſich bald ſeiner trüben Gedanken. „Apropos," ſprach er zu Wulf gewendet, „wollen Sie uns vielleicht hören laſſen, wie die ſonoren Töne Ihrer Bruſt klingen, wenn ſie des Dichters Worten Geltung ſchaffen? Ein Probeſtückchen, mein ſchmucker Geſell, dem berliner Herbergsvater! Mehr oder weniger iſt auch Freund Schall zünftig!"

Hätte Wulf nicht Wein getrunken, er hätte nicht gewagt zu gehorchen. Für den geübten Schauſpieler

ist's eine peinliche Aufgabe, außerhalb der Bühne, ohne Podium, im engen Raume zu zeigen, was er vermag. Je mehr zu Hause auf den Brettern, desto weniger heimisch wird er sich im kleinen Zimmer fühlen. Und nun gar vor Iffland! .... Die Aufforderung blieb eine Minute hindurch erfolglos. Am Tische sitzend, aus heiler Haut anzuheben . . . das ging über Wulf's Kräfte. Sein Schweigen wurde ausgelegt, als ob er noch darauf sinne, welche Wahl zu treffen sei. Die Hörer warteten mit einiger Spannung. Endlich ermannte er sich . . . sprang empor .... ergriff seinen Hut .... riß die Stubenthür auf . . . und stürzte hinaus. Schall brach in dröhnendes Gelächter aus, daß Flaschen und Gläser klirrten. Iffland aber sagte bedächtig: „Schallchen, lacht mich nicht über den Haufen! Wofern dieser Mensch seiner Sache nicht sicher war, hat er das klügste Auskunftsmittel erwählt."

Und die Thür öffnete sich wieder, und Wulf trat ein, nahm einen Stuhl, auf den er sich mit vornehmer Nachlässigkeit hinwarf, und begann, Iffland anredend, als wäre dieser Clavigo und Schall Saint Georges: „Ein französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern" und so weiter. Er führte die lange eindringliche Rede in drastischer Steigerung, doch mit weiser Mäßigung durch. Erst gegen Ausgang derselben ließ er sich vom Feuer fortreißen und donnerte die Schlußworte mit voller Macht seiner Stimme: „Ich komme, bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen; und der Verräther — bist Du!"

„Das geht über den Spaß," rief Iffland zu Schall hinüber. Dann trat er dem Sprecher nahe, der aufgestanden war und sich an der Lehne des Stuhles hielt. „Mensch," sagte er zu ihm, beide Hände auf Wulf's Schultern drückend, ihn hin und her wiegend wie ein Rohr, „Mensch, welch' ungünstiges Verhängniß hat Dich fern gehalten von mir, von unserem Theater? Vor zehn Jahren mußt' ich Dich haben, in der ersten Blüthe des Jünglings, bildsam, gelehrig, mit allen Gaben geschmückt. Du wärst der Ersten Einer, wärst der Held des Tages! Seit meines Fleck's Tode hab' ich solche Sprache nicht gehört. Jetzt ist's zu spät. Zu spät schon vielleicht für Dich .... gewiß für mich. Eh' ich ihm ein Feld erkämpft habe, worauf er sein Talent frei entfalten darf, werd' ich abgerufen, werd' ich hinüber gegangen sein. Dennoch muß es versucht werden. Macht Euch los von Euren Banden, schlagt Euch durch bis nach Berlin, meldet Euch bei mir! Von hier aus kann ich gar Nichts thun. Was ich dort werde thun können? ... weiß ich's Wissen wir Alle, was mit uns geschieht? Dürfen wir athmen und regsam walten unter dem Drucke dieser undeutschen Zeit? Hab' ich eine Macht, einen Willen, wo wir um Pfennige geizen und feilschen müssen? ... Geht mit Gott, Meister Wulf! Meister! hört Ihr? Ein rohe Meisterschaft, eine ungeglättete; sie trägt die Spuren geringer Werkstätten an sich. Innen ist sie gediegen, markig, ihr Herz gesund, ihr Geist frisch. Dabei habt Ihr, was mir fehlt, was Er hatte, der unerreichbare Fleck, was nur Natur verleiht, was keine Kunst erzwingt. Aus dieser starken

Bruſt quillt der volle Strom der Rede. Haltet ihn rein. Auf Wiederſehn in Berlin!“

Tief erſchüttert ſchied Wulf, konnte nicht ſprechen.

Schall rief ihm nach: „Möchten Sie's erſt hier verſuchen, ſo ſchreiben Sie mir. Ich will mit Regierungsrath Streit davon reden . . . .“

Wulf hörte Nichts mehr. Er taumelte durch finſtere Gaſſen und ließ ſich von Wächter zu Wächter in ſein Nachtquartier weiſen.

Der öffentlichen Poſtkutſche ſeinen Leib anvertrauen, hieß annoch ſich allen erdenklichen Mißhandlungen bei ſchlechtem Wege ausſetzen und nebenbei ſo langſam wie möglich vom Flecke kommen. Wulf ſuchte andere Gelegenheiten, die ihn auf allerlei unterſchiedenen Fuhrwerken von einem Orte zum nächſten mitnahmen, wobei er ſich eben auch nicht kuriermäßig befördert fand. Die letzte Strecke mußte er gar zu Fuße machen, und da langte er denn ſpät in der Nacht, eigentlich erſt am Morgen des vierten Tages in Piaſtau wieder an. Die Feſtungsthore waren noch nicht geöffnet. Nur nachdem er Namen und Stand dem Korporal über die Zugbrücke gerufen, und dieſer ihn dem wachthabenden Offizier gemeldet, öffnete ſich die kleine Seitenpforte. Der Lieutenant empfing ihn mit der Nachricht, „monsieur le regisseur Bäck“ liege im Sterben. Wulf ſpürte Nichts mehr von Müdigkeit. Er flog an's Krankenlager. Sein Pflegevater befand ſich in tiefem Schlafe, wie es ſchien, im letzten. Die

Zimmervermietherin kam herbei. „Wir haben dem guten Manne Nichts abgehen laſſen," verſicherte ſie, „doch der Arzt gab ihn ſchon vorgeſtern auf."

Wulf beugte ſich zu ihm nieder. „Armer Vater Bäcker," ſchluchzte er.

Da that der Sterbende die matten Augen auf: „Mußt Du's doch noch mit anſehen, mein Junge? Ich hätte Dir's gern erſpart. Weil's nun aber nicht ſo geſchwind geht, wie ich erſt dachte, iſt mir's lieb, daß Du da biſt. Setz' Dich zu mir, ... erzähle mir, was Du geſehen, ... ſprich dann von Kauzburg, ... das war die beſte Zeit ... ſonſt hab' ich nicht viel Gutes gehabt hienieden ... jenſeits ... beſſer ... will's Gott ..."

Wulf blieb beim Entſchlummernden, bis er todt war.

Den ſchwarzen Frack, den Bäcker ſo fleißig ausgebeſſert, zogen ſie ihm an, da ſie ihn in den Sarg legten

Sechstes Buch.

Wulf hatte kaum die Bestattung seines Pflegevaters besorgt, da zeigte sich, daß es mit ihm und Kanter's nicht geben würde. Der besänftigende Vermittler, der jedes Mißverständniß ausgleichende Papa Bäcker fehlte. Und weil kollegialische Mißgunst jedwede dem Bevorzugten, durch allgemeine Gunst Ausgezeichneten entschlüpfte scharfe Bemerkung über das Treiben der Direktion letzterer getreulichst zutrug, so konnte wohl seines Bleibens nicht sein. Auch wurde die dem Schauspieler ehrenvolle Anerkennung von Seiten feindlicher Besatzung ihm, dem Menschen, förmlich zur Last, seitdem er Iffland's patriotische Klagen vernommen, dessen deutsche Gesinnung kennen gelernt hatte. Je eifriger die nach Vergnügung lüsternen Franzosen seinen Umgang suchten, je häufiger sie ihn mit Einladungen zu ihren Gelagen bestürmten, desto mehr sehnte er sich fort aus diesen Kreisen nach einer Stadt, wo er wieder vaterländische Uniformen sehen dürfte. Er sprach darüber ohne Rückhalt mit dem Direktor und bat um Entlassung. Herr Kanter entgeg-

nete: „Ich begreife nicht, wie Sie politiſche Ab- und Zuneigungen mit unſerem Geſchäft vermengen können? Die Kunſt iſt eine Weltbürgerin. So lange die Herren Officiere der großen unüberwindlichen Armee fleißig mein Theater beſuchen, habe ich kein Recht, über ſie zu klagen. So lange man Ihr Spiel „„goutirt““ und Sie mit Applaus überſchüttet . . . was kümmern Sie ſich, ob es Kamtſchadalen oder Hottentotten ſind, die ihn ſpenden? Iſt nicht der Vorzug für Sie um ſo größer, wenn Sie auf Zuſchauer wirken, denen Ihre Sprache fremd oder doch nur höchſt ungenügend bekannt iſt? Iſt es nicht patriotiſch von mir, wenn ich dem Feinde das Geld, welches er dem Lande durch Kontributionen im Großen abpreßt, im Kleinen wieder abzugewinnen ſuche durch hübſche Vorſtellungen? Iſt es unſer Beruf, an Weltereigniſſen und Staatsumwälzungen thätig Antheil zu nehmen? Gewiß nicht. Wir ſind nur da, um auf den Brettern, welche „„die Welt bedeuten,““ nachzuahmen, was draußen in der Welt vorging, und ihr einen Spiegel vorzuhalten, worin ſie ſich ſelbſt erblickt. Wir müſſen uns durchhelfen, ſo gut wir können, und von Allem, was geſchieht, möglichſt Vortheil zu ziehen ſuchen. Sie, mein Beſter, Sie werden ſich, wenn Sie ſo fortfahren, Ihre ganze Carrière verderben. Jetzt ſehnen Sie ſich nach dem Anblick vaterländiſcher Krieger. Das macht Ihrem Deutſchthum alle Ehre. Aber glauben Sie mir, der ich das Ding ein Weilchen mit anſehe, unſere Herren Offiziere bildeten gerade kein ſehr liebenswürdiges Publikum. Mir, als Unternehmer, ſind die franzöſiſchen

lieber. Sie nehmen sich allerdings auch gar viele Freiheiten heraus... das liegt nun einmal in ihrem Stande, in ihren Vorrechten, und sie befinden sich, wohl zu bemerken, als Sieger in Feindes Lande, betrachten sich als Eroberer. Dennoch ist in den fünf Jahren ihrer Anwesenheit gar Nichts vorgefallen, was nur den geringsten Vergleich aushielte mit den zahlreichen Skandälen durch unsere lieben Landsleute verübt vor dem unglücklichen Feldzuge. Freilich ist kein weibliches Mitglied der Bühne (bei diesen Worten rieb sich Herr Kanter die Stirne) sicher vor ihren Galanterieen. Das ist ein Geschick, welches die Damen vom Theater mit allen ihren Schwestern in allen Ständen theilen, Großmütter ausgenommen. Es wird auch an Zudringlichkeiten nicht fehlen; ich geb' es zu. Doch trotzdem verleugnen diese ... Feinde die Rücksichten, die der Mann dem zarteren Geschlechte schuldig ist, nie so gröblich, daß sie gewisse Formen ganz und gar verletzen sollten. Auch im Uebermuthe, in der Frechheit selbst bleiben sie eben „„galant,"" und wer dawider verstößt, wird von den eigenen Kameraden zurecht gewiesen. Wir hatten hier ein Mädchen aus gutem Hause, welches ihren Eltern mit einem Studenten davongelaufen war. Die Antecedenzien sind übel, ich gestehe das ein. Nichtsdestoweniger liebte sie aufrichtig und treu. Einige junge Unterlieutenants verfolgten sie mit Anträgen. Sie wies Briefe und Geschenke zurück. Die eitlen Bürschchen wollten sich an ihr rächen, schickten hundert Soldaten in's Schauspiel und ließen sie furchtbar auspfeifen. Sie weinte sich schier die Augen aus dem Kopfe ... ich konnte ihr nicht

helfen. Was geschah? Das Officiercorps nahm sich ihrer an Jene Anstifter der Kabale wurden zur Rede gestellt, mußten sich schlagen und trugen recht fühlbare Denkzettel davon.

„Das ist nichts Besonderes. Das wäre in jeder Armee der Fall gewesen!"

„Meinen Sie? Ich weiß doch nicht! Kennen Sie das beliebte Singspiel Fanchon?"

„Wie gehört das hierher?"

„Sollen Sie gleich vernehmen! In einer Stadt, welche Sie kürzlich besuchten, machte Madame G.....r, obwohl keine Sängerin ersten Ranges, in eben dieser Fanchon besonderes Glück und hob sich auf den Flügelchen Himmel'scher (nicht himmlischer, sondern leichter pariser Vaudeville-) Melodieen zu allgemeiner Gunst. Ein hübsches Frauenzimmer kann nun einmal keinen Erfolg auf der Bühne haben, ohne zugleich unreine und frivole Empfindungen zu erregen. Die G. war als anständige Frau bekannt. Das hinderte natürlich nicht, daß man sie mit Liebesbriefen quälte, sie auf Schritt und Tritt verfolgte; — sie war ja „„nur eine Schauspielerin!"" Ihre Hauptpeiniger waren etliche Officiere, an leichte Eroberungen gewöhnt, zu jeder Schändlichkeit gegen ihre Opfer bereit. Die Herren konnten nicht begreifen, wie eine Komödiantin ihnen Widerstand zu leisten wagte! ihnen die doch so wenig Widerstand bei Frau von X., bei Baronin Y., bei Gräfin Z. gefunden? Sie fielen die harmlose Frau eines Abends beim Nachhausegehen aus dem Theater förmlich an; Madame G. rief „„Hilfe!"" und

die Herren wurden unſanft zurechtgewieſen. Vielleicht hatten ſie darüber auch den Spott ihrer Genoſſen erleiden müſſen. Sie hielten ſich für beleidiget und brüteten Rache. Bei der nächſten Wiederholung der Fanchon wurde Madame G. mitten auf der Scene getroffen von einer aus der nächſten Loge ihr in Geſicht und Bruſt geſpritzten ätzenden Flüſſigkeit. Sie ſank vor Schmerzen ſchreiend zuſammen, wurde fortgetragen und brachte nach langen Leiden die nie mehr zu vertilgenden Narben dieſer teufliſchen Verwundung vom Krankenbette mit in's Leben. Die ganze Stadt nannte der Thäter Namen Auf der Brüſtung der von ihnen innegehabten Loge fanden ſich unzweifelhafte Spuren jener zerſtörenden Säure; .... die Sache wurde von oben vertuſcht. Na, das iſt der Lauf der Welt. Aber auch die Kameraden ignorirten dieſe Niederträchtigkeit, und Keiner zog ſeinen Degen für eine Frau, in welcher hier ſo zu ſagen das ganze weibliche Geſchlecht gemißhandelt war. Wir dürfen vorausſetzen, etwas Aehnliches könne jetzt ſchon nicht mehr geſchehen! Und führen die Inſtitutionen, die unſer gerechter Monarch, obwohl mit noch halbgebundenen Händen, edel und muthig fördert, zum Ziele; werden wir wieder ein ſelbſtſtändiges freies Reich; ſchütteln wir die Feſſeln ab, die uns jetzt noch drücken .... nun, dann haben wir hoffentlich vom Feinde gelernt, was von ihm zu lernen iſt, und wollen ihm glückliche Reiſe wünſchen auf Nimmerwiederſehn. Ja, ſtieren Sie mich immer an, es hilft Ihnen Nichts; ich bin ein guter Patriot; ich haſſe die Franzoſen; ich bete meinen König an; ich füge mich aber dem Un-

vermeidlichen, weil mir die Kraft mangelt, mich dagegen aufzulehnen. Ihr Herr Iffland trägt den rothen Adler — und mit Recht. Er hat seinen Standpunkt behauptet wie ein Ehrenmann, und wollte Gott, von allen Festungskommandanten könnte man dasselbe sagen! Ich auf meinem kleinen Standpünktchen muß unterducken, will ich nicht in Grund und Boden getreten werden. Ich werde keinen Orden erringen, keinen Adler, keinen rothen Sperling, nicht einmal den Zaunschlüpfer. Dennoch bin ich im Herzen Deutsch, preußisch ... Sie müssen's aber um Gotteswillen nicht ausplaudern!'

„Es freut mich, daß Sie mich Ihres Vertrauens würdig achten, Herr Direktor, und ich will's gewiß nicht mißbrauchen. Dagegen will ich ebenfalls offen reden und Ihnen nicht verhehlen, daß ich Ihr Benehmen durchaus nicht billigen kann. Die Rücksicht auf „„gute Geschäfte"" sollte so weit nicht gehen. Sie gelten für einen unbedingten Verehrer und Anhänger unserer Unterjocher. Ziemt das einem deutschen Schauspielunternehmer? Ich meine, Niemand soll seine Gesinnungen verleugnen! Ich wenigstens will Farbe bekennen, sei's mit Gefahr verbunden!"

„Dann ist's wirklich besser, wir lösen rasch unser Verhältniß," sagte Kanter plötzlich umgestimmt. „Ihr jugendlicher Ungestüm könnte mir mehr Verdrüßlichkeiten zuziehen, als durch Ihr Talent aufgewogen werden. Ich wünsche Ihnen Glück auf die Reise! Sind es aber vielleicht unbestimmte Aussichten auf Breslau oder gar auf Berlin, die Sie von hier forttrieben, dann erlauben

Sie mir ein altes Sprüchwort anzuwenden: man soll unreines Wasser nicht weggießen, bevor man reines hat! .... Gott befohlen, Herr Wulf!"

„Gott befohlen!" wiederholte Wulf mehrmals hintereinander, nachdem er den Prinzipal verlassen. Was mag wohl in lieben Gottes Rathe über mich beschlossen sein, daß so plötzlich und wie von einer höheren Macht überwältiget Herr Kanter mich meiner Verpflichtungen entbindet? Deutet diese von seiner sonstigen Genauigkeit abweichende Ausnahme darauf hin, daß mir überhaupt nicht beschieden ist, irgendwo länger als ein halbes Jahr auszudauern? und soll ich vor dem Grabe nirgend eine bleibende Stätte finden? Soll ich als reisender Komödiant in den Sarg gelegt werden wie Vater Bäcker? Oder ist's ein Fingerzeig von oben, daß jetzt endlich der feste Punkt gewonnen sei, wo ich bleiben, Wurzel fassen darf? wo es meinen Gaben gestattet sein wird, sich zu vervollkommnen? Und wenn es so gemeint wäre, und wenn ich mir's in gläubiger Zuversicht so günstig auslegen wollte .... wer sagt mir, wo ich diesen festen Punkt zu suchen, wohin ich mich zu wenden habe? Ob nach Breslau an Schall? ob nach Berlin zu Iffland? Wer sagt mir, ob nicht, während ich an einem dieser Orte unnütze Versuche wage, mir entgeht, was ich am andern vielleicht errungen hätte? Auf welchen von den beiden Männern ist mehr Verlaß? Ach, wer mir das sagen könnte! —

Ja wohl, wer ihm das sagen könnte! Ein solcher wäre Herr über Vieler Geschick! wäre mächtig die Richtung zu bestimmen, die einzelner Mitmenschen Zukunft

nehmen soll. Da dies aber eine Bestimmung ist, welche höhere Mächte sich vorbehielten, so geschieht es oft, daß Scharfsinn, Klugheit, Vorbedacht, Erfahrung im Vereine gerade die falsche Wahl treffen. Was Wunder, wenn Wulf's Aufgebot alles Dessen, was er von diesen schönen Eigenschaften mehr oder minder besaß, ihn ebenfalls irre führte. Er folgerte scheinbar ganz richtig: da Schall nur ein Theaterfreund, Iffland aber ein Direktor, so sei der Letztere ungleich befähigter denn Jener, das ihm gegebene Versprechen zu erfüllen.

Wußte er denn, der Arme, konnte er ahnen, daß Schall unterdessen den geistvollen liebenswürdigen Führer der Breslauer Bühne, den ihm so nahe befreundeten Regierungsrath Streit schon gewonnen hatte? Daß einige Proberollen schon so gut wie gestattet waren? Daß bei günstigem Erfolge weder Direktion noch Publikum danach fragen würden, ob dieser Debütant bis dahin nur Mitglied wandernder Truppen gewesen sei? Hatte man denn bei Devrient danach gefragt? Wenn ein neuaufgehender Stern strahlt, so ist er eben da!

Wulf unternahm also nach Verlauf weniger Wochen, in denen er noch tüchtig angespannt wurde, die weitere, kostspieligere Reise nach Berlin und ließ die Stadt hinter sich, die ihm höchst wahrscheinlich eine Heimath geworden wäre, wenn .... Ja, wenn! Ich hab' es, dünkt mich, schon sonst wo drucken lassen: „ein wenn an die rechte Stelle gesetzt, wirft die ganze Weltgeschichte über den Haufen!"

In Frankfurt an der Oder machte er Halt. Es befand sich daselbst eine durchziehende Gesellschaft, deren Prinzipal ihm vorjammerte, daß seit Verlegung der Viadrina Nichts mehr „los sei!“ Die Burschen hätten noch ein Bischen Leben in's dortige Leben gebracht; jetzt wär' ihm Münchenberg fast eben so lieb! Dennoch ließ er ihn auftreten, für sehr geringes Honorar. Desto größer war der Erfolg. Ein zufällig anwesender Berliner suchte den Gast hinter der Scene auf und ermunterte ihn lebhaft. „Es kann Ihnen,“ äußerte der ganz verständige Mann, „in Berlin nicht fehlschlagen, wofern Sie nur wirklich zum Spiele kommen; aber das ist . . .“

„Das ist mir versprochen!“ versicherte Wulf.

„Deshalb ist's noch nicht gewiß,“ sagte der Berliner. „Sein Sie vorsichtig, daß Sie nicht ausgleiten oder stolpern. Der Fußboden ist schlüpfrig, und an Knütteln, die etwaigen Gästen heimlich zwischen die Füße geworfen werden, fehlt's auch nicht. Ich stehe zwar dem Theater ganz fern, bin aber ein eifriger Schauspielbesucher und würde mich freuen, wenn wir frischen Zuwachs in Ihnen gewönnen. Ohne den Kritiker zu spielen, glaub' ich doch, Sie können sich auf meinen Antheil Etwas einbilden; denn ich gehöre unter die Malkontenten, die im Parterre ihren alten Fleck, den sie von jeher d'rin behauptet, nicht verlassen und ihren Fleck auf der Bühne nicht vergessen mögen. Heute zum ersten Male wieder, seit langem Grabesschweigen, hat er durch Sie mich seine Stimme hören lassen und hat mir die Seele erquickt. Dafür

nehmen Sie meinen Dank .... und meine Wünſche! Die Letzteren gelten Ihrem Gelingen. Was Sie erreichen, wird uns gedeihen. Aber behutſam!"

„Sie ſind gar gütig, lieber Herr! Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Was thut mein Name zur Sache? Der iſt unbekannt und für Sie unbedeutend. Ich bin ein Berliner Bürger, kam nach Frankfurt, höchſt proſaiſche Geſchäfte zu ordnen, kehre nach Hauſe und werde dieſe Nacht unterweges an Sie denken. Nützen kann ich Ihnen Nichts ... doch ja! Es wäre möglich, Sie ſpürten, in Ihren Erwartungen getäuſcht, augenblickliche Verlegenheiten... wie das auf Reiſen kommt.... Sie verſtehn mich ... man muß bisweilen lange auf Entſcheidung harren ... Berlin iſt theuer ... Dann erinnern Sie ſich der Stralauer Straße Nummer ſiebzehn! Der Berliner iſt allemal Derjenige welcher ... Adieu!" —

Wulf glaubte, da er einige Tage ſpäter dem neu gewonnenen Freunde nachreiſete, deſſen wohlwollendes Angeſicht auf dem Wege von Frankfurt nach Berlin neben ſich her lächeln zu ſehn. Die Begegnung war ein gutes Vorzeichen, dachte er; nun gelingt mir's gewiß!

Berlin kam ihm, verglichen mit anderen, auch viel kleineren Städten, auffallend menſchenleer und öde vor. Außer einigen vorzugsweiſe belebten Gaſſen ſchien Alles wie ausgeſtorben. Die Hitze war, Dank ſei's dem berühmten Kometen, trotz vorſchreitendem Herbſte zwiſchen

diesen Häuserreihen immer noch fast unerträglich. Er verbrachte den ersten Tag mehrentheils im kleinen Stübchen des Einkehrhauses, wohin man ihn, als in ein „billiges," gewiesen. Unter den Linden lag es nicht, wie begreiflich. „Ich will's nicht leugnen," gestand er sich ein, „es ist, was man gewöhnlich eine „Ausspannung" nennt, und der hoffnungsvolle Nachfolger eines Fleck hätte anständiger wohnen sollen. Doch wer sich selbst erniedriget, wird ja, will's Gott, erhöht; und ein Hôtel zu beziehen, ist's immer noch Zeit!"

Mit dem Glockenschlage fünf ein halb Uhr begab er sich nach dem Schauspielhause. An der Kasse sein herkömmliches Anrecht auf freien Eintritt geltend zu machen, unterließ er. Ihm lag daran, ein unbeobachteter Beobachter zu sein. Der Kassirer, ein etwas aufgeblasener Herr, reichte ihm mit dicken von Brillanten flimmernden Fingern die Karte höchst verbindlich; sicheres Merkmal eines leeren Hauses. Sein huldreiches Benehmen ermuthigte Wulfen zu der bescheidenen (schrecklich albernen) Frage: ob Herr Iffland bereits wieder eingetroffen sei? Augenblicklich nahm der Mann im Geldkäfig ein anderes Wesen an, fixirte den Fragenden scharf, runzelte die Stirn und erwiederte barsch: „Der Herr Generaldirektor sind längst hier, befinden sich aber unwohl."

Solcher an und für sich geringfügige Uebergang von zuvorkommender Artigkeit zu kurz angebundener Kälte darf bei Beamten dieses Schlages nie befremden. Unsern Freund jedoch erfüllte er mit Besorgnissen, als ob der Kassirer gewittert haben könne, was, wohl gar wer er

ſei, und als ob er ihm übel wolle. Unter dem Eindrucke dieſer Beſorgniſſe betrat er die großen, wenig beſetzten Räume.

Es wurde geſpielt: „Heinrich des Fünften Jugendjahre," ein recht artiges Luſtſpiel nach Alexander Düval (an Shakeſpeare dabei zu denken dürfte Einem nicht einfallen!) und die allerliebſte Operette: „Das Geheimniß." Im erſten Stücke ſah Wulf nichts Hervorragendes, glaubte wenigſtens Nichts wahrzunehmen, was ihm imponirte, und murmelte vor ſich hin: „Am Ende kochen ſie hier auch mit Waſſer!" Im Singſpiel überraſchte ihn der Komiker, welcher den alten neugierigen Diener gab. Abſichtlich hatte er wieder kein Perſonenverzeichniß zur Hand genommen; er wollte ſein Urtheil nicht im Voraus von Celebritäten abhängig machen und beſchränken Der „Thomas im Geheimniß" trat kühn aus dem Rahmen. Das mußte ein Schauſpieler ſein, der ſeiner Gewalt über ein ihm vertrautes Publikum ſicher wagen durfte, was er irgend wollte, der aber auch von dieſem gefährlichen Vorrechte ſtarken Gebrauch machte und ſogar die Grenze überſchritt, welche, durch eine Lampenreihe bezeichnet, Bühne und Parterre trennen ſoll, der dabei doch den Grazien niemals untreu wurde, ſelbſt bei den frivolſten Scherzen nicht. Das konnte nur Unzelmann ſein!

Wulf, bisher abgeſondert, rückte weiter links und ſuchte ſich einen Nachbar. „Wie heißt dieſer Akteur?" fragte er leiſe.

Der Nachbar ſah ihn ängſtlich an. Von welcher wüſten Inſel, aus welchem unentdeckten Lande hatte ſich ein

Menſch nach Berlin verlaufen, der ſolche Frage ſtellte! „Der da?“ ſprach der Erſchrockene; „Der? ... Ja, kennen Sie den nicht?“

„Ich bin zum erſten Male hier, traf erſt geſtern Abend hier ein. Ich denke mir, es iſt Unzelmann.“

Beruhiget athmete der Berliner auf: „Na, wer denn ſonſt? Das iſt klar! Es giebt man Einen. Ja wohl, das iſt unſer Unzelmann!“

In dem „unſer“ lag wohlthuende Wärme. Hier haben ſie ihre Schauſpieler lieb, dachte Wulf. Der Berliner knüpfte nach beendigter Vorſtellung das Geſpräch wieder an und erbot ſich zuthunlich, den Fremden zu führen. „Dieſer Unzelmann,“ fuhr er fort, „nimmt ſich mangunter große Gurken heraus, aber ihm geht Alles durch; warum, er hat zu verfluchte Einfälle und ſchont Niemanden, ſogar ſich ſelbſt nicht. Er war früherhin verheirathet an die jetzige Bethmann, das that nicht beſonders gut; denn er iſt ein Lebemann, und ſie iſt eine Liebefrau ... obgleich ſie auch ſonſt eine liebe Frau iſt. Ihr gefielen die ſchönen Officiere beſſer wie ihr Komikus; und da war vorzüglich einer von den Herren Gens-d'armen, ein Herr von Quaſt, der ſie auszeichnete und ſie ihn. Kurzum es kam eine Oper in die Mode ... kennen Sie Fanchon?“

„O ja! Und habe erſt ganz kürzlich eine traurige Geſchichte gehört, welche damit zuſammenhängt. Hoffentlich iſt die Ihrige nicht ſo traurig.“

„Ne, wahrhaftig, traurig iſt die nicht. Kurzum in dieſer Fanchon machte Madame das Leiermädchen und

ſuperb! Wirklich einzig. Und ihr Gemahl, Herr Unzelmann, den Tapezier .... prächtig! — Sie wiſſen ja: „„Warme Kiſſen, weich wie Moos, bieten lockend““ ... Wundervoll! Kaum haben ſie ihr Duettchen geſungen, er und der „„kleine Couſin,““ und dazwiſchen Meubels geſchoben, Gardinen aufgeputzt, Staub weggewedelt, ſieht er ſich um, wie wenn ihm noch was fehlte im Zimmer, und dann ſchreit er den kleinen Couſin an: Es ſieht ſo leer aus ... hier müſſen noch Quaſten dran kommen und dort auch und da auch! Mehr Quaſten! Fanchon iſt eine Liebhaberin von Quaſten! ... Na nu der Spektakel! .... Sehn Sie, ſo was wär' einem Andern nicht durchgegangen. Ihm nimmt man Nichts übel.“

„Verzeihen Sie mir, ich finde dieſe Geſchichte ebenfalls traurig. Sie wirft kein günſtiges Licht weder auf den Komiker, noch auf ſein Auditorium. Von Rechtswegen hätte ihm gerade dieſes ex tempore ſehr übel genommen werden ſollen!“ —

„Meinen Sie? I nu ja, beſonders zart war es juſtement nicht; aber ſie lebten ſchon in der Scheidung.“

„Und der zweite Gatte hat ſich durch das Schickſal ſeines Vorgängers nicht abſchrecken laſſen?“

„Es ſcheint doch nicht. Er iſt denn wohl auch viel jünger ... und überhaupt, unter dieſem Völkchen ... das iſt ja bekannt, wie's bei den Schauſpielern zugeht!“

Wulf ſtand im Begriffe aufzufahren und den harmloſen Plauderer grob anzulaſſen. Doch beſann er ſich noch zu rechter Zeit. Er wünſchte gute Nacht und entfernte ſich raſchen Schrittes.

„Schwerenoth," rief Jener ihm nach, „Sie sind wohl gar am Ende selber einer?" —

Und in ärgerlicher Stimmung tappte sich der Heimathlose nach seiner Herberge, wo er auf erbärmlichem Lager nichtsdestoweniger einen erquickenden Schlaf genoß. Neu gestärkt und ermuthiget trat er den „wichtigsten Gang seines Lebens" an; er begab sich zum Herrn Generaldirektor. —

Es geschieht den meisten Menschen, und wir Alle miteinander verfallen trotz häufig empfangener strenger Lehren stets wieder in denselben Irrthum, daß wir jene umgängliche Freundlichkeit (um nicht Herablassung zu sagen), welche sehr vornehme, oder sehr gewaltige, oder sehr berühmte Leute uns irgendwo gönnten, während sie auf Reisen waren, übertragen zu dürfen wähnen und unverändert wieder zu erleben hoffen, wenn wir ihnen in ihrem Wirkungskreise aufwarten, wo sie in Amt und Würden uns — vielleicht gar als Supplikanten — empfangen oder nach Umständen auch nicht empfangen. Wie oft hat Verfasser dieser wahrhaftigen Geschichte zu seinem Schrecken erlebt, daß Staatsmänner, Gelehrte, Künstler, Schriftsteller von hohem Range, die am table d'hôte, im Postwagen, in Badeörtern, beim Erklettern eines Berges, in den Hallen einer Bildergallerie u. s. w. ihm artige mittheilsame Gefährten und Gesellschafter sein wollten und sich unaufgefordert ihm anschlossen, ... daß diese aristokratisch vornehm, kalt, abstoßend ihm entgegen kamen, wenn er vertrauensvoll in ihr Arbeitszimmer, ihr Atelier, ihr Bureau eintrat. Wie oft hat er dann ein

hartes Verdammungsurtheil über Jene ausgesprochen, ohne zu erwägen, daß sich ungleich mehr zu ihrer Entschuldigung vorbringen läßt als zu ihrer Anklage. Man sollte gerecht sein! Leider ist man das in eigenen Angelegenheiten selten und bei verletzter Eitelkeit am wenigsten.

Wir dürfen es, nach solchem Eingeständniß, unserem Wulf nicht übel deuten, daß er nicht nur offene Thüren, daß er auch offene Arme zu finden hoffte. Es war ihm jedoch nicht beschieden, das Letztere zu erproben, weil schon das Erstere fehlschlug. Die Thüren blieben für ihn verschlossen. Sie wurden bewacht von demselben Manne, dem er gestern Abend die Eintrittskarte abgekauft, der ihn sogleich erkannte und schon ungefragt ihn anschnauzte: „Sind nicht zu sprechen!"

„Bis wann denn vielleicht?" stotterte Wulf.

„Läßt sich nicht bestimmen!"

Und die Thüre ward ihm vor der Nase zugeschlagen.

Da stand er auf der Straße und wußte nicht aus noch ein. Jeden Vorübergehenden sah er ängstlich an, ob der ihm vielleicht Erklärung zu geben vermöchte. So gänzlich rath- und hilflos hatte er sich noch nie gefühlt, seitdem er in weiter Welt auf sich allein angewiesen umherirrte. Und ein Unmuth, ein Lebensüberdruß befiel ihn, wie er desgleichen in Tagen bitterster Noth, in Stunden ungestillten Hungers nicht empfunden. „So tief gestürzt aus allen meinen Himmeln!" Diese sieben Worte nahmen sein Denkvermögen gefangen; weiter brachte er's nicht; sie schienen ihm mit glühendem Eisen in die Hirnschale gebrannt. Was eigentlich mit ihm geschehen in dem

Vorzimmer dort; wie er durch verschiedene Gassen gegangen und weshalb; ob nun wirklich Alles aus sei? Er wußte Nichts. Wußte er doch nicht, wie lange er schon auf einer Stelle stand und in den schmutzigen Rinnstein starrte, als fließe da der klarste Bergquell über blinkende Quarze. Ein Gassenjunge erweckte ihn. Der berliner Gassenjunge ist und war und wird sein eine höchst beachtenswerthe Specialität. Er behauptet das juste milieu zwischen dem Pariser Gamin und dem Wiener Schusterbuben. Er verhält sich zum Ersteren, wie sich Deutsch zu Französisch, zu Letzterem, wie sich Norddeutsch zu Süddeutsch verhält. Und das gilt im guten wie im üblen Sinne nach jeder Seite hin. Was er mit beiden gemein hat, ist sein neckerhafter Uebermuth, seine herausfordernde Keckheit. Worin er sich vor beiden auszeichnet, ist sein Gerechtigkeitsgefühl. Er wird sich gern auf die Seite des Unterdrückten stellen; wie denn überhaupt norddeutsche Gesinnung, trotz ihrer vielgeschmäheten scharfen Ecken, ungleich mehr inneren Kern hat, als die weltberühmte südliche Gemüthlichkeit. Bevor er aber, was etwa löblich an ihm wäre, zur Geltung bringt, entwickelt der berliner Gassenjunge schlechte Eigenschaften in Fülle. So auch derjenige, von dem hier geredet wird. Er hatte sich dem „aus allen Himmeln Gestürzten" entgegen postirt und schickte schlechte Witze über die Gosse. „Hören Sie, Juter, ist Ihnen vielleicht ein Friedrichsd'or hineinjefallen? Soll ich Sie rausjrabbeln helfen? Sie sehen aus, wie wenn Sie zu ville Kümmel jedrunken hätten? Wollen Sie ausschlafen? Kommen Sie mit; ick führe Ihnen in'n

duſtern Keller. Oder ſind Sie ein Angeleer? Hier in des Waſſer iſſ nich die Probe von Icklei, nich mal 'ne Sardelle. Da müſſen Sie ſich jedulden bis zum Stralauer Fiſchzuge!"

Dieſe und ähnliche Albernheiten verklangen dem Angerufenen unbemerkt; erſt der „Stralauer Fiſchzug" wirkte. „Stralauerſtraße Nummer ſiebzehn," rief er und gedachte der Frankfurter Bekanntſchaft. „Wenn ich mich in meinen Erwartungen getäuſcht ſähe, ſollte ich mich ſeiner erinnern!"

Der Gaſſenjunge empfing einen dankbaren Gruß, den ſich ſein ſchlechtes Gewiſſen nicht zu deuten wußte, und Wulf entfernte ſich ſchleunigſt. Bald ſaß er im Comptoir des biedern Lederhändlers. Kaum hatte dieſer ſich berichten laſſen, was geſtern Abend und heute Früh geſchehen, war er im Klaren: „Der Herr Kaſſirer iſt Iffland's Vertrauter, ſein Sohn angehender Heldenſpieler und einer von den perſönlichen Lieblingen der Direktion. Von dieſer Seite iſt ſchon vor Ihrer Ankunft gegen Sie manoeuvrirt worden; und wenn es Jenen auf die Länge unmöglich iſt, eine Zuſammenkunft zu verhindern, ſo ſteht doch ſehr zu fürchten, daß dieſe wirkungslos bleibt. Wahrſcheinlich hat Iffland, des Breslauer Abends voll, unvorſichtig Ihr Lob geprieſen. Das genügte Jenen, ſich bei Zeiten zu rüſten. Sie hätten an der Kaſſe keine Erkundigung einziehen dürfen; hätten ſich als gleichgiltiger Zuſchauer zeigen müſſen. Ihre Frage, Ihre Sprache, Ihre Augen haben Sie dem argwöhniſchen, für ſeinen Schreihals von Sohn kindiſch eingenommenen

Vater verrathen. Sie ſind zuverläſſig auch während der Vorſtellung beobachtet worden; an Spionen fehlt es nicht. Nun iſt Nichts mehr zu machen. Gott mag wiſſen, welche Fallen Ihnen ſchon gelegt, welche garſtige Gerüchte über Sie ſchon im Gange ſind! Gedulden Sie ſich einen Tag. Ich werde unterdeſſen die Ohren ſpitzen. Mir ſind einige Leute bekannt, die das Gras auf dem Gensd'armenmarkte um's Schauſpielhaus herum wachſen hören. Der alte Theaterdiener Eiſig läßt ſich durch eine Flaſche Medoc leicht erwärmen, trotz ſeinem kalten Namen. Sprechen Sie Morgen wieder bei mir vor. Heute treiben Sie ſich außerhalb der Stadt herum, im Thiergarten, in Charlottenbrunn, in Treptow, wo Sie wollen, ... nur nicht in der Nähe des Theaters. Und wenn Sie Abends die Luſt nicht bezähmen können, das Schauſpiel zu ſehen, ſo laſſen Sie ſich Ihr Billet .... nein, es iſt beſſer, Sie holen es bei mir ab; ich werde Ihnen einen Sitz im zweiten Range beſorgen, wo Sie nicht in's Auge fallen, wo Sie ſich hinter einem Pfeiler verbergen können. Und dann ſchlüpfen Sie hinein, wenn gerade viele Menſchen im Zuge ſind, damit Sie nicht beachtet werden. Man ſoll Sie ſchon abgeſchreckt und abgereiſet wähnen. Morgen hören Sie mehr. Jetzt gehen wir Beide an unſere Arbeit. Die Ihrige heißt für dieſen Tag Müſſiggang; die meinige wirft mich zwiſchen Rindshäute. Ledern ſind beide."

Sie ſchüttelten ſich die Hände und ſchieden. Auf der hölzernen Tafel außerhalb der Eingangsthüre ſtand die Firma dieſes „ledernen Geſchäftes" geſchrieben, und

Wulf las einen Namen herab, den er in treuem Gedächtnisse bewahrte, den Familiennamen eines Mannes, welchem wir anmuthige, echt-deutsche Singspiele verdanken. Vielleicht ist der Komponist von „Czar und Zimmermann" ein Abkömmling jener L's. gewesen?

Im Thiergarten war's wunderschön. Kein blumengeschmückter, von reizenden Villen gezierter, sauber gehaltener Park! Durchaus nicht! Ein halb verwilderter, mit tüchtigen alten Bäumen bestandener, herbstlich bunter Wald. Ach wie still und sanft sich's da wandeln ließ! Wie die Einsamkeit kranken betrübten Seelen so wohl that! Welch' zauberhafte Zuflucht aus trockner Oede einer großen weiten Stadt in die volle frische Natur! Nur durch das im edelsten Styl erbaute Thor brauchte der traurige Wanderer zu schreiten . . . und er fand Labung, ruhige Heiterkeit. Die Zierde des hohen Portals fehlte zwar. Eine furchtbar beredte Anklägerin deutscher Schmach wurde Preußens Viktoria noch in Paris festgehalten. Aber nur Geduld, sie wird heimkehren. Und Du, mein unbeglückter, armer Wulf sollst sie frei machen helfen. Davon ahntest Du allerdings noch Nichts, da Du den Blick emporhobst zu der leeren Fläche, und Dein angeborner Schönheitssinn Dir sagte: Dort oben fehlt Etwas . . . . Du wußtest nicht was.

Er trieb sich den ganzen Tag im Thiergarten und dessen weit ausgedehnten Umgebungen hin und her, vermied die von Menschen besuchten Plätze, nahm mit dürftigem Mahle vorlieb, holte zu richtiger Zeit das in L.'s Komptoir für ihn hinterlegte Theaterbillet ab, gelangte

glücklich und unbemerkt an der Kasse vorüber und fühlte sich, da er die ihm angewiesene Bank erreichte, so müde, daß er seinen Sitz bequem und angenehm fand. Wahrscheinlich ist er sehr müde gewesen und unfähig auf den Füßen zu stehen. Sonst bliebe diese genügsame Anerkennung unerklärlich.

Man spielte Kotzebue's „Stricknadeln." Auch eines der bürgerlichen Dramen, über welche so leicht ist mit kritischem Nasenrümpfen den Stab zu brechen; ... und trotzdem wieder so reich an wirklichen Meisterzügen. Was dem unerschöpflichen Vielschreiber — (J. P. Fr. Richter meint, Kotzebue besitze zu viel Witz, um ein ganz vortreffliches Lustspiel zu machen; das klingt paradox, ist jedoch, verständig aufgefaßt, ein tiefer, wahrer Ausspruch; denn es weiset darauf hin, daß witzige Einfälle auf der Bühne nur dann dramatischen Werth gewinnen, wenn sie im rechten Augenblicke angebracht, nur den entsprechenden Persönlichkeiten in den Mund gelegt, nicht willkürlich verschwendet werden!) — was ihm selten gelang: er hat in genanntem Stücke einen originellen, vaterländischen Charakter geschaffen, fest gehalten, lebenswahr durchgeführt. Die adelstolze, edle, eben so gut- als hochmüthige Matrone Durlach ist eines der liebenswürdigsten Bilder in unserer Theaterliteratur. Und daß es in Wahrheit für ein eigenthümlich deutsches gelten darf, hat sich auf's Treffende bewiesen durch Kasimir Delavigne's Nachahmung: „Die Schule der Alten," worin Talma und die Mars in Paris unvergeßlich bleiben werden; eins der besten und beliebtesten Werke neuerer

Zeit. Delavigne französirte Kotzebue's „Stricknadeln," übersetzte Handlung und Personen aus einfacher Prosa in klingende Verse, ... hütete sich dennoch wohl, das innerlichst deutsche Element mit aufzunehmen. An die alte Landräthin Durlach wagte sich der Pariser Schriftsteller nicht. Sie zerfiel bei ihm in einen bonhommistischen Freund und in eine steife, kalte Salon-Tante. Das machte er aus der liebetreuen, lebenswarmen, deutschen Dorf-Edelfrau und Mutter. Chacun à son gout!

Diese Mutter aller Mütter gab, als Wulf der Darstellung beiwohnte, Demoiselle Döbbelin; die nämliche Döbbelin, von deren Gräfin Orsina ihm Vater Bäcker oft erzählt und hervorgehoben hatte, daß „Figur, Anstand, Stellungen und Aktion besagter Künstlerin Charakteren dieser Art vollkommen entsprachen." Hätte der Verstorbene heute wohl in der uralten Mama eines alternden Mannes die bewunderte, feurige, rachedurstende, italienische Gräfin wieder erkannt? Gewiß nicht, um so weniger, weil jedes Mal, wenn sie auftrat, förmliche Dunkelheit im Hause herrschte, was Wulf in den ersten Scenen auf zufällige Nachlässigkeit des Beleuchters schob. Erst wie es sich konsequent wiederholte, fragte er — vorsichtig, nicht als Sachverständiger, vielmehr als kleinstädtischer Ignorant — bei den neben ihm Sitzenden an und erhielt den Bescheid, daß Demoiselle Döbbelin, an den Augen leidend, völlig zu erblinden befürchte; daß die Aerzte ihr untersagt, sich dem blendenden Lampenlichte auszusetzen; daß folglich, sobald sie aufträte, „halbe Nacht" gemacht werde. „Denn," hieß es weiter, „wenn wir die Wahl

haben, ſie gänzlich zu entbehren oder uns dieſen Uebelſtand gefallen zu laſſen, ſo ziehen wir das Letztere vor. Wir haben ſie lieb. Sie iſt noch ein Erbſtück aus alten Theaterzeiten.“

Dieſe Erläuterung empfing Wulf glücklicherweiſe während des rührenden Auftritts zwiſchen der Landräthin und ihres Hauſes ergrautem Diener. Es ließ ſich alſo thun, daß er ſeine Augen trocknete und die Thränen, welche ihm, dem Komödianten, die Anhänglichkeit und Vorliebe der Berliner für eine alte Komödiantin erpreßt, kamen auf Rechnung Kotzebue's und der Darſteller. Um wie viel ſchmerzlicher faßte ihn jetzt wieder die Befürchtung, aus dieſer Stadt zu ſcheiden, ohne wenigſtens *verſuchen* zu dürfen, ob ſie ihm eine Heimath werden könne und wolle.

Wie er am nächſten Morgen bei ſeinem Lederhändler eintrat, las er aus deſſen Mienen ſchon die entmuthigendſten Nachrichten, ehe noch das erſte Wort geſprochen ward. „Nur heraus mit dem Schlimmſten,“ ſagte er; „ich bin auf Alles vorbereitet!“ Ach, auf das, was er hören ſollte, war er's am Allerwenigſten. Die Kabalen Derjenigen, welche in ihm einen zweifach gefährlichen Nebenbuhler fürchteten, zerfielen ja in Nichts, verglichen mit einem Hinderniſſe, dem *hier* zu begegnen er nicht erwarten durfte.

„Standen Sie“ — ſo begann die Einleitung — „vielleicht jemals in Beziehung zu einer hohen Familie aus dem Reiche, welche theils dort, theils in unſeren Landen große Herrſchaften beſitzt?“

Wulf bewegte sich nicht. Er lauschte nur.

„Denn Sie müssen wissen, ich spiele mitunter des Abends mein Partiechen L'Hombre in einer sehr anständigen Tabagie mit dem Kammerdiener des Fürsten W., und obgleich gestern mein Tag nicht war, bin ich doch „„hingewesen,"" weil ich weiß, daß der Fürst große Stücke auf Iffländen hält, und Iffland Nichts thut ohne den. Und der Kammerdiener wieder .... kurz und gut, ich hatte mir ein Plänchen gemacht; und wenn ich sage ein Plänchen, meint Iffland als Kosakenhettmann im Benjowski, so versteh' ich darunter einen großen Plan. Wie man um einen heißen Brei herumgeht, daß man sich's Maul nicht unnöthig verbrennt, das hab' ich los. Ich erwähnte keine Silbe von Ihrer Anwesenheit, von unserer Bekanntschaft, von Iffland's Versprechungen in Breslau, von Ihren Hoffnungen auf Berlin. Ich erzählte man einzig und allein, daß ich Sie in Frankfurt spielen sah und höchst erstaunt war, etwas so Apartes unter Bröckelmann's Leuten zu finden. Ich war meiner Sache noch gar nicht gewiß, ob der Herr Kammerdiener, wie er so fest in seine Karten guckte, auf mich höre. Da fuhr er schon auf: das interessirt mich sehr; kennen Sie des Menschen Namen? Natürlich, fiel ich, voll der besten Erwartungen, ein; so was Gutes merkt man sich; er heißt Wulf. — Dacht' ich mir's doch gleich, sprach der Kammerdiener. — Also ist von ihm gesprochen worden? fragte ich vergnügt. — Freilich! Seine Durchlaucht ließen sich just ankleiden, wie Iffand davon redete, daß er einen Gast erwarte, von dem er sich viel verspreche, obgleich

es ein totalement unbekanntes sujet sei; er habe ihn zwar nicht en scène gesehen, doch sonst geprüft, und erwarte unendlich viel von diesem Wunderthiere, welches Wulf genannt werde. In demselben moment blies mein Fürst die Lippen auf, wie so seine Art ist, wenn ihm ein Bedenken kömmt, und äußerte: man möge sich nicht übereilen, es solle erst ein renseignement abgewartet werden. Noch in derselben Stunde wurde ein Briefchen an eine vornehme Dame befördert, eine Wittwe, die mit ihrem Söhnchen theils hier, theils auf den Herrschaften lebt; dieselbige ließ sich gleich darauf bei meinem gnädigsten Herrn anmelden und hatte ein langes pour parler mit ihm. Kaum war sie fort, wurde Iffland wieder herbeigerufen und diesem der Befehl ertheilt, den gewissen Wulf, wofern er sich hier einstelle, unter keiner Bedingung debütiren zu lassen, weil sein öffentliches Erscheinen nicht gewünscht werde!" —

Hier unterbrach Wulf den Berichterstatter mit der ängstlichen Frage, „ob der Kammerdiener den Namen der Wittwe genannt?" —

„Nicht allein, daß er sie nicht nannte, schien er seine Schwatzhaftigkeit zu bereuen. Er nahm uns das Gelübde ab, zu schweigen. Wir versprachen es, ich mit dem Vorbehalte, eine Ausnahme zu machen, wenn jener Wulf hierher käme und mich besuchte. Diese Ausnahme, sagte der Kammerdiener, gestatte ich Ihnen gern, ja ich wünsche sogar daß sie stattfinde; denn je eher dieser Patron sich wieder auf die Strümpfe macht, desto angenehmer für uns (!) und desto besser für ihn! — So weit geht mein Rapport.

Ich vermag den Zuſammenhang dieſer myſteriöſen Geſchichte nicht zu ergründen; Sie werden wiſſen, was Sie daraus machen, was Sie thun und laſſen ſollen!"

„Was ich laſſen ſoll," rief Wulf, „iſt jede Hoffnung! Was ich thun ſoll, iſt Ihnen danken .... und weiter ziehen. Es iſt nicht Furcht, was mich vertreibt, denn ich hätte Nichts zu befürchten; es iſt Zartgefühl und Schonung für .... Diejenigen, denen meine Anweſenheit unbequem ſcheint. Iffland darf den Antheil, den er mir ſchenkte, nicht durch Verlegenheiten büßen. Ich will ihm ein Paar Zeilen ſchreiben und dann auf und davon!"

„Wohin gedenken Sie?" ...."

„Weiß ich's, wohin der Fluch mich treibt?"

Und ſie trennten ſich; Wulf in der Meinung, den braven Mann nie wieder zu ſehen.

Iſt ſie langweilig die Strecke durch brandenburgiſch Land bis nach Mecklenburg hinein! — Unterweges erfuhr Wulf von einem aus Hamburg kommenden Schauſpieler, daß der große Ludwig Schröder die dortige Theaterführung noch einmal übernommen habe. Dies beſtimmte ihn, Schwerin, wohin ſein Augenmerk ſich eigentlich gerichtet, für's Erſte aufzugeben und bei Schröder anzuklopfen. „Wenigſtens ſeh' ich auch Den von Angeſicht zu Angeſicht, wenn's gleich zu weiter Nichts führt!"

Eintritt bei Schröder zu erhalten, fiel nicht ſchwer; es waren beſtimmte Geſchäftsſtunden feſtgeſetzt, wo Jeder ihn ſprechen konnte. Wulf's Anerbieten wies er ent-

ſchieden ab mit der kurzen Erklärung: „Sie finden mich des ganzen Weſens höchſt überdrüßig, und ich denke nur daran, wie ich eine Laſt abſtreife, die ich mir, von unverzeihlichen Selbſttäuſchungen verlockt, leichtſinnig aufgebürdet. Ich bereue ſehr, den ſtillen, ländlichen Aufenthalt zu Rellingen gegen dies Leben voll Sorgen und Aerger hingegeben zu haben, wo ich weder Dank noch Segen für alle Mühen ernte. Publikum und Schauſpieler ſind verwildert, die Geſchmacksrichtung iſt eine durchaus verkehrte geworden .... ich werde Alles liegen laſſen, um mich nur bald wieder in's Privatleben zurückzuziehen, ſei es mit den größten Aufopferungen. Während dieſer Uebergangs-Periode neue Engagements zu verſuchen, iſt nicht rathſam. Es thut mir leid, Sie fortſchicken zu müſſen."

„Darauf bin ich gefaßt geweſen, als ich kam," erwiederte Wulf. „Mir war's nur darum zu thun, jetzt, nachdem ich Iffland kennen gelernt, auch den gewaltigen Künſtler in Perſon zu ſchauen, von dem mein verſtorbener Vater Bäcker ſo oft geſprochen; den er nur den Großmeiſter nannte."

„Sind Sie Maurer?" fragte Schröder dazwiſchen, wahrſcheinlich durch die Benennung „Großmeiſter" irre geführt, welche ihm als Deputirten der niederſächſiſchen Provinzialloge geworden. Wulf ſeinerſeits, der vom ganzen Freimaurerthum keine nähere Kenntniß hatte, faßte das falſch auf und erwiederte verlegen erröthend: „Nein, Tapezier ſollte ich werden, brachte es aber nur bis zum Lehrjungen." Dieſes Mißverſtändniß veranlaßte

fernere Fragen und Auskünfte, und das Ergebniß derſelben war die Bewilligung, ſich des Abends noch einmal einfinden zu dürfen; eine Bewilligung, von der, wie leicht zu denken, unſer Freund ſich ſehr beglückt fühlte und auf die Minute pünktlichen Gebrauch davon machte. Es war noch ein Dritter zugegen: „Profeſſor Meyer aus Bramſtedt" nannte ihn der Hausherr. Unwillkürlich bot ſich der Vergleich dar zwiſchen dieſer Vereinigung dreier Perſonen und jener in Breslau. Dort wie hier vermittelte ſo zu ſagen zwiſchen dem reiſenden Komödianten und einem hochgeachteten, in bürgerlichen Ehren ſtehenden Künſtler, Schriftſteller, Bühnenbeherrſcher, ein Theater-Freund, -Kenner, -Kritiker. Wulf, in Hamburg derſelbe, der er in Breslau ſich gezeigt, fand gleichwohl den bedeutſamen Unterſchied bald heraus, der die heutige Gruppe am „Gänſemarkt" von der Breslauiſchen in den „drei Bergen" abtrennte. Dort hatten geſellig-leichte Grazie, ſcherzhafter Humor, ſchwach verhüllter Epikurismus ſich wie Blumenkränze zwiſchen ernſten und geiſtreichen Ausſprüchen durchgewunden. Hier walteten künſtleriſcher Ernſt, beſonnener Rückhalt, imponirende Würde vor, deren Herbigkeit nur durch Meyer's gutmüthig ſanftes Benehmen gemildert wurde. Damit der Scherz nicht gänzlich ausgeſchloſſen bleibe, erwähnte Schröder lächelnd die Geſchichte vom „Maurer und Tapezier," die auch Meyern herzlich lachen machte, dieſen aber doch zu der Frage trieb: weshalb Wulf nicht Gelegenheit geſucht habe, ſich jenem großen Bunde zu verbrüdern?

„Ein umherziehender Schauſpieler, Herr Profeſſor!

Ein Mensch ohne Namen, Geltung, Einfluß! Wie sollte der sich in solche Verbindung zu drängen wagen? Was könnte der ihr darbieten, mitbringen? Müßte er nicht besorgen, sich schimpflich zurückgewiesen zu sehen?"

„Wer weiß auch," sagte Meyer, ihn freundlich betrachtend. „Ihnen hat die Natur einen leserlichen Empfehlungsbrief in's Gesicht geschrieben, und Ihre Stimme bekräftiget solche Schrift. Wie ich das finde, würden es gewiß auch Andere anderer Orten gefunden haben. Was mich betrifft, ich gebe bei der Ballotage niemals schwarze Kugeln; auch nicht, wenn ich öftermalen einsehe, daß dem Bunde durch den Aufzunehmenden kein sonderlicher Gewinn erwächst. Halte ich ihn nur für einen ehrlichen Kerl, so denke ich: dient er nicht der Maurerei, je nun, so dient sie ihm vielleicht! und ich gebe in Gottesnamen meine weiße Kugel."

Schröder schüttelte den Kopf zu dieser Ansicht. Ihm stand die Sache höher, dünkte ihm wichtiger als Meyern, der offen zu bekennen pflegte, ihm gefalle bei der ganzen Maurerei hauptsächlich, daß in ihr jedweder Mensch nur den Menschen sehen wolle, ohne die sonst im Leben nothwendige Sonderung der Stände. Uebrigens sei ihm die Geheimnißkrämerei zuwider. — Das mag der einzige Punkt gewesen sein, worin jene zwei vorzüglichen, durch so viele Bande vereinigten Männer von einander abwichen.

Wulf entgegnete Meyern: „Es kann schon sein, daß es dem reisenden Schauspieler Vortheile bringt, wenn er sich hervorragenden Persönlichkeiten als Glied eines weit

verzweigten, wirksamen Vereines zu erkennen geben darf. Ich aber gestehe ein, daß ich trotz der mir gebührenden Bescheidenheit mich zu stolz fühle, nach dergleichen Hilfsmitteln zu haschen. Was ich etwa erreichen soll, will ich nur meinem Talente verdanken."

„Sehr edel gedacht," sagte Meyer; „wenn nur das liebe Talent auch immer gleich erwünschten Platz fände, sich zu zeigen. Was denn aber, wenn es ohne Protektion dazu nicht gelangt, wenn es im Verborgenen bleibt wie jetzt in Berlin?"

„Das war ein ganz eigenthümlicher Fall. Der Generaldirektor meinte es gewiß gut mit seinem Anerbieten; auch über die kleinlichen Kabalen hätte ich gesiegt . . . es ist von Außen ein Hinderniß gekommen, welches ihm die Hände band. . . . Mir ward nun einmal nicht beschieden, mich aus dem Schlamme, worin ich mühselig knete, auf sichern, festen Boden zu retten."

„Das ganze deutsche Theater wird bald im Schlamme versinken," seufzte Schröder, bei welchem gerade damals der Unmuth über das entschiedene Mißlingen seiner neuen Unternehmung auf's Höchste gestiegen war.

„Je nun, wir dürfen's wohl behaupten," fiel Meyer ein, „wir haben bessere Tage gesehen."

„Und schönere Abende," ergänzte Schröder.

„Die schönsten für mich waren immer diejenigen, an welchen ein Stern leuchtete, der . . . ."

„. . . Der im Erbleichen ist! Gedenken Sie seiner vor den Menschen, Meyer! Sie müssen mein Biograph sein."

„Was reden Sie, Freund? Es ist höchst unwahrscheinlich, daß ich Sie überlebe. Sie besitzen mehr Lebenskraft als ich.“

„Besaß sie, Freund; sie ist längst aufgerieben, und das jüngst verflossene Jahr hat sie vollends erschöpft. Sie sind es unserem vertrauten Umgange schuldig, meiner Achtung und Anhänglichkeit für Sie, daß Sie der Nachwelt ein treues, unparteiisches Bild von mir und meinem redlichen Schaffen hinterlassen!“ —

„Der Nachwelt? Das ist ein sehr umfassender Begriff. Ich fürchte, es würde ein unvermeidliches, wenn gleich pflichtgeborenes Unglück für diese von mir zu liefernde Biographie werden, daß ihre bescheidenen und sorgfältig gewählten Worte nur wohlunterrichteten Lesern ganz verständlich sein können. Und leider giebt's der verständigen Leser nicht viele. Das Publikum, worauf ich mich beschränken muß, sind Zween .... oder Niemand. Eine kleine Nachwelt!“

Als der edle Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer so entmuthiget und entmuthigend redete, ließ er sich schwerlich träumen, daß er seinen großen Freund um volle vierundzwanzig Jahre überdauern, daß er aber bald nach dessen Hingange jene Lebensgeschichte beginnen, abfassen, vollenden und mit ihr ein des Gegenstandes würdiges Monument aere perennius errichten sollte! Schröder hat richtig vorausgesehen. Denn obgleich der Andere gleichfalls die Wahrheit sprach, daß sein Buch nur eine kleine Anzahl bewundernder Kenner befriedigen werde .... diese bilden ja die Nachwelt! Diejenige Nachwelt näm-

lich, welche der Künſtler meinte, in deren Gedächtniß er fortzuleben wünſchte. Was kümmerte ihn die übrige Welt? —

Wulf ging mit dem gutem „Bramſtedter" bis an deſſen Abſteigequartier. „Wie wunderbar," ſagte er zu dieſem, „daß der heutige Abend dieſelbe Wendung nahm als jener mit Iffland! So abweichend Ton und Benehmen Beider, ſo verſchieden das Weſen Schall's von dem Ihrigen, ſo unvergleichbar die Eindrücke ſein mögen, die ich dort und hier gewann .... in Einem trafen Beide zuſammen; in der Klage darüber, daß ihre Schöpfungen — ihre Schöpfungen als Schauſpieler, nicht als Schriftſteller! — mit ihnen ſterben und begraben ſein werden. Jeder hatte andere Worte für dieſelbe Empfindung; bei Jedem aber klang der Schmerz des Künſtlers durch, der ſeine Kunſtwerke in Rauch aufgehen ſieht und höchſtens auf eine ihn überlebende Schilderung ihres Werthes hofft. Ein jammervoller Troſt .... aber doch ein Troſt für Unſereien! Was dürfen wir armſeliges Geſindel verlangen, wenn es um die Erſten und Beſten ſo ſchwach ſteht? Und was haben wir am Ende verloren, wenn wir glanzlos ermattet niederſinken, ohne jemals geglänzt zu haben? Da heißt's wie in Matthiſon's ſchönem Gedichte: „Eines Weltbeherrſchers ſtolzen Scheitel und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab deckt mit einer Dunkelheit das Grab." Aber eine Gunſt können Sie mir doch erweiſen, lieber Herr Profeſſor, ehe Sie morgen nach Ihrem Bramſtedt ziehen, und ich meinen Stab ſetze .... wer weiß, wohin? Die eine Gunſt, mir zu erklären: weshalb

ſcheint es mir unmöglich, Iffland und Schröder mit einander zu vergleichen? Welche Kluft trennt die beiden erſten Schauſpieler Deutſchlands; daß ich ihre Perſonen, die doch lebenslang ein Ziel verfolgten, wie auf ganz geſonderten Pfaden, in widerſprechenden Richtungen zu erblicken wähne? Schröder hab' ich nicht ſpielen ſehen, dennoch bin ich feſt überzeugt, er iſt auf der Bühne ein ganz Anderer wie Iffland. Worin liegt das?"

„Sie haben den ſichern Blick des Inſtinktes; Sie beſitzen das Urtheil des Mannes vom Fach; ſie ſehen was iſt! Iffland, aus gutem Hauſe, zwar heimlich entlaufen, doch in geregelten Bühnenverhältniſſen aufſtrebend, war ein Glückskind, genoß höfiſche Gunſt, bildete in ihr ſein geiſtiges Vermögen, überwand körperliche Mängel und Schwächen, mußte die fehlende Natur oft durch Kunſt erſetzen, lernte dabei künſteln, verkünſtelte ſich mitunter, bewahrte doch ſein reiches Herz, unterlag nicht ſelten glühender Leidenſchaft, neigte ſich als genußſüchtiger Lebemann manchmal zur Schwelgerei, hob ſich dazwiſchen als bedeutender Autor, ſchuf tüchtige gediegene Charaktere (was dem eigenen Charakter auf die Länge immer zu Gute kommt!), ſtieg mit ausdauerndem Fleiße, klarem Verſtande, konſequenter Willenskraft bis an die Stufen eines Thrones; blieb treu und deutſch und feſt, während dieſer Thron wankte .... und wurde, was er nun iſt und mit Recht gilt. Schröder dagegen war ein Theaterkind.... Sie wiſſen aus Erfahrung, wie ſich das zum Glückskinde verhält! Ein zwiſchen kümmerlich unſtäten Komödianten, Gauklern, Seiltänzern umhergeworfener

Junge, geringgeſchätzt, gemißhandelt von den Seinigen, in den Strudel wilder Begierden geriſſen, durch Noth und Leiden geläutert, erfaßte er mitten im niedrigſten Leben das Leben ſelbſt, durchdrang es und ward von ihm durchdrungen, brauchte nicht zu klügeln, zu berechnen, abzuwägen, wie weit ſeine Kräfte wohl reichten, es künſtleriſch veredelt wiederzugeben. Seine von tauſenderlei Anſtrengungen und körperlichen Exercitien geſtählten Muskeln hielten den für die Bühne eigentlich zu hohen Wuchs in feſtem Gleichgewichte, verliehen ihm Kraft, jeder Anſtrengung zu genügen. Das Sprachorgan, ohne Eckhof's Zauber zu üben, iſt doch eben ſo biegſam als ſtark, eben ſo weich als dauerhaft. Er wollte immer nur, wovon er fühlte, daß er es vermöge; deshalb vermochte er, was er wollte. Iffland mit allem Suchen, Prüfen, Wählen hat oft fehlgegriffen, wo die Natur nicht ausreichte; Schröder ſelten oder nie, weil ſeine Natur ihn auf die Kunſthöhe trug. Iffland iſt der vornehme, hoch geachtete, höchſt achtungswürdige Hofſchauſpieler im neueren, kleinlich ausmalenden, geiſtreich zerſetzenden... Schröder iſt der echte, geniale deutſche Komödiant im alten, grandioſen, aus dem Ganzen ſchaffenden Style. Er und das heutige Theater können ſich nicht mehr in einander finden. Nun ſieht er ſelbſt es ein und denkt nur daran, baldmöglichſt wieder davon los zu kommen. Dieſem unglücklichen Zuſtande allein müſſen Sie's zuſchreiben, daß er Sie keiner näheren Prüfung unterzog. Er will Nichts mehr mit der Sache zu thun haben. Sie trafen's eben ſchlecht."

„Wie überall und immer! Dennoch bringt mir mein Unglück faſt jedesmal Glück.“

„In wie fern? Welches Glück wäre Ihnen denn hier begegnet? Was nehmen Sie denn Gutes von Hamburg mit auf Ihre ungewiſſe Wanderung?

„Das Angedenken des heutigen Abends!“

Profeſſor Meyer wollte das Geſpräch noch fortſetzen; zuverſichtlich in einer für Wulf günſtigen Abſicht. Doch dieſer hatte ihn bereits verlaſſen.

An einem klaren milden Märztage gehen im Nadelholzwalde bei Ludwigsluſt zwei Männer ſpazieren, die ſich angelegentlich über theatraliſche Gegenſtände unterhalten. In dem Einen erkennen wir ohne Mühe unſeren Wulf. Der Andere, der ihn um eine halbe Kopfhöhe überragt, iſt der dramatiſche Schriftſteller und Schauſpieler Guſtav Hagemann, deſſen Redefluß im vollſten Gange iſt: .... „und ich fand wirklich, da ich mein Zimmer betrat, ein kleines Käſtchen vor, welches eine bedeutende Summe ſchwerer Goldſtücke enthielt. Das beiliegende Briefchen, obgleich vorſichtig abgefaßt, ließ keinen Zweifel weder über die Perſon, noch über deren Abſichten auf mich. Vielleicht ſehen Sie mir's noch an, daß ich einſt geweſen bin, was die Weiber einen ſchönen Mann zu nennen belieben; eine Eigenſchaft, worauf ich niemals beſonderen Werth gelegt, weil mir der Ruf eines erträglichen Schriftſtellers, eines guten Schauſpielers, eines

redlichen Menſchen wünſchenswerther galt. Vortheil von meiner Geſtalt zu ziehen, mich zu verkaufen wie ſo viele unſerer Kollegen, lag mir fern. Die Herzogin war, wenn auch nicht mehr jung, doch immer noch eine blendende Erſcheinung. Wer weiß, wozu mich Eitelkeit und Jünglingsfeuer verleitet, hätte ſie mir in anderer Weiſe zugeſetzt! Mit ihrer Geldſendung widerte ſie mich an. Was ſollt' ich beginnen? Den Mammon an ſie zurückzuſchicken durft' ich nicht wagen; das wäre ein crimen laesae geworden; man hätte die Sendung verleugnet; Beweiſe fehlten mir. Ich ſchickte die Souverän's der Armen-Direktion, die ich im Wochenblättchen über richtigen Empfang quittiren ließ. Das Reſidenzlein gerieth in diskreten Allarm. Binnen vierzehn Tagen entließ mich der Kammerherr, dem das herzogliche Schauſpiel unterſtand, aus meinem Engagement, obſchon der Kontrakt noch lief. Einwendungen zu machen, unterſagte mir mein Stolz. Ich ging. Seitdem hab ich keinen feſten Halt mehr gefunden und werde ihn nicht eher finden, als bis ich von den Brettern in die Bretter gelange; Sie wiſſen: „Sechs Bretter und zwei Brettchen," wie unſer viel verkannter Bürger ſingt. Dabei bleib' ich heiteren Sinnes! Haben Sie mir abgemerkt, daß ich traurigen Gedanken nachhänge? Haben Sie mich ſeufzen hören, die Augen verdrehen geſehen? Und bin doch ſo viel älter wie Sie; Sie ſind ein Kind neben mir, könnten mein Sohn ſein! Können leichter tragen wie ich! Alſo fort mit Niedergeſchlagenheit und Trübſinn. Hier geht's und noch lange nicht ſo ſchlimm, wie's gehen könnte. Ich

denke, wir haben's ſchon Beide ſchlechter gehabt. Dieſes Mecklenburg iſt ein eigen Stück Welt; genießt den doppelten Naturſegen des Waldes wie der See; wird von einem derben, biederen, kräftigen Menſchenſchlage bewohnt. Und wenn Sie erſt Schwerin, Roſtock, Wismar, Güſtrow kennen lernen, werden Sie eingeſtehen, daß es ſich für Leute unſeres Standes hier faſt beſſer leben läßt, als irgend ſonſt in Deutſchland."

„Das geſteh' ich Ihnen heute ſchon zu, lieber Hagemann, wo ich erſt Ludwigsluſt kenne. Aber um ſo mehr muß ich mich wundern, daß Sie dieſen nicht unangenehmen Aufenthalt ſchon wieder aufgeben. Weshalb gehen Sie?"

„Weil's mich nicht leidet! Weil's mich forttreibt. Wer gewiſſe Jahre überſchritten hat, ohne ſich fixirt zu haben, der wird zuletzt wandertoll. Gründe kann ich nicht angeben. Mit Direktion und Publikum bin ich leidlich zufrieden, Beide ſcheinen es auch mit mir zu ſein. Ihr Umgang ſagt mir zu . . . . dennoch jagt mich's auf und davon. Doch damit iſt nicht geſagt, daß wir uns nicht bald wiederſehen könnten. Wofern Sie nur ein Weilchen im Engagement bleiben, mag's leicht geſchehn. Ich war ſchon mit verſchiedenen Unternehmern hier, bin abgegangen, bin mit andern wiedergekehrt, . . . ich hab' eine Vorliebe für dieſe Obotriten. Auch hab' ich hier zu Lande ſchon Mancherlei erlebt, ſchon allerlei Wechſel im Theaterweſen geſehen: Steigen wie Fallen. Hab' nette Menſchen gefunden. Zſchokke hat in Schwerin ſein Brod als Hauslehrer erworben und von hier aus für Reichardt's

Theater-Kalender Berichte geliefert, in denen er den in Mecklenburg vorherrschenden Geschmack und die ästhetische Bildung nicht eben gar hoch stellt. Das war vor etlichen und zwanzig Jahren; jetzt sieht's schon besser aus.... Und wissen Sie denn, daß Schröder ein Schweriner Kind ist!"

„Schröder? Der große Ludwig Schröder?"

„Ja, die Stadt am schmalen langen Landsee darf sich der Ehre rühmen, ihn geboren zu haben. Es war 1789 unter Fischer's Direktion, wo wir gerade den Geburtstag der Prinzessin Ulrike, einer geistvollen Gönnerin des Theaters, feierten, daß Schröder zum Besuche seiner Vaterstadt eintraf und dem Schauspiel „Spielerglück" beiwohnte. Ich war damals für Ihr Fach angestellt, und ich erlaubte mir, im Vertrauen auf die allgemeine Gunst, unangemeldet herauszutreten und ihn mit einer Gelegenheitsrede zu begrüßen, die ich wahrhaftig heute noch auswendig weiß; sie lautete etwa so:

Nehmt immer unsrer Kunst in unserm Vaterlande
(Wo freilich wohl nicht jeder Künstler denkt),
Nehmt ihr den Glanz, den ihr das Ausland schenkt;
Laßt unserm Leben Armuth, unserm Hügel Schande;
Laßt hier und da Thespis auf Karren reisen
Und seinen Altar unter Brettern bau'n; .....
Wir haben einen Namen aufzuweisen,
Auf den wird Welt und Nachwelt noch bewundernd
schau'n.
Frankreichs Lekain ist neben ihm verschwunden,
Bescheiden räumt ihm Garrik selbst den Vortritt ein

Und will den Lorbeerkranz, von Musen ihm gewunden,
Nun seinem Sieger, unserm Garrik weihn.
Der Mann, ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Denn wenn wir Deutsche sind, so müssen wir ihn kennen,
Der Mann ist hier! und sieht — o Stolz für diesen Kreis! —
Mit Kennerblicken unsre Arbeit, unsern Fleiß.
Doch ach, wenn's auch nur einmal wär',
Ach wenn er neben uns auf dieser Bühne stände,
Theil nähme, mit an unserm Kranze bände,
Durch Meisterwerk uns die Gesellen ehrte,
Die schwache Kraft ermuthigend vermehrte! . . .
Er widmete dann seinem Heimathland
Den Ehrenkranz, den deutsches Volk ihm wand. —

Die Anwesenden unterstützten durch vielstimmigen Zuruf meine Aufforderung!"

„Und was that Er?"

„Er entschuldigte sich gebunden zu sein; er müsse morgen abreisen. Später zu kommen versprach er; ob er's gehalten, kann ich selbst nicht sagen, denn meines Bleibens war nicht mehr lange nachher. Ich war erboßt, daß er dem so laut und herzlich ausgesprochenen Wunsche widerstehen mochte. Seine Entschuldigung galt mir für keine. Wenn sein Gefühl ihn dazu getrieben, hätte er leicht die Abreise um einen Tag verzögert. Der viele Weihrauch thut dem Herzen nicht gut. Lassen wir das! Es thut mir weh! . . . Ein anderer Name von gutem Klange lebt mir auch noch in der Erinnerung: Karl Ludwig Fernow, der spätere Jenaische Professor. Der hat

viel für's Theater gethan, darüber geſchrieben, leider auch gegen den armen Fiſcher, der mit ſeiner Direktionsführung in manche Klemme gerieth; wie das denn niemals ausbleibt. Das ſind gewöhnliche odiosa. Ich will Ihnen lieber noch etwas Fröhliches aus mecklenburgiſchem Theaterleben mittheilen, womit Fernow's Feder in Verbindung ſtand. Wir hatten eine junge Schauſpielerin, Demoiſelle Werthen, die ſehr beliebt war und mit Recht; ſie heißt jetzt Hartwig. Dies gute Mädchen ward von den böſen Blattern befallen. Die Aerzte gaben ſie faſt auf. Ihr Zuſtand erregte das allgemeinſte Bedauern. Deſto lauter brach die Freude aus, wie ſie außer Gefahr erklärt wurde. Doch drohten die Pocken merkliche Spuren zu hinterlaſſen, und da wurden zur Glättung und Regeneration der zarten Haut Bäder in lauwarmer Kuhmilch verordnet. Dergleichen Verordnungen ſind leicht ertheilt, aber ſchwierig auszuführen. Um eine Badewanne hinreichend zu füllen, braucht es viel. Was thaten die jungen Herren? .... deren übrigens keiner dem ſittſamen Mädel näher geſtanden. .... Sie bildeten an jedem Morgen eine Reihe von der Apothekerſtraße, wo ſie wohnte, bis zur Holländerei im Oſtdorf, und durch dieſe Reihe gingen die Milchgefäße von Station zu Station, von Hand zu Hand, wie die Löſcheimer bei Feuersbrünſten, ſo daß die friſch gemolkene Flüſſigkeit noch lau und brauchbar anlangte. Bei ſolchem Liebeswerke betheiligten ſich auch die Stutzer, und das hat mich mit verſchiedenen Zierbengeln ausgeſöhnt, die mir ſonſt ſehr zuwider waren. Die Milch that Wunder. Weißgebleicht erſchien die Geneſene als „Gurli,"

in welcher Rolle ſie beſonders beliebt geweſen; und für ihren Auftritt hatte ihr Fernow eine Rede gedichtet, im Charakter jener kleinen Indianerin, nur um Vieles wahrer und poetiſcher als die Rolle ſelbſt. Leider beſitz' ich ſie nicht mehr. Aber ich entſinne mich einiger Zeilen daraus, die ſo tiefe Wirkung machten, daß kein Auge trocken blieb:

O Gurli kann's mit Worten Euch nicht ſagen!
Sie fühlt ſich unausſprechlich froh;
Noch nie war ihr an dieſer Stelle ſo.
Und ach, nur noch vor wenig Tagen
War ſie dem Tode nah. —
Der böſe Tod, nun kenn' ich ihn! Ja, ja.
Scherzt nicht mit ihm; wünſcht nicht, daß er erſcheine!
Trau'n, wenn er kommt, dann iſt's kein Scherz,
Dann zagt wohl auch des Kühnſten Herz,
Hu, eiskalt rieſelt er durch Glieder und Gebeine,
Ein ſchauerlicher Gaſt!
Jedoch, ſo gern auch Gurli länger noch zu leben
Gewünſcht — war Gurli doch gefaßt,
Und ruhig ſah ſie ihm um's Lager ſchweben.

Wie ſie ungeziert und mit feſter Stimme dieſe Verſe ſprach, hätt' ich ihr zu Füßen fallen mögen. Man hörte es dem Tone an, daß ſie wirklich bereit geweſen, dem Leben zu entſagen. Und nun der Jubel, der die Lebendige begrüßte! Das war ein unvergeßlicher Abend. Einer von den wenigen, wo wir armen Komödianten aus unſerer Erdennacht zum Sternenhimmel aufſchauen." —

Aehnliche Mittheilungen bei ähnlichen Spaziergängen eigneten ſich recht, den bald darauf erfolgenden Abgang Hagemann's dem zurückbleibenden Wulf doppelt fühlbar zu machen. Er ſah ſich wieder völlig vereinſamt, weil er ſeinem Vorſatze treu blieb, nie mehr an den Gelagen Theil zu nehmen, die reiſenden wie einheimiſchen Schauſpielern allzu bereitwillig von ſogenannten Kunſtfreunden dargeboten werden. Einer der Ausſprüche, welche der bramſtedter Meyer bei Schröder gethan, war ihm in's Innerſte gedrungen: „Es iſt nie zu ſpät, Kenntniſſe zu erlangen. Die Fähigkeit, zu verbinden, zu folgern, zu unterſcheiden, welche des reiferen Verſtandes Eigenthum iſt, vermag in vielen Fällen das regſamere Gedächtniß und die Lebhaftigkeit der Jugend aufzuwiegen.“ So hatte der Profeſſor geſagt, und weil Wulf ſich dieſe Lehre thätig zu Nutze machte, litt er nicht an langer Weile, auch an Tagen nicht, wo er Seitens der Bühne unbeſchäftiget blieb. Kollegen, die ihn darüber neckten, pflegte er zu entgegnen: „Daraus läßt ſich hauptſächlich unſeres Standes Elend herleiten, daß faſt Keiner von Euch Trieb zeigt, ſeine leeren Stunden durch eine feſſelnde und ihn geiſtig fortbildende Thätigkeit auszufüllen. Die Langeweile wirkt mächtiger als die eigene Ueberzeugung; ſie zwingt Euch, mit rohem Umgange vorlieb zu nehmen, überantwortet Euch den Kneipen, entfremdet Euch dem Berufe; dabei verläppert Ihr Eure letzten Groſchen und verdummt obenein.“

Daß dergleichen Lehrſätze ihn bei den männlichen Mitgliedern der Geſellſchaft nicht beliebt machten, iſt leicht zu

begreifen; unter den weiblichen zählte er wohl einige Verehrerinnen. Das waren ihm aber nicht die rechten. Ihm hatte eine erſt kürzlich zur Truppe geſtoßene Berlinerin, eines bekannten Bildhauers Tochter, durch ihre wahrhaft plaſtiſche Schönheit die Möglichkeit gezeigt, ſich noch einmal zu verlieben! Und gerade dieſe befand ſich nicht unter jenen Verehrerinnen, ſchien kaum auf ihn zu achten. Es war ein verwöhntes Däuchen, hielt ſich zu großen Anſprüchen berechtiget. Hatten doch Schadow, Wichmann's, Friedrich Tieck und mehrere Künſtler ſich eifrig darum beworben, ihre Reize in Thon und Stein zu verewigen. Prangten doch ihre makelloſe Büſte, ihr edel geformtes Antlitz in manchem Atelier! Minder begründet ſtellten ſich die Anſprüche dar, die ſie als beginnende Schauſpielerin machte. An Verſtand und Einſicht fehlte es der Schönen nicht, wohl aber an Wärme, Weichheit, Modulation, vielleicht ſogar an eigentlicher Darſtellungsgabe. Wulf hat ihr das ehrlich zu Gehör gebracht. Seine Wahrheitsliebe ſchrillte als Mißton in die Schmeicheleien minder Aufrichtiger. Sie grollte ihm lange. Auf der Fahrt nach Stralſund, wo die Geſellſchaft für einige Zeit ihr Lager aufſchlug, kamen ſie einander näher. Demoiſelle Unger beſaß denn doch zu viel Sinn für's Beſſere, hatte in Berliner Künſtler- und Gelehrten-Kreiſen feineren Schliff bekommen, ſah endlich im Theater mehr als die meiſten hübſchen Lärvchen, die eben nur dazu laufen, um dieſe Lärvchen zur Schau zu ſtellen. Sie vermochte folglich auf die Länge nicht zu verkennen, daß Wulf mehr ſei, als ein gewöhnlicher guter Akteur. Und da ſchloß ſich

denn der seltsamste Bund. Ihrerseits Anerkennung, Achtung, Bewunderung für den bedeutenden Künstler, den originellen Menschen, doch keine Spur von sinnlichen Regungen für ihn! seinerseits besonnener Zweifel an Friederikens Bühnenberuf, kalt beurtheilende Zergliederung ihrer anderweitigen Eigenschaften; doch dabei eine auf's Höchste gesteigerte, leidenschaftliche Gluth! Vielleicht eigneten sich so widerstrebende Elemente trotz — ja wegen — ihrer Verschiedenheit zur sichersten Grundveste dauernder Vereinigung. Doch das Verhängniß wollte den Versuch nicht gestatten.

Sie kehrten mit Breede's Truppe nach Mecklenburg zurück. In Rostock gesellte sich als neues Mitglied ein Herr Stavinsky zu ihnen, der als Kaufmann Herb im Lustspiel „Der Amerikaner" debütirte. Ein talentvoller Nachahmer Iffland's mit selbstständiger Produktionskraft. Noch jung, von vortheilhafter Gestalt, vielseitig und gewandt. Komischen wie ernsten Charakterrollen entsprechend, war er auch in der niedrigen Posse heimisch und gab z. B. als Dorfbarbiersgeselle „Adam" ein meisterhaft ausgeführtes Scherzbild zum Besten. Das hinderte ihn keineswegs, von den Rechten des Debütanten Gebrauch zu machen und den „Dünois" in Schiller's Johanna zu geben, der doch in Wulf's Domaine (in Mecklenburg sagen sie Domane) gehörte. Daß durch Stavinsky's imposante Heldenfigur unser Held nicht allein in seinem kontraktlichen Rechte, sondern auch in den Augen vieler, auf's Aeußerliche achtenden, Zuschauer und Schauerinnen recht eigentlich verkürzt wurde — er war

um einen halben Kopf kleiner — das beachtete er nicht und lachte dazu. Daß ihm der Baſtard von Orleans aber auch die Agnes Sorel ungetreu machte; daß die ſchöne Berlinerin ihren Landsmann ſehr bald dem bisher mehr verehrten als geliebten Freunde vorzog, dieſem den Abſchied und Jenem die Hand am Altare gab, ... das ging ihm über den Spaß. Er kündigte. Und die Direktion nahm die Kündigung an, weil ſie mehrfachen Erſatz, in ihrem Sinne, hatte. Der Petersburger deutſche Hofſchauſpieler Areſto, Verfaſſer der „Soldaten" und anderer bekannter Stücke, zog gerade auf Gaſtrollen umher und füllte auch hier manchen Abend aus. Wulf ſchien wieder einmal entbehrlich. Es iſt beinahe, als wären es die Beſten immer und überall.

Wohin er ſich nun wenden wolle, überlegte er gar nicht. An Gelegenheit unterzukommen konnte es nicht fehlen zur Zeit, wo Mangel an jüngeren Schauſpielern fühlbar ward. Denn Deutſchland war erwacht und hatte ſich zum großen Kampfe erhoben. Von dem beweglichen rüſtigen Völklein, welches in gewöhnlichen Zeitepochen und im Frieden Rekruten verſchiedenartigſten Kalibers unter Thalia's Fahnen zu liefern pflegt, waren nicht wenige dem dröhnenden Rufe welterweckender Drommeten nachgezogen, um ſich in kriegeriſchen Reihen dem Erbfeinde entgegen zu ſtellen. Wer zu den „Dreißigern" zählte wie Wulf, der durfte jetzt beim Theater auf blühendes Jünglingsthum Anſpruch machen. Ihn ergriff die allgemeine deutſche Begeiſterung nicht. In ihm war die Erinnerung jenes dumpfen Grolles, den er in Piaſtau

wider unſere Unterdrücker gehegt und geäußert, ſchon erloſchen. Er ſelbſt hatte ſeither zu tief gelitten, fühlte ſich zu ſchwer bedrückt, wollte keine erhebende Regung mehr in ſich aufkommen laſſen. Wahrſcheinlich würde er in einer anderen Umgebung anders empfunden haben, würde, wo es um ihn geſtürmt und geglüht hätte, mit fortgeriſſen worden ſein. Gerade wo er ſich während jener ewig denkwürdigen Tage befand, zeigte ſich — ſeinen Blicken wenigſtens — kein ermunterndes Beiſpiel; und er hüllte ſich als ſkeptiſcher Miſanthrop in das künſtlich gewobene Gewand ſpöttiſchen Zweifels. Ja die Krankheit ſeines verletzten Herzens gewann ſo viel Macht über ihn, daß er ſich faſt zum blinden Glauben an die Wiederherſtellung napoleoniſcher Weltmonarchie hinaufſchraubte. Leider iſt es nicht der einzige, ſonſt edle, Menſch geweſen, der ſolch' ſchmählichen Verrath an Deutſchlands Wiedergeburt übte! Er affektirte die auffallendſte Gleichgiltigkeit gegen Gunſt oder Ungunſt des Waffenglücks; nahm abſichtlich von den allerdings ſich oft widerſprechenden Kriegsnachrichten gar keine Kenntniß. Da konnte leicht geſchehen, was ihm geſchah, daß er, von Ort zu Ort ſtreifend, die unſicheren Spuren irgend einer reiſenden Bande verfolgend, mitten in's Getümmel der Waffen gerieth, welchem er auszuweichen getrachtet. Ein Transport des Lützowſchen Freikorps war vom Feinde überfallen und unter Anderen ein Adjutant des Generals durch die Bruſt geſchoſſen worden. Als Wulf auf ſeinem Einſpänner des Weges gefahren kam, wurde der Gebliebene unter einer Eiche beſtattet. Der Name „Theodor Körner" machte

ihn aufmerksam; den hatte er unter dem Titel einiger neuen Schau- und Lustspiele gelesen. Das war ein Theaterdichter, den sie da begruben, und zugleich der begeisterte Sänger, sagte man ihm, dessen Lieder von Carl Maria Weber's Tönen getragen, dem Brausen heiliger Eichenhaine gleich, durch's deutsche Land ziehen, Jeden aufrufend, der gesunde Glieder und starke Arme hat.

In Wulf's Herzen arbeiteten schmerzhafte Zuckungen, ihm neu und fremd. Er unterdrückte sie gewaltsam. „Was geht's mich an?" wiederholte er; „wer keine Heimath findet, hat auch kein Vaterland!"

Der Verfasser sieht sich genöthiget, auf einige Minuten hervorzutreten und in „eigenen Angelegenheiten" den Erzähler zu unterbrechen. Schon früher hat er sich bei geneigten Lesern entschuldiget wegen unvermeidlicher Mißdeutungen, welche durch die seinen handelnden Personen beigelegten Familien-Namen veranlaßt werden können. Es ist keine Verletzung des Zartgefühls, wenn er allbekannte, geachtete oder berühmte Persönlichkeiten auf ehrenhafte Weise in den Roman verflicht und sie nennt, wie sie hießen und heißen; es ist aber höchst unangenehm, wenn fingirte Namen, deren Träger man eben der Nachforschung entziehen wollte, auf falsche Fährte leiten und Andere verletzen, an die der Autor nicht dachte. Wer kann bei sorgsamster Wahl und Prüfung verbürgen, daß er nicht irgendwo anstößt? Eben so verhält es sich mit Bezeichnung der Gegenden und Städte, in denen die Handlung

vor ſich geht. Manche darf man unbeſorgt hinſchreiben; manche wieder gebietet vorſichtige Schonung ungenannt zu laſſen. Dies Schwanken zwiſchen Realität und Fiktion erſchwert dem Schriftſteller ſeine Wirkſamkeit, zerſtört oft den Eindruck beim günſtigen Leſer und läßt ſich doch nicht vermeiden. Es bleibt Nichts übrig, als Nachſicht dafür zu erbitten.

Die einer alten Theater-Sippſchaft entſproſſene Tolland'ſche Direktion befand ſich nach kriegeriſchen Unterbrechungen zum erſten Male wieder in einem ihrer Winterſtandquartiere, günſtigen Erfolges harrend. Die große Leipziger Schlacht, wie ſie die fataliſtiſche Zuverſicht auf des Weltbeſiegers Unbeſieglichkeit gebrochen, an welcher ſeine Truppen und er ſelbſt (trotz Rußlands Winter) noch feſtgehalten, löſete endlich auch mit ihrer Triumphgeſänge ſchmetterndem Nachhall die Troſtloſigkeit, worin viele redliche Seelen geſchmachtet, daß ſie ſich erfriſchender Lebenshoffnung hingaben. Es war ein blühender Herbſt, der frühlingsgrünen Winter verkündigte. Mochten Arme wie Reiche, je nach Stand und Vermögen, durch Opfer aller Art erſchöpft, mochten Eltern, Geſchwiſter, Bräute und Kinder durch Tod, Verwundung der Ihrigen, durch bange Sorge um den Ausgang noch bevorſtehender Kämpfe gebeugt und gequält ſein, . . . das hinderte nicht den Aufſchwung höherer Gefühle, freudiger Bewegung. In ſolchen Tagen allgemeiner begeiſterter Aufgeregtheit tritt ein Bedürfniß hervor, ſich mitzutheilen, die Mit-

theilungen Anderer zu empfangen, auch bei ſonſt eingezogen lebenden Menſchen; und gerade weil ſie, zur Sparſamkeit gezwungen, ſich außer Stande ſehen, Feſte zu geben und geſellige Zuſammenkünfte zu veranſtalten, ſuchen ſie den erſehnten Vereinigungsort im Schauſpielhauſe. Das Theater bleibt unter dieſen Verhältniſſen immer noch der wohlfeilſte öffentliche Verſammlungs- und Vergnügungsplatz. Und wenn der Unternehmer dafür Sorge trägt, vor und nach jeder Darſtellung die jüngſten Nachrichten vom Welttheater verkündigen zu laſſen; wenn er Stücke giebt, in denen Anſpielungen auf Zeit und Gegenwart enthalten oder anzubringen ſind, dann wird er nicht zu klagen haben über „die ſchlechten Zeiten."

Die Tolland'ſche Truppe, größtentheils aus Ueberbleibſeln verſchiedener, kürzlich auseinander gefallenen Unternehmungen buntſcheckicht zuſammengefügt, erfreute ſich nur zwei hervorragender Mitglieder. Das eine unſer Wulf, das zweite Madame Iſidoria Brummler. Herr Brummler, ein weniger als mittelmäßiger Akteur, ein mürriſch-verdroſſener Menſch, würde dieſen Namen mit Recht geführt haben, und ich bedaure, daß ich ihm denſelben nur beilege. Wie Frau Iſidora zu ſolchem Gatten kam, vielmehr er zu ſolcher Frau — kein Sterblicher hat es jemals zu erklären gewußt; und die Zwei, die es vermochten, thaten es nicht. Unterrichtet, fein gebildet, wohlerzogen, beleſen, geiſtreich im Auffaſſen, decent im Betragen, edel in ihren Bewegungen, ſchön in der umfaſſendſten Bedeutung des Wortes! Was eine Schauſpielerin kann, hatte ſie erlernt; was eine außerordent-

liche Künſtlerin mitbringen ſoll, damit war ſie von Kopf zu Füßen reichlich ausgeſtattet! . . . nur eines fehlte; jenes Eine, was ſich nicht nennen, nicht beſchreiben, nicht definiren läßt, was viele Theaterbeſucher gar nicht vermiſſen, was zarter organiſirte Kunſtfreunde nicht entbehren mögen, was Wulf ſo wichtig achtete, daß er es — auf Gefahr ſeiner perſönlichen Freiheit — ihr beizubringen verſuchen wollte. Zuerſt beſchränkten ſich die Anläufe zu dieſem Verſuche auf ein genaues Studium, wie und wodurch Iſidorens Schönheit von jener Friederikens unterſchieden ſei. Der zweite Vergleich, den er zwiſchen ihnen anſtellte, bezog ſich auf Beider theatraliſche Begabung. Der dritte erſt galt ihren moraliſchen Eigenſchaften. Damit brachte er einige Wochen zu, bevor er in's Reine kam. Und weil er Brummler's gegenüber wohnte, wurd' es ihm ſehr leicht, Blicke in ihr eheliches Leben zu thun. Das geſtaltete ſich denn ſeltſam genug, und die Verbindung zweier ſo ganz und gar nicht zuſammen gehörigen Menſchen erſchien von Tage zu Tage räthſelhafter. Auch an kleinen Zwiſtigkeiten, die manchmal aus dem Innern der Häuslichkeit in die Gaſſe drangen, fehlte es nicht; doch behielten ſie ſtets einen mehr komiſchen Anſtrich, wozu die Plumpheit des eigentlich nicht bösartigen Gatten und die unerſchütterliche Ruhe der Gattin beitrugen. Letztere liebt des Abends nach beendigtem Schauſpiel am Fenſter zu ſitzen und zur Guitarre in die Nacht hinein zu ſingen was von ſämmtlicher Nachbarſchaft gehört wurde. Doppelfenſter galten im Jahre 1813—14 durch den ganzen deutſchen Norden noch für einen ſeltenen Luxus; und Fra

Iſidorens Singſtimme, weit entfernt den Wohllaut ihrer Sprechſtimme zu haben, beſaß eine ſchneidende Schärfe. Herr Brummler pflegte, ſo wie er die Frau nach Hauſe gebracht, ſich in's Weinhaus zu begeben. Dann hielt ſie Dunkelſtunde .... und ſang. Wulf hörte ihr gern zu. Wahrſcheinlich milderte ſich die Schärfe der Stimme, ehe ſie durch zwei geſchloſſene Fenſterflügel bis an ſein Gehör drang. Eines ihrer Lieblingslieder war der Goethe'ſche Schäfer, der „da droben auf jenem Berge viel tauſend Mal an ſeinem Stabe gebogen ſteht," und wir dürfen annehmen, daß ſie die elegiſche Klage über ihre Guitarre gebogen ebenfalls viel tauſend Mal nach einer hinreichend larmoyanten Melodie vorgetragen. Bekanntlich lautet in dieſem wunderbar ſchönen echt Goethe'ſchen Liede eine Strophe:

„Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie,
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie!"

An den letzten zwei Zeilen nahm Wulf's Hauswirth Aergerniß. Er lauerte eines Abends Brummler'n auf und ſagte ihm wohlmeinend: „Herr, das dürfen Sie nicht leiden. Mag Madame noch ſo ſehr herunter gekommen ſein durch die Verheirathung mit Ihnen, erſtens muß ſie doch am beſten wiſſen wie, und zweitens iſt's eine Beleidigung für den Mann, wenn ſie's Abend für Abend ſo laut ausſchreit, daß die Fenſterſcheiben bibbern. Wozu braucht denn das die ganze Nachbarſchaft zu erfahren?"

Brummler dankte dem wohlmeinenden Bürger, trat als Censor auf und strich, wo nicht den ganzen Schäfer, doch die verdächtigte Strophe. Sie dagegen, von den Brettern schon an wo irgend mögliche Umgehung der Censur gewöhnt, wartete nur auf seine Entfernung, um dann sogleich dem Verbote zu trotzen. Bisweilen verrechnete sie sich; kaum war er über die Treppe hinab geklettert, wenn sie ihn schon im Weinhause wähnte, und die inkriminirten Zeilen erreichten ihn noch. Dann brüllte er wüthend hinauf: „Dore, gröle nicht!" Und rings umher öffneten sich die Fenster, aus denen hinter ihm her gelacht wurde.

Dadurch kühlte sich Wulf's Feuer immer auf vierundzwanzig Stunden ab. „Auch eine Göttin müßte an Reizen einbüßen," rief er dann aus, „wäre sie die Gemahlin eines solchen Lümmels!" Wahrscheinlich dachte er bei seinem Ausrufe nur daran, daß Vulkan sich ohne Schwierigkeit in einen Ochsen zu verwandeln wußte, vergaß aber, daß er mit der Venus selbst kopulirt gewesen.

Das Feuer brach immer wieder aus und trieb ihn endlich doch in Isidorens Arme. Dann verstummten plötzlich die Gesänge am Fenster, und sehr verehrliche Nachbarschaft hörte fernerhin weder den Schäfer, noch ein anderes Liedchen, flüsterte dagegen von zweistimmigen Singübungen, welche Madame Brummler mit Herrn Wulf anstelle, nur leider so leise, daß Nichts davon in der Gasse zu hören sei. Desto mehr Vortheil zogen die Besucher des Theaters aus des Paares Vertraulichkeit. Jenes oben angedeutete unnennbare „Etwas," welches

Kundige bisher an Dora's Spiele vermißt hatten, brach jetzt in einzelnen Auftritten hier und da hervor. Daß dies gewöhnlich diejenigen waren, in welchen Wulf mit agirte, konnte nicht unbemerkt bleiben, und ein derber Schiffs-Kapitain, den der Winter an den Hafen fesselte, äußerte sich im Weinhause gegen Brummler: „Gott straf mich, Herr, Ihre Frau hat mir immer höllisch gefallen, aber sie kam mir doch mitunter vor wie ein delikater Steinbutt, woran der Koch das Salz gespart. Jetzt ist sie ganz auf dem Zeuge!" — „Mag sein," entgegnete gleichgiltig der Gatte; „so was hängt vom Geschmacke ab. Mir ist ungesalzener Fisch lieber als v e r salzener; den laß ich stehen!" Diese Aeußerung ging am nächsten Tage von Mund zu Munde, gelangte auch bis an Wulf, den sie heftig erschreckte. Er hatte gewähnt, das tiefste Geheimniß bedecke sein Verhältniß, welches ihm eigentlich mehr Gewissensqual und Unruhe bereitete, als reine Freuden. Wie überrascht war er nun, wo es zur Auseinandersetzung so kitzlicher Nebenumstände kam, von Isidoren zu vernehmen, daß sie mit Herrn Brummler schon seit mehreren Monaten „in der Scheidung lebe;" daß sie der gerichtlichen Lösung einer längst nicht bestehenden Ehe binnen kürzester Frist entgegen sehe; daß sie dann, vollkommen frei, sich wieder verheirathen dürfe! Niemand bei der Truppe konnte darüber etwas Näheres wissen, weil der Prozeß zwischen den ungleichen Gatten in einer andern Stadt, die gar nicht zu Tolland's Direktion gehörte, begonnen worden, ehe Brummler's in dessen Engagement getreten waren.

Welch' ein Schreck für den beglückten Liebhaber. Er

bedurfte all' ſeiner Beherrſchungskraft, ſich vor Iſidora nicht zu verrathen. Wie er aber erſt wieder mit ſich allein war, da brach er in heftige Klagen aus, die gar bald in Anklagen eigenen verwerflichen Leichtſinns, unverzeihlicher Inkonſequenz übergingen. „Hab' ich," jammerte er, „mir nicht unzählige Male gelobt, nie und nimmer einer verheiratheten Frau nahe zu treten? Hab' ich nicht den aufrichtigſten Abſcheu genährt gegen gewiſſenloſe Heuchler, die ſich zwiſchen Mann und Weib drängen? Hab' ich nicht die härteſten Verdammungsurtheile ausgeſprochen über derlei auf Lüge und Verſtellung begründete Befriedigung niedrigſter Selbſtſucht? Und nun hab' ich mich verblenden laſſen, verächtliche Künſte dieſer Gattung zu treiben! mich einzuſchleichen, wo ich zum Frevler an meinen Grundſätzen wurde! .... Denn daß die Leute getrennt, daß ihre gegenſeitigen Pflichten und Rechte bereits erloſchen ſind, das wußte ich ja nicht! Das kann für eine Entſchuldigung vor der öffentlichen Meinung gelten, nach der ich Nichts frage; keineswegs vor mir und meiner Ehre, die mir über Alles gehen ſollte! Und die Strafe folgt auf dem Fuße. Sie hat mich ſchon erfaßt mit ſcharfen Krallen, ſie zerreißt mir ſchon die Bruſt. Dora will und erwartet, daß ich ſie zum Altare führe Ich muß ihr zugeſtehen, daß ſie berechtiget iſt, es zu verlangen. Mir aber muß ich eingeſtehen, daß der Gedanke mir fürchterlich erſcheint. Welche Hölle, eine Ehe ohne feſtes Vertrauen! Und kann ich Vertrauen in ein Weib ſetzen, welches mir ſo willig entgegen kam, während es noch für eines Andern Weib gilt? welches von dieſem

Andern ſich gerichtlich ſcheiden läßt... nicht einmal wegen meiner Dazwiſchenkunft, ſondern wegen Ereigniſſen, die „vor meiner Zeit“ liegen! Entſetzlich! Mir wird der Muth fehlen, ihr dieſe Bedenklichkeiten in's Geſicht zu ſagen. Sie wird mein Schweigen für Einwilligung nehmen. Es beginnt eine zweite Verſtellungs-Qual für mich, noch unerträglicher, noch unehrenhafter als jene im Umgange mit Ludmilla, die ich doch wirklich geliebt, die ſich mir jung und rein voll großmüthiger Leidenſchaft hingegeben, deren Schuld gegen mich, durch mein Unrecht gegen ſie aufgewogen wurde! — Oh, die Strafe iſt verdient, aber hart iſt ſie!“

So ſtöhnte der in ſelbſtgelegten Schlingen Zappelnde.

Modiſche, elegante Leſer würden ihn um ſeiner Gewiſſenhaftigkeit und mich um dieſer unnützen Schilderung Willen verhöhnen, würden ihn einen zweibeinigen Eſel ſchimpfen, daß er zarte Rückſichten nehmen will auf eine zweideutige Frau; Rückſichten, die ihnen auf ein vorwurfsfreies, ſchändlich verführtes Mädchen nicht beikommen könnten, wären ſie auch durch Schwüre und Gelübde verpflichtet! würden .... aber was bin ich für ein Narr, herzuzählen, was ſie würden! Bin ich doch ſicher, daß ſie meine Bücher nicht in die Hand nehmen, und ich darf unbeſorgt vor Herausforderungen hinzuſetzen: Ich halte es für einen ſchmutzigen Schandfleck auf den Lehrbriefen und Zeugniſſen ritterlicher wie bürgerlicher Ehre, wenn darin geſchrieben ſteht, „das Ehrenwort, einem Mädchen gegeben, binde nicht!“

Daß dieſer Grundſatz gelehrt, ſophiſtiſch vertheidiget

und befolgt wird, davon kann sich jedermänniglich leicht überzeugen, am leichtesten im Verkehr mit jenem Stande, dessen Lebenszweck die Aufrechthaltung der Ehre, ritterliche Beschützung des schwächeren Geschlechtes und verfolgter Unschuld sein sollte — aber leider nicht ist. Und wir brüsten uns mit unserm „Fortschritt?" Rede mir doch ja Niemand von Veredlung des Menschengeschlechtes, so lange die öffentliche Meinung (diese abgeschmackte vox populi) feig und niederträchtig genug ist, dergleichen feige Niederträchtigkeit, durch alle Stände verbreitet, nicht nur zu dulden; nein, sogar zu bewundern! Ich kann es mir nicht versagen, eines französischen Schriftstellers (Paul Féval) Gedanken auszugsweise und auf meine Art zugeschnitten hier einzuschalten. „Und der Mensch, der Ruf und Glück von zwanzig Opfern zerstört hat, geht durch's Leben erhobenen Hauptes, geziert mit Siegeszeichen, abscheulicher als die Skalpe der Indianer. Er trägt einen Rosenkranz aus zerrissenen Herzen. Man huldiget ihm wie einem Sieger. Diese huldigende Menge besteht aus Frauen, Mädchen, Brüdern, Vätern, Gatten. Auf Aller Augen liegt die Binde der Dummheit. Don Juan ist todt, der elende Weibermörder. So wie ihm die Welt einen Erben hofft, bricht sie in Jubel aus. Ehemänner, Brüder, Väter kränzen (die Schwachköpfe!) seinen Kopf mit Lorbeeren. Die Weiber spannen ihm die Pferde vom Wagen, um sich vorzulegen und ihn auf Blumenpfaden zu ziehen. Die Jungfrauen staunen ihn bebend von der Seite an; ihr Zittern gleicht dem der Eva, als ihr die Schlange den Apfel darbot. Weshalb

heftet ſich dieſer Reiz an den ehrloſen, durch Nichts zu entſchuldigenden Verbrecher? Weshalb vergönnt die ſtupide grauſame Züchtigung, die das Opfer verfolgt, dem mörderiſchen Henker Palmen und ſüßlächelnde Huld? Und weshalb geht dieſe ſchreiende entſetzliche Ungerechtigkeit hauptſächlich von den Opfern ſelbſt aus? Weshalb iſt das Weib die geborene Bundesgenoſſin Don Juan's. Weshalb?" ꝛc.

Ja wohl, weshalb? — Auf dieſe in einem einzigen Worte enthaltene Frage müßte, wofern ſie ihren Stoff erſchöpfen wollte, eine Antwort ertheilt werden, welche die „Phyſiologie des Weibes" umfaßte. Und wer ſoll die liefern? Ein Mann verſteht es nicht, und ein Weib vermag es nicht, Jener weil er kein Weib, Dieſes weil es kein Mann iſt.

Wir begnügen uns, den Helden dieſes Buches, nachdem wir ihn als Sünder preisgeben mußten, als Menſchen von Gewiſſen und Ehrgefühl rehabilitirt zu haben und kürzlich zu erwähnen, daß eben dieſe edleren Eigenſchaften ihm den von Jung und Alt beneideten Himmel bei Iſidora zur Hölle machten, woraus er kein Entkommen ſah. An ihrer Seite, in ihren Armen zitterte er der Stunde entgegen, wo das längſt erſehnte Aktenſtück eintreffen und ihr die gerichtliche Erlaubniß bringen dürfte, aus einer geſchiedenen Brummlern eine neuvermählte Wulfin zu werden. An Teufeln, dieſe Hölle zu bevölkern, mangelte es nicht. Sie gaukelten mit boshaft pfiffigen Mienen umher. Gewiß hatten ſie früher ſchon ihr Weſen getrieben, nur daß er ſie nicht beachtet. Es iſt

eine traurige Unvollkommenheit der Menschennatur, daß sie, so lange entzückende Leidenschaft den rosenfarbenen Schleier um's Antlitz hüllt, Alles rosig erblickt, auch drohende Teufel für Engel hält; daß sie jedoch, sobald der täuschende Schleier sich entfärbt, sich verschiebt, abfällt oder plötzlich entzwei gerissen wird, überall schwarz statt rosig steht. Ein Hauptteufel saß auf Dora's Zunge, wo er sich gern lustig machte. Bis dahin waren ihre spitzen, scharfen Urtheile über Personen und Verhältnisse dem aufmerksamen Hörer glänzende Proben ausgezeichneten Verstandes gewesen; jetzt galten sie ihm für Beweise eines lieblosen Herzens; wo er sonst beifällig gelacht und treffende Witze belobt hatte, mußte er sich jetzt Zwang auflegen, für grausam Angegriffene nicht als heftiger Vertheidiger einzutreten. Eines Tages traf er mit Isidoren bei der Direktrice zusammen, der man zu ihrem Geburtsfeste Glück wünschte. Sie gingen mit einander fort. Kaum auf dem Flure, that sie die beißendsten Aeußerungen über die arme Frau, der sie vor wenig Sekunden freundschaftlichste Zusicherungen gemacht. Wulf konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Aber das ist doch schlecht; wir haben das Haus noch nicht verlassen, und Du fängst schon an!" Doch sie erwiederte ihm: „Sei unbesorgt; ich habe Vorrath, es reicht bis in meine Wohnung!" — Da lief er weg und ließ sie mitten auf der Straße stehen. Abends war er doch wieder bei ihr.

Ein zweiter Teufel trieb seinen Spuck in ihrem kleinen Haushalte, wo es stets unordentlich aussah, wo niemals die weibliche Sorgfalt vorwaltete, die dem ärmlichsten

Gemache Reiz und Behagen verleiht. Durch den bewußten, frischgewebten, rosenfarbigen Schleier war ihm dieser Teufel ebenfalls wie ein Engel erschienen, und er hatte ihn „geniale Nichtbeachtung kleinlicher Formen" benamset. Jetzt, durch den großen Riß betrachtet, erkannte er ihn für das, was er ist: für den Erbfeind friedlicher Häuslichkeit, für den Teufel unweiblicher Nachläßigkeit.

Ein dritter meldete sich in ungeregelter Naschlust, die ohne Rücksicht auf Zeit und Stunde Leckereien begehrte, süße Weine nippen wollte .... und so fort. Es wären ihrer noch etliche ungebetene Gäste zu nennen, doch wozu? Diese reichen schon hin für ein Privathöllchen. Zu tödten wußte der Arme sie nicht; was blieb ihm übrig, als sich mit ihnen einzurichten, so gut er konnte, und Sorge zu tragen, daß Niemand den Zustand seines Innern durchschaue! Der Gedanke, ausgelacht zu werden, nachdem er so lange beneidet worden, dünkte ihm der schrecklichste. Lächerliche Schicksale und Zustände, sagte er sich, treffen nur Denjenigen, der sich in die seinigen nicht zu finden weiß. Die Leute müssen muthmaßen, ich sei zufrieden, dann bleib' ich sicher vor ihrem Spotte. Wozu wäre man Komödiant, verstünde man nicht dem Publikum Etwas weiß zu machen! Sogar die Komödianten dürfen mir Nichts abmerken.

Um diesen Vorsatz thatsächlich durchzuführen, bedurfte es mannichfacher Zerstreuung, die ihn vom Quell seiner Gemüthsleiden ableitete, und die doch auch wieder Sammlung gestattete. Letztere fand er im fleißigen

Studium ſeiner Rollen, in poetiſcher und wiſſenſchaftlicher Lektüre; erſtere in artiſtiſcher Beobachtung ſeltſamer Kollegen, die auch hier wieder neben ihm aufduckten. Das iſt eine der tröſtlichen Erfahrungen im Theatertreiben, die über manche Trübſal forthilft, daß es humoriſtiſcher Auffaſſung beinahe immer gelingt, verwunderliche Käfer — Schauſpieler genannt — aufzuſpüren und unter des Forſchers Mikroſkop zu bekommen, wo ſie dann auf höchſt ergötzliche, zugleich belehrende Weiſe krabbeln. Die Klage, daß in nivellirender Verflachung der Gegenwart ſogenannte „Originale" immer mehr abnehmen, iſt ringsum verbreitet und gerechtfertiget. Aeltere Mitlebende ſuchen vergeblich heut zu Tage nach eigenthümlichen Figuren, wie deren in Jugenderinnerungen ihnen dutzendweiſe vorſchweben. Das Bühnenvölkchen bietet Ausnahmen. Wie Voltaire einſt ausſprach: um gute Schauſpielerin zu ſein, muß Eine den Teufel im Leibe haben, ſo möchten wir behaupten: um ein ganzer Schauſpieler zu werden, muß man ein halber Narr ſein! Bis auf einen gewiſſen Punkt natürlich, und Einer mehr, der Andere weniger. Seine wacklichte Schraube hat einmal Jeder. Die mittelmäßigen ſind gewöhnlich Dreiviertel-, die ſchlechten Vierfünftel-Narren. Souffleure, Friſeure, Schneider, Theatermeiſter, Theaterdiener, Zettelträger leiſten das Ihrige. Und das iſt eine Gnade des Himmels, nicht allein für Diejenigen, die ſich an ihnen ergötzen, auch für die Narren ſelbſt. Wer hielte denn ohne Narrheit auf die Länge aus im großen Tollhauſe! Theater-Direktoren gerathen in die Lage der Irrenhaus-Direktoren;

ſie ziehen nach und nach an von ihren Umgebungen. Der Verfaſſer kennt das aus eigener Praxis und Erfahrung.

Für unſeres Freundes aufheiternde Zerſtreuung trug die Vorſicht offenbar Sorge, indem ſie einen ſichern Herrn Henne der Tolland'ſchen Truppe wieder zuführte, gerade in einem Zeitpunkte, wo es um Wulf's Stimmung auf's Schlimmſte ſtand. Henne ſpielte zärtliche, ſehr zärtliche Väter. Zu denen paßte auch ſein Naturell. Wie es denn aber bei kleineren Unternehmungen nothwendig wird, daß ein Jeder in jedwede Lücke zu ſpringen bereit ſein muß, wurden auch ihm Leiſtungen zugemuthet, welche dieſe handwerksgeläufige Bezeichnung nur dadurch verdienten, daß er ſie ſämmtlich über einen Leiſten ſchlug, über den zärtlichen. Er blieb immer ein gütiger Haustyrann, ein liebevoller Böſewicht, ein ſanfter Wütherich. Doch er und die Direktion kannten ſich längſt, hatten ſich öfters getrennt, eben ſo oft vereiniget, weil ſie ſich brauchen konnten, ſich dann doch wieder getrennt, weil . . . darüber mag uns ein Auftritt belehren, der ſich in Wulf's Gegenwart begab. Man hatte dieſen auf Henne's „Narrheit" einſtweilen vorbereitet; doch weil er meine oben ausgeſprochene Anſicht theilte, ſo erwartete er nichts Beſonderes und entdeckte in den erſten zwei Spielabenden keine andere Narrheit an ihm, als jene der meiſten geringen Akteurs, daß ſie ſich für große halten. „Warten Sie nur bis wir Vollmond haben," vertraute ihm der Garderobier; „ich ſoll nicht darüber ſprechen, aber verbergen läßt ſich's doch nicht, und Sie werden ihr blaues Wunder ſehn!"

Der Vollmond kam, mit ihm die erste Aufführung einer dramatischen Ephemere, die gewissen Mücken ähnlich nur am Strande einiger Seeplätze ihr kurzes Dasein genoß, unter dem Titel: „Simon Matern, der große Räuberhauptmann aus Danzig.“ Des Dichters Name ist nicht zu unserer Kenntniß gelangt. Henne war mit einer Hauptpartie bedacht, die für ihn so wenig paßte als er für sie. In der Probe stolperte Wulf hinter den matt beleuchteten Koulissen über ein kleines Tischchen, welches umfiel; ein darauf stehendes Wasserglas zerbrach, und sogleich ließ sich aus dem Dunkel des Hintergrundes mattes Gekrähe vernehmen, wie von einem alten heiseren Hahne. Zugleich rückte Henne an, rief ängstlich nach dem Requisiteur, bat um ein neues Glas voll Wasser, um eine zweite Lieferung Gerste, und klaubte die auf den Boden geworfenen Körner sorgfältig auf. Wulf, der sich begnügt hatte, die ihm zugetheilte Rolle zu memoriren, ohne tiefer in die leere Handlung einzudringen, neigte sich der Meinung zu, es spiele ein lebendiger Hahn in diesem Spektakelstücke mit, und Henne habe die Obhut über den thierischen Kollegen zu führen, was ihm ganz passend schien; denn Hahn und Henne gehören zusammen. Er sah mit einiger Spannung dem Debüt des platonischen (noch ungerupften) Menschen entgegen. Wie aber eine Scene, ein Akt nach dem andern sich allgemach abhaspelte; wie Henne unaufhörlich nach seinem Vorrathstischchen ging und dennoch jedesmal ohne Vogel zurückkam, da ward er bedenklich, sah näher zu und gewahrte, daß die Gerste nicht für den Hahn aufgespeichert liege, sondern

für den Henne, der von Viertelstunde zu Viertelstunde eine Handvoll Körner in den Mund nahm und die trockene Kost mit einem Schluck Wasser befeuchtet hinabspülte.

„Ist das eine Kur, die Sie gebrauchen?" fragte er mitleidig.

„Ach nein, zu kuriren bin ich wohl nicht," erwiederte der würgende Henne; „das ließe sich ja nur durch den Kaiserschnitt bewerkstelligen! Aber die Bestie will doch leben, und der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes!"

„Welche Bestie?"

„Je nun, Sie wissen ja . . ."

„Was?"

„Daß ich einen Hahn im Leibe trage."

„Einen Hahn?"

„Einen rothen, großen, bösen Hahn! Bei gutem Wetter hält er sich still und gönnt mir Ruhe. Bei Sturm, Regen oder Schnee wird er wild, und wenn er nicht auf die Minute sein Futter empfängt, ist's nicht mit ihm auszuhalten. Der Direktor weiß das so gut wie ich und läßt meinen Einwohner keine Noth leiden; sobald ich wieder in's Engagement trete, wird ein halber Scheffel von der besten Gerste angekauft. Aber verzeihen Sie, Herr Wulf, da fällt mein Stichwort!"

Es konnte nicht fehlen, daß bei etwaiger Abwesenheit des Direktors alle Mitglieder den Verrückten mit Neckereien quälten, wobei Wulf sich regelmäßig zu seinem Schutze berufen fühlte. Doch gelang es dem Beschützer nicht, sich des Schützlings Vertrauen zu erwerben; dieser

wendete ſich lieber ſeinen Quälern zu, weil er ſie empfänglich fand für die fixe Idee, welche ihn beherrſchte. Sie gingen darauf ein, erkundigten ſich verbindlich nach dem Befinden des Leibhahnes, reizten den Inhaber an, das Beeſt krähen zu laſſen, was jedes Mal meiſterlich exekutirt wurde, trieben tauſenderlei Kurzweil mit ihm und machten ihn immer toller. Wulf aber, redlich bemüht, ihm Vernunft zu predigen, ihn ad absurdum zu führen durch Beweiſe, erweckte nur ſeinen Groll und Argwohn. „Dieſer Wulf," ſprach Henne, „iſt mein Feind; er glaubt nicht an den Hahn; er will mich in's Geſchrei bringen, ich ſei wahnſinnig; er beneidet mich um meine Rollen; er iſt ein ſchlechter Menſch!"

Edlen Seelen thut es weh, ſich verkannt zu ſehen; ſie wollen ihre guten Abſichten geachtet wiſſen, nicht aus Eitelkeit, nur aus Rechtlichkeitsgefühl. Sogar des Verrückten Mißtrauen kränkte den, der es einzig und allein gut mit ihm meinte. Und er ſann auf eine Annäherung, die zugleich dem Verſuche der Heilung gelten ſollte. Wie denn überhaupt viele Leute, und nicht allein Laien, auch gelehrte Aerzte die Anſicht hegen, ſogenannte Geiſteskranke könnten durch pſychologiſche Mittel hergeſtellt werden; eine Anſicht, von der vielerfahrene Vorſteher großer Irrenhäuſer immer entſchiedener abzufallen ſcheinen. Mir ſelbſt haben zwei der berühmteſten erklärt: Der reinſte Spiritualiſt, nachdem er zehn Jahre hindurch einem Tollhauſe vorſtand, muß zum kraſſen Materialiſten werden, mag er wollen oder nicht! Wir laſſen dieſe höchſt wichtige, in die tiefſten Myſterien des Menſchendaſeins eingreifende

Streitfrage auf sich beruhen und erzählen, was Wulf ausgeheckt.

Des Direktors Töchterlein, den Kindern entwachsen, für Liebhaberinnen noch zu kindisch, wäre gar so gern auf der Bühne beschäftiget gewesen, und es gab Nichts für sie zu thun außer etlichen Pagen, die nicht viel sagen, eben weil sie nicht viel zu sagen haben. Ueberschwänglich kluge, docirende, tragische Schuljungen, sämmtlich rhachitisch-skrophulöse Abkömmlinge des Knaben Otto in Müllner's Schuld, waren noch nicht vorhanden. Nur Kotzebue, der große Kinderlieferant, hatte Einiges in diesem Artikel gemacht. Der „kleine Deklamator" schien Herrn Tolland, bei dem der Theaterprinzipal sich nie vom Familienvater influenziren ließ, „gar zu langweilig von wegen des ewigen Gesabbers." Dagegen billigte er den „Hahnenschlag;" — wie Isidora behauptete, nur deshalb, weil er in diesem kleinen Stücke auf die Anziehungskraft zweier Thiere: des Hahnes und seines Fräuleins Tochter rechnen könne, als welche hierorts sich noch nicht zur Schau gestellt, aber bedeutenden Anhang unter den Gymnasiasten dritter Klasse habe, denen sie regelmäßig zu begegnen wisse, wenn die Lehrzimmer, nach beendigter Lektion, ihren Inhalt auswerfen.

Auf den Hahn baute Wulf seinen Plan. Er steckte sich zuerst hinter den Requisiteur und beredete den zu der Lüge, es sei höchst schwierig, einen hübschen Hahn aufzutreiben, weil Niemand den Sultan seines Hühnerserails darleihen wolle; denn das dumme Volk, Kotzebue's menschen- und hahnfreundliche Gesinnung verkennend,

laſſe ſich nicht ausreden, es ſolle mit Knütteln auf das arme Thier losgekeilt werden, was um ſo zuverſichtlicheren Glauben finde, da irgend ein vorlauter Literat ausgeſprengt, dies Schauſpiel ſei in Knüttelverſen geſchrieben. Auf den Märkten jedoch ſtehe oder ſitze kein dergleichen Geſchöpf zum Verkaufe aus, welches durch Federſchmuck würdig erſcheine, den Liebling der „Mamſell Direktorn" zu agiren. Wulf, der die Regie hatte, nahm Henne unter'n Arm, zog ihn zum Gerſtenmagazin und ſprach zutraulich: „wie wär's, wenn Sie uns aus der Noth hülfen und uns Ihren Einwohner überließen?"

„Ah," rief Henne zweifelnd, „ſeit wann glauben Sie an meinen Hahn?"

„Schon lange, Freund! Es war nur eigenſinnige Rechthaberei, mich dagegen zu wehren. Ich geſteh's ein. Ziehen Sie mich aus der Verlegenheit. Vielleicht gelingt es uns zugleich auf die Weiſe, Sie von Ihrer Noth zu befreien."

Henne zeigte ſich ſehr geſchmeichelt. Bereitwillig faßte er die Idee auf. Nur wie ſie ausgeführt werden könne, wollte ihm nicht einleuchten.

„Nichts leichter als das! Sie geben dem Racker heute und morgen keine Nahrung, achten nicht auf den Lärm, den er macht, und eine Stunde vor Beginn der Komödie bringe ich Doktor Koch, mit dem ich mich des Näheren berieth, zu Ihnen. Wir halten dem ausgehungerten Vielfraß leckeres Futter, große weiße Weizenkörner vor. Denen kann er nicht widerſtehen. Er reckt den Schnabel aus Ihrem Rachen heraus, und hat ihn

Koch erſt beim Kamm, dann läßt der nicht mehr locker, er zieht den ganzen Kerl fein langſam nach. In ſolchen Operationen iſt er geübt. Er hat, wie er noch Militairarzt geweſen, einem Stückknechte auf ähnliche Weiſe eine wilde Gans, die der Unglückliche im Magen trug, ſiegreich herausgeſponnen.“ —

„Können Sie mir nicht ſagen, Wulf, wie der Stückknecht zu ſeiner Gans gekommen war?“

„Nichts einfacher. In waſſerreicher Gegend lag er an einem Landſee zwiſchen Schilfrohr und hielt Mittagsruh, ſeiner üblen Gewohnheit gemäß mit weit offenem Munde. Leider hatte er den Kopf gerade auf jenen Fleck gebettet, den ſeiner Gans Mutter zum Neſte für ihre Brut eingerichtet. Sie iſt aus der Höhe herabgeſchwebt und hat ihm das erſte Ei in den offenen Mund gelegt; warm und weich, wie friſch gelegte Eier ſind, iſt's hinabgeſchlüpft, und des Stückknechts Wärme hat's ausgebrütet. Daher auch der ewige Durſt dieſes Menſchen; denn die Wildgans iſt faſt Amphibium.“

„Doktor Koch ſcheint ein tüchtiger Mann, ohne die Vorurtheile ſeiner Kollegen.“

„Ja, es will was ſagen! So 'ne Gans beſitzt doch ein ungleich größer Volumen als Ihr Hahn. Koch verſichert, es ſei ganz merkwürdig zu ſehen, wie dünn ſich dieſe Eindringlinge zu machen wiſſen, und wie ſie durch die engſte Speiſeröhre ſchlüpfen, ſobald ihnen klar wird, es geht an Kopf und Kragen. Und ſetzen wir den (für unſer Schauſpiel ſchlimmſten) Fall, Ihrem Hahne würde der Kopf weggeriſſen .... dann bleibt der todte Rumpf

zurück, und den zermalmt Ihr Magen spielend. Wollen Sie, Henne?"

„Es ist die erste gescheidte Würdigung meines Zustandes, die ich vernehme. Ja, ich will mich entschließen. Ich werde wohl schwere Stunden zu durchleben haben bis morgen Nachmittag fünf Uhr . . . ."

„Dafür aber dann auch das wonnige Gefühl . . ."

„Abgemacht, Wulf! Ich erwarte Euch!"

Der größte aller bunten Hähne, der in allen Hühnerhöfen der Stadt aufzutreiben gewesen, war von der Besitzerin, die man eingeweiht, hergegeben worden. Wulf barg ihn in einem Sack, den er unterm Mantel trug, und begab sich zur bestimmten Stunde mit Doktor Koch, einem klugen umgänglichen Lebemanne, zum Patienten, welchen sie in gewaltiger Gemüthsaufregung fanden. Henne wollte Licht machen, denn es dämmerte schon; doch der Arzt bestand auf Dunkelheit, weil, setzte er auseinander, der Hahn, an den finstern Magen als seine Heimath gewöhnt, vor blendenden Kerzen zurückschrecken müßte. Einige stählerne Instrumente, wie Geburtshelfer sie anzuwenden pflegen, wurden hervorgeholt und in Bereitschaft gelegt, was Henne's Vertrauen stärkte. Dann mußte er sich niedersetzen und seinen ohnehin breiten Mund so weit aufsperren, daß Doktor Koch mit der Hand voll Weizen hineinfahren konnte. Was er für Hokus Pokus darin getrieben, vermögen wir nicht zu errathen. Doch gelang es ihm die beabsichtigte Täuschung hervorzubringen. Henne würgte, als ob ihm in Wahrheit ein Hahnenkopf durch den Schlund ginge. Wahr-

ſcheinlich war's dem Arzte gelungen, einen ähnlichen Körper unbemerkt hinein zu zwängen. „Es geht, es gelingt, ich halte ihn!" jubelte der wohlmeinende Betrüger; „Herr Wulf, reichen Sie mir die Zange her ... nein, die andere ... wir müſſen die höchſte Vorſicht anwenden, ... nur keine Gewalt, ſonſt .... ha, er giebt nach, er drückt ſich zuſammen .... fühlen Sie, wie es gleitet? .... oh herrlich .... noch drei Rücke .... jetzt .... Triumph! Schlagen Sie Feuer an, Wulf; machen Sie Licht! Es iſt geſchehn!"

Als die Kerzen brannten, hielt der Operateur dem halb Ohnmächtigen den mitgebrachten Hahn entgegen. Dieſer, offenbar ſehr zufrieden, aus dem engen Sacke erlöſet zu ſein, gab ſeine Zufriedenheit durch ein majeſtätiſches Krähen zu erkennen. Koch und Wulf ſtanden erwartungsvoll.

Und Henne? Er wiſchte die Thränen, Zeugen drohender Erſtickung, von den Wangen, ſchöpfte Luft .... und erwiederte des Gaſtes Krähen durch ein gleiches. Dann ſchlug er ſich auf den Bauch und ſagte mit dem liſtigen Ausdruck hartnäckiger Verſchmitztheit, die Verrückten eigen iſt: „Dies Thier geht mich Nichts an, das habt Ihr mitgebracht. Mein Hahn ſitzt feſt, wo er ſaß, den fühl' ich wie vorher! Ich laſſe mir Nichts weiß machen! Kikeriki, meine Herren; jetzt wollen wir in's Theater gehen!"

Es wäre noch mancher Zwiſchenſpiele zu gedenken, mit denen Wulf ſeine beängſtigenden Verpflichtungen zu vergeſſen und die Furcht vor endlichem Abſchluſſe des Brummler'ſchen Eheſcheidungsproſſes hinzuhalten ſuchte. Doch wir haben Eile, einen wichtigen Wendepunkt ſeines Geſchickes zu erreichen, und dürfen nicht über Gebühr bei Nebendingen verweilen.

Von Iſidoren eigentlich ſchon lange getrennt und an ſie und fortgeſetzten Umgang mit ihr nur noch durch jenes Band geknüpft, welches, wie geſagt, Ehr- und Pflichtgefühl woben, verbrachte er den Winter im Ganzen, wenngleich nicht zufrieden (welcher Schauſpieler wäre das je?), doch ſehr befriediget von der ihm allgemein gezollten, täglich zunehmenden Anerkennung. Iſidore war ein Hemmſchuh für ihn geweſen. In ſeiner zartſinnigen Weiſe hatte er anfänglich, wenn ſie mit den zierlichen Flügelchen ihres Verſtandes den genialen Schwung ſeiner Fittige nicht erreichte und hinter ihm zurückbleiben mußte, ſich entſagend gefügt und war auf ihr kleinliches Nüanciren eingegangen, wodurch das Zuſammenſpiel gewann, die hinreißende Kraft ſeiner Naturgaben verlor. Jetzt nahm er keine ſolche Rückſichten mehr. Er ließ ſie flattern und hüpfen, wie es in ihrem Weſen lag, und ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, ſtieg er, von gewaltigen Schwingen getragen, hoch empor. Wenn die Zuhörer aufjauchzten, that es ihm doch wohl, und er dachte: Iſt mir nicht gar, als fänd' ich noch Freude an mir ſelbſt?

Das Frühjahr brachte die Scheidungsakte. Sämmt-

liche Formalitäten waren abgethan, jedes Hinderniß war beſeitiget. Iſidora frei.

Wulf hielt ſich für gefangen. Gebunden glaubte er ſich längſt. Die Nachricht davon empfing er in der Probe, wo Madame Tolland ihn anredete: „Nun, die Papiere ſind endlich eingetroffen, jetzt werden wir, denk' ich, bald auf einer Hochzeit tanzen?"

Wulf verbeugte und entfernte ſich, ohne den letzten Akt abzuwarten, was ihn ſechszehn gute Groſchen an Ordnungsſtrafe koſtete. „Nur keinen Aufſchub!" hieß ſeine Loſung! Er flog die Treppe hinauf; keuchend platzte er zu ihr hinein: „Du biſt geſchieden! ich komme zu fragen, ob Du mich nun heirathen willſt?"

Es war der erſte Antrag dieſer Art, der über ſeine Lippen kam Iſidora hatte ihn gewiß ſchon längſt nicht mehr erwartet, um ſo weniger, weil ſein abgemeſſenes Benehmen der letzteren Monate auf ſchlauvorbereiteten Rücktritt ſchließen laſſen. Deshalb wurde ſie jetzt faſt überwältiget. Das Blut ſchoß ihr in's Geſicht; zitternd und weinend ſtreckte ſie ihm die Arme entgegen und warf ſich an ſeine Bruſt. Er ſtand dem Sturme unbeweglich. Von Erwiederung ihrer heftigen Empfindungen verſpürte ſie Nichts. Sie zog ſich zurück, lächelte durch die Thränen, ſchüttelte den Kopf, reichte ihm die Hand und ſprach: „nein!"

„Nein?" wiederholte er tonlos.

„Niemals, niemals! nein!" ſang ſie mit Emmelinens Worten und Tönen aus dem erſten Finale von Weigel's Schweizerfamilie.

Dieſes Zeichen übermüthiger Heiterkeit, unmittelbar nach erfolgter Weigerung, machte ihn ganz irre: „Um Gotteswillen, Dora, Du geräthſt doch nicht auf Henne's Sprünge? Haſt Du auch einen Vogel im Magen? Etwa eine Nachtigall?"

„Ein Zeiſig war's und keine Nachtigall," rief ſie luſtig. „Da lies, rechtſchaffenſter aller nicht mehr liebenden Liebhaber; lies und freue Dich!" . . . und ſie gab ihm einen zerknitterten Brief.

Die Lettern tanzten vor ſeinen Blicken. Nur mit äußerſter Anſtrengung vermochte er den Sinn des Schreibens, vom vor-vorigen Monate datirt, zu erfaſſen.

Magiſter Dr. *** in *** meldete ſeiner „ewig anzubetenden Schülerin, ſeiner über Alles geliebten Dora, daß er Wittwer geworden, und daß nun der legitimen Veröffentlichung ihres innigen Vereines Nichts mehr im Wege ſtehe. Sie werde ſehnlichſt erwartet vom getreuen und lernbegierigen Lehrer."

Wulf legte den Brief auf ihren Nähtiſch, ohne zu ſprechen, ohne ſie anzuſehen. Er ſchämte ſich für ſie und in ihre Seele. Schweigend verließ er ſie, und ſie ließ ihn ſcheiden wie einen Fremden. Als er auf der Treppe war, hörte er, daß ſie ihm noch einen herzhaften „Philiſter" nachſchickte.

Es iſt, wenn ich nicht irre, Balzac, der ſcharf zerlegende Kenner menſchlicher Schwächen und Stärken, der in einer ſeiner ſchauerlichen Erzählungen hinwirft: „Männer der That neigen ſich, der Mehrzahl nach, dem Fanatismus zu; Denker dagegen glauben meiſt an eine waltende

Vorſicht.“ Ich wollte gerade etwas Aehnliches auf unſeren Freund anwenden, da fiel mir noch zum Glücke ein, daß ich beſchuldiget werden könnte, mich mit fremden Federn zu ſchmücken. Ich gebe alſo jene Bemerkung auf und mache eine andere. Jeder ſogenannte verſtändige Menſch hätte an Wulf's Stelle den abſonderlichen Zufall geprieſen, der Iſidora, die blauſtrumpfige, zu eines verliebten Magiſters Schülerin gemacht und dieſem dummköpfigen Gelehrten zu ſo paſſender Zeit ſeine Frau Magiſterin einſargen ließ. Er hätte ihm viel Vergnügen in zweiter Ehe, ſich aber Glück gewünſcht, daß er mit blauem Auge und heiler Haut davon kam. Wulf hingegen als unverſtändiger Idealiſt, grübelnder Denker, brachte es kaum zur Freude über ſeine unverhoffte Rettung vor lauter Nachſinnen. So viel Geiſt, ſo viel Wiſſen, ſo viel Schönheit .... und ſo wenig Herz, ſo wenig Stolz, ſo wenig Achtung vor ſich ſelbſt! kalte Leidenſchaft, gemüthloſe Sinnlichkeit .... eine Schmach ihres Geſchlechtes und zugleich deſſen glänzendſte Zierde! Wenn ein Dichter ſolch' ein Weib auf die Bühne brächte, müßte es nicht, der Natur treu nachgebildet, unnatürlich geſcholten werden? Und doch lebt das Urbild, vermag zu täuſchen, zu erobern, zu entzücken. Ich hab' es in meinen Armen gehalten, und der Magiſter wird es Gattin heißen, „ewig angebetete“ Gattin! ... Hu, die Menſchen ſind erbärmliche Narren, und Henne mit ſeinem Hahne iſt nicht der armſeligſte von uns.

Weiß Gott, der Gute hätte ſich zuletzt gar in die Einbildung hineingegrübelt, von Iſidorens Lippen ein junges

Schlänglein abgeküßt und verſchluckt zu haben, welches in ihm zur großen Schlange aufwachſend ihn in's Irrenhaus trieb . . . wäre nicht bald darauf ein Antrag eingetroffen, mit ehrenvollen Auszeichnungen verbunden. Er wurde in eine größere Stadt berufen, wo zwei achtungswerthe Männer das Theater führten. Dieſe bekräftigten ihren Wunſch, ihn zu gewinnen, durch das höchſte Gagengebot, welches ſie in ihren Verhältniſſen nur zu erſchwingen vermochten. Sie fügten bei, ſein Ruf ſei durch Reiſende an ſie gedrungen, und ganz M. werde ſich freuen, ihn zu haben!

Natürlich griff er zu.

An demſelben Tage, da der Pariſer Friede vom 30. Mai feierlich proklamirt wurde, traf er in M. ein und wandelte in Mitten einer wogenden und begeiſterten Volksmenge durch feſtlich erleuchtete Gaſſen. Das erhebende Gefühl, ein Deutſcher zu ſein, erwachte nach langer, gewaltſamer Unterdrückung an jenem Abende zum erſten Male wieder in ſeiner Bruſt.

Empfehlungsbriefe, die man ihm vor ſeiner Abreiſe faſt aufgedrungen, die er annehmen müſſen, die er erſt nicht zu benützen gedachte, gab er dennoch ab, weil er ſich von Iſidora fern wie neugeboren und faſt lebensfroh fühlte. Mehrere jener Briefe brachten ihn mit angeſehenen Männern in Berührung, die nicht recht zu wiſſen ſchienen, was ſie mit einem Komödianten beginnen ſollten. Sie nahmen ihn nicht unfreundlich, doch ſichtbar verlegen auf.

Dasſelbe wiederholte ſich bei einem durch Lieferungen reich gewordenen Kauf- und Fabriks-Herren, der kurzweg fragte: womit er dienen könne? Für Wulf's empfindliches Zartgefühl war das hinreichend, ſeinen Fuß in keines dieſer Häuſer mehr zu ſetzen, und er ſah ſich alſo wieder ausgeſtoßen und allein. Dagegen ſagten ihm die beiden Direktoren zu durch ihr biederes gewinnendes Weſen. Mit Einem derſelben, einem geborenen Czechen, was auch die Ausſprache noch bekundete, wär' er bei der erſten Zuſammenkunft ſchier in Zwiſt gerathen. Herr Hoſtky als treuer Zögling und Anhänger der alten Theaterſchule war den Fortſchritten metriſcher Dichtung auf der Bühne entſchieden abhold. Das hätte ihm Wulf, in Erinnerung an Papa Bäcker, ſchon hingehen laſſen. Daß er aber, von Schiller ſprechend, die Aeußerung that: „Ich bin nur froh, weil verfluchter Jambenmacher todt iſt!" das vertrug Wulf nicht, und ſie hätten ſich, Unternehmer und neuangeſtelltes Mitglied, gleich während ihrer erſten Regiekonferenz bei den Köpfen gekriegt, wäre nicht Herr Faber, der Mitdirektor, zwiſchen ſie getreten. Der brachte Beide zu gegenſeitigen Konzeſſionen, und ſie wurden bald die beſten Freunde.

Ein ſchlimmer Umſtand nur drohete Wulf's Luſt an ſeinem neuen Wirkungskreiſe zu trüben. Er hatte in letzter Zeit ſo viel möglich darauf hingearbeitet, ſich vom „jugendlichen Helden" nach und nach ganz los zu machen. Faber und Hoſtky wollten ihn vorzugsweiſe dafür verwenden. Es gab langes Hin- und Herſtreiten. Endlich behielt die Rückſicht auf gegenwärtiges Bedürfniß die

Oberhand. Wulf ſeufzte, doch fügte er ſich. „Für einen Schmachtlappen und Liebhaber bin ich mit meinen Fünfunddreißigen ſchon zu alt," meinte er. Die Direktion verſicherte, er dürfe ſich dreiſt für einen Fünfundzwanziger ausgeben, auch außerhalb der Bühne; und wollte der Himmel, ſagten die zwei Freunde, es gäbe viele ſolche Männer beim Theater, dann wäre an Jünglingen kein Mangel mehr; und er würde allen Weibern die Köpfe verdrehen; Und ſo weiter.

„Reden Sie mir nicht von Weibern," unterbrach er heftig; „mit denen bin ich fertig."

Faber lachte ihm in's Geſicht: „Das kennt man ſchon!"

„Auf Ehre, ich meine das ſehr ernſt."

„Ich zweifle nicht daran. Sie wähnen abgeſchloſſen zu haben; Sie wollen keine Bekanntſchaft aufſuchen; das geb' ich Ihnen zu. Wie dann, wenn Sie aufgeſucht werden? Wenn der Groll, den Sie mit hierher brachten, verflogen iſt? Ihre Augen ſehen gar nicht darnach aus, ſich abwenden zu wollen, wo Gefahr droht. Und die Frauen ... wiſſen Sie nicht, was Juſt ſeinem Major erwiedert? „„Der Pudel wird nicht zurückbleiben, dafür laß ich den Pudel ſorgen!"" Die holden Frauen haben mitunter etwas Pudeliſches an ſich."

„Bis auf die Treue, Herr Faber!"

„Aha! Weht der Wind daher? Nur Geduld, warten wir Ihre Antrittsrolle ab! Für den erſten Abend bleibt es beim Mortimer."

„Den hab' ich seit vierzehn Jahren nicht gespielt!"
„Desto frischer werden Sie ihn übermorgen geben."

Er mußte während der Vorbereitungen auf diese einst mit Gottliebe eingeübte Rolle über den Wulf von damals lächeln. Und dann wieder war ihm das Weinen näher, wenn er den heutigen mit dem damaligen verglich. Jener konnte in seiner poetisch-begeisterten Unschuld ernstlich daran denken, aus seinem Mortimer einen schleichenden Intriguant zu machen und ihn aller äußerlichen Vorzüge zu berauben, lediglich im Interesse dramatischer Wahrheit. Dieser, der gegenwärtige Wulf, suchte im Garderobevorrath diejenigen Gewänder aus, die ihm am Besten geeignet schienen, Faber's Vorhersagung wahr und sich recht hübsch, recht jung zu machen.

„O Unschuld, wo bist du geblieben?" fragte er sich. „Und was will ich denn eigentlich? Geh' ich auf Eroberungen aus? Pfui Teufel! Aber dennoch will ich gefallen, wo möglich entzücken. Und das nicht einmal im leicht verzeihlichen Hinblick auf Eine ... Nein, ich will Alle für mich einnehmen, mit der niedrigen, prosaischen Absicht, daß durch mich die Einnahmen der Direktion steigen und mit ihnen die meinige. Ich kleide mich jugendlich, rapple mich zusammen, kokettire mit Wuchs und Knochen und Fleisch und sämmtlichem Unheil, um ... hört es ihr ewigen Musen! ... um, wenn sich's erschwingen läßt, einige Thaler Zulage auf meine Wochengage zu erspielen. Mit meinem Leibe, mit dem Wohn-

hause meiner unsterblichen Seele muß ich einstehen, muß ihn käuflich zur Schau stellen, wie der Roßkamm sein Thier ... und nenne mich Künstler! Mein Kunstwerk aber ist dieser Körper, der ich doch selbst bin. Subjekt und Objekt, wie die Logiker sagen, beides zugleich. Kurioſe Kunst, die Schauspielkunst, fürwahr, ... aber ich bleibe doch bei dieser dunkelrothen Strumpfhose. Meinen Sie nicht auch, Leopold, daß sie am besten sitzt? Sie müssen wissen, ich wattire mich nie."

„Wie angegossen, Herr Wulf! Sie sind der erste Herr, den ich zu bedienen habe, der kein Wollenfleisch braucht, weder Baum- noch Schafwolle. Nein wirklich, so was ist mir noch nicht vorgekommen und bin doch schon lange dabei. Da fehlt nirgend eine Ausfüllung, auch nicht so viel Watte, wie ich in's Ohr stecke, wenn ich Zahnreißen habe. Sie könnten Modell stehen in der Zeichnen-Akademie."

„'s käme schier auf Eins heraus. Wenigstens hätte man Aussicht, in den Mappen der jungen Maler aufbewahrt zu bleiben; gelangte wohl gar zur Ehre, die Gruppen eines berühmten Bildhauers als gut gewachsener Sklave oder sonstiges nacktes Menschenkind ausschmücken zu helfen. Als Komödiant ..."

„Sie vergessen die Sprache, Herr Wulf. Statuen bleiben halt immer stumm, und Modellsteher dürfen nicht mitreden. Der Schauspieler *spricht*; und wer gar so sprechen kann wie Sie ... ich war auf der Probe, hab' ein wenig gehorcht ... man will doch wissen, *wen* man

Abends anzieht! Sie sprechen wie der schönste Gesang, Herr Wulf. O das klingt . . ."

„Und verhallt, mein lieber Leopold."

„Ja, darüber hab' ich auch schon manchmal nachgesonnen; denn warum, wenn man so sitzt und stichelt, sinnt man auf Mancherlei, und ist man gleich nur Schneider, man schneidet auch allerhand Gedanken zu. Ob denn vielleicht einstmals eine Erfindung gemacht werden wird, die Herren Akteurs aufzubewahren, heißt das, ich will sagen ihre besten Rollen, daß sie auch nach ihrem Tode noch vorhanden wären? Wär' ein schönes Ding! Wenn ich mich so erinnere, was ich schon gesehen habe und gehört, ... keine Spur mehr davon übrig! 's ist betrübt. Kriegt unsereiner zur Frühlingszeit ein freies Stündchen und läuft rasch hinaus in's Grüne, aus dem dumpfigen Kleiderkram weg, frische Luft schöpfen, kommt über eine Wiese, sieht kleine Blümlein, flugs bricht man eine Handvoll ab, legt sie in's große Garderobenregister oder etwa in's Gesangbuch zwischen bedruckte Blätter, und mitten im Winter schlag' ich mir ein erbaulich Kirchenlied auf, suche nach einem alten Kostüm, siehe da find' ich die getrockneten bunten Dinger, gleich sitz' ich im Maien drinnen, ob der Schnee draußen ellenhoch liegt! Sind arme Wiesenblümchen und dauern fort. Was aber solch' ein Herr wie Sie hinzaubert, das vergeht mit zwei Stunden. 's ist betrübt!"

Wulf legte dem Leopold die Hand auf die Schulter und sagte gerührt: „Hundert Zuhörer jeden Abend im

Hause, die solche Gedanken hegen, . . . nur fünfzig, und ein Schauspieler wäre den Göttern gleich."

„'s sind halt Schneidergedanken," meinte Leopold bescheidentlich.

An lauten Ausbrüchen beifälliger Theilnahme blieb das Publikum dieser Stadt weit zurück hinter den meisten, wo Wulf sich bisher gezeigt. Doch kam es ihm nicht in den Sinn, darüber zu grollen. Und als Herr Faber ihn trösten zu müssen vermeinte wegen scheinbarer Kälte der Zuhörer, da erwiederte er: „Machen Sie sich keine Sorge meinetwegen; ich verstehe solche Aufnahme sehr wohl zu würdigen und ziehe die fast andächtige Aufmerksamkeit gebildeter Menschen dem oft verletzenden, immer störenden Bravo-Gebrüll bei Weitem vor. Ist Ihr Auditorium mit mir so zufrieden, wie ich es mit ihm bin, dann wünsche ich mir nichts Besseres."

Die nächsten Tage schon sollten ihn belehren, daß dieser Wunsch in Erfüllung ging. Von allen Seiten kamen ihm Zeichen vollständiger Anerkennung zu. Er hatte drei Mal gespielt, da brachte die politische Zeitung der Provinz, welche grundsätzlich sonst über das Theatertreiben schwieg, einen langen Aufsatz, der mit der Erklärung begann: „Die Redaktion werde heut' ihrem Prinzip untreu und mache eine Ausnahme von der Regel lediglich deshalb, weil es einer Ausnahme gelte. Denn so lange man hierorts Theater gehabt, sei ein Künstler dieser Gattung noch nicht Mitglied desselben gewesen

und da es in den Verhältnissen liege, daß ein so hervorragendes Talent baldigst wieder von ihnen scheiden werde, um sich auf einer der größten Bühnen zu bewegen, so halte Referent es für Pflicht, die Bewohner dieser Stadt zu ermahnen, daß sie nicht versäumen möchten, sich bei Zeiten an ihm zu erfreuen!"

Wer die Wirkung jener Zeilen etwa vergleichen wollte mit den Eindrücken, die heut zu Tage durch tausend und hunderttausend Theaterartikel hervorgebracht werden, der unterläge einer großen Täuschung. Eben so wenig als verständige Leser unzähliger Tageblätter jetzt auf Lob und Tadel achten, wohl wissend wie häufig beides erkauften Federn entfließt, eben so fest überzeugt hielt man sich in M., daß es wirklich etwas Außergewöhnliches sein müsse, was auf diese Weise empfohlen werde. Familien, die niemals das geringste Interesse gezeigt an Hostky's und Faber's Unternehmung, fanden sich veranlaßt, das Schauspiel zu besuchen. Auch diejenige des reichen Kaufmannes, an welchen Wulf ein Empfehlungsschreiben abgegeben, und welcher ihn durch die schnöde Frage: womit kann ich dienen? zurückgeschreckt. Als Herr Schundelius mit seinen Damen sich zum ersten Male zeigte, sprach Direktor Faber: „Darauf können Sie sich Etwas einbilden; diese Menschen haben unser Theater noch mit keinem Fuße betreten. Aber das verdanken Sie einzig der Zeitung. Professor G., der sie schreibt, ist Hausfreund bei Schundelius. Apropos, haben Sie dem Verfasser auch eine Danksagungs-Visite abgestattet?"

„Gewiß nicht! Werd' es auch nicht thun. Wofür

ſollte ich ihm danken? Daß er ſeine Meinung über mein Spiel ausgeſprochen? Je jünger dieſe iſt, deſto mehr fühl' ich mich angetrieben, Alles aufzubieten, damit ich ihrer würdig werde. Mein Dank muß in meinem Fleiße beſtehen; ich muß ſeiner Empfehlung Ehre zu machen ſuchen. Das iſt der einzige Dank, den ich ihm darbringen darf; jeder andere würde ihn beleidigen."

„Sie ſind ein Querkopf," entgegnete Faber. „Wenn Sie ſo fortfahren, werden Sie's mit all' Ihrem Talente nicht weit bringen!"

Am nächſten Tage empfing Wulf zwei Briefchen. Das eine enthielt eine Einladung für Sonntag zum Mittageſſen bei Herrn Kommerzienrath Schundelius, das andere kam von Profeſſor G. Dieſer hatte noch geſtern Abend mit eigenen Ohren vernommen, wie Direktor Faber dem Buchhändler, in deſſen Verlage die Zeitung erſchien, des „Querkopfs" Erklärung wörtlich mitgetheilt. Der ſchrieb ihm nun: „Wenn die Achtung, die Sie mir einflößen, durch Etwas erhöht werden konnte, ſo war es durch die Aeußerung, die Sie da gethan. Sie haben mir für Nichts zu danken; denn ich folgte einzig dem Antriebe durch Sie erregter Empfindungen, indem ich meiner Vaterſtadt ſagte, was ſie an Ihnen beſitzt. Doppelt freue ich mich jetzt, Sonntags bei Kommerzienrath S. die perſönliche Bekanntſchaft des Künſtlers zu machen, der mir hochbejahrtem Manne der Jugend ſchönſte Stunden in's Gedächtniß zurückrief. Sie haben mich an die großen Meiſter, die ich noch ſah, lebhaft erinnert, und gleich Jenen an Leſſing's bezeichnendes Wort: „„Wo

Kunſt ſich in Natur verwandelt ꝛc.““ Die Anwendung deſſelben wird leider mit jedem Tage ſeltener und droht endlich ganz und gar zu erſterben.“

„Jetzt darf ich freilich die Einladung nicht zurückweiſen,“ klagte Wulf; „aber ich weiß nicht, welche Angſt mich dabei überfällt? Mir iſt, als ſollte ich zur Schlacht gehen!“

Der große, wenn auch ſchlau erworbene Reichthum verſäumt noch ſelten eine Gelegenheit, wo er ſich dumm zeigen kann. Von dieſem Vorrechte, wenn wir's ſo nennen wollen, machte Herr Schundelius gar fleißigen Gebrauch. Albern und unwiſſend in Allem, was außerhalb ſeiner Spekulationen lag, war er doch anmaßend und eitel genug, immer mitzureden und Gewicht zu legen auf ſein Geſchwätz. Seine Tiſchgäſte ließen ihn gewähren und achteten nicht ſonderlich auf ihn. Ein Theil derſelben, und das war der größere, pflegte ſich an die gute Tafel zu halten; der kleinere Theil, worunter Profeſſor G. gehörte, führte lebhafte Geſpräche mit den Frauen vom Hauſe, die allerdings bisweilen vom Herrn des Hauſes ſtörend unterbrochen wurden. Dieſer übermüthige Geldſammler hatte es nicht für nöthig gehalten, einen Schauſpieler den Damen vorzuſtellen, ſondern begnügte ſich, den eintretenden Wulf mit einigen oberflächlichen Redensarten über „hübſches Spiel“ zu empfangen. Wulf erwiederte die ihm gezeigte Protektionsmine durch eine ſo meiſterlich ausgedrückte Gleichgiltigkeit und muſterte den Mann von

Kopf zu Fuß mit so scharfen Blicken, daß dieser in Verlegenheit gerieth. Der Professor kam erst einige Minuten später und begrüßte den verlassen zur Seite Stehenden mit wahrer Herzlichkeit. Hätte er ahnen können, daß der Fremde nicht vorgestellt sei, würde er's gewiß nachgeholt haben. Da man aber nur auf ihn gewartet, so gingen sie gleich nach seiner Ankunft zur Tafel, um welche acht Herren und zwei Damen saßen. Die Jüngere von Beiden gab Wulfen einen Wink, den Platz neben ihr einzunehmen. Diese hielt er, weil die Aeltere von ihr Mutter genannt wurde, für des Hauses Tochter. Er gewann bald die Ueberzeugung, der Professor gehe lediglich um ihretwillen hier aus und ein. Ihr und ihrem würdigen alten Freunde, das war deutlich, hatte er die Einladung zu verdanken, durch welche aus eigenem Antriebe der Kaufherr ihn gewiß nicht ausgezeichnet haben würde. Seine Nachbarin gab es unumwunden zu verstehen, indem sie mit einfachen Worten die Freude schilderte, die er ihr im Theater gewährt habe. „Eine Freude," setzte sie hinzu, „welche ich bei Aufführung eines Schauspiels zu genießen gar nicht für möglich gehalten hätte; denn wie weit bleiben sogar in Residenzen die Darsteller, auch die vielgepriesenen, hinter den Erwartungen zurück, welche des Dichters lesende Verehrerin mitbrachte. Ich habe das Theater fast überall unbefriediget verlassen."

„Dann sei Gott mir und meinem Beaumarchais gnädig," sagte Wulf.

„Dies Gebet," fuhr sie noch leiser fort, „war schon erhört, bevor Sie es thaten. Ganz im Widerspruche mit

früheren Erlebnissen muß ich gestehen, daß Sie die Erwartungen, die der Professor doch schon hoch genug gesteigert, um Vieles übertrafen. Obwohl Clavigo (sprach sie lauter) nicht zu meinen Lieblingen gehört unter Goethe's Werken."

„Laß mich zufrieden mit Goethe," rief Herr Schundelius über die Tafel weg. „Das ist ja langweiliges Zeug. Wo bleibt der gegen Kotzebue! Kotzebue versteht's. Der Goethe versteht seine Sache nicht im Geringsten. Alles läßt er sich entgehen. Was ist das zum Beispiel für ein Fehler in diesem Clavigo, daß er den Kanarien-Vogel nicht anbringt! Heißt es nicht ausdrücklich, der junge Mensch ist von den kanarischen Inseln nach Madrid zugereiset? Wie? Wär's nicht ganz galant gewesen, daß er seiner Braut hätte ein Paar Kanarien-Vögel geschenkt zu einer Hecke? Wäre das nicht eine schöne Aufmerksamkeit? Allegorie nennen Sie das, Professor, nicht so? Daraus hätte Kotzebue die rührendsten Auftritte gemacht. Der Goethe rührt gar nicht."

Wulf erröthete für Gattin und Tochter. Kaum wagte er Beide verstohlen anzuschauen. Zu seiner Verwunderung bemerkte er, daß die Eine unverholen über den Unsinn lachte, seine Nachbarin aber den Mund zu höhnisch bitterem Lächeln verzog. Sie lieben ihn Beide nicht, dachte er.

Schundelius ließ sich nicht irre machen. Er faselte weiter: „Ueberhaupt haben wir in Deutschland keine richtigen Theater. Es wird zu viel geredet. Sogar in den Opern sprechen sie zwischen der Musik. Damit sollten

ſie den Italiencrn kommen! In Italien wird Alles geſungen, auch die Geſpräche; das klingt weit vornehmer."

„Wenn auch nicht vornehmer," warf der Profeſſor ein, „daß es künſtleriſcher iſt, geb' ich zu."

„Ich kann Sie verſichern, wenn man wie ich auf meiner großen Reiſe das Theater Didaskalia in Mailand geſehen hat, ſo kommt Einem unſere Wirthſchaft hier wie ein Stall vor, . . . ohne Herrn Wulf zu beleidigen; Sie machen Ihre Künſte recht gut, darüber iſt nur eine Stimme an der Börſe. Werden Sie noch einen zweiten Gaſtrollen-Cirkus eröffnen?"

„Meine Debüts ſind zu Ende; ich bin bereits in's Engagement getreten."

„Viel Ehre für uns!" ſagte Schundelius; doch ſagte er's in einer Art, die an's Spöttiſche ſtreifte. Es klang, als ob er dabei dächte: wenn der Menſch wirklich wäre, was der Profeſſor und die Frauenzimmer aus ihm machen, müßten ihm doch ganz andere Bühnen offen ſtehn!

Wulf las dieſe Gedanken aus dem breiten Geſichte heraus und erwiederte darauf: „Es iſt weit ſchwerer, als man denken ſollte, bei großen Theatern Eingang zu finden, wenn man bei wandernden Truppen aufwuchs und ſein Leben bei ſolchen hinbrachte. Dazu gehört nicht allein Talent und wahrſcheinlich größeres, als ich beſitze, es gehört auch Glück dazu."

„Ei was mir wäre, Glück! Sein Glück macht ſich Jeder ſelbſt. Das muß ich wiſſen."

„In Handel und Wandel vielleicht; das kann ich nicht beurtheilen. In der Kunſt wahrlich nicht."

„Dann kann sie mir gestohlen werden die Kunst, nämlich was meine Frau und der Professor Kunst nennen. Was ich so nenne, das steht auf einem anderen Blatte. Das ist die Kunst reich zu werden! Auf die soll man sich legen; die andere hat keinen Werth."

Wulf verbeugte sich. Seine Nachbarin zitterte vor Aerger. Alle waren verstummt.

Diese peinliche Stille zu beenden, brachte der Professor das Konzert in Anregung, welches Hermbstädt aus Sondershausen hier zu veranstalten beabsichtige. „Ist die Abonnenten-Liste Ihnen schon vorgelegt, Herr Kommerzienrath?"

„Was wird sie nicht! Mich findet Jeder, der eine Einnahme machen will. Ich hab' auf zwei Billets unterschrieben für meine Damen."

„Und Sie denken den berühmtesten aller lebenden Klarinettisten nicht zu hören?"

„Ich besuche kein Konzert; ich bin selbst musikalisch."

„Das ist allerdings ein schlagender Grund. Aber ich höre zum ersten Male davon. Welches Instrument ist denn so glücklich, Ihrer Huld sich zu erfreuen?"

„Klavier hab' ich spielen gelernt in meiner Jugend; sehr gut."

„Und Sie üben noch immer?"

„Das sollte mir fehlen! Wo nähm' ich Zeit her. Seit dreißig Jahren hab' ich keinen Klavus angetippt. Genug, daß ich's kann. Es gehört zu den Humaniora!"

Wulf, der schon lange mit sich kämpfte, war im Begriffe loszuplatzen, als er seine Nachbarin flüstern hörte:

„Berauben Sie mich der Freude nicht, Sie ferner bei uns zu sehen!“

Dies Flüstern erschütterte ihn wie Weltgerichts-Posaunen, und er ging aus dem Ansatz, den er schon zum Lachen genommen, in einen vortrefflich fingirten Krampfhusten über. Da er das Taschentuch zog, sich die künstlichen Thränen zu trocknen, welche der Husten ihm erpreßt, sah er zwei natürliche Thränen auf der Nachbarin Teller fallen. In ihrem Antlitz war keine Spur mehr zu entdecken, daß sie geweint habe, nur die Augen schwammen noch. Welche Meisterschaft, dachte er, muß sie schon errungen haben im Verbergen schmerzlicher Gefühle! Ach, und was gelitten! — Jetzt erst entdeckte er, wie schön sie sei; nicht von jener Schönheit, die ein Jeder auf den ersten Blick erkennt und preiset, nein, von der höheren, die Entzücken oder Schmerz auffordern müssen, daß sie hervortrete und sich zeige.

Er verbarg die rechte Hand unter seinem Rock und preßte sie mit Macht auf's Herz, um dieses gleichsam fest zu halten, damit es keine Thorheiten beginne.

Was weiter Kluges oder Albernes geredet ward, horte er nicht mehr, obgleich er gedankenlos drein sprach, wenn die Schicklichkeit erforderte, daß er Bescheid gebe. Er sehnte sich nur nach dem Augenblicke, wo die Tafel aufgehoben würde. Zu seinem Schreck gerieth der Herr Kommerzienrath noch einmal auf Kotzebue und forderte ihn auf, in dessen Stücken zu spielen. „Zum Beispiel „„Menschenhaß und Reue,““ daß ist moralisch, tugendhaft, rührend, ganz das Gegentheil von Clavigo und der

ckelhaften schwindsüchtigen Mamsell. Hernach das niedliche Ding .... wie schreibt sich's gleich? .... wo der Schneider Fips vorkommt .... Können Sie den Fips machen, Herr Wulf? Er wird Ihnen wohl zu schwer sein! ... Wie heißt denn das schöne Stück? Mir fällt's nicht ein."

„Dies Meisterwerk der Poesie ist die „„gefährliche Nachbarschaft,"" entgegnete Wulf aufbrausend. Ihm war zu Muthe, als müsse er dem Herrn des Hauses jetzt eine Schmach anthun; er vergaß Alles um sich her; und wie ein Vogel, der hoch steigen will, die Flügel regt, eh' er sich vom Boden erhebt, bewegte er willenlos die Arme zum heftigen Anlauf, berührte mit seinem Ellenbogen den der Nachbarin, empfand einen elektrischen Schlag und kam nicht fort über die „gefährliche Nachbarschaft."

Diesen Moment benützten die Damen, ihre Stühle zu rücken, ... die Herren erhoben sich ... das Diner war überstanden.

Den Professor berief die Pflicht des Zeitungsschreibers in's Redaktionsbureau. Wulf verlor sich mit ihm nach kurzer, stummer Begrüßung der Mutter und Tochter. Herr Schundelius, in ein Fourage-Lieferungs-Gespräch verwickelt, bemerkte seine Entfernung nicht.

„Wie kommt dies Ungethüm zu solcher Tochter!" lautete des Schauspielers erstes Wort, als sie draußen waren.

„Das Ungethüm besitzt keine Tochter. Die Ehe war und ist kinderlos."

„In welcher Beziehung steht dann meine Tischnach-

nachbarin zu dieſen Leuten? Iſt ſie eine adoptirte Verwandte?"

„Ihre Tiſchnachbarin? Beſter, Sie ſcheinen berauſcht; nicht vom Weine, deſſen Sie wenig genießen, wohl aber von der gefährlichen Nachbarſchaft! Wiſſen Sie nicht, daß Sie neben der Kommerzienräthin ſaßen?"

„Die junge liebenswürdige Frau . . ."

„Iſt die zweite Gattin des alten, unliebenswürdigen Herrn ſeit drei Jahren . . ."

„Dafür hielt ich die andere Dame, die ſich den Jahren nach beſſer dazu geeignet hätte."

„Der Räthin Mutter."

„Dieſe haſſe ich!"

„Die gute, ſtille Seele! Weshalb?"

„Weil ſie ihre Tochter einem ſolchen Kerl an den Hals geworfen hat. Das iſt fluchwürdig!"

„Ich find' es ſegensreich. Durch dieſe Frau haben wir ein angenehmes Haus gewonnen. Vorher war es nicht auszuhalten bei Herrn Schundelius. Jetzt finden wir dort unſere liebſte Zuflucht im Winter. Was geiſtreich und unterrichtet iſt, verſammelt ſich um Frau Julie, die ausnehmend gut verſteht, verſchiedenartige Elemente zuſammen zu halten. Das Einzige, was uns bei ihr abgeht, wäre die Erlaubniß, ihren Herrn Gemahl hinaus werfen zu dürfen. Doch er kommt dergleichen frommen Wünſchen zuvor und ſitzt allabendlich in der Reſſource am Spieltiſch, ſo daß die Luft gewöhnlich rein bleibt. Sie werden das hoffentlich mit uns genießen! Auf Wiederſehn!" —

Seine Frau! des Geldsacks Gemahlin! Fürchterliches Schicksal! .... Und er scheint sich gar Nichts aus ihr zu machen. Hat sie nur aus Eitelkeit gekauft, als Ausputz, wie ein theures Möbel! Schauderhafter Patron!.... Und sie ... Gott behüte, ich betrete ihre Schwelle nicht mehr. Die Gefahr ist zu groß. Eine verheirathete Frau .... Nie, nie mehr! Wo bleiben alle Weiber, die ich kannte, Ludmilla nicht ausgenommen, im Vergleiche zu dieser Julia! Das ginge auf Leben und Tod! Gott behüte! Ich darf sie nicht mehr sehen!

Einige Monate, mehr als die Hälfte des Sommers, gingen vorüber, ohne daß Wulf's Festigkeit auf eine gefährliche Probe gestellt worden wäre; denn die Gesellschaft brachte, wie alljährlich, sechs bis sieben Wochen in H. zu. Nachdem sie zurückgekehrt waren, fiel ihm wohl ein, daß es Schuldigkeit sei, einen Besuch zu machen; doch er unterließ es, seinem Vorsatze getreu. Dadurch, tröstete er sich, bin ich vor künftigen Einladungen sicher gestellt; man wird mich für einen Flegel halten, der keine Lebensart versteht. Wie nun aber Woche auf Woche verstrich, und er die Direktoren ihr Befremden äußern hörte, daß Madame Schundelius sich auch bei seinen bedeutendsten Rollen nicht mehr im Schauspielhause blicken lasse, da bemächtigte sich seiner eine bange Wehmuth. Er entschloß sich endlich, beim Professor anzuklopfen, und fragte, ob er sich vielleicht durch unbewußte Vernachläßigung auf der Bühne die seinem Talente geltende Gönnerschaft verscherzt habe.

„Davon kann nicht die Rede sein," versicherte der Professor; „Nichts desto weniger geht die Räthin auf meine Lobeserhebungen nicht mehr ein. Sie vermeidet von Ihnen zu sprechen. Ich weiß nicht, was sie hat! Es muß im Hause Verdrüßlichkeiten geben. Sie ist zerstreut, verstimmt, nicht heiter wie sonst." — — —

Wenn sie mich vermiede, dachte Wulf, wie ich sie zu meiden gelobte, und aus demselben Grunde! Wenn sie, um ihre Ruhe nicht zu gefährden, sich vorausgesetzt hätte, mich nicht mehr spielen zu sehen! Wenn sie mich . . . .?

Das war ein unseliger Gedanke. Wer hatte ihn eingeblasen? Wie konnt' er entstehen?

Ja, wie entstehen Gedanken? Woher kommen Ideen? Gute und böse, beglückende und quälende, reine und unreine? Wer vermag's zu sagen? Wulf's Gedanke hielt die Mitte zwischen diesen Grundsätzen; er war an sich weder dies noch jenes. Unselig dennoch, weil er den Frieden der Entsagung raubte und einer beunruhigenden Hoffnung Raum gab.

Wer mag doch die Hoffnung als Götzenbild auf einen Thron gestellt haben? Sie verdient wahrlich die Anbetung nicht, die leichtsinnige Thoren ihr widmen, nicht den Weihrauch, den Sänger und Dichter ihr spenden. Sie ist nicht blos eine Betrügerin, sie ist auch eine gewissenlose, grausame Quälerin. Werden die kleinen Reize, womit sie den Unglücklichen kitzelt und aufstachelt, um ihn hinzuhalten, nicht endlich zu größerer Marter als wirkliche, todtbringende Schmerzen! Der Entsagende

lernt genügsam sein und schweigen; der Verzweifelnde darf sich wenigstens ausrasen; der Hoffende soll streben, sich bemühen, dankbar lächeln .... Das bringt der Jüngling nothdürftig zu Stande, für den Mann taugt's nicht mehr.

Der Septembermonat kam wie ein trauter Freund, unserm Freunde die Hand zu reichen, ihn hinaus zu geleiten in's Freie. In mildem Herbst am Strome wandeln, unbeachtet, einsam; in die Wellen schauen; ihren Lauf mit den Augen verfolgen; das Feldgeschrei der Wandervögel vernehmen, die sich zur weiten Reise schaaren; den Fischer aus der Ferne sehen, wie er im kleinen Kahne sich schaukelt; ...der hohe Himmel blau und klar, von Wetterwolken rein! Die Sonne wärmend, die Luft erfrischend! Die Bäume bunt gefärbt, als ob ihre Blätter Blüthen wären und die rothen Beeren Knospen! .... Woher stammt das wehmuthsüße, behagliche Gefühl des Friedens im Herbste? Doch wohl aus einer sanften Vorahnung des Todes! Die bunten, absterbenden Blätter sind seine Boten: sie verkündigen den großen Winterschlaf unter weißem Grabestuche. Das giebt Empfindungen, die nur unsere nördlich gemäßigte Zone gewährt. Der heiße Süden kennt sie nicht.

Wulf hatte sich einen Lieblingsweg ausgesucht, der ihn zwischen Gartenzäunen auf menschenleeren Pfaden durch die Vorstadt in's Freie führte. Den ging er fast täglich und grüßte jedweden überhängenden Zweig, jeden von schwarzen und rothen Beeren prangenden Strauch wie einen guten Bekannten. An einer Stelle machte er

gewöhnlich Halt, lehnte ſich gegen eine Bretterwand und ſtarrte hinüber auf das an der Straße ſtehende Luſthäuschen unter uralten Fichten, deren dunkelgrüne Aeſte ein hohes Dach über dem Dächlein wölbten. Das Fenſter des kleinen Gebäudes war mit hölzernen Laden geſchloſſen. Einige Male ſchon hatte er gemeint durch die Spalten der Jalouſieen einen Glanz dringen zu ſehen, wie er nur menſchlichen Augen entſtrömen kann. Weſſen Augen blickten nach ihm? Wer lauſchte hinter jener Mauer auf ſein Vorüberkommen? Es fehlte ihm in M. ſo wenig als anderswo an namenloſen Zuſchriften, deren Schreiberinnen des Schauſpielers Umgang wünſchten. Er vernichtete Alle unbeachtet, faſt ungeleſen. Wollten ihn die neckenden Irrlichter, die da aus dem Dunkel flimmerten, in einen Sumpf locken? oder waren es Sterne, deren Strahl aus höherer Sphäre zu ihm hernieder drang? Hundert Mal hatt' er angeſetzt, ſich zu erkundigen, ob der Kommerzienrath in jener Vorſtadt einen Garten beſitze, und wo dieſer liege? Er hatt' es nie vermocht. Die heilige Scheu, welche ihn abhielt, ſein Geheimniß durch profane Geſpräche zu entweihen, veranlaßte ihn auch, ſich einen andern Weg in's Freie zu ſuchen. Eine Woche lang mied er die Nähe des Gartenhauſes unter den Fichten.

Am fünfundzwanzigſten September überkam ihn ohne beſtimmte Veranlaſſung die unabweisliche Sehnſucht darnach. Er hatte am Abend zuvor den Tell gegeben, den er ſich in ſeiner aufgedrungenen Stellung als „jugendlicher Held" förmlich erflehen müſſen, und den ihm Faber nur „abgetreten" aus Rückſicht für die Kaſſe. Es war

ihm damit gelungen, so daß er mit sich zufrieden, ein seltener Fall bei ihm, eine Belohnung verdient zu haben glaubte, und diese bestand in dem seit acht Tagen gemiedenen Wege. Wie er sich der engen Gasse näherte, die zum Ziele seiner Sehnsucht einbog, da erfaßte ihn Todesangst: „Noch ist's Zeit; noch kannst Du umkehren!“ ... Und er wollte umkehren, ja er wollte .... aber seine Füße trugen ihn dennoch immer weiter vorwärts .... „Nur noch einen Schritt!“ ... Jetzt lehnt er an der Ecke des Gartenzaunes, ... jetzt übersieht er den schmalen Raum zwischen den Planken, ... die Jalousieen, die Fensterflügel stehen offen, und im Fenster sitzt, ein Zeitungsblatt in Händen, Julie.

Er regt sich nicht. Unbeweglich bleibt er auf dem grünen Rasenfleckchen, als ob er einwurzeln wollte. Julie kann ihn nicht athmen hören. Sie kehrt ihm den Rücken; sie lieset aufmerksam. Sind es Berichte vom Wiener Kongresse, die ihr wichtig erscheinen? O nein! Denn wie sie sich erhebt, und vom Papiere fort, herausblickt, trägt ihr Angesicht den Ausdruck der Betrübniß. Nur eine Bewegung des Kopfes .... und sie wird ihn sehen ... und er sieht sich dem Verdachte bloß gestellt, sie als Spion hierher verfolgt zu haben? Das darf nicht sein! Er denkt daran, sich unsichtbar zu machen, hinter dem Vorsprunge des Zaunes sich zu verbergen .... zu spät! Sie schrickt zusammen .... ohne aufzublicken hat sie seine Nähe empfunden .... sie verschwindet ihm .... er vergißt, daß er entfliehen wollte ... er dringt weiter vor ... er steht unter dem Fenster .... nun zeigt sie sich

ihm wieder .... er zieht den Hut herab ... ohne Gruß, ohne Anrede bleiben Beide .... und dennoch ſagt ihr Schweigen ſo viel.

Wenn zwei edelgeſinnte Menſchen an der Grenze ſich begegnen, die ſelbſtbeherrſchende Reſignation vom Ausbruche verderblicher Leidenſchaft ſcheidet, ſo darf mit Zuverſicht angenommen werden, das ſchwächere Geſchlecht werde das ſtärkere ſein. Wo der Mann zögert, ſchwankt, zweifelt, tritt die Frau handelnd auf und ſucht zu retten, was noch zu retten iſt. Freilich hätte ſie auch, könnte ſie keinen Widerſtand leiſten, Alles zu verlieren, wo für den Mann Wenig oder Nichts auf dem Spiele ſteht. Doch daran denkt ſie nicht in ſolchem Augenblicke. Der Gefahr würde ſie Trotz bieten; dem anerkannten Pflichtgefühle unterwirft ſie ſich. Leider müſſen wir zugeſtehen, daß derlei ſtarke Vertreterinnen des ſchwächeren Geſchlechtes nicht allzu häufig ſind.

Julie gehörte zu den achtbarſten Ausnahmen. Mit übermenſchlicher Anſtrengung errang ſie noch einen Sieg über die drohende Gefahr. Sie reichte das Zeitungsblatt hinab, in feſter Hand, ohne zu zittern, und ſagte dabei: „Leſen Sie doch, Herr Wulf, dieſen Aufſatz, der Iffland's Tod meldet.“

Er hielt das Blatt, die Buchſtaben ſchwirrten vor ihm herum wie eben ſo viele Glühwürmer zwiſchen den Gräſern eines Friedhofes. Er wußte nicht, wo er war, nicht, was mit ihm geſchah, Julia's Stimme tönte in ihm nach, und ein dumpfer Glockenton ſchlug aus der Ferne die

Todeskunde an. Aber Alles war einem Traume ähnlich, und von der Wirklichkeit hatte er kein rechtes Bewußtsein.

Als er zu sich kam, stand er noch, wo er zuvor gestanden, die Zeitung hielt er ungelesen wie zuvor; die Fenster waren geschlossen, und grüne hölzerne Laden bedeckten sie. Abermals glänzte und flimmerte es zwischen Fugen und Ritzen, doch überzeugte er sich, daß es der Wiederschein gläserner Spiegelscheiben gewesen, was er für strahlende Augen gehalten.

Wenige Tage nachher enthielt die M.'sche Lokalzeitung neben einer kurzen Betrachtung über Iffland's Tod verschiedentliche halb authentische, halb unverbürgte Nachrichten, welche des Hingeschiedenen Ersatzmänner, theils im administrativen, theils im künstlerischen Fache betrafen. Für die Generaldirektion ward ein königlicher Kammerherr von vornehmem Range und altem Namen bezeichnet. Als sein Nachfolger auf den Brettern sei der Schauspieler berufen, welcher sich bereits in einer der größten Provinzialstädte glorreich hervorgethan und sich die Gunst des in hochwichtigen Zeitläuften dort vollzählig versammelten königlichen Hauses erworben habe. Weiter wurde angedeutet, „es wolle verlauten, daß ein hierorts nach Verdienst anerkannter und allbeliebter Künstler für die Stelle des von Breslau nach Berlin vorrückenden Meisters ausersehen sei; und man könne der dortigen Verwaltung sowohl, als dem Auserwählten zu

dieſer Wahl nur Glück wünſchen. Obgleich der Verluſt des Lieblings aller Gebildeten hier tief empfunden werden dürfte!"

Wulf, von Anfragen und Gratulationen überhäuft, mußte bedauern, bis jetzt „noch nichts Beſtimmtes darüber mittheilen zu können!" Dennoch veranlaßte ihn dieſe, offenbar vom Profeſſor ausgeheckte und in günſtiger Abſicht publicirte Zeitungslüge, ausnahmsweiſe ſeine ihm eigenthümliche Scheu zu überwinden und an Herrn Karl Schall zu ſchreiben, dem er als Entſchuldigung die gedruckte Notiz mitſchickte. Er empfing eine ausweichende Antwort, etwa folgenden Inhaltes: „Regierungsrath Streit iſt von der Leitung des hieſigen Theaters zurückgetreten, und da ich zu dem gegenwärtigen dramatiſchen Direktor nicht in den freundſchaftlichen Beziehungen ſtehe als zu Jenem, ſo bin ich außer Stande, Ihrem ſchätzbaren Vertrauen wirkſam zu entſprechen. Auch muß ich darauf hinweiſen, wie es durchaus nicht das von Ew. Wohlgeboren ausgefüllte Rollenfach iſt, welches durch D.'s Abgang erlediget wird. Es thut mir im Andenken an unſern hübſchen Abend mit dem Unvergeßlichen recht leid, Nichts mehr für Sie thun zu können. Hätten Sie ſich damals von Piaſtau an mich gewendet, da wäre günſtigere Konſtellation geweſen."

Wenn nun auch dadurch des Profeſſors wohlgemeinte Redaktionsliſt entſchieden vereitelt war, ſo hatte ſie doch eine andere, für Wulf höchſt wichtige Folge. Der Kommerzienrath ward von den vielfältigen Klagen, die ſich rings um ihn her wegen Wulf's bevorſtehendem Abgang

erhoben, auf den Längstvergeſſenen wieder aufmerkſam gemacht und legte es ſeiner Frau wie eine Verpflichtung auf, „den Menſchen, an dem die Leute nun einmal einen Narren gefreſſen," zu ihren Abendgeſellſchaften einzuladen! „Er kann ihnen ein Bischen die Zeit vertreiben!"

Julie wußte nicht auszuweichen. Es fehlte ihr an mittheilbaren Gründen für eine entſchiedene Weigerung, und ſie fügte ſich dem Gebote. Die Einladung abweiſen konnte Wulf nicht füglich, weil ſie den beiden Abenden in der Woche galt, wo das Theater gewöhnlich geſchloſſen blieb.

Der erſte Gang zu dieſen Thee's fiel ihm recht ſchwer. „Es iſt mir bänger um's Herz," ſprach er, „und ſchnürt mir die Bruſt enger zuſammen, als wenn ich eine große Rolle vor mir hätte." Im Saale legten ſich Angſt und Beſorgniß bald. Es war nicht wie beim Dîner, wo die wenigen Anweſenden Raum und Zeit fanden, einander gegenſeitig zu kontroliren. Die Abendgeſellſchaft, zahlreich und belebt, trieb ſich plaudernd durcheinander. Sobald er der Frau vom Hauſe und deren Mutter die herkömmlichen Verbeugungspflichten geleiſtet und etliche Begrüßungsworte gemurmelt — wobei er vorſichtig vermied, Julien frei in die Augen zu blicken — war das Schlimmſte überſtanden, das für ihn Gefährlichſte wenigſtens. Denn an Langweiligem fehlte es nicht, weil Jeder und Jede ihn „kennen lernen wollte!" Dem armen Profeſſor legten ſie die Mühe auf, den Schauſpieler, den erſten wohl, der jemals in dieſen Kreiſen erſchien! da- und

dorthin zu führen und das Amt zu üben, für welches die Römer eigne Nomenclatoren gehabt.

Wulf ging von einer Gruppe zur andern, wie ein seltenes Thier,.... wie ein Elephantenkalb, meinte er, dessen Kornak der Professor sei. Bald wurde das Verlangen rege und dem Kornak kund gegeben, des gelehrigen Geschöpfes Kunstfertigkeiten zu sehen. Dagegen stellte Wulf sich zur Wehr, und der Professor unterstützte seine Weigerung, was die Damen höchlich Wunder nahm. Man wendete sich an die Kommerzienräthin, und eine ganze Schaar schöner Mädchen und alter Weiber bestürmte sie, daß sie ihren Gast zu irgend einer Produktion veranlasse! Er stand seines Urtheils gewärtig, ihres Ausspruches harrend, dem er sich zwar unterworfen und Gehorsam geleistet, aber sich auch gewiß gleich darauf entfernt und nie mehr exponirt haben würde.

Julie gab eine bestimmte Erklärung ab: „Wenn Herr Wulf Sänger wäre und dem Wunsche dieser Damen sich fügen wollte, so könnte ich Nichts dagegen einwenden, daß er eine Arie vortrüge, obgleich es meinen Ansichten vom Gastrecht zuwiderläuft, mich für eine freundlich angenommene Einladung bezahlt zu machen. Einem Schauspieler jedoch, der eben nur im Vereine mit Anderen sein Talent zu entfalten angewiesen ist, darf gewiß nicht zugemuthet werden, sich hier einzeln zu produziren; in meinem Hause wenigstens würde ich nicht dulden, daß man ihn dazu zwänge. Ich stelle die dramatische Kunst höher.... und auch Herrn Wulf. Die ihn zu schätzen wissen, finden ja Gelegenheit, ihn auf der

Bühne zu bewundern; und Diejenigen, welche diese Gelegenheit nicht benützen, haben um so weniger Ansprüche auf ihn."

Tiefes Schweigen. So energisch war Frau Kommerzienräthin noch nicht vorgetreten, seitdem sie „das erste Haus" in der Stadt machte. Zur Ehre der Anwesenden sei gesagt, daß die Mehrzahl ihr beipflichtete. Der Professor hielt eine förmliche Abhandlung über ihren feinen Takt und zarten Sinn.

Wulf näherte sich ihr. Sie konnte ihm nicht entwischen, so gern sie es offenbar gethan hätte. Es bildete sich ein Kreis um ihn und sie. Alle waren gespannt zu hören, wie er ihr danken und ob er sich seines Schauspielerberufes auch im Salon würdig zeigen werde.

Er sagte laut und allgemein verständlich: „Durch Ihren offiziellen Ausspruch, Frau Räthin, haben Sie mir erst eine feste Stellung in Ihrer Gesellschaft angewiesen. Ich halte mich der Achtung, die meinem Stande und mir dadurch zu Theil ward, nicht unwerth. Aber nun seh' ich auch nicht mehr, was mich hindern könnte, zur Unterhaltung Ihrer Gäste durch mein Talent beizutragen? Sie bemerkten vollkommen richtig, daß der Akteur mit detachirten Scenen in solchen Kreisen nicht auf seinem Platze ist. Ich will also nächsten Mittwoch ein hier noch nicht aufgeführtes neueres Schauspiel mitbringen und Ihnen aus diesem einen Akt vortragen. Für meine Mängel mag die Dichtung entschädigen, und ich zeige dadurch....."

Die Zuhörenden ließen ihn nicht ausreden, sie unter-

brachen ihn mit Beifallsruf, und es entstand ein vielstimmiges Gesurre der Befriedigung. Diesen Moment benützte Wulf, um Julien zuzuflüstern: „Unter Diejenigen, welche die Gelegenheit, mich spielen zu sehn, nie mehr benützen wollten, gehören auch Sie!"

„Hab' ich denn Ansprüche gemacht?" erwiederte sie .... und schon war sie ihm im Gedränge ihrer Gäste entschwunden.

Der Winter hatte kaum seine Herrschaft angetreten, da wußte Wulf, daß er geliebt sei. Sie that es ihm durch Nichts kund, als durch gewissenhaftes Vermeiden jeder Annäherung. Wie groß mußte ihr die Gefahr erscheinen, wenn sie auf Kosten alltäglicher Höflichkeitsbeziehungen vermied, ohne Zeugen in nächster Nähe eine Silbe mit ihm zu wechseln! Deshalb also hatte sie keiner von seinen Darstellungen mehr beigewohnt, seitdem die ersten Besorgnisse für ihre Ruhe erweckt. Doch was nützen alle Vorsichtsmaßregeln, wo zwei Seelen in gleicher Sehnsucht sich zu einander gezogen fühlen? Mitten im leeren gedankenlosen Treiben der andern Welt spinnen und weben sie an der ihrigen und bilden sich eine Zeichensprache, die verständlicher ist, die verführerischer wirkt, als lange ausführliche Gespräche. Nicht einmal den Schein retten sie. Von hundert neidischen und boshaften Augen bewacht, gelten sie längst für einig, werden ein Liebespaar gescholten, und je ferner sie sich von einander halten, desto eifriger dichtet ihnen verleumderische

Nachrede heimliche Zuſammenkünfte an. Sie ahnen dies Unheil und ſie gehen, thatſächlich ſchuldlos, dennoch wie ſchuldbeladen umher. Ihr Gewiſſen raunt ihnen zu: „Was Läſterung von Euch lügt, in der Idee habt Ihr's ja doch ſchon geſündiget!“

Es hat Frauen vom ſchlechteſten Rufe gegeben, die ihr Lebenlang nichts Schlimmeres begingen.

Der Profeſſor, in deſſen Arbeitsſtube die böſen Gerüchte endlich auch drangen, hielt ſich verpflichtet zu warnen. Er machte in ſeiner Eigenſchaft eines älteren Freundes, die Räthin aufmerkſam, wie unklug ſie handle, ſich im Theater nicht zu zeigen. Ihr Wegbleiben müſſe für berechnete Abſichtlichkeit ausgelegt werden. Kein Menſch könne glauben, daß ſie für Wulf's Genie unempfindlich ſei.

Jetzt entſchloß ſie ſich, eine Loge zu nehmen, und fiel aus einem Extrem in's andere, denn ſie ließ keinen Theaterabend mehr aus. Auch wenn Er nicht auftrat, war ſie anweſend. Dann ſtand er im Parterre ihr gegenüber. Das ſtieß dem Faſſe den Boden aus. Es hieß: nun ſetzen ſie ſich auch über „die Formen“ hinweg!

Wie gewöhnlich war der Herr Gemahl der Letzte, den der ſchlechte Leumund ſeiner Gattin erreichte. Wenn's noch ein vornehmer Mann wäre! äußerte Schundelius, der Alles, was von Anlagen zur Eiferſucht etwa in ihm keimte, ſeinen Geſchäftskonkurrenten zuwenden mußte und kein Atom davon in Banken behielt für ſeine Frau. Sein Wahlſpruch hieß: Ich geh' meine Wege, laß' ſie die

ihrigen gehen! — Nur Schande darf ſie der Firma nicht machen. Ein Komödiant, das iſt wider die Kleiderordnung.

Er ſchickte einen Kommis ab, der anfragen ſollte, wie viel der Schauſpieler Wulf an baarem Gelde verlange, wenn er binnen drei Tagen die Stadt verlaſſen wolle?

Der Kommis brachte den Beſcheid, Herr Wulf hätte ihm zwei Ohrfeigen geſchlagen und ihn aus dem Zimmer geworfen. Herr Kommerzienrath ſchenkte dem Kommis für jede Ohrfeige einen Friedrichsd'or, für den Hinauswurf einen dritten, mit dem Befehle über die Sache zu ſchweigen.

Dann begab er ſich zu ſeiner Frau, um ihr anzuzeigen, daß ſie „mit dem Schauſpieler zu brechen" habe, und daß ſie ihm „abſagen" müſſe.

„Auf Ihr Geheiß," erwiederte ſie gefaßt, „hat man ihn neuerdings eingeladen, und zwar in Bauſch und Bogen für ſämmtliche Winterſoiréen. Ich habe keine Veranlaſſung, ihn plötzlich auszuſchließen. Solche grobe Beleidigung kann nur von Ihnen ausgehen, und Sie ſind Herr in Ihrem Hauſe!"

Als dieſer ließ der Herr Kommerzienrath, diesmal durch einen Diener, beſtellen: „Er finde ſich veranlaßt, dem Schauſpieler Wulf ſein Haus zu verbieten!"

Wulf ſchenkte dem Diener einen Thaler und entließ ihn freundlich.

Fünf Minuten ſpäter brachte ein Stubenmädchen folgende Zuſchrift von Julia's Mutter:

„Herr Kommerzienrath S. will nicht, daß Sie erner unsere Gesellschaften beehren. Meine Tochter hat Nichts versucht, sich gegen den brutalen Befehl aufzulehnen, aus Hochachtung für Sie und Ihren gerechten Stolz. Da sie aber dem Herrn Kommerzienrath keine Berechtigung zugesteht, Diejenigen roh zu kränken, die ihr werth sind, so wünscht sie den Umgang mit Ihnen fortzusetzen und ladet Herrn W. durch mich ein, sich morgen Nachmittag vier Uhr in's bekannte Gartenhäuschen zu begeben. Dieses ist mein Eigenthum, und wir werden uns eine Ehre daraus machen, Sie dort zu empfangen. Ihre ergebene Christiane, Wittwe F."

Was aus dieser Opposition hervorgegangen ist, die eine in ihrer Tochter verletzte Schwiegermutter leitete, läßt sich leicht errathen.

Am Kamine, vor hell loderndem Feuer sitzend, erwarteten die zwei Frauen den verbotenen Gast. Julie hatte schwerlich vorher bedacht, daß eine Auseinandersetzung der Verhältnisse unvermeidlich sei, und daß diese nicht Statt finden könne ohne Berührung zartester Saiten, die man niemals ungestraft anschlägt. Es mußte da zur Sprache kommen, welch' unbegründeter Argwohn Herrn Schundelius angetrieben, so unerhörte Flegeleien zu begehen. Und wie dieser Argwohn erst ausgesprochen, war auch die Schranke gefallen, welche die Liebenden zwischen sich aufgerichtet und bisher mit seltener Willenskraft erhalten hatten. Fernere Zusammenkünfte wurden verabredet. Die Gegenwart der Mutter diente zur Rechtfertigung. Doch weil der Weg in die Vorstadt jedes

Mal zu Fuß angetreten werden mußte, denn des Kommerzienrathes Kutsche hätte Aufsehn erregt, und weil die kränkelnde Matrone bei rauhem Wetter sich nicht hinaus wagte, so blieben die Liebenden häufig allein. Was dann vorging, hätte zwar keinen Zeugen zu scheuen gehabt; es geschah nichts Unrechtes. Aber was gesprochen wurde, nahm doch jedes Mal die bedenklichste Wendung, und ihre Herzen wuchsen immer fester in einander. Mochte Er tausend Mal beschwören, daß Julia seine erste, wahre Liebe sei ... ableugnen konnte er doch nicht, daß er dieselbe Versicherung schon früher gegeben, daß er Andere (Ludmilla vor Allen) schon zu lieben gewähnt habe; daß er folglich, an Siege gewöhnt, Gefahr bringe! Und mochte Sie, im vollen Glauben an sich, ihrer Gefühle Reinheit darthun ... ableugnen konnte auch sie nicht, wie schwach sie sich im Widerstande gegen seine Wünsche und Bitten empfinde.

Ein Hilfsmittel, dessen Wirksamkeit sich bald erprobte, wendete sie mit weiblicher Schlauheit, die sittsame Weiber auch als edlere Waffe zu führen verstehen, bei drohender Gefahr ihres Alleinseins nie vergeblich an: Sie verwickelte ihn in ästhetische Streitigkeiten, bekämpfte seine künstlerischen und poetischen Ansichten, oft ihren eigenen widersprechend, nur um ihn „auf andere Gedanken zu bringen." Und er, ein Kind von fünfunddreißig Jahren, derselbe der er einst in Kauzburg gewesen, ging naiv und treuherzig darauf ein, nicht ahnend, daß sie mit ihm spiele.

Eins ihrer unerschöpflichsten Thema's für diesen

tugendſamen Zweck blieb die nothwendige Moralität der Poeſie! und Gegenſtand ſtets erneuter Angriffe Goethe's oft angefochtene „Sittenloſigkeit.“ Dadurch ließ Wulf ſich unfehlbar in Zorn bringen, verlief ſich in heftige Discuſſionen, ... und vergaß, welche kühne Hoffnungen er von dieſer Zuſammenkunft gehegt.

Sie las den „Wilhelm Meiſter.“ Was wußte ſie nicht immer und immer wieder für Anklagen auf dieſes Werk zu richten! Wie täuſchend ſpielte ſie die Entrüſtete. Und immer ließ Wulf ſich täuſchen. Immer und jedes Mal predigte er gegen die abſcheuliche Prüderie des Philiſteriums, welche die Künſte zum Hausmittelchen für Familienwohlergehen und Sittſamkeit herabwürdigen wolle, gleich Sennesblättern, Rhabarber und Kamillen. Immer wieder ſtritt er für Wilhelm Meiſter, deſſen erſtere Theile er das Evangelium der kleinen gläubigen Theater-Gemeinde nannte.

„Und der Schluß des Werkes?“ fragte Julie.

„Der iſt mir lange ein Greuel geweſen. Er ſchien mir die Sache der Proſa ſiegen laſſen zu wollen im Kampfe mit der Poeſie. Jetzt denk' ich auch darüber ſchon ruhiger. Ich bin nicht mehr ſo blind begeiſtert für eine Kunſt, die mir meine kindlich-treue Anhänglichkeit ſtiefmütterlich vergolten. Und dann ... iſt mir doch, als käme ſie täglich mehr herab, verlöre ihre Glorie trotz all' der Pracht und Herrlichkeit, womit ſie jetzt umkleidet wird. Vielleicht denk' und red' ich wieder einmal wie der Fuchs, als er die Trauben ſauer nannte? ... aber ich kann mir nicht helfen: ich habe Etwas gegen die Hof-

theater! Seitdem Iffland's Stelle nicht mehr durch einen von Metier besetzt worden ist, seitdem ein Höfling sie bekleidet ... es mag ein kluger, guter Herr sein ... für's Theater im Allgemeinen ist's ein Unglück, für die deutsche Schauspielkunst ein Rückschritt. — Die Zeit wird's lehren!"

Er versank in ernstes Sinnen ... und die Gefahr für Julien war abermals vorüber gegangen.

„Des Märzen Idus ist nun da!" nicht um Cäsar'n den Tod von Mörderhand, sondern um Europa noch ein Mal den Krieg von eines modernen Cäsar's Hand zu bringen. Die Manifeste vom dreizehnten und fünfundzwanzigsten riefen zu den Waffen wider Napoleon, verkündeten die erneuerte Alliance. Truppenmärsche belebten abwechselnd die Stadt, Freiwillige strömten von allen Seiten zu, Jägercorps bildeten sich, der kaum gelöschte Rachedurst loderte in blutrothen Flammen auf, und der Puls des öffentlichen Lebens zeigte mit raschen dicken Schlägen auf heftiges Fieber. Auch jene kleine Welt, die in und von der großen lebt und zehrt, die Schaubühne ward davon ergriffen und fieberte mit, so gut, so schlecht sie konnte. Sie suchte sich den Bedürfnissen der Zeit anzuschließen durch Darstellung patriotischer Stücke und Scenen, theils aus älterem Vorrath herausgefunden und der Gegenwart angepaßt, theils Gelegenheitsstücke, in den jüngst vergangenen Kriegsjahren entstanden. Ein solches, — dieses aber aus der noch früheren Epoche der

österreichischen Kriege für Wien gedichtet und komponirt, — sollte über unseres Helden, über Julia's Geschick entscheiden.

„Manchmal strebet er wohl romantische Höh' zu erklimmen, doch zum Dorf im Gebirg rollt er gelinde hinab;" so spöttelt Schlegel im epigrammatischen Katalog Kotzebue'scher Schauspiele und begeht damit eine Ungerechtigkeit. Denn genanntes Schauspiel macht gar keine Prätension und hat den guten Zweck erfüllt, im Gewande harmloser Scherze und schlichter ländlicher Auftritte die erhebendsten patriotischen Wirkungen hervorzubringen, wozu allerdings Weigl's angenehme Musik beitrug. Wulf hatte einen aus dem Feldzuge heimkehrenden schwerverwundeten Officier zu geben, der die Seinigen durch einen reisenden Maler auf den Anblick des Todtgeglaubten vorbereiten läßt. Einzelne zeitgemäße Schlagworte wußte er so gewaltig herauszuheben, daß der Enthusiasmus der Zuhörer auf's Höchste stieg und ihn selbst fortriß. Er gestand, wie er am nächsten Tage mit Julien zusammentraf, in Beziehung darauf ein: „Wäre gestern Abend ein Bataillon vorüber gezogen, um sich zur großen Armee zu begeben, . . . weiß es Gott, ich befand mich in der Stimmung, mit zu marschiren!"

„Und weshalb thun Sie's nicht?" fragte Julie.

Er sah sie groß an.

„Ich rede im vollkommensten Ernste, Freund. Diese Tage her nagt es an meinem Herzen, und nun Sie selbst den wunden Fleck berühren, nun will, nun darf ich's

nicht verſchweigen. Es thut mir weh, es kränkt mich tief, den Mann, den ich mehr liebe als mein Leben, dem ich mit der Seele edelſten Empfindungen angehöre, wie einen Fremdling, gleichgiltig, theilnahmlos, inmitten eines hochbegeiſterten Volkes, — ſeines Volkes! — zu erblicken. Ja, während Sie geſtern Abend, mit Tönen, wie nur Ihrer Bruſt entſteigen, aufriefen zum Kampfe; während Kinder, Weiber und Greiſe Ihnen Beifall jauchzten; während die anweſenden Krieger ihre Säbel klirren ließen und ſiegestrunken einſtimmten, da ... zürnen Sie mir nicht, geliebter Freund, weil ich's ausſpreche, ... da ſchämte ich mich für Sie. Mir gegenüber ſaß ein Officier, der lächelnd auf Sie herab ſah. In ſeinen Mienen ſtand zu leſen, daß er von Ihnen dachte: „Dieſer Menſch iſt einem Prediger vergleichbar, von dem es heißt: richtet Euch nach meinen Worten, doch nicht nach meinen Werken!" Um ſeinen Mund ſpielte bittrer Hohn. Ich konnte die Idee nicht ertragen, daß er, die tapfere Bruſt von Ehrenzeichen geſchmückt, Denjenigen verächtlich betrachtete, den ich liebe und ehre. Es ließ mir keine Ruhe. Ich bat den Profeſſor über dieſen Mann Erkundigungen einzuziehen. Der gefällige Alte brachte mir den Beſcheid: Premier-Lieutenant Julius, auf dem Durchmarſch zu ſeinem Regiment; früher ein ſehr beliebter und eleganter .... Schauſpieler!"

„Der Breslauer Julius?"

„Derſelbe. Wiſſen Sie, was mich im unruhigen Schlummer vergangener Nacht für ein Traum gequält hat? Sie ſpielten auf der Bühne einen wackern Ritters-

mann und hielten feurige Reden. Julius trat in Uniform aus der Couliſſe, ſchlug Ihnen das Schwert aus der Hand und ſchalt Sie: Maulheld! Es war ein fürchterlicher Traum und wollte gar kein Ende nehmen. Immer auf's Neue . . . ſind Sie mir böſe?"

„Wie ſollt' ich, Julie? Sagen Sie mir denn, was ich mir nicht ſelbſt ſagte? Laſtet nicht, ſeitdem ich Sie kenne und liebe, der uralte bürgerliche Makel, der das Hiſtrionenvolk bedrückt, doppelt ſchwer auf mir? Geſteh' ich mir's nicht ein, wenn ich nach dieſem Gartenhauſe ſchleiche wie ein Dieb?"

„Und hab' ich nicht ſtets Ihre krankhaften Selbſtquälereien in Nichts aufgelöſet, ſobald Sie mir damit kamen? Wer in der Meinung der Beſſeren, ja Beſten ſo hoch als Künſtler ſteht wie Sie, der darf ſich auch im bürgerlichen Leben neben Jene ſtellen. Und daß die Liebe ihn anerkennen will, habe ich Ihnen bewieſen. Davon iſt hier nicht die Rede. Nicht von der bürgerlichen Bedeutung oder Geringſchätzung des Schauſpielers und ſeines Standes, nur von der Pflicht des Deutſchen für ſein Vaterland."

„Das deutſche Vaterland? wo iſt es?"

„In unſerm Geiſt, in unſerer Seele, in unſerm Herzen, in unſerer Sprache ſoll es ſein! Nur wenn wir daran glauben, können wir's herſtellen. Und wem liegt es näher, daran zu glauben, als dem Künſtler, der ſeine größten Dichter lebendig macht, wie Sie es thun? Ich würde blutige Thränen weinen, Sie von mir ſcheiden

zu ſehen . . . aber meine Liebe würde ſich zur Anbetung ſteigern, wüßte ich den Geliebten gerüſtet in den Sieg ziehen!" —

„Oder in den Tod!" —

„Auch in den Tod, den er um dieſen Preis nicht fürchtet!" —

„Den er nicht fürchtet! Du wirſt von mir hören, Julie!" — Damit verließ er ſie.

Einige Tage ſpäter ſtand in der Zeitung unter den „Vermiſchten Nachrichten": „Unſere Bühne erleidet einen unerſetzlichen Verluſt. Der Stolz und die Zierde derſelben, der hochbegabte Schauſpieler Wulf, hat ſich zum Freiwilligen einkleiden laſſen, den Feldzug mitzumachen. Wie überall hat er ſich auch hier und jetzt als ehrenwerther Mann gezeigt. Sein Andenken wird in unſerer Stadt fortdauern. Wir flochten ihm den Lorbeerkranz; mög' er mit dem deutſchen Eichenkranze geſchmückt wiederkehren, zweifache Triumphe zu feiern!"

Am Abende des nämlichen Tages, — der März war zu Ende, und die Veilchen blühten, — lauſchte hinter den nur halbgeöffneten Jalouſieen des uns wohlbekannten Gartenhäuschens eine uns nicht unbekannte junge Frau, welche ihren Platz mit anbrechender Dunkelſtunde dort eingenommen.

Um acht Uhr kam raſchen Schrittes ein Mann des Weges, aus deſſen flatterndem grauen Mantel Uniform

und Seitenwaffe des Soldaten hervorblickten. Wie er ſich dem Häuschen näherte, ſang er mit leiſen Tönen die Schlußzeilen eines damals allverbreiteten Liedes: „Bleib' ich doch treu bis in den Tod dem Vaterland und meiner Liebe!"

Sogleich thaten ſich die grünen Laden auf. Der Sänger ſchwang ſich im Nu über die Fenſterbrüſtung... dann ſchloſſen ſich die Laden wieder ... und der Geſang verſtummte.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Siebenunddreißigster Band.

Der letzte Komödiant III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

„Leſer, wie gefall' ich Dir?"
„Leſer, wie gefallſt Du mir?"
Friedr. von Logau.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Siebentes Buch.

Im Hoftheater zu D. wurde „das Bild," ein Trauerspiel von Ernst von Houwald aufgeführt. Auf den letzten Bänken im Parterre befanden sich ganze Reihen von Fremden, welche der schöne Herbst auf die Reise, welche der günstige Ruf des Houwald'schen Drama's aus dem Freien in's enge Schauspielhaus gelockt hatte. Sie saßen bunt durcheinander gemischt, wie Zufall oder Willkür sie zusammen geführt. Gäste der ersten theuersten Hotels waren zwischen Bewohner geringer Gasthäuser dritten Ranges gepfercht, und Alle plauderten hin und her, nach links und rechts, vor und hinter sich mit ihren Nachbarn und über diese hinweg, so lange der Zwischenakt dauerte. Denn während der Handlung blieb die Aufmerksamkeit ungestört auf das darstellende Personale gerichtet, über dessen Verdienste sich alle Fremde zu einstimmiger Anerkennung verbanden. Weniger harmonisch fügten sich ihre Urtheile über die Dichtung. Die widersprechendsten Mei-

nungen thaten ſich kund. Der Eine rügte ſentimentale Weichlichkeit, welche nur bleichſüchtige, alternde Jungfern entzücken könne; der Andere dagegen nannte die Grundidee grauenhaft, ſchauerlich, unäſthetiſch, galgenthümlich; der Dritte tadelte die undramatiſche Konception; der Vierte fand die Verſe ſchlecht; Niemand jedoch leugnete ab (denn weil ſie nicht Recenſenten von Beruf, waren ſie nicht zu heucheln gezwungen), daß ihn dies Schauſpiel im Ganzen feſſele, und daß ein warmer Lebenshauch darin wehe und walte.

„Und was wollen Sie mehr für Ihre acht guten Groſchen, meine Herren!“ ſprach ein Mann von etwa vierzig Jahren, der mitten unter ihnen ſaß und ſich bis jetzt dadurch ausgezeichnet, daß er nicht ein lautes Wort hören laſſen. Sie ſahen ſich Alle nach ihm um, ... ſie fragten Einer den Andern, ... Niemand kannte ihn; Niemand wußte zu ſagen, wie er heiße, welches Standes er ſei, in welchem Gaſthofe er wohne! Sein Aeußeres war auf den erſten Anblick zurückſchreckend. Eine glühend rothe Narbe lief von Schädel und Stirn zwiſchen Auge und Naſe über die rechte Wange bis an's Kinn hinab und ſchien ſein Angeſicht in zwei ungleiche Hälften zu ſpalten. Das mußte eine furchtbare Wunde geweſen ſein! Der ſchärfſte Säbel mußte ſie gehauen, die Fauſt eines Rieſen mußte den Säbel geführt haben. Aus dem entſtellten Antlitz lachten zwei wunderbare Augen. Wen ihr mildes Feuer traf, auf wem ſie freundlich ruhten, der fühlte ſich verſöhnt mit dem abſtoßenden Anblick der Narbe. Sie

ſtellten beinahe wieder her, was mörderiſcher Stahl vernichtet: die Schönheit des zerſtörten Geſichts, der edlen Züge.

Ihm zunächſt ſaß ein junger Maler, der bis dahin abſichtlich vermieden, ein Geſpräch anzuknüpfen, weil ſein künſtleriſcher Sinn ſich aufgelehnt gegen den ſcheinbaren Bramarbas, der ſeinerſeits eben auch Nichts gethan, in nachbarliche Beziehung zu gerathen. Jetzt, nach aufmerkſamer Betrachtung, ſchwand das ungerechte Vorurtheil. Eine kollegialiſche Empfindung erwachte im angehenden Künſtler für den vielfach getadelten Poeten; wahrſcheinlich gedachte er an manche wegwerfende Kritiken, die über ſeine eigenen Bilder, ſeine in Fleiß und Liebe gemalten Erſtlingswerke bei der letzten großen Ausſtellung erfolgt waren, und deshalb freute er ſich, daß der Nachbar mit der Schmarre ſich des Schauſpieles „das Bild" annehmen wollte. „Sie haben ſehr Recht, mein Herr," ſagte er vertraulich, „den wähligen Herren ihre Undankbarkeit vorzuhalten. Das Stück mag große Schwächen haben; ohne inneres Leben kann's doch nicht ſein, ſonſt würd' es auf der Bühne nicht lebendig werden. Kennen Sie vielleicht den Verfaſſer?"

„Ich höre ſeinen Namen heute zum erſten Male. Nach fünfjähriger Abweſenheit erſt ſeit wenigen Tagen wieder im Innern Deutſchlands, iſt mir Alles unbekannt, was unterdeſſen auftauchte."

„Dann ſahen Sie auch wohl die hieſigen Schauſpieler vorher nicht?"

„Niemals. Aber Sie?"

„Ich befinde mich bereits länger hier und verſäume ſelten eine intereſſante Vorſtellung. Wünſchen Sie etwa über Jenen oder Dieſe nähere Auskunft?

„Sie kommen meiner Bitte zuvor. Wollen Sie mir den älteren Mann nennen, der den Marcheſen giebt?"

„Ei, das iſt Werdy."

„Ob ich mir's nicht dachte! Noch Einer aus der alten Schule; man hört's auf's erſte Wort; man ſieht's beim erſten Blick. Und worin liegt das nun? Wär's nur Einbildung? . . . ."

Der Fremde ſchien den gefälligen Maler neben ſich zu vergeſſen, während er in vergangene Zeiten träumeriſch verſank. Der Nachbar ehrte ſein Schweigen und ſtörte ihn nicht. Erſt das Aufrollen des Vorhangs rief ihn zur Gegenwart zurück.

„Dieſe liebliche Frau," fing der Maler leiſe flüſternd wieder an, „welche die Camilla ſpielt, iſt Madame Schirmer, die beliebteſte und belobteſte der hieſigen Schauſpielerinnen."

„So, ſo! Und die Vertraute der Camilla?"

„Das iſt die ehemalige erſte Liebhaberin, zu ihrer Zeit eben ſo ausgezeichnet durch Gunſt und Achtung, wie jetzt noch die Schirmer. Es mag der Madame Hartwig ſchwer genug ankommen, nun ſo nebenher zu laufen."

„Hartwig haben Sie geſagt? Dieſe alternde kleine Perſon wäre Madame Hartwig, geborene Werthen? ..." Und er gedachte der Mittheilungen, die Hagemann ihm in Ludwigsluſt gemacht von ihrer Krankheit, von den

Milchbädern, von dem Feſte bei ihrer Geneſung, . . . er verfiel wiederum in düſteres Nachſinnen.

Der Maler betrachtete ihn aufmerkſam und dachte wohl: Der Mann hat mit der Theaterwelt in genauer Verbindung geſtanden!

„Noch eine Frage," hob Wulf nach langer Pauſe an, ... denn daß es unſer Freund iſt, den wir da wieder finden, wiſſen meine Leſer ſchon; . . . „wer iſt der Herr, welcher den deutſchen Ritter mit ſo zu ſagen modern-militairiſchem Anſtande ſpielt?"

„Sie haben da treffend ausgedrückt, was ich an ihm zu tadeln fand, ohne doch zu wiſſen, worin es ſitze. Modern-militairiſch iſt das bezeichnende Wort. Daher mag es auch kommen, daß er mir als Tellheim in Leſſing's Minna ſo ausnehmend gefiel. In dieſer Rolle gedieh zum höchſten Vorzuge, was in anderen Stücken leicht ſtörend werden kann Er gilt übrigens hier durchweg für einen vortrefflichen Schauſpieler. Sein Name iſt Julius." —

Wie der Maler ſich wenige Minuten nachher wieder mit einer Bemerkung an den Nachbar wenden wollte, hatte dieſer ſich unbemerkt verloren, vor Abſchluß der Tragödie.

Wer ihm hätte nachgehen wollen, würde ihn am kühlen regnichten Abende auf der berühmten Terraſſe gefunden haben, wo außer den Schildwachen ſonſt kein Menſch mehr weilte, und wo er, Wind und Wetter nicht beachtend, lange auf und ab wandelte.

„Julius! Will's wohl glauben, daß der die militairiſche Haltung auf der Bühne nicht mehr los wird.

Mehr Offizier als Schauspieler! Und muß dennoch Luſt zur Sache gehabt haben, ſonſt hätt' er die Uniform nicht zum dritten Male ausgezogen. War ſchon Rittmeiſter. Ehrenvolle Stellung! Von den Kameraden geachtet und geliebt, dekorirt, als braver Soldat bekannt. Jetzt wieder Komödiant .... nicht doch; königlicher Hofſchauſpieler. Da ſitzt's! Das klingt denn gleich anders. Er hatte leicht wieder auftreten; fand überall offene Thüren, wo er anklopfte. Ein Bischen verwundet, aber nicht ſchwerer, nicht tiefer wie gerade nöthig, um die Theilnahme ſchöner Welt zu ſteigern. Nicht verunſtaltet, nicht zur Fratze entſtellt, gleich gewiſſen Leuten, die ... Ob ich ihn aufſuche? Nicht doch! Er müßte denken, ich käme ihn anzubetteln. Ohne Auszeichnung, gemeiner Soldat geblieben, ihm ein Fremder, ... nein, kein Fremder! Hat er mich nicht agiren ſehn? War er's nicht, der die Achſeln gezuckt zu meinen patriotiſchen Reden? Sein Beiſpiel ward mir vorgehalten; ihm verdanke ich die einzige Stunde meines Lebens, die es werth war, daß ich überhaupt gelebt habe. Ihm verdanke ich die Narbe, die mein Antlitz in zwei Theile und mich für immer vom Komödienſpiele trennt. Für beides hab' ich ihm zu danken. Morgen des Tages ſuch' ich ihn auf!"

Nachdem er dieſen Entſchluß gefaßt, gab er ferneren Kampf wider Wind und Regen auf. Fröſtelnd ging er in's dürftige Gaſthaus, wo er im ärmlichſten aller Gemächer eingekehrt war. Er durchzählte ſeine Baarſchaft und machte die niederſchlagende Entdeckung, daß die letzte der größeren Silbermünzen, die er noch beſeſſen, heute

Abend in die Hoftheaterkaſſe gefallen ſei. Was er von kleineren Ausgleichungsmittelchen in der Börſe vorfand, genügte kaum für die unentbehrlichſten Bedürfniſſe weniger Tage. Er legte ſich nieder mit dem Gedanken: „auf dieſe Weiſe wird es allerdings ein Bettler ſein, der dem Theaterkollegen und Kriegskameraden morgen in's Quartier rückt. Schlimm genug für ihn und noch ſchlimmer für mich! Doch das ſoll mich nicht hindern zu ſchlafen und zu träumen .... geliebt's Gott, von ihr!"

Es iſt eine Erfahrung, die ich häufig gemacht und vielfach beſtätiget gefunden habe, daß ehemalige tapfere Krieger, in den Ruheſtand des friedlichen, aber unverheiratheten Bürgers zurückgetreten, ſich lieber von einer alten Aufwärterin wie von einem männlichen Diener ihren kleinen Haushalt führen laſſen. Sie unterwerfen ſich den Launen einer ſolchen Perſon, die gar bald ihre Gebieterin wird, deſto gehorſamer und reſignirter, je ſtrenger und gebieteriſcher ſie früher im Dienſte ſich zeigten, je mehr ſie auf Subordination hielten. Ja, hat ſich ſolch' altes Geſchöpf erſt wanzenartig eingeniſtet, dann fürchten ſie ſich wohl vor ihr und laſſen ſich Alles gefallen. Wie viele tüchtige Haudegen hab' ich gekannt, vor denen einſt ihre Eskadron gezittert, und die nun vor einem gekrümmten, zahnloſen Mütterchen zitterten, als wär's ein Diviſionsgeneral in Weiberkleidern, oder gar der Kommandirende.

Der brave Mann, den unſer Wulf zu ſprechen ver-

langte, war schon auf bestem Wege, künftig ein Sklave seiner Haushälterin zu werden. Diese, einstweilen ihm erst an Jahren überlegen, empfing den Besuch nicht zuvorkommend. Dennoch entschloß sie sich aus Mitleid für's zerfetzte Gesicht, wie sie vernehmen ließ, ihn einzuführen, — „obgleich ihr Herr auf den Prinzen von Hamburg studire und abscheulich fluchen werde, wenn sie ihn unterbreche. Wen hab' ich anzumelden?" fragte sie.

„Den Tod," entgegnete Wulf.

„Himmlischer Heiland!" kreischte sie auf und prallte vor Entsetzen zurück.

„Ich nenne mich so," sprach er beschwichtigend. „Sie dürfen darüber nicht erschrecken; es ist eben auch nur ein Name wie Fröhlich, Gutsmuths, Lieberkühn, Rindsmaul, Rittersporn, Amor, Thebesius, Hochgeladen, Sauer, Süß, Schön, Krätzig, Niedergesäß, Lutekus, Niesemäuschel, Kirchhof, Rumpel, Humpel, Gumpel, Zumpel, Storch, Zeisig, Fink, Hund, Ziegenhals, Käsemodel, Dreckschmidt, Leutgeriechel, Apfelknab, Saufüssel und andere, die ich allerseits persönlich kenne. Kläng' es nicht noch erschrecklicher, wenn ich Sie ersuchte, mich als „Pförtner von der Hölle" zu annonciren? Und doch giebt es keinen umgänglicheren liebenswürdigeren Herrn, als denjenigen, dem ich einst in Piastau unter diesem Namen begegnete."

„Sie sind ein Spaßvogel, merk' ich, sammt Ihrer Schmarre," lachte die Alte.

„O ja, der Tod macht auch seine Späße. Wer nur Spaß versteht, der steht sich ganz gut mit ihm; besser als mir die Schmarre."

„Treten Sie hinein," sprach die Aufwärterin, ihrer Sache sehr ungewiß, nachdem sie ihn drin gemeldet.

Ihr Herr mochte wohl viele Besucher zu empfangen und zu beschenken haben, welche, auf die Jahre dreizehn und fünfzehn sich berufend, nach abgeschlossenem Weltfrieden keinen Abschluß ihres eigenen Krieges mit der Welt gefunden hatten oder . . . nicht finden wollten. Er reichte, wie Einer der schon in der Uebung ist, mit stabiler Formel: „Hier, mein lieber Kamerad!" einen Thaler hin, ohne sonderlich auf den Empfänger zu achten, ohne den Blick ganz von seiner Rolle zu erheben. Erst da Wulf den Thaler nicht nahm und freundlich sagte: „Schönen Dank; ich begehre so eigentlich kein Almosen!" — da schlug Julius die Augen recht auf und rief allsogleich: „Kreuzsakkerment, das ist einer aus dem F. F! Wo haben Sie sich den geholt?"

Wulf erzählte das in den bescheidensten Ausdrücken.

Julius reichte ihm die Hand und fragte dann verlegen: „Was führt Sie zu mir? Meine Gabe verschmäheten Sie . . . kann ich Ihnen sonst dienlich sein? Ich wüßte nicht, daß wir jemals in Beziehungen zu einander gestanden hätten."

„Doch wohl, wenn gleich Sie's nicht wissen," erwiederte Wulf und erklärte ihm den Zusammenhang.

„An jenen Abend und Ihren Auftritt," gestand Julius ehrlich, „vermag ich mich durchaus nicht zu erinnern; noch weniger an meine verächtliche Pantomime, deren Sie Erwähnung thun. Doch ich darf Nichts bestreiten; darf mich auf mein Gedächtniß nicht verlassen. Ich bin

etwas zerstreuter Natur, weshalb ich auch den üblen Ruf habe, daß ich mich häufig verspreche oder sonst Unsinn auf der Bühne rede. Man trägt sich mit verwünschten Geschichten von mir, wie ich höre."

„O ich weiß," sagte Wulf lächelnd.

„Sind Ihnen dergleichen bekannt? Dann, bitte, theilen Sie mir einige mit."

„Sie wollen's nicht übel nehmen?"

„Im Gegentheil, ich will mich daran erlustigen!"

„Nur zwei Pröbchen, die mir gerade einfallen. Der Prinz in Emilia Galotti soll Conti's Kunstwerk anreden: „„Wer Dich auch besäße, schöneres Meisterstück der Natur! Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was Du willst, alter Murrkopf! Fordre nur!"" Herr Julius, an jenem Abende besonders zerstreut, habe den dem Vater geltenden „„Murrkopf,"" behauptet man, zu früh gebracht und ausgerufen: „„Was Sie dafür wollen, ehrlicher Murrkopf von Vater!"" Dann sei ihm die Mutter (zu spät) durch den Einbläser zugeflüstert worden, und um zu steigern, habe er in der Angst hinzugefügt: „„Was Du willst, alter Brummbär von Mutter!"

Julius lachte laut auf: „Das ist wahr! Auf Ehre, das ist wahr! Die alte K., eine wahre Hexe von Weib, spielte Claudia und ließ sich nicht ausreden, ich hätte das absichtlich gethan. O noch mehr, Bester! Ich amüsire mich an mir."

„Ein ander Mal gab Herr Julius den Söller in Goethe's Mitschuldigen, eine seiner genialsten Lustspielrollen, die er fest inne hatte, und woran ihm nicht eine

Silbe fehlte. Die böse Theaterwelt will wissen, an jenem Abende habe sich in der nächsten Loge eine vornehme Dame befunden, welche ihm nicht gleichgiltig, und welcher er Nichts weniger denn gleichgiltig war. Diese Nähe habe ihn irre gemacht, und er habe seiner Sache gewiß voll Zuversicht peroriret:

„„Ja, ja, das ist schon was, das ist ein guter Kunde;
Allein Minuten sind erst sechszig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceste, warum er hier ist! — Wie? —
Ach, Aprapa Popo! Man sagt mir heute früh,
In Deutschland"" . . .
und so weiter."

Diesmal lachte Julius nicht. Er gestand willig ein, daß ihn die Erinnerung an jenen lapsus linguae heute nach Ablauf von beinahe zehn Jahren noch immer mit Aerger und Beschämung erfülle. „Werden Sie glauben," sagte er, „daß ich mich nachher nicht mehr entschließen konnte, der gewissen Logen-Dame jemals wieder vor's Gesicht zu treten? Ich gab lieber den ganzen Handel auf, der doch viel versprach. Eine Resignation, die . . ."

„Die Ihnen sonst sehr fern liegt," ergänzte Wulf; „Sie gelten für einen Don Juan."

„Je nun, ich will nicht leugnen, ich habe mich früher ein wenig auf seinen Fährten herumgetrieben. Doch hat es kein Höllenfeuer gebraucht, mich zu läutern; ich bin aus dem Feuer der Schlachten einigermaßen geläutert hervorgegangen, und es fehlt mir nicht an etlichen Notabene's im sündigen Fleische, wenn ich diese auch nicht zur Schau trage, wie Sie das Ihrige. Und das bringt mich

auf meine erſte Frage zurück: worin kann ich Ihnen dienlich ſein? Die Bühne wieder zu betreten ... dieſe Idee hegen Sie ja wohl kaum?"

„Einige Fragezeichen ſpuken bisweilen noch in mir herum, doch der lange Gedankenſtrich' im Antlitz ruft Nein!"

„Und was haben Sie vor?"

„Was hat ein invalider Komödiant vor ſich, wenn er Nichts hinter ſich hat als ein Leben bei herumziehenden Banden, beſſeren oder ſchlechteren? Fragen Sie doch, was ein altes lahmes Pferd vor ſich hat, dem der letzte Beſitzer nicht etwa aus mitleidiger Laune den Gnadenhäckſel ſchenken will?"

Julius lief mit großen Schritten im Zimmer herum: „Das geht nicht ſo! Das wäre ja entſetzlich!" — Dann wieder machte er Halt und griff nach ſeiner Rolle: „Sie ſind mir heute ungelegen, ſehr ungelegen! Ich bin hier an einer höchſt ſchwierigen Aufgabe, die ich nicht zu löſen weiß; und die Theilnahme, die ich Ihnen zuwenden muß, ſtört mich."

„Was iſt's denn ſo Schwieriges?" fragte Wulf.

„Aus dieſen Blättern werden Sie gar nicht klug; Sie müßten das Stück im Ganzen leſen. Und auch dann ... ſo lange ich beim Handwerk bin, iſt mir dergleichen noch nicht untergekommen. Herr Ludwig Tieck findet zwar überſchwängliche Schönheiten darin, ... was findet ſolch' ein Dramaturg nicht Alles! Er hat gut reden auf ſeinem Lehnſtuhl. Wenn er vorlieſet, hört Jeder andächtig zu.

Aber wenn er's vor einem Parterre voller Offiziere darstellen sollte, würde der Wind aus einem andern Loche pfeifen. Ja, ich vernehme die Pfeifen schon! Auch streitet es gegen mein eigen Soldatenblut, einen General zu spielen, der sich vor dem Tode fürchtet wie ein Hase. Und das möchte noch hingehen; das trifft den Dichter, nicht mich. Aber noch schlimmer scheint mir die elegisch-krankhafte Richtung des Helden: da sind einzelne Tiraden, die ich nicht klein kriege; Wendungen, Uebergänge, Gedankensprünge, verknüffelte Verse, ... nein, ich bring's nicht raus! Der Teufel mag solche Sätze sprechen:

„„Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen
Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch stille Aetherräume schwebt mein Geist.
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Wind's entführt,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter.
Jetzt unterscheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir!""

Gestehen Sie als ein Mensch, der Bescheid weiß, kann das ein Soldat sprechen auf dem Wege zur Hinrichtung, welche ihm für Insubordination zuerkannt wurde?"

„Ob es charakteristisch und dramatisch wahr, wage ich von einer aus dem Zusammenhang gerissenen Stelle nicht zu beurtheilen; daß aber diese Stelle eigenthümlich klingt,

wie nichts Anderes, was ich bisher gehört, gelesen, gelernt, muß ich eingestehen; daß sie sich dennoch zum Vortrage gut eignet, möchte ich behaupten. Freilich darf sie nicht auf dem betretenen Pfade herkömmlicher Recitation und Aktion wandeln; sie muß wie ein lyrischer Hauch durch Mondschein und Blättergrün zittern."

Julius machte große Augen. Einen reisenden Komödianten sich so ausdrücken zu hören, ging ihm über seine Praxis. „Wie verstehen Sie das?" fragte er.

„Ich weiß es Ihnen nicht besser zu erklären, als wenn ich selbst versuche auszuführen, was ich meine."

Und Wulf nahm die Rolle zur Hand und las einige Seiten. Es war immer noch jener unbeschreibliche Wohllaut des Tones, erfüllt von Seele, getragen vom Verstande, gebunden von reinster Artikulation, der gehorsame Vermittler geistigen Wollens, der getreue Dollmetsch warmen Gefühles. Und immer noch wohnte dem unbeglückten Menschen jene instinktartige Begabung bei, sich augenblicklich in die Situation zu versetzen, aus einem Bruchstücke der Dichtung schon zu ahnen, was ihren Mittelpunkt bilde.

„Es ist nicht anders möglich," rief Julius, „Sie haben den Prinzen von Homburg schon gelesen."

„Ich höre ihn heute zum ersten Male nennen."

„Und sprechen ihn so! Und haben's in Ihrem Leben nicht weiter gebracht? Sie . . . Sie?"

„Lassen wir das. Jetzt ist's ja doch vorbei; mit meinem Aeußeren darf ich Weiber und Kinder nicht verscheuchen. Möglich doch, daß ich dem deutschen Theater

noch nützlich werde! Möglich, daß Sie mir die Bahn dazu brechen. Ich habe Sie heute gestört; .... lassen Sie sich einen Vorschlag thun, den Sie nicht falsch deuten, nicht anmaßend schelten müssen. Sie geben mir die seltsame Dichtung, die Ihnen ein noli me tangere dünkt, mit in meine Kneipe. Während ich mich damit beschäftige, beschäftigen Sie sich mit dem Versuche, mir bei hiesigem Theater ein bescheidenes Plätzchen als Nachleser, Inspizienten-Gehilfe, zweiter Souffleur ... was es sein mag, auszufinden. Es ist nur um den Anfang. Hab' ich erst einen Fuß drin, helf' ich mir langsam weiter. Für Ihren verlorenen Tag bring' ich Ihnen morgen das Ergebniß meines Studiums. Denn Goethe mag immerhin spötteln in seinem berüchtigten Vergleiche zwischen dem „Studiren" der Schauspieler und dem „Arbeiten" der Freimaurer .... auch ein Komödiant kann ernstlich studiren und muß es thun; es kommt nur auf den Gegenstand an. Dieser Kleist ist schon der Mühe werth, sich daran zu setzen. Daß er Ihnen exotisch erscheint, find' ich ganz natürlich. Sie sind ein Meister in Ihrer Gattung. Sie haben die Ueberlieferungen der alte Schule noch vorgefunden; haben sich als sehr junger Offizier, da Sie zum Theater gingen, nur von einem Exercierplatz auf den andern begeben; standen auch als Schauspieler noch unter einem bestimmten Reglement. Die letzten Kriege riefen Sie wieder zu den Waffen. Unterdessen hat sich die Welt vollends umgedreht; mit ihr das Theater. Was ein Schröder für Wahnsinn erkläret, hebet sein größter Bewunderer Tieck in den Himmel. In diesen Widersprüchen

verlieren Sie den Halt. Major Tellheim ſoll nun auf einmal zum idealen Schwärmer werden. Das paßt ihm nicht. So ſeh' ich's an und bitte Sie um Verzeihung, daß ich, der Paria vom Thespiskarren, der Ungenannte, mir derlei Freiheiten herausnehme gegen Einen von der höchſten Kaſte des Hofbühnenthums!"

Julius raffte ſich auf, drapirte ſich in ſeinen Schlafrock, und mit überzeugender Lebendigkeit parodirte er: „„Regierte Recht, ſo läg' ich jetzt im Staube vor Dir, denn Du biſt unſer König!"" Ehrlich geſagt, Herr Tod wahrſcheinlich geſtünde ich Ihnen die Königswürde nicht ſo unbedingt und willig zu, ſäh' ich in Ihnen noch einen gefährlichen Nebenbuhler! Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und nirgend ſind Neid, Eiferſucht, ja ſogar kleine Kabalen weniger verdammungswerth als beim lieben leidigen Theater, wo Keiner ſicher ſchlafen geht, daß er nicht, wenn er aufſteht, ſich von einem Beſſeren verdrängt und bei Seite geſchoben ſieht! Wie's nun aber, Gott ſei's geklagt, mit Ihnen ſteht, hat man von Ihnen Nichts mehr zu fürchten, und ich will gern von Ihnen lernen. Ihren Vorſchlag nehme ich an. Morgen mehr darüber. Für heute jedoch nehmen Sie dieſe Anweiſung auf den Ihnen gebührenden freien Eintritt in's Schauſpielhaus und erlauben Sie mir, Ihnen einſtweilen ein kleines Darlehen anzubieten."

„Wovon ſoll ich's zurückerſtatten?"

„Von Ihrer Gage, wofern es mir gelingt, Sie hier unterzubringen. Wo nicht .... betrachten Sie's als

Honorar für Ihre Bemühungen um den Prinzen von Homburg.“

„Wiedergeben werde ich Ihnen dies Geld nicht; wenigstens hier nicht. Denn Ihre Bemühungen schlagen fehl, das weiß ich schon, und es war Thorheit, Sie erst damit zu belästigen. Ein Honorar verdiene ich nicht und werd' es nicht verdienen. Lassen Sie mich's als Geschenk empfangen, damit wir das Kind bei'm rechten Namen nennen. Aus Ihrer Hand entehrt mich's nicht.“

Beide hatten Thränen in den Augen, da sie sich trennten.

Um seinen freien Eintritt zu erlangen, was mit verschiedenen Weitläuftigkeiten verbunden war, mußte Wulf sich an den dermaligen Theaterinspektor wenden. Ein kleiner, altmodischer Mann, der ihn geschäftlich abfertigte, über die Unzahl durchreisender Schauspieler klagte und sich besorgt erkundigte, ob Herr Tod vielleicht auch eine „Kollekte“ erzielen wolle. Erst nachdem solche Absicht sehr entschieden verleugnet worden, gönnte des Männleins gepuderter Schädel dem Bilde des Fremden einigen Raum in seinen Gedankenkammern, und da war's denn wieder die große Narbe, die das Bedenken hervorrief: „ob man mit dieser wirklich Schauspieler gewesen sei.“

„Für Einen, der sein Bischen Futter fünfzehn Jahre hindurch als Liebhaber zu fressen bekam, bester Herr Inspektor, wäre das eine schlechte Spekulation gewesen.

Ich habe mehr Weiber und Mädchen pflichtmäßig nach dichteriſcher (oft ſehr proſaiſch abgefaßter) Vorſchrift in meinen Armen halten müſſen, als Sie Haare in Ihrem verehrten, munteren Zopfe tragen; wer hätte ſo zarten Geſchöpfen ſolchen Anblick zumuthen dürfen? Nicht doch! Mein Angeſicht war glatt und eben, ehe der franzöſiſche Höllenhund es mit ſeinem Säbel zerriß. Was noch mehr: Sie ſelbſt haben es in voller Glorie erblickt, wie ich mich Ihnen und Ihrem verſtorbenen Bruder vorſtellte, um Engagement zu ſuchen. Ich kam damals von Mordaxens Truppe und mußte lange weit wandern, bis ich ....."

„Sie heißen nicht Tod," unterbrach ihn Herr Seconda; „Sie ſind der ... der ... ei, wie war doch Ihr Name? Sie ſind der berühmte junge ſchöne Mann ... der Löwe ... nein, Löwe nicht, aber auch ein reißendes Thier ... der Wolf ... der Wulf ... ja, Sie ſind's, ich hör's an der Sprache."

„Tod iſt Wulf, Herr Seconda; und Wulf iſt todt!"

„Herr, was haben Sie für Unſinn getrieben? Unter die Soldaten ſind Sie gelaufen. Na, ſehen Sie, das kommt von dem dummen Kriege! Nun haben Sie's, nun ſind Sie unglücklich."

„War ich denn vorher glücklich?"

„Sie waren ein ſchöner Mann, ein guter Schauſpieler."

„Und mußte mich Monate lang umhertreiben, bis ich ein Unterkommen fand! Weshalb behielten Sie mich nicht?"

„Wir waren gerade überfüllt. Es that uns leid genug. Später haben wir uns nach Ihnen umgethan, konnten Sie nicht entdecken. Wären wir wieder mit Ihnen zusammengetroffen, vielleicht säßen Sie jetzt hier fest; Alles stünde anders für Sie.“

„Da haben Sie mein Glück. Mir hat's nie gelächelt.“

„Daran mögen Sie wohl selber mit Schuld tragen. Sie sollen, sagte man, ein aufbrausender Sonderling gewesen sein.“

„Ja, ja, so sagte man. Mit solchen „„Sagen““ ist das große „„man““ gleich bei der Hand. Ob gerecht . . .? Der Schauspieler steht außerhalb der andern Menschheit, kann nicht beurtheilt werden wie jene, entzieht sich und sein Geschick jeder Berechnung. Künstler soll er sein! Was ist das für eine elende Kunst, deren Ausübung unmöglich wird durch einen Hieb über's Gesicht! Die nur an ihrem Leibe, mit ihrem Leibe ein Kunstwerk produzirt. Als Ackermann, Schröder's Stiefvater, ein Bein verlor, fragten die Leute bei Lessing's Bruder an, ob Jener mit dem Stelzfuß den Wachtmeister in der „Minna“ wohl noch werde spielen dürfen. Würden dieselben Leute, wenn Lessing um einen Fuß, ja wenn er um den rechten Arm gekommen wäre, nöthig gehabt anzufragen, ob er als Krüppel den „Nathan“ vollenden könne? Nein! Denn das Werk des Dichters ist von seinem Körper getrennt, selbstständig. Mein Talent blieb, was es gewesen; ward reifer, besonnener, vielseitiger ....

dieſe elende Fratze hindert mich, es auszuüben, zerſtört die Kunſtwerke, die ich jetzt erſt zu liefern vermöchte. Hole der Teufel ſolche Kunſt!"

„Hören Sie, mein Guter, das Nämliche könnte auch jeder Maler klagen, der die Hand einbüßte. 's iſt eben ein Unglück. Und was denken Sie jetzt zu beginnen?"

„Unterkriechen möcht' ich irgend wo, ſei's beim Theater als dienſtbarer Geiſt, ſei's meinetwegen bei einem Kaufmann als Markthelfer . . . ich habe geſunde Glieder und ſtarke Muskeln."

„Traurig, traurig!" wiederholte Inſpektor Seconda unzählige Male. „Und ich ſehe kein Mittel, Ihnen unter die Arme zu greifen. Sonſt . . . ja mein Himmelchen, wie ich noch mit dem ſeligen Bruder beide Städte bereiſete, wie wir von hier nach Leipzig machten, wie wir noch kein rechtes Hoftheater waren, ... da hätte ſich hier oder dort leichtlich ein Pöſtchen erfinden laſſen; da waren wir die Herren. Jetzt giebt's ſo vielerlei Herren bis zur allerhöchſten Herrſchaft hinauf . . . und Herrinnen! . . . Sehen Sie, mein Guter, wenn Sie beim Herrn General-Direktor eindringen, da werden der Herr Graf ihr Schallrohr an's Ohr ſetzen und dennoch taub für Sie bleiben; höchſtens verweiſet er Sie an Herrn Sekretair Winkler, an den liebenswürdigen Theodor Hell. Der wird die Charmantität ſelbſt ſein und Sie an löbliche Regie verweiſen. Der Herr Regiſſeur wird die Grobheit ſelbſt ſein, vorzüglich ſobald er in Ihnen einen Protegé des Herrn Julius wittert, und wird Sie zum Teufel ſchicken oder, was ihm eben ſo viel gilt, an die Inſpektion. Und ſehen

Sie, mein Guter, dann ſind wir Zwei wieder beiſammen und ſo klug wie jetzt. Der Etat, der Etat — das iſt bei Hoftheatern der Schlagbaum, über den man tauſend Mal purzelt; und ehe ein hohes Finanzdepartement in der Kontrole nur ein Tüpfelchen auf dem i nachſieht, fließt Sie die Elbe in's Rieſengebirge retour. Anſtellungen außer dem Etat giebt es nicht, wären ſie auch noch ſo nutzbar. Ei ja, ei ja, da lob' ich mir den ſelbſtſtändigen Unternehmer; der thut, was ſein Vortheil erheiſcht, benützt den Augenblick, hat Niemandem Rechenſchaft abzulegen, und geht er zu Grunde, ſo weiß er doch warum. — Viel Vergnügen heute Abend! Ich hab' Ihnen die Anweiſung auf einen Sitz geſtellt, damit Sie wenigſtens bequem anſehen können, wie auch bei Hoftheatern mitunter .... bald hätt' ich mich verſchnappt. Molto piacere, ſagt unſer Benincaſa; leider hat die italieniſche Oper jetzt Pauſe wegen einiger Unpäßlichkeiten. Aber in der deutſchen werden Sie morgen Gerſtäcker hören, und Karl Maria von Weber dirigirt. Das iſt auch ſchon werth hierher zu kommen!"

Hier wär's denn alſo entſchieden Nichts! ſagte Wulf nach Beendigung dieſes Geſprächs. Der aufrichtige Inſpektor hat mir's deutlich dargethan, und ich ſpüre nicht die geringſte Luſt, mich von einer Thüre zur andern zu betteln. Es wäre auch ein unbeſcheidenes Verlangen meinerſeits, bleiben zu dürfen, wo es mir wohlgefällt. Dazu bin ich nicht geboren. Denkt aber der böſe Geiſt, der mich umhertreibt und mir nirgend eine bleibende Stätte gönnen will, mich dahin zu bringen, daß ich endlich

der Sache überdrüſſig werde und mein Daſein gewaltſam abkürze, ſo iſt er geprellt. Mich kriegt er nicht unter, ich geb' ihm nicht nach, ich verzweifle nicht an Gott und an mir; ich behaupte mich in meiner Stellung als ein ſchon Verſtorbener, der gleichmüthig auf den irdiſchen Durcheinander blickt und aus allem Unheil nur das Lächerliche herausſieht. Nil admirari! Hervor mit dem alten Wahlſpruch! Wir wollen doch ſehen, wer's am längſten aushält: der böſe Geiſt oder meine gute Laune? Was kann mir denn Uebles geſchehen, wenn ich mir feſt vorſetze, Alles komiſch zu finden; auch das Uebelſte, was mir geſchieht? Ja, ich will's durchführen! Und bring' ich's nur ſo weit, mich auch nicht mehr zu ärgern, daß ſie Oben ſchlecht Komödie ſpielen, und daß ſie Unten und Oben Bravo dazu rufen, ... ha, dann ſteh' ich hoch über meinem Schickſal und kann luſtig ſein wie ein Zaunkönig! Der Himmel beſcheere nur heute Abend eine recht mittelmäßige Darſtellung, damit ich gleich Gelegenheit finde, mich zu zeigen!

Der Himmel erhörte theilweiſe dieſen frommen Wunſch. Das Haus war leer, die Aufführung eines matten Schauſpieles ging matt, ... aber die Zuſchauer blieben kalt. Nur Wulf's nächſter Nachbar brachte durch eifriges Beifallklatſchen noch einige Aufmunterung in die allgemeine Schläfrigkeit. Er betrachtete den ältlichen, etwas kupfericht rothwangigen Herrn und konnte nicht klar werden, ob deſſen Applaudiren aufrichtig gemeint, oder ob es nur die That erzwungener Anſtrengung ſei! Für einen bezahlten Klakeur ſah der Mann zu honorig aus, und der

wachthabende Gardelieutenant begrüßte ihn „Herr Hofrath!“ Es währte nicht lange, so entspann sich ein Gespräch zwischen den zwei Nachbarn. Einige hingeworfene Bemerkungen Wulf's genügten, den Hofrath aufmerksam zu machen, daß er mit einem Eingeweihten spreche, und Wulf errieth sogleich den Gelehrten von klassischer und antiquarischer Bildung, die wohl oder übel auf moderne Zustände angewendet wurde. Nun wußte er Bescheid. Es war Böttiger, der anerkannte Philologe, der entwickelnde Aesthetiker, der wohlwollende Recensent, der Alle lobte und dennoch Keiner und Keinem zu Danke schrieb. Dem alten theaterkundigen Herrn konnte nicht verborgen bleiben, es sei ein Schauspieler, der neben ihm sitze. Obgleich mit hinreichender Neugier ausgestattet, war er doch zu zartfühlend, persönliche Verhältnisse ausforschen zu wollen. Er beschränkte sich während der Zwischenakte auf allgemeine Betrachtungen über den Schauspielerstand als solchen, über das Verhältniß desselben zur Nation, zur Gesellschaft, und beklagte heftig den vorherrschenden Mangel an wahrer, innerlicher Verehrung für die Kunst. Daß es dabei nicht ohne Hinweisung auf „die Alten“ abging, daß er seine Ansichten mit Citaten durchspickte, versteht sich bei ihm von selbst. „Wie weit,“ sagte er unter Anderem, „waren uns die Griechen auch darin voran! Da Nikias, der sich beim Volke durch öffentliche Schauspiele, die er ihm veranstaltete, in Gunst setzen wollte, einstmals eine solche Aufführung gab, erschien einer seiner Sklaven, ein noch unbärtiger sehr schöner Jüngling, als Bacchus und wurde um dieser

Schönheit willen mit lange anhaltendem Beifall begrüßt. Da erhob ſich Nikias und rief: „„Ich halte es für Frevel, daß ein der göttlichen Kunſt geweiheter Körper noch länger in Sklaverei bleibe; ich ſchenke ihm die Freiheit!““ In unſeren Zeiten verhält ſich's gerade umgekehrt; wer ſich der darſtellenden Kunſt widmet, tritt gewiſſermaßen in Sklaverei, und nur wenig Auserwählten iſt's vergönnt, nach langen Mühen als Freigelaſſene umher zu wandeln!"

„Vielleicht," wendete Wulf ein, „haben dieſe Freigelaſſenen, dieſe „„Libertiner““ mitunter die Kunſt in der allgemeinen Achtung tiefer herabgeſetzt als wir arme Sklaven! Und was die bürgerliche Stellung der Komödianten betrifft, die denn doch, wie unſereiner lieſet, bei den Alten ebenfalls eine ſchiefe, mehr oder weniger makulirte geweſen ſein muß, dünkt mich's eben kein großer Vortheil für's Ganze, daß ſie ſich von Jahr zu Jahr ſcheinbar verbeſſert. Ich fürchte, was den Perſonen zu Gute kommt, wird der Sache Schaden bringen; und wenn es ſo fortgeht, dürfte die nachfolgende Generation recht viele hochverehrte, theuer bezahlte Hofbühnenkünſtler, hingegen kaum noch ein Theater haben."

Der Hofrath drückte die Augen ein und blinzelte dann unter ſeinen Brillengläſern den Sprecher an, deſſen tief entſtellende Verletzung er jetzt erſt wahrnahm. Augenblicklich rückte er, ſo weit es der Raum vergönnte, von ihm weg und wurde einſilbig, dann ſtumm.

Der hält mich für einen Raufbold, dachte Wulf; für einen Händelſucher und Skandalmacher. Ich will ihn dabei laſſen!

Eine Minute hindurch verſpürte er einigen Reiz, den gutmüthigen Gelehrten zu necken, ihn nach Ludwig Tieck zu fragen, auf den „Geſtiefelten Kater" zu ſticheln. Doch bald überwand er dies Gelüſten als ein unwürdiges. Wir Söhne der betrübten hoffnungsloſen Wirklichkeit, ſprach er zu ſich ſelbſt, ſollen nicht mit groben Fäuſten in die zarten Gewebe greifen, die Kunſtſchwärmer und idealiſirende Verehrer des Theaters ſich ſpinnen. Meinen ſie's doch ehrlich mit ihrem kindlich reinen Glauben. Wer möchte den alten Kindern ihre Freude ſtören? — Nach beendigtem Schauſpiele wendete er ſich zum Hofrath: „Gott erhalte Ihnen Ihre rührende Pietät für's Schauſpielweſen und für die dazu gehörigen Menſchen. Das Studirzimmer des Gelehrten kommt mir vor wie ein Eiskeller, worin Eindrücke aus früheren beſſeren Tagen friſch bleiben und ſich wohl conſerviren. Uns armen Teufeln vom Handwerk, die wir keinen ähnlichen Zufluchts- und Aufbewahrungsort beſitzen; die wir genöthigt ſind, unſere Begeiſterung von ehedem ſammt anderem Gepäck auf dem Buckel herumzutragen, uns wird's nicht ſo gut. Dem Wechſel der Witterung Preis gegeben, erleidet die ſüße Laſt ſchmähliche Anfechtungen, vielerlei Schmeißfliegen ſetzen ſich darauf. Ach ſogar die liebe Sonne, eine Gottheit, die Aas küßt, wie Hamlet ſagt, brütet in ihr die ſcheußlichſten Maden aus, nicht anders, wie wenn jene Begeiſterung ein todter Hund wäre. Und dabei kommt man zuletzt ſelbſt auf den Hund mit all' ſeinen lieblichen Erinnerungen aus der Jugendzeit."

„Menſch, wer ſind Sie?" fragte Böttiger.

„Ein zu Grunde gegangener Komödiant, Herr Hofrath, der auch einmal glaubte an ſich und an's Theater; der jetzt .... leben Sie wohl!“ — — —

Den Prinzen von Homburg brachte er ſeinem Inhaber zurück und wechſelte manch' geſcheidtes Wort mit dem geſcheidten Manne über die verwunderſamliche Dichtung. Eins wollte dem Soldaten Julius gar nicht in den Kopf: weshalb Heinrich von Kleiſt den tapferen General zu einem Somnambulen gemacht habe? „Das Gedicht hat große, wirklich erhabene Scenen,“ geſtand der ehemalige Offizier; „aber ich kann mir nicht helfen: es iſt nicht geſund; es kränkelt.“

„Das geb' ich Ihnen gern zu,“ entgegnete Wulf; „auch kann es kaum anders ſein. Kranke Väter ſetzen nie geſunde Kinder in's Leben. Doch wer giebt Ihnen das Recht, geſunde Poeten zu verlangen in einer kranken Zeit? Die ganze Welt fiebert. Der große Aderlaß, an welchem auch wir Theil genommen, hat momentane Ruhe geſchafft. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Das dicke Ende kommt nach, lautet ein Sprichwort, wahr, ſo gemein es iſt. Noch gemeiner dünkt's mich, daß ich Sie verlaſſen muß, ohne beſtimmte Ausſicht, bis wann ich Ihnen Ihr Darlehn ....“

Julius legte ihm die Hand auf den Mund. „Sie ſelbſt bezeichneten es als ein Geſchenk! Leider hab' ich ſonſt Nichts für Sie erwirken können.“

„Ich habe mir's genauer überlegt; ich bin noch nicht elend genug, Almoſen zu empfangen.“

„Kollegen von den Brettern, Kameraden vom Schlachtfelde, und Sie können ſolchen Unſinn ſchwatzen?“

Dann umarmte er ihn lange und ſchob ihn haſtig zur Thür hinaus.

Erſt wie Wulf auf der Poſtkarre ſaß, die ihn nach Leipzig bringen ſollte, entdeckte er, daß die lange Umarmung benützt worden war, ihm noch eine Handvoll Thalerſcheine in die Bruſttaſche zu ſchieben.

In Leipzig blühete eben die Bühne unter Küſtner's Direktion. Es mag wohl ſonſt nie und nirgend vorgekommen ſein, daß ein Privatunternehmer — (und durch wie viel Jahre!) — aus eigenen Mitteln eines der anſtändigſten Kunſtinſtitute geführt und mit ſchweren Opfern erhalten.

Wulf erkannte den dort herrſchenden guten Geiſt, den ordnenden Sinn auf den erſten Blick und fand es, ſeiner jetzigen ſkeptiſchen Stimmung gemäß, nicht allein ganz natürlich, ſondern ſogar ergötzlich, daß Publikum wie Schauſpieler einander förmlich überboten in Undankbarkeit gegen ihren Prinzipal. So muß es ſein, lachte er höhniſch auf, da er vielfältig kränkende und feindſelige Urtheile über den unermüdlich thätigen Mann zu hören bekam. So muß es ſein! Sie müſſen ihn ärgern und verläſtern, bis er endlich einmal zu Verſtande gelangen und der unfruchtbaren Mühen ſatt werden wird. Dann müſſen Andere eintreten, die meinen Herrn Kollegen die Haut über die Ohren ziehen und dem verehrungswürdigen

Publikum den Brotkorb höher hängen. Solche Unternehmer werden dann eben ſo viel Geld einſäckeln, als der Küſtner zugeſetzt hat, doch wird man nicht ärger auf ſie ſchimpfen, wie man gegenwärtig auf ihn ſchimpft. „Und das war gut," ſingt Dorfbarbierers Adam.

Aus Furcht, für einen „Kollektenmacher" gehalten zu werden, meldete er ſich gar nicht. Er zog den ganz richtigen Schluß, daß bei einer ſo wohlorganiſirten Verwaltung keine Lücke zu erwarten ſei, durch welche er etwa einſchlüpfen könne. Die Thalerſcheine überzählend, die Julius, der „Taſchenſchieb" (neu von ihm erfundenes Wort im Gegenſatze zu dem altgebräuchlichen „Taſchendieb!") ihm mitgegeben, berechnete er, wie weit ſie reichen dürften. Jetzt fragte ſich's: Wohin? Nach welcher Himmelsgegend? Vor oder zurück? Rechts oder links?

Er ging bei unbehaglichem Herbſtwetter durch's menſchenleere Roſenthal, ſuchte das Dörflein Gohlis und in dieſem das einſt von Schiller bewohnte Häuschen auf. Während er fröſtelnd davor ſtand, derjenigen dramatiſchen Schöpfungen des hohen Geiſtes gedenkend, die auch er nach beſten Kräften in's Leben fördern helfen, erwachte in ſeiner Bruſt ein längſtentbehrtes Gefühl ſanfter Wehmuth und durchdrang ihn mit angenehmer Wärme. Lebensüberdruß, argwöhniſcher Zweifel, bitterer Groll verloren ſich auf einige Minuten, um entſagender Milde Raum zu gönnen.

„Wie viel haſt Du gelitten, unvergeßlicher, hoher Menſch, der Du hier gehauſet, ... und was ſind wir gegen Dich!" Nachdem er dieſen Ausruf gethan, ward

ihm leichter um's Herz. Raſcheren Schrittes eilte er zur Stadt zurück. Gehend wagte er einen Gedanken zu verfolgen, den er ſeit fünf Jahren ängſtlich von ſich gewieſen, von dem er ſich gefürchtet hatte.

„Feigheit! verächtliche, feige Eitelkeit! Weil ſie vor meinem Anblick ſchaudern würde, hab' ich vermieden, mich an dem ihrigen zu laben? Welch' armſelige Thorheit! Sie ſoll mir's eingeſtehen, daß ſie mich nicht mehr lieben kann, ſoll mir's freundlich ſagen, ... aber ſehen will ich ſie! Zu ihr! Zu ihr!"

Der wackere Profeſſor iſt ſehr alt geworden. Das letzte Luſtrum hat ihn hart mitgenommen. Die Redaktion der Zeitung mußte er aufgeben, weil ſeine körperliche Berührſamkeit den geſteigerten Anſprüchen der Verleger nicht mehr gewachſen ſchien. Er lebt eingeſchränkt, zurückgezogen, geſelligem Verkehre entfremdet. Die Familien, in denen er vor fünf Jahren heimiſch war, ſind zerſtoben. Leben wie Tod haben jene Verbindungen aufgelöſet. Neue Bekanntſchaften hat er nicht geſucht, er hält ſich für zu alt. Seine älteſten Freunde, die Bücher, genügen ihm. Vom Theater hat er ſich gänzlich abgewendet. Der Nachruf an Wulf, da dieſer in den Krieg zog, war das letzte, was er auf die Bühne bezüglich geſchrieben. Seine Wohnung hat er, um den Miethzins zu ſparen, in abgelegener Gegend aufgeſchlagen. Ihm gilt es gleich, wo er weilt. Selten verirrt ſich Jemand zu ihm, und ſeine Spazierwege . . . je einſamer, deſto lieber ſind ſie dem Einſamen.

Heute um die Dunkelſtunde klopft es an ſeine Doppelthür. Er fährt verwundert empor, nimmt die Studirlampe vom Schreibtiſche und ſchlürft in weiten weichen Pantoffeln der kleinen Kammer zu, welche das Arbeitszimmer vom Vorflur trennt. „Wer da?“ fragt er, bevor er öffnet. „Gut Freund!“ ſchallt es herein .... die Stimme zittert, aber ſie klingt ihm bekannt. Er will den Namen des „guten Freundes“ wiſſen. Der nennt ſich nicht, bittet nur wiederholt um Einlaß, fleht ſo dringend, in ſo ſanften Tönen, daß der Alte Schloß und Riegel öffnet, ſonder Furcht vor böswilligem Ueberfall. „Mein Gott,“ ruft er dem Eintretenden entgegen, „wer ſind Sie? Ich kenne Sie nicht, habe Sie niemals geſehen, und dennoch weckt Ihre Sprache mein ganzes Vertrauen.“

„Sie kennen mich nicht, Profeſſor? Glaub's Ihnen gern. Erkenn' ich mich ſelber kaum. Doch geſtatten Sie, daß ich einen Stuhl nehme. Die Füße tragen mich nicht länger, ich bin müde zum Umſinken.“

„Nicht möglich, nicht möglich,“ murmelte Jener; „er kann's nicht ſein. Der iſt ja todt.“

„Tod! Ganz recht, ſo nenn' ich mich. Einſt nannten Sie mich anders und haben manch' gutes Wort von mir geredet.“

Als er dies ſagte, floſſen ihm ſchwere Thränen über's zerſtörte Antlitz.

Unterdeſſen hatte der Profeſſor ein großes Packet Zeitungen aus einem Bücherſchranke gezogen und ein Blatt hervorgeſucht, auf welchem etliche Zeilen mit rother Tinte angeſtrichen waren. Er legte ſchweigend das Blatt

auf den Tiſch und wies mit zitterndem Finger nach jenen Zeilen hin. Sie enthielten die Nachricht, daß der Schauſpieler Wulf auf dem Felde der Ehren bei Waterloo geblieben ſei.

„Laſſen wir's dabei vor den Leuten! Ihnen, dem geiſtreichen, großmüthigen Förderer meiner Beſtrebungen will ich in Kürze erzählen, was ich durchlebt habe. Zum Lohne dafür wollen Sie mir dann Auskunft ertheilen . . . Nein, jetzt noch nicht, ich bitte. Erſt hören Sie! Denn ich ſtehe nicht gut, daß ich noch ſprechen kann, wenn Sie geſprochen haben.

„Es war am ſechszehnten Juli bei Ligny. Unſer rechter Flügel kämpfte bei St. Amand. Wellington wie Bülow ließen vergebens auf ſich warten, ſo nöthig wir ſie gebraucht hätten. Sie gingen gerade zur ſelben Stunde auch nicht müßig, waren außer Stande, uns die erſehnte Hilfe zu bringen. Wir wehrten uns, wie wir konnten, aber es ging auf die Neige. Dem alten Blücher wurde das Pferd unter'm Leibe todt geſchoſſen; ich vernahm ſeinen Angſtruf, da er zuſammenſtürzte: „„Jetzt bin ich verloren!““ Noſtitz ſtellte ſich vor ihn und vertheidigte unſern Marſchall Vorwärts wie ein Löwe. Ich mit einem Paar Genoſſen hielten zwanzig Schritte davon feſten Stand. An einer Minute hing's, Friſt zu gewinnen, damit ſie den Feldherrn fortbringen mochten. Es gelang. Kaum war's geſchehen, traf mich der Pfundhieb, der einen ſchmucken Komödianten zum Kinderſchreck machte. Ich wiederholte Vater Blücher's Schrei: Jetzt bin ich verloren! Schwache Nachahmung das! Da lag

ich und mußte lachen in mich hinein, weil mir in den Sinn kam, wie ſauber und decent ich ſtets zu fallen gewußt — Papa Bäcker hatte mir den Vortheil dabei gezeigt, — wenn's meine Rolle vorſchrieb, und wie ungeſchickt ich diesmal hinplumpſte . . . ein Mehlſack fällt anmuthiger und trifft's geſchickter. Dann mag ich wohl verzweifelten Narrenkram ausgeheckt haben im dröhnenden Gehirn. Weiß nur noch, daß unſer Theatermaler Huyaſch um mich her ſprang und höhniſch kreiſchte: Da haſt Du ihn wieder, den Du mir übergezogen, Wulſchen, und mit Zinſen will ich hoffen! Ich war wüthend, hätte den Trunkenbold ſo gern fortgeſchafft! Nach und nach legte ſich die Wuth, die Viſionen ſchwanden, was etwa noch Gedanke geweſen war, hörte auf .... die Leichname der Gebliebenen ſind in große Gruben geworfen worden, Freund und Feind durcheinander. Auch mancher nur Ohnmächtige mag für einen wirklichen Leichnam gegolten haben; wer nimmt's im Kriege ſo genau und bei Sommerhitze! Gewiß, jener Bauer hatte gar nicht Unrecht, als er beim Vergraben der Gefallenen dem naſeweiſen Burſchen, der ſich für lebendig ausgab und über der Erde zu bleiben wünſchte, ärgerlich zurief: Ach was, das kann Jeder ſagen; marſch hinunter! Mich traf's beſſer. Schlechtes Volk, Marodeurs und Ausreißer, Aasgeier und Galgenvögel, die auf Schlachtfeldern umherſpüren und plündern, fanden mich und — bei Gott! — ſie erbarmten ſich meiner. Schleppten mich in eine halbverbrannte Hütte, nachdem ſie mir die Uhr genommen und einen Ring... hätten ſie mir lieber den Ring gelaſſen

und ſonſt kein Erbarmen gehabt. Nun, es iſt jetzt nicht mehr zu ändern. In der Hütte lag ein kranker Mann. Die Seinigen hatten ihn fliehend im Stiche gelaſſen. Nur der jüngſte Sohn, ein Kind von zwölf Jahren, ſchlich ſich durch Nacht und Schlacht, brachte dem Vater Labung (ſchmutzig Waſſer!), brachte ihm endlich gar einen Feldſcheer, den das kindliche Flehen gerührt. Im Kriege will das viel ſagen! Dem Sterbenden wußte der Pflaſterkaſten nicht zu helfen, mich verband er ſo nebenbei. Ein großer Meiſter wird er wohl nicht geweſen ſein. Die Abſicht war löblich; er that, ſo gut und ſchlecht er wußte. Meine Naſe iſt jedenfalls dabei zu kurz gekommen. Wahrſcheinlich ſtammte er von einem Schneider ab; ſeine Nähnadel führte er ſicher und flickte mich zuſammen wie einen alten Torniſter. Etwas windſchief iſt die Naht geworden, doch der Verband ſaß feſt. Ich blieb auf Stroh in Koth und Blut liegen; neben mir der todte Landmann; gerochen haben wir nicht beſonders; weder ich noch er. Sein kleiner Junge pflegte nun mich, weil's am Vater Nichts mehr zu pflegen gab; es war wohl danach, erhielt mich aber doch am Leben. Den zweiten Tag darauf kamen ſeine Angehörigen zurück Sie brachten den Todten hinaus und mich wollten ſie hinterher werfen. Der Junge bat auf den Knieen für mich. In meinen Wundfiebergluthen hielt ich ihn für einen Engel. Ein zerlumpter Engel, der bei himmliſcher Gala wenig Staat machen dürfte; nach meinem Sinne ſtrahlender geſchmückt denn ſämmtliche Seraphim, Cherubim, Erzengel obenein. Die Weiber ſalbten und klebten an

mir herum, und ſo läſtig, gleichgiltig, ja zuwider ich ihnen anfänglich geweſen, jetzt, nachdem ſie mich am Leben erhalten, wurde ich ihnen faſt lieb. Wie der Menſch denn am Werke ſeiner Hände zuletzt immer Freude gewinnt, ſei's auch noch ſo ſchlecht. Mit der Nahrung war's ſchwach beſtellt; ſie hatten ja ſelbſt Nichts zu eſſen. Dennoch verſtießen ſie mich nicht. Die Kerl's, die mir Uhr und Ring genommen, hatten auch meinen Torniſter mit gehen heißen. Aber ein Goldſtück ſaß im Kragen der Uniform. Darauf beſann ich mich, ſo wie ich ein Bischen zu Verſtande kam. Für die zwei Frauenzimmer ein Peru. Sie ſchnitten's aus dem Tuchfutter heraus, und wir zehrten's in Mehlſuppen auf, als Magenfutter. Meine Wunde heilte langſam, aber feſt. Sie war fleißig eingeſchmiert worden mit einem ſimplen Hausmittel. Wie ich mich zum erſten Male im Bruchſtücke eines kleinen Spiegelchens wiederſah .... Profeſſor, ich will aufrichtig ſein: der erſte Schreck hätte meiner Kunſt gelten müſſen, welcher der franzöſiſche Reiterſäbel einen Strich durch jede mimiſche Rechnung und Berechnung gemacht. Doch nein, er galt dem weibiſch-eitlen Bedauern über eine ehemals glatte Larve, die man hübſch gefunden, die jetzt häßlich war; er galt dem Gedanken: Sie wird dich nicht mehr erkennen; wie ſoll ſie dich noch lieben? Und da beſchloß ich keinen Schritt zur Herſtellung meiner Anſprüche als Lebendiger zu thun; beſchloß, den Schauſpieler Wulf für todt gelten zu laſſen. Beſſer Sie beweinte mich wie einen Abgeſchiedenen, als daß ſie ſich vor dem Wiederkehrenden entſetzen ſollte! Wie ich es durchgeführt habe,

mich späteren Nachforschungen zu entziehen, in Brüssel eine Zeit lang mein Dasein zu fristen und endlich eine Reiselegitimation zu erhalten, die meinen ohnehin nicht authentischen Namen Wulf in den selbsterwählten Tod umwandelt, ... das gehört nicht hierher, sondern in den Bereich langweiliger Formalitäten. Genug, ich betrat Deutschlands Boden als „Schauspieler Tod," nachdem ich erst mich ein halbes Jahr lang mit einigen ambulanten Bühnen im Elsaß herumgetrieben, welche, dort auf Durchmärsche unserer Truppen spekulirend, bald zu Grunde gingen. In Aachen bestätigte sich, was sich schon in kleinsten Oertern vor nachsichtigsten Zuschauern gezeigt, daß es keine kosmetischen Mittel gebe, meinen Jammerfratz vor den Lampen präsentabel zu machen; daß ich aufhören müsse, zur Schau zu spielen. Da zog ich mich bescheiden in die Dunkelheit des Souffleurkastens zurück; wurde abwechselnd, je nachdem die Umstände verlangten oder gestatteten: Inspicient, Abschreiber, Theaterdiener, wieder Souffleur, und gelangte schließlich zu der Ueberzeugung, daß letzterer Beruf noch der „ansprechendste" für mich ist. Sie sehen mich auf der Wanderschaft nach einem stabilen Plätzchen bei einem anständigen Theater. Im Leipziger Rosenthale, vor Schiller's Wohnung, ergriff mich — (Ihnen wird die Ideenverbindung einleuchten!) — plötzlich die Sehnsucht, ein Paar Stunden hier zu athmen, wo der verstorbene Wulf gelebt, wirklich gelebt hat, und mich nach ... nach seinen Freunden zu erkundigen. Einen davon hab' ich gefunden. Dieser will mir gütig von den andern sagen; und wenn er

das gethan, ... wenn ich gehört ... wenn ich gesehen habe ... werd' ich wieder scheiden wie ich kam: unbemerkt, unentdeckt, unbeachtet."

„Von den Anderen?" sprach der Professor gesenkten Kopfes langsam vor sich hin und nickte dazu bedenklich. „Ja, mein armer Freund, da giebt's nicht viel zu berichten. In den ersten Tagen des Jahres achtzehnhundertsechszehn gebar die ... unsere Freundin ein Kind, doch nicht im Hause des Kommerzienrathes. Dieses hatte sie schon mehrere Monate vorher verlassen, weil sie es für unedel hielt, die Wahrheit zu verheimlichen. Die Scheidung war längst eingeleitet; sie bezog mit ihrer Mutter ein dieser stillen Frau gehöriges Haus in der Vorstadt, nicht fern von hier. Dort lebte sie getrennt von den Menschen, losgerissen von ihren Bekannten, nur dem Töchterlein ... und der Erinnerung. Ich habe sie bisweilen gesehen. Sie klagte nie .... sie beweinte lächelnd einen Todtgeglaubten ... und liebkoſete das Kind. Als ihre Mutter starb, verkaufte sie die kleine Besitzung. Kurz vor ihrer Abreise hab' ich sie noch einmal aufgesucht. Da versicherte sie mich, sie scheide gern von hier und werde nur Dreierlei vermissen: der seligen Mutter Grab — mich — den Pavillon am Ende des Gartens, wo sie mit dem Kinde über Sommer gewohnt habe. Der Herr Kommerzienrath hat sich zum dritten Male verheirathet. Ich kenne Julia's Nachfolgerin nicht. Wohin Jene mit dem Kinde gezogen, vermag ich nicht genau anzugeben; sie war selbst noch unschlüssig, und ich habe vergessen ..."

„Fürchten Sie nicht, daß ich in Sie dringen werde,

ſich zu erinnern! Ich will's nicht wiſſen. Hin iſt hin und todt ſei todt! Hoffentlich leidet ſie keinen Mangel?"

„Keineswegs! Sie iſt wohlhabend für ihre Bedürfniſſe!"

„Dann hab' ich nur eine Verpflichtung: ſie bei dem Glauben zu laſſen, daß ich eingeſcharrt bin, und den Frieden ihres Kindes, den ihrigen nicht mehr zu ſtören. Sie wird die Tochter lehren den verſtorbenen Vater lieben. Das iſt ja mehr, als er verdient. Haben Sie Dank für den Troſt, den Sie mir gaben; ich gehe."

„Wohin?"

„Weiß ich's?"

„Aber das iſt thörichter Trotz. Zugeſtanden, daß Sie auf der Bühne zu glänzen verhindert ſind, deshalb dürfen Sie doch nicht zum darbenden Landſtreicher werden. Einem Manne von Ihrer Bildung ſtehen hundert kleine Aemter auf, und des tapferen Kriegers werden die Behörden ſich annehmen!"

„Vergeſſen Sie nicht, daß der tapfere Krieger nicht viel beſſer iſt wie ein Deſerteur! Und geſetzt, dieſer Stein des Anſtoßes ließe ſich beſeitigen .... was Sie meinen, iſt ſo leicht nicht zu erringen. Ich hab' es nur bis zum Gemeinen gebracht in meiner kurzen Dienſtzeit. Der Anſprüche giebt's gar viele. Aber wär' ich Offizier geweſen — bevor ich angeſtellt würde, müßt' ich eine Prüfung überſtehen Dazu gehört mehr, als unſer Einer gelernt hat. Mein Bischen Wiſſen paßt in kein Fach. Ich hörte von einem Lieutenant, der früher ebenfalls Schauſpieler, ebenfalls verwundet, ebenfalls nicht mehr

bühnenfähig, nach dem Feldzuge, mit dringenden Empfehlungen ausgestattet, der Regierung in K., wo ich gerade als Rollenschreiber vegetirte, zur Verwendung überwiesen war, mit der Bestimmung: „„ihn seinen Fähigkeiten und Kenntnissen gemäß anzustellen!““ Er ward einem Examen unterworfen. Sie können denken, daß wir zum Theater Gehörigen sehr gespannt gewesen sind auf den Erfolg. Eines Tages begegnete ich unter den Fenstern des Regierungsgebäudes dem Amtsboten, der uns gewöhnlich die Censur-Exemplare zurückbrachte, und den ich, als Kopist, genauer kannte. Wie steht es mit dem Examen des Lieutenants? fragte ich. Ach lieber Gott, seufzte der Mann und deutete nach einem Eckfenster des großen Hauses hinauf; sie haben ihn seit gestern vor, aber er will durchaus Nichts gestehen! — Das Resultat seiner verstockten Hartnäckigkeit lief darauf hinaus, daß er seinen „„Fähigkeiten und Kenntnissen entsprechend““ zu einer Chaussee-Einnehmer-Stelle vorgeschlagen wurde. Das war ein Lieutenant! Ich, wenn mich das Glück wider Gewohnheit begünstigte, würde höchstens zum Schlagbaum-Pfahle befördert und müßte auf einem Flecke am Chaussee-Graben stehen, bis ich morsch wäre. Besser ich wandere! Alte Komödianten sind zu Nichts nütze, als im Chaussee-Graben zu sterben. Adieu, Professor, Gott segne Sie!“

Und hier findet nun die beschwerliche, oft undankbare Arbeit des Verfassers für einige Seiten willkommene Unterstützung. Er braucht nicht fortwährend in zerstreuten, oft unvollständigen Schriften zu wühlen, wenn er folgerichtig und zusammenhängend erzählen will; er braucht, ein Weilchen lang, die verschiedenen handelnden Personen nicht redend einzuführen, sich in Gedanken und Gefühle seines Helden zu versenken und dabei tausenderlei Aengste auszustehen, ob er richtig gerathen, ob er der Wahrheit die Ehre gegeben hat. Jetzt darf er sich's bequemer machen; darf nur Auszüge liefern aus Wulf's hinterlassenen Papieren. Bis zum Abschlusse dieses siebenten Buches spricht der Held beider vorangehender Bände in erster Person. Mir bleibt bei dem Reichthum vorhandenen Materials nur die eine Sorge, passende Auswahl zu treffen aus den Blättern:

Fragmente aus W. Tod's Leben.

1.

Gott behüte mich, gewissenhaft ein Tagebuch zu führen! Das mag allerliebst sein für niedliche Pensionairinnen und angehende Staatsbeamte; für Reisende, die wissenschaftliche Zwecke verfolgen; für Schriftsteller, welche anderer ehrlicher Leute Gedanken und Aussprüche zu eigenen Büchern benützen wollen; für vielerlei Menschen! . . . Mir sagt's nicht zu. Ich mag mich durchaus nicht mehr binden. Ungebunden wie diese vereinzelten groben Papierbogen, soll mein Wille bleiben. Heute wenig, morgen viel, übermorgen Nichts, ich schreibe

lediglich, wie ich das Bedürfniß dazu empfinde, und wenn ich mein Herz erleichtern will. Wer Niemanden mehr hat, dem er sich anvertrauen könnte, mag mit sich selbst sprechen und sich Luft machen, indem er sich ausschreibt. Was man denkend und sinnend im Kopfe behält, kann bald zur Qual werden. Steht's schwarz auf weiß in todten Lettern da, dann ist man's los. Wer bürgt mir dafür, daß ich bei meiner körperlichen Zähigkeit nicht viele Jahre lang noch mich mit dem Dasein herumbalgen muß? Es können Tage kommen, wo ich noch elender bin als heute und dennoch lebe. Dann wird mich's tröstend zerstreuen, dies Geschreibsel zu lesen.

2.

Halle a. d. S. Juni 1822. — Wie Kinder mit ihrer bereitwilligen Phantasie auch leblosen Gegenständen Leben zu verleihen und die abnormsten Dinge in Thiere und Menschen umzuzaubern wissen für ihre Spiele, so bildete ich mir als Junge wirklich ein, Kleidungsstücke besäßen lebendigen Organismus. Und weil die böse Stiefmutter mich mit Schlägen ermahnte, Rock und Hose zu schonen, wähnte ich, Wunden und Schäden, die ich ihnen beigebracht, könnten durch Ruhe von sich selbst ausheilen gleich den Rissen und Schnitten, die ich mir etwa in Haut und Fleisch gemacht. Den Kleiderschrank betrachtete ich für ein Hospital. Dieser alberne Gedanke hat mich noch nicht ganz verlassen. Wenn eine Naht sich zu trennen, ein Knopf zu baumeln beginnt, so hänge ich wohl die Patienten vorsichtig auf, gönne ihnen möglichste Zurück-

gezogenheit und verwundere mich ſpäter gar ſehr, daß nicht feſtwachſen will, was locker und loſe war. Da ich gegenwärtig nur einen, und noch dazu ſehr abgeſchabten Rock beſitze, ſo wird es beinahe unausführbar, dieſen zu ſchonen. Der Souffleurkaſten iſt eng und niedrig. Reibungen ſind unvermeidlich. Es geht nicht länger ſo. Ich muß um Vorſchuß bitten.

3.

Der berufenſte von allen Theaterkritikern wäre jedenfalls ein gebildeter Souffleur, der vorher ſelbſt Schauſpieler geweſen iſt und den Rummel verſteht. Er würde zwar der ſtrengſte, zugleich auch der gerechteſte ſein. Was ich Alles wahrnehme, wovon ſonſt kein Zuſchauer die entfernteſte Ahnung hat, gar nicht haben kann. Es iſt wie bei einer Spieluhr. Die anderen Leute hören's wohl, wenn ſie ſtockt und falſche Töne von ſich giebt; aber nur wer das innere Werk gründlich kennt, den Mechanismus verſteht, vermag zu entdecken, wo es ſitzt, und wo manchmal durch ein Paar kleine Stiftchen die Melodie herzuſtellen wäre. Leider daß unſere Truppe ſo wenig Mitglieder zählt, bei denen es, weil die Grundmelodie Nichts taugt! die Mühe lohnen würde, Mängeln in der Mechanik nachzuſpüren. Ich fürchte, es wird anderswo auch ſo ſein. Das ganze Weſen kommt ſchmählich herunter. Alles beginnt ſich auf Aeußerlichkeiten zu richten. In der großen Reſidenz ſtreiten ſie um Koſtümfragen, und die Richtigkeit, die hiſtoriſche Treue der Bekleidung geht ihnen, wie man lieſet, über die Auffaſſung der Charaktere.

Schneiderwitz! Ich hab's ja vorher gesagt, daß wie die Ansprüche auf glänzende Ausstattung und solche Nebensachen steigen, die Ansprüche auf die Hauptsache sinken müssen. Und lassen erst die gerechten Ansprüche im Parterre nach, dann erschlaffen auf der Bühne Fleiß und Eifer. Es ist eine unbillige Anklage, daß „zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, sie durch die Künstler verfallen sei." Allerdings fällt sie zunächst durch Diejenigen, die sie ausüben, und mit ihnen; aber wer trägt die Schuld, daß die Künstler sie fallen lassen dürfen? Doch nur Jene, welche sich den Verfall gefallen lassen! Ob dies für alle Künste gilt, verstehe ich nicht und kann's nicht sagen. Für die Schauspielkunst, insofern es eine solche giebt, gilt es entschieden. Ausnahmsweise giebt es Menschen, wie es Pferde edelster Race giebt, die von innerem Berufe getrieben keiner Anspornung bedürfen. Sie sind selten. Die Mehrzahl ist von Natur faul, mindestens bequem, nachlässig. Wo käme der Posthalter hin, der seine Gäule gehen ließe, wie sie wollen? Kein Postillon mehr würde Stunde halten, und Nagler's großes Regenerationswerk geriethe gleich wieder in's Stocken. Für die Faulen, Bequemen giebt es Peitschen. Die Schwachen, Kranken, Unfähigen werden ausrangirt. So müßt's auch beim Theater gehalten sein. Sitz' ich doch unten im Kasten sammt meinen Fähigkeiten und meinem besten Willen, weil ich mich nicht mehr in's Lampenlicht wage, so wie ich zugerichtet bin. Aber die nichtsnutzigen Tagediebe, die keine Rolle lernen und mir Silbe für Silbe nachplärren, die wagen sich hinauf, und man duldet sie.

Skandal! Schmach für's Publikum. Braucht Eure Peitschen! Fort mit Allen, die nicht ziehen wollen! Pfeift sie hinunter! Laßt Euch Nichts bieten, was nach Saumseligkeit, dummdreister Zuversicht, gänzlichem Mangel an Talente, was nach „Verfall" schmeckt! Doch wenn Ihr's nicht besser haben wollt, dann klagt Euch selber an!

4.

Daß bei all' dem sich noch bisweilen ausgesprochene Talente zeigen! Und aus welchen Schmutzhaufen mitunter sie aufschießen! Da haben wir bei der Bande ein lüderliches Weibsstück, als Schauspielerin erbärmlich, als Frau gemein, als Mutter niederträchtig; in jeder Beziehung das schlechteste Vorbild für eine Tochter. Die ihrige ist denn auch geworden, was ein Kind bei solchem Beispiele, bei solchen Lehren werden kann: ein mit siebzehn Jahren vollständig verlorenes Geschöpf. Die arme Lotte! Wer sie spielen sieht und sonst Nichts von ihr weiß, muß sie für ein rein unschuldiges Wesen halten. Das silberklare Stimmchen, das jungfräuliche Betragen, die mädchenhafte Schüchternheit, ihre treuherzigen Kinderaugen, und dabei dies naive anspruchslose Spiel! .... Gestern ging ich an den Ufern der Saale spazieren. Drei Studenten, und von den tollsten, hatten einem Halloren seinen Kahn abgemiethet und ruderten singend stromauf. Das vierte Ruder befand sich in Lotte's Händen. Sie arbeitete mit, sang mit, soff mit; der Flaschenkorb, der im Nachen stand, war fast leer. Ich rief ihr warnend

vom Ufer zu: Bedenken Sie die heutige Vorstellung! Käthchen von Heilbronn verträgt einen Puff, lautete ihre Antwort; sie ergriff die letzte Flasche, setzte an, trank und jauchzte: „Schmollis, Ihr Jungen!“ Mir schauderte die Haut, und ich kehrte um, den Greuel nicht länger zu sehen. Wie ich sie dann des Abends auf den Brettern erblickte, konnte ich mir's nicht möglich denken, daß unser holdseliges Käthchen und die wilde, verwahrloſete Lotte eine und dieselbe Person wären. Ich kroch im Zwischenakte hinter die Coulissen, und da fand ich sie, wie sie hustend in einem Winkel stand und Blut spuckte. Nur keine Predigt! lachte sie mir zu und kehrte den Rücken. Ich machte ihr doch Vorstellungen, redete ihr in's Gewissen...da kam die Mutter, brachte ihr ein Glas Punsch, und das stürzte sie auf einen Zug hinunter. So wirthschaften diese Wahnsinnigen mit dem höchsten Geschenke des Himmels, mit ihrem reichen Talente. Was würde manches anständige, sittsame Mädchen opfern für einen kleinen Theil solch' vergeudeten Reichthums!

Es ist wahrhaftig, als ginge es bei Vertheilung dieser edleren Gottesgaben eben so willkürlich zu, wie bei jener von irdischen Glücksgütern! Oder ist's Gottes Wille, daß der Genius oft in unsaubere Hüllen einkehre? Beim Theater wenigstens scheint es manchmal so.

5.

Unser Direktor giebt sich die ersinnlichste Mühe, die Mitglieder zusammen zu halten und kollegialischen Verkehr zu fördern. Vergeblich! Früherhin mag dergleichen,

wie Vater Bäcker noch erzählte, hier und da stattgefunden und dem Ensemble auf der Bühne gute Früchte getragen haben. Jetzt wird's absolut unmöglich. Seitdem die Schauspieler gewissermaßen ehrlich und den übrigen Staatsbürgern mehr oder weniger gleich gemacht worden sind; seitdem sie nicht mehr Komödianten heißen wollen, und die alte aufrichtige Bezeichnung unseres Standes wie ein Schimpfwort verwerfen; seitdem verlaufen sie sich in's Publikum, treiben sich mit Studenten, Offizieren, Beamten umher und weichen sich untereinander aus. Sie kommen mir vor wie die Juden dieses Landes, die der Fürst Staatskanzler (auf Antrieb seines Leibarztes und Magnetiseurs, versichert man, des Dr. Koreff) emancipirt hat. Das ist schön, menschlich und gerecht; aber dadurch wird nach und nach das eigentliche Judenthum vernichtet, dessen an's Wunder grenzender, ausdauernder Zusammenhalt hauptsächlich durch Druck von Außen bewirkt wurde. Es wird sich verflachen, abschwächen, zerfallen, sobald dieser Druck gänzlich nachläßt. Um das Judenthum zu trauern, habe ich keine speziellen Gründe; doch dem Theatervolke, dieser in mancher Beziehung den Juden verwandten Nation, hätte ich gewünscht, es wäre nicht emancipirt worden, die Regenten hätten es sich selbst überlassen, die Schauspieler wären Komödianten geblieben.

6.

Wie die Zeit vergeht! — Das ist ein dummer Ausruf, gesteh' ich ein. Dennoch weiß ich kaum einen klügeren aufzubringen, wenn ich berechne, daß ich jetzt schon über

ein Jahr Souffleur bei dieſer Wirthſchaft bin, die mir anfänglich unerträglich dünkte, und die mir jetzt nicht ſchlechter vorkommt als viele beſſere, welche ich ſah. Der Menſch befreundet ſich auf die Länge mit Allem, ſogar mit ihm feindſeligen Dingen. Außerdem gefällt mir meine untergeordnete Stellung, weil ich Mittel fand, ſie zur mächtigſten zu machen. Die ganze Bande hat Reſpekt vor mir. Wenn gleich Keiner weiß, wer vor ihm da unten im Kaſten ſitzt, ſo fühlt doch Jeder mein Uebergewicht. Ja, ich hab' es ſchon ſo weit gebracht, daß ſie aus Furcht vor mir faſt lernen. In den Proben komm' ich den Faulen nicht zu Hilfe, laſſe ſie zappeln, ſie müſſen ſich ſchämen und holen nach, was nur geht. Auch geb' ich wohl 'mal einen Wink über dieſe oder jene fragliche Stelle. Da ſtaunt Einer den Andern an, und Mancher ſchleicht zu mir, ungeſehen von den Kollegen mit fremdem Kalbe zu pflügen, — was übrigens eine falſche Uebertragung iſt und Zugochſe heißen müßte. Wären's nur nicht Alle mitſammen ſo nichtige Geſellen! Das einzige Talent, die Lotte, muß fort, weil ihretwegen unaufhörliche Paukereien zwiſchen Studenten und Offizieren entſtehen. Dann wird's gar ledern werden! Der hübſche Satan brachte doch manchmal Geiſt in's Tagewerk.

7.

Oho, Herr Flegel! So haben wir nicht gewettet. Sie wollen Ihrem Souffleur den Direktor zeigen, begegnen ihm grob, weil er Ihnen das fehlende Wort nicht anſchlug? Schelten ihn ungeſchickt? Behaupten, er habe

die Fassung verloren? Nicht doch! Er wollte Ihnen keinen Beistand leisten; es war seine Absicht, daß Sie sich blamiren sollten. Sind Sie nicht verpflichtet, Ihren Schauspielern mit gutem Beispiele vorzugehen? Und geben ein so schädliches! Trotzen auf meine Abhängigkeit von Ihnen! Kennen mich schlecht.

Das ging nicht länger. Da haben Sie's nun. Sind tüchtig ausgezischt worden; sprachen prachtvollen Unsinn. Und warfen die Schuld auf mich. Drohten mit Entlassung! .... Ha, wie er sich verwunderte, da ich sie willig annahm!

Schnüre Dein Bündel, Tod!

8.

Köthen, Dessau, Wittenberg — nirgend Theater gefunden. In Dessau sind Ferien, und die Truppe, welche Wittenberg alle Jubeljahre einmal heimsuchte, hat sich in die Elemente aufgelöset. Da blieb Nichts übrig, als weiter zu fahren. Zu meinem Glücke fand ich Platz für mich und das Bischen Gepäck in einem nach Berlin leer zurück zaudernden Hauderer, wo ich wie ein großer Herr reisete. Das verwünschte Gepäck! Häuft sich so rasch wieder an. Bücher und Papier fallen gleich schwer in's Gewicht. Hat aber auch sein Gutes. Je schwerer Koffer und Kiste, desto größer das Zutrauen der Direktion.

In Treuenbrietzen Nachtquartier. Ich dachte gleich an das niedliche Lustspiel „das Posthaus zu Treuenbrietzen," welches so lange für Kotzebue's Werk gegolten und noch dafür gilt und auch mir dafür galt, bis ich in

einer belgiſchen Stadt von franzöſiſchen Schauſpielern les rivaux d'eux mêmes aufführen ſah. Buchſtäblich überſetzt, nur ſtatt Paris Berlin und ſtatt Verſailles Potsdam! Sie machen ſich's mitunter bequem die deutſchen Autoren. Wenn ſie wenigſtens noch ſo ehrlich wären, die Originale zu nennen.

9.

Als wir in Potsdam eintrafen, lag mir's beängſtigend auf der Bruſt .... ich wußte nicht was. Eine Bangigkeit, die mich erdrücken wollte. Erſt meinte ich, es ſei die Stadt ſelbſt mit ihren todten, menſchenleeren Gaſſen, mit ihrer peinlichen Stille, mit ihren gewaltigen Erinnerungen, die mich einenge und mir den Athem verſetze. Konnt' ich denn nur entfernt ahnen, was mir dort bevorſtand? Ich habe doch ſchon viel erlebt und harte Kämpfe geſtritten vom Sarge der Mutter bis über's Schlachtfeld zum Profeſſor. Aber gegen den Kampf in Potsdam iſt Alles Kleinigkeit geweſen, und ich glaube kaum, daß irgend ein Menſch vor mir in derſelben Lage war.

In einem Gaſthauſe geringer Gattung hielt mein Hauderer an, um ſchon Mittag zu machen; ſo lange hatten die abgemagerten Pferde vom Nachtquartier her gebraucht. Der Kneipe gegenüber ſtand ein ſtattliches Gebäude, aus deſſen erſtem Stocke bei offenen Fenſtern Geſang und Gläſerklang ertönte. Die Stimme kam mir bekannt vor; ein wohltönender, wenn gleich Etwas umſchleierter Sopran. Luſtige Liedchen! Dazwiſchen puffte manchmal ein Champagnerpfropfen. Jetzt hatt' ich's weg:

die Sängerin war unſere Lotte. Es währte auch nicht lange, ſo zeigte ſie ſich zwiſchen zwei Offizierchen am Fenſter. Erſt lachte ſie laut über meines Hauderers delabrirte Kutſche, in der ich ſitzen geblieben war, um ein Buch aus dem Reiſeſacke zu ſuchen. Kaum ſtahl ich mich heraus, und ſie wurde meiner anſichtig, ſchrie das tolle Mädel wie beſeſſen: Tod, alter Maulwurf, wo führt Dich der Henker her? Und winkte mir mit beiden Armen, und redete in die Lieutenants hinein, und winkte wieder, und ehe ich noch in die Hausthür des Gaſthauſes entſchlüpfen konnte, riefen die jungen Herren: He, Kamerad, ein Gläschen! Ihr müßt mit uns anſtoßen auf's Wohl aller braven Soldaten! Offenbar hatte ſie ihnen geſagt, daß ich mitgemacht, und daß meine Narbe kein Bierhieb ſei. Wollt' ich gut oder übel, dieſem Zurufe mußt' ich Folge leiſten. Ich ging. Die Lotte ſtürzte mir ſchon auf der Treppe entgegen und küßte mich herzhaft ab. Sie noch hier? ſprach ich; meines Erachtens wollten Sie ja nach Berlin? — Bin hier hängen geblieben, Todchen, jubelte ſie und hing ſich mit beiden Armen an die Hälſe der ſchmucken Gardiſten. — Und die Frau Mutter? — Liegt drin auf dem Bette und verſchläft ihren Rauſch; kann Nichts mehr vertragen! — Da mußt' ich denn trinken und Beſcheid thun, von der Schlacht erzählen, vom Blücher .... die guten Jungen hatten Thränen in den Augen und wurden ernſt. Mitten im Geſpräch fand ein Dritter ſich ein, noch jünger wie die zwei Anderen. — Du ſchon wieder daheim? riefen ſie ihn an; Dein Urlaub iſt ja noch nicht zu Ende! — Aber mein Geld, ſprach er und

ließ drei Gläſer hinter einander durch die Gurgel rinnen. — Verſpielt? — Verſpielt bis auf den letzten Goldfritzen. — Mama Gräfin wird bluten müſſen. — Und wer hat Dir's abgejagt? — Ein nichtswürdiger alter Gauner, der die böhmiſchen Bäder unſicher macht! Ein Kerl, der ſich den vornehmſten Anſtrich zu geben verſteht. Auf Seele, ich bildete mir ein, ich hätt' es mit einem Kavalier vom alten Schlage zu thun. Die gentilſten Manieren von der Welt. Wie ich ganz gerupft war, hört' ich erſt, es ſei ein ehemaliger Komödiant, ein mauvais sujet erſter Klaſſe, der vor vierzig Jahren in Berlin allen Werbern die Köpfe verdrehte und von allen Männern gehaßt war. Dutzendweiſe haben ſich Frauen und Mädchen ſeinetwegen erdolcht und vergiftet. Er muß ſchier über die Sechszig hinaus ſein, hält ſich aber noch kräftig und ſtramm. Wär' er von Familie geweſen, hätt' ich ihn fordern laſſen oder ihn durch eine Beleidigung gezwungen, mich zu fordern, denn ohne Zweifel hat er falſch geſpielt. Mit ſo 'nem Rotürier kann man ſich doch beim beſten Willen nicht ſchlagen? Ich zog im Stillen ab, um nicht noch hinterdrein ausgelacht zu werden. Aber Donnerwetter, was habt Ihr denn hier für ein Vögelchen gefangen?

Er bemerkte jetzt erſt die Lotte und ſetzte ſich zu ihr.

In mir hatte ſich, wie er zu reden begonnen, ein Gefühl geregt, von dem ich nicht wußte, ob es angenehme oder peinliche Erinnerungen hervorrufen wollte. Ehe ich mit mir ſelbſt darüber einig werden konnte, hatte mich die Schilderung des alten Spielers überwältiget, in welchem

ich voll Entſetzen den ſchuldbeladenen Mann erkannte, der mir das Daſein gegeben, und nach deſſen Namen ich nie geforſcht habe. Er lebt alſo noch! Er treibt noch ſein ..... Gewerbe! Vielleicht war ich auf meinen Irrfahrten ſchon in ſeiner Nähe! Habe ihn vielleicht erblickt, ohne für möglich zu achten, daß dies mein Vater ſei. Vielleicht hat er mich gar einmal auf den Brettern geſehen, ohne für möglich zu achten, daß dieſer Komödiant der leibhaftige Sohn eines anderen Komödianten, eines furchtbaren Tragöden, daß es ſein eigener Sohn. ..... Mir grauſete. Gern hätt' ich mich weggeſtohlen. Die Offiziere hielten mich feſt. Ich litt entſetzlich. Doch das war noch Nichts. Das Gräflein fragte die Lotte nach mir, ob ich zu ihr gehöre. Natürlich, antwortete ſie in ihrem Champagner-Uebermuth; er iſt mein Vormund; wir müſſen ſeine Einwilligung haben, wenn wir uns verheirathen wollen, denn meine Mutter iſt beſoffen. Sie ſtand auf und führte den jungen Herrn dicht vor mich: Hochgeöhrter, ſchiefnaſichter, querhiebiger Herr Vormund, ein junges flottes Paar flöht um eine Fingerſpitze Segen, nur auf ein Stündchen. Ich ſtelle Dir meinen Bräutigam vor, den höchſt hoch- und lüderlich geborenen Grafen ... na, das iſt noch ſchöner, jetzt weiß ich nicht, wie er heißt.

Mein Geſicht mit ſeiner finſtern Narbe mochte nicht eben beſonders freundlich drein ſchauen; der Graf mochte befürchten, die vormundſchaftliche Autorität könne ihn um eine luſtige Stunde bringen; er hielt für angemeſſen, der vermeintlichen Würde, womit die leichtfertige Schöne

mich bekleidete, ſeines Namens Klang imponirend entgegen zu ſtellen, und er ſagte, des Sieges über ſolchen Vormund gewiß: Conſtantin Graf Tauern-Kauzburg-Tauern.

Jetzt erkannte ich die Züge ſeiner Mutter .... die meinigen — den Klang der Sprache .... Ludmilla's einziger Sohn ſtand vor mir, ... mein Sohn! .... Und mein Vater hatte ſeinen Enkel am Spieltiſche ausgeraubt. ...

Man ſollte denken, ſolch' Zuſammentreffen müſſe zu Boden ſchmettern den es trifft? ... Ich hielt mich aufrecht. Ich erwiederte mit der Selbſtbeherrſchung eines routinirten Akteurs: „Graf? Einſt kannte ich den Reichsbaron dieſes Namens!" — „Sie? Wo?" — „In Kauzburg ſelbſt!" — „Das war mein Vater; kurz vor ſeinem Tode wurde er in den Grafenſtand erhoben." — „Erhoben? Der Reichsbaron? Ich wundere mich, daß er acceptirte; ich hätte ihn für ſtolzer gehalten, meinen Kauzburger Erinnerungen gemäß, den Neffen und Schwiegerſohn des ſeligen Aegydius!"

Dieſe Aeußerung frappirte den jungen Mann. „Ah ſo," ſagte er bedeutungsvoll, „mein Großvater mütterlicher Seite iſt es geweſen, den Sie gekannt haben wollen? Wann haben Sie den geſehen?" — „Vor länger denn zwanzig Jahren!" — „Und was führte Sie damals nach Kauzburg?" — „Als Schauſpieler kam ich dahin!" ——

Conſtantin wechſelte die Farbe. Er ſetzte mehrmals zu neuen Fragen an, fand jedoch keine Worte mehr. Seine Verlegenheit wuchs, je ſchärfer wir uns gegenſeitig

betrachteten. Die Kameraden erzählten ihm, trinkend und mit Lotte lärmend, was ich ihnen von mir erzählt. Das benützte ich, Lebewohl zu ſagen. Sie ließen mich nun ungehindert ziehen.

Wie ich nach Berlin gekommen bin, weiß ich nicht mehr; doch muß es geſtern noch geſchehen ſein; denn heute ſind' ich mich hier.

10.

Es iſt keine Frage, Ludmilla's Sohn iſt mehr oder weniger unterrichtet von den Beziehungen, in welchen dieſe Dame vor ſeiner Geburt zum Theater geſtanden hat. Wahrſcheinlich ſind nur unbeſtimmte Gerüchte, verſchollenen Sagen gleich, an ihn gedrungen; Dienſtboten-Geſchwätz, von denen er als kleiner Knabe einzelne Andeutungen aufgefaßt; über deſſen Sinn er neugierig die Mutter ausgefragt und definitiv abgewieſen worden. Er hat ſpäter gefürchtet, auf Entdeckungen zu ſtoßen, die der Ehrerbietung für ſeine Eltern ſchaden könnten, und er iſt, wie er heranwuchs, von weiterem Nachforſchen völlig abgeſtanden Er *will* den Gedanken nicht in ſich aufkommen laſſen, ſeine Mutter könne ſich Vorwürfe zu machen haben, und er könne ein Recht haben, an ihr zu zweifeln. Er will das nicht. Und das gefällt mir von ihm! Er gefällt mir überhaupt. Wenn ich doch Mittel und Wege wüßte, mich ihm zu nähern; mit ihm umzugehen! Wie aber wäre das möglich, ohne irgend einen Argwohn zu erwecken? Er ... und ein brotloſer Theater-Souffleur!

Hier ist Nichts für mich zu hoffen. Beim Königl. Theater anzukommen scheint mir ohne besondere Recommandationen ganz unmöglich. Der Jüngere von den beiden Männern, welche dort souffliren, und der daneben verbotenen Kleinhandel mit heimlich abgeschriebenen Manuskripten treibt, ist mir nicht unbekannt. Er war noch vor wenig Jahren Faktotum des theaterwüthigen Grafen Hahn, und hat, glaub' ich, redlich mitgeholfen, den vormals reichen Herrn ruiniren. Er heißt fast eben so wie ich mich nannte, da ich noch Komödiant war: nur o statt u. Dabei fällt mir ein, daß mein Freund, der Lederhändler, nachdem er sich erst einigermaßen über den Riß durch mein Gesichtsleder beruhiget, angerathen hat, mich dem Hofschauspieler Wolff zu nähern, der beim General-Intendanten Alles gilt. Den Versuch will ich noch machen. Der Lederhändler meinte freilich, das Sicherste wäre, mich als schwerverwundeter, für seine Kunst unbrauchbar gewordener Invalide zu melden. Das will ich nicht. Es bleibt dabei: Wulf ist Tod! Vollends jetzt, wo der junge — Graf so nahe, seine Mutter gewiß nicht weit ist. Bin ihr ja schon ein Mal beschwerlich geworden hier .... Nein, ich melde mich nicht.

11.

Das hat lange Mühe gekostet, bis ich bei Herrn Regisseur Wolff eingelassen wurde. Zwei hübsche Mädchen, die sich Marianne und Karoline riefen, schossen hin und her, und es gab große Bedenklichkeiten in den Räumen zur linken Seite des kleinen Vorzimmers, bis die Thüre

zu der rechts gelegenen Arbeitsstube des liebenswürdigen Mannes mir sich aufthat.

Also das ist ein berühmter Hofschauspieler! Einer der berühmtesten und geachtetsten in ganz Deutschland! Ein Künstler, was man so recht „Künstler" nennt, in Weimar ausgebildet, ein Liebling Goethe's, ein Zögling der erhabenen Musterschule, deren Eleven so glücklich waren, sich an den Werken der größten deutschen Dichter zu üben, unter dem Schutze und in der Lehre der ersten vornehmsten Geister unserer Nation heranzuwachsen! Von dort auch sollte das eigentliche deutsche National-Theater in seiner Neugestaltung hervorgehen!

In wie fern das durch die Poesie erreicht worden, unterstehe ich mich nicht zu beurtheilen. Die Schauspielerei hat wenig Nutzen davon gezogen. Dem Komödiantenthume im alten Sinne ist zwar der Rest gegeben, Alles hat einen „nobleren Anstrich" bekommen, dawider streit' ich nicht. Nur scheint mir der Anstrich zu dick aufgetragen; er wird zum einengenden Ueberzuge und hemmt die freie Bewegung.

Wolff ist jedenfalls ein ausgezeichneter Mensch, ein edler Geist, ein inspirirter Schauspieler; es kann nicht fehlen: er muß ein großer sein .... so weit seine Kräfte reichen! Aber wie weit reichen diese? Der arme Mann ist schwächlich, leidend, vorsichtig, besorgt. Von entfesselter Leidenschaft, vom Sturme der Begeisterung, die Spieler und Zuschauer gewaltsam fortrissen, kann da nicht die Rede sein. Gemessen, wohl erwogen, berechnet, jeder Ton vorher bedacht. Die künstlerische Wirksamkeit!

Vortrefflich! Wo bleibt die Natur? Wo bleibt die aus ihr hervorgehende, unbewußte Schöpfung des Momentes?

Was er mir von Goethe's Bühnenführung in ſeiner anmuthigen, unbeſchreiblich gewinnenden Eigenthümlichkeit gütig erzählte, ließ mir jene Anſtalt wie eine große Schachtel erſcheinen, aus welcher Deutſchlands größeſter Dichter die Perſonen zu jeder einzelnen Repräſentation herausnahm, ordnete, ſtellte, mit ſeinem Hauche belebte, ſie agiren ließ auf ſein Geheiß, in ſeinem Geiſt und Sinne, und ſie nach beendigter Darſtellung, vorſorglich mit Baumwolle umwickelt, wieder einpackte. Wolff, der noch die Spuren dieſer Emballage nicht abſtreifen kann, von der Berliner General-Intendanz liebevoll gehegt und gepflegt, geſchont, in jeglichem Wunſche unterſtützt, vom Hofe anerkannt, von allen gebildeten Menſchen verehrt und geliebt, iſt ein vortrefflicher Hofſchauſpieler ..... er wär' ein unbrauchbarer Komödiant. Binnen vier Wochen, ſollt' er unſer Daſein führen, läg' er auf der Bahre.

Wir ſprachen auch von Ludwig Devrient, und daß ich dieſen noch als Anfänger gekannt. Wolff redete mit großer Würdigung von deſſen Genie, nur beklagend, daß es jetzt durch körperliche Zerrüttung ſchon gehemmt werde. Ich, meinem Charakter als Souffleur getreu, wagte wider Devrient's Weltruhm die Einwendung zu machen, man ſage ihm nach, daß er ſelten vollkommen Herr ſei über den Text ſeiner Rolle. Wolff konnte das, wie ſehr er ihn auch ſonſt vertheidigte, nicht ableugnen. Das führte uns denn auf Iffland zurück, der allerdings Vieles gekonnt,

was dem Devrient versagt blieb, wogegen Dieser wieder Manches vermöge, was Jenem unerreichbar gewesen wäre. Ich schilderte meinen Breslauer Abend mit ihm, und Wolff beschrieb dagegen sein erstes Gastspiel in Berlin, erzählend, wie wunderlich Iffland sich dabei benommen. Er war während der Vorstellung weggegangen und hatte am folgenden Morgen nachstehende Zeilen überschickt, die ich für mich abzuschreiben Erlaubniß empfing: „Ich wünsche, daß Sie nach herrlicher Arbeit wohl geruhet haben mögen. Aus dem ersten Akte, den ich sah, konnte ich wissen, was ich verlor, da eine ernste Arbeit mich wegforderte. Ich freue mich an der allgemeinen Freude, die Ihr schönes Talent gewährt hat, und bitte Sie, meine herzliche Achtung anzunehmen. Iffland." — Ja, dies Benehmen ist wunderlich, in der That!

Was kann ein Theater-Direktor Wichtigeres vorhaben, als dem Gast- und Probe-Spiel des fremden Künstlers beizuwohnen? Aber noch wunderlicher dünkt mich der Styl dieser Zeilen. Wie mag es zugehen, daß Alles, was ich aus Iffland's Feder, auch gedruckte Aufsätze, irgend las, wo er in seiner Individualität spricht, geschraubt, unbeholfen und dabei doch „zierig" erscheint? Während er ein Meister im dramatischen Dialoge, wie kein Anderer befähiget ist, die Menschen seiner Schauspiele ihrem Charakter, ihrem Range, ihrer Bildung gemäß redend einzuführen? Da sieht man, was produciren-des Talent vermag und zugleich, welche Grenzen ihm gesetzt sind.

Wolff zeigte sich, wie wir erst warm geworden, recht

theilnehmend. Ich machte ihm kein Hehl aus meiner Vergangenheit (ohne auf nähere Bezeichnungen und persönliche Nachweise einzugehen), und er verhehlte keineswegs, daß er für mich Nichts zu thun wisse. Doch verwies er mich auf ein in der Residenz neu zu errichtendes Theater, welches jedoch erst erbaut werden soll! So lange kann ich nicht warten. Das sah Wolff herzlich lachend ein. Seiner beredten Fürsprache verdanke ich eine reiche Unterstützung durch die General-Intendanz. (Wenn ich dies ausländische Wort schreibe, muß ich immer an Gottliebe denken.) Jene Unterstützung aus einer Königlichen Kasse anzunehmen, untersagt kein sogenanntes point d'honneur. Bin ich doch einigermaßen zu Ansprüchen dieser Art berechtiget als „Invalide."

12.

Auch Breslau hat sich auffallend verändert.

Nur sein altes Theatergebäude nicht, dessen Eingang immer noch, wie Marschall Vorwärts behauptete, einem ..... häuschen ähnlich sieht. Und doch liegt in den kleinen Räumen der Vorzug, welcher die hiesige Bühne vor anderen ausgezeichnet und sie erhält. Sobald sie hier einen großen „Musentempel" aufführen, ist's vorbei.

Herrn Schall zu besuchen konnte ich mich nicht entschließen. Beim Regisseur sprach ich vor, um zu hören, ob vielleicht ein Souffleur gebraucht werde. Sie besitzen deren zwei Stück. Doch wer trat mir entgegen, dies zu verkünden: Wer? ... Friederikens Gatte! Derselbe Mann, der mich in Rostock ausgestochen. Natürlich

erkannte er mich nicht, und ich wollte für ihn der Souffleur Tod bleiben. Er gewährte mir freien Eintritt. Ich sah seine Gattin als „Zauberin Sidonia.“ (O Zschokke! o Mecklenburg! o Hagemann! Letzterer war vor wenigen Jahren hier engagirt, ist jetzt verschwunden. Wo modert der alte Komödiant?) Sie ist noch eine schöne Frau. Tant mieux pour elle. Ich bin kein schöner Mann mehr; das muß mir der Neid lassen. Tant pis pour moi... um mit unserem seligen Reichsbaron zu sprechen.

Im Parterre wurde mir gesagt, die Anstalt habe einen unersetzlichen Verlust erlitten durch Herrn Anschütz, welcher nach Wien berufen worden. Im Uebrigen fand ich die Gesellschaft noch recht gut. Stavinsky ist ein sehr geschickter Regisseur. Was in dem beschränkten Raume des engen Hauses nur zu leisten ist, bringt er zu Stande. Ja, eigentlich noch mehr! Ein Ritterschauspiel, „das Turnier zu Kronstein,“ war pompös ausgestattet. Nach dreitägigem Aufenthalte, der mich Nichts gekostet, weil Stavinsky mich freihielt, fand sich ein reisender Provinz-Unternehmer, der die Seele des Geschäfts, den Einbläser suchte. Stavinsky schleuderte mich ihm in die Arme, und wir rumpelten im kleinsten aller Einspänner dem Städtlein zu, wo seine Truppe ihn erwartete. Unterweges ergab sich, daß besagter Prinzipal Anschützens Schwager ist.

13.

Ich muß noch einen tragikomischen Auftritt diesen Blättern einverleiben, der am Abende vor unsere Abreise von Breslau sich zutrug, und durch den ich, im Angedenken

längſt entwichener, halbvergeſſener Stunden, zu ſeltſamen Vergleichungen aufgefordert wurde.

Unweit der Kaſſe, wo die Eintrittskarten gelöſet werden, ſteht ein Mann, der das Amt eines Kontroleurs verſieht, und dem die Vorübergehenden ihre Billets vorzuzeigen haben, bevor ſie ſich in's Innere der Zuſchauerräume begeben. Dieſer Mann war mir, da ich ihn mit verſchiedenen Perſonen reden hörte, auffällig geworden durch ſeine höchſt kurioſe Art zu ſprechen; durch ein Ziehen, Dehnen, Zerren des Tones aus tiefem Grundbaſſe zu dünnem Falſett; durch ſein tänzermäßiges Gebahren; durch ſeine ſchäbige Perrücke und durch die lächelnde Gleichgiltigkeit, womit er hinnahm, daß Jedweder, der ein Wort mit ihm wechſelte, ihn verhöhnte, indem er ſich bemühete, ihm nach zu ſpotten, zu ſingen wie er und ihm ſeinen ſtabilen Gruß: „Guten Abend amice!" als Echo wiederzugeben. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, dieſer Mann, der, hier in der zweifachen Funktion eines Ballemeiſters (!!) und Kontroleurs angeſtellt, allerlei komiſche Nebenröllchen ſpiele, auch unſichtbare Orakelſtimmen mache und ſein „Murney ſterbe!" mit Virtuoſität erdröhnen laſſe, — ſei Erſtens ein blutſaugeriſcher, junge Schauſpieler betrügender Wucherer; — Zweitens ein heuchleriſcher Pietiſt; — Drittens aber ein „furchtbarer Schwütier" (ſo lautete meines Gewährsmannes Ausdruck), der jetzt hoch bei Jahren noch allen Schürzen nachlaufe, der aber als junger Tänzer eine Gräfin entführt habe. Selbige Gräfin ſei Sängerin geworden und werde nun hier, nachdem ſie längſt die Stimme

verloren, in böſen Weibern und karrikirten Koketten zur Aushilfe benützt, ... regelmäßig ausgelacht. Seiner wucheriſchen und frömmelnden Eigenſchaften unerachtet gewann „amice“ für mich große Bedeutung der entführten Comteſſe halber, die denn doch, mochte ſie noch ſo wenig getaugt haben, bei ihrem Entführer ausgehalten hatte und mit ihm durch Dick und Dünn, durch Oper und Ballet bis in gegenwärtige niedrige Exiſtenz gewandert war. Ein Kind beſaßen ſie nicht; dieſes Band fehlte ... und dennoch! Zu welch' erſchütternden Rückblicken auf eigene Vergangenheit forderte dieſes Paares Verhältniß mich auf!

Ich näherte mich dem Herrn Kontroleur, opferte zwei Akte der „Sidonia“ ſonder Beſchwerde, in der Abſicht, mir ſein Vertrauen und dadurch vielleicht einen Blick in die Familie zu gewinnen, aus deren Schoos er Madame geriſſen! Doch der alte Fuchs zeigte ſich ſchlauer denn ich. Er gab über alles Mögliche erbetene Auskunft, nur über die Art und Weiſe nicht, wie er zu Frau Gemahlin, wie ſie zu ihm gekommen. Da er mich außerdem mit religiös-myſtiſchen Schwärmereien bombardirte und mir von einem Geheimerath D.[1]) (bekannt aus der berliner

---

[1]) Wahrſcheinlich Oswald, der Vater eines vortrefflichen Mannes, welch' Letzterer als Appellationsgerichts-Präſident in Glogau ſtarb, und welchem das deutſche Luſtſpiel einige vorzügliche Kleinigkeiten, z. B. die meiſterhafte Umarbeitung (nicht Ueberſetzung) von Molière's

Wöllner'schen Religions-Edikt-Macherei) vorfabelte, der mit dem Heilande persönliche Zusammenkünfte auf den Morgenauer Dämmen halte, . . . so zog ich mich unverrichteter Sache von ihm zurück und entsagte dem Wunsche, seine Gattin — er nannte sie „Elisius" — kennen zu lernen.

Doch sollte ich die Stadt nicht verlassen, ohne ihre Bekanntschaft wenigstens aus der Entfernung zu machen, und zwar in überraschender Art.

Am Abende vor meiner Abreise harrte ich beim Ausgange von der Bühne auf Stavinsky, dem ich noch Lebewohl und Dank sagen wollte. Es war schon Nacht, doch erhellten mattbrennende Laternen die mit Bäumen bepflanzte Gasse. Da hörte ich schwere Schläge, die wuchtig auf einen breiten Buckel fielen, nach sicherem Taktmaße, — es waren musikalische Schläge, — und dazwischen erklangen Exklamationen wie folgende: „Meinen Elisius? .... Unverschämter! .... Verfluchter Kerl, ruinirt mir meine Chanteuse! .... Nichtswürdiger Choriſt! ...." Amice's Stimme war unverkennbar. Rhythmisch in richtigen Intervallen folgten sich Vorwürfe und Prügel. Beide, der Züchtiger wie der Gezüchtigte, hielten gleichen gemessenen Schritt. Jener als „Arzt seiner Ehre" behauptete die Würde eines Tanzmeisters. Dieser bot seinen,

---

„impromptu de Versailles," verdankt. Ich habe sein Grab im Herbst 1861 auf dem schönen Glogauer Friedhofe besucht. H.

wie ſchon erwähnt, breiten Rücken mit ſtoiſcher Faſſung den wohlverdienten Hieben dar, die er kaum zu empfinden ſchien. Wie ſie ſich mir genugſam genährt, erkannte ich im Geſchlagenen einen dicken Chorſänger, deſſen dumm lächelndes Vollmondgeſicht mir von der Bühne herab auffällig geweſen war, und der auch jetzt in ſeiner mißlichen Lage recht behaglich drein ſah. Erſt als durch meine Frage: was es doch gäbe, ein Stillſtand eintrat, benützte er denſelben ſeinerſeits, raſchere Schritte zu machen Amice hielt ſich nicht lange mit mir auf. Er entdeckte mir nur vorübergehend, daß er den Verbrecher im Finſtern bei ſeiner „Chanteuſe," ſeinem „Eliſius" überraſcht habe, und folgte ihm dann, ebenfalls raſcheren Schrittes, um das erſprießliche durch meine Dazwiſchenkunft unterbrochene Geſchäft wieder aufzunehmen. Ich hörte noch um die Ecke gelungene Hiebe führen.

Da wunderte ich mich nicht mehr, daß Madame zu den Ihrigen heimzukehren unterlaſſen hatte, und war los und ledig der quälenden Vergleiche zwiſchen Amice's und meinem Geſchicke.

14.

Dies Schleſien iſt doch ein eigen Ländchen! So reich, ſo ſchön, ſo bevölkert, und dabei noch ſo ſtreng abgeſchloſſen in manchen Dingen, wie wenn's außerhalb der Welt läge. Dennoch findet man ſelten ſo viel gebildete Leute beiſammen. Die Stadt (um nicht Städtchen zu ſchreiben!), wohin Herr Butenop, alte Theaterfamilie, mich brachte, heißt Frankenſtein und bildet auf dem

Uebergange aus fruchtbarstem flachem Lande gewissermaßen die Hauptstation in's Glazer Gebirge. Reiche Umgegend. Hübsche Einnahmen. Will aber doch nicht reichen. Ich fürchte, mein Direktor verspielt, was die Truppe ihm erspielt. Dieses Kartenspiel ... Hu! .... Ich hab', ich weiß nicht wo, gelesen, die Spielkarten wären erfunden worden, um einem französischen Könige, der den Verstand verlor, zerstreuende Unterhaltung zu gewähren. Für diesen Zweck scheinen sie mir recht passend. Kinder und Wahnsinnige mögen sich damit ergötzen. Wie aber denkende Menschen ... Ja, was hilft's? Hat doch der größten Denker einer, hat doch Lessing leidenschaftlich gespielt. Die Welt besteht aus so vielen Räthseln und Widersprüchen, als Menschen in ihr herumlaufen. Ist's denn nicht auch ein Widerspruch und ein unauflösbares Räthsel, daß ich vor vierundzwanzig Jahren lieber das Leben als die Schauspielkunst aufgegeben hätte, ja daß ich noch vor zehn Jahren Nichts darüber kannte, ... und daß ich mich jetzt, wenn ich im Loche sitze und das Treiben vor mir betrachte, alles Ernstes frage: wie können vernünftige Wesen sich einer Kunst widmen wollen, worin Einer allein gar Nichts zu leisten vermag; wo er fast mehr von Anderen abhängt wie von sich; wo jeder Pfuscher ihm verderben kann, was er mit Fleiß und Mühe in sich erschuf? Und dies nun gar in einer Zeit, die keinen Gehorsam, keine zünftige Folgsamkeit mehr kennen will! Einer Gewerbescheinzeit! Die Bewilligungen werden von Seiten der Regierungen vertheilt ohne die geringste Rücksicht auf artistischen Beruf. Wer einigermaßen

verbürgen kann, daß er ein „ſolider Mann iſt," will ſagen daß er die erforderliche Abgabe pünktlich entrichten wird, darf Theater-Direktor werden. Die neuen Entrepriſen mehren ſich wie Blattläuſe, und ein Prinzipal frißt dem andern das Brod vom Munde weg, wie die Blattläuſe, eine der anderen, den Saft vom Steiß.

15.

Da befinden wir uns in Reichenbach, der Stadt der Kongreſſe. — Wir gaben vor einigen Tagen Kotzebue's „Rehbock," das Luſtſpiel, welches ja, denk' ich, auch figurirt auf dem Sündenregiſter, um deſſentwillen Herr Studioſus Sand, der Gottesgelahrte, dem Komödienſchreiber das Meſſer deutſcher Tugend in den Leib ſtieß? Fiat justitia und pereat die Komödie!

Beſagter „Rehbock" iſt und bleibt das beſte deutſche Original-Intriguenluſtſpiel. Unanſtändig? Unſittlich? Was denn? wie denn? warum denn? „Die ſchuldloſen Schuldbewußten" lautet ſein zweiter Titel. Es iſt eben nur eine Variation auf das alte geheiligte Thema: „Wir ſind allzumal arme Sünder." Dabei aber eine ſo luſtig-lebendige, geiſtvolle, verſöhnliche, belehrende, daß ich gar nichts Beſſeres weiß. Herrn von Kotzebue's giftigen, biſſigen, neidiſchen Charakter bei Seite . . . wenn nur zur Hälfte wahr iſt, was man davon ſpricht und ſchreibt, ſo war er ein Voltaire im Kleinen, und ich fühle mich keineswegs geneigt, ihm Seele und Gemüth zuzuwenden. Was jedoch ſein Geſchick für Luſtſpiel und feinere Poſſe betrifft, ſeine glücklichen Einfälle, ſeine Beherrſchung der

Scene, da weiß ich nicht, wer ihn überträfe. Unſchicklich? unanſtändig? Das iſt ein philiſterhafter Tadel, der oft auch die Werke anerkannter Meiſter trifft. Kotzebue, ſagen ſie, ſoll unſittlich ſein. Da ſteckt's! Wer zieht die Scheidewand zwiſchen unanſtändigen und unſittlichen Bühnenſpielen? Wer klaſſificirt die bloß unſchicklichen und die entſchieden unſittlichen Auftritte? Wer lehrt uns, wo ſie in einander ſchmelzen? Leichter geſagt denn gethan!

Schiller gilt für den ſittlichſten aller Poeten. Es iſt nicht ſchwierig, Unanſtändigkeiten in ſeinen Stücken, beſonders in den drei erſteren, aufzufinden, welche ſchon unſittlich genannt werden dürften. Aber ich mache mich auch anheiſchig, wirkliche Unſittlichkeiten bei ihm nachzuweiſen, die in zartfühlendſten, poetiſch-reinen Formen auftreten. Dahin rechne ich den Vorſchlag, den Fürſtin Mutter von Meſſina ihrem Sohne Cäſar macht, um der Geliebten (ſeiner Schweſter) willen am Leben zu bleiben und es mit ihr zu genießen; dahin rechne ich Wallenſtein's Thekla, die einer unglücklichen, vereinſamten Mutter im fürchterlichſten Augenblicke liebloſ unkindlich davon läuft, den zerſtampften Leichnam des Piccolomini aufzuſuchen. Solche Unſittlichkeiten erſcheinen mir weit verletzender, weil ſie hohe Tugend verkündigen und in erhabenen Sentenzen reden. Hätte Thekla ihrem Blute und deſſen Wallungen nachgebend ſich mit Max, da er lebte, vergeſſen, ſo würden die Damen Zeter ſchreien. Daß ſie aber, da er todt iſt, ſeinen blutigen Körper höher

ſtellt als ihre Tochterpflicht, findet man ſublim. So verſchieden ſind die Anſichten.

Doch hat Schiller ſelbſt ſehr wohl gefühlt, daß die Poeſie mit dieſen tugendſamen Einſchränkungen und Geſetzen eigentlich gar Nichts zu theilen habe, denn Er war es, der Goethe'n alles Ernſtes den Vorſchlag that, wöchentlich wenigſtens eine theatraliſche Aufführung zu veranſtalten, zu welcher nur männliche Zuſchauer Eintritt erhielten. Eben um kleinlichen Rückſichten auf ſogenannte Decenz enthoben zu ſein. Heinrich von Kleiſt ging noch weiter, da er behauptete, es ſolle überhaupt nur für Männer gedichtet und geſpielt werden. Das führt gewiſſermaßen in's klaſſiſche Alterthum zurück und wäre mit unſern Bräuchen und Einrichtungen wohl unverträglich.

Bei Alterthum fällt mir ein, daß ſie in Berlin, und zwar mit glücklichſtem Erfolge, den Weimariſchen Verſuch nachgeahmt haben, ein römiſches Luſtſpiel ganz nach jenem Zuſchnitt, folglich auch mit Masken darzuſtellen.

Wenn das Wurzel faßte und ich meinen Fratz vermaskeriren dürfte, dann blühete noch ein Mal mein Weizen, und ich brauchte nicht länger zu ſouffliren.

16.

Während ich müßig in Breslau umherſtrich, hatte ich mir, zur Erinnerung an den Iffland-Abend, auch das Haus betrachten wollen, in welchem der große Fleck

geboren ward, und vermeinte mit der mir eigenen frommen oder dummen Einfalt, ich müſſe es ohne weiteren Nachweis auffinden, wenn mir nur die Gaſſe, in welcher es ſteht, bekannt ſei. Ich durchſtiefelte dieſe, die Schweidnitzer genannt, etliche Male, vergebens nach einer nun endlich geſtifteten Denktafel forſchend. Wie fromm! wie dumm! Als ob ernſthafte Staatsbürger und verordnete Väter der Stadt an einen längſt verſtorbenen Komödianten und deſſen Nachruhm zu denken hätten? Ihre Herren Söhne, wenn ſie ſonſt auf dem Flecke ſind, werden wohl die Handvoll Gold nicht nachzählen, ſobald es gilt, eine partie fine mit lüderlichen Theater-Menſchen und Menſchern zu machen; aber für ein Denkmal des ſchleſiſchen Landsmannes Fleck, der die Fahne der tragiſchen Muſe zu ſo vielen Siegen vorantrug, hätten ſie Nichts übrig, und ſie würden Jedem, der etwa dafür zu ſammeln käme, in's Geſicht lachen. Das begreift ſich. Nur ich begriff es nicht und ſuchte wie ein Narr. Bis mich Stavinsky endlich belehrte und mir das unſcheinbare, drei Fenſter breite Gebäude ſchrägüber vom alten ſtädtiſchen Marſtall zeigte. Ich ſah mit Vergnügen einige davor ſtehende Bäume und verſuchte mir einzubilden, der Knabe Fleck habe auf dieſe Bäume geblickt, da ſie noch klein geweſen; habe ſich ihres Wachsthums wie des ſeinigen gefreut.

Sein Name ruft immer einen gewiſſen wehmüthigen Stolz in meiner Seele wach, weil ich mich erinnere, daß Iffland und Schall durch meine Recitation an ihn gemahnt wurden. Deshalb vermeid' ich auch möglichſt

ſeiner zu denken. Denn Wulf ſoll ja todt ſein, und Tod ſoll ihn todt ſein laſſen um der lieben Ruhe willen. Dieſer Tage halfen mir die beſten Vorſätze nicht; wider Willen hab' ich mich in Gedanken viel mit ihm beſchäftigen müſſen.

Es wurde in einem Wochenblättchen Klage geführt, daß unſer Veteran Großmann den ſchleſiſchen Dialekt häufig vorklingen laſſe. In frühern Jahren, hieß es, habe er's nicht gethan! Sehr natürlich. Greiſe ſprechen vor Ablauf ihres Lebens gern, wie ſie als unerzogene Jungen geſprochen, wenn ihnen das Herz warm wird und jugendliche Empfindungen in ihnen erwachen. Dabei fiel mir ein, daß Profeſſor Meyer von Bramſtedt, wie er in jenen unvergeßlichen Stunden bei Schröder über Fleck redete, unter Anderem erwähnte, dieſer habe, wo es ihm paſſend geſchienen, nicht ſelten ſeine heimiſche Volksſprache (auch auf der Berliner Bühne) geltend gemacht. Gewiß nur um der Natürlichkeit ungehindert freien Lauf zu geſtatten und um recht lebenswahr zu ſein, indem er ſich ſo geben laſſen durfte. Auch gewiß nur in ſchlicht bürgerlichen Charakteren. In hoch tragiſchen wird's ihm nicht eingefallen ſein. Hohes, edles Pathos verträgt einen beſcheidenen Grad von äſthetiſchem Zwang, für welchen begeiſterter Aufſchwung leicht entſchädiget. Im gewöhnlichen Leben jedoch hab' ich's gern, wenn aus beredtem Munde leiſe Mahnungen erklingen an den Dialekt der Heimath. Wer immer, auch da, wo der Augenblick ihn billig fortreißen ſollte, darauf ſinnt, das reinſte Hochdeutſch von ſich zu geben, erweckt mir den Verdacht der

Ziererei. Wie ich denn auch nie ſonderlichen Werth gelegt habe auf das Lob: Dieſer oder Jener ſpricht eine fremde Sprache wie ein wirklicher Ausländer. Solches Lob zu erwerben iſt ein hoher Grad von Geckerei nöthig. Man ſoll, wenigſtens wenn man ein Deutſcher ſein will, Franzöſiſch, Italieniſch, Engliſch u. ſ. w. — mag man es noch ſo gründlich erlernt haben — nicht anders ausſprechen wollen, als daß der Franzoſe, der Italiener, der Engländer u. ſ. w. immer noch den Deutſchen zu erkennen vermag. Sonſt iſt man ein Zieraffe. Man darf, auch als ganz gebildeter Mann, im vertraulichen Verkehre den provinziellen Grundton ſeiner Geburtsgegend anſchlagen, wohlverſtanden ohne in jene grammatikaliſchen Schnitzer und in unlogiſche Anwendung korrumpirter Wörter zu gerathen, welche das Attribut der Unwiſſenden ſind und welche leider am häufigſten denen zur Laſt fallen, die ausnehmend ſchön zu parliren . . . beabſichtigen.

17.

Seit ſechs Monaten keine Zeile geſchrieben. Verdrüßlich, theatermüde, lebensſatt! Wie könnt' es anders ſein? Nichts was das Herz erquickt, den Geiſt erfriſcht. Der ächte, rechte, ſchlechte Bühnenſchlendrian. Befände ſich noch mindeſtens unter dem vielerlei Geſindel, was jetzt zu den Banden läuft, ein ausgeprägtes Talent! Etwa wie die Lotte war. Möcht' es der größte Lumpenhund, möcht' es die tollſte Dirne ſein! Aber Nichts!

Werden keine Schauſpieler mehr geboren?

18.

Länger hätt' ich's bei B. doch nicht ausgehalten. So bildete ich mir wenigstens ein. Thorheiten! Madame Leitner zahlt mir nicht mehr, und meine Lage hat sich in gar Nichts verbessert. Doch nein, ich will mich keiner Undankbarkeit schuldig machen. Einen Vortheil hab' ich durch den Wechsel errungen. Liegnitz, wo wir uns jetzt aufhalten, ist eine hübsche Stadt, und in dieser Stadt hab' ich einen Mann gefunden, dessen Umgang mir doch wieder eine belebende Stunde gewährt. Er lebt als Lehrer an der hiesigen Ritterakademie, bewohnt den mittelalterlichen Thurm eines Stadtthores, pflegt eine Menge bunter Singvögel, ist ein gebildeter Literarhistoriker und heißt Franke. Unsere Bekanntschaft machte sich zufällig. Das kleine, etwas gezierte Männchen wich mir anfänglich aus. Ich aber, Belehrung und eine reiche schönwissenschaftliche Bibliothek bei ihm witternd, ließ nicht locker und zwang ihm meine Begleitung zu einem Spaziergange auf. Nach Ablauf einer halben Stunde war er mein, und seitdem machen wir tagtäglich unsere Promenade, zum Erstaunen der Leute, die den sonst sehr exklusiven Docenten vertraulich mit dem Theatersouffleur sprechen sehen. Er giebt mir gute Bücher zu lesen, ich gebe ihm dafür Erzählungen aus meiner Schauspielerzeit, die ihn sehr vergnügen. Mehrmals schon hat er mich aufmuntern wollen, ich solle die interessanteren Erlebnisse zusammenstellen und ein Büchlein daraus machen. Als ob das nur so ginge! Dazu gehört wohl mehr. Nicht genug, daß ein Autor Welt, Menschen, Zeit, kurz das Leben kennen soll, ... das

giebt ſich zu allererſt, denn das Leben lernt man ja kennen, indem man lebt — er ſoll zweitens gelernt haben, es zu ſchildern. Auch das würde ich nothdürftig vermögen, weil ich genug davon ſah; und aufmerkſam ſehen iſt ja eigentlich ſchon malen! — Drittens aber, und das ſcheint die Hauptſache, ſoll man denken können, bevor man ſchreibt; und denken lernt man erſt, indem man leidet. Nun hab' ich zwar ſchon viel gelitten und geduldet, doch recht klar zu denken hab' ich noch nicht erlernt. Und da ich die Ahnung in mir trage, als wär' ich mit meinen Leiden noch lange nicht fertig und würde noch viel zu dulden haben, ſo will ich warten mit dem Buche; will vorher noch fleißig in die Schule laufen, um ein klarer Denker zu werden.

19.

Ohne es zu wiſſen und zu wollen bin ich „mit Sachtem," wie ſie hier zu Lande ſagen, vom Souffleur zum Rathgeber unſerer Frau Directrice geſtiegen. Es mußte ſo kommen. Der offizielle Regiſſeur iſt natürlich ein Ochſe, und eine Wittwe, mag ſie noch ſo reſolut ſein, bedarf in hundert Fällen männlicher Unterſtützung. Klüger hätt' ich freilich gethan, ruhig aus meinem Kaſten allen Skandälen zuzuſehen, nur zu reden, was im Buche ſteht, und mich in die oft ſo jämmerlichen Händel nicht einzumiſchen. Aber wenn's zu arg wird, mag der Henker ſtill bleiben, und wenn die Dummheit ſich gar zu breit macht, fährt man ihr endlich doch über's Maul, trotz den beſten Vorſätzen, das eigene zu halten. Wir probirten „die Räuber

auf Maria-Kulm.“ Zufälligerweise hatte ich die Rollen nicht ausgeschrieben; oder vielleicht auch war's kein Zufall gewesen, sondern der Herr Regisseur hatte absichtlich einem städtischen Kopisten die Arbeit anvertraut, weil er sich vor meinen Randglossen fürchtete. Geborgt ist nicht geschenkt. Gleich in den ersten Scenen erkannte ich den Vogel an seinen Federn und platzte zu verschiedenen Malen mit lautem Gelächter heraus über den Wahnsinn. Der Regisseur stellte mich zur Rede und hieß mich meiner Pflicht nachkommen. Das machte mich grätig. Und ich erklärte, daß kein Mensch auf Erden verpflichtet werden könne, solches Zeug zu verdauen. „Wir wissen auch ohne Sie,“ schrie der grobe Flegel, „daß dies Werk nicht ein Meisterwerk ist, doch es wird auf allen Bühnen gegeben, weil es dankbare Rollen enthält und Effekt macht.“ „Mag es gegeben werden, wo es will, und mag es überall Beifall finden,“ schrie ich zurück, „das beweiset höchstens die Erbärmlichkeit unserer Theater und den Unverstand der Menge. Schlechte Stücke können recht gut sein, bis auf einen gewissen Punkt, und ich soufflire deren oft genug sonder Murren; verlange mir gar keine Meisterwerke von Ihnen dargestellt. Aber es giebt eine Grenze zwischen leichter Waare ohne tieferen Werth, und zwischen dem Galimathias, wie ihn etwa ein besoffener Viehtreiber zusammenstoppeln könnte. Es ist mir vieles zuwider, was ich denn doch verdaue, weil ich einsehe, daß es nicht anders geht, und daß wir nehmen müssen, was auf den Markt kommt. Die Räuber auf Maria-Kulm zu verdauen, so weit reicht meine „„Kraft des Glaubens““ nicht. Ich speie

ſie von mir. Und wenn Herr Regiſſeur darauf beſtehen, Ihren Räuber zum Schauder aller vernünftigen Menſchen herunter zu reißen, ſo thun Sie's gefälligſt ohne mich!"

Unterdeſſen war Madame Leitner dazu getreten und redete mir gütlich zu. „Nein," wiederholte ich, „ſchicken Sie mich aus dem Engagement, mir iſt's ganz gelegen. Junker Katzengrün und Jungfrau Bibiana und Herrn Räuberhauptmann Kuſt bediene ich unter keiner Bedingung. Schröder und Iffland müßten ſich in ihren Gräbern umdrehen, wenn ich's thäte!" — „Aber lieber Tod," ſprach die verlegene Direktrice, „ſogar die große Schröder, die Sophie Schröder, iſt als Bibiana aufgetreten; ich habe ſie ſelbſt darin geſehen." — „Deſto ſchlimmer für Sophie Schröder, Madame; ich bleibe bei meiner Weigerung. Wie geſagt, es giebt für Alles eine Grenze, ſogar für die Geduld eines ſich ſelbſt verleugnenden Souffleurs. Bis zu Herrn Clauren hat die meinige gereicht; bis zu Herrn Kuno reicht ſie nicht. Entlaſſen Sie mich!"

„Nun wohl," ſagte die gute Frau, raſch entſchloſſen, „ſo will ich Sie für heute beurlauben; Sie haben einen Abend zum Ausruhen redlich verdient, waren ſehr angeſtrengt. Erholen Sie ſich. Die Räuber auf Maria-Kulm will ich ſouffliren."

Seitdem thut Madame Leitner nichts Wichtiges, ohne ſich vorher mit mir darüber zu beſprechen, und Herr Regiſſeur möchten mich umbringen. Weil er jedoch keine Courage hat und weil er vernommen, daß ich meine

Schmarre auf dem Schlachtfelde geholt habe, geht er mir knurrend aus dem Wege.

20.

Jedes Ding währt seine Zeit. Da sind wir nach einem hübschen und langen Waffenstillstand nun doch auseinander, meine Direktion und ich. Und wie unerwartet!

Ich bin ganz gern abgegangen. War des leeren Geredes, was in derlei Verhältnissen doch zu keinem genügenden Erfolge führen kann, herzlich müde und habe die lästige Würde eines Dramaturgen freudvoll, nicht leidvoll niedergelegt.

Die Ursache unseres letzten Zwistes will ich niederschreiben. Sie ist lehrreich.

Es fand sich ein etwas verschwiemelter Tischlergeselle am Orte ein, der sich in Gasthäusern umhertrieb und lustige Gesellschaften durch allerlei Späße unterhielt. Professor Franke sprach mir von ihm mit großer Bedeutung und pries sein Geschick, welches sich vorzüglich in glücklicher Nachahmung bekannter Breslauer Akteurs geltend machen sollte. Ich ließ mich beschwatzen, eines Abends nach dem Schauspiel mit zu gehen. Die Anwesenden erkannten mich gleich, wie wir eintraten, und weil ich für eine Autorität gelte, trotz meiner gebückten Positur im Kasten, verrieth man einige Spannung, wie ich die dargebotenen Kunststücke aufnehmen würde. Nun will ich gestehen, daß dieser Mensch mich frappirte. Nicht blos

ſeine Kopieen waren täuſchend ähnlich, ſo daß man die nachgeahmten Schauſpieler wirklich ſprechen zu hören vermeinte, ... auch andere ſelbſterfundene kleine Scenen, die er in verſchiedenen leicht gewechſelten Verkleidungen aufführte, waren beluſtigend. Franke zeigte ſich ganz verblendet von ſeiner Virtuoſität und ſtellte beim Nachhausegehen die Behauptung auf, dies ſei ein theatraliſches Genie. Nicht allein daß ich darin widerſprechen mußte, ich konnte nicht umhin, die Nichtigkeit ähnlicher Schwänke im Allgemeinen anzuklagen. „Sie ſind recht brauchbar," ſagte ich, „um eine lachluſtige Verſammlung in der Schänkſtube zu kurzweilen, aber ſie beweiſen nicht das Geringſte für den Schauſpielerberuf Deſſen, der ſie producirt. Es iſt mir im Gegentheile ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Tiſchler, hätte er die kleinſte Rolle vorzutragen, wie ein ungehobelter Geſelle da ſtehen und ſeine wenigen Worte albern herſtottern würde. Gäb' es noch eine improviſirte Komödie, deren mein verſtorbener Pflegevater bisweilen Erwähnung that, wenn er von den Eindrücken ſeiner Kindheit erzählte, dann wär' es vielleicht möglich, ſolchen Spaßmacher für poſſenhafte Einſchiebſel zu verwenden, wo er ſchwatzen dürfte, was ihm gerade in den Sinn kommt. Für dergleichen Extempore's mag er einige Begabung beſitzen, obwohl völlige Unbildung aus ihm ſpricht. Mit ſchlichtem Verſtande paſſend herzuſagen, was der Autor ihnen vorſchreibt, ſind ſolche Faxenmacher ein für allemal unfähig. Und von nur erträglicher Durchführung *eines* Charakters kann bei Denen nie die Rede

ein, welche Routine erworben haben, zehn Personnagen hintereinander übertrieben zu karrikiren. Sie verhalten sich zu wirklichen Schauspielern, wie die Affen zu anderen tüchtigen selbstständigen Geschöpfen."

Mein Begleiter schalt mich einen mit Vorurtheilen behafteten, in veraltetem Zunfteigensinne befangenen Komödianten. Ich versicherte ihn, daß er mir gar keine größere Schmeichelei sagen könne. Das verdroß ihn. Er gab mir zu verstehen, meine Abneigung gegen diese Geschicklichkeiten, die doch auch ihre Berechtigung hätten, müsse tiefer sitzen und rühre wahrscheinlich noch aus meiner Schauspielerzeit von der Bosann'schen Truppe her; sei mehr gegen einen jetzt hochberühmten Namen, als gegen den unschuldigen Tischler gerichtet. Das verdroß mich! Wir trennten uns verstimmt. — Es ist so schwierig, über Dinge, die man genau versteht, mit Personen zu streiten, welche Nichts davon verstehen, uns übrigens aber an Wissen überlegen sind. Deshalb macht mich jede Diskussion über's Theater scharf und bitter. Deshalb hatte ich bisher vermieden, mit Franke tiefer in's eigentliche Schauspielwesen einzugehen; und ich bedauerte sehr, gerade ihm Manches aus meiner Komödienzeit anvertraut zu haben.

Nun war's geschehen, und er zeigte sich gekränkt. Kluge, gelehrte Männer, wenn sie zugleich eitel, folglich empfindlich-reizbar, sind selten klug genug, zuzugeben und einzugestehen, daß nicht Alles mit Theorieen erschöpft wird, und daß Praxis und Erfahrung auch ihre Rechte haben. Er wollte meine Ansicht thatsächlich widerlegen. Er

langte ſich unſern Tiſchler und ſetzte dieſem ein Schubladenſtückchen zuſammen, aus deſſen wirkſamſten Chargen, in der Manier des „Schauſpieler wider Willen.“ Die Frau Direktorin, von vielen Seiten ermuntert, nahm es willig an. Der Regiſſeur, aus Oppoſition gegen mich, fand ſich bereit, die undankbare Nebenrolle zu übernehmen. Vergeblich blieben meine Gegeneinwendungen. Ich wurde laut des mißgünſtigſten Neides beſchuldiget. Alles war gegen mich. Sogar Philiſter, die ſich ſonſt niemals um's Theater bekümmert hatten, nahmen Partei und klagten mich an. Ich gab auf der Probe in Gegenwart der ganzen Truppe die Erklärung ab, daß der Verſuch übel ablaufen müſſe, daß er ein Schandfleck für die bisher ganz anſtändig gehaltene Unternehmung ſei, und daß ich Nichts mehr mit letzterer zu ſchaffen haben wolle! Dann verkroch ich mich in mein Dachſtübchen, um es vor nächſtem Morgen nicht zu verlaſſen. Die Nacht brachte ich mit Einpacken zu und war reiſefertig, wie die Sonne aufging. — Unterweges erfuhr ich von einem Augenzeugen, daß der Debütant ſchon in der dritten Scene den Unwillen der Verſammlung durch niedrige Uebertreibungen erregte; daß ſein Betragen gemein und ekelhaft ausartete; daß dieſelben Perſonen, die ihn in der Kneipe für ein Genie ausgeſchrieen, ſich ſtillſchweigend beſchämt aus dem Schauſpielhauſe verloren; daß die Farce nicht zu Ende geſpielt werden konnte.

21.

Die Groche'ſche Geſellſchaft gehört zu den älteſten der Provinz und hat paſſable Kräfte. Neiſſe iſt eine Militär-

ſtadt. Offiziere geben den Ton an. Ich ſitze feſter denn je in meinem Kaſten und fühle mich ſicher darin. Es behagt mir, keinen Theil mehr zu haben an der „Führung des Geſchäfts.“

22.

Was zieht mich doch nach Wien? Ich fühle eine förmlich ſchmerzhafte Sehnſucht dahin und kann mir nicht erklären, woraus ſie entſteht. So lange ich vielleicht hätte noch hoffen dürfen, mir auf den Brettern der Kaiſerſtadt Geltung zu verſchaffen, that ich Nichts mehr dafür, und nachdem damals mein erſtes Bemühen mißlungen, quälte mich ferner keine Anfechtung mehr. Und jetzt, wo mir auch dort nichts Beſſeres winkt, als was ich überall habe: der Kaſten des Souffleurs; die Feder des Kopiſten ... jetzt ſchmachte ich nach Wien! Was ſoll das heißen? Iſt's nicht völlig gleich, ob ich in der kleinſten Stadt Deutſchlands vegetire oder in der größten?

23.

Entweder ich bin ein Narr, oder ich bin ein Prophet! Vielleicht beides! Der Drang nach Wien nimmt ſtündlich zu. Mit ihm auch die auf gar keinen haltbaren Grund geſtützte Zuverſicht, daß ich dort etwas Wichtiges erleben werde! Kindiſch genug; als ob man nicht überall Etwas erlebte, und als ob nicht jedes Erlebniß, auch das unſcheinbarſte, von Wichtigkeit wäre!? Dennoch bin ich entſchloſſen nachzugeben. Nur beſſere Jahreszeit will ich abwarten, dann brech' ich auf. Ich muß doch erfahren,

ob ich unter die kleinen Propheten gehöre, ob in's Irrenhaus?

24.

Führen nicht alle Wege nach Rom? weshalb sollte der Weg über Prag nicht nach Wien führen! Ein von dort weggelaufener, braunroth angelaufener Schnapsbruder, auch ein „Priester Thalia's," der hier Kollekte machte, um unsere kupferichten Silbergroschen auf ferneren Kupferbeschlag seines Gesichts-Erkers zu verwenden, schwor — (oder schreibt man „schwur?") — Stein und Bein, daß daselbst ein Souffleur, ein vorzüglicher nämlich, gewünscht werde. Die Schwüre solches Herumtreibers sind zwar nicht immer glaubwürdig; indessen wer kann mir's untersagen, wenn ich daran glauben will? In Prag hatte, wie ich seitdem mit Bestimmtheit erfahren, der alte Mann sein Standquartier, dem ich das Dasein ... verdanke Seit der Zusammenkunft mit Grafen Constantin, der mir das seinige verdankt, und dem sein Großvater inkognito die Goldfedern ausrupfte, regt sich gleich einer Otter im Nest in meiner Brust der furchtbare Wunsch, mich jenem vielberufenen Schau- und Karten-Spieler, jenem Bankhalter zu nähern. Ich habe einst gefolgert: „Er sei mir ein Todter, wie mir Ludmilla eine Todte ist!" Das war ein großer Irrthum. Ach, Beide sind mir sehr, sehr lebendig! Ich will ihn kennen, ohne daß er mich erkenne! Es ist eben auch ein Spiel, welches ich versuche; ein keckes, vielleicht gefährliches? Va banque!

25.

Herr Franz von Holbein leitet ſein Prager Theater wie einen techniſchen Apparat als ſolider Mechaniker, der er iſt. Ich ſah auf dem Schreibtiſch vor ihm kleine wunderſam konſtruirte Gebäude aufgeſtellt, mit Fächern und Schiebern verſehen; Tage, Zahlen, Namen, Titel, ſauber auf Blech gemalt, werden in muſterhafter Ordnung an einander gereiht, und wer vor ſolchem Dinge ſitzt, braucht nur die Finger zu rühren, um der ganzen „Kunſtanſtalt" eine zweckmäßige Organiſation beizubringen. An Erfindungen, was Maſchinerieen betrifft, ſcheint er reich zu ſein. Blitz und Donner ſtehen ihm zu Gebote, wie wenn ſie direkt aus der Wolkenfabrik, Firma „Jupiter tonans," verſchrieben wären. Seine Luna fordert ſämmtliche ſentimentale Hunde zu heulen auf; und er ſoll auch vortrefflichen Wind machen.

So viel iſt gewiß: einen Einbläſer braucht er nicht; mein kupfernaſichter Kollektenmacher hat gelogen, und ich habe Zeit in Prag ſpazieren zu gehen, was ungleich angenehmer iſt als ſouffliren.

26.

Ja, meine Todten ſtehen auf! Ich weiß jetzt den Namen des Mannes genau, den Vater Bäcker mir nicht nennen wollte, und daß er hier weilt. Alles trifft zu. Er lebt, wie man mir ſagt, von dem, was er zuſammen . . . geſpart. Das Bankhalten ſoll er aufgegeben haben. Wahrſcheinlich ſind die Goldſtücke ſeines Enkels der letzte Raub geweſen. Vor dreizehn Jahren iſt er, als die ver-

ſtorbene Bethmann hier Gaſtrollen gab, noch einmal als Odoardo in Leſſing's Emilia aufgetreten. Der alte Komödiant hat ſich noch einmal in ihm geregt. Er zählt jetzt Vierundſechszig. Ich Vierundvierzig. Graf Conſtantin Vierundzwanzig ... wofern ich mich nicht hier und da um ein Jährchen verrechne, denn ich bin ein ſchwacher Arithmetiker.

Achtundſechszig — Vierundvierzig — Vierundzwanzig! — Ein hübſches Verhältniß, ganz richtige Proportionen! Und leicht möglich, daß die Genealogie der Baſtarde ſich noch weiter verfolgen ließe bis in die Gegenwart? Weshalb ſollte ich nicht ſchon einen Enkel von vier Jahren haben? Keiner ahnet die Verwandtſchaft des Blutes außer mir! ... Es geht Nichts über innige Familienbande.

27.

Wovor und wofür hab' ich mich nun ſo fürchterlich geängſtiget? Ganz gut iſt Alles abgelaufen, und ich nehme eine wohlthätige Beruhigung mit mir. Geſegnet ſei der Eintritt in dieſe altehrwürdige Stadt!

Um jeder Möglichkeit von Entdeckung meines Urſprungs vorzubeugen, ließ ich mich als Schriftſteller anmelden, der die Abſicht hegt, Biographieen berühmter Akteurs herauszugeben, und für dieſen Zweck ſichere Daten zu ſammeln umher reiſet. Ich wurde von dem alten Herrn artig und kalt empfangen. Er betrug ſich wie ein vornehmer Mann, der mit der Welt abgeſchloſſen hat, dem es vollſtändig gleichgiltig ward, was über ſeine Ver-

gangenheit geschrieben und gedruckt werden möchte. Mit gefälliger Nonchalance ging er auf mein Gesuch ein und erstattete oberflächlichen Bericht von seiner Wirksamkeit auf der Bühne, wobei denn auch einige Hinweisungen auf Ereignisse außerhalb derselben nicht unterbleiben konnten. Er sprach von sich, von seiner wilden Jugend, von mannichfachen Verwickelungen, in die er gerathen sei, aufrichtig, einfach, zum Erstaunen unbefangen. Durchaus nicht wie ein Mensch, der seinen eigenen Lebenslauf erzählt, vielmehr wie der unparteiische Beobachter fremder Schicksale. Auch von der „Passion zum Kartenspiele" war die Rede, die er als etwas ganz Natürliches voraussetzte und mit wahrhaft sophistischer Beredtsamkeit rechtfertigte, indem er den Satz aufstellte und verfocht, daß Jedweder das Recht, sogar die Pflicht habe, anderer Leute Thorheit zu eigenem Vortheile zu benützen. Dabei behielt sein Angesicht den Ausdruck innersten Friedens mit sich selbst, den auch nicht der Schatten eines Vorwurfs trübte.

Meine peinigendste Besorgniß war gewesen, ich würde einem von Qualen schlechten Gewissens zerstörten, lebensmatten, kranken Greise gegenüber stehen und nicht an mich halten können; würde mich an seine Brust werfen und aufschreien müssen: Vater, Dein Sohn kam, Dir Verzeihung zu bieten, Dich mit Dir selbst auszusöhnen! —

Damit wär' ich übel angekommen! Er machte mir's leicht, die Rolle des fremden Schriftstellers zu behaupten. Ich schied als solcher, und er entließ mich eben so verbindlich kalt, wie er mich empfangen.

Ja, nun bin ich abgefunden. Nun hab' ich wirklich keinen Vater gehabt.

28.

Herr Ludwig Löwe hat hier gespielt. Er ist, wenn ich nicht irre, jetzt in Kassel angestellt? Unter Liebich war er ein Liebling der Prager, und als vollendeten jugendlichen Meister haben sie ihn jetzt begrüßt. Ich hab' ihn zwei Mal gesehen: Jaromir in Grillparzer's Ahnfrau Correggio von Oehlenschläger. Beide nach meiner Zeit auf die Bühnen gelangt. Wie traurig haben mich Löwe's herrliche Darstellungen gemacht! Einmal, weil ich mich, wie ich einst gewesen, mit diesem lebensreichen Ludwig verglich und mir mehrfach sagte: so etwa magst Du Dich ausgenommen haben? wenn auch nicht so abgeschliffen und vollkommen, doch so lyrisch warm, so drastisch wahr, so naturgetreu, so ganz bei der Sache! Dann, weil Er sehr allein stand. Weil ich mich ernsthaften Betrachtungen über den Zustand der deutschen Theater hingab. Wie kommt Eins nach dem Andern herunter! Und worin liegt's denn? Wenn man lieset und hört, was die Prager Bühne zu Liebich's Zeiten gewesen, ... wenn man sieht, was sie jetzt ist! Es wandeln wohl noch einige Leute aus besseren Tagen auf diesen Brettern ... doch keine gewaltige Hand hält sie zusammen, kein schaffender Geist inspirirt sie mehr, kein großes Vorbild, wie Liebich eins war, erregt ihren Eifer. Sie arbeiten und tagwerkern für die trockene Geschäfts-Mechanik ihres Direktors.

Finde ich im Wiener Burgtheater nicht endlich noch,

was ich ſuche, was ich brauche, um den Gedanken an ein deutſches Theater in der Idee aufrecht zu erhalten .... dann gute Nacht!

Der einzige Schauſpieler, von dem ich mich hier aufrichtig angezogen fühle — (wohl zu bemerken, nicht durch ſeine Darſtellungen, ſondern durch ſeine Perſönlichkeit) — iſt der Sohn oder Neffe des verſtorbenen Emanuel Schikaneder. So muß Papageno in Civilkleidern ausgeſehen haben, da er Kuchen fraß, Wein ſoff, mit den Fingern voll Tinte ſich den Schweiß von der Stirn wiſchte, große Papierſtreifen in Proſa und Reimen anklecksſte und wenn er eine Seite beſchrieben hatte, ſeinen eintretenden Regiſſeur, Herr Flet, befragte: „Sie, ſo ſagt man doch?" Denn der Schöpfer des oft verſpotteten, im Detail häufig kindiſch albernen, im Ganzen unerreichten Textes zur Zauberflöte war ſeiner Sache ewig unſicher, wußte ſelbſt, daß er nicht Deutſch verſtand, und fühlte ſich dennoch ein Dichter! Und war auch einer!

Ich ſehe ſeinen Namensvetter nicht an, ohne den Namen Mozart auszuſprechen.

Was für Bilder durch meinen Kopf ziehen!

29.

Grob kann er ſein, das muß man ihm laſſen, dieſem Herrn Hoftheatralſekretair Schreyvogel, genannt Weſt. Aber ſeinem Poſten iſt er gewachſen. Die ſchrecklich langweilige Fahrt von Prag nach Wien, auf dem überladenen und vollgepfropften Wagen eines Lohnkutſchers, Hügel auf, Hügel ab, von Staube faſt erſtickt, beinahe eine

Woche unterweges, . . . ſie reut mich nicht, wie ſchauderhaft und nebenbei für meine Mittel koſtſpielig ſie immer geweſen ſein mag! Auch daß Schreyvogel, da ich mich zum Souffleur beim Burgtheater ihm antrug, mir entgegen brummte, ob ich nicht geſcheidt wäre, und mir die Thüre wies! Daß ich zunächſt keine andere Ausſicht habe, wie mitten unter Backhähndeln, kälbernen Schnitzeln, Kaiſerfleiſch, Nockerln, Speckknedln, Milchrahmſtrudeln, Roſtbraten, Hirnboſeſen, Kipfeln und tauſend Schmaun zu verhungern, wenn mir nicht baldigſt Manna vom Himmel in den Mund oder in die Taſche Einlöſungsſcheine fallen, damit ich mich auslöſen kann! . . . . auch das ſtört mich nicht in meiner Freude.

Wulf, nun magſt Du befriediget das Zeitliche geſegnen; Du haſt vor Deinem Ende noch geſehen, was Du zu ſehen trachteteſt und zu finden ſchon verzweifelteſt. Du kannſt in der Ueberzeugung hinübergehen, daß es mit dem deutſchen Theater noch nicht gar aus iſt!

Die vor zwanzig Jahren, bei unſerem erſten Aufenthalte trübſeligen Angedenkens, auf dieſen Brettern in Ernſt und Scherz walteten, ſind Alle dahin bis auf Koch, der ſelten zu ſpielen ſcheint, doch wenn er auftritt, immer noch der Alte iſt. Würdige Künſtler ſtehen ihm zur Seite, von denen wohl Krüger, als charakteriſtiſch feiner Komiker, und Anſchütz, als rhetoriſch vollendeter Tragöde, die hervorragendſten ſein mögen. Sophie Schröder behauptet anerkanntermaßen den Rang einer erſten tragiſchen Heldin. Sophie Müller vereiniget in holder Weiblichkeit alle Vorzüge, die ſonſt, an Mehrere vertheilt, Einzelne

reich genug schmücken würden. Ihr gab der Himmel zu zarter Anmuth leidenschaftliche Gewalt; er gab ihr Seele und Gemüth, Verstand und Geist, Fleiß und Willen, Zuversicht und Bescheidenheit, jungfräuliche Scham und künstlerischen Muth; gab ihr die innere Anschauung und die äußere Darstellungskraft; gab Adel und Maß der Bewegung, mimische Klarheit, Umfang der Stimme, reinen, vollen Ton und jene heilig ruhige Würde, die uns überzeugt, daß sie an ihre Sendung glaubt! Ich verdanke ihr meinen wieder befestigten Glauben an die Schauspielkunst! — Ihr und dem artistischen Direktor des Burgtheaters, dem edlen Schreyvogel! Er hat mich garstig angeschnauzt, ich will's nicht leugnen, und ich ging grollend aus seinem Bureau. Doch daß er mir auf mein schriftliches Gesuch freien Eintritt gewährte; daß er mir zu sehen und zu hören gab, woran ich Abend für Abend zehre; daß ich mich laben darf an der Herrlichkeit eines durch Nichts gestörten Zusammenspieles, welches meine kühnsten Ideale verwirklicht und mich mit dem deutschen Theater aussöhnt .... das lohne ihm Gott! Ich weiß es jetzt: ich bin kein träumerischer Narr gewesen, weil ich das für möglich gehalten habe, für erreichbar. Es ist, es lebt, es geschieht vor meinen Sinnen. Es giebt ein deutsches Theater .... und es giebt sogar noch ein Publikum. Diese Bezeichnung, die mir bisher sehr unbezeichnend erschien, sie gewinnt Bedeutung durch das Wechselwirken in diesem Hause, welches Hofburgtheater heißt. Logen, Parterre und Gallerieen gehören mit in's Ensemble. Was auf den Brettern vorgeht, findet Anklang

im Auditorium; was die Hörer empfinden und äußern, bringt wieder auf die Bühne zurück; Beide haben sich gegenseitig ausgebildet im Geben und Empfangen; Nichts geht verloren.

Ob und wie lange das so bleiben wird? . . . Wer mag's wissen in unserer Zeit? . . .

Jetzt ist's noch so; und wie glücklich wär' ich, hier bleiben zu dürfen; aus meinem Kasten Theil zu nehmen am Gelingen des großen Ganzen!

Aber ich und Glück?

30.

In Genüssen, wie sich mir darbieten, zu schwelgen, ist schön, und so lange ich mit Kennerblick und jung erwachtem Kunsteifer dieser Leute Darstellungen verfolge, sogar durch's Entdecken mancher hervortretenden Mängel befriediget, weil sie mich vergleichen lehren, . . . so lange vergesse ich gern, daß der Mensch auch Nahrung zu sich nehmen muß, will er nicht verhungern. Es kommen jedoch Stunden, wo sich's nicht ignoriren läßt. Deshalb such' ich nach einer Krippe, in der ich, Strick oder Kette um den Hals, mein Bischen Speise finden könnte. Für's Operntheater taug' ich nicht; dafür besitz' ich zu wenig musikalische Kenntnisse. Beim Theater an der Wien zeigte sich einige Aussicht. Wie ich aber durch Baron Biedenfeld vernahm, daß er mich dem Grafen Ferdinand P. vorstellen müsse, verging mir die Lust. Ich dachte an Preßburg, an Pesth, und fürchtete, trotz meiner „Maske" erkannt zu werden oder mich selbst zu verrathen. —

Falſche Scham! Ich geſteh' es ein. Viel werd' ich dadurch nicht verloren haben, die ganze Geſchichte ſcheint auf ſchwachen Füßen zu ſtehen und kann nicht dauern. Es blieb alſo noch die Wahl zwiſchen den Joſephſtädter und Leopoldſtädter „Volksbühnen!" Die erſtere bringt faſt Nichts als degenerirte Geſchwiſterkinder von den Donauweibchens, Sternenköniginnen und ähnlichen Luft- oder Waſſerweſen; dieſen Lebensluft einblaſen zu müſſen, würde mir bald mein Stümpchen Lebenslicht ausblaſen. Und in der Leopoldſtadt hab' ich keine Vakanz zu hoffen. Gleichwohl ſtellte ich mich den dortigen Regiſſeuren vor; nicht in Erwartung aufgenommen zu werden; nur um eine Viertelſtunde mit ihnen zu verplaudern. Ignatz Schuſter und Ferdinand Raimund, heute Dieſer, morgen Jener beherrſchen die Scene, auf der einſt Hanswurſt agirte, mit ihren Fokusſtäben, die ſie gleich Marſchallsſtäben ſchwingen. Den dritten führt — den Taktſtab — der unerſchöpfliche Compoſiteur, Wenzel Müller, der geniale Bierfiedler, der Mozart der Trivialität, der Verſchwender, welcher Melodieen in Hülle und Fülle leichtſinnig aus dem Aermel ſchüttelt, wie oben auf der dritten Gallerie „Selchwürſtel, brennhaße" aus dem Keſſel kommen, und dabei doch Singſpiele in Muſik geſetzt hat, die ſich durch Fülle der Gedanken, durch dramatiſche Charakteriſtik zu Meiſterwerken ihrer Gattung erheben. Die Sterbeſcene im „luſtigen Beilager," die Finale's der erſteren Akte im „Neuen Sonntagskind" und in den „Schweſtern von Prag" werden unerreicht bleiben.

Ferdinand Raimund, seines Publikums Götze, ist noch nicht fertig. Er ist für jetzt ein Spaßmacher wider Willen. (Erinnert mich manchmal an jene Abende, wo ich es auch sein mußte — leider ohne seinen Humor!) Der Poet in ihm lehnt sich gegen die Schwänke auf, die zu treiben er kontraktlich noch gezwungen wird. Gleich's und Meisl's Zauberpossen genügen diesem Romantiker nicht, der ganz andere Phantasieen mit sich herumträgt. Bäuerle hat in der allerliebsten Parodie, „Aline, Königin von Golkonda," schon besser den Zustand getroffen, der diesem etwas krankhaften Genius eigenthümlich ist. Aber seine ganze volle Bedeutung wird Ferdinand Raimund wahrscheinlich erst gewinnen, wenn er in den Dramen auftritt, deren Keime jetzt schon in ihm liegen, und von deren Blüthe, als von etwas bald Eintretendem, er gern redet. Ignatz Schuster dagegen ist ein in seiner Weise vollendeter Künstler, der kein höheres Ziel kennt und verfolgt, als den Ansprüchen zu genügen, welche die für ihn geschriebenen Rollen an ihn machen. Herr Bäuerle ist sein Haupt-Autor. Und wo dieser mit gewandtem Talente und großer Lokalkenntniß ausgestattete Schriftsteller in fleißiger Durchführung und gediegener Ausarbeitung zurückbleibt, weiß ihn Schuster durch wahrhaft psychologische Consequenz ergänzend zu verbessern. So zwar, daß seine Darstellungen zu wirklich dramatischen Studien für den Kenner werden, ohne doch an komischer Gewalt und belustigender Frische das Geringste einzubüßen.

Beide Herren empfingen mich freundlich, verschafften mir auch in ihr Schauspielhaus freien Eintritt. Ich kann

alſo jetzt das Burgtheater an manchen Abenden mit dem Leopoldſtädter vertauſchen, was mir wohl bekommt. Herzlich lachen hat ſein Gutes für einen armen Teufel und vertreibt nicht nur Grillen, ſondern auch den Hunger.

31.

Das war wider die Abrede, Herr Adolph Bäuerle! Sie verſprechen mir einen überluſtigen Schwank und geben mir ein Trauerſpiel? Während alle Menſchen um mich her ſich vor Lachen ausſchütten wollen, möcht' ich blutige Thränen weinen? .... Ich will gerecht ſein; es war weder Bäuerle's, noch Schuſter's Schuld. Der „Fiacker als Marquis" iſt eine vortreffliche Farce, und Ignatz führt die Titelrolle als großer Künſtler durch. Was können die Beiden dafür, daß ich den Spaß für Ernſt nahm? Daß ich den im Stalle unter den Pferden aufgewachſenen Lohnkutſcherknecht eine Viertelſtunde lang wirklich für den Sohn einer vornehmen unglücklichen Mutter hielt? Und daß dadurch Gedanken in mir wach wurden — Bilder aufſtiegen, die mir den Gegenſatz dieſes Spieles zeigten: einen auf ſeine hohe Geburt ſtolzen Grafen, deſſen Vater reiſender Komödiant war und jetzt vacirender Souffleur iſt? Gedanken an Julia und ihr ..... unſer Kind, Gedanken, Bilder, Träume, Nebel ..... Wie ſich das kreuzte, ineinander verwirrte, und Schuſter mit ſeinem Höcker dazwiſchen, auf dem er eine Laſt von trockenen humoriſtiſchen Scherzen trägt, wie das Kameel die Säcke voll Datteln und Feigen! Ich meinte überzuſchnappen, und ich war nahe daran, mitten

unter den verdächtigen Mädeln, denen die Verwaltung des Leopoldſtädter Theaters Plätze ſchenkt, gleich dem Vogelſteller, wenn er Lockvögel anbringt; .... ja, ich wäre verrückt geworden, hätte mich nicht der plötzlich aufſteigende Wunſch gerettet: ich möchte Preßburg und Eiſenſtadt beſuchen! Daran klammerte ich mich feſt, und das zog mich aus der Verwirrung der Ideen, weil es mich zwang zu berechnen, wie viel Geld ich an Ausführung des Wunſches zu wenden hätte. Kein beſſeres Mittel giebt es für einen Kandidaten des Tollhauſes, als ſeine Kaſſe zu überzählen und ſich einzugeſtehen: ſie reicht nicht aus! Das iſt wirkſamer wie kalte Douchen und Sturzbäder.

32.

Und ich thu's doch! Für dieſen Zweck konnte ich ſogar betteln. Erſt war ich bei Schuſter. „Sie haben's veranlaßt," ſagte ich zu ihm; „helfen Sie mir, daß ich eine kleine Reiſe mache. Eine Wallfahrt zur Stätte, die mir eine heilige iſt durch Jugend-Erinnerungen!" Er geſtand, daß er in Schulden ſtecke und ohne Geld ſei. Ein kokettes Weib, die ſtadtbekannte Gräfin D., zur Zeit des Kongreſſes die theuer bezahlte Maitreſſe eines Staatsmannes, läßt den betrogenen Ignatz nicht aus ihren Netzen und verſchlingt ſeine Gagen ſammt Benefiz-Einnahmen, wie ſie des Geheimen Staatsrathes Diäten verſchlang. Dieſer hatte ſeine Klumpfüße mit Banknoten zu verhüllen, und Schuſter muß den Buckel dahinter verſtecken. Das koſtet viel Papier! Er gab mir doch, mit

Freundlichkeit und verwies mich an Raimund, der „immer gut rangirt ſei!“ Bei dem hatt' ich leichtes Spiel. Ich lüftete nur ein Zipfelchen des Vorhanges, der meine Vergangenheit bedeckt, deutete nur entfernt an, um was es ſich handle, ... und augenblicklich war er dafür gewonnen. „Hören S', hinter Ihnen ſteckt was!“ rief er lebhaft; „Ihnen hab' ich's gleich angeſchaut, daß Sie kein ordinairer Souffleur ſind!“ — Und er gab mit vollen Händen.

Morgen geht's nach Preßburg. Und von dort . . .

33.

Ach, hätt' ich's lieber nicht gethan!

Schon auf dem halben Wege von Wien nach Preßburg in Fiſchamend, oder wie der Ort heißt, wo die Fuhrleute Mittagraſt halten, überfiel mich eine Angſt, wie ich ſie jedes Mal ſpüre, wenn die Luft nicht rein iſt und bange Stunden drin hängen, die mir drohen. Es war aber nicht jene Angſt, die Furcht erweckt und umkehren heißt vor irgend einer gewöhnlichen Gefahr. Es war vielmehr der dumpfe ſchwüle Drang, neuem Schmerz entgegen zu ſchreiten, ihn aufzuſuchen, vielleicht darin umzukommen! Die Sehnſucht nach Leiden möcht' ich's nennen. In der Jugend gilt's für Begierde und ſteckt die Flagge der Liebe auf. Hat der Menſch die größere Hälfte des Daſeins hinter ſich; wächſt er, wie ich, in's hohe Alter hinein, da wird's ihm unbewußt ein Trieb, ſich ſelbſt zu entfliehen. Er iſt bekannter Leiden müde, er trachtet nach unbekannten; er iſt eben ſo thöricht, wie er als Jüngling war. Er

überhört die Warnungsſtimme, die ihm zuflüſtert: Sei auf der Huth!

Preßburg fand ich ſehr verändert. Nicht ein bekanntes Menſchengeſicht ließ ſich erblicken. Das Haus, worin ich vor mehr als zwanzig Jahren gewohnt, iſt längſt verſchwunden, um einem größeren Raum zu machen. Rings herum war mir Alles unkenntlich. Ich irrte in der Fremde. Die Donau ſtrömt wie damals. Ich hab' den Platz aufgeſucht, wo ich aus der Fähre ſprang, um in die Winternacht hinein zu rennen. . . . . Was iſt doch der Menſch für ein unbegreifliches Gemiſch von Verſtand und Wahnſinn! Wollt' ich mich nicht überreden, das wär' ein ſeliger Abend geweſen? Streng' ich aber mein Gedächtniß an, mach' ich nur die Empfindungen jener Nacht deutlich, ſo muß ich mir eingeſtehen, daß ich damals unbeſchreiblich elend, daß ich der Verzweiflung nahe war. Und dennoch hoffte ich. Ja ich hoffte, Ludmilla zu ſehen, von ihr liebevoll empfangen zu werden! Und heute hoff' ich auf Nichts mehr. Darin liegt der Unterſchied zwiſchen ſonſt und jetzt. Es fragt ſich nur: iſt das Erſterben jeglicher Hoffnung ein Unglück, iſt's ein Glück? Wer giebt Antwort auf dieſe Frage?

Heute vermag ich nicht weiter zu ſchreiben. Die Gedanken treiben willkürlich ihr Spiel. Sie laſſen ſich nicht halten, nicht ordnen. Heute verrückt zu werden, würde mir keine ſonderliche Mühe machen.

34.

Das Eisenstädter Haus steht noch, wie es war. Kaum daß es abgeputzt und frisch übertüncht scheint. Im Innern ist Alles geblieben wie zu unserer Zeit. Die Besitzer haben es aus dritter Hand. Von meinen Wirthsleuten wissen sie Nichts. Sie nahmen mich, wo nicht unfreundlich, doch auch nicht ermunternd auf. Die Zimmer, welche ... wir bewohnt haben, waren noch nicht zu sehen. Sie wären so zeitig am Morgen unaufgeräumt, sagte die hübsche verschlafene Frau. Meine Bitte, später, in einigen Stunden noch einmal wieder kommen zu dürfen, wurde zwar gewährt, doch nicht ohne mißtrauisches Befremden. Ich versicherte wiederholt, daß ich keine bösen Absichen hätte, daß ich hier weder betteln, noch stehlen, noch Feuer anlegen, noch sonst Uebles thun, daß ich nur die Räume betrachten wollte, in denen ich heimisch gewesen; ich .... und eine mir theure Person, setzte ich hinzu; denn „ich war auch einmal jung!" Es mag wohl in dieser Versicherung etwas Rührendes vorgeklungen haben; die Frau sah mich mitleidig an und nickte mir zu.

Dann lief ich hin und her, glotzte das Schloß an, suchte die Wohnungen meiner Gönner ... und starrte hinauf. Nichts von dem ehemaligen Treiben und Leben, Nichts vom Geräusche einer fürstlichen Residenz; .... Stille, Oede, Langeweile schwimmt in der Luft, Gras wächst in den Gassen..... Nur wenn der Wind die matten Flügel hebt und über menschenleere Plätze zieht, ist's wie der Hauch einer hinsterbenden Melodie vom seligen Haydn. Oder auch Mozart's Lied vom Veilchen? „Und

ſterb' ich gleich, ſo ſterb' ich doch durch ſie, zu ihren Füßen" . . .

Am Portale des Palaſtes bemerkte ich etliche Mann der mir wohlbekannten Schloßwache, die, wenn auch nicht ſo glänzend wie in den Tagen des allgemeinen Glanzes, doch einen nicht zu verkennenden feſtlichen Anſtrich hatten. Ich erkundigte mich im Gaſthauſe nach der Urſache und erfuhr: Fürſtin L. ſei geſtern Abend unerwartet mit mehreren Damen angelangt, nur „auf ein Paar Stündel," denn ſie reiſe gleich wieder ab.

Auf die „Baronin," welche ſo entſchieden in mein Geſchick eingegriffen, weiß ſich Niemand mehr zu beſinnen. Es lebt ſchon eine neue Generation.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach konnten nun die kleinen Stuben, die ich einſt bewohnt habe, hinreichend aufgeräumt ſein, und ich trat zum zweiten Male die kurze Pilgerfahrt nach dieſer Grabſtätte meiner erſten Liebe an. Ich machte dabei eine Beobachtung über mich, die mich in Erſtaunen ſetzte. Meine Gedanken, meine Erinnerungen richteten ſich ausſchließlich auf Ludmilla, auf mein Zuſammenleben mit ihr, auf die Täuſchungen und Enttäuſchungen jener Tage, auf die letzten Stunden des Glücks .... und trotzdem vermochte ich nicht, ihr Bild feſtzuhalten. Es ſchwebte matt verſchwommen vor mir, zerfloß in formloſe Farben, und wieder mein Wiſſen und Wollen erblickte ich immer nur Julie! Sie, der ich treu geblieben bin, die mich längſt vermodert wähnt, die mich noch beweint, . . . wenn ſie lebt! Sie ſtand deutlich vor mir. In ihrem lieben Antlitz las ich die Frage: Was

ſuchſt Du hier? Biſt Du nicht mein? — Und ich entgegnete ihr: Ja, ich bin Dein!

Dennoch verfolgte ich meinen Weg, wie von geheimnißvollen Mächten angezogen. Da ich über die ſchmale Treppe ſtieg, vernahm ich mehrere weibliche Stimmen. Es wurde oben laut geredet. Mich überlief's eiskalt. Ich wollte umkehren .... ich konnte nicht; ich mußte vordringen. Die Thüren ſtanden auf. „Da iſt der Fremde!" ſprach die Frau, die mich vorhin weggeſchickt. Zwei andere Frauen drehten ſich nach mir um. Eine war Ludmilla. Sie betrachtete mich forſchend. Ich ſah zu Boden, dann wieder hob ich verſtohlen den Blick nach ihr. Ein ſchwaches Zittern bewegte ihre Gliedern. Zwei Mal wollte ſie zu ſprechen beginnen; beide Male blieb ſie ſtumm. Ich fühlte, daß ſie mich errathen habe. Ich ſchwieg wie ſie. Das währte etliche Minuten. Endlich raffte ſie ſich zuſammen und bat die Hausfrau, ihr das Geleite zu geben. Ich war allein. Was ich von wehmüthig ſanften Gefuhlen mitgebracht, hatte ſich jetzt in Grimm umgeſetzt, der mich erſtarren machte. Unbeweglich, trotzig fand mich die zurückkehrende Frau auf derſelben Stelle, wo ſie mich vor einer Viertelſtunde verlaſſen. „Haben Sie den Starrkrampf?" ſagte ſie. Das erweckte mich. Ich riß die Augen auf und ſtaunte ſie an. — „Gott ſteh' mir bei," rief ſie, „Ihre große Narbe iſt purpurroth geworden." — „Es iſt das Blut," lachte ich auf; „weil's im Herzen nicht Platz hat, ſteigt's in die Höh'." — „Kommen Sie zu ſich und hören Sie mich ruhig an; ich habe einen Auftrag für Sie übernommen. Die Damen,

die Sie gesehen, fanden sich hier ein, nicht lange nachdem Sie mich verlassen hatten, und verlangten ebenfalls meine Wohnung in Augenschein zu nehmen. Ich war über dem Ausfegen und sagte, es wär' doch erstaunlich, daß gerade heute zwei Parteien den nämlichen „„Gusto"" hätten, denn so eben wär' ein Herr bei mir gewesen, und ich möchte nur wissen, was an diesem ganz gewöhnlichen Logis sehenswerth ist. Darauf hat mich Eine von den Zweien ausgefragt, was das für ein Herr war, und was er geredet, und wie er ausschaut, und alles Mögliche! Und wie sie hörte, er würde noch einmal wieder kommen, ging sie mir nicht mehr vom Flecke, und ich merkte schon, daß sie ihn erwarten wollte. Sie war mir zwar sehr ungelegen, denn ich habe vollauf zu thun, aber weil sie doch vom Schlosse kam und mit der Durchlaucht gereiset ist, konnte ich nicht unhöflich sein, so kurios mir auch die ganze Geschichte war. Sie wurde gar nicht müde, jeden Winkel in meinen Stuben zu betrachten, und weinte wie ein kleines Kind. Dazwischen erkundigte sie sich immer wieder nach dem Herrn, und wo er so lange bliebe. Nun dacht' ich, sie hätte mit Ihnen zu sprechen. Weil Sie aber alle Beide jetzt den Mund nicht aufgemacht und auch gar nicht dergleichen gethan haben, als ob Sie sich kennten, dacht' ich auf die Letzt, sie wird sich geirrt haben, und das ist gar nicht der Rechte! Es muß aber doch so was sein, denn jetzt beim Weggehen hat sie mir den goldnen Reifen hier geschenkt, den sie von ihrem eigenen Arme abstreifte, und hat mich ersucht, ich soll Ihnen dieses Zettelchen einhän-

digen. Sie hat lange darüber nachgedacht, ehe ſie den Bleiſtift anſetzte und ſchrieb.“

Die Frau ſtarb vor Neugierde zu erfahren, was auf dem in einen Knoten verſchlungenen Blatte ſtand, oder vielmehr was es bedeute. Denn geöffnet hatte ſie es ſicher, das ſah man. Doch die flüchtigen Züge waren kaum erkennbar. Ich las mit Mühe: „L. Gr. T. K. T. dankt für bewieſene discrétion in P. dem Gr. C. vis-à-vis und erſucht Hrn. W. um genaue Adr., damit alte wie neue Schulden erkenntlich getilgt werden können. Ausführlicher Bericht über Vergangenheit und Gegenwart wäre willkommen und würde durch das Wirthſchaftsamt in K. pünktlich befördert werden. L.“

Das war's! Abfinden will ſie mich; gänzlich abfinden! Mit Gelde!

Ich zerriß das Papier in hundert kleine Fäſerchen und ließ ſie durch's Fenſter hinaus flattern.

35.

Geweint hat ſie! Das ändert freilich die Sache. Doch vor mir hat ſie nicht geweint. Da hat ſie edlere menſchliche Regungen mit Gewalt unterdrückt und ihre ſchroffe alberne Würde zu behaupten gewußt. Konnte ſie nicht mir zuflüſtern: Wulf, ich erkenne Dich trotz der Entſtellung; ich denke oft an Dich! Nur die Erinnerung an unſere letzte gute Stunde führte mich hierher. Es freut mich, daß wir uns begegnen! — Konnte ſie das nicht ſagen? Es wäre mehr geweſen, als die goldnen An-

erdichtungen, die hinter ihren vorsichtig abgefaßten Zeilen sich verbergen. Glaubt sie wohl .... hält sie wohl für möglich, daß ich davon Gebrauch mache? Es ist kaum denkbar! ... Zwar ich kann immer in Elend und Mangel sinken; ich kann den Bissen Brod an der Straße zu erbetteln gezwungen werden! .... Wie Gott will! Bei ihr nicht! Und bei meinem Herrn Sohne auch nicht.

Wozu die Bitterkeit? Ich thue den Leuten Unrecht. Sie können ja nicht anders in ihrer Lage. Er weiß ja gar nicht, daß ich sein Vater bin, und sie darf's ihm doch wahrhaftig nicht sagen.

36.

Mildere Gefühle, durch vorurtheilsfreie Erwägung der Umstände erzeugt, beschwichtigen meinen Groll, und ich befinde mich besser dabei Gestern sah ich sie nach dem Prater fahren. Ich nickte ein wenig mit dem Kopfe und bewegte schwach die Hand zum Gruße. Sie hat's bemerkt und den Gruß zu erwiedern versucht. Oder bild' ich mir das nur ein? ... Sei's! Ich will's für gewiß annehmen und fest halten an diesem Zeichen der Versöhnung. Keinen Groll mehr gegen Ludmilla und Constantin!

Morgen verlaß ich Wien.

37.

„Morgen verlaß ich Wien." Das waren die letzten Worte, die ich vor drei Wochen schrieb. — Ich sehe sie jetzt an wie eine freche Aeußerung. Der Mensch soll niemals bestimmt sagen: ich werde und will Das oder

Jenes thun, ohne beizufügen: ſo Gott will! Was iſt der Menſch mit ſeinem Willen?

Ich habe krank darnieder gelegen. Der Arzt fand keinen wiſſenſchaftlichen Titel für die Krankheit. Er meinte, es dürfe mehr ein Seelenleiden ſein. Nicht ſo dumm, lieber Doktor!

Ich habe Wien nicht verlaſſen, und Wien mich nicht. Meine Wirthsleute waren lieb und gut. Raimund, Schuſter nahmen ſich meiner an. Auch beim Burgtheater haben die Anſchütz und die Schröder geſammelt, „für einen kranken Souffleur.“ — Der Reiſepfennig drückt mich. Dennoch nehm' ich lieber von ehemaligen Kollegen, als von ihr! . . . Sie iſt fort. Es hätte ein Schreiben nach Kauzburg gekoſtet, und ich zählte ſo viel Dukaten, wie ich jetzt Kreuzer habe! . . . Nein, ſo iſt's beſſer.

38.

Vom Burgtheater und vom Leopoldſtädter hab' ich tiefgerührten Abſchied genommen. Jedes in ſeiner Art einzig! Dort ſaßen die älteren Herren auf dem „Theaterbankel,“ wie ich während einer Probe um die Eingangsthüre herum ſchlich. Draußen in der Jägerzeile ſtanden Korntheuer, Sartori, Bäuerle vor dem Hausthore und trieben ihre Späße! — Leb' wohl, Wien!

39.

Bis Brünn hätte meine Kaſſe glücklich ausgereicht. Nachdem der Lohnkutſcher ſechs Gulden empfangen für das Plätzchen, welches ich neben ihm auf ſeinem Throne

eingenommen, bleiben mir etwa drei Gulden übrig. Mit denen ſitze ich im kleinſten, dunkelſten Zimmerchen des Gaſthofes „Zu den drei Hahnen.“ Kommt auf jeden Hahn ein Gulden. Wie lange wird's reichen, hat ein jeder ſeinen Gulden aufgepickt, und wenn dann nicht beim Theater ſich Etwas wie ein Aemtchen für mich gefunden, ſo werd' ich aus der Hahnengrube (ſiehe Shakeſpeare, K. Heinrich V.) hinausgeworfen auf den — Tummelplatz der lebendigen Hähne gleich andern Herumtreibern! Die Ausſichten ſind duſter für einen kaum Geneſenen.

Der hieſige Theaterpächter ſoll ein „ſehr genauer“ Mann ſein, der den Zwanziger zwanzig Mal umdreht, eh' er ihn weggiebt. Sein Name iſt Schmidt. Was für Erinnerungen ruft mir dieſer Name wach! Soll man denn gar nie mehr zum Frieden gelangen in ſich ſelbſt? Wär's nicht ſchon genug Unruhe, die Welt durchſtreifen, kaum haben wo man ſein Haupt niederlegt? Muß auch noch, wenn man für ein Paar Nächte Lager gefunden und ſich müde gequält hat, es zu benützen, ... muß einem da auch noch ein ſolcher Name in's Ohr geſchrieen werden, der alles Inwendige im alten Menſchen aufrührt, damit er nur ja nicht ſchlafen könne, ſondern fortwährend murmele: „Sonderbar! Wenn das unſer Eiſenſtädter Schmidt wäre?“ Und das ſurrt und ſummt mir unausgeſetzt im Kopfe und hält mich wach. Um Nichts und wieder Nichts! Wie ſollte der dazu gekommen ſein, das hieſige Theater zu übernehmen? — Binnen einer Stunde werd' ich wiſſen, woran ich bin. Ich geh' und klopfe an ſeine Thüre.

40.

„Wer ſind Sie? Was wollen Sie?"

„Ich bin der vacirende Souffleur Tod und ſuche eine Anſtellung unter oder über der Erde. Als Kopiſt .... als irgend Etwas."

„Wenn Ihre Geſichtszüge mir nicht fremd wären, würd' ich glauben, wir hätten uns ſchon getroffen?"

„Und wären Ihre Haare nicht grau, ſo möcht' ich Sie für denſelben Schmidt halten, der bei Haydn ..."

„Wulf! Sie ſind's! Jetzt erkenn' ich die Augen! Was iſt mit Ihnen? Sind Sie ein Säufer geworden? Wie kamen Sie ſo herab? Sie, mit Ihren Anlagen?..."

Er ſchielte nach einem Paar Körbchen mit Silbergeld, die in einem geöffneten Fache des Schreibtiſches ſtanden; der Schauſpieler, den ich gehen ſah, als ich kam, hatte ſich einen kleinen Vorſchuß geholt, und da waren die Münzen ſichtbar geblieben. „Ich will wetten," ſprach ich, „daß ich Ihre Gedanken errathe." — „Wie ſo? Welche Gedanken?" — „Sie überſchlugen in dieſem Augenblicke, wie viele von den blanken Zwanzigern es Sie koſten wird, mich auf gute Manier los zu werden?" — Er ſchwieg und erröthete. — „Ich nehm' es Ihnen nicht übel," fuhr ich fort. „Ihrer Meinung nach ſteht ein lüderlicher, verlumpter Kerl vor Ihnen, ein Säufer, ein Händelmacher und Ständerer, dem in irgend einer Schlägerei das Wappen ſeines Gewerbes mit Feuerzangen und zerſchlagenen Flaſchen in's Geſicht gezeichnet wurde, und der heute die alte Bekanntſchaft ausbeuten will, um ſich Geld zu neuen Ausſchweifungen zu verſchaffen? Beruhigen

Sie ſich! Können Sie mich nicht verwenden zum Nutzen Ihrer Anſtalt, ſo geh' ich wie ich kam, ohne die geringſten Anſprüche. Schauſpieler wollte, durfte ich nicht bleiben; ich konnte mich nicht entſchließen, den Zuſchauern länger ſolchen Anblick aufzudrängen. Aber zu ſchämen habe ich mich der Entſtellung auch nicht."

„Hatten Sie eine Ehrenſache durchzufechten?"

„Wenn Sie's ſo nennen wollen — ja! Nur ein Bischen im Großen. Es war die Ehrenſache Deutſchland's, die wir ausfochten, und das Rendezvous Belle-Alliance."

„O verzeihen Sie mir, Freund Wulf!" Und er umarmte mich und hieß mich ſitzen.

„Wulf iſt todt. Ich bin der Souffleur Tod; ſo nenn' ich mich. Und wiederhole meinen Antrag: können Sie mich gebrauchen? Nutzlos würd' ich Ihnen nicht ſein."

„Darüber läßt ſich jetzt und hier Nichts beſtimmen. Eh' ich mich entſcheide, will ich hören, was Sie durchlebten, welchen Gang Ihre künſtleriſche und menſchliche Fortbildung nahm ſeit unſerer Trennung. Bin ich doch mit in Ihre Schickſale verflochten geweſen. Dies iſt mein Amtslokal; auf ein ungeſtörtes Geſpräch iſt hier nicht zu rechnen. Beſuchen Sie mich heute Nachmittag! Brauchen Sie für den Moment . . ."

Er griff nach den bewußten Geldſchwingen. Ich dankte verneinend und verſprach, um vier Uhr bei ihm zu ſein.

41.

Wir ſaßen bis in die Nacht hinein. Mir that es wohl, Alles von der Seele zu ſprechen, was ſie einengte. In dem Grade, wie mein Vertrauen wuchs und ſich ausbreitete, ſtieg ſein Antheil. Er folgte meinem Lebenslaufe mit einer Wärme, die Nichts zu wünſchen übrig ließ. Ja er ging auf Alles, was ich Unbedachtſamkeit, Leichtſinn, Thorheit nannte, mit freundſchaftlicher Nachſicht ein, entſchuldigte mich vor mir, widerlegte meine Selbſtanklagen. Wo ich mich tadelte, lobte er mich. Nur als wir an die letzten Ereigniſſe in Eiſenſtadt, an mein Zuſammentreffen mit Ludmilla, an ihre Anerbietungen und mein Verſchmähen derſelben kamen, wurd' er unwillig. „Wie kann man," rief er mit komiſchem Zorne, „ein ſolcher Narr ſein? Iſt ſie Ihnen nicht Erſatz ſchuldig? War ſie es nicht, die Sie drei Mal aus Ihrer Bahn geriſſen hat? Vielleicht, ja höchſt wahrſcheinlich ſtünden Sie heute auf dem Platze, der Ihnen gebührt, wäre jene Entführung nicht erfolgt. In Ihrer Schilderung nimmt ſie ſich romantiſch aus. In der Wirklichkeit erſcheint ſie als ein unbändiger Kinderſtreich, der leider ſehr traurige Folgen für Sie hatte. Daß die vom erſten Taumel Erwachte Sie im Stiche ließ und ſich vor Thores Zuſchluß noch mit den Ihrigen verſöhnte, nahm ich ihr nicht übel, obgleich Sie mich dauerten. Daß ſie Ihnen Ihre Berliner Ausſichten verderben half, läßt ſich auch entſchuldigen, wenn man ſich auf den Standpunkt der Dame ſtellt. Wenn Sie aber jetzt in großmüthigem Stolze die Entſchädigungen zurückweiſen, welche Sie mit Recht zu

fordern haben, welche der Geberin nicht schwer fallen, deren Sie auf's Dringendste bedürftig sind ... Dann, mein bester Herr Wulf, sind Sie nicht zu entschuldigen, dann sind Sie Ihr eigener Feind, und Niemand mehr kann Mitleid haben für ihre traurige Lage."

„Das verlang' ich ja nicht. Mitleid zu erregen gehörte nie unter meine Wünsche."

„Und dennoch machen Sie Anspruch auf das meinige, suchen und begehren Hilfe bei mir?"

„Sie irren, Herr Schmidt! Ich kam, Sie zu fragen, ob Sie mir Beschäftigung geben, ob Sie mich mein Brot bei Ihnen verdienen lassen wollen?"

„Sie sollen aber nicht geisttödtende Arbeit verrichten um einen Bissen Brot! Dafür sind Sie zu gut, stehen mir zu hoch! Sie sollen nicht eigensinnig sein. Sie sollen sich eine runde Summe sichern lassen, von deren Ertrage Sie selbstständig, frei existiren. Blitz noch einmal, wär' ich so skrupulös gewesen, ich hätte auch wie ein Bettler davon gehen können und säße jetzt nicht hier als Direktor."

„Ich kenne Ihre Verhältnisse nicht so genau. Doch wer sagt Ihnen, daß die Stellung eines Theaterunternehmers weniger geisttödtend sei, als die seines Souffleurs? Wie nun, wenn mir die jetzige Wirthschaft bei Bühnen dritten und zweiten Ranges entschieden mißfällt? Wenn ich um keinen Preis mit Ihnen tauschen möchte? Wenn ich die Existenz im kleinen Kasten und deren stillbescheidene Unverantwortlichkeit höher stelle als Ihren Sitz auf der sella curulis des gebietenden Direktors? Wenn

ich vorziehe, unbemerkt, unbeneidet, unangefochten zu bleiben? Mein geiſtiges Daſein wird deshalb nicht zu kurz kommen. Und wer hindert Sie, es nähren zu helfen? Wer hindert Sie, Geſpräche mit mir zu führen, in denen wir unſere Ideen von Welt und Kunſt austauſchen und uns erholen mit einander, Sie vom Dirigiren, ich vom Souffliren? Mich dünkt, wir ſtehen Beide über unſerer Stellung. Von Ihnen weiß ich's gewiß. Von mir bin ich ſo eitel, es zu hoffen. Ihr Souffleur iſt ſchlecht, wie ich höre. Sie wollten ihn ohnehin entlaſſen. Nehmen Sie mich ... und wir bleiben beiſammen!"

Er ſprang vom Fauteuil empor und ſtieg ein Veilchen im geräumigen Zimmer auf und ab. — „Vielleicht haben Sie Recht," ſprach er. „Seit langer Zeit ſuch' ich einen Schreiber für meine dramatiſchen Dichtungen, deren ich großen Vorrath beſitze. Mir fehlt ein Menſch von Verſtand und Gemüth, ein Kenner, deſſen Urtheil mir Achtung einflößt; der mir Andeutungen zu geben vermag, woran es dieſen Stücken gebricht, daß ſie trotz all' meiner Bemühungen nirgend Aufnahme finden. Ein praktiſcher Kritikus, ein aufrichtiger Freund. Hier ſteh' ich ziemlich allein. Wir wollen's verſuchen! Meine Gagen ſind gering. Ich prosperire durch peinliche Sparſamkeit. Was ich dem Souffleur zahlen kann, wird Sie zur Noth ernähren. Was Sie als abſchreibender Beurtheiler an Zuſchuß erwerben, wird dann genügen. Sie haben mir vertraut, ich vertraue Ihnen. Mein Schweigen über Sie verbürge mir das Ihrige. Niemand darf ahnen, wie wir miteinander ſtehen! Sie ſind mein Souffleur,

mein Kopiſt, ich bin Ihr Direktor vor der Stadt, vor dem Perſonale — vor den Meinigen! Was wir uns ſind, bleibt unſer Geheimniß.“

42.

Ich wohne in einer faſt ländlichen Gaſſe unter'm Franzensberge. Einfach, eng, ärmlich, doch ſauber und rein. Wie ich mir's wünſche. Schmidt beſitzt viele gute Bücher. An Zeit fehlt mir's nicht. Ich bin recht zufrieden. Drei Mal in der Woche ſchließen wir uns ein und ſprechen uns aus. Er gehört zu den ſeltenen Menſchen, die eben ſo gut hören als reden; die eben ſo gern lernen als lehren. Verſtändig hören iſt eine große, eine edle Kunſt. Sie wird leider ſo wenig geübt. Auch mir iſt ſie eigen. Wir Beide haben viel erlebt, von Innen wie von Außen. Wir ergänzen uns in unſeren Mittheilungen. — Aber ſeine Poeſieen, ſo weit ich bis jetzt Kenntniß davon erlangte, ſind ſchwach beſtellt. Nicht daß es ihnen an Gehalt fehlte ... mit der Form ſteht's traurig aus. Welch' ein unergründliches Geheimniß liegt doch darin! Zwar Goethe, der Alles geſagt, was groß und erhaben, hat auch das ausgeſprochen: „Den Gehalt in Deinem Buſen und die Form in Deinem Geiſt!“ ....

Schmidt iſt einer der liebenswürdigſten Menſchen, die ich noch kannte.

43.

„Wer hätte gedacht," ſagte ich neulich bei einer unſerer heimlichen Sitzungen zu ihm, „daß ſich mit Ihnen ſo traulich leben ließe? Man hat mir viel Schlimmes von Ihnen geſagt." — „Begreiflich," erwiederte er lächelnd; „ich hab' unzählige Feinde." — „Woher kommt es," fragte ich weiter, „daß man Feinde hat, denen man niemals den geringſten Anlaß gab, es zu werden? Nicht nur, daß man ihnen Nichts zu Leide that, man kennt ſie oftmals nicht, weiß nicht, daß ſie leben, und vernimmt dann mit Erſtaunen von ihren gehäſſigſten Umtrieben. So Etwas muß doch tiefer liegende Gründe haben! Dieſe müſſen ſich nachweiſen laſſen." — Zuverläſſig. Jede feiner ausgebildete Perſönlichkeit, jeder Menſch von edlerem Stoffe iſt dem niedrig Geborenen (auch den niedrig geborenen Vornehmen, und dieſen zumeiſt!) ein Dorn im Auge. Sie ahnen den Abſtand, wenn ſie ihn auch nicht begreifen; Ihre eigene Erbärmlichkeit ſagt es ihnen. Und dagegen giebt es keine Hilfe. Je mehr Mühe man verſchwendet, ſolchem Geſindel freundlich entgegen zu treten, deſto mehr ſtößt man es ab. Je milder und humaner man ihnen begegnet, deſto giftiger ſchwillt der Neid, den beſſere Qualitäten in ihnen erregen. Sie können Nichts dafür. Eben ſo wenig als der biſſige Hund dafür kann, daß er biſſig und ein Hund iſt. Sie ſind Hunde, als ſolche mögen ſie laufen!"

44.

„Und ein Jahr hat er's getragen, trägt's nicht länger mehr!" — Mir geht's wie dem ſchmachtenden Ritter Toggenburg. Ich werde kein Schiff beſteigen, das „nach Joppe's Strande die Segel bläht;" wohl aber eine Lohnkutſcherkarre, die mich von dannen trägt, gleichviel wohin!

Wie betrübt und betrübend, daß auch die beſten klügſten Menſchen nicht frei ſind von irgend einer Schrulle, die ſie und andere quält! Der Mann, dem ich ein angenehmes Daſein verdanke — wahrlich ſo angenehm, wie mir's auf Erden überhaupt noch werden konnte — iſt gemartert von einem unbeſieglichen Bedürfniſſe, ſich als dramatiſcher Dichter geltend zu machen, und ſeine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit ermattet nicht, den aller Orten als „nicht darſtellbar" zurückgewieſenen Dramen neue und wieder neue folgen zu laſſen. Es liegt partieller Wahnſinn darin; mein armer Henne war nicht toller. Im Gegentheil: der vermeinte ja nur den Hahn in ſich zu tragen, dachte aber nicht daran, ihn von ſich zu geben. Der vermeintliche Autorberuf iſt ſo genügſam nicht; der will heraus! Ja, es iſt eine Art von Verrücktheit.

Bin ich minder verrückt? . . . . ? Könnte ich nicht billigen, loben, ſchön finden, was mir zum Abſchreiben vorgelegt wird? Könnte ich mich dadurch nicht immer feſter in meines Gönners Gunſt ſetzen, anſtatt jedes Mal vorher zu krächzen: Freund, das wird wieder Nichts.

Ja, ich könnte wohl, doch ich will nicht. Ich ehre und liebe ihn viel zu ſehr, um den Heuchler zu ſpielen.

Deshalb hab' ich vorgezogen, ihn mit meiner Aufrichtigkeit kalt und kälter gegen mich zu ſtimmen. Er entläßt mich ſonder Bedauern. Ich ſcheide in Wehmuth und werde nicht aufhören, ihm dankbar zu ſein, ihn zu achten, Erſtens wegen der Vorzüge ſeines Geiſtes und Herzens, wegen ſeiner wahrhaft humanen und geſelligen Bildung; dann auch wegen der anerkennenswerthen Beſcheidenheit, die ihn abhält, ſein eigenes Theaterpublikum mit Aufführung ſelbſtverfaßter Stücke auf die Probe zu ſtellen. Er hat eine Bühne zur Diſpoſition und wagt nicht ſeine Arbeiten darauf ſpielen zu laſſen. Er macht ihr Schickſal von dem Urtheil anderer Direktionen abhängig. Das iſt eine große Enthaltſamkeit, die alles Lob verdient.

Ich muß dabei eines Unternehmers gedenken, mit dem ich mich kurz nach meiner Rückkehr aus dem Elſaß vereinigt hatte. Der Mann — Schußler hieß er — war der fleißigſte Skribent, ſo je geboren worden. Jeden Monat fing er eine neue Komödie an, und kaum war ſie fertig, mußte ſie geſpielt werden und fiel regelmäßig durch; denn ſogar den beſcheidenſten Anſprüchen unſerer kleinen Neſter war das Zeug zu ſchlecht. Das erfüllte den närriſchen Menſchen mit ingrimmiger Wuth gegen alle lebende Schriftſteller, deren Werke gern geſehen waren. Bei jeder erſten Aufführung eines neuen Schauſpieles miethete er eine Horde von Ziſchern, die auf jede Weiſe Störung hervorbringen und den günſtigen Erfolg hindern mußte. Dann ſagte er: „Ihr ſeht, das geht auch nicht; es iſt überhaupt mit dem deutſchen Publikum Nichts mehr anzufangen, ſeitdem es den Napoleon beſiegt hat!“

Auf dieſe Weiſe ſuchte er ſich über ſein Autormißgeſchick zu tröſten und richtete ſich als Entrepreneur zu Grunde.

Das zu thun, hat mein hieſiger Freund keine Neigung. Er arbeitet fleißig auf den reichen Mann. Mög' er's werden, und mög' es ihm wohl gehn!

Mein Segen über ihn!

Achtes Buch.

Es würde nur ermüdend für den Leſer und unerſprießlich für dieſer Biographie Zweck und Endziel ſein, wollte der Verfaſſer all' die kleinen Haltepunkte ausführlich beſchreiben, die unſer Wulf auf ſeiner ferneren Wanderung machte. Sieht ſich doch der Jammer kleiner Truppen überall gleich, und wo nicht gerade ein beſonderes Ereigniß in des Wanderers Schickſale eingreift, lohnt es ſelten der Mühe, auf hellere und dunklere Schattirungen des Komödianten-Elendes einzugehen. Der Tadel, den man uns alten Schriftſtellern ſo bereitwillig an den Kopf ſchleudert: daß wir die Vergangenheit auf Koſten der Gegenwart loben, weil wir in jener jung und lebensfroh waren, in und mit dieſer jedoch, eben unſeres Alters wegen, nicht mehr zu leben verſtehen, ... der Tadel trifft in vorliegendem Falle nicht. Wir ſind im Stande, mit zwei Worten darzuthun, weshalb noch zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die reiſenden Schauſpielergeſellſchaften beſſer geweſen ſein müſſen, als in der letzteren

Hälfte deſſelben. Nämlich, weil es damals ungleich weniger ſogenannte ſtehende Theater gab, und weil auch bedeutendere Mittelſtädte nur von ambulanten Unternehmungen beſucht wurden, bei denen ſehr ausgezeichnete Talente mitwirkten. Eine anſtändige Truppe hatte nicht nöthig, ihr Daſein in Märkten und Flecken zu friſten; auch größere Plätze ſtanden ihr offen, welche ſpäterhin Anſpruch auf ſtabile „Kunſtanſtalten" gemacht haben. Da bildeten ſich Comité's, zuſammengeſtellt aus prunkenden Namen und Titeln; da giebt es Präſides und Konſulenten und Theaterärzte und Kaſſenverwaltungen, und das klingt ausnehmend grandios. Geht man aber den Dingen ſchärfer zu Leibe, ſo zeigt ſich, daß all' dieſe Herrlichkeiten nur auswendig ſchimmern, und daß die innere Beſchaffenheit der Kunſtanſtalten zum Erbarmen iſt. Denn das unter ſo ruhmredigen Auſpicien im Herbſt zuſammengetrommelte Perſonale bringt ſeine in Haſt und Willkür hingeſchleuderten Darſtellungen mit Noth und Mühe über den Winter hinaus und läuft im Frühjahr auseinander, um nächſten Herbſt durch eine eben ſo ungeſchulte, ſich gegenſeitig fremde, uneingeübte, vom Zufall vereinigte Anzahl neuer Mitglieder erſetzt zu werden. Daraus erwachſen ſämmtliche Nachtheile reiſender Truppen, ohne daß ein einziger ihrer Vorzüge erreicht wird. Die relativ beſten ſolcher Stadt- oder Aktien-Theater, wie ſie heißen mögen, bieten weniger Enſemble und Zuſammenſpiel, als früher von der mittelmäßigſten reiſenden Bande verlangt und gewährt wurde. Schon

darin liegt der unumstößliche Beweis, daß es sonst besser gewesen[1]).

Wulf ist von solchen sich schon zu seiner Zeit reichlich darbietenden Betrachtungen schwer bedrückt worden. Er hat, seitdem wir ihn den Wanderstab wieder zur Hand nehmen sahen, harte Prüfungen erduldet, denen sein unverwüstlicher Körper Trotz bietet, und aus welchen er, allerdings nach düsteren Gemüthsleiden, endlich doch als Sieger hervorgegangen ist. Einige Male, wenn's gar nicht mehr fortwollte, wenn er Hunger und Frost erlitt, wenn keine Hilfe zu spüren war, so weit Menschenaugen reichen, überkam ihn wohl der ganze volle Ueberdruß am Leben, und er fragte sich ernstlich, ob es sträflich sei, solche Plackerei mit einem Male abzuschütteln. Jedes Mal aber entschied seine bessere Ueberzeugung dahin, es sei löblicher, sich in Geduld zu fügen und Kraft wie Muth im Kampfe gegen das Verhängniß geltend zu machen; sie nicht zerstörend gegen das eigene Selbst zu richten. Nach einem solchen Entschlusse fand er sich regelmäßig belohnt durch irgend ein unverhofftes angenehmes Ereigniß, dessen

---

[1]) Der Verfasser hat seine Ansichten über diese Zustände in einem Aufsatze A. A Zeitung 1858 Nr. 342, 343 und 344 einigermaßen zu entwickeln und die Aufmerksamkeit der Regierungen Deutschlands darauf hinzulenken versucht. Natürlicherweise wurde davon und von seinen bescheidenen Vorschlägen nicht die geringste Notiz genommen. Wozu auch? H.

günſtige Wirkungen freilich niemals lange anhielten. Dann verglich er ſich mit den Duldern, die in früheren Zeiten der Folter überantwortet und, wenn ſie ſchon gar zu ſehr abgemartert ſchienen, auf kurze Zeit losgegeben wurden, damit ſie friſche Kräfte ſammeln möchten für fortgeſetzte Tortur.

Und dennoch wiederholte er oft, mitten im tiefſten Jammer, die Aeußerung: Gott weiß, was das iſt; je näher ich den Fünfzigen rückte, deſto lebendiger ward in mir ein Vorgefühl, als ginge ich noch großen Erdenfreuden, ginge einer unbeſchreiblichen Wonne entgegen. Wo ſie herkommen, worin ſie beſtehen ſoll: davon weiß ich nicht das Geringſte, zerbreche mir auch nicht den Kopf darüber. Meine alte Neigung, mich in Grübeleien zu verſenken, iſt abgeſtorben. Ich frage nicht mehr: was wird Morgen geſchehen? Ich nehme den Tag, wie er ſich giebt. Doch mit jedem Tage wird mein Vertrauen feſter. Und da ſieht man, wozu das Unglück gut iſt. Erſt ſeitdem es mir ganz erbärmlich geht, hab' ich ſolche Weisheit errungen. Während ich beſſere Zeiten genoß, ſchlug ich mich mit unnützen Sorgen herum und war nie zufrieden.

An allerlei theils ergreifenden, theils beluſtigenden Ereigniſſen, deren Zeuge Wulf geworden auf mehrjähriger mühſeliger Wanderſchaft durch die Sahara der Theaterwelt, mangelt es nicht. Auch liegen dem Verfaſſer vielfältige ſchriftliche Aufzeichnungen vor, die nicht benützt werden dürfen, weil uns kein Raum dafür bleibt. Wir haben Eile, unſeres Helden Leben zum Abſchluſſe zu bringen; ſonſt könnte es dem Autor geſchehen, daß er vom

Abſchluſſe des eigenen überraſcht würde, bevor er dieſe ſeit Jahren begonnene Arbeit beendet.

So laſſen wir ihn denn ziehen, den alten Komödianten, von Süd nach Nord, von Oſt nach Weſt, ohne mit ihm einzukehren. Wir finden ihn erſt wieder über'm Rheine als Mitglied einer Bande, die, nicht viel beſſer als jene der geſchwiſterlichen Kompagnie Jungzwirn, ſich nur in unbedeutende Orte wagt, ſich aber gern zu bedeutenden Aufgaben verſteigt.

Wir finden ihn wieder . . . im Souffleurkaſten? Ei, nicht doch; auf den Brettern! Als Darſteller!

Was hat ihn ſeinen Vorſätzen untreu gemacht und ihn aus dem unterirdiſchen Aſyl wieder vor die Lampen gezogen, die ja doch ſein benarbtes Antlitz nicht mehr beleuchten ſollten? War's der Hunger? Ja, ſo proſaiſch das klingt, wir dürfen's nicht leugnen, ein Bischen Hunger iſt dabei geweſen; aber auch ein Bischen Spaß.

Als Wulf ſich dem Prinzipal Safthütl zum Souffleur anbot, hatte er ſeit zwei Tagen nur ein Stück ſchwarzes Brot genoſſen. Die letzten drei Direktionen, bei denen er Einbläſers und Zettelträgers Dienſte verſehen, waren raſch hintereinander „eingegangen." Es lag ihm recht viel daran, ſich wieder einmal ſatt zu eſſen. Safthütl brauchte weder Souffleur noch Zettelträger: „Damit ſind wir verſorgt! Kann der Herr ſonſt was?"

„Ich konnte wohl dereinſt ein Wenig Komödie ſpielen . . ."

„Haben Sie's verlernt? Ihr Organ iſt wohlklingend; Sie ſprechen gut. Weshalb nicht auftreten?"

„Mein blutig-rothes Ordensband mag ich nicht zu Schau tragen. Es könnten ſich Frauen davor entſetzen und man muß auf die Nachkommenſchaft Rückſicht nehmen.“

„Spaßvogel! Das verſchminkt ſich.“

„Darauf möcht' ich nicht rechnen.“

„Können Sie dreiſt! Verlaſſen Sie ſich auf meine Erfahrung. Wo bliebe unſer Mulak? Der hat noch mehr zu verſchminken wie Sie. Was iſt Ihre Narbe gegen ſeine Farbe? Und wie gefällt der! Einer der erſten Intriguants, die ich noch gefunden. Jetzt quält er mich um den Jago im Othello von Roſſini.“

„Sie haben auch Oper?“

„Was nicht noch! Das Schauſpiel, Trauerſpiel, wie Sie's nennen wollen.“

„Ah, Sie meinen den Shakeſpeare'ſchen Othello?“

„Auch möglich. Mir war das Stück nicht bekannt. Der Mulak hat's in Breslau geſehen, wie er vor acht oder neun Jahren mit Debach's Reitern als junges Bürſchlein dort war. Da hat ein Herr Stavinsky dieſen Jago gegeben, und nun läßt er mir keine Ruhe damit. Er hat ſich's glücklich verſchafft. Hab's durchgeleſen. Mir ſagt's nicht zu; 's iſt zu krudeel! Und dann kommt ein ganzes Regiment Menſchen drin vor, ſo viel bringen wir nicht auf, wenn ich ihm wirklich den Gefallen erweiſen möchte. Helfen Sie aus, hernach wollen wir weiter ſehen. Wie geſagt, die Narbe verſchminkt ſich.“

Wulf ließ ſich das Buch geben; es war die nach des jüngeren Voß Uebertragung geſchickt eingerichtete Abſchrift.

Als er ſie überflog, ergriff ihn der Drang, auf die Bretter zu treten und die Herrlichkeit dieſer Dichtung zu verkündigen, mit einer Gewalt, wie er ſie nur als Jüngling empfunden hatte. Für dieſen Augenblick vergaß er, daß Herrn Safthütl's Truppe und auch ihr Auditorium wenig geeignet ſein dürfte, ſolchem Werke Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; er vergaß, daß er von Hunger, Noth und Mangel erſchöpft vor einer Stunde faſt liegen geblieben ſei; er fühlte ſich hoch begeiſtert und ſtark. „Noch ein Mal, ehe ſie mich einſargen, will ich leben!“ rief er aus. „Ja, Herr, ich bin bereit, ich thu's, ich übernehme den Othello; ich ſpiele binnen acht — ſechs Tagen .... nur unter einer Bedingung: Sie müſſen mich ernähren, ſonſt fall' ich um, ehe die Proben beginnen!“

Safthütl mag ein unwiſſender, unverſtändiger Direktor geweſen ſein, wie es deren ſo viele giebt; ein hartherziger war er nicht. Sein Mitleid wurde rege. Er miethete für den Debütanten, der ihm gerade gelegen kam, ein „Zimmer mit reichlicher Koſt.“ Wulf konnte ſich erholen, pflegen, ſtärken und dabei ungeſtört die ihm längſt vertraute Rolle lernen und ſich eigen machen. Dieſe Tage verſtrichen ihm wie die glückſeligſten, die er jemals verlebt. Mitunter tadelte er wohl, daß er ſich zu einer Thorheit habe hinreißen laſſen; daß er ſeiner klügeren Ueberzeugung zuwider handle; doch beſchwichtigte er den Tadel immer wieder mit der „ſchwarzen Farbe,“: die verſchminkt wirklich Alles, wie Safthütl verſichert; unter ihrer ſchützenden Hülle kann kein Perſpektiv den Abgrund meiner Narbe ausmeſſen. Der Mohr von Venedig braucht

kein Adonis zu ſein; Wunden hat er, des Krieges rauher Sohn, aus ſeinen Schlachten mitgebracht. Es wird gehen; ja es wird! Nur noch ein Mal, nur noch ein einziges Mal vergönne mir die Entzückung, mein Gott und Schöpfer! Laß dieſe Bruſt, die ſeit vielen Jahren im Frohndienſte zuſammengepreßt aus niedriger Höhle flüſtern, lispeln, hauchen mußte, wie es einem diskreten Einbläſer ziemt, ſich noch diesmal frei heben, aufathmen, Deine Luft einſaugen und ſie mit vollen, gewaltigen Klängen zurückſtrömen, daß ſie Ohr und Herz dieſer Kleinſtädter dröhnend erſchüttere und ihnen in's innerſte Mark der Knochen dringe!"

Sein Gemach verließ er nicht. Safthütl kam bisweilen nach ihm zu ſehen. „Sie koſten mich täglich beinahe fünfzehn Silbergroſchen," ſprach er; „es iſt eine große Auslage, doch wir wollen's ſchon hereinbringen. Ich habe Anzeigen in die Umgegend geſchickt; große Zettel. Sonntag iſt Vogelſchießen — Montag ſchießen wir los!"

„Und wie ſind Sie mit Beſetzung der Rollen durchgekommen?"

„Zur Noth werden wir ausreichen. Etliche haben wir, ich und Mulak, in eine zuſammen gezogen. Es macht ſich ſchon. Man darf den Herren Dichtern auch nicht in Allem ihren Willen thun. Wenn nur die Hauptperſonen in ſichern Händen ſind. Und darüber hab' ich keine Sorge. Weiß der Teufel, wie's zugeht, auf Sie hab' ich eine klobige Zuverſicht. Gleich, wie Sie's erſte Mal mit mir ſprachen; ... mir iſt ſo, als wär's ganz was Beſonderes um Sie; als ob .... na, mit einem

Worte: Sie reden anders wie die Andern! Und wenn Sie Einen anſehen ... mir wird ganz wunlich bei. Ihre Augen müſſen aus der Schwärze rausfunkeln, daß den Leuten angſt und bange wird."

„Beſorgen Sie mir ſoliden Anſtrich, der feſt ſitzt."

„Ohne Kummer, Herr Tod! Kienruß mit Oel; hält Farbe wie Gift. Und das Coſtüm hat Ihnen meine Frau ſchon eingerichtet; das wird eine Pracht ſein; hier noch nicht da geweſen. Morgen, Sonntag, ſpielen wir nicht, von wegen des Vogelſchießens; haben den ganzen Nachmittag und Abend zur Probe. Montag nur noch ein Repetitions-Pröbchen, damit Ihr Eure ſchwarzen Lungen ſchont, und dann .... hurrah! Es wird eine Mordhetze werden! Ich wette, der Othello verträgt eine Wiederholung. Dann geht's fort von hier, und drüben in ..... heim beginnen wir gleich wieder mit Othello. Das klingt vornehm. Der Schuldirektor hat mir geſtern erſt erklärt, wie es mit dieſem Othello beſchaffen iſt; daß ihn derſelbe Engländer geſchrieben, der den Hamlet gemacht hat! Der, meint' ich immer, wäre von Schröder. Man lernt nicht aus! Sie haben das wohl Alles am Schnürchen?"

„So ziemlich, Herr Safthütl."

„Mir fehlt's ein Bischen an Vorbildung, Herr Tod; dieſes iſt der Umſtand. Ich bin zur Direktion gekommen wie Jener zur Ohrfeige; durch meine Frau nämlich. Die iſt eine geborene Direktionstochter, und ich bin gelernter Lohgerber. Wie's denn ſo geht! Sie loſchierten bei uns, ihre Eltern und ſie, und wir verliebten uns, da ließ ich

gerben gerben ſein und reiſete mit. Peu à peu habe ich mich denn ſo eingerichtet und ſpiele meinen Stiefel. Zärtliche Väter ſind mein Fach. Aber manchmal ſpür' ich Lücken, und da fehlt's an einem Kopfe, der für mich denkt. Denn meine Frau iſt ganz Mutter. Der Mulak wär' ſchon pfiffig, aber dem trau' ich nicht völlig. Dieſe Sorte bleibt immer etwas hinterliſtig; das mag im Blute liegen. Sonſt als Spieler läßt ſich Nichts gegen ihn einwenden. Sie werden ja ſehen!"

Durch dergleichen Andeutungen wurde Wulf immer neugieriger auf ſeinen Jago.

Der erſehnte Nachmittag kam heran, und unſer Held eilte dem alterthümlich ergraueten Gebäude zu, in deſſen hinteren Hallen ſich das Schauſpielhaus befand; viel zu groß für den hier gewöhnlichen Beſuch. Zum Glück hatte das Vogelſchießen ſämmtliche Einwohnerſchaft hinausgelockt; er begegnete nur „Kunſtgenoſſen." Ruppig genug ſahen ſie a u s, ſahen ihn deswegen doch ſehr hochmüthig a n. War ſeine Noth doch kein Geheimniß; ſie taxirten ihn als ihres Gleichen und noch darunter. Dann die Narbe ... „Was der Safthütl für Subjekte auftreten läßt!" — „Das geht bloß von Mulacken aus; der will Einen neben ſich haben, wo menſchenmöglich noch häßlicher wie er!" — „Donnerwachsſtock ja, der Tod iſt garſtig wie ... wie der Tod!" — „Die Augen entſchädigen für Alles!" — Die letzte Aeußerung kam aus dem Munde eines niedlichen, übermüthigen Mädels, welchem Desdemona anvertraut war. Demoiſelle Alphonſine Watzelwik wollte ſich krank lachen über dieſe „Desdemona,

die ſich ſo erſchrecklich hätte, und wo ſo'n Embarras wäre wegen ihrer Tugend!" Sie war aber die Erſte, die Wulfen entgegen trat, um ihm „die Honneurs des Hauſes zu machen," weil Safthütl, „das faule Twall, noch nicht bei Wege ſei." — „Und wo ſticht denn der Mulak?" fragte ſie die Anderen. Dann gleich wieder zu Wulf gewendet: „Sind Sie auch aus Berlin? Nicht? Schade! Wir alle miteinander, außer dem Direktor . . . und Mulacken."

„Na, das verſteht ſich nu wohl am Rande," unterbrach ſie ein Jüngling, welcher die Rolle des Rodrigo ſchwenkte; „das iſt klar, daß der kein Berliner ſein kann."

„Sabbre nicht, langer Duſelfriede. Jar niſcht verſteht ſich; weder klar, noch am Rande, noch ſonſt wo; jar niſchte nich! Wo liegt die Mulacksgaſſe, wenn ſie nicht in Berlin liegt? Und warum ſoll Einer nicht aus der Mulacksgaſſe gebürtig ſein, der Mulak heißt?"

„Aber es iſt doch rein unmöglich . . ."

„Nichts iſt unmöglich, wenn die Natur ſpielt. Bei Tanten draußen in Schöneberg hielten ſie Ziegen; hic haec hoc, drei Ziegen und 'nen Bock. Alle viere ſchlohblüthenweiß. Na, und die eine kriegte zwei Junge, davon war eins wie die Eltern und das andere kohlpechbrandrabenſchwarz. Alſo wenn das bei einer „„Zibbe"" möglich iſt ..... Schafskopp von 'nem Jungen, der Friede!"

Wulf verſtand dieſe Anſpielungen nicht; gab ſich auch keine Mühe, in's Verſtändniß einzudringen. Er überlegte nur, was das für eine Desdemona abgeben werde!

Da ſind ſie, hieß es; Safthütl kam; ihm zur Seite zeigte ſich ein .... Neger! Ein ächter, breitnaſichter, wulſtlippichter, krummbeiniger, plattfüßiger Neger.

„Wer iſt das?"

„Eben der Mulak, von dem wir ſprechen! Herr Je! kennen Sie denn Mulacken nicht?"

Dieſer Menſch hat ſich ſchwarz angeſtrichen, um mir eine Probe der von Safthütl empfohlenen Miſchung zu zeigen; er will mir ſeine Dankbarkeit an den Tag legen, dafür, daß ich ihm behilflich bin, den Jago zu geben. Das war Wulf's erſter Gedanke. Er näherte ſich Jenem und ſprach ihn verbindlich an: „Es iſt eine große Güte von Ihnen, Herr Mulak! Aber wirklich, die Farbe könnte nicht beſſer ſein." Dabei fuhr er ihm mit dem Finger in's Geſicht, rieb die Wangen, betrachtete dann den Finger und rief erſtaunt: „Vortrefflich; keine Spur!"

Die Umſtehenden erhoben ein brüllendes Gelächter.

„Sie ſind im Irrthum," ſagte Mulak verlegen; „das iſt keine Schminke, ich ſeh' ſo aus."

„Wie denn?"

„Ich bin wirklich ein Schwarzer."

Darauf erſuchte er die Watzelwik, ihm ihre „Thränenfahne" zu leihen, bearbeitete eine Minute lang ſein Angeſicht mit dem blendendweißen Taſchentuche (von Batiſt war es aber nicht!), und nachdem er ſich „hölliſch abgerumpelt," um Alphonſinens kräftigen Ausdruck zu wiederholen, zeigte er's triumphirend vor und gab es graziös zurück mit den Worten: „So rein wie Ihre Seele!"

„Habe Dir nicht, Mulak," entgegnete Demoiſelle.

„Ein Neger! Ein natürlicher Schwarzer? Und Schauſpieler bei Saſthütl's Truppe? Und er wird den weißen Jago darſtellen? Und ich den ſchwarzen Othello? Und ich muß mich ſchwarz anſtreichen? Und er wird ſich weiß anſtreichen? Sind wir denn wahnſinnig? Sagt mir nur, liebe Leute, wie iſt das möglich? Es iſt ja ganz unglaublich!"

So redete Wulf ein Weilchen fort und ſtieß eine Frage ungläubiger Verwunderung um die andere aus. Dann fragte er mit Leſſing: „Wie kommt der Mohr nach Venedig? Hatte der Mohr kein Vaterland?"

Mulak erwiederte, indem er ſein prachtvolles Gebiß fletſchte: „Mein Vaterland iſt die Debach'ſche Reitertruppe geweſen, bei dieſer bin ich aufgewachſen, habe von Kindheit an den Trieb zum Theater gehabt. Wenn und wo ſich's thun ließ, ſtahl ich mich hinter die Couliſſen, durft' ich auch nur ein Paar Scenen auf den Raub anſehen. Endlich bin ich den Reitern ausgeriſſen, bin zu den Schauſpielern gelaufen. Jetzt hören Sie aber auf, ſich über mich zu verwundern, Herr Tod; und fangen wir an zu probiren!"

Das wurde artig, aber entſchieden geſagt. Wulf gab das Zeichen der Zuſtimmung, und die Probe begann.

Gleich im erſten Auftritte bewährte ſich der Schwarze als ein gewandter Akteur, der zugleich weiß, was er ſpricht und über ſeine Rolle gedacht hat. Wulf nickte ihm freundlich zu; doch brachten dieſe erſten Zeichen der Anerkennung keinen ſonderlichen Effekt bei Mulak hervor, der hinter

einem wandernden Souffleur Namens Tod Nichts weniger denn einen Künſtler und hinter deſſen geſpaltener Stirn mäßigen Kunſtverſtand ſuchte. In der Scene vor dem Dogen, wo Othello Rede ſtehen ſoll, wie er Desdemona verführt habe, ging Wulf, der bis dahin nur eintönig, faſt ſchüchtern recitirte, auf die Situation mit ganzer Seele ein. Er hatte in der Probe nicht ſpielen wollen; die Umgebungen reizten ihn zu wenig. Aber ſei's nun, daß die Macht der Dichtung ihn unwillkürlich zwang; ſei's, daß er nach ſo langer Pauſe dem inneren Antrieb nicht wiederſtehen konnte; ſei's endlich, daß des aufmerkſamen Negers Gegenwart ihn anſpornte; . . . er gab die erzwungene Gleichgiltigkeit auf; er wurde warm. „Ich führe rauhe Sprache und bin nicht begabt mit friedlich ſanftem Wort" — das klang noch ſcharf und ſchroff heraus. Doch im weiteren Verfolge, und wie er an die Stelle kam: „Und oft hab' ich zu Thränen ſie gerührt" — ſpäter: „Wenn einſt ein Freund von mir ſie lieben ſollte" — that ſich die ganze Fülle des Wohllautes noch ein Mal auf, der mit unwiderſtehlichen Tönen ſo oft die Hörer ergriffen Und als er dann ſchloß: „Das iſt der Zauber all', den ich gebraucht!" . . . da ſtürzte Mulak mit all' der kindiſchen unterwürfigen Hingebung, die Schwarzen angeboren iſt, ihm zu Füßen und wollte ihm die Hände küſſen. Die Uebrigen äußerten ſich zwar nicht ſo heftig, doch auf ihre Weiſe drückten ſie ebenfalls deutlich aus, daß ſie, ohne ſich Rechenſchaft darüber geben zu können, durch etwas Außerordentliches überraſcht waren und etwas Niegehörtes vernommen hätten. Wie gering denn auch Wulf all'

dieſe Leute vorher angeſchlagen, ihre ſtumme und dennoch ſo beredte Huldigung that ihm unendlich wohl. Vielleicht ſah er, was ſie zu leiſten vermochten, deshalb nachſichtiger an Sie dünkten ihm nicht mehr ſo ſchlechte Schauſpieler, wie er an ihnen zu finden erwartet hatte.

Nach Beendigung der Probe, die mit Eifer und Aufmerkſamkeit fortgeſetzt wurde, bat ihn Mulak um Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Wulf nahm das willig an, doch erſt langte er ſich noch Herrn Safthütl heraus, welcher Desdemona's Vater Brabantio übernommen, um dieſem eine vertrauliche Mittheilung zu machen. Die Truppe rannte auseinander, noch einige Vergnügungen auf der Vogelwieſe nachzuholen; der Direktor ſah ſich widerſtrebend zurückgehalten; ſchon befürchtete er, ſein Gaſt werde jetzt, nach ſo großem Erfolge von Seiten der Schauſpieler, auch größere Anſprüche machen. Doch er täuſchte ſich. Wulf dachte nur an das möglichſte Gedeihen der Darſtellung: „Mein beſter Herr," ſagte er zu ihm, „ich muß Ihre Leute insgeſammt loben; ſie thun, was ſie nur irgend vermögen, und ſogar die kleine windige Desdemona zeigt Gefühl. Es wäre höchſt ungerecht, mehr zu verlangen von Leuten, denen eine ſolche Aufgabe eine ungewöhnliche iſt. Ich hoffe, es wird nichts Störendes vorfallen morgen Abend, wenn wir am Vormittage noch eine gründliche Probe gemacht haben. Nur Ihnen muß ich mir erlauben einen Tadel auszuſprechen. Ich würde mir dieſe Freiheit nicht herausnehmen, beträfe es nicht zwei Zeilen, die ſo tief in die Auffaſſung meiner eigenen Rolle eingreifen, daß ich außer Stande bin, ſie

conſequent durchzuführen, wofern Sie meinen Vorſchlag abweiſen."

„Das iſt mir zu hoch," entgegnete Safthütl. „Wie hängt das zuſammen? Ein Paar Zeilen, die ich nach Ihrer Meinung unrichtig ſpreche, ſollen Einfluß haben auf Ihre... nein, darauf wär' ich wahrhaftig neugierig."

„Die Sache iſt die: Brabantio hat ſein geliebtes Kind aufgegeben, ohne Fluch, doch auch ohne Segen. Er wird Desdemona noch lieben und betrauern mit zerriſſenem Vaterherzen. Othello hat ſie ihm geraubt; Othello iſt Sieger ... den ſoll des Vaters Fluch treffen. Dem ruft der unglückliche Vater die letzte Warnung zu: „„Sei wachſam! Thu' die Augen auf! Meine Tochter, die ihren Vater betrog, wird auch Dich betrügen!"" Dieſe Drohung iſt der Fluch, womit der verlaſſene Greis den beglückten Liebhaber fortſchickt. Sie gräbt ſich in Othello's Bruſt, erweckt den Argwohn, und dieſer wühlt Grund und Boden auf, worin Jago's giftige Saat ohne dieſen Vorgang nicht Wurzel faſſen, woraus die furchtbare Eiferſucht ſonſt nicht erwachſen könnte. Bringen Sie mir dieſe zwei Verſe nicht mit dem darauf zu legenden gehörigen Nachdruck; geben Sie nicht deutlich zu erkennen, welch' fürchterliches Gewicht Brabantio's Haß gegen den Mohren daran knüpft, ſo bin ich nicht im Stande, die Wirkung hervorzuheben, die in Othello's Innerem dadurch entſteht. Ich leite den tragiſchen Ausgang von dieſer Drohung her, und das ſollen die Zuſchauer mit empfinden. Folglich haben Sie mich in Ihrer Gewalt."

Mulak ſtierte mit weit hervortretenden Augen nach

dem Sprechenden, und als dieser schwieg, rollte er diese seine glänzenden Halbkugeln im Kopfe herum nach Safthütl's Seite, voll Erwartung, wie der die Belehrung aufnehmen werde. Es war Zehn gegen Eins zu wetten, daß der Neger jede Weigerung des Direktors mit einem Angriff auf dessen gesunde Gliedmaßen bestraft haben würde. Doch das geschah nicht.

Safthütl erklärte sich bereit, dem Gaste „in die Hände zu spielen, so gut er's vermöchte," nur müsse Letzterer es ihm vormachen; „denn," meinte er, „so schön Ihre Entwickelung sich anhört, mein Herr Tod, Sie verlangen mir ein Bischen zu viel, was ich Alles in zwanzig Silben hineinlegen soll; das geht über mein Firmament."

„Nicht mehr als billig," sprach Wulf, ergriff Safthütl's Part und spielte ihm die ganze Rolle vor. Die fragliche Stelle ließ er ihn etliche Male nachmachen, und als es so ziemlich in seinem Sinne war, trennten sie sich, gegenseitig mit einander zufrieden.

Mulak — wir nennen ihn, wie er bei Safthütl's gerufen wurde; sein eigentlicher Name soll Mulay gewesen sein, den die Theatermädel berlinisirt hätten; — Mulak blieb bei ihm und ging ihm, einem Watzelwik'schen Ausdruck zu Folge, „nich von der Pelle."

„Ich habe Nichts einzuwenden gegen Ihr Spiel, Herr Mulak," antwortete Wulf auf die dringenden Anfragen, was er von seinem Talente halte. „So viel ich aus dieser Probe entnehmen konnte, müssen Sie entschiedenen Beruf besitzen, sonst wär' es nicht denkbar, daß Sie sich so rasch aus dem Stalle auf die Bretter arbeiteten; und auch

Ihre Aussprache mag, etliche Provinzialismen abgerechnet, ganz gut sein. Bei alle dem begreif' ich denn doch nicht, wie Sie's auf die Länge durchsetzen wollen. Ein schwarzer Schauspieler zwischen weißen .... es geht einmal nicht; nein wahrhaftig, es geht nicht. Sehen Sie mich an: ich hab' mich von der Bühne in die Unterwelt begeben, weil ich nicht mit verschmiertem Gesicht auftreten wollte und mit einer Narbe nicht auftreten darf. Das Gesicht ist der Spiegel unserer Seele, nächst der Stimme das Wichtigste für den Schauspieler. Und wenn Sie ganze Farbenkasten voll Roth und Weiß auf sich hinaufpinseln .... der Neger wird immer durchgucken. Das geht wahrhaftig nicht. Es fällt mir schwer, Sie so betrüben und Ihre Hoffnungen zu zerstören. Aber nach meiner Ansicht werden Sie diese Laufbahn nicht verfolgen können; Sie sollten bei Zeiten ...."

„Was sollte ich? Doch nicht wieder Stallknecht werden? Denn viel mehr bin ich nicht gewesen. Und man duldet mich ja hier; ich habe schon an mehreren Orten mitgespielt und bin ausgezeichnet worden! Als Franz Moor wurde ich ..."

Hier brach Wulf in lautes Lachen aus: „O mein lieber Papa Bäcker, das wär' ein Franz Moor nach Deinem Sinne; der würde Dir doch genug „„Bürde von Häßlichkeit"" getragen haben! Nun, nehmen Sie's nicht übel, Herr Mulak, ich wollte Sie nicht beleidigen. Hab' ich Unrecht, dann desto besser für Sie. Ich wünsche Ihnen gewiß alles Gute!"

Mulak schwatzte noch tief in die Nacht und fragte um

tausend Dinge und zeigte sich so empfänglich für Belehrung, daß Wulf seine Müdigkeit überwand. Als der Neger endlich gegangen und unser Freund sich selbst überlassen war, brach er noch einmal in Erstaunen aus über die schafsmäßige Geduld des hochpreislichen Publikums welches sich geradezu Alles gefallen lasse. Und wenn dieser Mulak, rief er aus, Fleck, Schröder, Iffland in sich vereinigte, sie dürften doch nicht dulden, daß er mit seinem Gesicht die ästhetische Schönheit in's Gesicht schlüge! Und in größeren Städten wird man es auch nicht dulden; ich bin überzeugt davon! — —

Lieber Freund Wulf, genannt Tod! Was radotirst Du durcheinander! Gönne doch dem armen Jungen sein Vergnügen und ärgere Dich nicht über die Langmuth und Indolenz der Tonangeber in kleinen Städten! Schadet es der dramatischen Kunst, wenn in Krähwinkel, Schöppenstedt und Schilda der böse Graf von Moor durch Mulak repräsentirt wird? Gedulde Dich nur ein Weilchen, und wenn Du Muth findest, noch ein Vierteljahrhundert am Leben zu bleiben, so wirst Du ganz andere Wundersachen erleben! Dir kann das Glück zu Theil werden, in den größten Städten Deutschlands einen rechten „Nigger" bewundern zu sehen, der mit Mulak verglichen in jeder Beziehung verlieren müßte. Weder dessen glänzende Schwärze, die doch mindestens etwas entschieden Ausgesprochenes ist, noch weniger dessen producirendes Talent wird er mitbringen. Er wird die karrikirte, fratzenhafte Kopie der karrikirten Kopie eines schon an Karrikatur streifenden englischen Manieristen sein, dem ein amerikanischer Cou-

liſſenreißer (obgleich ihn mit gehäſſigem Neide verfolgend) verſchiedene Theatercoups abgelauert und dieſelben amerikaniſirt hat. Der Nigger wird Letzterem beſagte Coups wiederum abgelauert haben, während er ihm die Röcke bürſtete und die Stiefeln putzte, und wird ſich ſodann — da im freien Nordamerika, wo alle Menſchen gleich ſind, ein auf der Bühne erſcheinender Farbiger unfehlbar todtgeſchlagen werden müßte — nach London begeben, um daſelbſt in geringgeſchätzten Strandtheatern dem Pöbel einige Faxen vorzumachen. Wenn es dort nicht länger geht, wird er die guten Deutſchen heimſuchen; dieſe werden ihn mit offenen Armen empfangen; er wird das Princip der Emancipation vertreten; man wird finden, daß er vortrefflich engliſch redet (in London herrſchte die entgegengeſetzte Meinung!), und beſonders Diejenigen werden das finden, die ihn nicht verſtehen; man wird ſich einbilden, einen Künſtler zu hören, beſonders dann, wenn er dem Geiſte der Dichtung ſchnurſtracks zuwider handelt; und Du kannſt, — Du mußt nur Sorge tragen, lieber Wulf, genannt Tod, daß Bruder Tod Dich nicht früher abholt! — Du kannſt dann erleben, daß der Nigger als Macbeth, Shylock ꝛc. ſein ſchlechtes Engliſch auf der Bühne redet, während die Mitſpielenden Deutſch zu ſprechen genöthiget ſind. Du kannſt erleben, daß dieſe Frevel gegen die von Dir ſo treu gepflegte deutſche Schauſpielkunſt vor überfüllten Häuſern verübt werden; und kannſt endlich den plattfüßigen Roscius mit deutſchen Ehrenzeichen geziert herumlaufen ſehen! Wie geſagt, das Alles kannſt Du erleben, wenn Du nicht vorher ſtirbſt. Aber ich müßte

mich in Dir irren, ſollteſt Du nicht vorziehen, die Augen auf ewig zu ſchließen, ehe es ſo weit kommt. Für heute gehe zu Bett und ſtärke Dich durch guten Schlaf auf morgen. Aergere Dich nicht über den armen Mulak und nimm mit einem rein ſchwarzen Jago vorlieb. Der iſt lange noch nicht ſo ſchlimm, wie ein ſchmutzig ſchwarzer Uſurpator von Schottland! Hic niger est, hunc tu o Wulfi caveto!

Wir laſſen ihn ſchlafen; laſſen ihn ſeine zweite Probe abhalten, in welcher es ihm gelang, ſich zurückzuhalten und ſeine Kräfte zu ſchonen; laſſen ihn dann ſtill und nur innerlich erregt den Nachmittag verträumen und ſuchen ihn erſt wieder auf, da er, altem Brauche treu, eine Stunde vor Ankunft der Uebrigen, dem kleinen Spiegel gegenüber ſitzt und die zwei ungleichen Hälften ſeines noch ziemlich weißen Antlitzes in ein ſchwarzes Ganzes zu vereinigen ſtrebt durch Safthütl's meiſterlich präparirte Fettmaſſe. Eigentlich weiß man nicht genau, ob unter dem Mohren von Venedig ein Neger oder nur ein Maure verſtanden wird. Die Ausleger haben ſich auch darüber geſtritten, glaub' ich. Was kümmert's mich? Ich halte mich an einige Ausdrücke, die der Dichter ſelbſt mir in den Mund legt, und mache mich „ſchwarz wie die Nacht." Ja, Safthütl hat wahr geſprochen. Die Narbe verſchminkt ſich. Es wird gelingen!... Wär' nur die Hundeangſt nicht. Herr Wolff äußerte damals bei unſeren Geſprächen in Berlin, der Schauſpieler, dem ein Paar Stunden vor Beginn der Vorſtellung, worin ihm eine wichtige Rolle obliegt, nicht das gewiſſe ängſtliche

Gefühl im Unterleibe aufſtiege, der wäre kein rechter Schauſpieler. Ich geb's zu; hab's auch immer und jedesmal empfunden. Aber heute iſt mir's zu ſtark! Ich hab' Höllenangſt. Nicht vor den Zuhörern. Nur vor mir ſelbſt! Nur vor der Sache! Werd' ich ausreichen bis an den Schluß? Wird der ausrangirte marode Gaul noch traben bis zur Station? Und was ſoll ich mir wünſchen? Iſt's nicht beſſer für mich, wenn mein tollkühner Verſuch mißlingt? Wenn ſich's zeigt, daß die Maſchine roſtig wurde, die Druckfedern ſchlaff, daß die Räder knarren? Dann werd' ich mich gedemüthiget davon ſchleichen, werde nie mehr beunruhiget ſein von eitelen Gelüſten! Ja, das wäre nicht nur beſſer; es wäre das Beſte! Denn um Alles in der Welt, wohin ſollt' es führen, beſtünd' ich heute mit Ehren? Doch nur zum furchtbarſten Widerſtreit in mir ſelbſt, zum unaufhörlichen Zwieſpalt des ruhmſüchtigen, ſpielkranken Komödianten mit ſeinem Nichts weniger als präſentablen Jammerfratz! Pfui über meine kindiſche Eitelkeit, die mich in ſolche Widerſprüche verwickelte. Wer ſo nahe an den Fünfzigen ſteht, müßte mehr Beſonnenheit gezeigt haben!... Ach, was da! „Wär' ich beſonnen, hieß' ich nicht der Tell!" Geſchehe morgen was da wolle, heute wollen wir noch einmal ſchwelgen! Fort mit armſeliger Vorſicht! Ich bin der Mohr von Venedig; ich bin Wulf, der Heldenſpieler! Ich ſinge mein Schwanenlied!

Da er auf die Bühne kam, geigten die Muſikanten ſchon über ihrer Einleitungsmuſik, die ſich gar nicht ſo übel ausnahm. Sie hatten ſich durch mehrere Blas-

inſtrumente der Militair-Kapelle verſtärkt; Trompeten ſchmetterten kriegeriſch, wie es dem tapferen Othello gebührt, dazwiſchen; das Haus war zum Erdrücken voll; die Schauſpieler zeigten feierlichen Ernſt; das Ganze hatte einen feſtlichen Anſtrich. Brabantio rannte im Hintergrunde auf und ab, die gewichtigen zwei Zeilen wiederholend. Mulak zitterte vor Aufregung, da er Othello erblickte. Wer hätte in Dieſem den bedrückten Tod wieder erkannt, welcher ſich vor einigen Tagen zum Souffleur angeboten? Wie feſt er auftrat; wie hoch er das Haupt hielt; wie ſtolz er umher ſah; wie ſchlank und kräftig die edle Geſtalt ſich ausnahm!

„Sind Sie's denn?" fragte Desdemona ..... die Schlußakkorde der Symphonie ertönten, und der Vorhang ging auf.

Wulf hatte während der erſten Auftritte Muße genug, das Publikum zu muſtern. Mit ſeinem ſcharfen und geübten Blicke, mehr noch mit jenem ahnungsreichen Sinne, der inſtinktartig den Ausdruck der Phyſiognomieen zu deuten weiß, erkannte er, daß die Mehrzahl der Gebildeten unter den Anweſenden ſich auf ein beluſtigendes Trauerſpiel freute, wie dergleichen von Schauſpielertruppen ähnlicher Gattung gewöhnlich zu erwarten ſteht. Schon ging, wenn Mulak ſprach, ein höchſt bedenkliches Flüſtern hin und her, des armen Jungen ſeltſam verſchmierten Geſichtszügen geltend; brach dennoch nicht zum entſchiedenen Hohngelächter aus, weil der Neger ſeinen Jago ganz verſtändig ſprach und eine für ihn doppelt ſchätzbare Zungengeläufigkeit entwickelte. Dieſe Wahrnehmung

übelen Willens erfüllte den Beobachter mit begreiflichem Zorn, der wiederum ganz naturgemäß dem Grundtone seines Othello zu statten kam. Es bebte durch seine Reden wie fern grollender Donner. Wenn er sprach, herrschte tiefe Stille. Die Hörer zweifelten offenbar noch immer, daß auf Safthütl's Theater so gesprochen werden könne, und ihr Erstaunen verhinderte eine laute Kundgebung. Der erste Akt ging ohne jede Aeußerung des Beifalls vorüber, aber alle Mitspielenden empfanden, daß darin eine ihren Vorstellungen noch nie zu Theil gewordene Anerkennung liege.

Wulf hatte die Aufmerksamkeit, welche er anfänglich dem gesammten Auditorium zu gönnen Zeit gefunden, bald auf zwei Herren beschränkt, die dicht hinter dem kleinen Orchester in erster Reihe saßen. Beide waren ihm, da sein Auge sie zuerst getroffen, vorzüglich spöttisch und zum Lachen gestimmt aufgefallen. Beide waren aber auch, das *fühlte* er mehr, wie daß er es *gesehen* hätte, durch ihn entwaffnet worden. Er führte den Unternehmer im Zwischenakte an den unvermeidlichen Schlitz der Vordergardine, in der Voraussetzung, hier am Orte könne kein Unbekannter vorhanden sein, und verlangte Auskunft, wem die zwei bedeutenden Köpfe angehörten

„Das müssen Fremde sein," sagte Safthütl.

Für diese zwei Fremden spielte Wulf von jetzt an. Sie galten ihm für urtheilsfähig. In der gespannten Aufmerksamkeit, die sie ihm widmeten, lag mehr als oberflächliche Neugierde; er sah künstlerisches Einverständniß

darin. Jetzt weiß ich doch, daß ich nicht in der Wüste predige! Das war die belebende Zuversicht, die ihn nun erhob. Wie dann die leidenschaftlicheren Ausbrüche des Mohren ihn fortrissen, da vergaß er freilich auch die Beiden; da war und blieb er nur noch Othello; da verschwanden auch die letzten Schatten der Skrupel, die er sich während des Ankleidens gemacht; da schwelgte er wirklich und wahrhaftig in dem wonnigen Gefühle, daß kein Ton ihm versagte; daß die „Maschine" nicht eingerostet war; daß er dem verstorbenen Wulf keine Schande mache. Er vergaß sogar das entstellte Angesicht, diesen wunden Fleck seines Daseins, und lauschte selbst mit schauerndem Entzücken den furchtbaren, entsetzlichen Klängen der Verzweiflung, die von rührenden Klagen gemildert aus der unermüdlichen Brust drangen. Sich hörte er; Shakespeare's Dichtung hörte er; .... von dem Jauchzen und Schluchzen und Jubelgeschrei der Versammlung vernahm er Nichts mehr. Die war für ihn nicht vorhanden. Auch die zwei fremden Herrn nicht.

Er lag auf dem hölzernen Schemel im Ankleidezimmer, Arm und Kopf über den schmutzigen Tisch gelegt, keuchend und erschöpft; die Schauspieler standen um ihn her; Mulak lag vor ihm auf den Knieen; die linke Hand hatte er ihm schon ganz weiß geküßt. Das ruchlose Völkchen, die unbändige Schaar sah ihn an, wie Strandbewohner den Leib eines Riesen betrachten würden, den die Fluth an's Ufer gespült. Sie waren gebändigt. Kein roher Scherz, kein kecker Witz

ließ ſich hören. Es war über ſie gekommen wie eine Macht von oben. „Wenn er's nur überlebt!“ flüſterte Madame Safthütl, die Darſtellerin der Emilia.

Und Desdemona erwiederte: „Na, ich weiß nicht; nach ſo 'nem Abende müßte man prächtig ſterben!“

Da raffte Wulf ſich auf, reichte dem Mädchen die Hand und nickte ihr freundlich zu. Sie warf ſich ihm an den Hals, küßte ihn feurig und lachte dann, indem ſie ſich Thränen und ſchwarze Schminke zugleich fortwiſchte: „Er denkt nicht an Sterben! Aber abfärben thut er hölliſch. Da lob' ich mir Mulaken; der hält Farbe!“

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre, und die beiden fremden Herren traten ein. Der Eine ein wenig gebückt, obgleich noch rüſtig, der Andere jünger, kräftiger, mit ſicherem und faſt herausforderndem Weſen. Der Letztere nahm das Wort, ohne ſich weiter um die Schauſpieler zu bekümmern, die ſich ſämmtlich zur Seite zogen und Jenen Raum machten. „Wir kommen,“ ſprach der Fremde, „mein Freund und ich, Ihnen zu ſagen, daß wir den glücklichen Zufall loben, der uns heute hier durchführte. Wir müſſen augenblicklich abreiſen, um Morgen bei guter Zeit Düſſeldorf zu erreichen. Doch geben wir die Zuverſicht keineswegs auf, Sie wieder zu ſehen. Ein Mann wie Sie konnte nur durch mißliche Umſtände hierher verſchlagen werden; verweilen wird er nicht. Ich erwarte Sie in Düſſeldorf. Wir haben viel mit einander zu reden. Laſſen Sie uns nicht zu lange warten. Mein Begleiter iſt Schadow, der Direktor der Malerakademie;

ich heiße Immermann. Jetzt müſſen wir aufbrechen, doch wir trennen uns nicht.“

„Nein,“ fügte Schadow hinzu, „Ihr Othello geht mit uns, den wird man nicht mehr los.“

„Auf baldiges Wiederſehn!“

Safthütl und ſeine Leute begleiteten voll Unterwürfigkeit den Herrn „Direktor“ und den Herrn „Landesgerichtsrath.“ Mulak blieb natürlich bei Wulf. Dieſer wiſchte ſich jetzt die Farbe von Stirn und Wangen. Als er ſich mit Oele geſalbt und hinreichend gereiniget, wies er auf die hochgeröthete Narbe und ſprach wehmüthig: „Hätten ſie mich ſo geſehen, ſie würden mich nicht eingeladen haben, bei ihnen vorzuſprechen. Ihre Abſichten ſind gewiß vortrefflich; ſie gedenken, mich an einflußreiche Männer zu empfehlen, wollen mir förderlich ſein. Ha, wie ſie erſchrecken werden, wenn ich ihnen ſo entgegentrete! — Wieder eine Täuſchung!“

„Ach, wie mir das leid thut,“ rief Mulak! „Es iſt doch ſchrecklich, daß der verfluchte Kerl gerade den Hieb gethan hat! Konnt' er nicht auf eine Stelle ſchlagen, wo die Kleidung darüber kommt. Und daß ſie deshalb unſerer Kunſt entſagen ſollen. Sie, der größte Meiſter! Gott weiß es, wenn ſich's machen ließe, mit Freude gäb' ich mein Geſicht her, um Ihnen zu dienen.“

Wulf mußte doch lachen: „Herzlichen Dank, guter Mulak; aber mit dem Tauſche wär' mir auch nicht viel geholfen.“

Allzu theuer bezahlter Triumph, der mit ſchweren Seelenleiden, mit harten Kämpfen erkauft werden muß!

Die erſte Empfindung beim Erwachen des nächſten Morgens war eine wohlthätige. „Glorreich, glorreich hab' ich mich gehalten; der Wulf hat ſich bewährt!“ Dann ſtellten ſich Gedanken ein: Wir dürfen's weiter verſuchen; die Pein im engen Kaſten iſt vorüber, man nimmt mich überall mit Freuden auf! .... Nun folgten die Zweifel: Ich kann doch unmöglich immer Schwarze ſpielen? Das wär' ein kleines Repertoir; Ein Mohr von Venedig und Einer von Genua. Im Uebrigen hat ſich ja ſeit geſtern an mir Nichts geändert; die Menſchen werden ſich immer noch vor meinem Anblick entſetzen, wie ſie's vor zehn Jahren gethan. Welch' ein Feind bin ich mir ſelbſt geweſen, daß ich mich beſchwatzen ließ! Nun iſt's vorbei mit der ſo lange mühſam feſtgehaltenen Reſignation. Auf jedwedes ernſte und verweiſende Gebot der Vernunft werden kreiſchende Stimmen mir in's Ohr ſchreien: Dein Genius beſiegt den Abſcheu, welchen Dein Aeußeres erregen könnte! Ich vernehme ſie jetzt ſchon. Sie werden mich nicht mehr ſchlafen laſſen; ich werde keine ruhige Stunde mehr haben; mein Wille wird zerriſſen ſein, wie mein armes Angeſicht .... O verwünſcht, verwünſcht auf ewig des geſtrigen Abends Erfolg!

Saſthütl unterbrach den Rathloſen. Er brachte ihm zehn baare Thaler: „Dreißig ſind eingegangen, zehn machen die Koſten aus, zwanzig theilen wir. Das iſt für geſtern. Künftig zahl' ich Ihnen jedes Mal, wenn Sie auftreten, fünf Thaler. Meine höchſte Wochengage

für jeden einzelnen Abend. Das iſt anſtändig, will ich hoffen; aber Sie verdienen's. Uebermorgen wiederholen wir den Othello. Meine Frau meinte morgen ſchon, aber das iſt zu früh; ich muß erſt Lärm ſchlagen in den Umgebungen. Und was ſoll dann Ihre nächſte Rolle ſein?"

„Den Othello will ich noch einmal geben, weil Sie es wünſchen, und ohne Honorar. Weiter Nichts."

„Ah, die Düſſeldorfer Herren haben Ihnen Etwas in den Kopf geſetzt; Sie wollen abtrünnig werden. Freund, überlegen Sie, was Sie thun! Einen ſo ſicheren Boden wie bei mir finden Sie nirgend. Die Orte, die ich beſpiele, laſſen ſich mehr gefallen, wie alle andern. Weshalb? Weil ſie an meinen Mulak gewöhnt ſind, deſſen ſchwarzes Affengeſicht ſie bereits verdaut haben. Sehen Sie, Herr, das wird Ihre Folie ſein. Wenn der Junge neben Ihnen ſteht, profitiren Sie. Was iſt Ihre Schmarre gegen Mulak's Couleur? In Düſſeldorf haben Sie dieſen Vortheil nicht. Oder wollen Sie ihn etwa mitnehmen? Der Bengel ließe ſich leicht beſchwatzen. Es wäre juſt nicht ſehr dankbar von ihm, denn ich hab' ihn gewiſſermaßen vom Pferdemiſt aufgeleſen und viel für ihn gethan; doch auf Dankbarkeit darf kein Menſch von einem Menſchen rechnen; von Thieren etwa eher."

„Wenn Sie mir die Piſtole an die Bruſt ſetzen, ſo füg' ich mich. Nur damit Sie nicht argwöhnen, ich trachtete nach Verbotenem. Meine Weigerung, weiter zu ſpielen, entſpringt nicht aus Nebengründen. Der Spiegel hat ſie mir diktirt. Sei's denn, ich will ferner auftreten. Die Verantwortung kommt Ihnen zu."

„Die übernehm' ich. Wir ſind im Reinen. Auf allgemeines Verlangen: „„Zum zweiten Male, Othello.““ Herr Tod, als neuengagirtes Mitglied. Und die dritte Rolle? Wir müſſen uns vorbereiten. Wenn ein Mann wie Sie neben uns ſteht, darf mir Niemand in der Probe aus der Rolle buchſtabiren. Das geht an, wenn wir unter uns ſind. Ich bin kein großes Licht, doch ſo viel Gribs hab' ich im Schädel, daß ich weiß, was ich Ihnen an Achtung ſchuldig bin.“

Dieſe letzte Aeußerung, wie ſie, ganz unabſichtlich hingeworfen, dem ehrlichen Safthütl aus der Seele drang, erſchütterte unſern Freund gewaltig. „Was Sie mir jetzt ſagten,“ rief er aus, „hat mir noch kein Schauſpieldirektor geſagt, in meinen beſten Tagen nicht. Nicht weil Sie es an mich richteten, ergreift und rührt es mich, ſondern weil es zeigt, wie Sie die Kunſt ſchätzen; wie Sie in Ihren geringen Verhältniſſen, in dieſer dürftigen Exiſtenz mehr Herz dafür haben, als gar viele Ihrer beglückteren hochfahrenden Kollegen. Sie verdienen wahrlich, daß Etwas für Sie geſchieht. Und vielleicht kann ich dazu beitragen.“

„Das hoff' ich auch; darum iſt mir's bei Ihrem Engagement zu thun.“

„So war es nicht gemeint; wenigſtens dachte ich dabei nicht ſtehen zu bleiben. Sollten Sie nicht Neigung und Geſchick in ſich fühlen, Ihr Geſchäft weiter auszudehnen, ſich um größere Städte zu bewerben?“

„Dazu fehlen mir weder Neigung noch Geſchick; auch die Mittel würd' ich auftreiben. Doch wer verſchafft mir

die Konzeſſion? Ohne beſondere Begünſtigung iſt das nicht zu erreichen, und wenn auch manchmal Einer von den Bevorzugten mit Tode abgeht oder Bankerott macht, ... Unſeresgleichen rückt nicht vor, denn man hat nicht die gehörigen Bekanntſchaften."

„Wie denn alſo, wenn ich die Düſſeldorfer Herren und deren gütiges Entgegenkommen benützte, um auf dieſem Wege für Sie zu wirken? Wenn ich zur Geltung brächte, daß ich mit Ihnen vereint ...."

„Mann, das iſt ein großer Gedanke! Sie können gar nicht wiſſen, wie vortrefflich er iſt. Dieſer Akademie-Direktor ſteht in größten Gnaden beim Prinzen Friedrich ..."

„Und Immermann ſteht in Gnaden bei mir, denn ich kenne ſeine Werke und liebe ihn als Dichter. Das öffnet Thor und Thür! Uebermorgen Othello und über-übermorgen nach Düſſeldorf! — vorausgeſetzt, daß Sie mich einigermaßen anſtändig kleiden wollen. Denn als venetianiſcher General darf ich mich dort nicht vorſtellen, und mit meiner eigenen Garderobe iſt's beſtellt.... wie Sie ſehen!"

Safthütl bot ſeine beſten Gewänder dar, die leidlich paßten; die zweite Vorſtellung des Othello that ihre Schuldigkeit, und den Tag nachher ſaß Wulf im Poſtwagen, welcher ihn auf Koſten der Direktion, wie ſich verſteht, nach Düſſeldorf beförderte. Die Reiſe verging ihm nicht allzu angenehm, denn im vollgepfropften Wagen befanden ſich ihm gegenüber zwei Damen, die förmlichen Abſcheu gegen ſeinen Anblick offenbarten und ſich faſt die Hälſe ausrenkten, um rechts und links aus

den Fenſtern in's Freie, nur nicht auf ihn zu ſchauen. Vor acht Tagen noch wär' ihm das höchſt gleichgiltig geweſen, hätte ihn wohl gar aufgemuntert zu mancherlei ſpaßhaften Geſprächen. Jetzt aber kränkte es ihn tief, und er langte recht niedergeſchlagen in der heiteren Rheinſtadt an.

Gleich der erſte Gang war ein Fehlgang. „Der Herr Landesgerichtsrath ſind in Geſellſchaft," hieß es bei Immermann. Wer weiß nicht aus Erfahrung, wie das niederſchlägt! Erſt ein übles omen auf der Reiſe, dann eine erſte Täuſchung bei der Ankunft! Sind wir nicht Alle ſo kindiſch? Wähnt nicht ein Jeder in Wulf's Lage, er müſſe ſchon erwartet werden, wo er von Erwartungen und Hoffnungen angetrieben einſprechen will? Wie wenn Welt und Menſchen um ſeinetwillen da wären! Ach, das iſt der Egoismus des Unglücks, den keine noch ſo troſtloſe Erfahrung gänzlich niederſchlägt; der ſich immer auf's Neue zeigt, ſobald die dumme Hoffnung nur einen Finger bewegt.

Lebhaft, raſch, mittheilungsluſtig war Wulf zu Immermann gegangen. Langſam, niedergeſchlagen, ſchüchtern begab er ſich nun zu Schadow.

Hier machte ſein Erſcheinen im Vorzimmer einiges Aufſehen und ſetzte die Dienſtboten in Verlegenheit. Man fragte ihn, ob er „eingeladen ſei." Er antwortete: „Der Herr Direktor erwartet mich." Das klang dem Diener nicht beſtimmt genug, und er bat ſich den Namen des Anzumeldenden aus. „Schauſpieler Tod" klang ihm doch bekannt; wahrſcheinlich hatte er von deſſen Othello den

Herrn erzählen hören. Er nahm ihn sammt einem Theebrett voll Kuchenwerk mit hinein. Wulf hörte, wie gleich nachher ein allgemeines Geräusch im Gesellschaftszimmer sich erhob, und die Thüre wurde ihm weit geöffnet. Der Herr des Hauses und Immermann kamen ihm freudig entgegen, doch bevor sie ihn noch willkommen geheißen, fuhren sie erschrocken vor ihm zurück. Was sie für eine das kriegerische Mohrenantlitz schmückende Erfindung des denkenden Künstlers genommen, zeigte sich als entstellende Wahrheit; als ein grausamer Strich und Riß durch jegliche mimische Anmuth. Die anwesenden Damen wollten gar nicht glauben, daß dieses der Mann sein könnte, von dessen unwiderstehlich dramatischer Gewalt ihnen so viel gesagt worden, den zu sehen man sie ungeduldig gemacht. Sie gaben ihr zweifelndes Befremden deutlich zu erkennen. Der berühmte Maler und Meister fand sich zu grausam verletzt in seinem Sinne für Schönheit, den er von der Staffelei auf die Bühne zu übertragen gewöhnt war. Er brachte keine passende Anrede auf. Immermann wollte für ihn eintreten, doch eh' er noch das ängstliche Schweigen brach, hatte Wulf es gethan! Es geschieht mir ganz Recht! murmelte er, schlug sich mit der Faust vor die Stirn, verbeugte sich ringsum und entfernte sich eiligst. Als sie oben einigermaßen von ihrer zweifachen Ueberraschung sich erholt hatten und ihn zurück rufen wollten, war es zu spät.

Dieser Abend, diese Nacht, das gesteht unser unglücklicher Freund in seinen Selbstbekenntnissen willig ein, sind die unglücklichsten, die qualvollsten seines Daseins gewesen.

Nur dadurch tröſtete er ſich endlich, daß er als wohlverdiente Strafe hinnahm und anerkannte, was über ihn verhängt worden: Ja, es geſchieht mir ganz Recht! Ich verdiene kein Mitleid, keine Nachſicht. Wer mit offenen Augen in die Grube rennt, ſoll die Beine brechen. Wer ſich ſo richtig beurtheilte wie ich, ſo feſt überzeugt war, daß er keinen Anſpruch mehr habe, ſich zur Schau zu ſtellen, wer ſo lange dieſer Ueberzeugung getreu handelte und ſich endlich dennoch von Eitelkeit, Theaternarrheit, Uebermuth verführen ließ, mit beinahe fünfzig Jahren wie ein dummer Junge zu handeln, für den giebt es keine Entſchuldigung, der muß derb gezüchtiget werden!

Zu dieſer Anſchauung ſeines Zuſtandes erniedriget, fühlte er ſich auch wieder gekräftiget und erhoben. Der ewig wahre göttliche Ausſpruch, „wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden," gilt für alle Zeiten und für alle Menſchen. Wer ohne Trotz und Groll hinnimmt, was eigenes Verſchulden ihm zuzog, und bei Zeiten eingeſteht, worin er fehlte, ohne Beſchönigung, mit ſtrenger Aufrichtigkeit, der ſtumpft des Schmerzes Stachel ab, bevor noch unheilbare Wunden entſtanden. Und auf die heilbaren läßt des Himmels Huld irgend einen Balſam träufeln, der lindert und erquickt. Nicht ſelten bedient ſie ſich dazu derſelben Menſchen, welche vorher verwunden halfen. So widerfuhr's unſerem Wulf.

Immermann machte ſich Vorwürfe wegen ſeines ſchroffen Benehmens vom vorigen Abend. Er war ja viel zu ſehr Dichter, um nicht nachzuempfinden, was der gleichſam Ausgeſtoßene dieſe Nacht hindurch empfunden

haben müſſe. Und mag der Kerl, ſagte er, noch ſo furchtbar zuſammengehauen, noch ſo erbärmlich zuſammengeflickt ſein, den Othello hat er darum doch außerordentlich geſpielt, und hierher beſtellt haben wir ihn einmal, und jetzt feig zurückſchaudern vor ihm darf ich nicht; und endlich wär's ja wohl gar möglich ....

Mit dem letzten Gedanken trat er bei Wulf ein, ließ ihn gleich zum Worte werden und fragte mit dem etwas barſchen und hochfahrenden Weſen, das ihm eigen: „Wo erhielten Sie Ihre Wunde, Herr Tod?"

„Bei Ligny, Herr Landesgerichtsrath, wo wir Alles dran ſetzten für Blücher's Rettung."

„Und ich...? Ha, das iſt unverzeihlich! Was haben Sie geſtern Abend von mir gedacht?"

„Daß Sie vor mir erſchrocken ſind? Weiter Nichts."

„Ich war darauf nicht gefaßt! Dennoch war's unverzeihlich. Oder können Sie mir verzeihen?"

„Ihnen hab' ich nicht gezürnt. Nur mir! Nur meinem gedankenloſen Leichtſinn. Jetzt iſt's überſtanden, mein Zorn hat ſich gelegt, ich krieche in den Kaſten zurück, aus dem ich thöricht noch einmal aufducken wollte."

„Was heißt das? Ich verſtehe Sie nicht!"

Nun ſetzte Wulf im Zuſammenhange kürzlich auseinander, wie es geſchehen ſei, daß er ſich von ſchwarzer Schminke verführen ließ, an der ihm verbotenen Frucht nach ſo langer Entbehrung zu naſchen. Immermann hörte ihm aufmerkſam zu, wie ſeine Rede ſo ſchlicht und eindringlich, ohne unnützen Prunk über die Lippen floß. Nur als die Abſicht zur Sprache kam, die ihn geſtern

ſchon hierher geführt: der Wunſch, für Safthütl eine größere Konzeſſion zu erwirken, die Verblendung, die ihn wähnen ließ, er könne durch ſeinen Beitritt, durch ſeine künſtleriſche Begabung dazu beitragen; ... da verwirrte er ſich einigermaßen, die Perioden verloren an Abrundung, und er gerieth etliche Male in's Stocken.

„Dafür, mein lieber Kamerad," hob der Dichter an, „wird ſchwerlich Etwas zu thun ſein. Die größeren Städte unſerer Provinz, dünkt mich, ſind ſchon allzu reichlich mit derlei berechtigten Unternehmern verſehen; und Ihr Schützling hat denn doch bisher eine allzu verwahrloſete Bande befehliget, um beſondere Gunſt erwarten zu dürfen. Etwas Anderes wär' es, wenn Sie für ſich ..."

„Nimmermehr," unterbrach ihn Wulf. „Der Mann hat mir vertraut; für ihn bin ich hierher gekommen; in ſeinen Kleidern ſteh' ich vor Ihnen; mit ſeinem Gelde hab' ich die Reiſe gemacht. Mich reizt es nicht, zu erſtreben, was ihn beglücken würde. Mir bleibt nur eine Sorge, nur eine Pflicht: ihm ſein Eigenthum heim zu bringen, meine Schuld an ihn abzutragen .... dann zieh' ich fürbaß."

„Mit Nichten! Wir haben auch drein zu reden. Trennen ſollen Sie ſich von jener Bande, zu der Sie nicht gehören, das ſteht feſt. Doch Ihre Redlichkeit darf darunter nicht leiden. Sie werden ihm ſeine Kleider ſchicken, Sie werden ihm das Reiſegeld erſtatten, Sie ſelbſt werden hier bleiben und mit uns berathen, was für Sie geſchehen kann. Wer Shakeſpeare auffaßt und darſtellt

wie Sie; wer ſich ein ſolches Ehrenzeichen bei Ligny geholt hat, der darf nicht das Nöthigſte entbehren."

Wulf gedachte wohl allerlei Einwendungen vorzubringen, doch Immermann ließ dergleichen nicht aufkommen. Gegen ſeinen Willen litt er keinen Widerſpruch; ſo weit ſeine Gewalt reichte, war er Tyrann, in Wollen und Thun unerſchütterlich feſt. Niemals hat ein Name ſo gut zu einem Charakter gepaßt, wie bei ihm. Er war und blieb immer Mann. Und ein ſchlechterer Witz iſt nie gemacht worden, als den ſich Graf Platen wider ihn erlaubte, da er ihn in jenem durch Heine's boshaftes Verhetzen erbitterten Streite (dem unſeligſten, den edle deutſche Dichter gegen einander führten) ſpottweiſe „Nimmermann" taufte. Wulf unterwarf ſich und blieb. Die Mittel, ſich in jeder Art anſtändig und befriedigend mit Safthütl auszugleichen, wurden ihm aufgedrungen. Um den Unterſtützungen, welche man ihm darreichte, jeden verletzenden Nebenbegriff zu nehmen, gab man ihm mäßige Beſchäftigung, die zugleich dem produktiven Autor erſprießlich wurde, weil zuverläſſige Kopiſten überall ſelten ſind.

Die Hauptfrage richtete ſich aber darauf, ob es überhaupt denkbar ſei, daß Wulf, unerachtet ſeines entſtellten Angeſichtes, für die Ausübung der dramatiſchen Kunſt gerettet werden könne. Darüber pflogen Dichter, Maler und Schauſpieler lange Verhandlungen. „Es giebt," ſagte Immermann, „ſo wenig lebende Akteurs, die Ihnen an Kraft und Fähigkeit gleich ſtehen, und die Macht Ihrer Rede wirkt ſo eigenthümlich, daß es mir wie ein unerſetz-

licher Verluſt vorkommt, ſollen Sie für immer verſtummen. Dennoch muß ich eingeſtehen, Ihre Beſorgniſſe waren nur allzu begründet. Ihr Anblick iſt zurückſchreckend, und ehe es dem Künſtler gelingen wird, die Zuſchauer damit zu verſöhnen, dürfte der Menſch ihre Theilnahme ſchon verſcherzt haben. Es giebt keine Hilfe dagegen; man müßte denn auf den Affichen die Bemerkung anbringen: das Publikum wird ergebenſt aufgefordert, ſich vor Herrn Tod's Aeußerem nicht zu entſetzen. Und das geht nicht. Was bleibt übrig? Wir haben viel darüber nachgeſonnen. Ich bin endlich auf die Idee verfallen, dramatiſche Werke für Sie ausfindig zu machen, deren Hauptrolle gewiſſermaßen vom Dichter ſchon mit dem Stempel der Häßlichkeit verſehen ward. Beim Othello konnten Sie die Farbe der Nacht zur Deckung benützen. Nun heißt es nach Rollen greifen, welche dieſer Hülle nicht bedürfen. Es bieten ſich nicht viele dar. Franz Moor fragt wohl, warum die Natur gerade ihm dieſe Bürde von Häßlichkeit aufladen mußte"...

Hier fiel Wulf ſeinem Gönner in die Rede und machte die Anſicht geltend, womit er einſtmals gegen Vater Bäcker zu ſtreiten verſucht. Doch Immermann erklärte das für eine nicht zu duldende Willkürlichkeit, die dem Darſteller nicht erlaubt ſei, wo ſich der Dichter ſo beſtimmt ausgeſprochen habe. „Jener Franz," fuhr er fort, „wie Sie ihn konſtruiren wollten, mag für Sie damals ganz brauchbar geweſen ſein, um Ihr Doppelſpiel durchzuführen, welches ich aus poetiſchem Standpunkte völlig verwerfe.

Aber mit Ihrer „„geiſtigen Häßlichkeit““ kommen Sie mir bei Schiller's Schreckbild nicht. Dieſes verträgt, dieſes verlangt nackte, derbe Realität. Was iſt's denn anders als ein Abkömmling jener furchtbaren Schöpfung ... kennen Sie Shakeſpeare's Richard den Dritten?“

„Zu meiner Schande muß ich erwiedern nein! Ich kenne, was ich von Shakeſpeare kenne, nur aus Eſchenburg's Uebertragung, von welcher ich einſt etliche Bände beſaß, als ich noch Bücher mein nannte. Außer Othello, den Freund Mulak in Breslau geſtohlen, wie ich fürchte, kam noch keine verſificirte Verdeutſchung ſeiner Werke mir vor Augen. Auch den Hamlet hab' ich nur in Schröder's Bearbeitung geſpielt.“

„Nun gut; ſo will ich Ihnen heut' Abend den Richard in Schlegel's Ueberſetzung vorleſen. Er wird jetzt in Berlin nach einer auf Devrient berechneten Einrichtung gegeben. Die Frage, ob er möglich ſei für uns und unſere Zeiten, iſt demnach erlediget. Nach der Lektüre wollen wir weiter ſprechen.“

Immermann galt für einen guten dramatiſchen Vorleſer und nicht mit Unrecht. Nur fehlte es ihm an nachgiebiger Schmiegſamkeit, um individualiſirend einzugehen in das Weſen derjenigen Perſonen eines Stückes, welche ſeinem Weſen nicht zuſagten. Feſt und ſtarr wie im Betragen, in ſeinen Anſichten, blieb er auch bei Ausübung dieſer Virtuoſität, die er nicht wie ein Dilettant, ſondern mit beſtimmter Abſicht betrieb, Einfluß durch dieſelbe zu gewinnen auf die Mitglieder einer Bühne, von deren

Führung er ſchon träumte und ahnete. Die Sache ſelbſt ſtand zwar noch im weiten Felde und ſollte erſt fünf Jahre ſpäter in's Leben treten.

Außer Wulf befanden ſich noch einige Freunde des Dichters bei ihm, den Vortrag der Tragödie mit anzuhören, der volle drei Stunden ohne Unterbrechung reichlich in Anſpruch nahm. Es hatte längſt zehn Uhr geſchlagen, als das „Amen" des frommen Wunſches ertönte, womit Richmond die düſtere Handlung voll blutiger Greuel beſchließt. Der Vorleſer mag angegriffen und ermüdet geweſen ſein. Mehr war er's nicht als ſeine Zuhörer. Wenn dieſen Bruſt und Hals nicht weh' thaten, ſo litten ſie deſto heftiger von ihren angeſpannten Nerven. Die dargebotenen Erfriſchungen, aus kalter Küche und duftigem Rheinwein beſtehend, kamen höchſt erwünſcht und wurden gern genoſſen. Nachdem erſt wieder neues Leben in den Erquickten ſich regte, begannen ſie ihre Meinungen über das ungeheure Gedicht zu äußern. Von Immermann's näheren Freunden läßt ſich erwarten, daß ſie ſämmtlich, wie er in ſeinen dramatiſchen Erſtlingswerken für einen Nachahmer des ewigen Briten betrachtet ward, für unbedingte Verehrer deſſelben, nicht nur im Ganzen (was ſich bei denkenden und gebildeten Männern ja von ſelbſt verſteht!), ſondern auch bis in's Einzelne hinein betrachtet werden durften. Alle ſprachen ſich dahin aus, dieſes Werk ſei das vollkommenſte ſeiner hiſtoriſchen Dramen, ſei überhaupt das Tiefſte, Größeſte, Gewaltigſte, was er überhaupt geſchaffen. Immermann ſelbſt ging ſo weit gerade nicht, hob jedoch die draſtiſche, die theatra-

liſche Wirkung beſonders heraus und erklärte König Richard den Dritten für die intereſſanteſte, belohnendſte Aufgabe, welche dem darſtellenden Künſtler jemals zu Theil werden könne. Dann forderte er Wulf lebhaft auf, ihm beizuſtimmen.

Beſcheiden entgegnete dieſer: „Mir ſteht nach einmaligem Anhören kein Urtheil zu. Das iſt kein Schauſpiel, das iſt ein Stück Weltgeſchichte voll Schauder, Mord, Willkür, Verrath und Grauſamkeit. Ich war außer Stande, die Fäden zu verfolgen, welche Scene für Scene, Akt für Akt innerlich verbinden. Betäubt vom Lärm der Aktion, umnebelt vom ekelhaften Blutgeruch, fühlt' ich mich wie in einem Schlachthofe, und da ich in meiner Seele gar keine Fähigkeit entdecke, mich nur auf einen Moment an des grauſamen Schlächters Stelle zu ſetzen, ſo empfind' ich auch keine Neigung, ſeine Rolle auf der Bühne auszufüllen. Ich fühle mich ſolcher Arbeit nicht gewachſen."

„Damit wollen Sie andeuten, daß ſie Ihnen nicht behagt?"

„Aufrichtig geſtanden, ſo iſt es. Ich wüßte nicht, was ich damit anfangen, noch wie ich es anfangen ſollte, dem Bilde Leben und Wahrheit zu geben. Ich müßte ein Zerrbild daraus machen. Das mag an mir liegen, an meiner geiſtigen Beſchränktheit. Ich begreife einen Menſchen, ſei's auch ein teufliſcher, nicht als einen darſtellbar-natürlichen, der in den erſten Läſterungen, die er ausſtößt, damit beginnt, die Zuhörer zu verſichern, daß er gewillt ſei, ein Böſewicht zu werden. Wer das

will, ist es schon längst; aber gesagt, eingestanden hat sich's noch Keiner selbst. Jeder, auch der Böseste, täuscht sich, von irgend einer Leidenschaft, irgend einem Zwecke verblendet, über die Wahl der Mittel. Die Königskrone ist Richard's Zweck, das zeigt sich wohl. Spräch' er das im Auftritts-Monologe aus, so ließe sich daran halten, und ich könnte mir zutrauen, den blutigen Ehrgeiz wie ein feurig Meteor in ihm aufsteigen zu lassen, mit heroischer und darum doch veredelter Teufelei. Der Teufel jedoch, der uns sagt, daß, weil er entstellt, abschreckend häßlich, verwachsen, kaum halb fertig als Hundeschreck durch die Welt hinke, Alles um ihn her verrathen, betrogen, auf einander gehetzt, gequält, geschändet, ermordet werden müsse, der ist denn doch nur eine karrikirte Fratze. So ist er auch ganz ernstlich vom Dichter gemeint. Das zeigt sich deutlich in den Aeußerungen Anderer, besonders der Frauen: „„Igel, Klumpe schnöder Mißgestalt, Mißgeburt voll Mäler, ekler Sprößling, wühlendes Schwein,"" die man ihm an den Hals wirft. Damit, wie gesagt, weiß ich Nichts anzufangen; denn erstens begreif' ich nicht, wo ich für solchen Wechselbalg die tragische Würde hernehmen soll, und zweitens hab' ich, trotz mancher niederschlagenden Erfahrung, immer noch zu tiefe Verehrung vor dem weiblichen Geschlechte, um einen tückischen, gottverfluchten Mörder so raschen Sieg über die Wittwe seines Opfers erringen zu sehen, wenn die Wittwe dem Sarge des Gatten folgt, und der Mörder ein Klumpen schnöder Mißgestalt ist. Ob es historisch wahr, kümmert mich nicht. Poetisch ist es unwahr;

und ſoll der Redner die Möglichkeit ſolches Vorgangs nur einigermaßen zur Geltung bringen, ſo darf er keine Mißgeburt voll Mäler ſein. Ja, ich komme wieder auf meinen Franz Moor zurück. Nach meinen Begriffen von poetiſcher Häßlichkeit, die zugleich tragiſche Schönheit ſein muß, darf ich mit meinem Geſichte den Franz nicht mehr darſtellen, obgleich dieſer es nur bis zu einer Ohrfeige von Amalien bringt. Wie ich um Anna freien und ihr den Ring an den Finger ſchwatzen ſoll, wenn ich als wühlendes Schwein mit blutigem Rüſſel vor ihr agire, das geht über meine Einbildungskraft."

Es geſchah Immermann, was leichtlich Jedem geſchehen kann, der, von einem Kunſtwerke ſehr eingenommen, durch lebendigen Vortrag deſſelben ergriffen, auf kalten Widerſpruch ſtößt, wo er wärmſtes Gefühl erregt zu haben hoffte; er fand ſich beleidiget und gekränkt. Mit höhniſcher Nachgiebigkeit ſagte er: „Es iſt zu bedauern, daß Shakeſpeare nicht Ihren Rath einholen konnte, eh' er die Tragödie ſchrieb; das wäre ganz etwas Anderes geworden."

„O," erwiederte Wulf, den der Spott kränkte, „ich rede nur als Darſteller, rede nur für mich. Von den Dramen Shakeſpeare's, die ich kenne, hat mich dieſes am wenigſten befriediget, und mit all' ſeinen Haupt- und Staats-Aktionen läßt es mich kalt. Das iſt eine perſönliche Empfindung; es giebt ſich keineswegs für eine Anſicht oder Meinung; noch weniger für ein Urtheil."

„Mir aber giebt ſie den Beweis, daß wir uns in Ihnen getäuſcht haben. Sie ſtehen durchaus nicht ſo

hoch, wie wir Sie nach Ihrem Othello erheben wollten; daß Ihnen dieſe Rolle gelang, war ein glücklicher Zufall."

„Und daß Sie zugegen ſein mußten, war ein unglücklicher .... für mich. Gern geb' ich zu, daß Sie mich überſchätzten und ſich in meinem Berufe für das Höchſte täuſchten; meine Schuld iſt das nicht. Daß ich mich aber noch ein Mal über mich ſelbſt habe täuſchen laſſen, durch Sie, das trifft mich deſto ſchwerer, weil ich bereits Wohlthaten von Ihnen und von Ihren Freunden durch Sie empfing, die wiedererſtatten zu können ich keine Ausſicht habe. Das iſt ein Elend, welches mit meiner Verwundung, mit deren ſchlechten Heilung zuſammenhängt, und wenn ich mich dieſen Gedanken hingebe, möcht' ich verwünſchen und verfluchen, daß ich in den Krieg zog. Erwäg' ich aber dann, welch' ſtolze Zuverſicht der eitle und verwöhnte Komödiant auf ſein glattes Antlitz, auf ſeine ſprechenden Züge geſetzt hat; erwäg' ich, welch ein Gemiſch großmüthiger und ſelbſtſüchtiger Anregungen mich in den heiligen Kampf getrieben; erwäg' ich endlich die Folgen, welche für Andere ſich daraus herleiteten; ... ſo betracht' ich, was über mich verhängt wurde, wie eine gerechterweiſe mir auferlegte Buße und ſchicke mich in mein Elend. Denn womit du ſündigeſt, damit ſollſt du geſtraft werden. Fürchten Sie nicht etwa, daß ich in pietiſtiſchen Jammer gerathen will, meine Herren. Von der Unzuläſſigkeit, es fürder als Schauſpieler zu verſuchen, hab' ich mich nun endlich vollſtändig überzeugt, und für immer. Prediger denk' ich eben ſo wenig zu werden. Ich ziehe mich unter die Erde zurück, wie

es dem „„Tod"" geziemt, und befreie Sie von meinem Anblick."

Als er die kleine Gesellschaft verlassen hatte, vereinten sich sämmtliche Beisitzer derselben zum Lobe des Abwesenden. Immermann war der Erste, sich wegen seiner Herbigkeit anzuklagen, und man beschloß einstimmig, dem Gegner König Richard des Dritten das bisher bewiesene Wohlwollen nicht zu entziehen. „Vielleicht auch," sprach Immermann mit sarkastischem Lächeln, „hat er auf seinem Standpunkte, als Theatermensch des neunzehnten Jahrhunderts, gar nicht weit vom Ziele vorbeigeschossen, wie er jetzt gegen mich auftrat. Bleibe Shakespeare immer und ewig der Liebling der Besten, zu denen wir uns zählen, weil er der Beste ist; dessen ungeachtet thäten wir gut, wenn wir endlich den Gedanken aufgeben wollten, ihn im eigentlichen Sinne des Wortes, im ausgedehntesten und umfassendsten nämlich, auf unsern Bühnen einheimisch zu machen, oder gar eine der seinigen verwandte Herrlichkeit in unseren Tagen dichtend hervorzurufen. Ein Bestreben," schloß er seufzend, „woran auch ich schöne Jahre meiner produktiven Jugend nutzlos vergeudet habe!"

Was heute geschehen kann, sollst Du nicht auf morgen verschieben. Ist's etwas Unangenehmes, so erweisest Du Dir selbst den besten Dienst durch Beschleunigung; und ist's eine gute That, die Du vor hast, so gewinnt sie an Werthe, je früher sie ausgeübt wird. Wer bald giebt,

giebt doppelt, ſagt ein lateiniſches Sprichwort. Unſer Dichter verzögerte den Beſuch bei Wulf, womit er dieſem eine freundliche Ausſöhnung darbieten und ihm neuerdings Vorſchläge zu einer geregelten Exiſtenz machen wollte, bis zum zweiten Tage, weil es ihm nicht eben leicht wurde, einzugeſtehen, wenn auch nur ſtillſchweigend, daß er nachgeben wolle. Und wie er ſich die entſprechende Stimmung abgerungen zu haben meinte, wie er an die Thüre der niedrigen Wohnung pochte, ... da erfuhr er, daß Herr Tod fort ſei und ein Packet für ihn hinterlaſſen habe, welches gerade befördert werden ſollte. Dies enthielt die ſauber gelieferten Abſchriften und ein wehmüthig-dankbares Lebewohl mit der Bitte um Verzeihung.

Der Dichter ging betrübt davon. Zwar ſchalt er den Entflohenen, mit dem er es gut gemeint, und dem er eine ganze Taſche voll Troſt und Beiſtand mitgebracht, eigenſinnig und empfindlich; dennoch bedauerte er ihn. „Wär' ich doch geſtern gegangen," rief er ärgerlich aus; „nun iſt's zu ſpät!"

„Zu ſpät!" ein traurig Lied, das täglich erklingt. Das alte Lied, das alte Lied, ſo lange ſich die Erde dreht.

Doch dieſes „zu ſpät" hat zweierlei Bedeutungen. In der erſten iſt's am ſchmerzhafteſten. In der zweiten, wo es keinem Andern gilt, wo wir ſelbſt für unſern eigenen Vortheil zu ſpät eintreffen; wo es nur an einer Stunde, einem Tage hing, daß wir erreicht hätten, was wir wünſchen, da läßt ſich's eher tragen; beſonders wenn Gewohnheit tragen hilft. Es giebt Menſchen, die ein für allemal beſtimmt ſind, zu ſpät zu kommen oder auch

zu früh, was eigentlich auf Eins hinausläuft. Unter dieſe gehörte, einige wenige Fälle ausgenommen, unſer Held. Deshalb hat es ihn weder überraſcht, noch gekränkt, daß ihn der Theaterſekretair Malß in Frankfurt a. M. mit der Verſicherung empfing: „Wären Sie geſtern da geweſen, Sie hätten Probe ſouffliren können; heute früh iſt der Kontrakt mit einem Andern auf ein Jahr abgeſchloſſen worden.“

Er verrieth nicht die geringſte Unzufriedenheit darüber und ſagte ſo gleichgiltig, wie wenn es ihn Nichts anginge: „Ich hätt' mir's denken können; es ſchadet auch Nichts. Doch hätte ich noch eine Bitte an „Herrn Malß.“

„Welche?“ fragte Dieſer mit dem Ausdruck unbeſtimmter Beſorgniß.

„Daß Sie mir beſchreiben möchten, wo ich auf geradeſtem Wege nach dem Hirſchgraben gelange.“

„Was wollen Sie dort?“

„Ein gewiſſes Haus betrachten, weiter Nichts. Nur deshalb hab' ich in der freien Reichsſtadt Halt gemacht; die Erkundigung, ob es ein Engagement für mich gäbe, geſchah blos nebenbei.“

„Sind Sie ein ſo großer Verehrer Goethe's?“

„Ich weiß das nicht genau zu ſagen; es mag wohl ſein. Je älter ich wurde, deſto tiefer hab' ich mich in ihn hinein gelebt, und je ſchlechter mir's ging, deſto mehr Freude hab' ich an ihm gefunden. Wo ich wußte und konnte, griff ich nach ſeinen Schriften — man kann das nicht leſen nennen, ebenſo wenig bewundern .... mir war immer nur, als wüßte ich ſchon längſt, was Er

ſagen würde, als wären es meine Gedanken und Gefühle, die Er ausſpräche, als wär' es keine Dichtung, die ich anſtaunen, als wär's die Wahrheit, die ich erwarten müßte, die nicht anders klingen könnte. Zu jener Zeit wo ich Tag und Nacht das Theater im Sinne hatte, hab' ich nicht viel aus ihm gemacht; ſeitdem ich auf den Brettern wie im Leben nicht mehr mitſpiele und mir den ganzen Spuk von Unten betrachte, hab' ich Goethe's Poeſie erſt würdigen gelernt; ſie erſcheint mir vom Daſein unzertrennlich. Die Andern will ich ſammt und ſonders entbehren, wenn's ſein muß; den Goethe laſſ' ich nicht mehr. Ich brauch' ihn nothwendig, um auf jedweden Schmerz den Balſam zu gießen, den ein Spruch von ihm giebt; um jedwede freudige Regung in mir, die ſonſt gleich abſterben würde, mit einem Spruche von ihm zu beleben, zu erfriſchen. Er hilft mir für Alles, von ihm lern' ich Alles, er hat Alles geſagt. Glauben Sie mir, Herr Malß, wenn ich manchmal meinte, nun ging's gar nicht mehr, da nahm ich nur ein Goethe'ſches Stoßgebetlein in den Mund, wie andere Landſtreicher einen Schnaps, und kaum hatt' ich's gemurmelt, war ich bei Wege..... Entſchuldigen Sie das Geſchwätz; ich will mich nach dem Hirſchgraben begeben."

„Und ich will Sie begleiten."

Sie gingen neben einander her und kamen ſich mit jedem Schritte näher, weil ſie ſich in Goethe verbunden fühlten, obwohl ſie ſonſt wenig Aehnlichkeit mit einander und wenig Beziehungen zu einander hatten. Malß entdeckte im Souffleur Tod ſehr bald den ehemaligen

Schauſpieler und ließ ſich deſſen letztes Abenteuer bei Safthütl wohl ſchmecken; der Neger Mulak gab die tropiſche Würze daran. Wulf hinwiederum entdeckte in Malß mit Vergnügen den Verfaſſer der luſtigen Komödie vom „Frankfurter Borjer-Kabbedähn," der für dieſen Abend angeſetzt war. Sie verbrachten einen guten Tag mitſammen. Malß bewirthete ſeinen Gaſt nicht allein mit Speiſ' und Trank; er ſetzte ihm auch „Schnaken und Schnurren" vor, an denen er reich war, und ließ dazwiſchen manch' wohl durchdachtes Wort über Lokal- und Volkspoeſie hören, was ſeinem ergötzlichen „Bürgerkapitain" zur Vor- und Nachrede diente. Wulf zeigte ſich ſowohl von dem Stücke als von der Aufführung ſehr befriediget und hob vorzüglich die Darſtellung der Lindner in die Wolken. Als er nun erfuhr, daß dieſe kleine, dicke, plumpe, grundhäßliche Dame die nämliche ſei, welche nicht nur als vieljähriger Liebling der Frankfurter, ſondern auch als Gaſt in Wien, Berlin, Hamburg und überall in jugendlich tragiſchen Rollen, die auf körperliche Schönheit baſirt ſind, mit überſchwänglichem Beifall aufgetreten ſei ..... da wär' er faſt wieder unruhig und rebelliſch geworden. Der Acceß drohte um ſo gefährlicher, weil Malß vorzüglich die Wirkung des „unwiderſtehlichen Organs" hervorhob, wodurch ſie für andere phyſiſche Mittel entſchädige. Es bedurfte der lebhafteſten Erinnerung an ſeinen Eintritt in die Düſſeldorfer Geſellſchaft, um ihn zu beſchwichtigen; dieſe aber reagirte als niederſchlagendes Pulver.

Auch Herr Malß zeigte Wunſch und Willen, für dieſen

„seltensten aller Souffleure" thätig zu sein, blieb jedoch zuletzt auch bei der Unterstützung stehen, die er dem unstäten Wanderer für die Weiterreise zu verschaffen wußte. Er knüpfte an das reichliche, aus ungenannter Senatoren-Kasse fließende Viatikum eine Hinweisung auf Weimar. „Wer das Haus am Hirschgraben zu betrachten kam," sprach er, „wo die Wiege stand, der muß doch auch jenes „am Plan" zu betrachten gehen, wo jetzt noch der Lebendige wandelt, wo menschlichem Dafürhalten nach bald der Sarg stehen wird. Umwege giebt es nicht für Sie. Ziehen Sie gen Weimar und gedenken Sie meiner, wenn Sie Ihn erblicken!"

„Das ist ein genialer Einfall, Herr Malß; den hätt' ich nimmermehr aufgebracht! Groß, erhaben, herrlich! Jetzt weiß ich doch, wozu ich auf der Welt bin . . . bis ich's erreicht und das Frankfurter Urkind, den Weltgreis, den Komödianten-Prinzipal gesehen habe! Vater Bäcker war mit Eckhof von Gotha herüber gekommen . . . davon wissen Sie Nichts . . . ich bin noch nicht geboren gewesen . . . jetzt bin ich ein alter Knabe geworden, und Er lebt noch und singt noch und herrscht noch . . . . und ich soll ihn schauen von Angesicht zu Angesicht, ausgerüstet mit Frankfurter Golde! Und bei mir wird's nicht heißen, wenn ich sein Haus angaffe, wie Sie von Ihren Reichsstädtern sagen: „„Es geht im Dage mancher verbei, guckt ennuff . . . und denkt nix derbei!"" Ich werd' mir was derbei denke, und an Ihne wer ich aach denke! Gott vergelt's!"

Fragmente aus W. Tod's Leben.

45.

Alſo das iſt Weimar? Ich hatte mir eingebildet, man müſſe ihm ſchon von weitem abmerken, daß Goethe darin hauſet. Es ſteht ganz alltäglich da, wie andere Städte. Nur im Park hat mich ein poetiſcher Hauch umweht, und wenn ich in die dunklen Wogen der Ilm ſtarre, mahnt mich ihr Rauſchen an die liebliche „Fiſcherin.“ Auch den Erlkönig ſeh' ich im Nebel reiten.

Im Theater gaben ſie geſtern Mozart's Figaro. Hummel dirigirte. Ich entdeckte das erſt nach Beendigung des erſten Aktes, wo ich einen neben mir ſtehenden Herrn um den Namen des vortrefflichen Schauſpielers befragte, der den Figaro ſang. Er nannte mir La Roche. Hätt' er ſich damit begnügt, ſo wär' ich zufrieden geweſen und hätte dem Verlaufe der Aufführung mit Aufmerkſamkeit und Freude folgen dürfen. Doch dieſe Kleinſtädter ſind froh, wenn ſie einen Fremden finden, dem ſie ihre heimiſchen Zuſtände beſchreiben können, der nicht über jedweden Einwohner ſo genau wie ſie unterrichtet iſt. Er benützte die willkommene Gelegenheit zu dociren und ſchloß ein langes Regiſter bekannter und unbekannter Perſönlichkeiten mit Herrn Kapellmeiſter Hummel, dem „berühmten Kompoſiteur und Virtuoſen.“ Nun erkannte ich den Mann wieder, den ich in ſeiner und meiner Jugend geſehen, und da bemächtigte ſich meiner die gewaltigſte Wehmuth. Es brach ein Heimweh aus

— anders vermag ich die wunderſame Empfindung nicht zu bezeichnen — ein Heimweh nach Eiſenſtadt überfiel mich, daß ich meinte, die ſehnſüchtigſte Bangigkeit würde ſich in lautem Schluchzen Luft machen. Mir blieb Nichts übrig, als mich raſch zu entfernen und Mozart's Göttermuſik im Stiche zu laſſen. Gram und Schmerzen mildert wohl die Macht der Töne; Sehnſucht und Wehmuth werden durch ihren Einfluß vermehrt. Ich hoffte, im Freien ſollte mir leichter werden.

Es war ein kühler, feuchter Herbſtabend. Der blaſſe Mond erhellte ihn zwar, doch nebelhaft und unſicher. Die Gaſſen lagen todt und leer. Die „Reſidenz" wie ausgeſtorben. Ich rannte vor Goethe's Haus, dachte mich dort zu raffen; denn ich weinte ſo kindiſch, daß ich mich vor mir ſelber ſchämte. Die jüngeren Bewohner deſſelben hatte mir mein Explikator in der Oper gezeigt. Vom Alten keine Spur. Die Fenſter dunkel. Alles ſtill. Ich ging, wie ich gekommen: bitterlich weinend. Nun lief ich nach dem Park. Todt und öde. Kein lebendiges Weſen! In der Stadt war mir doch wenigſtens ein Hund begegnet. Hier bewegte ſich Nichts als die Blätter der Bäume und die Zweige der oberſten Wipfel und das Heimweh in meiner Bruſt. Iſt es nicht lächerlich, wenn der Heimathloſe von Heimweh redet? Ich konnte das Wort nicht los werden. Es ſtand mir immer vor Augen, trat mir fortwährend vor die Seele, ich las es im bleichen Mondſchein, wie wenn es, gleich Goethe's Diſtichen, den Steinen in Karl Auguſt's Luſtgarten eingegraben wäre! „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm

begegne ſein Glück!“ Tauſend Mal rief ich das den „einſamen Nymphen“ zu, aber ſie gaben keinen Beſcheid; die Sehnſucht nach den Stübchen, die ich mit Ludmilla bewohnt habe, ließ nicht eher nach, als bis die Erinnerung ſich auf ſpätere Bilder aus meinem Leben richtete. Da wurde mir klar, daß ſie überall gern haftete; daß ich überall heimiſch und zufrieden geweſen zu ſein wähnte; daß ich mich nach Allem ſehne, was nicht mehr iſt, — daß ich nur die Gegenwart unerträglich finde. O entſetzliches Heimweh! Es gilt nicht einem Orte, nicht einem Lande, es gilt allen Ländern, wo Du warſt; es gilt der Vergangenheit. Und ſie zog mit mir durch die ſchauerlich bleiche Mondnacht im Parke zu Weimar. Von hier ausgegangen ſind die geiſtigen Gewalten, die dem deutſchen Theater des vorigen Jahrhunderts und den letzten Reſten ſeines Zunftweſens den Garaus machten; und hier wandelt nun ein armſeliger Zeuge des vorigen Komödiantenthumes, ſein eigen Geſpenſt, todt bei lebendigem Leibe, voll Sehnſucht nach dem Untergegangenen, Verdrungenen, wie er geſtern voll Sehnſucht war nach dieſem klaſſiſchen Boden, den er jetzt betritt ſonder Befriedigung. — Was hab' ich erreicht, wem hab' ich genützt? Nicht einmal mir! Kein Halt, keine Befriedigung, kein Lohn des Strebens, kein bleibendes Werk heißer Mühen, kein Reſultat! Schaum, Träume, Mondnebelbilder von Thränen feucht, den Schatten ähnlich dieſer Nacht im Parke zu Weimar.

Ich fröſtelte. Es trieb mich in meine Herberge. Der verſchlafene Hausknecht öffnete unwillig. Der Mond

blickte auf mein Lager. „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück!“ ſo betete ich entſchlummernd. Was die Nymphen verſagten, der Schlaf hat es mir gewährt. Sie, die einzige, die letzte Liebe meines elenden Lebens erſchien mir lebendig. Sie küßte dies zerſtörte Angeſicht, legte ihre zarte Hand auf die tiefe Narbe, lächelte mich liebreich an ... und ich bin getröſtet erwacht; getröſtet, geſtärkt. So erſcheint uns im Traume nur eine Verſtorbene. Sollte Sie nicht mehr auf Erden weilen? Iſt ſie in unſere wahre Heimath gezogen? Dann hätte mein Heimweh ein feſtes Ziel! Ach, wenn ich das wüßte!

46.

Zapfe heißt er und iſt wohlbeſtallter Lohndiener allhier, mein jüngſterworbener Freund. Er geht aus und ein bei Goethe, hilft ſerviren, wenn's Tiſchgäſte giebt; kennt das Haus wie ſein eigenes bis in Küche und Keller; macht nicht mehr aus dem Dichter des Werther, des Meiſter, des Fauſt, des Egmont, der Iphigenia, wie aus einem ganz ordinairen wirklichen Geheimerath. Zapfe iſt mein Mann. Durch den kann ich's dazu bringen, daß ich erreiche, was ich will. Er iſt intim mit dem Haarkünſtler, welcher des größten Dichters Haupt früh Morgens in Händen hat. Der alte Kräusler und friſeurhafte Säusler wundert ſich noch immer, daß der „Geheimerath ſo zeitig aufſteht und gleich an's Geſchäft geht.“ ‚Hätt's doch nicht nöthig,“ meint er; „hat auch ſo ſein

reichlich Auskommen!" Zapfe theilt dieſe Anſicht. Die Leute entzücken mich. Sie erblicken nur den Staatsbeamten in Goethe. Den Mittelpunkt ihres Ländchens, das ihnen die Welt iſt. Sie müſſen mir viel von ihm erzählen. Ich frage ſie aus bis in's Kleinſte. Mit Haaren weiß ich umzugehn. Mein Plan iſt gemacht.

47.

La Roche zeigt ſich als höchſt bedeutender Künſtler. Der wird und muß die Oper ganz aufgeben und mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen zum recitirenden Schauſpiel übertreten. Ich hab' ihn jetzt drei Mal geſehn; im Schauſpiel, im Luſtſpiel und in der unvergänglich luſtigen Poſſe: „Das neue Sonntagskind," wo er den verſoffenen Hausmeiſter zum Küſſen ſpielte. Wieder mein Wenzel Müller mit ſeiner unwiderſtehlichen Muſik! Ein eleganter Herr fiel mir auf durch ſein raſendes Lachen; ich glaubte, er würde über die Logenbrüſtung in's Parterre ſtürzen. Auf der Gallerie ſagten ſie mir, das ſei der junge Goethe. Den Alten ſieht man nicht mehr im Theater, ſeitdem das neue Haus ſteht. Er ſoll beim Brande des alten ausgerufen haben: „Da ſtürzen große Erinnerungen in Trümmer!" Haſt Recht, Meiſter Wolfgang, bleibe dem neuen fern. Ich erwiſche Dich ſchon ſonſt wo. Mein Plan iſt gemacht.

Aber der La Roche gehört auf's Burgtheater nach Wien!

48.

Ich ſitze wie ein Paſcha — doch nein, ich rauche nicht und halte auch keinen Harem — in meiner ſtillen kleinen Stube (bei Licht betrachtet eine Kammer) und leſe „Hermann und Dorothea.“ Das Fenſter geht auf den Hof, im Hofe befindet ſich eine ländliche Düngergrube, über welcher ſich ein reſpektabler Miſtberg wölbt; auf letzterem krähen, gackern, gluckſen und ſchnattern Hähne, Hennen, Truthühner, Enten. Mir gefällt das. Es lieſet ſich prächtig dabei. Die Dichtung beglückt mich, ſie verbreitet himmliſch-wohlthuenden Frieden über meine Einſamkeit; ich kannte ſie noch nicht; Schmach und Schande für einen beinahe fünfzigjährigen Deutſchen. Dabei fällt mir ein: Wie viel Deutſche von einiger Bildung mögen gelebt haben ſeit ihrem Erſcheinen und gegenwärtig leben, die ſie auch noch nicht kennen? Wenn eine Zählung möglich wäre, die Menge würde, glaub' ich, ungeheuer ſein! Und doch giebt es kein deutſcheres Buch als dieſes. Durch „Hermann und Dorothea“ ward Goethe der deutſcheſte aller Dichter, die da waren und ſein werden. Und dennoch muß man immer und ewig das Märchen wiederholen hören, er ſei ein kalter Hofmann; er habe für ſein Volk kein Herz gehabt, deshalb dringe er auch nicht in's Volk! — Wer iſt denn das Volk? Gerade ſo wie wenn ich einſt fragte: wer iſt das Publikum? Das ſind leere Ausdrücke, bei denen ſich Jeder etwas Anderes denkt; und unter gewiſſen Umſtänden könnte man ſich

eben ſo gut auf das Volk berufen, welches da unten im Hofe ſchnattert, gluckſt, gackert und kräht; es würde ein ſo gediegenes Urtheil haben wie manches Publikum.

49.

Mein ſchöner Plan! Er iſt vortrefflich geweſen und mußte ſo ſchändlich ſcheitern. Wer traute aber auch einem Friſeur ſo viel Feſtigkeit zu? Hatte mir der Mann nicht hoch und theuer zugeſagt, ich ſollte ſtatt ſeiner Goethe's Kopf zurecht rücken? Er wollte ſich unpaß (er ſprach: „unbaß" aus!) melden, und ich, ein durchreiſender Haarkünſtler, dürfe für ihn eintreten? Hatte ich ihm dafür nicht mein letztes Frankfurter Goldſtück verſprochen? Hatte er mich nicht einem Examen unterzogen, einem praktiſchen? Hatte ich nicht darin beſtanden? Hatte ich nicht ſeine Borſten gebrannt und ihm ein Toupet gemacht? Ich war meiner Sache ſo gewiß! Und heute Morgens, wie ich vor Tage, lange vor Tagesanbruch hinkomme, mir Handwerkszeug und Parole zu holen, zeigt er Reue und nimmt ſein Wort zurück. Kein Verlaß mehr in dieſer falſchen Zeit, auf keinen Menſchen; ſogar auf einen Friſeur nicht. Jetzt muß Zapfe helfen.

50.

Auch Zapfe hat mich im Stiche gelaſſen. Meinen Vorſchlag, mich beim nächſten Dîner als Lohndiener einzuſchwärzen, fand er erſt plauſibel, ſpäter bedenklich,

jetzt unausführbar. Gleich am ersten Tage meiner Ankunft, meint er, wär's zu wagen gewesen: ich konnte ja wirklich ein ambulanter Lohndiener sein, meint er. (Und was ist ein Souffleur, ja was ist ein reisender Schauspieler anderes?) Aber jetzt, meint er, wo jedes Kind schon meine Narbe kennt und sich davor fürchtet, darf er sie nicht beim „Geheimerath" ausstellen. Das „r e s k i r t" er nicht, meint er. Ich werde also selbstständig handeln, ohne Unterstützung verzagter Weimaraner. Goethe bringt schöne Nachmittage seit etlichen Wochen im Gartenhause zu; manchmal ganz allein. Darauf gründ' ich den zweiten Plan, der, will's Gott, besser gelingen soll, denn der erste.

51.

Er ist gelungen! Viktoria!

Ich stand in der Laube und wartete. Der Wagen fuhr vor, Er stieg aus, der Diener ging und öffnete die Hausthür, dann kam er zurück, holte sich einen Befehl, den ich in meinem Verstecke nicht deutlich hörte, sagte: „In einer Stunde, Excellenz!" setzte sich zum Kutscher, dieser schnalzte .... ich war mit Goethe allein im Gärtchen, worin nur noch späteste Herbstblumen blüheten. Er ging im schmalen Wege auf und ab, sprach mit sich selbst, unverständlich, betrachtete den Himmel, lächelte, stieß, wenn mich nicht Alles täuscht, ein Paar mäßige Flüche aus, näherte sich mir, wie wenn er in die Laube eintreten wollte, wich wiederum zurück vor der schattigen Dunkelheit und wendete sich der Sonne zu, ... ich aber

bildete mir ein, ich wäre ein Monarch, oder ein amerikaniſcher Aſtor, oder ein londoner Rothſchild, oder ſonſt ein Millionair und hielte mir ein Theater für mich ganz allein, und meine Loge wär' eine Laube, und die Bühne dieſes Gärtlein, und mein Dekorateur der größte Maler der Welt, und mein Maſchiniſt ein noch größerer Künſtler — man betrachte nur, wie ihm die Sonne gerieth! Und mein Theaterdichter, Regiſſeur, zärtlicher Vater ein gewiſſer Herr J. W. von Goethe, den ich auf Rekommandation des verſtorbenen Komödianten-Prinzipals Bäcker bei meinem Privat-Hof-Theater angeſtellt, ohne das Geld anzuſehen, weil Bäcker mich verſichert, der Mann habe vor etwa ſechszig Jahren ſeine Sachen gut gemacht und ſei immer noch auf dem Zeuge. Und ſo bildete ich mir ein, beſagter Goethe ſtelle jetzt ein Monodrama dar, welches ich mir ausdrücklich bei ihm beſtellt, und war ausnehmend zufrieden mit ſeinem ſtummen Spiel. Weil es mir aber endlich doch zu lange währte, bis der Monolog begann, und weil ich mich erinnerte, daß ich benebſt meinem hundertfachen Millionairthum auch ein blutarmer Souffleur ſei, ſo beſchloß ich, ihm ſeine „erſte Rede anzuſchlagen;" doch wie ich mich überzeugte, daß ich kein Buch beſaß und durchaus nicht wußte, was in ſeinem Parte ſteht, ſo mußt' ich mich begnügen, ihm ein Stichwort zu bringen. Ich trat ihm entgegen, verneigte mich und ſprach herzhaft:

„Euer Excellenz, . . ." —

„Wer ſeid Ihr? Was ſoll's?"

„Ein alter Komödiant, in der Schlacht verwundet,

von den Brettern vertrieben, jetzt Souffleur, auf der Durchreiſe, kein Bettler. Ich will Nichts vom ehemaligen Weimariſchen Theaterdirektor, als nur das Handwerk grüßen und nebenbei den Dichter ſehen, den ich im Herzen trage, den ich oft in's Leben gerufen. Ich bin kein ſchlechter Verkündiger Goethe'ſcher Dichtung geweſen, habe die Guten befriediget, und die Beſten haben mir's geſagt. Auch Iffland."

„Sie heißen?" . . . —

„Gar nicht. Genannt werden nur die Glücklichen, Vorgezogenen, die in großen Städten ſich hervorthun. Wir Hin- und Hergeworfenen „ſchweben umher in Perſephoneja's Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt." Dennoch thaten wir vielleicht mehr für Euch und Euren Ruhm, Ihr großen Dichter, als unſere berühmten Mitbrüder, wie vornehm dieſe auch auf uns hernieder ſchauen. Denn ſie ſtehen vor Euren Leſern, ſie ſagen ihren Hörern nichts Neues, ſie verſammeln die gebildete Welt um ſich, die *ihrer* gar nicht bedürfte, um deutſche Poeſie zu würdigen. *Wir* aber ziehen von Ort zu Ort, wo vielleicht Niemand von Euch wußte, und da wecken wir Geiſter und Herzen aus dumpfem Drucke, da ſtreuen wir goldene Körner in tragbaren Boden, da bereiten wir dem Schönen und Guten künftige Ernten. Wir gleichen den Pflanzern der neuen Welt, die muthig weiter dringen, indem ſie viel entbehren müſſen. Wir gleichen ihnen auch darin, daß allerlei Geſindel mitläuft; doch es *hilft* auch mit. Ich hab' ein ſchwer erworbenes

Anrecht, den Goethe kennen zu lernen, dem jeder Hofschauspieler sich vorstellen läßt. Ich stelle mich selber vor, weil der Friseur sein Wort brach, und Zapfe ein Feigling ist. Ich thu's unter blauem Himmel, am hellen, reinen Sonnentage, den Goethe liebt."

„Und das ist brav. Ihr stellt Euch wacker vor, seid ein ganzer Kerl."

„Ich war's. Bin herunter gekommen. Nur auswendig, Excellenz. Der Kern ist gediegener wie einst. Die Fluth der Leidenschaft, sie dringt vergebens an's unbezwungene feste Land; sie wirft poet'sche Perlen an den Strand — und das ist schon Gewinn des Lebens! Ich sah Goethe, ich las hier zum ersten Male Hermann und Dorothea! Was will ich mehr von Weimar?"

„Nun, nun, das ist ja schön! Ich möcht' Euch gern eine Freundlichkeit erweisen und weiß nicht, was ich mit Euch anfangen soll. Ihr entzieht Euch denn in Eurer eigenthümlichen Weise jeglicher gangbaren und herkömmlichen Convenienz. Wie wär's etwa mit einem kleinen Viatikum? . . ."

„Nicht doch! Sie werden mich auch ohne dieses los. Nur unbesorgt! Ich gehe heute noch. Was hielte mich jetzt noch in Weimar? Und wären die Straßen hier wirklich mit Jamben gepflastert, — sie sind es nicht, — ich schiede dennoch. Die mir zu erweisende Freundlichkeit nehm' ich an, nur nicht in Gelde. Diese Hand kann mir mehr darreichen als Gold und Silber, wenn sie sich mir selbst giebt, wenn ich sie halten, drücken, küssen darf. Das ist auch ein Viatikum."

Er ſtrich mir die Haare aus der Stirn, betrachtete mich gütig, beim Anblick der Verwüſtung ſchauerte er ein wenig, dann blieb er an meinen Augen hängen mit den ſeinen, berührte ſogar die Narbe, und abermals vom Schauer überrieſelt ſagte er ſanft: „Ja, ja, Ihr guten Kinder.“

Ich drückte die Hand an meine Lippen, eh' er's verhindern konnte . . . und fort war ich.

Lebe wohl, Weimar! —

52.

— Und abermals in einer Haupt- und Reſidenzſtadt? . . . . Wie kam ich hierher? Weiß ich's Wie die Schnecke, die von Strauch zu Strauch ſchleicht und endlich doch bis an den großen Baum gelangt. Sie bleibt am Stamme kleben, niedrig genug, daß jedes Kind ſie erreichen kann. In die Krone verſteigt ſie ſich nicht. Mehr als ein Jahr iſt verfloſſen, ſeitdem ich Weimar verließ, und ich konnte mir in dieſer Zeit doch ſo viel zurücklegen, daß ich für den Augenblick nicht zu hungern brauche und mir die Sachen hier ein Weilchen mit anſehen werde. Wer weiß, wie ſich's fügt?

Natürlich bin ich wieder zu ſpät gekommen, nachdem ich einſt zu früh kam. Ein Theaterunternehmen, zu welchem noch der erſte Stein gelegt werden ſollte, konnte keinen Souffleur oder ſonſtigen Subalternen gebrauchen, folglich auch mich nicht. Und ein Theaterunternehmen, welches ſeit noch nicht fünf Jahren ſich ſchon der dritten Direktion erfreut, ſcheint mir wenig geeignet,

mir mein erſehntes Ruhe- vielmehr Bleibe-Plätzchen zu gewähren.

Ach, und welch' eine Direktion!

Man hatte mich ſchon unterweges verſichert, daß der aus dem Deutſchen übertragene Herr Taureau nicht ſchreiben und eben ſo wenig leſen erlernt habe, was ich begreiflicherweiſe nicht begreifen konnte, ſondern für eine freche, von Neid und Bosheit erſonnene, noch obenein dumme Lüge hielt. Denn wer hätte für möglich gehalten, daß ein Menſch durch Protektion auf eine ſolche Stelle gehoben werden könnte, der nicht nur vollkommen unwiſſend, der auch unfähig iſt, ſich nothdürftig von dem zu unterrichten, was er kennen oder wenigſtens zu kennen ſcheinen muß, weil es den Mittelpunkt der ihm anvertrauten Verwaltung bildet! Man hat wohl Beiſpiele, daß auch bei ſtrengſten Kriegsmaßregeln ein feindlicher Spion ungehangen blieb, aus Rückſicht für ſeine ſchöne Frau. Daß aber Einem, der total fremd in dramatiſcher Literatur, plump in ſeinem Betragen, roh und niedrig in der Geſinnung, eben noch in den größten Anſtrengungen begriffen iſt, um ſeinen Namen unterzeichnen zu lernen, blos weil er ſchöne Töchter beſitzt und an gehörigem Orte ſeinen frechen Uebermuth in Kriecherei umzuwandeln verſteht, die Leitung einer Kunſtanſtalt übertragen werden mochte .... das iſt unglaublich und ſteht in der deutſchen Theatergeſchichte allerdings einzig da. Ich reichte ſogar mit meinem aus der Peſther Epoche mich begleitenden „Nil admirari!“ dabei nicht aus.

Einige, wenn auch ſchmerzliche, Befriedigung ge-

währte mir die Kunde: Herr Taureau verdanke seine Erhebung demselben durchlauchtig gewaltigen Einflusse, der vor beinahe zwanzig Jahren sich herabgelassen hatte, gegen die meinige zu operiren; dem ich's verdanke, daß ich wurde, was ich bin. Nur diese für mich merkwürdige Kombination machte mir's wünschenswerth, mich durch eigene Anschauung von der Wirklichkeit dessen zu überzeugen, was mein Bischen Menschenverstand für unmöglich hielt, und ich beschloß mich in die Höhle des Ungethüms zu wagen. Er ist mit seinem Oberregisseur unzufrieden, wie er es mit Allen ist, die ihn umgeben, und wie Jener und Alle es mit ihm sind. Das ergriff ich als Vorwand, mich ihm anzutragen, fest entschlossen, mich augenblicklich zurück zu ziehen, wenn er vielleicht — denn bei ihm darf man, wie ich höre, auf jeden übereilten und unsinnigen Entschluß gefaßt sein, — Ernst machen sollte. Ich überreichte ihm einige Briefe Immermann's als Zeugnisse für meine artistische Befähigung, und wählte eine Stunde, wo ich seine Damen, die Vertrauten sämmtlicher Korrespondenz, spazieren fahren gesehen. Er wollte die Papiere zurückbehalten, um sie „bei Muße" zu durchlesen. Ich verweigerte es entschieden mit der Erklärung, sie nicht aus den Händen zu geben. Dadurch gelang es mir, seine Neugier, vom Anblick meiner Verwundung schon erregt, noch zu steigern. Er vergaß sich und rief in's Nebengemach, wo ein Schreiber am Bureau saß.

„Die Dazwischenkunft eines Dritten," sagte ich, „muß ich mir ausdrücklich verbitten; es stehen Dinge darin, die außer uns Beiden Niemand wissen darf."

„Deshalb kann mein Sekretär mir's doch vorlesen," erwiederte er, nach den Blättern greifend; „der Kerl braucht Nichts davon zu hören, er soll sich die Ohren zuhalten."

Das war mehr, als ich zu erleben gehofft. Ich steckte die Briefe wieder in's Portefeuille und sprach: „So ist es denn wirklich wahr, was ich für Verleumdung hielt? Sie können wirklich nicht lesen?"

„Was geht das Sie an, Sie Grobian, der Sie sind?" schrie er mich an.

„Nicht das Geringste," antwortete ich, „nicht das Geringste, was Sie betrifft. Was mich betrifft, doch so viel, daß ich es meiner Ehre zuwider halte, mich mit einem Theater einzulassen, welches von Ihnen geleitet wird. Ich habe viel erlebt, viel gesehen, seitdem ich mich in der Welt umhertreibe; eine ähnliche Schmach, der Schauspielkunst widerfahren, sah ich nirgend. Sie dürfen sich schmeicheln, ein Nagel zum Sarge des deutschen Theaters zu sein." Er fuhr wüthend auf mich zu; pöbelhafte Drohungen und aufgehobene, geballte Fäuste sollten mich erschrecken. Sie waren unnütz verschwendet. Ich drückte ihm pantomimisch meine Geringschätzung aus und ließ ihn stehen.

53.

Da fällt mir ein Buch in die Hände: „Die Ungarn wie sie sind," oder ähnlich betitelt, von Ellrich. In memoriam des verstorbenen Schauspielers Wulf und seiner Beziehungen zu jenem Lande hab' ich mir's ausgeliehen,

mit Theilnahme geleſen und neben manchem Entſtellten viel Wahres gefunden. Kein Menſch konnte mir ſagen, wer Herr Ellrich ſei. „Kein Menſch" — das iſt nur eine Redensart! Geh' ich denn mit Menſchen um? Die Perſonen, mit denen ich verkehre in meinem winzigen Gaſthäuſelein, ſcheeren ſich wenig um neue Bücher und deren Verfaſſer. Doch mir ließ es keine Ruhe: einige nur für Leute vom Handwerk wahrnehmbare Wendungen verriethen mir im Autor den Schauſpieler; andere wiederum deuteten auf einen Offizier; der Ton des Ganzen auf einen Mann in meinen Jahren. Es konnte leicht ein Bekannter ſein; ich hatte vielleicht mit ihm gegaukelt? Kurz angebunden begab ich mich in's Comptoir der Verlagshandlung, welche das Buch debitirt. Der Jüngling, welcher daſelbſt beſchäftigt war, bedauerte ſehr, „die Hülle der Pſeudonymität nicht lüften zu dürfen." Nach langem Fragen rückte er doch damit heraus, daß der Verfaſſer hier lebe und als Theaterſchriftſteller bekannt ſei. — Ellrich? Habe nie von ihm vernommen! — Für die Bühne ſchreibt er unter dem Namen Albini! — Nun hatt' ich's, nun wußt' ich's: Albini, — „Kunſt und Natur", — „Zu zahm und zu wild," — „Die gefährliche Tante" — Albini ſchreibt über Ungarn! — Das kann kein Anderer ſein, das iſt Albin Flet; der war Soldat, dann Schauſpieler, ſchriftſtellerte ſchon dazumal, ... wie kommt der hierher? — Mein Jüngling bereuete ſichtlich zu viel geſagt zu haben; ich preßte Nichts weiter aus ihm heraus.

Meine Forſchungen nach einem ſichern Herrn Flet blieben vergeblich. Der exiſtirte nicht für die Welt. Doch

der Autorname Albini leitete, nach vielen Irrwegen, zuletzt auf einen Sprachlehrer, Herrn von Meddlhammer. Und meiner Treu', der ist's! Meddlhammer ist Flet, Albini, Ellrich und noch ein halbes Dutzend hinterher.

Der Mann ist ein lehrreiches und calmirendes Exempel für mich und die Widerspenstigkeit, die sich bisweilen noch in mir mausig macht gegen mein Geschick. Er galt für einen guten Provinzschauspieler, glänzte sogar und stand immer auf größeren Bühnen wie ich; trieb sich nie „bei Schmieren" herum. Kam über Breslau, wo er nicht mißfiel, hierher, wo er verhöhnt und ausgezischt wurde. Diese für ihn ganz unerhörte Schmach stürzte ihn in Verzweiflung. Der Schauspieler Flet, dem sie widerfuhr, durfte nicht länger leben! Er schwankte vierundzwanzig Stunden lang zwischen symbolischem und reellem Tode. Entweder sich eine Kugel durch den Kopf jagen ... oder seine Existenz als Sprachlehrer suchen. Englisch, Französisch, Italienisch sind ihm geläufig. Er zog die Kugeln aus den alten Reiterpistolen heraus und kaufte sich für seine letzten Thaler drei Sprachlehren, um einen wissenschaftlichen Leitfaden zu haben. Mühselig Leben in großer Stadt, Schüler und Schülerinnen aufzustöbern! Viel Plage für karge Bezahlung. Ohne Theater konnt' er doch nicht sein. Er legte sich auf's Stücke schreiben, und mit einigen ist's ihm gerathen. Nebenbei macht er auch andere Bücher, wie jenes über Ungarn, auf Bestellung. Pferdearbeit und Eselsfutter. Meddlhammer (sein Vatername!) war er nur als Lehrer; Albini als Theaterdichter; Ellrich als Ethnograph; allerlei

Anders als allerlei anderer Autor. Flet als Verſtorbener. Ich ſage: Wulf iſt Tod! Er ſagt: Flet iſt Herr von Meddlhammer. Dabei geht's ihm kümmerlich, ihm und ſeiner Frau, trotz allem Plagen, Mühen, Sinnen und fleißig ſein. Er ſpart ängſtlich. Um Zeit zu gewinnen für literariſche Arbeiten, die er ſeinem eigentlichen Broterwerb, dem Lektionen geben, abſtehlen muß, ſteht er auch im harten Winter um fünf Uhr Morgens auf. Da iſt's aber im Zimmer eiskalt, denn geheizt werden darf erſt ſpäter, weil die Wärme bis zum Abende vorhalten ſoll. Wenn ihm aber die Finger ſtarr werden, kann er doch keine luſtigen Rollen ſchreiben für Fräulein Charlotte von Hagn und Fräulein Auguſte Sutorius und Herrn Schmelka Vater und Herrn Gern Sohn. Da hat ſich der Mann eine eiſenblecherne Maſchine gekauft, — nagelneueſte Erfindung — in dieſe wird Spiritus gefüllt, dieſer wird angezündet, die Flamme giebt eine flüchtige Wärme, kaum daß die Tinte nicht in der Feder einfriert, und in der halben Stunde macht er ſeine ... Luſtſpiele, welche dem Publikum gefallen, von der Kritik ſchmählich herunter geriſſen, den Theaterkaſſen gute Einnahmen, ihm elende Honorare bringen und von den berüchtigten Manuſkripten-Räubern und Händlern an ſämmtliche Bühnen verſendet werden. Wenn das keine Trauerſpiele ſind, dieſe Luſtſpiele, dann weiß ich nicht mehr, was luſtig und traurig iſt! Da bin ich lieber Herr Tod, wie Herr von Meddlhammer.

54.

Neulich trieb's mich doch in's Theater, um Richard den Dritten zu ſehen. Ich war das den Düſſeldorfer Erinnerungen ſchuldig. Meine Anſicht iſt ſehr modificirt worden. Die draſtiſchen Wirkungen überwältigten mich etliche Male, und ich mußte wider Willen nachgeben. Der „große Devrient" verdient dieſen Beinamen, das will ich nicht leugnen. Zwar fehlt ihm jetzt und hat ihm, glaub' ich, auch in ſeiner Blüthezeit gefehlt, was für gewiſſe Partieen und namentlich für den mörderiſchen Kronenräuber Richard geradezu unentbehrlich iſt: die Suada, die hinreißende, ſtrömende, unwiderſtehliche Beredtſamkeit. Sein zerbrochenes Organ, welches nie leicht und gehorſam anſchlug, immer gewaltſam gepreßt wurde; — ſeine Unſicherheit im Memoriren; — die oft ſtörende Aengſtlichkeit, ſtellen ſich einigen Scenen in dieſer Tragödie geradezu vernichtend entgegen. Die von Gicht gekrümmten Hände verſagen auch den Dienſt. Gleichwohl iſt er und bleibt er auch jetzt, wo er mitunter einem galvaniſirten zuckenden Leichname ähnlicher ſcheint wie einem lebenden Künſtler, immer noch das gewaltigſte theatraliſche Genie, und er hatte Momente, — vereinzelte, unvermittelte, wie es bei ſo gänzlicher Desorganiſation des Phyſiſchen nicht anders möglich, — die Blitzen gleich das Dunkel des furchtbarſten aller Trauerſpiele erhellten und mich tiefere Blicke in Shakeſpeare's Unergründlichkeit thun ließen, als eignes Studium jemals thun könnte. Das iſt der Genius, der den Genius erräth, wo er nicht durchdringt; der durch ſeine Darſtellung erſetzt, was in

der Dichtung Lücke ſchien. Ludwig Devrient's Augen gaben mir mehr Aufſchluß als manche geſchwätzige Entwickelungen und Kommentare. Dieſer Eindrücke noch übervoll traf ich mit Meddlhammer zuſammen und war nicht wenig erſtaunt, den ſonſt verſtändigen Mann von Devrient ſprechen zu hören, wie von einem ganz geringen Schauſpieler, der im Tragiſchen ein manierirter Couliſſenreißer ſei, für's Komiſche aber ſich ſeine Späße aus den Schnapsbuden zuſammenſuche. Ich gerieth in Zorn, es gab eine heftige Debatte, in deren Verlauf ich erſt dahinter kam, daß der jetzige Sprachlehrer für den ehemaligen Gaſtrollenſpieler kämpfte. Es iſt fixe Idee bei ihm, er ſei als Flet nur deshalb durchgefallen, weil er den Grafen Balken in der „Schachmaſchine," eine Devrient'ſche Rolle, zum erſten Debüt gewählt, und weil Dieſer Kabale gegen ihn gemacht habe. Darauf lebt und ſtirbt der Mann, der die in Berlin erlebte Kränkung nie verwinden wird, obgleich er den Schauſpieler längſt begrub. — Armer Meddlhammer!

Ich hab' gut reden! Bin ich denn klüger? Hab' ich mich nicht auch verleiten laſſen, nachdem Wulf längſt begraben war, ihn auszuſcharren, ihn ſchwarz anzuſtreichen, ... requiescat in pace!

55.

Um die Hände nicht ganz müßig in den Schooß zu legen und wenigſtens zu thun, wie wenn ich Etwas für meine Zukunft thäte, habe ich mich in den zwei Zeitungen, die hier gangbar und allgeleſen ſind, mit gehöriger

Reſerve, als Schreiber, Konzipiſt, Vorleſer und dergleichen Zeug mehr an- und ausgeboten. Mir liegt daran, länger hier verweilen zu können und nicht gleich wieder in irgend einen ambulanten Souffleurkaſten kriechen zu müſſen, ſobald mein kleiner Geldvorrath erſchöpft iſt. Frag' ich mich auf's Gewiſſen, was mich feſthält, ſo muß ich mir eingeſtehen, es ſind die Tauern-Kauzburger Gräflichkeiten, die ich gern — wie zufällig — noch ein Mal ſehen, denen ich irgendwie und wo begegnen möchte. Die Mutter nicht ſowohl ... hauptſächlich der Sohn iſt's, nach deſſen Anblick ich mich ſehne.

Ich ſtelle mich öfter's in einer der beiden Zeitungs-Expeditionen ein, deren ſehr gefällige Beamtete ſich erboten haben, die mir beſtimmten Anträge zu übernehmen. Dort habe ich, was ich für ein glückliches Ereigniß betrachte, die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht, der für das eingefleiſchteſte Stück alter Theatergeſchichte gelten kann, und der an mir ſeltſamer Weiſe Gefallen findet. Er ſprudelt mir ſeine Mittheilungen voll geſprächiger Bereitwilligkeit in's Geſicht; denn ohne etwelche Anfeuchtung gelangen ſeine Aeußerungen nicht über die Lippen, was ihm den Spottnamen „Spuckſchulz" eingetragen. Im gewöhnlichen Leben heißt er Friedrich Schulz, ſeines Standes iſt er geweſener Gerichtsreferendar, jetziger „Hauspoet" (wie er ſich betitelt) des poetiſchen und poetiſirenden Geheimen Staatsraths von St ..... und nebenbei Theater-Kritikus für die geleſenſte der politiſchen Zeitungen. Durch dieſe letztere Thätigkeit iſt es ihm gelungen, Goethe's Antheil zu gewinnen und von dieſem

hoch belobt zu werden, worauf er ſich mit Recht Etwas zu Gute thut. Er gehört unter die geiſtreichen Vielwiſſer, welche die Welt, oft nicht mit Unrecht, verrückte Genie's nennt. Gegen Spuckſchulzens geniale Verrücktheit würde ich Nichts einwenden; im Gegentheil, ſie verleiht Allem, was er ſpricht, eigenthümlichen Reiz, — nur bis zu jenem Grade der Tollheit, den man Waſſerſcheu nennt, dürfte ſie ſich nicht verſteigen. Er ſcheint ſich niemals zu waſchen — und iſt doch immer in ſchwärmeriſch anbetender, Nichts für ſich begehrender, echt platoniſcher Liebe befangen. Wie verträgt ſich dieſe mit ſchmutzigem Cynismus? (Ich meine mit äußerlichem, denn innerlich iſt er reinlich und rein!) Wie vertragen ſich die zarteſten Empfindungen mit ungeſäuberten Kleidern und Händen? — Das iſt ſein Geheimniß! Bei ſeiner Theatermanie kann der Gegenſtand heiligſter Flamme, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer nur eine Schauſpielerin ſein, eine dramatiſche, recitirende Künſtlerin. Den Sängerinnen weicht er möglichſt aus. Oper und Ballet haßt er, weil ſie das recitirende Drama beeinträchtigen. Das erſcheint mir ehrwürdig, und um dieſer Konſequenz Willen verzeih' ich ihm, daß Henriette Sontag ihn kalt gelaſſen. Ueber Fanny Elßler, die ich auch geſehen, bin ich mit ihm in Streit gerathen. Er nannte ſie „eine Tänzerin;" ich vertrat ihre Rechte als Schauſpielerin und nannte ſie die größeſte, die ich geſehen! Da wurde er ganz Spuckſchulz und brillantirte mich förmlich mit dem Sprühregen ſeines Eifers und — Geifers. Denn er nahm dieſe Behauptung für einen Seitenhieb

auf die Gottheit, der er gegenwärtig dient. Einen ſchlechten Geſchmack verräth ſein Kultus nie. Es war ſtets die erſte, anerkannteſte Aktrice, welcher die Huldigungen des beſcheidenſten Anbeters galten. Er iſt ein alter Mann, und die Geſchichte ſeiner verſchiedenen Lieben (der Ausdruck: „ſeiner verſchiedenen Liebesgeſchichten" wäre viel zu proſaiſch) reicht weit zurück. Als die außerordentliche, immer noch unvergeſſene Unzelmann, ſpätere Bethmann bei ihm an der Reihe war, hatte ſich Herr Schulz noch nicht gänzlich ſeiner Anſprüche als Weltmann entäußert und führte noch nicht ſein jetziges Eremiten-Daſein. Er ſoll, verſichert man, Madame Bethmann befragt haben, welche Maske ſie ihm für die nächſte Redoute anrathe, damit er gewiß nicht erkannt werde. „Waſchen Sie ſich!" erwiederte ſie ihm. Alſo damals ſchon! . . . Ich ſuchte ihn neulich in ſeiner Wohnung auf, um ein Buch abzuholen, das er mir verſprochen. Ein Menſch, der gleich mir ſein Leben bei reiſenden Schauſpieler-Truppen zubrachte, hat gewiß Gelegenheit gehabt, Spelunken jeder Gattung zu durchſchnüffeln, und Augen wie Naſe ſind abgehärtet. Was ich hier fand, übertraf doch die kühnſten Erwartungen. Er war im Begriff, „Toilette zu machen." Nur ein vatermörderiſcher Halskragen ſtand ihm noch zu Gebote, und auch dieſer hatte ſchon garſtige Kniffe und Büge. Schulz faßte ſich kurz; er beſprengte die Zier ſeines Halſes mit einigen Tropfen Waſſers aus dem daneben ſtehenden Glaſe, ergriff einen in Schweinsleder gebundenen Folianten und benützte denſelben als Plätteiſen. Für dieſe außergewöhnliche auf ſeinen Putz verwendete

Sorgfalt glaubte ſich der wackere Mann bei mir entſchuldigen zu müſſen. Er hätte ausnahmsweiſe, verſicherte er, eine Einladung für den Abend angenommen — bei ihr.

Seine Kritiken ſind ſeltſam, oft einſeitig und parteiiſch, manchmal verbiſſen (letzteres nur wenn ſie ſehr berühmte Künſtlerinnen betreffen, die ihm würdig erſcheinen, in der Gunſt des Publikums zu rivaliſiren mit ihr! — wie zum Beiſpiel Amalie Haizinger-Neumann und Sophie Müller!), ſonſt im Allgemeinen mild, wohlwollend und reich an Kenntniß der Sache, an Geiſt, an treffenden Bemerkungen. Sie leſen ſich höchſt angenehm — im Drucke nämlich. In der Handſchrift ſind ſie unleſbar. Man zeigte mir kürzlich in der Zeitungsexpedition einen ſolchen Aufſatz, der aus ſieben ſchmalen, befleckten, bekleckſten, von fremdartigen Chiffern überfüllten Papierſtreifen beſtand. Nicht eine Zeile hätte ich herausbuchſtabirt, wäre die Folter mit allen Martern darauf geſtanden. In der Druckerei giebt es nur einen Setzer, der daraus klug wird. Geht der mit Tode ab, ſo kann Spuckſchulz nicht fürder kritiſiren.

Mir iſt er unſchätzbar. Er iſt mir eine theatraliſche Encyklopädie, in der ich nachſchlage, was ich wiſſen will. Auch hat er vor mir die Scheu abgelegt, die er vor den meiſten Menſchen hegt. Ich glaube, mein verunſtaltet Angeſicht hat mich ihm näher gebracht. Und wohl auch die Hinweiſungen auf meine Vergangenheit, die mir bisweilen entſchlüpfen. Er liebt und erkennt in mir den alten Komödianten, die vergangene Zeit erwacht ihm;

die Gespräche mit mir machen ihn jung. Er wird bisweilen geschwätzig und bringt dann die lustigsten Schwänke vor. Gestern traf ich ihn vor dem Schauspielhause, wie er drei Mal ansetzte, um über einen Rinnstein zu schreiten und immer wieder umkehrte. Das ist eine von seinen Schrullen. Ich half ihm hinüber und fragte, damit er nicht Zeit gewinnen möge, empfindlich zu werden, nach näheren Umständen über den Brand des vorigen Theaters vom Jahre 1818 wenn ich nicht irre, der fürchterlich gewesen sein muß. Er sprudelte sogleich eine Menge ernsthafter wie komischer Anekdoten heraus, die er mit seinem plastischen Darstellungstalente, unbekümmert um einige Gaffer, ausstattete. Ich schauderte und lachte abwechselnd. Als er mir aber schilderte, wie die jedermänniglich bekannte Perrücke, die der alte Unzelmann ein Menschenalter hindurch als „Lux im Dorfbarbier" getragen, sich aus dem Flammenmeer erhob, einem feurigen fliegenden Drachen gleich lange in der Luft schwebte und sich endlich mit majestätischem Fluge auf das Dach des Seehandlungsgebäudes niederließ, da malte er so lebendig, daß ich ihn für die Perrücke hielt. „Sie sind ja ein kompleter Schauspieler," rief ich ihn an. „Das will ich meinen," erwiederte er; „wenn ich sonst wollte, ich würde besser spielen, wie all' die Kerls! Aber das ist man eben so viel!"

56.

Mein Wunsch ist erfüllt: ich habe Beide gesehen, Mutter und Sohn. Ludmilla hat auch mich wahrge-

nommen, und zu ihrer Ehre sei's gesagt, sie hat Anstalten getroffen, meiner habhaft zu werden, in der guten Absicht, mir Hilfe und Beistand aufzudrängen. Doch sie, oder vielmehr ihr Bote, — wahrscheinlich in der Besorgniß, Graf Constantin könne Argwohn schöpfen, — haben die Nachforschungen so vorsichtig betrieben, daß sie mir vor lauter Vorsicht und Behutsamkeit die Polizei auf den Hals zogen. Man hat sich unter Anderem bei Herrn Taureau nach mir erkundiget, dieser hat mich als ein „höchst gefährliches Subjekt" geschildert; die Recherchen, nach einem sicheren Wulf angestellt, die auf einen unsicheren Tod leiteten, haben die Aechtheit meiner Legitimationen und mich selbst verdächtiget; und so wurde Ludmilla's beste Meinung Ursache, daß man mich — wenn auch nicht geradezu aus der Stadt verwies, — doch ziemlich derb aufforderte, mich anderswo nach einem Unterkommen umzuthun, wofern ich nicht nachweisen könnte, daß ich mit Subsistenzmitteln mindestens für ein Jahr versehen sei. Das konnte ich aus eigenem Vorrath unmöglich, und Ludmilla's Unterstützung wollte ich nicht. Aber um eine Zusammenkunft ließ ich sie bitten. Mir ward die Antwort gebracht: Sobald der Herr Graf auf die Güter gereiset sein würde (Soldat ist er nicht mehr); jetzt sei's nicht „rathsam."

Das verdroß mich. Nun werd' ich gehen, ohne sie gesprochen zu haben. Wozu auch? — — —

Der wortkarge Bote ist noch einmal gekommen, während ich meinen Koffer packte. Was er wollte, sprach er nicht bestimmt aus, doch schien er nur auf eine An-

deutung zu warten, daß ich Reiſegeld brauche! Nach vergeblichem Warten verlor er ſich.

Und ſo berg' ich abermals dieſe Blätter in die blecherne Kapſel, die ich wie ein Botaniker überall mit mir herumtrug. Ob ſie noch einmal herausgenommen werden? Ob ich noch Luſt, Muße, Kraft finden werde, die loſen Bruchſtücke fortzuſetzen? Ob ich vielleicht gar auf die eitle Idee gerathe, ein Büchlein daraus zu machen?.....

Ich kann's nicht leugnen, Freund Flet-Meddlhammer-Albini-Ellrich ꝛc. hat mir durch ſein literariſches Treiben derlei Gelüſte erweckt.

Und weshalb dürft' ich nicht ſogar mein Glück mit einer Komödie verſuchen? Meine Kenntniß der Bretterwelt wie der Weltbretter berechtiget mich einigermaßen dazu. — Aber nein, ich thu's nicht. Ich würde Rollen ſchreiben, die Niemand ſprechen könnte außer mir! Sie ſprechen überhaupt nicht mehr; ſie deklamiren! Und das hat allerdings der größte dramatiſche Dichter Deutſchlands verſchuldet, indem er pathetiſchen, lyriſchen, rhetoriſchen Schönheiten glorreiche Bahn machte. Wär' er ſelbſt Komödiant geweſen, er würde mehr auf charakteriſtiſche Menſchendarſtellung hingearbeitet haben; und wär' er nicht ein ſo großer Dichter geweſen, er hätte dem Theater weniger geſchadet. Vater Bäcker wußte wohl, was er ſagte, wenn er behauptete: Das Verderben geht von demſelben Weimar aus, von wo die poetiſche Herrlichkeit kommt.

Und dabei fällt mir ein, daß der liebenswürdigſte Schüler dieſer verderblichen Herrlichkeit ſich dort ſein

Grab geſucht hat. Pius Alexander Wolff iſt in Weimar geſtorben; leider war ich nicht mehr dort, um ſeiner Leiche zu folgen.

Nun genug gekritzelt. Ich rolle euch zuſammen, dünne Blätter. Hinein mit euch in die grüne Büchſe des Pflanzenſammlers! Wenige welke Roſenknoſpen, viele Vergißmeinnichte, noch mehr Rosmarin und Todtenblumen, . . . ach und Neſſeln, Dornen, Giftgewächſe . . . unzählige. Tod's Flora!

Der Biograph tritt jetzt wieder ein und beginnt ſein Amt als Erzähler.

Er macht, wie er früher ſchon gethan, einen kühnen Sprung über eine ganze Reihe von Jahren fort. Er läßt ſeinen Helden ziehen, ohne ihm auf jedem Schritte zu folgen. Im Gebiete des gewöhnlichſten Schlendrians umherziehender Truppen giebt es für Wulf nur noch Leiden und Entbehrungen, giebt es für uns kein Ergötzen mehr. Wir haben hinreichend genoſſen von der alltäglichen Koſt, Neues wüßten wir nicht mehr aufzutragen und zu lernen iſt für uns Nichts aus Wiederholungen. Was Er daraus erlernt, was er gewinnt, indem er entbehrt; wie ihn reiniget und veredelt, daß er leidet, mag uns zu Statten kommen, wenn wir ihn wiederfinden. Denn wir dürfen uns freuen, dem Menſchen zu begegnen, der ſich in tiefer Erniedrigung und bei ſchwerſtem Verluſte doch nicht ſelbſt verlor, und lernen kann ein Jeder von Jedem, durch Jeden, der gelebt hat.

Der Weg unſeres Wulf war ein dunkler, ſteiniger, beſchwerlicher. Wir lauern den erſten Lichtpunkt ab . . . und flugs begeben wir uns zu ihm. Alt- wie Neu-Bayern hatte er nach allen Richtungen durchgemacht, große und mittlere und kleine Städte ausgekoſtet, und zog nun einer Gegend mitten in Deutſchland zu, wo unter günſtigen Auſpicien (wenigſtens allem Anſcheine nach) der jüngſt conceſſionirte Schauſpielunternehmer Hoffnur ihn erwartete. Dieſer ziemlich wohlhabende Mann, der vom Theater fern gelebt und wahrſcheinlich deshalb eine kindiſche Liebhaberei dafür gewonnen hatte, wollte ſeiner Vaterſtadt und einem benachbarten Badeort eine „anſtändige Bühne" widmen. Er verpachtete die Brauerei, deren Betrieb er ſein Vermögen dankte, und beſchloß nur der Kunſt zu leben. Ein Herr von Wald, ein „Hofſchauſpieler" außer Engagement, hatte ſich ihm angebiedert und, nachdem er ſich in ſein Vertrauen getrunken, zum „techniſchen Direktor" und Führer des Geſchäfts aufgeworfen. Beide hatten, um brauchbare Mitglieder zu gewinnen, eine große Reiſe unternommen, waren in Baireuth mit Herrn Tod zuſammengetroffen, der daſelbſt gerade als Inſpicient fungirte, und Herr von Wald, faule und bequeme Pflege ſeines wohlgenährten Leibes über Alles ſtellend, hatte auf den erſten Blick erkannt, daß beſagter Schmarren-Tod (ſo nannten ſie unſern Freund bei der Bande) das Theater nicht nur durch und durch kenne, ſondern auch noch immer liebe, wie ſehr zu haſſen er's vorgäbe; daß er mit unermüdlichem Eifer dafür arbeite; daß er ein ſchätzbares factotum

und besonders geeignet sei, sich demüthig aufbürden zu lassen, was der Herr „Geschäftsführer" von eigenen Schultern abzustreifen wünschte.

Schmarren-Tod zog also dem Orte seiner neuen Bestimmung zu, ohne auch nur einen Moment sich zu täuschen über die Gefahren, welchen der arme Hoffnur entgegen ging. Hoffe nur, sagte er, Du bist auf gefährlichen Holzwegen. Der Wald ist Dein Untergang, wenn Dich der Tod nicht rettet. Ich will das Meinige thun. Aber Tänze wird es setzen, denn Herr von Wald sind unus ex illis!

Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft übersah Wulf die Verhältnisse und entwarf einen Verhaltungsplan für sich. Dieser lautete kürzlich so: Alles anwenden, was in meinen Kräften steht, die Geschichte zusammen zu halten! Und Alles vermeiden, wodurch ich in den Vordergrund treten könnte. Herr Hoffnur und Herr von Wald sind die Gebieter und spielen die Herren; ich bleibe der Inspektor, der Nichts unternimmt, ohne Befehle einzuholen, der in Ordnung bringt, was Jene verwirren, der nachhilft, wo es stockt, der aber niemals einen Willen hat, sondern immer nur zu gehorchen scheint. So kann's ein Weilchen gehen, und so sagt es meinem Geschmack am Besten zu! Der Eine versteht Nichts, der Andere ist ein gewissenloser Schlemmer, dem es gleichgiltig ist, ob er den Brauer zu Grunde richtet, wenn er nur vollauf hat. Meines Amtes wird es sein, die Welt glauben zu machen, die beiden Herren seien ganze Kerls und ich ihr gehorsamer Diener, von dem zu reden Niemand der

Mühe werth hält. Besser kann sich's Tod kaum wünschen; nicht wahr, alter Wulf?

Daß er bei diesen Aussichten auf undankbares Packeselthum keine Lebensfreuden erwartete noch erstrebte, darüber sind wir einig. Dennoch erblühete ihm eine, wo er sie am wenigsten erwartet hätte. Auf der ersten Probe, die Herr von Wald, auf der Bühne neben dem Souffleurkasten sitzend, abzuhalten vorgab, die aber Tod, mit seinem Inspizienten-Buche in der Hand, hinter den Coulissen leitete, — bei jeder von ihm getroffenen Anordnung Verhaltungsmaßregeln scheinbar einholend, — vernahm er eine Stimme, die ihm bekannt schien, weniger dem Klange als vielmehr Accente nach, der etwas Fremdartiges, Ausländisches hatte. Er suchte sich den Sprecher auf der mit Personen angefüllten Scene (das Rütli) heraus und erblickte einen hoch aufgewachsenen Mann von gefälligem Aussehen, wie ein sehr wohlerhaltener Fünfziger es etwa haben mag. Herr von Wald hatte es nicht für nöthig gefunden, den schon versammelten Mitgliedern der neu gegründeten Truppe ihren vorgestern erst angelangten Inspektor und Inspizienten vorzustellen oder die Mitglieder Diesem, folglich lernte Wulf die Einzelnen erst jetzt der Figur, dem Namen und ihrer Verwendbarkeit nach kennen. Er trat an's Pult, suchte im Besetzungsbuche nach und las: Stauffacher — Herr Böhm. Hab' ich nie und nirgend angetroffen .... gleichwohl ist mir ... Wetter, an wen erinnert mich der Mensch?

Gegen Schluß des Auftrittes hin fing Herr Böhm „loszulegen an," wie es in der Kunstsprache heißt. Tod

näherte ſich Herrn von Wald und flüſterte Dieſem Etwas zu. Bald darauf erhob Wald gebieteriſch ſeine Stimme: Böhm, Sie dürfen nicht ſo viel brüllen und raſen; Stauffacher mahnt zur Geduld, zur Ruhe, zum Abwarten. Sprechen Sie milder und geſtikuliren Sie nicht ſo herausfordernd. Noch einmal die Scene!

Es war leicht zu errathen, daß der Herr Oberregiſſeur nur nachredete, was ihm der ehemalige Souffleur eingeblaſen. So verſtand's auch Böhm. Nach Beendigung der Probe trat er auf Tod zu und ſagte leiſe: „Sie haben, ſcheint mir, viel mit zu ſprechen hier; wollen Sie mir künftig den Tadel nicht lieber direkt zukommen laſſen? Ich nehme jede Belehrung willig an. Der Herr von Wald hat keine hübſche Manier!"

„Ja, wie iſt mir denn," rief der Inſpektor; „da finden ſich ein Paar alte Bekannte, „„ſcheint mir, hör' ich?"" Heißen Sie nicht Wenzel?""

„Jeſus Maria, wär's möglich .... aber nein .... aber doch! Das Geſicht iſt's nimmer mehr, doch die Sprache iſt's und die Augen ſind's ... Herr von Wulf."

„Still! Keine Silbe von Wulf! Wulf iſt todt. Ich bin Herr Tod, und als ſolchen kennen Sie mich! Heute giebt's zu viel zu thun. Morgen werden wir ein Stündchen finden, wo wir uns ausſprechen können! Ich freue mich, Sie ſo wieder zu ſehen. Sie ſind ein brauchbarer Schauſpieler geworden."

„Aber Sie, Herr Wu .., Herr Tod wollt' ich ſagen; was iſt's mit Ihnen? Haben Sie noch den Fluch auf

ſich? Und wer hat Sie denn ſo grauslich zugerichtet? Umgebracht haben Sie doch keinen Menſchen?"

„Wenzel, Sie ſind unklug! Das nennt man doch nicht umbringen, wenn man ſich in der Schlacht ſeiner Haut wehrt? Ein braver Soldat iſt kein Mörder. Und war der auch keiner, der mich zugerichtet, wie Sie ſehen."

„Wer ſpricht von der Schlacht? Ich meine vordem, ehe Sie zu Karpe kamen; ehe wir uns bei Jungzwirn's trafen. Sie redeten von einem Fluche auf Ihrem Haupte! Der hat mich zurückgeſchreckt, ſonſt wär' ich nachgelaufen, mochten Sie's erlauben oder nicht."

„Der Fluch, guter Menzel, von dem ich ſprach, verfolgte mich nicht, weil ich mörderiſch den Tod gegeben; er fiel auf mich, als mir das Leben gegeben wurde. Dabei ſtellt Euch zufrieden, langer Stauffacher ... und das Weitere morgen!"

In Folge dieſes Zwiegeſpräches, wo Wulf dem Wenzel von ſich mittheilte, was Letzterem zu wiſſen frommte, damit er rückſichtsvoll und vorſichtig in ſeinem Betragen vor Anderen bleibe, und wo Wenzel ſeinerſeits wiederum die vieljährige Prüfungszeit treulichſt ſchilderte, aus der endlich doch ein verwendbarer Akteur geringeren Ranges hervorgegangen war, hielten die zwei alten Menſchen feſt zuſammen. Beide mieden gern den Verkehr mit Andern und wichen jeder geräuſchvollen Zuſammenkunft aus. Beide erfüllten gewiſſenhaft ihre Obliegenheiten, lebten

ſparſam, hatten wenig Bedürfniſſe und legten kleine Ueberſchüſſe zurück Wenzel Böhm ordnete ſich in jeder Beziehung willig unter, ſchon deshalb, wie er äußerte, weil Herr Tod eine Reſpektsperſon und ihm an Jahren überlegen ſei (was wenig betrug); dann aber, weil er „kurios viel wiſſe," und weil jedes Wort aus ſeinem Munde gute, nutzbare Lehre enthalte. In der That lernte Wenzel mit dem allen Czechen eigenen ausdauernden Fleiße unendlich viel in dieſem Umgange. Wulf ging alle Rollen mit ihm durch, ſäuberte auch die Ausſprache von mancherlei Provinzialismen und wurde nicht müde, am früh ergrauenden Schüler zu drechſeln und zu feilen. Dafür war denn auch Wenzel der dankbare Diener, that ungeheißen, was er dem Genoſſen an den Augen abſehen konnte, und hing mit wahrhaft rührender Treue an ihm, jeden Auftrag zu erfüllen bereit. Der einzige Luxus, welchen ſich Inſpektor Tod geſtattete, beſtand in einem Doppel-Abonnement bei der C'ſchen, reich verſorgten Leihbibliothek; Derjenige, den Böhm trieb, war für ein Mitglied nicht ſtabiler Bühne faſt noch größer, denn dieſer echte Sohn ſeiner Heimath, dieſer Wenzel Böhm oder böhmiſche Wenzel ließ ſich ein Prager Wochenblatt durch die Poſt ſenden, mochte er ſich aufhalten wo er wollte, ſeitdem er ſo viel regelmäßige Gage erwarb, daß er die Pränumerationsſumme erſchwang. Länger als drei Jahre hatte dieſe Summe mehr als ein Viertheil ſeiner fixen Einnahme betragen, und er gehungert, um nur ja immer zu wiſſen, was „bei ihm zu Hauſe" vorging. Jetzt freilich war er ein anſtändig bezahlter Mann geworden.

Dennoch fühlte er sich nicht zufrieden, und er gestand Wulfen ein, daß er nicht ruhig sterben werde, wenn es ihm nicht gelänge, ein Engagement bei'm Theater in der Hauptstadt seines Vaterlandes zu erreichen und vor seinem Tode „böhmische Komödie" mit zu spielen, an deren Hochgenüsse er voll Seligkeit zurückdenke, als an die herrlichsten Erinnerungen seiner Knabenzeit. „Schauen 'S Herr von Wu .. Tod wollt' ich sagen, Sie und ich, wir haben doch gewiß schon recht brave Komiker gesehen, und ich mach' doch auch mitunter meinen Spaß, und Sie selber haben mich gelobt und versichert, daß ich kein schlechter Komiker bin, ... aber das ist Alles nix gegen unsern Swoboda! Was ist das für ein Komiker gewesen! Die Natur, die Ruhe, die lustigen Einfälle, keine Uebertreibung, und wie schön sich die czechische Sprache auf dem Theater ausnimmt! Da ist ja die Deutsche nicht zum Anhören dagegen . . ."

„Dann muß ich mich wirklich wundern, lieber Böhm, daß Sie deutscher Schauspieler zu werden sich lange Jahre hindurch so sauer werden ließen. Weshalb sind Sie nicht Ihrer Muttersprache treu geblieben?"

Wenzel kratzte sich im Kopfe. „Schauen S' Herr von Wu . . Herr Tod wollt' ich sagen, das ist halt sehr schwer, weil es so wenig Städte giebt, wo czechische Truppen existiren. Wird ja doch in Prag nur Sonntag Nachmittag eine czechische Vorstellung gegeben; und in dieser sind fast lauter Schauspieler beschäftigt, die auch in deutschen Stücken mitmachen. Verstanden? In Deutschland haben sie halt vielerlei Städte und vielerlei stehende

und fahrende Gesellschaften. Die Auswahl ist größer für einen Anfänger. Und im Anfang hat's mich auch gefreut, Deutsch zu lernen, und hab' ich gar keine Sehnsucht gehabt nach meiner Muttersprache. Erst seitdem ich über die Vierziger weg bin, hat's angefangen, und jetzt, je älter ich werde, desto mehr zieht's mich, und ich möcht' halt für meine Seele gern . . ."

„Das begreif' ich vollkommen," unterbrach ihn Wulf „Und weiß dies Gefühl auch zu schätzen. Wir befinden uns ja nicht weit von Eurer Grenze. Wie wär's, wenn wir einen Brief aufsetzten, wir Beide miteinander, denn ich weiß, schreiben ist Eure Stärke nicht, an den Pächter des Prager Theaters, den Herrn . . ."

„Herrn von Stöger, bitt' ich!"

„Es wird mir schwer fallen, Sie zu verlieren; doch der Mensch muß nicht allein an sich denken! Lassen Sie mich Ihre Prager Zeitschrift manchmal sehen. Sie berichtet gewiß auch über's Theater, und auf diese Art erfahren wir wohl, wie wir unsern Antrag auf's Beste zu stellen haben."

Wenzel zog gleich eine Hand voll Blätter aus der Tasche und legte sie vor. Wulf suchte darin herum . . . plötzlich entfärbte er sich, ... verblich ... die Narbe glühte roth im aschgrauen Antlitz ... dann lehnte er sich zurück, hielt die Hände vor die Augen und versank in schweigendes Nachsinnen.

Während solcher Zustände, das wußte der aufmerksame Gefährte bereits, war mit Wulf Nichts anzufangen;

er bedurfte dann der Einſamkeit, um ſich wieder zu ſammeln.

Doch was konnte ihn mitten im heitern Geſpräch ſo gewaltig ergriffen haben? Wenzel ſchlich auf den Zehen näher zu, raffte ſeine Journale zuſammen und verließ den ſtumm gewordenen Gönner. Draußen las er nach und fand die Nachricht vom Tode eines zu ſeiner Zeit ſehr berühmten Schauſpielers, der ſchon lange in's Privatleben zurückgezogen kürzlich mit Tode abgegangen ſei; er hatte das Alter von ſiebenundſiebzig Jahren erreicht!

Wird ein ſeiniger Freund geweſen ſein, der alte Kampel! meinte Wenzel und beruhigte ſich bei dieſer Annahme.

Wir, die wir wiſſen, in welcher Beziehung unſer Held zu dem Verſtorbenen geſtanden, werden uns nicht wundern, daß er jener ihn nahe berührenden Todeskunde eine länger währende ernſte Stimmung gewidmet, als Wenzel erwartet hätte. Wulf blieb eine Woche lang verſchloſſen, theilnahmlos, niedergeſchlagen. Weshalb eigentlich? Wer mag's erklären? Wir haben's Alle ſelbſt erlebt, daß wir Leute, denen wir einſt vertraut, von denen wir dann lange getrennt waren, um die wir uns gar nicht mehr bekümmerten, förmlich betrauerten, da wir hörten: ſie ſind begraben; als ob wir gar nicht von ihnen gelaſſen hätten! Der Tod iſt ein ſeltſamer Kumpan; er löſet nicht nur, er bindet auch; ſein Hauch erkältet und erwärmt zugleich. Er bringt uns Freunde wieder, die das

Leben uns genommen hatte. Und nun gar ein Vater, sei's immer ein nicht geliebter, nicht gekannter, nicht geachteter! ... Der Ideengang, der sich daraus entwickelte, konnte nicht anders als vom verstorbenen Vater auf die lebenden Kinder führen. Der Sohn, der reiche Graf, der hochmüthige Kavalier, — wie er ihn bei flüchtiger Begegnung erblickt, — nahm sein Gefühl wenig in Anspruch. Zwischen ihnen stand Ludmilla, die keine Annäherung dulden durfte, deren Bestreben darauf gerichtet bleiben mußte, jedwede mögliche Entdeckung zu verhindern. Aber die Tochter, von welcher ihm der Professor gesagt! Julia hätte sich gewiß nicht zwischen ihre Tochter und deren Vater gestellt. Sie nicht! ... Ihr galt er ja für todt. Und wenn sie das Kind gelehrt, eines längst abgeschiedenen Vaters zu denken, den Niegesehenen zu lieben, so gehörte er ja auch für seine Tochter unter die längst Vermoderten.

„Zwanzig Jahre wird sie bald zählen! — Ob sie schön sein mag? — Gut ist sie gewiß! — Ob sie bei ihrer Mutter weilt? — Ob sie schon verheirathet ist? — Ob ich etwa gar schon Großvater sein könnte? — Oder ob sie allein in der Welt ...? Wenn Julia heimgegangen wäre .... wenn das Mädchen .... ach mein Gott, ich weiß nicht einmal, wie sie getauft ist?"

Zu solchen und ähnlichen Gedankensprüngen trieb es ihn und weiter, immer weiter bis zu der Frage: ob es denn kein Mittel gäbe, die Ersehnte auszuforschen, sich ihr zu nähern, sie wenigstens zu sehen? Kein Mittel? .... doch, einen Vermittler: den Professor .... Nein,

auch dieſen nicht mehr; der ſtand mit einem Fuße ſchon im Grabe; der iſt längſt hingegangen quo pius Aeneas! Kein Mittel; keinen Vermittler. —

Er that was ſeine Pflicht erheiſchte, ohne Luſt daran. Das letzte Fünkchen Komödiantenthum ſchien erloſchen in ihm, als ob es von der Erde bedeckt und erſtickt wäre, die ſie ſeinem Vater, dem Urkomödianten aus vorigem Jahrhundert, dem wilden und wüſten Vertreter einer ungezügelten, leidenſchaftlichen Kunſt- und Lebens-Richtung auf den Sarg geſtreuet.

Deshalb zeigte er auch nicht die geringſte Theilnahme, als Herr von Wald ihm anzeigte, es werde nun endlich der ſeit Eröffnung der Bühne erwartete Zuwachs für's höhere Drama in Perſon eines jugendlichen Liebhabers eintreffen. Und wie der junge Mann wirklich anlangte, wie er durch ſeine Perſönlichkeit, ſein fein geſelliges Benehmen die beſten Erwartungen erweckte; wie Wenzel nach der Probe von Romeo und Julia den muſterhaften Vortrag des Debütanten rühmte, da zuckte Wulf nur verächtlich die Achſeln und ſprach geringſchätzend: „Hohle Deklamation! Keine Spur von dramatiſcher Wahrheit!“

Wenzel verſtummte ſogleich, und Ernſt Balde, ſo hieß der Neuling, ward nicht mehr genannt.

Wenn auch das Urtheil zu hart, zu ſchroff ſein mochte, war es doch nicht unbegründet. Balde, erſt ſeit einem Jahre beim Theater, brachte zwar Alles mit, was von einem Darſteller jugendlicher Helden und Liebhaber an äußern Gaben verlangt werden kann. Aber es erging ihm wie den meiſten jungen Männern von Wiſſen und

Bildung, welche die Fähigkeit, in sich aufzunehmen und innerlich poetisch zu verarbeiten, mit dem Talente verwechseln, nach Außen zu gestalten. Er sprach richtig, gefühlvoll, bewegte sich anständig, gab selten Gelegenheit, ihn störender Fehler zu zeihen; .... doch er blieb eben Rhetoriker, sagte eine wohleinstudirte Lektion befriedigend her und wurde nie der Mensch, den er darstellen sollte. Was von Darstellungskraft in ihm verborgen lag, war noch nicht zum Durchbruch gekommen. Bisweilen schien es, als wollten sich Natur und Wahrheit Bahn brechen, doch jedesmal gewann die moderne Schule wieder das Uebergewicht, und die belebende Wärme erlosch im Wohlklang gebundener Rede. Balde gab sich nicht als er selbst; er schien der fleißige Nachahmer eines in diesem Fache sehr beliebten Akteurs. Gewiß hätt' es nur des praktischen und eingreifenden Rathes von Seiten Wulf's bedurft, um ihn auf den richtigen Pfad zu leiten. Wulf aber wich dem „Schönredner" aus so weit er konnte, und Balde verrieth eine förmliche Scheu vor des verdrüßlichen und verdrossenen Inspektors Anblick. Wenzel ging ihm, aus Respekt vor Wulf's Abneigung, ebenfalls aus dem Wege. Eine Annäherung ließ sich also nicht erwarten, wie sehr auch die beiden Menschen für einander gepaßt, wie nöthig Beide sich gehabt hätten, der Eine, um lernend vorzuschreiten und sich zu entwickeln, der Andere, um lehrend sich an den Fortschritten eines edlen dankbaren Schülers zu erfrischen und gewissermaßen noch ein Mal in ihm aufzuleben. Keiner ahnete, wie nahe ihm sein Glück stehe.

Wir Menſchen ſind leider oft genug unſere eigenen Feinde, dann vielleicht am meiſten, wenn wir uns feindſelig gegen Andere anſtellen und uns abſichtlich verhärten wider mildere Empfindungen. Wie viele gute Tage haben wir uns durch die üble Stimmung einer böſen Stunde geraubt! Wer das recht genau wüßte und zu durchſchauen vermöchte, müßte verzweifeln. Der ewigen Macht, die mit unſerer Kurzſichtigkeit Erbarmen hat, verdanken wir zu Zeiten eine günſtigere Wendung. Es begiebt ſich dann irgend Etwas, dem Anſcheine nach Unbedeutendes, und wir werden, um einen recht gemeinen, doch paſſenden Ausdruck zu gebrauchen: mit der Naſe darauf geſtoßen, daß wir uns ſelbſt im Lichte geſtanden haben. Wir nennen das in unſerer gottesläſterlichen Undankbarkeit „glückliche Zufälle!“

Ein ſolcher brachte Wulf mit Ernſt Balde in Verbindung. Der Briefträger kam ſich beim Herrn Inſpektor nach der Wohnung des neuen Mitgliedes zu erkundigen und zeigte die Adreſſe vor. Die Schriftzüge derſelben machten auf Wulf die Wirkung eines elektriſchen Schlages. Er hatte während ſeines Verhältniſſes mit Julia nur wenige Zuſchriften von ihr empfangen, und jene Blätter waren dazumal, ihrem Wunſche gemäß, gleich vernichtet worden. Sie ſtanden aber Zug für Zug feſt in ſeinem Gedächtniß, und er ſah ſie ſtets vor Augen, als ob er ſie in Händen hielte. Die Lettern, welche Ernſt Balde's Namen bildeten, die Form des Briefes, mehr noch die Deviſe des Siegels „For ever,“ die einſt um ſeinetwillen erwählt worden war, ließen ihm keinen

Zweifel, daß Julia die Schreiberin sei. Zitternd entriß er dem Postboten dies theure Dokument, welches unwiderleglich bewies, daß sie noch lebe, und versprach es persönlich Demjenigen zu übergeben, an den es gerichtet sei. Er verfuhr dabei ohne bestimmte Absicht. Unklar schwebte ihm die Idee vor, das Siegel zu lösen und den Inhalt des Schreibens heimlich zu lesen. Erst wie er allein war, trat die Schlechtigkeit solcher Handlung ihm deutlich in's Bewußtsein. Und nun begann der furchtbare Kampf zwischen dem Abscheu, den der Mann von Ehre und Rechtlichkeit gegen Verletzung des Briefgeheimnisses empfindet, und der kaum zu besiegenden, verzeihlichen Begier, zu erfahren, was Julia und den jungen Schauspieler miteinander verbinde. Ein Gemisch der widersprechendsten Gefühle!

Um dieser Pein zu entfliehen, und weil er sich selbst nicht hinreichende Kraft zu längerem Widerstande zutraute, mußte der Gegenstand der Verführung entfernt werden. „Ich werde diesen Brief seinem Eigenthümer bringen, so wahr mir Gott helfe!" Dies ausgerufen stürzte er fort und hinterließ seinen Wirthsleuten den Bescheid: Wenn Jemand vom Theater nach ihm frage, möge man ihn warten heißen; er habe einen nothwendigen Gang zu Herrn Balde gemacht und kehre gleich zurück!

Unterdessen hatte Balde den Briefträger begegnet, und auf seine Anfrage, ob Nichts für ihn gekommen sei, die Antwort erhalten, sein Brief liege beim Inspektor.

Kaum war Wulf in eine Seitengasse zur Linken eingebogen, fand sich Balde von der andern, zur Rechten

gelegen, in deſſen Wohnung ein. Dort vernahm er, daß der Inſpektor Tod ihn ſuche, und weil zu vermuthen ſtand, daß dieſer, wenn er ihn nicht auffinde, bald wieder heimkehren werde, ſo dünkte ihm das Sicherſte, hier zu harren. Man öffnete ihm das Zimmer. Darin lagen auf mehreren Tiſchen allerlei Papiere und Schriften. Balde's Blick fiel auf ein Konvolut, welches den Titel trug: „Theatraliſches Wörterbuch.“ Das klang wie für die Oeffentlichkeit beſtimmt. Er ſchlug den erſten Bogen um, las, und noch ehe die Beſorgniß, eine Indiskretion zu begehen, ihn abhielt, hatte er ſchon weiter geblättert und voll Erſtaunen, daß der von ihm unbeachtete, für einen Inſpizienten gewöhnlichſten Schlages gehaltene, häßliche Mann ſich mit dergleichen Arbeiten im Stillen beſchäftige, fand er ſich von den hier niedergelegten Bemerkungen angezogen, ſo daß er aufmerkſam weiter las.

Theilen wir ſeine Aufmerkſamkeit und leſen wir mit ihm einige einzelne Beiträge zur näheren Kenntniß unſeres Freundes Wulf.

Abgang. — Ich leſe und höre häufig ſcharfen Tadel wider die Schauſpieler, welche auf wirkſame Abgänge hinarbeiten; kann's nicht ſo ſtrafbar finden, beſonders in Deutſchland, wo die Leute zähe ſind und eigentlich immer erſt durch den Akteur aufgemuntert werden wollen zu Beifallsſpenden, durch welche ſie billigerweiſe den Akteur aufmuntern ſollten. Es wünſchen doch Jeder und Jede hörbaren Applaus zu genießen. Wer mag's ihnen verübeln, daß ſie die Abgänge dazu benützen? Sie ſtreichen ja dann nur im Ganzen ein, was ſie im Laufe der Scene

ſich einzeln verdient haben. Und werden ſie nicht von den Dichtern darauf hingewieſen? Sogar Shakeſpeare bringt, regelmäßig ehe eine Hauptperſon die Bühne verlaſſen wird, etwelche Reime an, die als Schlagwort für's Auditorium gelten und ſagen wollen: Jetzt krämpelt Euch die Aermel auf, ihr Herren da oben und unten, jetzt geht's los! Und Schiller hat's Shakeſpeare redlich nachgethan. Wenn die Herren Poeten unſere Abgänge reimen, damit es klinge, ... weshalb dürften wir nicht ein Bischen loslegen, damit es wiederklinge? Seid doch nicht ſo ungerecht, ihr Rigoriſten!

Alterniren. — Davon ſteht häufig in Kontrakten bei größeren Bühnen, kommt aber ſelten zur Ausübung. Gewiſſe Stücke giebt's, wo wegen der Weiberrollen überall der Teufel auf einem Fiedelbogen reitet. Jungfrau will Jede ſein, Agnes Sorel Keine. Da heißt's denn „alterniren;" für den erſten Abend entſcheidet das Loos. Thut niemals gut. Bringt Parteien auf die Beine, pro et contra; endet gewöhnlich mit Ziſchen und Pfeifen.

Ich hab's erlebt, daß Eine, die recht verſeſſen auf die Jungfrau war, beim Looſen Durchſteckereien trieb und der Rivalin die Sorel zuſpielte. Meine Sorel wurde krank und legte ſich nieder. Der Theaterarzt, der ihr ein Weniges den Hof machte, ließ ſich verführen, ein Atteſt auszuſtellen. „Auf die Länge geht es doch nicht," ſagte er nach einigen Tagen; „Sie ſind ja ſo geſund in Ihren Federn wie der Fiſch im Waſſer." „Ach," erwiederte ſie, „halten wir's nur ſo lange hin, Doktorchen, bis die

andere Jungfrau entbindet; dann kann mir Niemand die meinige nehmen!“

Mit seiner Königin in der Griseldis hat Halm den Direktionen auch eine Laus in den Pelz gesetzt; die will auch Keine spielen; Alle wollen sie die geprüfte Dulderin sein, und da heißt's wieder: alterniren! und wird wieder Nichts draus.

Hätt' ich bei Safthütl ausgehalten, so dürft' ich mit Mulak im Othello alterniren, schon um den schwarzen Anstrich zu sparen. Denn wenn ich den Jago gab, konnten wir Beide bleiben, wie Gott uns geschaffen.

Ballet. — Ein Tänzchen als erheiterndes Nachspiel war an und für sich gar nicht übel, und den meisten unserer jetzigen aufgeblasenen Bühnenkünstler und Hof-Mimen, vorzüglich den jungen Brillenträgern, die über ihre eigenen Füße fallen, wär's ganz gesund gewesen, wenn ein Balletmeister sie gehörig kuranzt hätte. Es soll einem gewissen Ludwig Schröder gar nicht geschadet haben, daß er erst Tänzer war, bevor er in's recitirende Schauspiel übertrat. Er hat seine Streiche deshalb noch immer ganz erträglich gemacht, wie man versichert. Jetzt freilich, wo die großen Bühnen mit schlechtem Exempel vorangehen, und wo die Ansprüche bei kleinen und kleinsten in Allem, was Außenwerk heißt, sich so unsinnig steigern, ginge das nicht mehr, wie es noch zu meiner Kindheit ging. Der jetzige Tanz kommt weder dem Drama zu Gute, noch spürt man im modernen Tanze Etwas von dramatischer Kunst. Es läuft eben nur auf Beine renken

und ſchwenken hinaus. Die Fanny Elßler ſteht mitten darin, wie vom Olymp herabgeſtiegen. Aber die Uebrigen nehmen ſich kein Beiſpiel an ihr und treiben das Unweſen fort. Bei vielen Theatern halten ſie nur eine Flucht wilder Mädel, deren eine Hälfte in Beinkleidern herumſpringt, wie toll gewordene fleiſchfarbige Blutwürſte. Das iſt modern.

Cenſoren. — Ich beneide ſie nicht. Theater-Cenſoren haben mein inniges Mitleid. Wem können ſie's recht machen? Streichen ſie zu viel, ſo empören ſich die Autoren; ſtreichen ſie zu wenig, ſo kriegen ſie ellenlange Naſen. Und ohne Theater-Cenſur geht es doch bei der unbedingteſten Preßfreiheit nicht. Sogar in England haben ſie eine. Es muß wenigſtens eine Sittencenſur geben, weil ohne Beaufſichtigung gemeine Skribler im Bunde mit habgierigen Unternehmern die Bühne vollends zum Tummelplatze offenkundiger Greuel machen würden. Nun aber iſt eine Cenſur aus ſittlichen Principien für den Dichter noch viel unerträglicher, viel willkürlicher als die politiſche, weil ſie ſich, individuellen Anſichten entſpringend, weder an Regeln noch an Vorſchriften binden läßt und dennoch tiefer in's Lebendigſte der Dichtung ſchneidet wie die politiſche Scheere. Wo fängt die Unſittlichkeit, die nicht geduldet werden darf, an? Wo hört die Geduld für laſcive Schilderungen auf? Wer entſcheidet darüber? Was würde heut zu Tage ein gewiſſenhafter Cenſor beginnen, wenn ihm ein Autor den Text zum Don Juan, ganz wie Mozart ihn komponirte, vorzulegen wagte? Müßte er nach gegenwärtig giltigen,

allgemein anerkannten Begriffen von sittlichem Anstande entscheiden, so bliebe ihm nur übrig veto zu rufen; das Finale des ersten Aktes ginge entschieden in die Brüche. Und wo bliebe dann das größte Meisterwerk dramatischer Musik?

Chor. — „Chor" ist ein Verein von Manns- und Frauens-Personen, die vielleicht auch ein Mal jung waren, die sich in großen Opern heiser und alt schreien, schlecht bezahlt werden, zu wenig zum leben, zu viel zum sterben. Manche von ihnen, besonders von den männlichen Theilnehmern, sind mit der Hoffnung eingetreten, sich daneben für's Schauspiel heranbilden zu dürfen. Man wirft ihnen, wenn Noth an Mann ist, magere Brocken zu: Anmelderöllchen, Herolde, feige Soldaten, oder etwa Liebhaber, wie die Familie Thibaut d'Arc deren drei zählt. Gewöhnlich werden sie ausgelacht. Auf dem Zettel bezeichnet man sie durch die verhängnißvollen Buchstaben „a. d. C." (aus dem Chore.) Die meisten bleiben solche A d C-Schüler bis an ihr seliges Ende. Sie führen ein mühselig Leben, mit Proben bis auf's Blut gequält. Bald Bauern, bald Ritter, bald Gefolge, bald Feind und Freund an einem Abend, bald Räuber, bald Hofherren, bald Priester, bald Teufel . . Durst haben sie immer.

Der Chor soll die Handlung beleben, soll Theil nehmen an den Vorgängen auf der Bühne. Durchschnittlich gelingt es ihm schlecht.

Das ist der Vortheil der kleineren Unternehmungen, wo sämmtliche Mitglieder des recitirenden Drama's verpflichtet sind, in Opern den Chor bilden zu helfen. Auch

ich habe häufig mitgethan. C. M. v. Weber und Roſſini müſſen mich im Freiſchütz und im Tankred gehört haben auf mehr denn hundert Meilen weit! Ich ſang ſchlecht und agirte gut. Die Aktion gewinnt beträchtlich, wenn wirkliche Schauſpieler die Chöre machen. Und was den Geſang betrifft . . . leider ſingen Komiker und Tragiker und alle miteinander nicht viel falſcher als die Soliſten So gleicht ſich's aus.

Donnerwetter — ein gutes, ſolides bildet einen integrirenden Theil vieler wirkſamen Schauſpiele. Wenn es herzhaft blitzt, kräftig kracht, der Regen rauſchend ſtrömt, wie wird den Zuſchauern ſo wohl, die im Trocknen ſitzen und behaglich dem Unwetter lauſchen! Es iſt gar nicht ſo leicht, dergleichen Sachen täuſchend nachzuahmen, damit ſie nicht Lachen erregen, wo ſie Schauder hervorbringen ſollen. Auch a tempo müſſen ſie eintreffen. Oft hängt vom Donnerſchlage im rechten Augenblicke das Schickſal des ganzen Aktes ab. Deshalb war Direktor S. (Schröder's Nachfolger in Hamburg) außer ſich, da im vierten Aufzuge der Jungfrau, wo er als ſtrenger und erzürnter Vater ſeine Tochter Johanna nach der Rheimſer Krönung in's Gebet nimmt, der obligate Donner ſtumm blieb. „Antworte bei dem Gott, der Droben donneri!" hat er ihr zuzurufen . . . ach, und es donnerte Niemand, und er mußte doch ſprechen, und die Hamburger lachten. Wie nun der Vorhang fiel, ſtürzte er ſich auf den verzweifelnden Theatermeiſter, den er zu erwürgen entſchloſſen war. „Herr Direktor," ächzte der biedere „„Direktor der Natur"" (ſiehe Goethe's Mieding!),

„verzeihen Sie mir! Ich habe das Schlagwort überhört, es geschah mir sonst nie; ich versäumte bis heute noch keinen einzigen Donner!" — „Mein Lieber," sprach S., „wenn mir dieser Donner fehlt, dann ***** ich auf alle übrigen Donner im ganzen Jahre!"

Dolch. — Ein Theaterdolch, besonders wenn er schon lange Dienste thut, ist ein erbärmliches Instrument. Die stumpfe Klinge wackelt an der lebensmüden Stahlfeder hin und her wie ein losegewordener Zahn, und die Feder rasselt im hohlen Griffe. Wer an die Tödtlichkeit dieser Mordwaffe glauben soll, muß voll Andacht für's Komödienspiel und sehr naiv sein. Ich hatte verschiedene Dolchgeschichten, selbst erlebte, in petto; mag sie doch nicht niederschreiben, weil mich die Erinnerung an jenen wirklichen Dolch zurückhält, den sich jene Unglückliche in die Brust stieß, deren Mörder dann mein Vater geworden ist. Ich sehe die Blutflecken vor mir, die meine Mutter so lange von ihm abschreckten, und die endlich doch nicht verhindern konnten, daß ich dies Dasein empfing.

Dramaturgen, — die jetzt bei manchen Theatern kreirt werden, verhalten sich zur Geschäftsführung der sogenannten Kunstanstalten nicht viel anders wie der Rathgeber in Tieck's „Blaubart" zu seiner hochritterlichen Herrschaft. Die Ritter haben diesen Mann ihrem Burg-Personale beigelegt, weil er „einen vortrefflichen Rath" giebt, aber sie werden gewöhnlich durch die Umstände verhindert, seinen Rath zu befolgen.

Episode, — gehört zu den unter Schauspielern widersinnig angewendeten, doch gebräuchlichen Ausdrücken.

Anſtatt zu ſagen: Dieſer oder Jener ſind für Nebenrollen engagirt, verſichern ſie, er „ſpiele Epiſoden;“ als ob „Epiſoden“ eine beſondere Menſchengattung wären. Ich hab' ein niedlich Mädchen klagen hören, daß ſie es nicht weiter bringe wie zu ſtummen Pagen. „Wenn ich nur endlich einmal Epiſode würde,“ ſeufzte ſie.

Examen. — Es giebt keinen Beruf, keinen irgend auf öffentliches Leben einfließenden Lebenserwerb, für welchen Derjenige, der ihn ergreifen und unter dem Schutze der Geſetze ausüben will, in einem wohlorganiſirten Staate nicht ein Examen nothwendig hätte. Gerichts- und Regierungsbeamtete bis in die ſubalternſten Fächer hinab, Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Soldaten, Buchhändler haben Prüfungen abzulegen. Der Lehrjunge beim Kaufmann, beim Handwerker wird examinirt, und ehe ſich Einer Geſelle nennen darf, hat er ſein Probeſtück zu leiſten. Ja der arme Lieutenant C. mußte ein Examen überdauern, bevor man ihn für fähig erklärte, Chauſſee-Zolleinnehmer zu ſein. Nur die Conceſſionen zu Theater-Unternehmungen werden ertheilt, ohne daß man die Competenten einer Fachprüfung unterwirft. Theater-Direktoren brauchen kein Zeugniß ihrer geiſtigen Fähigkeiten beizubringen. Man verlangt nur Moralitäts- und Sitten-Zeugniſſe, — was wie Spott klingt. Und wäre eine ſtrenge Prüfung nicht gerade da zehnfach nothwendig und wichtig? Wer übt entſchiedeneren, unmittelbareren Einfluß auf die Menge aus, als die Unternehmer kleiner Bühnen? Und dieſe nun eben an Orten,

wo die Mittel gewöhnlich fehlen, auf andere Weise gut zu machen, was die Theater-Prinzipale auf ihre Weise verderben, indem sie Geschmack und Urtheil ruiniren! Sollten die Regierungen nicht endlich einmal daran denken? Ei, warum denn! Wozu gebildete und unterrichtete Theater-Direktoren für kleine Städte, wenn in großen Residenzen Menschen befördert und unterstützt werden, die nicht lesen noch schreiben können?

Darauf kommt's nicht an, wird versichert; „kann er doch rechnen!"

Familienstücke! — Da glauben sie Wunder, was für einen Trumpf sie ausgespielt haben, die Herren Kunstrichter, wenn sie dem armen bürgerlichen Drama einen Klecks anhängen und mit Verachtung vom Familienschauspiel reden. Vorzüglich über den armen Iffland geht es her, und die Erbschaft, welche die Schlegel, Bernhardi, Ludwig Tieck und andere seiner (nicht immer unparteiischen) Gegner als verworrene Masse unserer Zeit hinterließen, wird von tausend berufenen und unberufenen Legatarien cum beneficio legis et inventarii ausgebeutet. 's hilft Euch Nichts, Ihr Herren! All' Eure Vornehmthuerei wird nicht hindern, daß diese von Euch verschrieenen Schilderungen die eigentliche Basis eines deutschen Volks- und National-Theaters bilden, auf die wir, was charakteristische Wahrheit, natürliche Handlung, warme, herzliche Empfindung betrifft, immer wieder zurückkommen müssen. Ich weiß es ohne Euch, Iffland ist kein Dichter gewesen wie Schiller; doch das hindert

nicht, daß ſie mit einander begonnen haben, daß ſie von einem Punkte ausgingen, daß Beide in ihrer Art ihr Zeit und deren Forderungen an die Bühne vertraten Den Einen trugen gewaltige Schwingen in's Reich de Ideales; der Andere, als Schauſpieler an die trockenen ſtaubigen Bretter gebunden, blieb in den Grenzen de Realität, der ſpießbürgerlichen Wirklichkeit und hat *inner halb dieſer Grenzen* ebenfalls bedeutende Werke ge ſchaffen. Seid nicht undankbar gegen ihn! Er hat vie gethan. Es dürfte ſpäteren Bühnenſchriftſtellern ungleic leichter geworden ſein, durch oberflächliche Nachahmun Schiller'ſcher Formen täuſchend zu blenden und markl Figuren in zierliche Verſe gehüllt für wirkliche Menſche anzubringen, als nach Iffland's ſtrenger und energiſch Weiſe lebensfähige Individualitäten hinzuſtellen. *Le nen* läßt ſich, das ſchwör' ich jedem angehenden dram tiſchen Dichter zu, mehr aus Iffland wie aus Schille .... Denn was den echten Schiller macht, das läßt ſi ja überhaupt nicht erlernen. Deshalb zählen wir au immer zwanzig hochtrabende neue Tragödieen auf e ſchlichtes, ſolides Familienſtück.

Garderobe — heißt beim deutſchen Theater d Gemach, in welchem die Akteurs ſich ankleiden. Die Ausdruck iſt um ſo unpaſſender, weil die eigentlich Kleidervorräthe ſich gewöhnlich in andern Räumen finden, und nur die jedesmaligen Bedürfniſſe des Aben herbeigeſchleppt werden. Welch' ſchädlichen Einfluß Enge, Unſauberkeit, Unordnung, unreine Luft dieſer Lo

litäten auf künſtleriſche Stimmung hervorbringen, iſt noch lange nicht genug gewürdiget worden. Arme reiſende Prinzipale können Nichts daran ändern. Reicher dotirte Direktionen ſollten zum Vortheile der guten Sache mehr dafür thun, als bisher geſchah. Mit wenig Ausnahmen dürfte das undeutſche Wort leicht durch ein deutſches erſetzt werden, wenn man ſtatt Garderobe Schweineſtall ſagte. Ich empfehle letzteres unſeren Sprachreinigern zu gefälliger Anwendung.

Gaſtrollen — waren einſtmals eine ſchöne Sache. Sie erfriſchten, regten an, förderten die Theilnahme im Publikum, die Fortſchritte auf der Bühne. Sie waren ſelten und wurden deshalb, von Meiſtern gegeben, zu Feſten. Jetzt .....!

Hervorrufen, — oder wie man's im Jargon nennt: rausrufen, galt ſonſt für eine Auszeichnung, geſchah nur ausnahmsweiſe und hatte wenigſtens den Werth, daß ein Darſteller oder eine Darſtellerin ihr Publikum wirklich entzückt haben mußten, wenn es ſich dermaßen in Bewegung ſetzen ſollte. Die Beifallsſpenden gingen vom Steh-Parterre aus, in welchem gebildete Theaterfreunde aller Stände ſich zu verſammeln pflegten. Jetzt haben ſich dieſe überall zurückgezogen, das Parterre (hinter die langweiligen Sperrſitze verwieſen) giebt kaum mehr den Ton an; auf den oberen Rängen toben ungebehrdige Rangen, und ihr Klatſchen, Jauchzen, Rausbrüllen iſt zu einer ſie beluſtigenden Hetze geworden, die am widrigſten ſtört, wenn ſchreiluſtiges Geſindel bei

offener Scene sie anstellt. Dann sagen eitele Laffen und alberne Gänse: „Ich bin sieben Mal gerufen worden!“ ... Lumpenvolk!

Eckhoff, Schröder, Fleck wurden nie gerufen; der Unfug war noch nicht eingerissen.

Ich meinestheils darf mir nachrühmen, daß ich mir aus dieser „Ehre“ niemals eine Ehre machte; daß sie mir lästig war; ja daß ich mich oft geschämt habe, mich vor einem Haufen dummer Jungen dankend zu verneigen.

Nur ein Hervorruf ist mir grandios, beneidenswerth erschienen, wie Zeugen ihn mir schilderten. Das ist gewesen, wie Ludwig Devrient in Breslau (1811/12?) nach einer Todeskrankheit zum ersten Male wieder auftreten sollte, und die große Versammlung seine erste Scene nicht abwarten mochte, sondern gleich beim Erheben des Vorhangs so lange nach ihm rief, bis er, noch nicht völlig kostümirt, sich zeigte. Erst nachdem sie ihn leibhaftig gesehen und begrüßt, gaben sie sich zur Ruhe und ließen das Stück beginnen. Solches Rausrufen bedeutet Etwas.

Wie es jetzt getrieben wird, beleidiget es den wahren Künstler. Und dies ist auch ein Vorzug des Wiener Burgtheaters, daß es dessen Mitgliedern untersagt bleibt sich hervorrufen zu lassen.

Juden. — In Holland sollen vor etwa fünfzig Jahren Schauspielergesellschaften bestanden haben, die ganz aus Juden zusammengesetzt waren. In Deutschland waren sie zu meiner Zeit als Theatermitglieder nicht häufig und leicht zu überzählen. Jetzt wimmelt es von ihnen bei großen und kleinen Truppen. Ich sah ei-

Personenverzeichniß, welches zur Hälfte aus Juden und zur anderen Hälfte aus lauter Adeligen bestand. Billigerweise hätte dies das Personale von Raupach's „Zeitgeist" sein müssen. Das war's aber nicht.

Kothurn — *Κοθορνος* — soll entweder an beide Füße gepaßt haben oder vor- und rückwärts zu gebrauchen gewesen sein. Plutarch deutet daher die Bezeichnung „auf dem Kothurn gehen" wie auf Menschen, von denen wir heut zu Tage sagen würden: sie tragen den Mantel nach dem Winde. — Das paßt wirklich auf einige mir bekannte tragische Helden, die falsch, feig, heuchlerisch im Leben, recht eigentlich nach jedem Sinne auf dem Kothurne einherschritten. Exempla sunt odiosa.

Kritik. — „Die Blumen waren früher da als die Botanik." Balzac.

Möchten sich das die H. H. Recensenten doch zu Gemüthe führen und bedenken, daß dramatische Dichtungen und dramatische Darsteller möglich sind ohne gedruckte Kritik, daß jedoch keine Kritik möglich ist ohne Gegenstand ihrer Besprechung. Erst im Jahre siebzehnhundert etliche siebenzig sollen in Leipzig die Theater-Recensionen begonnen haben. — Gute Nacht, du Restchen von friedlicher Ruhe im Dasein des Schauspielers! Nun sind jeglichem Unheil Thür und Thor geöffnet! Da haben sie denn ihre Federn gespitzt, jene lieben Leute, die sich deshalb für geborene „Literaten" halten, weil sie untauglich sind zu jeder anderen Profession, und die Kritiken machen, weil sie sonst Nichts machen können. Nicht blos Galläpfel, auch Galle und Gift rühren sie in ihre Tinte, erweisen sich aber im Umgange

deſto verbindlicher. Je freundlicher in's Geſicht, deſto boshafter hinter'm Rücken. Dabei predigen ſie „Gerechtigkeit!" Sie mahnen mich an jene indianiſchen und arabiſchen Stämme, die in ihren Hütten alle Reiſenden gaſtlich empfangen, ihnen aber hinterher Genoſſen nachſenden, welche die „Gaſtfreunde" berauben und nach Umſtänden todtſchlagen. — Nichts wider das heilige Gaſtrecht! Nichts wider die Gerechtigkeit!

Lokalpoſſe — war ſonſt gleichbedeutend mit „Zauberpoſſe," und wenn man „Lokalpoſſe" ſagte, ſo verſtand man bei ſämmtlichen deutſchen Bühnen die Wiener Poſſe darunter. Dieſe bewahrte, bis zu Herrn Neſtroy hin, das märchenhafte Element, und gewiß mit vollem Rechte, weil ſolches, mag es bisweilen noch ſo dürftig und albern damit verwebt ſein, ihr über viele Anſtöße niedrigſter Gemeinheit hinweg hilft. Eins der früheſten Neſtroy'ſchen Stücke (und für uns ſein beſtes) trägt noch die Spuren der Zauber-Epoche, ohne welche Schuſter Knieriem unendlich viel tiefer ſtünde, als er jetzt durch die Wette der verehrlichen Geiſterverſammlung im Vorſpiel vor uns erſcheint. In allem Wunderbaren weht einmal ein poetiſcher Hauch, und er kam den ehemaligen Lokalpoſſen immer zu Gute. Die Verklärung dieſes Genre's erſchien in Ferdinand Raimund. Er hat die ſinnigſte Verbindung zwiſchen Volksleben, übermüthiger Luſtigkeit, behaglichem Scherze, humoriſtiſchem Witze mit höheren Elementen — und mit tieferen — getroffen. Er hat, wie ich es damals, wo ich ihn in Wien kennen lernte, vorhergeahnet und niedergeſchrieben: er hat das

Höchſte darin erreicht, weil er ein wirklicher Dichter war. Aber er hat die Gattung zugleich auf eine Spitze getrieben, wohin kein Anderer ihm nachzufolgen vermag. Etliche, die es verſuchen, werden den Hals brechen, und die Uebrigen werden, ohne Flügel der Zauberwelt, im Sumpfe wandeln. Er verhält ſich zur Wiener Lokalpoſſe wie Schiller zur deutſchen Tragödie. Indem er ſie idealiſirte, ſymboliſirte, erhob, verallgemeinerte, entrückte er ſie ihrem urſprünglichen Gebiete, und ſo wurde er ihr Schöpfer und zugleich ihr Vernichter, weil ſeine Nachahmer nicht Er ſein können.

Quandt. — Es giebt verſchiedentliche Wege, auf denen eines Mannes Name der Vergeſſenheit entgeht und unſterblich wird, ohne daß ſein Beſitzer eine Ahnung davon hatte, er werde im Munde ſpäterer Geſchlechter leben. So iſt's dem reiſenden Theater-Prinzipal Quandt ergangen, der nach Allem, was ihn betreffend bis an uns gedrungen, Inhaber einer „Schmiere," eines ſogenannten „Meerſchweinchens" geweſen ſein muß. Vielleicht war es gerade die — Anſpruchsloſigkeit ſeiner Bühnenführung, vielleicht auch der Ruf ſeiner komiſchen Würde, vielleicht beides, was ihn zu einer Theater-Celebrität machte. Der Ausdruck: „Quandt hat geſchrieben" ertönt allüberall, wo deutſche Komödianten ihr Weſen treiben. Er wird angewendet als troſtreiche Verſicherung, daß auch die beſchwerlichſten Stunden verrinnen, daß alle Unannehmlichkeiten ihr Ende erreichen. Wenn die kalt aufgenommene Darſtellung eines matten Stückes die Schauſpieler langweilt; wenn Einer Beſorgniß hegt, wie er ſich durch-

ſchlagen wird; da hört man das beruhigende Wort: „Ach was, Quandt hat geſchrieben, um zehn Uhr iſt's doch aus!"

Regiſſeur, — ſprich aus: „Reſiſchör." Es iſt unglaublich, aber wahr, daß die Mehrzahl der zum Theater Gehörigen, auch der ſonſt mit Rechtſchreibung Vertrauten, ſo ſagen. Weshalb? Wer kann's enträthſeln? — Der Regiſſeur iſt ein geplagtes Thier. Ich weiß es am Beſten. Dennoch hab' ich's hier viel leichter denn jene, die neben dieſem Amte auch ihre Schuldigkeit als vielbeſchäftigte Schauſpieler thun ſollen. Zwei ſolche Laſten erdrücken Jeden, der nicht Rieſenkräfte beſitzt. Bei großen Hofbühnen werden ſie dann freilich unter Mehrere vertheilt. Ich notire mir hier ein Geſchichtchen, welches ich in M. vernahm, und welches die drei dortigen Herren „Reſiſchöre" auf eine hübſche Weiſe malt.

Es war ein neuer Intendant berufen worden. Die drei Herren, welche mit Recht befürchteten, daß dieſer ihnen die bisher unbeſtrittene Herrſchaft über die Bühne entreißen und thatkräftig eingreifen werde, weiheten dem täglich zu Erwartenden ſchon im Voraus ihren ganzen Haß, und da die vielſeitig angelegten Kabälchen gegen ſeine Berufung am feſten Willen des Fürſten geſcheitert waren, ſo beſchloſſen ſie, wenigſtens ihrerſeits, dem Eindringling ſtarren Trotz entgegen zu ſtellen. Sie verbanden ſich durch gegenſeitig abgelegten Eidſchwur, ihm perſönlich fremd zu bleiben, in keinerlei freundſchaftliche Beziehung ſich mit ihm einzulaſſen und nur dasjenige mit ihm zu verhandeln, was durch den Geſchäftsgang

geboten sei. Ihm ihre Aufwartung zu machen, ihn als ihren Vorgesetzten zu begrüßen ... schon der Gedanke an solche Erniedrigung wurde, deutscher Männer und Künstler unwürdig, höhnisch verlacht.

Der Intendant traf ein und stieg einstweilen im Gasthofe ab.

Es dämmerte. Der Abend hüllte die schmale Gasse in diskrete Dunkelheit. Herr H., der sich schon beim feierlichen Abschlusse des Schutz- und Trutz-Bündnisses vorgenommen, seine Kollegen zu überlisten, schlich nun, den Laternen möglichst ausweichend, in seinen Mantel vermummt, dem Hôtel vorsichtig zu, welches den Todfeind barg. Wenn ich der Einzige bin, der ihn willkommen heißt, dachte er, und wenn ich mich seiner Huld empfehle, werd' ich sein Günstling, und die andern Beiden haben das Nachsehen. Seine Schlauheit froh belächelnd, wollte er rasch in das Hausthor einbiegen, rannte an einen gleichfalls Vermummten an und sah ... Ah, Kollege B.? — Ah, Kollege H.? — Leugnen war vergebens. Sie gestanden sich ein, was sie hierher geführt. Sie machten gemeinschaftliche Sache, da es nicht anders ging, und wähnten nun wenigstens den Sieg über ihren dritten Kollegen errungen zu haben. Sie stiegen die Treppen hinauf ... o Schrecken! Oben auf dem Flure begegnete ihnen, recht auf dem „Kothurn" einherschreitend, Herr E.! Der hatte bereits ein Stündchen beim Herrn Intendanten zugebracht und konnte ihn gar nicht genug loben.

Nichts deſto weniger haben ſie ſpäterhin gethan, was in ihren Kräften ſtand, dem Chef das Leben ſauer zu machen und ihn dreiſtimmig zu verleumden.

Sommertheater. — Ein ſolches ſoll das allererſte geweſen ſein! Möglich. Aller Anfang iſt ſchwer. Die Nürnberger Meiſterſänger haben es redlich gemeint. Aber abſcheulich iſt's und bleibt's. Ich las dieſer Tage in einem Buche der franzöſiſchen Schriftſtellerin, die unter dem Namen George Sand ſchreibt, wo ſie von einer italieniſchen Stadt ſpricht, folgende Zeilen: „In einem öffentlichen Garten befindet ſich ein Tagestheater, gebaut wie alle übrigen Schauſpielhäuſer, bis auf den Plafond, der mangelte, und deſſen Abweſenheit der Sonne geſtattete, Scene und Publikum mit ihrem Lichte zu beſtrahlen Die getünchten Dekorationen, die geſchminkten Angeſichter unter blauem Himmel ſind das Widrigſte, was man ſich denken kann!" Ich gebe der geiſtreichen Frau vollkommen Recht. In Italien mögen ſie meinethalben machen, was ſie wollen! Gott bewahre Deutſchland, daß dieſer Greuel nicht weiter um ſich greife[1])!

Theater. — Es iſt mir aufgefallen, daß innerhalb Oeſterreich, hauptſächlich in Wien, unter „Theater" nicht blos das Ganze zu dieſer Kunſtrichtung gehörige Weſen und Sein in äſthetiſchem, — nicht blos das für dieſe Zwecke aufgerichtete Gebäude im gewöhnlichen und herkömmlichen Sinne, — ſondern auch ſpeziell eine dramatiſche Dichtung verſtanden wird. „Ich habe geſtern das

---

[1]) Armer Wulf; wenn Du noch lebteſt! . . .!

neue Theater von Grillparzer gelesen!" „Ich habe in meiner Jugend selbst einmal ein Theater geschrieben!" Dergleichen Aeußerungen hört man von ganz gebildeten Leuten. Während meines letzten Aufenthaltes daselbst fiel mir eine Anzeige in die Hände, des Inhaltes: „Sämmtliche deutsche Theater sind zu verkaufen beim Antiquar so und so. Einzelne à 30 Kr. Alle zusammen mit bedeutender Herabminderung des Preises." Ob sich wohl ein Käufer für „alle deutsche Theater" fände? Es müßte ein unternehmender Kopf sein!

Ernst blätterte noch hin und her, da stürzte Wulf in's Zimmer, ganz erhitzt von den vielen vergeblichen Gängen, die er gethan, um nur endlich den verführerischen Brief los zu werden. „So hätt' ich lange herumlaufen und suchen können!" rief er aus, als er Ernst erblickte, und reichte ihm das corpus delicti eiligst hin, voll Erwartung, ob der Anblick der Handschrift sich in des jungen Mannes Gesichtszügen freudig wiederspiegeln werde. Ein Lächeln der Befriedigung zeigte sich wohl: „Darauf wartete ich schon lange; haben Sie schönen Dank für Ihre Bemühung!" — Dies gesagt, schob er den Brief in die Brusttasche. Wulf hatte darauf gerechnet, Jener werde ihn rasch aufreißen, hastig durchlesen, und er werde das beobachten können. Er war also keineswegs zufrieden mit Ernst's diskreter Geduld. Doch sollte er auf frischer That entschädiget werden, denn sein Gast hob an: „Lieber Herr Tod, ich bin sehr unartig gewesen; ich habe in Ihre Papiere geguckt, was wider alle Gesetze der Schicklichkeit

läuft. Der erſte Blick war ein unbewußter, unwillkürlicher, den ich in der Zerſtreuung wagte. Ich dachte wirklich nur an den erwarteten Brief. Nachdem ich aber etliche Zeilen geleſen, überwand ich jede Rückſicht und las immer weiter, voll Erſtaunen, daß ein Mann, der ſo denkt und ſchreibt, in meiner Nähe lebt und waltet, daß ich ihm bisher fremd geblieben bin, daß ich nicht längſt einen innern Antrieb empfunden habe, mich ihm zu nähern. Sie hätten wohl einen Schritt thun können; ein Wort hätte genügt, mir zu eröffnen, wer, was Sie ſind; wie viel ich von Ihnen zu lernen vermöchte. Daß Sie dieſes Wort nicht ſprachen, daß Sie mich nicht würdig hielten, ſich mir zu zeigen, wie dieſe Blätter Sie mir zeigten, beweiſet mir leider, wie wenig Sie von meinem Talente halten; und eigentlich ſtehe ich jetzt als ein recht Aufdringlicher vor Ihnen mit meinen Bekenntniſſen. Nicht ſo?"

„Sie ſtehen vor mir," erwiederte Wulf, „wie ein edler junger Mann, den ich von ganzer Seele liebe, dem ich Herz und Hand darbiete, deſſen Freund und Führer ich ſein will mit beſtem redlichſtem Vertrauen auf ſeinen Werth. Was hier geſchrieben ſteht, ſind unklare nur hingeworfene Bemerkungen. Was in meinem Kopfe ſteht, gründet ſich auf lange Erfahrung und wird Ihnen Nutzen bringen. Was ich weiß, was ich kann, was ich gelernt habe, iſt Ihr Eigenthum. Verfügen Sie über mich!"

Neuntes und letztes Buch.

In einem halben Jahre kann, bei festem Willen von beiden Seiten, unendlich viel geschehen für die Förderung und Entfaltung eines theatralischen Talentes. Ernst Balde hatte sich mit vollem Vertrauen der Führung Wulf's überlassen, und dieser widmete sich in wahrhaft väterlicher Sorgfalt der liebevoll eingegangenen Pflicht. Ernst wußte von seines Lehrers Vergangenheit nur, was dieser ihm zu entdecken für zweckmäßig gefunden und was eben hinreichte, dessen künstlerische Erfahrung — wenn ich so sagen darf — historisch zu begründen. Wulf aber wußte schon wenige Tage nach ihrer ersten Zusammenkunft alle Geheimnisse des jungen Mannes, der ihm gern und freudig sein ganzes Herz öffnete. Und so wußte er denn auch, daß es wirklich Julia's Handschrift sei, die er auf jenem Briefe mehr geahnet als erkannt; wußte, daß Ernst sich mit Julia's Tochter verlobt, daß die Mutter den Liebenden ein Probejahr gesetzt und ihre Einwilligung zu ehelichem Bündniß an die durch Entfernung nicht

erſchütterte Neigung und Treue des hoffenden Paares geknüpft habe. Er betrachtete folglich ſeinen Schüler wie ſeinen Schwiegerſohn. Und je geringere Hoffnung er hegen durfte, ihm und Julia's Tochter wie ein Vater entgegen treten zu können, deſto eifriger beſtrebte er ſich, wie ein Vater für ihn zu handeln. Wenn Ernſt, gerührt von des alten Mannes aufopfernden Bemühungen, fragte: „Wodurch hab' ich es denn um Sie verdient, lieber Herr Tod, daß Sie, von Geſchäften und kleinlichen Theaterquälereien faſt erdrückt, in die tiefe Nacht hinein arbeiten, nur um mir den halben Tag zu widmen, und wie kann ich Ihnen jemals vergelten?" dann erwiederte Wulf: „Sie vergelten mir's überreichlich, wenn Sie mir oft und wieder und immer wieder von ſich erzählen; von ſich und von Ihrer . . . Kordelia und von deren Mutter, von den erſten Anzeichen Eurer gegenſeitigen Liebe; von Allem, was Euch betrifft, Euch drei guten, ſeltenen Weſen. Ach, Sie glauben gar nicht, wie wohl das dem Unſeligen thut, der ſein ganzes Leben in unſauberen Umgebungen verbrachte; der bei aller Begeiſterung für ſeine Kunſt doch nicht unberührt und unbefleckt blieb von dem Schmutze, durch den ſie hienieden waten muß, die Tochter der Götter; der auf ſeine alten Tage mitten darin ſteht in dieſem Schmutze und ſelten einen Blick darüber hinaus gewinnt. Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, aus dieſer lärmenden Welt der Gemeinheit, der eitlen Anmaßung, des Neides, der Gedankenloſigkeit, durch Ihre kindlichen Bekenntniſſe verſetzt zu werden in eine kleine, friedliche Welt wahrer Zuneigung, reiner,

ſchuldloſer Liebe, verſöhnender Anhänglichkeit, frommen Vertrauens. Wie wohl es mir, dem alten Komödianten thut, endlich einmal einen Jüngling zu finden, der mir nicht nachſteht in glühender Theaterluſt, der dabei aber um ſo viel beſſer, edler, unterrichteter iſt, als ich war, — als ich ſein konnte in meiner Lage; und der ein Mädchen liebt wie Ihre Kordelia; die Tochter einer ſolchen Mutter! Einer Mutter, welche ich anbete .... aus Ihren Schilderungen. Ich müßte Ihnen Jahre, viele Jahre lang als Rathgeber zur Seite ſtehen, müßte Sie zum erſten Schauſpieler der Erde erziehen, ſollte ich Sie nur annähernd belohnen für das Glück, deſſen Sie mich theilhaftig machen, indem Sie mir von dem ihrigen ſprechen."

Wir faſſen die unzähligen Berichte, mit denen Ernſt ſeinen Meiſter und Freund erfreute, hier in einen einzigen zuſammen, der uns in Kenntniß ſetzen ſoll, wie er auf's Theater, wie er zu einer Braut gelangte.

„Mein Vater war ein angeſehener Beamteter in H., der außer ſeiner Beſoldung noch die Einkünfte eines kleinen eigenen Vermögens beſaß und auf die Erziehung des einzigen Kindes viel verwenden konnte. Es iſt Nichts geſpart worden, mich wiſſenſchaftlich auszubilden, und ich darf mir nachrühmen, dieſe Begünſtigung durch Fleiß vergolten zu haben. Ich bin ein thätiger Schüler, ein ſtrebſamer Student geweſen, obgleich von meinem Knabenalter ſchon der ſehnliche Wunſch in mir vorwaltete, Schauſpieler zu werden. Doch blieb die Achtung für meinen Vater, der ſeine Abneigung wider dieſen Stand nie verhehlte, mächtig genug, mich meine Wünſche in mich ver-

ſchließen zu lehren. Wenn bisweilen abſichtslos im Geſpräche mit der Mutter eine darauf bezügliche Aeußerung mir entſchlüpfte, dann beſchwor mich die zärtliche, ſanfte Frau faſt fußfällig, dieſen gefährlichen Regungen Gewalt anzuthun. Da kehrte ich gehorſam zu meinen Studien zurück. Nur wenn ich tüchtig gearbeitet und meine Schuldigkeit als künftiger Rechtsgelehrter gethan, geſtattete ich mir eine belohnende Erholung und labte mich am Vortrage dramatiſcher Dichtungen. Unter meinen Kommilitonen galt ich für das größte theatraliſche Genie, welches jemals gelebt. Ihr Beifall ließ mich oft genug die flehend aufgehobenen Hände meiner guten Mutter, ließ mich die drohenden Falten auf meines Vaters Stirn vergeſſen, und ich recitirte und agirte mich bei manchem Sympoſion immer tiefer in die verbotenen Irrgänge der Phantaſie hinein, ohne doch daneben die Jurisprudenz irgend zu vernachläſſigen. Ich ſollte bald mein Triennium beendigen, da berief mich ein dringender Brief unſeres Arztes nach Hauſe. Ich fand meinen Vater ſchon auf der Bahre. Meine arme Mutter war ſo niedergebeugt, daß ich es für grauſam gehalten hätte, ſie zu verlaſſen. Ich blieb für's Erſte bei ihr. In dieſem wehmüthig ſüßen Stilleben, wie eine verwittwete Mutter und ein innig liebender Sohn es in den erſten Wochen nach Vaters Begräbniſſe mitſammen führen, bleibt Nichts verborgen, auch Nichts, was in den tiefinnerſten Falten des Herzens verſteckt geweſen. Der Stein auf des Verſtorbenen Grabe war noch nicht aufgeſtellt, da war der Stein von meiner Bruſt ſchon gewälzt, und die Mutter wußte, daß ich vor

der mir anbefohlenen juriſtiſchen Laufbahn zurückſchauderte; daß ich mehr Schauſpieler ſein wollte denn je. Sie zürnte nicht, ſie ſchalt nicht, ſie legte ſich auf's Bitten. Ach, eine bittende Mutter in Trauerkleidern .... was hätte ich ihr nicht gelobt! Schon war der Tag meiner Rückkehr nach Göttingen feſtgeſetzt, — da erkrankte ich an einem typhöſen Fieber, und zwar ſo heftig, daß ich bereits für beſtimmt galt, dem Vater auf den Friedhof zu folgen. Von dem, was während des Krankenlagers mit mir und um mich her geſchehen iſt, hab' ich nur verworrene Erinnerungen behalten außer der einen, welche mir meine Mutter auf den Knieen liegend zeigt; ſie betete inbrünſtig zum Himmel um Erhaltung meines Lebens und legte den Schwur ab: ſie wolle, wenn Gott mich geneſen laſſe, mich nicht mehr zurückhalten, Schauſpieler zu werden, und entbinde mich feierlichſt des ihr gegebenen Verſprechens. Dieſes rührende Gebet drang durch die betäubende Gefühlloſigkeit meines Fiebers mit wohlthuender Friſche, labte mich förmlich, wandelte die dumpfen Träume, an denen ich gelitten, in heitere um und trug vielleicht zur Wiederherſtellung bei. Nach Ablauf dreier Wochen war ich außer Gefahr. Kaum begann ich auf ſchwachen Füßen die erſten Gehübungen, als meine treue Mutter ſich niederlegte, und der kaum Geneſende wurde zum Krankenpfleger. Auch ich habe an ihrem Lager gebetet; auch ich habe knieend das Gelübde abgelegt: wenn Gott ſie geneſen laſſe, der Kunſt zu entſagen und meine Wünſche den ihrigen unterzuordnen. Doch mein Gelübde ward nicht angenommen.

mein Gebet ward nicht erhört; ſie ſtarb, und ſterbend lispelte ſie mir zu: Thu' was Dich freut, mein Sohn; Du haſt freie Wahl und meinen Segen! — So bin ich Schauſpieler geworden, lieber Tod. Und meiner Mutter Segen hat mich bisher nicht verlaſſen. Ich war glücklich genug, auf einer ſtabilen Bühne beginnen zu können, und gewann mir ſchon durch die erſten Verſuche allgemeine Nachſicht und Theilnahme in B. Es wurden mir viele Beweiſe von Wohlwollen gegönnt, und auch die Umgebungen des kleinen Hofes zeichneten mich aus. Mehr denn Alles galt mir die mütterliche Freundſchaft, die Kordelia's würdige Mutter mir zuwendete. Zwiſchen einer ſolchen Mutter und einer ſolchen Tochter konnten keine Geheimniſſe vorwalten; voll kindlichen Vertrauens entdeckte ſich die Jungfrau der ſorgſamen Erzieherin, und Frau Julia wußte früher als Kordelia ſelbſt, daß dieſe mich liebe! Wir hatten uns nur aus der Ferne geſehen. Die beiden Damen lebten ſehr eingezogen, beſuchten ſelten das Theater. Meinem erſten Auftritt hatten ſie beigewohnt, und die „beſcheidene Schüchternheit," die ich da zur Schau getragen, nahm die Mutter für mich ein, während die Tochter einen zu großen Erwartungen berechtigten Anfänger in mir erblickte. Ich bewohnte eine und dieſelbe Vorſtadt mit ihnen, wo Häuſer zwiſchen Gärten liegen, wo ich tagtäglich mehrere Male vorüber ging, wo ich Kordelien am Fenſter eines Pavillons ſah und wieder ſah. Von ihrer Schönheit will ich nicht reden; ihre Anmuth, ihre Sittſamkeit, ihre holde Güte gelten mir noch höher. Es währte lange, bis ich ſie zu

grüßen wagte. Sie dankte mir, erröthend zwar, doch ohne Verlegenheit, ohne Ziererei, freundlich und offen. Nicht wie eine vorsichtige, um ihren Ruf besorgte Demoiselle, nein, wie ein Mädchen, welches von seinem Werthe überzeugt keine Mißdeutung zu fürchten hat und sehr natürlich findet, wenn ein junger Mensch ihr huldiget. Sie hat mir späterhin auf meine Frage: „Was würden Sie gethan haben, wenn ich mich damals erkühnt hätte, Sie anzureden?" treuherzig erwiedert: „Ich würde Ihnen artig geantwortet haben, wie sich's schickt; aber ich hätte mir einen andern Platz für meine Näherei suchen müssen, . . . auch wie sich's schickt!" — Nun, ich redete sie nicht an; wohl schrieb ich ihr einige alberne Briefe, die ich glücklicherweise immer wieder verbrannte. Und ich lebte mich fest in diese hoffnungslose Liebe hinein, dachte dabei aber ernstlich daran, mich von B. zu entfernen, ehe der ganze Mensch sammt seinem Streben in unbefriedigender Sehnsucht aufgegangen sei. Eben als ich die ersten Anstalten dazu traf, forderte mich Frau Julia F. durch ein Paar freundliche Zeilen auf, sie zu besuchen! In welchem Zustande ich ihrem Rufe Folge geleistet, wüßte ich heute nicht mehr zu sagen. Ich taumelte mehr als daß ich gegangen wäre; die Schläge meines Herzens dröhnten im Haupte wieder und raubten mir die Besinnung. Wollte sie mir untersagen, ihre Tochter ferner zu grüßen? Einen andern Zweck dieser Zusammenkunft vermochte ich kaum zu denken. Eigentlich dachte ich gar nicht. Ich träumte nur. Erst Frau Julia's Stimme erweckte mich. Und wie sie mich so sanft, so ernst, so ein-

dringlich anredete, war ich gleich beruhiget. Nein, sie wies mich nicht von sich, sie wollte ihr geliebtes einziges Kind nicht verhindern, Denjenigen näher kennen zu lernen, der, obgleich ein Schauspieler, ihr nicht unwürdig schien jener schon mächtig gewordenen Neigung. Ich will nicht, sprach sie, daß meine Tochter gezwungen werden soll, Heimlichkeiten vor mir zu haben oder mich gar zu täuschen. Ob Sie würdig sind, von ihr geliebt zu werden, weiß Kordelia noch nicht, und ich muß es erst erfahren. Deshalb fordere ich Sie auf, mit uns umzugehen. Ich stehe ganz allein und habe Niemandem Rechenschaft abzulegen als Gott, meiner Tochter und mir. Wir Drei werden mit einander berathen, was zu thun und zu lassen sei. Uebrigens hat Kordelia vollkommene Freiheit. Ich will nur ihr Bestes ... und ihr Vater ist todt."

Wenn Ernst in seinen mehr oder minder ausführlichen Berichten auf diesen Punkt kam, da unterbrach ihn Wulf bisweilen und fragte wohl: „Wer mag dieser Vater gewesen sein? Hat Kordelia's Mutter niemals umständlicher von ihm geredet?"

„Niemals. Sie begnügte sich zu gestehen, daß dunkle Schleier auf ihrer Vergangenheit lägen, die sie, „„um die Gemüthsruhe ihres Kindes ungestört zu lassen,"" nicht lüften dürfe; daß der Verstorbene ein liebenswürdiger, edler Mensch gewesen sei, den sie nicht lange überlebt haben würde, wenn die Pflicht: seiner Tochter Mutter zu bleiben, sie nicht aufrecht erhalten hätte! Daß er einen ehrenvollen Tod gehabt habe; daß er in ihrer Seele fort lebe nach wie vor; ... und daß ich sie einiger-

maßen an ihn mahne, durch manche äußere und innere Aehnlichkeit; auch durch die Art und Weise, wie meine Bekanntschaft mit Kordelien entstanden sei. Dies wäre, fügte sie bei, mir vorzüglich zu statten gekommen in ihrer günstigen Meinung für mich. Auch entschlüpften ihr mitunter unwillkürliche Aeußerungen, die sie offenbar nur zurückdrängte, damit Kordelia nicht aufmerksam darauf werde. . . . Unter uns gesagt, lieber Tod, ich bin nicht abgeneigt, zu glauben, der Mann ist Schauspieler gewesen!"

„Möglich, leicht möglich!" flüsterte dann Wulf und gab dem Gespräche eine andere Richtung.

Ernst war im Allgemeinen bei Hoffnur's Truppe beliebt, hatte jedoch einen Feind und einen recht erbitterten. Wenzel konnte dem Eindringling, wie er ihn nannte, nicht verzeihen, sich zwischen ihn und Tod gestellt und die ganze Theilnahme des Inspektors auf sich gezogen zu haben; was er wie einen kecken Eingriff in seine älteren Rechte betrachtete. Eine aufrichtige Auseinandersetzung mit Wulf würde wahrscheinlich zu einem für beide Theile befriedigenden Resultat geführt haben. Das gestattete aber Wenzel's verschlossenes Wesen nicht, der sich in heiteren Augenblicken selbst einen „böhmischen Dickschädl" zu nennen pflegte. Und Wulf beging den großen Fehler, diesen treuen Anhänger zu vernachlässigen, was einigermaßen verzeihlich war, weil all' sein Fühlen und Denken sich auf Kordelia, deren Bräutigam und Julia richtete. Das Theater hatte nur in so fern noch Bedeutung für den alten Komödianten, als Ernst's Zukunft

davon abhing. Was er für diesen erstreben half, kam seiner Amtspflicht zu statten und steigerte seinen Eifer. Je nachläßiger Direktor und Regisseur das Geschäft betrieben, desto wärmer nahm sich der Inspektor der Sache an, und während Jene in genußsüchtiger Indolenz dahinlebten, sich wenig um der Anstalt Gedeihen bekümmernd, wurde Herr Tod nach und nach zum eigentlichen Prinzipal, dem Wahl und Besetzung der Stücke überlassen blieben, der folglich Alles in Händen hatte und den Vortheil der Kasse sehr wohl mit Ernst's künstlerischem Vorschreiten zu vereinen wußte.

Doch hinderte dies glückliche Zusammenwirken keineswegs, daß die zwei innig Verbundenen wegen unterschiedener Kunst-Ansichten heftig an einander geriethen. Es konnte nicht anders sein. Der jugendlich elegante, moderne, angehende Hofschauspieler stand dem altgewordenen, an früheren Belehrungen und Eindrücken haftenden, umherziehenden Komödianten gegenüber. Jenem war das reisende Bandenwesen ein Greuel, und er berief sich auf die abschreckenden Beispiele, welche in biographischen Skizzen darüber enthalten sind. Dieser entgegnete ihm: „Vor achtzig, siebenzig, ja vor fünfzig Jahren reisete Jeder, dem Rang und Reichthum nicht großen Luxus gestattete, fast eben so erbärmlich wie die Wandertruppen; das lag in den geringeren Ansprüchen jener Zeit. Jetzt, wo die Kommunikationsmittel überall an Bequemlichkeit gewonnen haben, sieht man die Schauspieler in Journalieren, Diligencen, Lohnkutschen umherziehen wie alle übrigen Menschen vom Mittelschlage.

Und ſollten erſt die Eiſenbahnen in's Leben treten, dann wird die Beförderung ſeiner Truppe für den Unternehmer gar zum Kinderſpiel. Iſt's denn nicht daſſelbe, ob die Einzelnen auf Gaſtſpiele reiſen, die jetzt ſo gewaltig überhand nehmen, oder ob die ganze Geſellſchaft als Gaſt kommt? Gegenſeitige Auffriſchung iſt erforderlich, ſollen Zuſchauer und Darſteller nicht an und mit einander ermüden. Leider hat dieſe Müdigkeit ſchon den höchſten Punkt erreicht; die Erſchlaffung verbreitet ſich immer weiter; das Theater iſt in völliger Auflöſung begriffen. Es könnte nur dann wiederum erſtarken und geſunden, wenn es aufhörte, in *größeren* (ich ſage nicht in ganz großen!) Städten der alltägliche Tummelplatz müßiger, gelangweilter Menſchen zu ſein: für die Weiber eine Expoſition ihrer Reize und ihrer Putzes; für die Männer eine Station zwiſchen Börſe, Diner und B.....l. — Wenn man wieder in's Theater ginge, um ſich daran zu *erfreuen*, nicht um durch Nebendinge ſich zu zerſtreuen und die Hauptſache in dieſen zu ſuchen. Wenn es nur beſuchsweiſe einträfe, wie eine entbehrte, längſt erſehnte Feſtlichkeit! .... Doch das ſind fromme Wünſche, und es wird bleiben, was es ward: ein caput mortuum mit Flitterkram behangen. Iſt nicht das Dichten und Trachten jetzt ausſchließlich auf Aeußerlichkeiten gewendet? Wie wär's ſonſt möglich, daß affektirte, talentloſe Schauſpielerinnen ohne Gefühl, ohne Seele, ohne Erfindungsgabe, ohne Verſtand, ſich blos durch prachtvolle Toiletten auf Bühnen großer Städte halten und mit minder aufgeputzten, doch wirklich begabten Aktricen rivaliſiren können?

Mir iſt eine ſolche Putzdocke begegnet, kurz eh' ich in meine gegenwärtige Stellung trat; eine Perſon, recht wohl geſtaltet allerdings, doch von jener Schönheit, welche kalt läßt, weil ſie kalt iſt, aus der Nichts redet als hochmüthige Anmaßung, berechnende Eitelkeit. Vom Ausdruck warmer Empfindungen, von naiven Anklängen und Naturlauten iſt niemals die Rede bei ihr. Anſtatt leidenſchaftlichen Feuers giebt ſie erzwungene, ſchnaubende Wuth; und wo ſie ein glühendes Weib ſein will, wird ſie ein boshafter Drache, . . . was ihr am nächſten liegt. Ihr Angeſicht bleibt ſich immer gleich, trotz mancherlei Bemühungen, es der Situation anzupaſſen, es iſt immerwährend der Spiegel innerer Leere, die Nichts höher ſtellt als den Spiegel! Ich gab ihr deshalb, nachdem ich ſie in einer tragiſchen Rolle ihr Unweſen mit Beifall treiben geſehen, den Zunamen: „die beſoffene Wachsfigur" den einige im Stillen an ihr zweifelnde Theaterfreunde im Stillen weiter gebracht haben; — denn öffentlich an ihr zu zweifeln, thut nicht gut, weil ſie die Journaliſten bewirthet und beſchenkt, weil ſie die Garniſon für ſich hat. Ich, der ich das nicht wußte, wagte im Parterre, neben einem Offizier ſtehend, mehrmals den Kopf zu ſchütteln. Der junge Herr maß mich herausfordernd und fragte: haben Sie Etwas gegen die Auffaſſung einzuwenden? Ich geſtand beſcheidentlich, dies ſei nicht möglich, weil die Darſtellung nicht von der Art ſei, daß man irgend eine Auffaſſung wahrnehmen oder nur errathen könne; die Dame ſcheine heute, ſcheine überhaupt immer nur ſich ſelbſt zu ſpielen! Dieſe Aeußerung machte ihn ſtutzig, er

ließ mich einige Belege beibringen, und dann ſagte er gutmüthig: Sie ſcheinen das Ding beſſer zu verſtehen wie ich, der ich in's Theater gehe, um mich zu amüſiren. Mir gefällt die Perſon ausnehmend, ſie iſt ſo elegant. Wir haben ein Luſtſpiel, worin ſie eine Kokette macht, im Laufe des Jahres zwanzig Mal gehabt, und zwanzig Mal waren Logen und Parterre überfüllt, obgleich unſer Publikum den Wiederholungen abhold iſt und Neues verlangt. Weshalb dieſe Ausnahme? Weil ſie jedesmal ein anderes Kleid producirt, einen Stoff immer koſtbarer als den andern! Ehe der Vorhang zum zweiten Akte aufgeht, hören Sie ringsumher fragen: ich bin neugierig, was ſie wieder Apartes mag aufgetrieben haben? Und dann wird ſie regelmäßig mit ſtürmiſchem Applauſe empfangen. Ja, ſie iſt ſehr beliebt. Und ſie hat auch immer ſehr gute Recenſionen. — Das will ich glauben, rief ich dazwiſchen: wie der Preis, ſo die Waare. Beides, Recenſionen und Kleider, werden ihr theuer genug zu ſtehen kommen! Meinen Sie? lachte mein Lieutenant; o Sie ſind ein Vocativus! — Und die beſoffene Wachsfigur blieb in allen Zeitungen „der Liebling der gebildeten Welt.“ Sehen Sie, lieber Ernſt, ſolche Gräuel wären unmöglich, wenn die Leute um der Hauptſache Willen in's Theater gingen, wie einſtmals, und wenn die Nebenſachen nicht nach und nach zur Hauptſache geworden wären. Die ſtehenden Bühnen in Mittel-Städten haben die Koſtüm- und Dekorationsthorheiten der großen „Kunſtanſtalten“ für befolgenswerthe Beiſpiele gehalten, und ſogar wir ſind genöthiget nachzuäffen, was der Zeit-

geiſt verlangt, der — in dieſem Punkte wenigſtens — nicht viel Geiſt entwickelt."

Wenn dann Ernſt nach ſolcher Expektoration dem Vereine mehrerer Künſte, der Unterſtützung das Wort redete, die dem Drama durch Malerei, archäologiſch-antiquariſches Studium, hiſtoriſche Gewiſſenhaftigkeit angedeihe; wenn er vom ſchönen Rahmen ſprach, der das Bild würdig umgeben und hervorheben müſſe; wenn er ſpöttiſch der lächerlichen Koſtümirung gedachte, in denen ſogar berühmte Schauſpieler vor unſeren Großeltern tragiſche Helden repräſentirt hätten; und was dergleichen mehr iſt .... dann kochte und brodelte wohl in Wulf ein gelinder Aerger auf. Doch ein Blick auf den Liebling, welchem Kordelia's Liebe wie eine Glorie um's Haupt gewunden ſchien, genügte, jede Aufwallung zu beſchwichtigen, und es hieß jedesmal: „Darüber wollen wir nicht ſtreiten, Freund! Wir brauchen unſere Zeit nöthiger."

Dann ging's an Uebungen in Recitation, oder an das Studium der nächſten Rolle; und dabei wurde Ernſt aus einem widerſetzlichen Streiter zum lernbegierigſten Schüler.

Bedenklicher droheten die Gegenſätze verſchiedener Generationen ſich auszuſprechen, wo ſich's um zeitgemäße Poeſie, um ſogenannte „Tendenzſtücke" handelte, für welche Ernſt eine entſchiedne Vorliebe, gegen welche Wulf eine noch entſchiednere Abneigung zeigte. „Ich begreife nicht," ſagte der Letztere oft, „wie ein begeiſterter Verehrer Goethe's, ein Menſch, der ſich den „Taſſo" zur

höchsten Aufgabe gesetzt hat, der mich unaufhörlich quält, daß ich dies eigentlich undramatische Drama für ihn zur Aufführung bringen soll, jene gänzlich unpoetischen, politischen Machwerke begünstigen kann?"

Wenn dann Ernst ihm vorwarf, er sei inconsequent, in einem Athem Goethe als Muster und dessen lieblichstes Gedicht undramatisch zu nennen — da brach Wulf heftig aus: „Was Ihr jungen Burschen in Eurer Weisheit nicht Alles wißt! Also weil ich Schiller für ein ungleich größeres dramatisches Genie anerkenne; weil ich Goethe's Tasso für nicht dramatisch halte und das ehrlich eingestehe; .... deshalb soll ich nicht das Recht haben, meinen Goethe an und für sich als den Mittelpunkt aller Poesie zu erklären, die etwa in mir lebt und waltet? Was geht mich das Theater an? Ich für meine Person hab' es überwunden, es liegt hinter mir sammt seinen Täuschungen, Thorheiten, Irrthümern, Wonnen und Qualen. Aber Goethe lebt, erquickt, belehrt, tröstet und verschönert mir die Häßlichkeit des trüben Daseins zwischen Coulissen, Lampenkasten, Proben, schlechten Komödien, faulen Komödianten und dummen Publikümmern. Goethe, Goethe und abermals Goethe! Sie sind noch nicht reif für ihn, mein lieber Ernst. Sie sind der Inkonsequente, denn am Tasso gefällt Ihnen zunächst, was mir an dem Gedichte mangelt, um ein wahrhaft dramatisches und theatralisches zu sein. Sie sind noch nicht reif, mein Ernst, weder als Mensch, der den Kern der Poesie, noch als Schauspieler, welcher den Kern des eigentlich Dramatischen erkennt; Sie stecken noch in der

rhetoriſchen Hülſe und müſſen ſich erſt völlig entpuppen durch fleißige Aktion."

„Das verſteh' ich nicht," erwiederte dann Ernſt.

Und durch dieſe ernüchternde Entgegnung kam Wulf in's Geleiſe und ſetzte hinzu: „Wir verſtändigen uns ein ander Mal, wenn ich ruhiger bin. Verzeihen Sie dem alten Hitzkopf."

Wulf gebrauchte dieſen Ausdruck oft und aufrichtig von ſich ſelbſt, obgleich er nicht ableugnen konnte, daß die Zuſammenſtellung zweier ſo verſchiedenen Bezeichnungen, wie alt und Hitzkopf, den Tadel herausfordert. Jugendliche Hitzköpfe ſind verzeihlich; für alte Hitzköpfe wird man ſelten Nachſicht haben. Und dennoch giebt es deren gar Viele, mehr als man denken ſollte. Scheint es doch bei Manchen, die raſch auflodernde Heftigkeit nähme mit den Jahren eher zu denn ab. 's iſt toll genug; doch weiß es der Verfaſſer dieſes Buches aus ſelbſteigenſten Erfahrungen. Für ihn giebt es noch immer gewiſſe Anſichten in Kunſt und Leben, über welche beſonnen, leidenſchaftslos, objektiv ruhig zu verhandeln ihm möglich wird, und wo ihm die Zunge jedesmal davonläuft, ſo feſt und oft er ſich ſchon vorgeſetzt, ſie im Zaume zu halten. Erſt geſtern .... es gehört gewiſſermaßen zu dieſem Buche — begegnete mir Etwas der Art. Ich las einem bei mir einſprechenden Bekannten die eben niedergeſchriebenen Ausſprüche Wulf's über Goethe vor, welche mein Zuhörer, ein verſteckter Antigoetheaner, einſeitig ſchalt. Ich hätte mir leicht herausbelfen können, wenn ich ihm erwiederte: das mag wohl ſein; weshalb darf ſich der

Theater-Inſpektor Wulf, genannt Tod, nicht einſeitig zeigen? Damit war Alles abgemacht. Mich aber plagte der Geiſt des Widerſpruchs, die Verantwortung auf mich zu nehmen, und ich erhitzte mich und redete mich immer tiefer in die Erbitterung hinein, ſo daß ich unter Anderem ſagte: „In der Kenntniß und Anerkennung Goethe's — und Mozart's finden und verſtehen ſich Menſchen, die einander ſonſt fremd waren. Edles Gefühl, höhere geiſtige Bildung, reiner Kunſtſinn werden durch dieſe Anerkennung verbürgt. Das iſt eine Freimaurerei, — von der ich ſonſt Nichts weiß, da ich kein Maurer bin! Die Goethe und Mozart über Alles lieben, ſind Brüder eines unſichtbaren Bundes. Bei Denjenigen, welche Schiller und Beethoven über Jene ſtellen, ſetze ich ſchon eine Hinneigung zur unklaren, mit unpoetiſchen und unäſthetiſchen Nebenbegriffen vermiſchten Kunſtrichtung voraus; ſei es rigoriſtiſche Tugendjagdluſt, ſei es politiſirendes Verkennen deſſen, was die Kunſt ſoll und will. Im Allgemeinen vermeide ich mehr den näheren Umgang mit ihnen, als daß ich ihn ſuchen ſollte. Doch läßt ſich immer noch mit ihnen reden und ſtreiten, weil Schiller wie Beethoven Beide groß und erhaben genug ſind, um auch ihren ausſchließlichen Anbetern Halt und Würde zu verleihen. Nachher aber geht es mit den modernen Verkennern Mozart's, mit den politiſchen oder moraliſchen Verketzerern Goethe's immer tiefer herab, und ſie ſchwimmen auf dem Strome bayriſchen Bieres, dem kaſtaliſchen Quell der Jetztzeit, bis zur Zukunftsmuſik und Tendenzpoeſie, wo Schönheit und Melodie ver-

ſchwinden und verſtummen, und nur eine ſterile, triſte Verneinung ſich abmartert. Das reale Theater, über deſſen Verfall mein armer Wulf ſchon jammerte, ehe Tod noch wirklich todt war, empfing durch die religiös-ſocialiſtiſch-kommuniſtiſche Bühnenſchriftſtellerei den letzten Gnadenſtoß. Seitdem gewiſſe Schlagwörter und Tiraden ſchon genügen, ſchallenden Applaus hervorzurufen, gleichviel wie ſie vorgetragen werden, dürfen die plumpſten, talentloſeſten Laffen dreiſt wagen die Bretter zu betreten. Jeder Lümmel erntet Beifall, wenn er Schmähungen wider die Kirche, wider Fürſten, wider Vornehme und Reiche ausſtößt. Vielleicht ſind das höchſt günſtige Zeichen der Zeit, und möglicherweiſe ſchreitet dadurch die Welt einer beglückenden Verbeſſerung entgegen. Nur das Theater, die Darſteller werden dabei immer ſchlechter..."

Natürlich wartete mein Beſuch den Schluß dieſer Herzensergießung nicht ab; denn ehe ich zu Ende kam, hatte er ſchon ſeinen Hut ergriffen und mich allein gelaſſen.

Da ſprach ich denn wie Wulf: „Verzeihen Sie dem alten Hitzkopf!" Doch mein Hörer hörte dieſe Bitte nicht mehr; und das betrübte mich, weil ich ihn an ſeinen empfindlichſten Seiten: Tendenzpoeſie und Zukunftsmuſik verwundet hatte — bei Gott, ohne es zu wollen!

O, das Alter wäre, trotz all' ſeiner Schwächen und Gebrechen, trotz vieler körperlicher Leiden und Entbehrungen, die ſchönſte Zeit dieſes Erdenlebens; es wäre die Zeit kontemplativer Anſchauung, milden verſöhnlichen Friedens, wahrer Menſchenliebe, durch keine Leidenſchaften

mehr beunruhiget, frei von Sinnenqual und unerſättlicher Genußſucht; es wäre für den Denker ein Himmel hienieden .... wenn es nicht „alte Hitzköpfe" gäbe, die ſich ſeine Herrlichkeit ungeſtüm verderben. Gott beſſer's!

Ernſt hatte es nun endlich ſo weit gebracht, daß Wulf die Rollen zum Goethe'ſchen Taſſo vertheilte und mit ihm ſelbſt auf ein näheres Studium einging. Mehr denn jemals, ſeitdem ſie miteinander übten, traten hier die Contraſte der vorigen und der gegenwärtigen Theaterzeit hervor. Ernſt ſprach ſeinen Taſſo mit warmer, aus innigſtem Verſtändniſſe hervorgegangener Empfindung; aber wenn er meinte, ſeines Meiſters ganzes Lob verdient zu haben, blieb dieſer unbefriediget, ſo daß der junge Mann, faſt empfindlich, klagte: „Aber das iſt ja ein Leiden, lieber Tod; ich kann's Ihnen ja durchaus nicht recht machen!" — „Vielleicht trag' ich zum Theile die Schuld," erwiederte Wulf, um ihn zu tröſten. „Was ich Ihnen über die Schwierigkeit dieſer Partie geſagt, macht Sie nun irre; ich habe Ihnen angedeutet, daß es dieſer Ihrer Lieblingsrolle an eigentlichem, die Handlung belebendem und förderndem Kern fehle; und jetzt beſtreben Sie ſich, zu viel Aktion hineinzubringen. Daraus entſteht jenes kleinliche Herausheben, Betonen, Geltendmachen vieler Einzelheiten, welches leider Gottes vorherrſchende Mode iſt, wodurch aber das Ganze, Große in einer Menge von Details zerriſſen wird.

Sie unterſtreichen, möcht' ich ſagen, indem Sie ſprechen. Es iſt nicht der volle, mächtig ſtrömende Fluß, der uns tragen ſoll; es ſind zickzackige, hin und her ſpringende Bächlein, die ſich kreuzen. Nur einige Beiſpiele! Wenn Sie ſagen: „„So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja zu ſein, wie Jene, die wir ſtolz und kühn verachten konnten““ ꝛc. Da unterſtreichen Sie das „ſcheinen" ſchon ſo ſtark, daß Ihnen für das „ſein" nur noch ein doppelter Strich übrig bleibt. Wo will das hinaus? Zuletzt hört man in jedem Verſe drei Wörter, die ſcharf accentuirt werden, und vor lauter Deutlichkeit verſteht kein Menſch mehr die zerriſſenen und zerhackten Sätze. Die Folge davon iſt, daß ſich der Akteur, der hinter dem Redner nicht zurückbleiben will, eben ſo mühſam abarbeitet wie dieſer. Das ermüdet, ſpannt ab, erkältet. Da gilt vollkommen, was Sie als Taſſo über den Gegner äußern: „„Man fühlt die Abſicht, und man iſt verſtimmt.““ Goethe's ewiges Wort: „„Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor,““ iſt nicht allein auf die Kanzel anwendbar; es paßt ſchier noch beſſer auf die Bühne. Faßt nur Eure Aufgabe im Ganzen, Großen zuſammen; erfüllt Euch damit; gewinnt vollkommene Herrſchaft über Wort und Form, daß Ihr Eurer Sache ſicher ſeid, und dann folgt Eurem Genius . . ."

„Aber wo bleiben die feineren Nüancen? Sie werden doch nicht ableugnen, daß dieſe vorher ausgeſonnen, ausgearbeitet, berechnet werden müſſen?"

„Ja, das leugne ich ab. Wenn ſie nicht erkünſtelt

und erzwungen, wenn sie wahr und ergreifend sein sollen, so müssen sie aus dem gesunden Ganzen hervorbrechen wie die Blüthen im Mai aus dem kräftigen Baume. Hole der Teufel jene Pointen und Kinkerlitzchen, die der Schauspieler sich pfiffig austüftelt, bevor er das Bild des vollständigen Gedichtes in sich aufgenommen und mit seinem Organismus verwebt hat! „„Bewunderung von Kindern und von Affen, wenn Euch darnach der Gaumen steht . . .““ Nein, lieber Ernst, was Sie feinere Nüancen nennen, das wird sich einstellen, während Sie üben, während Sie die schon fest gelernte Rolle recitiren und sich mundrecht machen, während Sie probiren, ja während der ersten, zweiten ..... zehnten Darstellung. Schande dem Schauspieler, und sei er der berühmtesten Einer, der seine Rolle nach neunmaliger Wiederholung Punkt für Punkt ableiert wie am ersten Abend; der nicht vielfältige kleine und größere Schönheiten ergriffen und festgehalten hat, die ihm inmitten seines Spieles zufielen, ohne daß er danach gegrübelt, sich zerquält hätte, um Effekte zu erhaschen! Goethe, und noch ein Mal Goethe; Goethe und kein Ende!

„„All' unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie könnte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte?““

„Gestehen Sie mir's ehrlich ein, Ernst, haben Sie die „„Nüance,““ um Ihren etwas zweideutigen Ausdruck anzuwenden, die Sie vor einer halben Stunde anbrachten,

wie wir den Schlußmonolog des vierten Aktes durchnahmen, vorher gefunden, oder ist sie Ihnen im Feuer des Gefechtes . . . entschlüpft?"

„Welche? Ich weiß nicht was Sie meinen?"

„Nun jene mein' ich, den Kranz betreffend!"

„Den Kranz? im vierten Akte? Da giebt's ja keinen Kranz!"

„Sehen Sie wohl! Sie können nicht einmal Rechenschaft darüber geben. Und dennoch war's eine wirklich schöne Blüthe, die da im „„unbewußten Momente"" aufging Und dennoch bin ich überzeugt, Sie würden, auch ohne daß ich Sie jetzt aufmerksam mache, eben so unbewußt vielleicht, dieselbe Aktion bei der Darstellung wiederholt haben. Weshalb? Weil sie dem Sinn der Dichtung entspricht; weil sie die Situation kommentirt; weil Ihr Arm einer höheren Macht als des grübelnden, kalkulirenden Verstandes, weil er der Macht der Wahrheit gehorchte."

„Mein Arm? Was hat er denn gethan?"

„Das Richtige! Tasso wähnt sich verlassen, verrathen, verstoßen. Er zweifelt an Allen, sogar an der Prinzessin. „„Die Ankunft des einen Mannes"" hat sein Geschick zerstört, klagt er; das Gebäude seines Glückes umgestürzt! Und an welchem Tage! An dem Tage, wo die angebetete Fürstin ihren Dichter mit dem Lorbeerkranze schmückte; wo der Poet gekrönt wurde. „„O, muß ich das erfahren! muß ich's heut!"" Und wollen Sie nun hören, was Ihr Arm gethan? Er hat vor den Worten: „„muß ich's heut?"" sich erhoben, die

Hand hat nach dem Kopfe gegriffen, als ob ſie den Kranz von heute früh darin ſuchen wollte, und wie die Finger durch leere Locken ſtreiften, ſank ſie entmuthiget zurück, und Sie ſprachen tonlos: „„muß ich's heut?““ Ich frage noch ein Mal: war das ausſtudirt?“

„Bei Gott, ich weiß nicht, daß ich's gethan!“

„Sie werden es wieder thun; und jedesmal, wenn Sie Ihren Taſſo ſpielen. Jetzt küſſen Sie ſich ſelbſt die Hand, zum Danke dafür, daß ſie einen ſo guten Einfall gehabt; und dann werfen Sie ſich mit Seele und Leib noch ein Mal in Ihre Aufgabe. Sie ſind dieſe Woche wenig beſchäftiget, nur in ſchon geſpielten Stücken; Sie können ungeſtört dabei bleiben. Sonnabend die erſte Probe von Taſſo. Da putzen wir aus, was uns im Wege iſt und die Ausſicht verdirbt. Sonntag (Abends giebt's eine Poſſe) Hauptprobe! Montag, nur daß die Zunge im Gange bleibt, eine leichte Repetition. Und dann: Zum erſten Male „„Torquato Taſſo, Schauſpiel in fünf Akten von Goethe.““ Halten Sie feſt am Glauben, daß des Wortes geiſtige Gewalt auch Philiſter beſiegt; denken Sie an Eckhof, von dem wir genug laſen und ſprachen, um zu wiſſen, wie er ohne jeglichen Reiz der Perſönlichkeit einzig und allein durch die Macht der Rede groß war; denken Sie an Kordelia, bilden Sie ſich ein, die Geliebte ſtehe an Ihrer Seite, nicht unſere Theaterprinzeſſin, . . . und es wird gut gehen.“

„Möchten Sie nur nicht unzufrieden ſein. „„Wenn Ihr zufrieden ſeid, ſo iſt's vollkommen.““ Ich bin nicht ſo nachſichtig gegen mich, wie es vielleicht Ihnen bisweilen

ſcheint. So lange ich ſtudire, übe, agire, bild' ich mir wohl Allerlei auf mein Streben ein. Die Bedenklichkeiten und Zweifel kommen hinterher. Ich war vom Beginne meines Gedankenlebens ſo unbeſcheiden, mir ein großes weites Ziel zu ſetzen, und ich bin nicht von jenen hohlen eitlen Thoren, die ſich einbilden, nun ſie durch ſumpfigen Moraſt gewatet und den Weg erreicht, auch ſchon das Ziel gefunden zu haben. Ich will nicht leeren Schein; ich will Wahrheit, ſo weit ſie dem armen Menſchen werden kann. Wahrheit will ich finden, Wahrheit will ich geben, und ſie ſoll das Gewand der Schönheit tragen!"[1])

Da er ſo ſprach, zog über ſein Angeſicht eine wunderbar unheimliche Verklärung, daß Wulf ihn ängſtlich betrachtete, mit jenem räthſelhaften Gefühle banger Vorahnungen, die uns nicht ſelten inmitten gleichgiltiger oder auch angenehmer Beſchäftigungen erfaſſen. Dieſe völlig unbegründete Bangigkeit ſprach ſich in der Frage aus: Ob kürzlich erwünſchte Nachrichten von Kordelia angelangt wären. Worauf Ernſt erwiederte: „Kürzlich eben nicht; ich hoffe täglich auf ein Schreiben. Das zuletzt erhaltene war kurz und flüchtig. Kordelia entſchuldigte ſich deswegen; ſie ſei durch ein leichtes Uebelbefinden ihrer

---

1) Wir dürfen uns nicht mit fremden Federn ſchmücken. Dieſe, eines jungen edelſtrebenden Künſtlers Aeußerung iſt wörtlich abgeſchrieben aus einem Briefe, den Herr Joſ. Lewinsky vom k. k. Hofburgtheater an Luiſe Gräfin Schönfeld gerichtet.

Mutter an deren Lager gefesselt, denke jedoch in nächster Woche schon die Genesende außerhalb des Bettes zu sehen."

Wulf bezwang sich so ziemlich, damit der junge Freund nicht gewahr werden möge, welch' fruchtbaren Boden diese scheinbar unbedeutende Krankheitskunde in seinem Herzen gefunden. So wie er aber allein war, überließ er sich tiefster Niedergeschlagenheit. Zwar schalt er sich selbst deswegen und gestand sich willig ein, daß nicht der geringste Grund vorliege für solch' plötzlichen Uebergang aus lebensfreudiger Zuversicht in wehmüthige Traurigkeit. Aber wer achtet auf Gründe, auf vernünftige Ursachen bei ähnlichen Stimmungen? Wer kann den schwarzen Flor von der Seele nehmen, worein sie bisweilen eingehüllt wird, daß Alles um sie her trüb' und dunkel erscheint? Das düstere Gewebe senkt sich über uns, und kein Sterblicher noch hat erklären können, welche Mächte es woben, noch woher solche Trauerbotschaft ihm kam. Auch giebt es nur ein Mittel dagegen, und dieses heißt: Thätigkeit. Was kommen soll, wird freilich dadurch nicht abgewendet; denn welche Erdenmacht vermöchte höhere Rathschlüsse zu wenden?

Wulf ging an seine Geschäfte und seufzte aus tiefer Brust: Wie Gott will!

An einem Sonntage war's. Sie spielten „Fridolin." Als Ernst Balde, der den seiner „Gebieterin treu ergebenen, frommen Knecht" sehr ungern darstellte, doch bezaubernd aussah, auf die Bühne kam, trat ihn Wulf zwischen den Coulissen an: „Wie ist's? Ich sah den

Briefträger in's Ankleidezimmer eilen; hat er Ihnen Etwas gebracht?"

„Zwei Anträge! Wollen Sie lesen?"

„Was kümmern mich die Anträge! Nichts von ihr?"

„Nichts! Wenn nur die Mutter nicht kränker geworden ist!" — Sein Stichwort rief ihn auf die Scene.

„Julia ist todt," murmelte Wulf; „ich fühl' es hier! Diesmal täusch' ich mich nicht!" Dabei preßte er die Hand gegen die Brust und blieb starr lächelnd stehen.

Wie die Aufführung des Holbein'schen Drama's vorübergegangen, wußte er nicht, da es aus war. Doch hatte er pflichtschuldigst sein Amt als Inspizient versehen, gleich einem im Mechanismus des Theaterwesens alt gewordenen Praktiker, den Nichts aus dem Geleise bringt. Er träumte schon, ehe er sich noch zum Schlafen niederlegte; er träumte fort, nachdem er entschlummert war. Es waren liebliche Gestalten, die ihn im Traume umschwebten. Julia, blühend und hold, wie er sie gekannt; ihr Kind ein Engel mit strahlenden Fittigen. Und sie führten ihn durch Felsenspalten und Steingeklüft, durch öde Sandflächen und überschwemmte Wiesen, über schlüpfrige Abgründe, wo es von kriechendem Gethier wimmelte, ... doch er folgte ihnen unverzagt, denn immer noch, wie wüst und dunkel es um ihn sein mochte, erblickte er einen hellglänzenden Stern in weiter Ferne, und auf den zeigten sie hin, Mutter und Tochter; den ließ er nicht aus den Augen; der hielt ihn bei Muth und Kraft. Sein ganzes Leben schien in diesem Traume halb symbolisch, halb alle-

gorisch enthalten; überall meinte er Bekanntem, Erlebtem zu begegnen; die Felsen glichen Städten, die Bäume glichen Menschen, die Thiere schienen seine eigenen Fehler und Irrthümer zu sein und er brach einmal in die Worte aus: „Ach, wenn doch Raimund hier wäre! Das wär' ein gefundener Handel für den! Was würde der für Zauberspiele daraus machen!" — Darüber wachte er auf. Der Traum hatte seine wohlthätige Heilkraft verloren. Fester und enger noch als gestern Abend schnürte dumpfe Ahnung ihm heute die Brust zusammen; der helle reine Morgen schaute drohend in's Fenster hinein, wie wenn er sagen wollte: traue mir Keiner; man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Der Tag zog sich in hergebrachten alltäglichen Beschäftigungen hin, die abermals ihren zerstreuenden Einfluß bewährten und Wulfen sogar vergessen ließen, bei Ernst nachzufragen, ob ein Brief da sei. Erst Abends im Theater fiel ihm auf's Herz, daß er den ganzen Tag Nichts von Ernst gesehen, noch gehört. — Niemand wußte Etwas von Herrn Balde. — Schlechte Nachrichten, dachte Wulf, sind nicht eingetroffen, . . . aber gute auch nicht; sonst wär' er hier, sie mir zu bringen. Und was kann ihn abhalten, sich im Schauspielhause einzustellen, wo er keinen Abend fehlt, sei's auch nur um ein Weilchen mit mir zu plaudern.

Der Theaterdiener wurde nach Ernst's Wohnung gesendet. Dieser brachte den Bescheid zurück: Herr Balde könne nicht gehen, „es sei ihm in die Beine gefahren;"

wahrscheinlich eine Erkältung von gestern Abend! Er habe sich „gelegt" und denke morgen wieder auf den Füßen zu sein.

Wulf, dessen Phantasie ausschließlich auf Julia und deren Tochter gerichtet nur für diese bangte, fand Nichts Besorgnißerregendes in einem leichten Rheumatismus und sprach vor sich hin: So empfindlich ist unsere heutige Jugend; zu meiner Zeit hätten wir wegen eines Bischen „Fußreißen" nicht das Bett gehütet!

Das war Montag's. Am Dienstage früh brachte ihm der Theaterdiener ein vom Stadtphysikus unterzeichnetes Krankheits-Attest: „Herr Balde ist außer Stande aufzutreten." — Sollte dieser Doppelsinn ein Witz des Arztes sein, oder hatte er noch eine andere Bedeutung? Wulf eilte zu Ernst. Dieser begrüßte ihn fröhlich und in bester Laune: „Ich kann nicht gehen, Freund Tod! Meine Füße sind wie gelähmt. Gestern waren's nur die Füße, heute reicht's schon bis an die Kniee."

„Was meint denn der Arzt?"

„Ja, der will Nichts davon hören, daß ich Sonnabend die Probe von Tasso mitmache. Aber ich hab' ihm erklärt, es müsse sein! Und da soll ich denn fürchterlich schwitzen. Das ist mir wohl schrecklich zuwider; ich bin so ungeduldig im Bette. Doch für den Tasso bring' ich jedes Opfer. Ich werde aushalten."

„Und ich werde bei Ihnen bleiben; werde mich hier bei Ihnen einrichten mit meiner Schreiberei; Ihnen auf

den Dienſt lauern; ſo wenig wie möglich mich entfernen und darauf achten, daß Sie die Geduld nicht verlieren.“

„Wenn Sie mit mir plaudern, Tod, will ich ſtill liegen und gehorchen, ſollt' ich noch ſo viel leiden.“

„Haben Sie Schmerzen?“

„Keine Spur. Unter dem Leiden verſteh' ich nur den widerwärtigen Schweiß.“

„Was iſt das aber für ein Rheumatismus ohne Schmerz?“

„Ich weiß es nicht. Der Arzt ſcheint es auch nicht zu wiſſen. Doch bin ich wie gelähmt. In keinem Falle hat's viel zu bedeuten, und raſch, wie es kam, wird's auch vergehen. Mit vierundzwanzig Jahren ſchüttelt man ſolche kleine Neckerei geſchwind wieder ab.“

„Das denk ich auch,“ ſprach Wulf ſo vergnügt wie möglich, lief aber gleich darauf aus dem Zimmer, um draußen recht herzlich zu weinen. Eine Stunde ſpäter kehrte er zurück mit Büchern, Papieren, Komödienzetteln, und anderem Kram. Er hatte ſich ein ſo heiteres Geſicht angelegt, wie er's als „Schmarren-Tod“ nur irgend aufbringen mochte. „Jetzt ſchlägt die Bühnen-Verwaltung ihr Privatbüreau hier auf,“ ſagte er, „und der erſte Erlaß, den ſie von ſich giebt, iſt ein ſtrenges Edikt, welches jeden Beſuch verweigert. Sogar eine hohe Direktion würde hinausgeworfen, wenn ſie eindringen wollte.“ — Er blieb beim Kranken, bis die Theaterſtunde ihn abrief. Als er nach beendigter Vorſtellung wieder kam, fand er den jungen Freund ſchlummernd. Die Nacht ging ruhig vorüber.

Am Mittwoch erwachte Ernſt mit heitern Augen, und ſie wünſchten ſich faſt fröhlich guten Morgen. Doch kaum hatte Jener verſucht ſich zu bewegen, ſo veränderte ſich dieſe Heiterkeit in den Ausdruck banger Beſorgniß: „Das iſt doch ſeltſam; jetzt reicht die Lähmung ſchon bis an die Hüften. Die Beine ſind völlig abgeſtorben!“

Gleich darauf erſchien der Arzt. Wulf, dem Alles daran lag, dieſen allein zu ſprechen, ſtellte ſich an, wie wenn er nicht den geringſten Werth auf deſſen Gegenwart legte, ſchützte einen nothwendigen Geſchäftsgang vor und begab ſich in den Hausflur hinab, um dort zu warten. Er währte lange. Die halbe Stunde dünkte ihn ein halbes Jahr. Bekümmert und niedergeſchlagen ſtieg der Phyſikus die Treppe hernieder.

„Traurig, traurig, Herr Tod!“ redete er den Harrenden an.

„Um Gotteswillen, wie ſteht es denn?“

„Hoffnungslos! Balde hat, wie er mir ſagt, an einem ſchweren typhöſen Fieber vor zwei Jahren darnieder gelegen. Seine Jugendkraft hat ihn zwar gerettet. Doch jener tückiſche Feind, wenn er auch in die Flucht geſchlagen wird, hinterläßt häufig verſteckte Bundesgenoſſen, die heimlich fortwühlen und untergraben. Hier iſt es eine akute Auflöſung des Rückenmarkes, die binnen ſehr kurzer Zeit das Ende herbeiführen muß. Der junge Mann wird von unten abſterben und wird bis zum letzten Augenblicke bei vollem Bewußtſein bleiben. Morgen, ſpäteſtens übermorgen werden Sie ihm die Augen zudrücken .... Ich höre, er hat eine Braut? Wollen Sie

dieſer vielleicht ſchreiben .... doch lieber nicht. Es iſt ſchon zu ſpät. Ehe ſie einträfe, liegt er auf der Bahre. Ein großer Verluſt für Ihr Theater! Ein großer Verluſt für uns; ein unerſetzlicher. Es war ein liebenswürdiger junger Mann, wie man ſie ſelten unter den Schauſpielern findet ... Guten Morgen, Herr Tod! Bleiben Sie bei ihm, damit er nicht ſo einſam in der Fremde ſtirbt."

„Es war ein liebenswürdiger junger Mann!" wiederholte Wulf. „Es war ... Und er hatte eine Braut! Wie das klingt! Wie fernes Glockengeläute. Ich höre ſchon die Glocken bei ſeiner Beerdigung. Die Schläge meines Herzens dröhnen wie Glockenſchläge. Glockenſpeiſe ... daraus gießt man auch Kanonen ... Kanonendonner ... Glockenklang ... O warum hat mich nicht eine Kugel weggerafft vom Schlachtfelde? Warum bin ich nicht mit den Andern in's große Grab geworfen worden? Warum iſt meine Wunde nicht tödtlich geweſen? Wie ſtill könnt' ich da drunten liegen, ſtatt jetzt ſeinem Sarge zu folgen! .... Und Kordelia .... und Julia .... Bleiben Sie bei ihm, hat der Arzt geſagt, damit er nicht ſo einſam in der Fremde ſtirbt! Nein, er ſoll nicht einſam ſterben! Seiner Braut Vater wird ausdauern bei ihm bis zum letzten Athemzuge. In meinen Armen wird er ſterben. Nicht einſam."

Am dritten Tage, des Donnerſtags, gab der Kranke ſelbſt jede Hoffnung auf. „Ich bin ſchon ein halber Leichnam," ſagte er zu Wulf, „und ich empfinde jetzt auch, von wo der Tod ausgeht. Er ſtreicht mir mit ſeinen

kalten Händen über den Rücken, daß es Mark und Knochen durchſchauert. Es iſt vorbei mit mir! Ja, ich fühle die Hand des Todes, ich fühle ſie. Reichen Sie mir Ihre warme Hand, lieber Freund, der Sie ſich Tod nennen, aber reich an lebendiger Herzlichkeit für mich geweſen ſind. Verſprechen Sie mir jetzt, heute ſchon ... wer weiß, ob ich morgen noch reden kann? ... verſprechen Sie mir an Kordelia's Mutter zu ſchreiben, umſtändlich, ausführlich, damit dieſe das arme Mädchen ſanft und mütterlich vorbereite auf die Todeskunde. Verſprechen Sie mir zu ſchreiben, ſobald ich hinüber bin, ohne Aufſchub. In meinem Portefeuille, welches Sie ohnedies an ſich nehmen und ſammt ſeinem Inhalte bewahren wollen zur Erinnerung an mich, finden Sie der guten Mutter Adreſſe. Sie haben ſtets vermieden, mich nach Familien-Namen und Wohnort der Theuren zu fragen, als ob Sie fürchteten, Beides nennen zu hören, was mir befremdlich war. Jetzt müſſen Sie ſchon Kenntniß davon nehmen. Schreiben Sie der Mutter und legen Sie für Kordelia den angefangenen Brief bei, den ich vorgeſtern ſchrieb und nicht vollendete, weil ich immer noch auf den ihrigen wartete. Es iſt Nichts angekommen?"

„Nichts! Wahrſcheinlich iſt Kordelia noch als Pflegerin der kranken Mutter verhindert geweſen ...!"

„Wahrſcheinlich! Daran dacht' ich nicht in dieſem Augenblicke. Richtig, die Mutter iſt ja auch krank. Nun, da wird's wohl klüger ſein, Sie zögern mit Ihrer Meldung, bis von dort eine anlangt ... vielleicht kreuzen ſich zwei Todesnachrichten? ... o die arme Kordelia,

was ſoll aus ihr werden? Keinen, keinen Menſchen mehr, den ſie liebt! Zwei Herzen gebrochen, die ihr gehörten. Zwei auf einmal! Sie ganz allein in der Welt! Das macht mir mein Sterben ſchwer! Das iſt zu hart! Das iſt, um an Gott zu verzweifeln!"

Wulf trocknete mit einem reinen Tuche die Thränen ab, die dem Klagenden heiß über die Wangen rannen. „Kordelia," flüſterte er Jenem zu, „wird nicht ganz allein in der Welt ſtehen nach ihrer Mutter Tode. Sollte ſich's beſtätigen, was wir jetzt befürchten; ſollten Sie, lieber Ernſt, wirklich von dieſem Lager nicht mehr aufſtehen... dann werd' ich Ihrer Braut nicht ſchreiben; nein, ich werde mich ſelbſt auf den Weg machen, werde ihr die Botſchaft, die Grüße des Geliebten bringen, werde mich ihr als des Verſtorbenen treuer Freund empfehlen, ihr meine Dienſte anbieten, nicht mehr von ihr weichen . . ."

„Tod, wohin verirrt ſich Ihr Wohlwollen für mich! Vergeſſen Sie, das Sie hier gebunden, daß Sie hier nöthig, unentbehrlich geworden ſind; daß Ihre Exiſtenz, Sie Armer, Mittelloſer, von gewiſſenhafter Ausübung Ihres Berufes abhängt? Das wollten Sie hinwerfen, um ſich einem jungen Mädchen anzuſchließen, welchem Sie ein Fremder ſind, welches weiblichen Umganges und Schutzes bedarf? Was ſollte Kordelia beginnen an der Seite eines einzelnen, unverheiratheten Mannes, der darauf hingewieſen bleibt, ſeinen Unterhalt ſich beim Theater zu erringen? Ich bin Ihnen dankbar für die edle Abſicht, aber damit kann weder i h r geholfen werden, ...noch Ihnen. Ach, und mir auch nicht! Ein fremder

Mann, ſei er auch in Ihren Jahren, iſt kein Schutz für die Jungfrau!"

„Auch dann nicht, Ernſt, wenn dieſer fremde Mann der Jungfrau Vater wäre?"

Der Kranke wollte ſich aufrichten . . . die gelähmten Glieder verſagten ihm. Mit größter Anſtrengung regte er den Arm und faßte Wulf's Hand: „Reden Sie im Wahnſinn, Freund, oder hat dieſe Frage Bedeutung?"

„Ernſt! Mein liebſter junger Freund! Meines Kindes Geliebter! Mein Sohn! Haſt Du nicht aus Julia's Worten entnommen, daß über Kordelia's Herkunft ſich ein Geheimniß zieht? Haſt Du mir nicht geſagt, aus ihrer Mutter Andeutungen habeſt Du entnommen, ihr Vater könne wohl gar ein Schauſpieler ſein? Und jetzt iſt es Zeit zu reden. Wenn die Pforten des Grabes ſich öffnen, da verſchwindet jede kleinliche Rückſicht auf leere Förmlichkeiten, jedes peinliche Bedenken, jede menſchliche Satzung vor der Stimme der Wahrheit. Ich bin der ehemalige Schauſpieler Wulf, von dem Dir ältere Mitglieder unſerer Truppe geſprochen haben; der für längſt vermodert gilt und dennoch nicht gänzlich vergeſſen iſt. Ich habe Deiner Braut Mutter geliebt, da ſie jung, ſchön, klug, edel, rein, an der Seite eines aufgeblähten, albernen, herzloſen, reichen Gatten ihr Daſein vertrauerte. Ich habe Julia's Herz mir gewonnen; wir ſind ſchuldlos geblieben. Sie ſchickte mich hinaus in den heiligen Krieg. Um ihre volle Achtung zu verdienen, trennte ich mich von ihr. Dieſer höchſte Beweis treuer Liebe hat ſie gerührt. Als ich, gerüſtet zum Kampfe, Abſchied nahm, hatte ſie

mir Nichts mehr zu verſagen, und unſere Scheideſtunde gab Kordelien das Leben. Ich hab' ihre Handſchrift erkannt, da ich Dir den Brief brachte, den erſten, den Du hier empfingſt. Die Inſchrift ihrer Siegels verkündete mir, daß ſie dem Getreuen treu blieb, daß ſie den Todtgewähnten noch liebe. Um ihretwillen hab' ich mich Dir genähert, um Kordelia's Willen hab' ich mich an Dich geſchloſſen wie an einen eigenen Sohn. Ja, Du warſt mein Sohn, ich war Dein Vater geworden. Und wenn Dich der Tod von meiner Seite reißet, wenn er Dich meinem Kinde raubt, ſo wird der alte Tod die Verlaſſene aufſuchen, wird ſich zu ihren Füßen werfen und wird bitten: Nimm Deinen armen Vater liebreich auf um der Mutter willen, die ihn ſehr geliebt; um des Geliebten willen, dem er ein ſorgſamer Freund geweſen. Liebe die Todten in mir und ſtoße mich nicht zurück, weil ich Dir dieſe abſchreckende Larve entgegen trage. Laſſ' mich Dein Sklave ſein. Dulde mich in Deiner Nähe! Wir wollen nur von ihr ſprechen und von ihm! Ich melde Dir ſeine letzten Grüße, ſage Du mir, ob ſie meiner noch gedacht?"

Ernſt's Augen hoben ſich gen Himmel; die verblichenen Lippen lispelten ein Dankgebet und eine Bitte um Verzeihung. — „Kordelia's Vater? Mein Vater!" ſprach er freudig. „O Gott ſei gelobt! Jetzt wird ſich's leichter ſterben .... nur den Taſſo, freilich, hätt' ich gern vorher noch gegeben. Einmal nur! Nicht wahr, das iſt recht kindiſch, Vater Wulf? Und Anderen möcht' ich's auch gar nicht anvertrauen; ſie würden mich mitleidig oder

verächtlich belächeln. Dir darf ich's schon eingestehen, und ihr darfst Du's auch sagen: seitdem ich nicht mehr schlafe, die ganze vergangene Nacht, hab' ich meinen Tasso in Gedanken durchgenommen. Kordelia war Leonore. Du hörtest zu und nicktest mir Beifall. Und wenn ich an die Stelle kam:

„„Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt,""

da überkam eine göttliche Zuversicht mein bangendes Herz, und aus tiefster Seele drang mir das Flehen:

„„O, geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurmes,
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten."" —

„Amen!" sagte Wulf. — — —

Am Freitage wunderte sich der Arzt, den Sterbenden noch lebend zu finden. Es war ein trauriger Anblick. Ohne Rettung, der ganze Körper gelähmt, lag er ... glücklicherweise schmerzlos. Nur die Zunge bewegte sich noch schwach.

„Es geht so langsam, Doktor ....!" das flüsterte er noch mit erlöschendem Tone.

Eine Stunde später war's überstanden.

Der Platz vor seiner Wohnung, die halbe Gasse stand von Menschen voll. Männer, Frauen und Mädchen drängten sich herbei, nach ihm zu fragen, und bestürmten den Arzt. Als Wulf die Fenster öffnete, ging

ein Wehklagen durch die Reihen, und manche ſtolze Damen, viele ſchüchterne Mädchen weinten laut; ſtrenge Männer ſchämten ſich ihrer Thränen nicht. Ernſt Balde war Aller Liebling geweſen. Sein Talent, ſein Fleiß, ſein beſcheiden ſtilles Betragen außerhalb der Bühne hatten ihn ja vor ſonſt am Orte beliebt geweſenen jüngeren, wie älteren Schauſpielern ſo ſehr zu ſeiner Ehre ausgezeichnet! Man wußte, daß er eine Braut hinterließ. Das erhöhte die ihm gewidmete Theilnahme

Am nächſten Montage, für welchen, wie uns bekannt iſt, die erſte Aufführung des „Torquato Taſſo" beſtimmt geweſen, klebten ſtatt der dieſes Schauſpiel betreffenden Anzeigen große Zettel an den Ecken, auf denen, von breitem, ſchwarzem Rande umgeben, zu leſen ſtand: „Heute bleibt die Bühne geſchloſſen." Um die Stunde, wo die Darſtellungen gewöhnlich begannen, wurde die Leiche gehoben. Die ganze Stadt fand ſich beim Begängniſſe ein. Der Sarg, von Kränzen überhäuft, glich einem ſchwebenden Blumenbeete; das Grab duftete von Roſen, die es erfüllten. Die Todtengräber kamen nicht dazu, ihre Schaufeln anzuſetzen. Jung und Alt drängte ſich herbei, drei Hände voll Erde hinabzuwerfen; aber man hörte die Erde auf dem Sargdeckel nicht poltern; weiche Blätter und Blüthen erſtickten den ſchauerlichen Klang. Die Nacht war ſchon eingebrochen, als noch immer ſich Leute einfanden, den frommen Brauch zu üben.

Wulf ſaß längſt in ſeiner Stube. Ernſt's Brieftaſche lag neben ihm. Er hatte das Schreiben an Kordelia beendet. In ihm waltete kein Zweifel ob, daß Julia

lebensgefährlich erkrankt oder todt ſein müſſe. Wie ließe ſich ſonſt ein ſo langes Stillſchweigen erklären? Darnach hatte er ſeinen Brief eingerichtet. Morgen wollte er ihn zur Poſt tragen.

Ein ſchüchternes Klopfen ſchreckte ihn aus tiefem Sinnen. Wenzel trat ein: „Bin ich Ihnen nicht zuwider?“ fragte er; „wollen Sie mich um ſich haben? So lange Ihr junger Freund und Schützling lebte, hielt ſich der alte fern. Der Platz iſt leer geworden. Ich ſtelle mich wieder ein. Meine Anhänglichkeit iſt unverändert geblieben. Kann ſein, daß Sie einer Menſchenſeele bedürftig ſind, die es ehrlich meint; und wenn kein Beſſerer mehr da iſt, nehmen Sie mit mir vorlieb.“

Wulf befand ſich in jener weichen, nachgiebigen Stimmung, mit welcher edle Menſchen ſtets vom kaum zugeworfenen Grabe kehren; deshalb trug er dem Reuigen ſeinen doch eigentlich aus Neid hervorgegangenen Abfall nicht nach, machte ihm keine Vorwürfe und nahm ihn gütig auf. „Der Verſtorbene,“ ſagte er, „ſchätzte ſehr Ihre Zuverläſſigkeit auf der Bühne. Er wußte nicht, daß Sie ſich ſeinetwegen im Grolle von mir gewendet Ich ſchwieg darüber. Freundlicher wär' es geweſen, hätten Sie den ungerechten Unmuth bezwungen, während mein guter Ernſt noch lebte. Sie kommen erſt heute zurück, wo ihm ſein Blumenbeet im Schooße der Erde aufgeſchüttet ward. Ich heiße Sie willkommen!“

„Iſt's denn wahr, Herr Inſpektor, daß Herr Balde verlobt war mit einer ſchrecklich reichen Erbin?“

„Daß er eine Braut hinterläßt, iſt ſicher. Dieſer Brief iſt an ſie gerichtet. Weshalb wollen Sie, lieber Wenzel, wiſſen, ob ſie „„ſchrecklich““ reich war? So viel mir bekannt worden, gehört dies Gerücht in die Reihe der gewöhnlichen Uebertreibungen. Fragen Sie mich in Ihrem eigenen Namen? Oder ſind Sie beauftragt...? Hätten ſich vielleicht Gläubiger gemeldet?“

„Wie käme Herr Balde zu Gläubigern? Schuldner hat er etliche hinterlaſſen bei der Truppe, die werden ſich, ſcheint mir, nicht melden. Nein, Herr Inſpektor, meine Frage hat einen anderen ganz natürlichen Grund. Auf dem Friedhofe hat ſich eine junge Fremde in tiefer Trauer gezeigt. Niemand hatte ſie ſonſt hier geſehen. Sie hielt ſich hinter dem ſtärkſten Gewühl dem Grabe fern. Wie ſich die meiſten Menſchen verlaufen hatten, bin ich noch einmal hinausgegangen; ich dachte Sie noch draußen zu finden. Wollte mich gern bei dem friſch aufgeworfenen Hügel mit Ihnen verſöhnen. 's war ſo eine Idee! Verſtanden? Sie fand ich nicht; wohl aber die ſchwarze Dame; die kniete und betete da. Und der Wächter aus dem Leichenhäuschen ſtand neben ihr, die Thorſchlüſſel in der Hand, und wartete willig, bis ſie ſich entfernen würde. Sie muß ihn reichlich beſchenkt haben, denn er benahm ſich ſehr gehorſam. Als ſie endlich aufbrach, ging ich auch. Der Wächter mag ihr einen Wink gegeben haben, daß ich zum Theater gehöre, denn ſie rief mich an und erkundigte ſich nach Ihrer Wohnung. Dorthin begeb' ich mich geraden Weges, erwiederte ich. Sie ſchritt neben

mir her. Dann bat ſie mich, wenn mein Geſchäft bei Ihnen abgemacht ſei, möcht' ich ſie's wiſſen laſſen. Sie wartet unten. Soll ich ſie heraufſchicken?"

„Wir ſprechen uns morgen wieder," ſagte Wulf mit Beben. „Schicken Sie mir die Fremde!" — Wenzel gehorchte.

Wie Wulf allein war, faltete er die Hände: „Gott ſei mir gnädig... und auch ihr!" Nach dieſem kurzen Gebete öffnete er die Stubenthür und ging ihr, einen Leuchter vorhaltend, auf der dunklen Treppe entgegen.

„Julia!" flüſterte er, indem er ſich vor ihr verneigte. Er geleitete ſie in ſeine Arbeitsſtube, ſchob ihr einen Stuhl an den Schreibtiſch und ſetzte ſich ihr gegenüber: „So ſaßen wir, wenn Er kam mit mir zu plaudern!"

Sie ſchwieg und weinte Wulf gönnte ihr Friſt ſich auszuweinen, und ſpät erſt that er die Frage, deren Antwort ihm vorher ſchon unzweifelhaft dünkte: „Trauern Sie um Ernſt?"

„Ob ich um ihn traure?....?"

„Ich meinte, ob Sie dieſe Trauerkleider für ihn angelegt haben?"

„Wie ſollte ich? Daß er todt ſei, erfuhr ich erſt, da ich ſeinem Sarge begegnete. Ich verließ den Wagen und ſchloß mich dem Leichenzuge an. Schwarz gekleidet bin ich als Tochter. Vor acht Tagen ſtarb meine Mutter."

„Ich wußt' es ja!"

„Ihren letzten Willen hab' ich befolgt, indem ich die Reiſe hierher antrat. „„Du haſt nur noch ihn auf Erden, gehe zu Deinem Bräutigam und nimm meinen Segen

mit Dir! For ever, for ever!““ In diesen Worten erlosch ihr Lebenshauch. Nun kam ich an, den begraben zu sehen, der mir Gatte sein, dessen Liebe mich für den Verlust der liebendsten Mutter entschädigen sollte. Ich suche seinen Freund, seinen Lehrer auf. Ich wende mich trostlos und verlassen an Sie, den ich kenne und achte, wie wenn ich in seiner Nähe gelebt hätte. Was Ernst uns von Ihnen geschrieben, — ach, er schrieb ja eigentlich nur von Ihnen: wieviel er von Ihnen lerne, welche neuen ungeahneten Ansichten Sie ihm eröffnet, was Sie für ihn gethan haben! . . . Wie er selbst nicht begreife, wodurch er diese beispiellose Aufopferung verdiene! . . . . Und jedesmal, wenn meine gute, selige Mutter solche Berichte las oder mich vorlesen ließ, rief sie aus: „„Als ob ich ihn hörte! Als ob Wulf mit mir spräche!““ . . . Dieser Wulf, Sie lieber Herr, müssen Sie wissen, ist mein Vater gewesen. Mutter Julie hat um seinetwillen viel erduldet; auch verschuldet, meinte sie! Arme, demüthige Seele; was kannst Du Heilige verschuldet haben? Doch dabei blieb sie. Ich habe nie geforscht. Sie blieb aber auch bei ihrer Liebe zu ihm, bei der Treue, die sie ihm bewahrte, fest bewahrte bis in den Tod. „„For ever,““ lispelte sie noch sterbend. Und es galt ihm dieses: Für ewig!“

„Galt mir! galt mir!“

„Herr Tod . . .?“

„Wulf ist todt und Tod ist Wulf! Treue hat sie ihm bewahrt, bis in den Tod! War's nicht so, Kordelia?“

„Mein Vater ist auf dem Schlachtfelde gefallen!“

„Dein Vater ist auf dem Schlachtfelde gefallen, die Grube hat ihn wieder ausgeworfen, und er trug den Stempel des Todes auf dem zerstörten Antlitz. Deshalb nannte er sich Tod, deshalb entsagte er jeder Hoffnung, jedem Glücke, deshalb zog er, ein Todter, durch's Leben. Dein Geliebter gab mir neues Dasein, gab mir Hoffnung und Freude wieder. Ich habe ihn geliebt; in ihm liebte ich Deine Mutter, liebte Dich. Ernst und Julia sind uns vorangegangen. Wirst Du sie lieben lernen in Deinem Vater? Wirst Du Dich nicht entsetzen vor ihm? Wirst Du an ihn glauben können, wie unsere Seligen gethan? Dich seiner nicht schämen? Ernst hat mein Geheimniß erfahren, ehe sein Auge sich schloß. Ich hab' ihn Sohn genannt! Willst Du mich Vater nennen?"

Beide waren aufgestanden. Wulf sank vor ihr nieder und erhob, auf seinen Knieen liegend, die Hände flehend zu ihr. Sie aber zog ihn zu sich empor und küßte seine Hände und liebkoſete ihn, streichelte die Narbe, warf sich an seine Brust und schluchzte unzählige Male: „Vater! mein armer Vater!" — — —

Was längst vorausgesehen worden, was nur Wulf's umsichtiger Fleiß so lange hinausgeschoben, brach endlich herein. Der leichtsinnige verschwenderische Regisseur, der den schwachen Hoffnur zu tausend Thorheiten verlockt hatte, war eines Morgens verschwunden; seine Flucht wurde zum Feldgeschrei für Alle, deren Forderungen, durch vielfältige Lügen und Schwindeleien bis jetzt hin-

gehalten, ſich nicht länger beſchwichtigen ließen; und die ganze Unternehmung ſtürzte zuſammen. Vergebens ſuchte Inſpektor Tod den aufgebrachten Schreiern deutlich zu machen, daß ſie auf dieſe ungeſtüme Weiſe Wenig oder Nichts retten würden; daß es klüger ſei, dem wankenden Gebäude einige Unterſtützung zu gönnen. Er ſchlug ihnen vor, dem inſolventen Direktor eine kleine Gage auszuſetzen, ihm die Führung abzunehmen und einſtweilen auf eigene Rechnung weiter ſpielen zu laſſen Ja, er erbot ſich ſogar, aus Mitleid für die brodlos werdenden Schauſpieler, die Leitung ſelbſt zu übernehmen, und bewies durch Zahlen, wie es möglich ſei, bei vernünftiger Sparſamkeit die Anſtalt wieder zu befeſtigen ... Vergeblich! Der Ingrimm gegen den allgemein verhaßten „Bankerottierer," wie ſie ihn ſchalten, überwog die Rückſicht auf eigenen Vortheil. „Die Bude muß geſchloſſen werden," ſchrieen ſie, „und der Betrüger in den Schuldarreſt wandern!"

So geſchah es. Die Schauſpieler zerſtreuten ſich. Nur Wenzel blieb zurück. „Ich kann's ein Weilchen mit anſehen," verſicherte er; „ich habe mir einen Nothpfennig zuſammengekratzt, und ich bleibe bei'm Herrn Inſpektor."

Wulf beſchwichtigte ſich bald in dem Bewußtſein, daß er für die um ihr Engagement gebrachten Schauſpieler gehandelt habe, wie wenn ſie ſeine Brüder und Kinder wären. Wenn man redlich gemeinte Vorſchläge eigenſinnig zurückgewieſen, ſo traf ihn keine Schuld. Für ſich hatte er wahrlich nicht geredet, ſondern nur für Jene. Ihm war die Luſt am Theater ſeit Ernſt's Ableben vollends verleidet, und müde, wie er ſich von dieſem

Wirrwarr längst fühlte, konnte ihm Nichts erwünschter sein als ungestörte Ruhe in zurückgezogener Abgeschiedenheit vom Geräusche der Welt. Mit Kordelia ein stilles Dasein zu führen; mit ihr von den geliebten Verstorbenen zu plaudern; sich erzählen zu lassen was Julia betraf; aus der Tochter Munde es zu vernehmen .... welch' ein unversieglicher Quell wehmüthig beglückender Freuden!

Nahrungssorgen beängstigten sie nicht. Kordelien war ein Vermögen sichergestellt, dessen Zinsen ihr nach der seligen Mutter Vermächtnisse zu freier Schaltung ausbezahlt wurden; und diese Summe genügte überreichlich ihren kleinen Bedürfnissen. Von einem Wechsel ihrer jetzigen Lage wollte sie Nichts wissen. Beim Vater zu bleiben, ihn zu pflegen, ihm jede Stunde des Tages zu widmen, seine ganze Vergangenheit mit ihm zu durchleben ... andere Wünsche kannte sie nicht mehr. Und wenn er einwendete, das sei unnatürlich; so jung könne und dürfe sie um seinetwillen sich nicht in Einsamkeit verlieren!.... da erwiederte sie: „So lange Du es aushältst, soll es nicht anders werden!"

Sie hatten ein kleines, schlichtes Häuschen gemiethet, worin sie eine Stube und Kammer an Wenzel abgegeben. Dieser, ihr einziger Umgang, betrug sich mehr als Diener wie als Hausfreund. Er drängte sich niemals auf, kam nur, wenn er ausdrücklich verlangt wurde, und machte keinen Anspruch, außer sich an Kordelia's Zärtlichkeit für ihren Vater freuen zu dürfen.

Wenn dieser eigenthümliche, nicht nach gewöhnlichem Maße zu beurtheilende Mensch, der ohne jegliche gesellige,

noch wissenschaftliche Bildung sich nur durch Routine zum brauchbaren Schauspieler aufgearbeitet, tief unter Wulf in Allem stand, was natürliche Anlagen, ausdauernder Fleiß, klarer Verstand und lange Erfahrung Letzterem verliehen; wenn er dies mit einer fast unterwürfigen Hochachtung anerkannte; .... in Einem sah er schärfer als Jener, der ihm sonst für unfehlbar galt! Wulf, der seine Tochter aus den von blindmachender Vaterliebe umnebelten Augen betrachtete, hielt sie für so glücklich, als sie ihrem Wesen und ihren Verhältnissen nach überhaupt noch sein könnte; und darin hatte er gewissermaßen Recht; nur darin täuschte er sich gewaltig, daß er wähnte, jene entsagende Heiterkeit, die Kordelia ihm zeigte, jener sich immer gleich bleibende sanfte Frohsinn, den sie vor ihm entfaltete, seien der wahre unverstellte Ausdruck ihres inneren Zustandes. Darin täuschte er sich, ließ er sich bereitwillig täuschen durch die Selbstsucht, wovon auch die reinste irdische, die Vaterliebe nicht frei ist. Weil er in ihr Ersatz gefunden für sein verlorenes Lebensglück, meinte er, sie finde Ersatz in ihm für das ihrige. Er vergaß, daß sie am Eingange, daß er am Ausgange stand; daß sie zwanzig Sommer zählte, daß sein Haupt der sechszigste Winter bald beugen sollte. Darin, wie gesagt, sah Wenzel unbefangener, folglich schärfer. Ihm war Kordelia ein „sauberes Madl, ein Mordmadl“ ... die Tochter Wulf's, ... nicht minder die Braut des verstorbenen Ernst Balde. Er hätte sie vielleicht gern auf einem langsam erwachenden Herzensbedürfnisse, auf einer neuen Regung in Thränen noch nicht abgestorbener Ge-

fühle ertappt. Er beobachtete genau; er durchſchaute ſie; und er entdeckte zu ſeiner Beſchämung wie zu ſeinem Schrecken, daß ihr Frohſinn, ihre Heiterkeit erkünſtelt waren; daß der Wurm an ihrer Jugend nagte; daß ſie in unbewachten Momenten nachholte, was ſie vor ihrem Vater verbarg; daß ſie ſchlafloſe Nächte durchweinte; daß ſie an dieſer Verſtellung zu Grunde gehen, ſich im Grame verzehren müſſe. Das ſah er vollkommen richtig; die Erſcheinung faßte er auf. Doch den Sinn, die Bedeutung derſelben durchdrang er nicht. Nach ſeiner Anſicht von jungen Frauenzimmern, wie er ſie aus der kerngeſunden, kräftigen, ſehr lebensluſtigen czechiſchen Heimath mitgebracht und als reiſender Schauſpieler von der Jugend bis in's Mannesalter ſelbſt kultivirt, gab es keine Liebe als im Beſitz des erſehnten Gegenſtandes; was darüber hinausging, waren ihm „Dummheiten," womit er häufig die ſentimentalſten Scenen beliebter Dramen bezeichnet hatte. Da nun der im Sarge, obgleich in Blumen, modernde Ernſt nicht mehr „beſeſſen" werden konnte, ſo zeigte ſeine Logik ihm für die verwittwete, verſchmachtende, ſich in Sehnſucht verzehrende Braut nur einen Ausweg; und da ſie dieſen aus Hingebung für den Vater nicht freiwillig betreten werde, ſo müſſe man ſie, meinte er, wider ihren Willen dazu zwingen! Das heißt, man müſſe ſie nöthigen, ſich aus ihrer Klauſur wieder in die Welt zu begeben; müſſe ihr Gelegenheit verſchaffen, ſich zu zerſtreuen, Bekanntſchaften zu machen, ... das Uebrige werde ſich finden.

Wir verhehlen es nicht, ſammt ſeinem ſchärferem

Blicke täuſchte er ſich doch eben ſo gewaltig in Kordelia wie deren Vater. Dieſer ſah das Uebel gar nicht; Wenzel ſah es und verkannte es gänzlich. Aber zu ſeiner Ehre dürfen wir auch nicht unerwähnt laſſen, daß ihm nicht ein einziges Mal der kühne Gedanke aufſtieg, er ſelbſt könne vielleicht der Tröſter werden, deſſen die ſich ſehnende Jungfrau bedürfe. Dazu war ſein „Reſpekt für Wulf" viel zu tief begründet, obgleich es ihm ſonſt an Eitelkeit nicht fehlte, und er ſich, den ergrauenden Haaren zum Trotze, für einen „immer noch fäſchen Kerl" hielt. Uneigennützig und aus edlen Motiven ging er zu Werke. Er ſparte ſich die ſpäteren Abendſtunden auf, in denen Wulf, ſobald Kordelia gute Nacht geſagt, zugänglich für ihn, gern von alten Geſchichten ſchwatzen hörte und ſich an den originellen Schilderungen des (wie er ihn nannte): „kindlichſten Empirikers von ſämmtlichen Komödianten" ergötzte. In ſolchen Stunden rückte Wenzel nach und nach, ſehr vorſichtig, mit ſeinen Wahrnehmungen in's Gefecht. Die erſten Angriffe wurden heftig zurückgeſchlagen, und der Beſiegte räumte das Feld, doch immer nur, um am nächſten Abende wieder vorzudringen. Zuletzt erſah er denn doch ſeinen Vortheil, Wulf ſtreckte die Waffen, gab nach und überzeugte ſich von ſeinem Irrthume. Wie er erſt die Augen recht aufthat, ſah er mehr, als Wenzel geſehen. Kordelia war wirklich krank, ſie zehrte ſich ab, es war die höchſte Zeit, ſie „zu zerſtreuen!" Als der Vater ſie fragte, ob ſie nicht auch wünſchenswerth finde, einen belebenden Wechſel eintreten zu laſſen, ſich aus den traurigen Umgebungen zu ent-

fernen, entgegnete ſie, lächelnd und freundlich wie immer: „Gewiß haſt Du Recht, lieber Vater, es wird das Beſte ſein!“ In ihrem Zimmer aber klagte ſie: Ach Gott, ich wäre ſo gern in Ruhe geblieben und hätte mich ſo gern neben Ernſt begraben laſſen! Doch den Vater leidet's nicht länger an einer und derſelben Stelle; der Wandertrieb iſt wieder in ihm erwacht. Ich darf ſeine Freude nicht ſtören. So lange wie möglich will ich ihn begleiten, und geht's nicht weiter, ... ein Plätzchen für mich wird ſich überall finden!

Die Gläubiger der zu Grunde gegangenen Unternehmung ſahen jetzt wohl ein, daß ſie beſſer gefahren wären, hätten ſie die Vorſchläge des Inſpektor Tod vor einem halben Jahre angenommen. Nun war's zu ſpät. Das Inventarium, beſtehend aus Dekorationen, Garderobe, Bibliothek, reichhaltiger wie ſonſt irgend bei ſolchen Truppen, gerichtlich taxirt, bot ſeinem Schätzungswerthe nach eine ſo geringe Entſchädigungsſumme, daß kaum zehn Procent gerettet werden konnten. Und auch dies nur, ſofern ſich ein Käufer fand, der baar zu bezahlen vermochte. Denn an Prinzipalen, die auf Kredit zu kaufen wünſchten, wäre kein Mangel geweſen.

Wer jetzt ein Paar tauſend Thaler im Sacke trüge, ſeufzte Wenzel, da er das Subhaſtationsedikt und den daran geknüpften Licitationstermin im Wochenblatte fand; wer jetzt auf's Stadtgericht ginge und ſagte: ich zahle die Taxe, hier iſt Geld! ... mit Handkuß würden die Creditoren Ja ſagen ...! Das wär' ein famoſes Geſchäft!

Kordelia vernahm dieſen Stoßſeufzer. Sie wendete ſich zum Vater: „Wie wär's, hätteſt Du Luſt, den Kauf zu machen?"

„Was ſollten wir mit dem Trödel!"

„Meinteſt Du nicht, reiſen würde Dir, ... würde uns gut thun? Du pachteſt dem nächſten beſten Entrepreneur ſeine Conceſſion ab, wozu ſich Bereitwillige leicht finden werden, kaufſt das Inventarium und führſt ein Theaterchen nach Deinem Geſchmack. Wie, Väterchen?"

Wenzel ſtieß unter'm Tiſche Wulf's Fuß mit dem ſeinigen und wollte damit ſagen: „Hatt' ich nicht das Richtige getroffen? Sie kann's nicht erwarten!"

Wulf aber ſagte: „Kordelchen, Dein Vorſchlag iſt nicht übel an ſich; doch Du gehſt ſo leicht über den „Kauf" hinweg. Kaufen heißt bezahlen. Wovon?"

„Von meinem, ... von Deinem Gelde, lieber Vater!"

„Von Deinem Kapitale? Das wär' noch ſchöner! Dir die Renten ſchmälern! Deine Zukunft gefährden durch eine ſo unſichere Sache . . ."

„Wer denkt daran? Mein Kapital dürft' ich gar nicht angreifen, wenn wir auch wollten. Das würde mein Vormund nicht geſtatten, ehe ich volljährig bin. Nein, ſo iſt's nicht gemeint. Warte nur einen Augenblick."

Sie entfernte ſich raſch. Wenzel und Wulf ſahen ſich fragend an: was hat ſie vor?

Nach wenigen Minuten legte ſie ein ledernes Täſchchen auf den Tiſch: „Daran hat Mutter Julia geſammelt, ſeitdem ich geboren wurde. Es iſt für meine Ausſtattung

beſtimmt geweſen; es reicht zu zwei ſolchen Käufen hin, wie Ihr einen zu machen gedenkt. Sie gab mir's den Tag vor ihrem Ende, damit ich's unſerm Ernſt bringen ſollte. Vielleicht hätte der's zu ähnlichem Zwecke verwendet. Du biſt ſein Erbe, Väterchen!"

„Nimmermehr! Deine Ausſtattung, Kordelia! Und wenn nun doch über kurz oder lang . . ."

Er wagte nicht den Satz auszuſprechen; die Erinnerung an Ernſt ſchloß ihm die Lippen. Er ſchob das Geld weit von ſich weg. Kordelia rief lachend: „Weißt Du, Vater Wulf, daß Du meine Eitelkeit kränkſt? Als ob ich eine Taſche voll Banknoten brauchte, um liebenswürdig gefunden zu werden? Das beleidigt mich! Nimm, nimm, kaufe, bezahle, werde Direktor, bilde eine gute Geſellſchaft, führt ſchöne Stücke auf, zeige was Du kannſt, erwirb recht viel Beifall, das wird Dich vergnügen, wird Dir Genugthuung gewähren für manche Zurückſetzung; Du wirſt noch einmal aufleben, und ich werde einen jungen Vater haben." — Sie küßte ihn herzlich und ſagte gute Nacht!

Und als ſie allein war, ſank ſie auf ihr Lager und bat ihren Geliebten um Verzeihung wegen dieſer leichtſinnigen Scherze. Du weißt ja, betete ſie, Du weißt ja, Seliger, daß ich nur den armen alten Mann betrügen will zu ſeinem Beſten! Du weißt ja, wie's mit mir ſteht, und daß ich nicht ſäumen werde, Dir zu folgen! Ich komme bald, mein Ernſt, und will's Gott, beſchleuniget dieſes Unternehmen unſer Wiederſehen! — —

Die beiden Männer machten Pläne.

„Fräulein Kordelia, ſcheint mir, könnte ſich gar entſchließen aufzutreten! Meinen nicht ebenfalls?“

„Glaubt Ihr, Wenzel? Glaubt Ihr? Oh, Talent hat ſie unfehlbar! Großes, großes Talent! Ja, wenn ich das noch erlebte! Dieſe Augen, dieſe Sittſamkeit, dieſe hinreißende Stimme ..... Sophie Müller die Zweite! Gott im Himmel, wenn ich das noch erlebte!“

Und der alte Komödiant war wieder aufgewacht aus ſeinem Winterſchlafe.

Die Kunde, daß der „Schmarren-Tod“ eine „Direktion“ übernommen, Hoffnur's Inventar angekauft und in Berückſichtigung ſeiner als Inſpektor geleiſteten Dienſte eine ziemlich ausgedehnte Conceſſion erhalten habe, machte in der wandernden Theaterwelt nur mittelmäßigen Eindruck; und obgleich überall die Anſicht verbreitet war: der Alte müſſe durch ſeine aus der Luft herabgeſchneiete Tochter reich geworden ſein und deshalb von der Behörde ſo auffallend begünſtiget werden, zeigten doch von den älteren, auf Direktionswechſel und Luftveränderung eingeübten Schauſpielern die Wenigſten Neigung, ſich ihm anzutragen. Bei ſämmtlichen ziehenden Truppen galt Herr Tod für einen Pedanten; für einen eigenſinnigen Vertreter des „überwundenen Standpunktes;“ für einen unausſtehlichen „Reſiſchör,“ dem Nichts recht zu machen ſei, der das Perſonale mit unnützen Proben „ſchinde,“ der die „zopfigſten Anſichten“ von Zuſammenſpiel, vom Aufgehen des Einzelnen in's Ganze und ähnlichen Unſinn

ausspreche; der sogar verlange, daß man seine Rollen wörtlich lerne, ... was denn doch wirklich eine unverschämte Zumuthung sei!

Dieser üble Ruf schützte unsern alten Freund vor vielerlei lästigen Zumuthungen, und da er durch Noth nicht getrieben ward, den Beginn seiner Vorstellungen zu beschleunigen, so hatte er hinreichende Muße, besonnene Auswahl zu treffen und mit Bedacht zu rekrutiren; wobei ihm Wenzel, dessen Bühnenbekanntschaften in's Unzählige gingen, vortreffliche Dienste leistete. Er vermied grundsätzlich all' jene Mitglieder, die im dünkelhaften Schlendrian und in der indolenten Nachsicht des heutigen Publikums sich als sogenannte gute Akteurs behaupteten, ohne andere Vorzüge, nur durch starke Lungen, anmaßenden Dünkel, langjährige Uebung. „Mit solchen Menschen, die man von allen Seiten rühmen hört, ist Nichts zu erzielen," äußerte er gegen Wenzel. „Willige, fleißige Anfänger sind mir lieber. Es wird so viel von Theaterschulen geredet und geschrieben. Versuchen wir's einmal damit!"

Wenzel wurde für Wulf, was Inspektor Tod für die Hoffnur'sche Unternehmung gewesen war, mit dem Unterschiede, daß hier die Grenzen scharf gesondert, jenen thätigen und anhänglichen Menschen einzig und allein im Gebiete des Materiellen und Mechanischen festhielten, während Wulf, der ihm vollkommen vertraute, sich ausschließlich um das Gedeihen der Darstellung bekümmerte, für welches ihn keine Mühe, keine Anstrengung verdroß. Es läßt sich behaupten, daß er in den Erfolgen seiner

überall mit ehrenvoller Anerkennung aufgenommenen Truppe noch einmal wieder auflebte. Viele achtbare Stimmen wurden laut, die öffentlich rühmten, daß Tod's Bühnenleitung sich in diesen der Schauspielkunst so ungünstigen Zeiten nicht blos vor allen ihres Gleichen, sondern auch vor manchen höher gestellten auszeichne. Wulf machte, indem er unermüdlich auf sein Hauptziel hinarbeitete, gewissermaßen die idealen Träume seiner Jugend zur Wahrheit. Das kräftigte ihn allerdings und ließ ihn nicht ermatten. Aneifernder jedoch als diese Befriedigung angeborner Theaterlust wirkte noch der Antheil, welchen Kordelia den Fortschritten der ambulanten Gesellschaft zu gönnen . . . schien! Sie besaß die Fähigkeit, den Vater glauben zu machen, ihr Gram könne allgemach erlöschen, ihr Schmerz könne schwinden, ihr Herz könne gesunden! Die Zeit sei der beste Arzt. Lebenslust und Freude würden wiederkehren und mit ihnen auch vielleicht der Trieb, sich selbst einer Kunst und deren Ausübung zu widmen, deren vielversprechenden begeisterten Jünger sie in Ernst geliebt! Sie besprach mit ihrem Vater ausführlich, was diesen so ganz erfüllte, daß er, taub und blind für ihren Zustand, in ihr die „theatertolle Tochter eines theatertollen Vaters" erblickte. „Es steckt im Blute," sagte er oft zu Wenzel, „sie hat's von mir! Und das ist ein großes Glück; denn wie könnten wir sonst so gut zusammen passen und wie könnten wir so glücklich mit einander leben, wenn es unglücklicherweise anders wäre?"

Wenzel schwieg zu diesen Ergüssen zweifacher Befriedigung. Ihm war die Tochter des Herrn und Meisters

längſt nicht mehr ein Mädchen wie andere junge Mädchen, welche Blumen vom Grabe des erſten Geliebten pflücken, um ſie noch von Thränen bethaut dem zweiten zu reichen. Er war längſt von der Anſicht abgekommen, daß ſie ſich „erholen" werde. Ihre erkünſtelte Theilnahme an Wulf's ſceniſchen Experimenten erkannte er nun, nicht mehr umnebelt von poetiſchen Anregungen, in ſeiner proſaiſchen handwerksmäßigen Würdigung des Theaterweſens, für das, was ſie war: für das Uebermaß kindlicher Hingebung, für die ſublimſte Lüge einer des irdiſchen Daſeins überdrüſſigen Schwärmerin; — wenn er gleich ſich einfacher darüber ausdrückte. Komödie ſpielen, ſagte er zu ſich ſelbſt, wird ſie, ſcheint mir, niemals; gleichwohl iſt ſie eine große Komödiantin und ſpielt unſerm Herrn täglich eine Komödie vor. Aber wir ſind nicht weit vom fünften Akte, und da wird unverſehens eine Tragödie daraus werden.

„Schmarrentod's Entrepriſe" machte auch darin eine Ausnahme von den meiſten andern, daß die Kaſſe proſperirte. Er gewann kleine Ueberſchüſſe. Eine ſeiner erſten Sorgen ließ er es ſein, Denen, die ihn großmüthig unterſtützt hatten, ihre Vorſchüſſe zu überſchicken. Einige Rimeſſen (z. B an Raimund, an Schuſter) kamen zu ſpät; die ſie empfangen ſollten, hatte man ſchon begraben. Julius erwiederte: Das ſei höchſt unnütz geweſen, aber die Sendung freue ihn, weil ſie beweiſe, daß Kamerad Tod wieder zum Leben gekommen. Was ihn betreffe, ſo fehle es ihm an Fähigkeit, das Alter mit gebührender Würde zu tragen. Er habe ſich ſo lange wie möglich

dagegen zur Wehr gesetzt; nun gehe das nicht weiter; er müsse klein beigeben. Und wenn der Tod (er meine hier nicht den Kameraden dieses Namens) nicht freiwillig und bei Zeiten ihn abhole, so fürchte er fast, er werde der Versuchung unterliegen, dem Sensenmanne entgegen zu gehen[1]).

Wie Wulf Kordelien diese Zeilen vorlas, äußerte er: „Der Gute hat keine Tochter wie ich! Er lebt mit seiner alten mürrischen Haushälterin. Es ginge mir wahrscheinlich wie ihm, wenn Du nicht bei mir wärest. O, welch' ein Segen Gottes, daß Er's mir so schlecht gehen ließ mein langes Leben hindurch! daß Er mir die schönen Gaben nur verlieh, damit ich desto schmerzlicher empfinden sollte, wie sie mich auf keinen grünen Zweig brachten, weil das Glück mir fehlte. Was wär' ich wahrscheinlich für ein übermüthiger, undankbarer Patron geworden! Und wie unglücklich wär' ich auf meine alten Tage als Glückspilz, während jetzt .... o, gesegnet sei mein Unglück; es gab mir Dich!"

Ich kann, ich darf ihn nicht um seinen Frieden bringen, rief Kordelia, wie sie allein war. Ich muß ihn in dem Wahne erhalten, der ihn beseliget. Hat er nicht lange genug entbehren, leiden, ringen müssen? Hat er nicht mühselig genug das Recht erworben, nach so viel Stürmen die Sonne heiter sinken zu sehen? Freue er sich des kurzen, frohen Abendes! Die Nacht wird rasch genug hereinbrechen.... Armer Vater! — — —

---

[1]) Ist leider eingetroffen.

Sie ſind einige Jahre umhergezogen. Der gute Ruf, der ihnen voranging, erwarb ihnen Gunſt und wohlwollende Gönner. Ihre Conceſſion wurde erweitert. Man berief ſie aus einer Provinz in die andere. Wulf, der ſich in einigen Lieblingsſchülern ſelbſt wieder zu hören glaubte, verfiel der eben ſo verzeihlichen als erklärlichen Täuſchung, die von ihm ſorgfältig einſtudirten Aufführungen für vollkommen zu halten. Alte Leute, wenn ſie ſich nicht in demüthigem Eingeſtändniß ihrer Schwächen einer entſagenden Beſcheidenheit befleißigen, ſind allzu geneigt, ſich und ihren Werth zu überſchätzen. Unſer Freund gerieth auf dieſen Irrweg. Seine artiſtiſche Selbſtüberhebung brachte ihn denn auch in mancherlei Conflikte mit eitlen, unlenkſamen Schauſpielern. Wir könnten verſchiedene ſpaßhafte Theater-Anekdoten einweben. An allzu reichlichem Vorrath mangelt es nicht, und wo unſer Held ſie nicht liefert, ſtünden deren im Ueberfluſſe zur Auswahl von großen literariſch-dramaturgiſchen Celebritäten geliefert. Dies Kapitel iſt unerſchöpflich .... wie die Eitelkeit der Menſchen. Doch weil jeder Scherz ein frivoler Mißton zu werden droht, wo der feierliche Ernſt in Geſtalt einer ſterbenden Jungfrau bereits die Grabtücher und Trauerflöre entfaltet, wollen wir gern unterſchlagen, was nicht unbedingt zur Sache gehört. Die Wirklichkeit nimmt ſolche Rückſichten keineswegs; die Erfahrung lehrt es, daß die keckſte Poſſe häufig der Trauer auf die Schleppe tritt; daß Lachen und Weinen ſich kampfhaft miſchen. Der Erzähler dürfte dieſe Miſchung nur wagen, wenn er ſeiner Sache ſehr gewiß wäre.

Und wer iſt das? — Jean Paul Friedrich Richter lebt nicht mehr.

Der Leſer weiß wohl, was dieſe kurze Einleitung bedeuten ſoll? Wir führen ihn an Kordelia's Ruhebett. Sie hat geſtern ihrem Vater nach langem Zögern eingeſtanden, daß ſie unfähig ſei, fürder die ihr anvertrauten Kleidervorräthe zu beaufſichtigen. Mit dieſem Geſtändniß in einem Athem war ausgeſprochen: „Ich erliege!" Nicht in Worten, wohl in der That. Als ob die letzten Kräfte eines ſich innerlich verzehrenden Lebens nur noch ausgereicht hätten bis dahin, war es plötzlich mit jeder Täuſchung vorbei. Wulf erkannte die ſchreckliche Wahrheit. Ein greller Blitz hatte das Dunkel beleuchtet, worin er ſo lange blind geweſen. „War ich wahnſinnig?" fragte er den auf dieſen Ausgang vorbereiteten Wenzel; „war ich wahnſinnig, das nicht zu erkennen? Sie ſtirbt ja, ſeitdem ſie bei mir iſt! Gebrochenen Herzens kam ſie von ſeinem Grabe in meine Arme! Und wir haben ſie gequält mit dem Theatertrödel! Wie nichtig, kleinlich, erbärmlich muß ich ihr erſchienen ſein! Wie lieblos und ſelbſtſüchtig, daß ich ſie, die ja ſchon jener Welt angehört, in die Lappen unſerer Thorheit verwickelte! Konnte ich ſie nicht ruhig ſterben laſſen, wo Er begraben liegt?"

Wenzel widerſprach nicht. Er beugte ſich und bekannte auch ſeine Schuld. Er habe „das Fräulein halt nach andern Schauſpielern beurtheilt!" Zu ſpät habe er den Irrthum entdeckt!

„Ihnen mach' ich keine Vorwürfe. Sie meinten es gut mit uns, da Sie mir Beſchäftigung und erneuerte

Thätigkeit anriethen; Sie konnten Kordelia's Herz nicht ergründen! Ich hätt' es auf den ersten Blick durchschauen müssen, wär' ich nicht der unverbesserliche Theaternarr, der aus unzähligen Belehrungen und Züchtigungen Nichts mitbringt als den wilden Trieb, sich wieder in den Jammer zu stürzen, dem er kaum entronnen war; der sogar den Segen, Vater zu sein, in Fluch verkehrt und die geliebteste Tochter umbringt."

Diese seine Anklagen legte er auch zu Kordelia's Füßen nieder und erflehte knieend ihre Verzeihung.

Doch sie richtete ihn mit sanftem Tone auf, und wie eine Stimme aus dem Jenseits klang ihre Rede:

„Sei gerechter gegen Dich selbst, mein guter Vater, und erbitte nicht Verzeihung für Dich, die Du mir gewähren sollst. Ich bin es, welche sich anzuklagen hat, weil ich die Pflichten des Kindes verletzt, weil ich den Geliebten Dir vorgezogen habe. Dir, Dir allein hätte ich gehören sollen vom Tage an, wo Gott mich den unvergessenen, treugeliebten Freund meiner Mutter finden ließ! In Dir, in Deinem Glücke, in Deinen Freuden hätte ich aufgehen müssen. Du wärest billig der Zweck meines Daseins geworden . . .! Ach, und ich habe Dich verrathen, betrogen, habe Dir heuchlerisch zugelächelt, voll kindlicher Liebe zwar, dabei dennoch ohne rechte Freude, ohne wahre Lebensluſt. Mit verheimlichter Sehnsucht, die von heißen Thränen genährt allmählich wuchs und an mir nagte, hab' ich mich dem Wunsche hingegeben, dem Verstorbenen recht bald nachfolgen zu dürfen. In ihrem Schmerze schwelgend hat die böse

Tochter ihren armen einſamen Vater dem verſtorbenen Geliebten nachgeſetzt, der ja ihrer nicht bedarf, um ſelig zu ſein. Und nun, wo jener unkindliche Wunſch in Erfüllung gehen will, wo ich ſeinen Ruf, ſeinen Gruß ſchon zu vernehmen wähne, kommſt Du, Dich vor mir anzuklagen, und bittere Reue überfällt mich. O, ich bin undankbar gegen Dich geweſen; entſetzlich undankbar! Haſt Du nicht Alles angewendet, mir wohl zu thun, mein Daſein freundlich zu beleben? Dieſe bunte poetiſche Welt, die Du wie ein Zauberer aus Nichts um mich her geſchaffen; dieſes phantaſtiſche Reich, worin die Geſtalten unſerer Dichter ſich bewegen wie Boten einer geiſtigen Zukunft; . . . war dieſe Welt nicht auch des Verſtorbenen Heimath? Gehörte er nicht dieſem Reiche als eifriger Bürger an mit fleißigem Streben? Iſt nicht in dieſer Umgebung, worein Du mich verſetzteſt, ſeine Nähe mir ſtündlich fühlbar geworden? War nicht jede gelungene Vorſtellung eines ſchönen Werkes, einer ſinnigen Dichtung, gleichſam eine Todtenfeier, die ſeinem Andenken galt? Ein Opfer, ihm dargebracht? Was irgend Einem Deiner Schüler Gutes geſchah durch Dich, was ſie von Dir lernten, wozu ſie durch Dich aufgemuntert gelangten, das war ja zugleich eine Blume in den Kranz Deines fleißigſten, Deines beſten Schülers, wurde ein neues Band zwiſchen ihm, Dir und mir! Und dieſe Wohlthaten hab' ich Dir ſchlecht vergolten; habe mich hinterliſtig vorbereitet zur Flucht von Dir; will Dich allein laſſen, armer, alter, betrogener Vater, mit der tiefen Wunde im Angeſicht, mit ſo vielen tieferen Wunden in der Bruſt. Sterben

wär' eine Wonne, wenn die Reue, wenn das Erbarmen für Dich ſie mir nicht trübten! Ich konnte den Tod kaum erwarten, und nun er kommt, fürcht' ich ihn um Deinetwillen!"

„Kordelia, habe Dank! Du entſündigeſt mich, Du zeigſt mir den Pfad zum Lichte. Lehre mich ſterben! Ich ſpreche Dich los von Allem, was Du kindliche Pflicht nennſt. Wie könnteſt Du Pflichten gegen Den haben, der kein Recht auf Dich erwarb? Nur die Liebe vereinte uns; möge die Liebe uns trennen. Ich trete Dich dem Seligen ab, ohne Neid, ohne Verzweiflung. Ziehe voran .... ich bleibe noch! Wie lange? Wer weiß es? .... Ich werde Dir folgen! Wohin? Wer ſagt es? ... Und nun keine Silbe weiter. Wenzel beſorgt unſere Geſchäfte. Ich gehe nicht mehr von Dir, ſo lange Du athmeſt. Und ich will in dieſen Tagen nur von ihr mit Dir ſprechen, nur von ihm! Julia und Ernſt, ... dieſe zwei Namen ſollen unſere ganze Weisheit ausmachen und Vertrauen auf Gott unſere Stärke."

Wie der Arzt vorher geſagt, ſo begab ſich's: Kordelia hatte keinen Todeskampf. Sie entſchlummerte lächelnd.

„Nun iſt ſie erſt recht ſchön," ſagte Wulf, da Wenzel mit gefalteten Händen vor der Leiche ſtand und ſchluchzte; „nun ſieht ſie ihrer Mutter gleich, wie die in der Morgendämmerung bleich und ſtarr in Ohnmacht lag, als ich Abſchied genommen hatte .... für immer! Nun iſt ſie ſchön! So ſchön kann nur ein Leichnam ſein! Ja, Freund, das iſt was man einen Leichnam nennt! Das ſteht nicht mehr auf, das regt ſich nicht, das flüſtert nicht

mehr . . . keinen Hauch mehr! „„Ein Hund, ein Pferd, eine Ratte ſoll Leben haben, und meine Kordelia keinen Hauch!"" König Lear ſtirbt gleich hinterher. So weit ſind wir noch nicht. Wir haben noch Geſchäfte. Regierungsgeſchäfte! Ich dachte den Scepter in Eure Hände niederzulegen, Wenzel Böhm, und mich auf meine Herrſchaften zurückzuziehen. Jedoch Sie hat es anders gewollt. Sie ſah in dieſen Spielen eine Todtenfeier für ihren verſtorbenen Bräutigam. Dadurch hat ſie dem unheiligen irdiſchen Bühnentreiben eine gewiſſe Weihe, eine höhere Bedeutung hinterlaſſen. Ich darf mich nicht ſo plötzlich davon entfernen. Noch einige Wochen will ich's mit anſehen, in ihrem Sinne walten, Euch vorbereiten auf die gänzliche Uebernahme .... und wenn wir ſo weit ſind, und Ihr ſeid gründlich eingeſchoſſen .... dann Wenzel Böhm, ... dann kann ich abkommen. Nicht wahr? ... Jetzt wollen wir zur Probe gehen." —

Ein Vierteljahr nachher ordnete Wulf mancherlei Kleinigkeiten, von denen er ſich nicht trennen und die er in einem nicht ſehr umfangreichen alten Koffer noch unterbringen wollte. Das war derſelbe Koffer, der ſeine geringen Effekten barg, als er Berlin, nach ſeinem letzten Aufenthalte daſelbſt, zu verlaſſen eilte. Verſchiedene unbenützte Gegenſtände, auch Bücher, Papiere lagen zerſtreut auf dem Boden dieſes Behältniſſes durcheinander. Beim Herausnehmen derſelben gerieth ihm ein mit Mundlack geſchloſſenes Couvert in die Hand, welches keine Aufſchrift trug. Er öffnete es und fand eine Anweiſung an das Haus J. M. und Comp., welche dahin lautete, ihm,

dem Ueberbringer, die Summe von Fünftauſend Thalern gegen Quittung baar auszuzahlen. Dieſe Anweiſung war unterzeichnet: Ludmilla, Gräfin Tauern-Kauzburg-Tauern. Jahreszahl und Datum trafen überein mit dem letzten Tage, den er in der Reſidenz verlebt hatte. Er beſann ſich jetzt auf jenen wortkargen Diener Ludmilla's, der ihn damals beim Einpacken angetroffen und ſich in der Nähe des Koffers zu thun gemacht. — „Nun weiß ich," ſprach er, „wohin mich mein Schickſal führt. Und iſt ſie todt, ſo werden ihre Nachkommen leben, und Kauzburg wird auch noch ſtehen. Das muß in's Reine gebracht werden vor meinem Ende."

Im alten Schloſſe zu Kauzburg iſt ſo eben die herrſchaftliche Tafel aufgehoben worden. Zwei Knaben von elf bis zwölf Jahren ſtehen vor einer alten, mehr traurig als verdrüßlich darein ſchauenden Dame und erinnern ſie wiederholentlich an ihr Verſprechen, deſſen Erfüllung ſie endlich einmal verlangen.

„Seid doch nicht gar ſo kindiſch," erwiederte ſie ihnen; „wozu bedürft Ihr meiner dazu? Bittet den Kaſtellan, daß er Euch hinauf geleitet. Uebrigens iſt nicht viel zu ſehen!"

„O doch, liebe Großmutter! Die Tochter des Kaſtellans hat uns wohl geſagt von den ſchönen großen Bildern an den Wänden, größer wie wir .... nicht wahr, Aegydius?"

„Ja gewiß, größer wie wir; und wir ſind doch ſchon recht groß für unſer Alter!“

„Und die Portraits, die da oben hängen, ſind ſammt und ſonders unſere Ahnen, von denen wir abſtammen.“

„Hat Euch das auch des Kaſtellans Tochter geſagt?“

„Ja! Sie weiß es ganz genau, von ihrem Vater weiß ſie's.“

„In gerader Linie, wie's auch auf einem großen Stammbaum eingeſchrieben iſt. Daher wiſſen ſie's ſo beſtimmt.“

„Das freut mich zu hören!“

„Und, ſiehſt Du, liebe Großmama, Du ſollſt uns die Stelle am Stammbaume zeigen, wo unſere Namen zu ſtehen kommen, denn wir ſind doch auch Zweige des alten Geſchlechtes.“

„Ein Paar dumme Jungen ſeid Ihr, denen einſtweilen die Zweige der Birke zu einer Ruthe geflochten dienlicher wären, als die Verzweigungen des Tauern-Kauzburgiſchen Stammbaumes.“

„Großmutter, wo denkſt Du hin? Wir, und die Ruthe? Schickt ſich das für junge Kavaliere, die ſchon ihre eigenen Reitpferde haben?“

„Beſſer vielleicht, als die Reitpferde ſich für ſie ſchicken!“

„Wer hat ſie uns denn geſchenkt, als Du?“

„Weil ich zu ſchwach bin!“

„Nein, weil Du ſo gut biſt! Und deshalb wirſt Du jetzt auch mit uns in den Ahnenſaal gehen; und damit Du nicht ſo viel zu ſteigen brauchſt, wollen wir Dich

tragen. Komm, Wulf, hilf Du mir bitten; Dir kann ſie Nichts abſchlagen.“

Der Jüngere, den ſein Bruder Wulf angeredet, ſchmeichelte ſich an die Großmutter heran und bat wie ein recht verwöhntes Kind, im Voraus überzeugt, daß ſeinen Bitten kein Widerſtand geleiſtet werden könne: „Sieh, Großmutterchen, Kaſtellans Hanne ſagt, dort oben hinge auch das Portrait von einer alten Dame, der Du auf's Haar ähnlich biſt. Da ſollſt Du Dich neben hin ſtellen, und wir wollen Dich Zug für Zug mit dem Bilde vergleichen. Weißt Du, was für Eins ich meine?“

„Das weiß ich nicht, mein Wulf! Es ſind mehr als vierzig Jahre vergangen, ſeitdem ich dieſen Saal betreten Damals bin ich ein junges Mädchen geweſen und wenig geneigt, Aehnlichkeiten zwiſchen mir und alten Frauen hervorzuſuchen. Ich wüßte auch wahrlich nicht (ſetzte ſie leiſe hinzu), woher ſie kommen ſollten.“

„Seit vierzig Jahren nicht? — So lange haſt Du unſern Ahnen Deine Aufwartung nicht gemacht? — Dann iſt's die höchſte Zeit! — Komm', Großmutter! — Du mußt!“

Sie faßten ihre beiden Hände und zogen an ihr. Da ſie ſich immer noch weigerte, rief der Wulf: „Auf Ehre Großmutter, wenn Du nicht Dein Wort hältſt, bin ich böſe!“

Dabei warf er ihr einen drohenden Blick zu und ſpitzte zugleich die aufgeworfenen Lippen wie zu einem Kuſſe

„Wulf! ſieh mich nicht ſo durchdringend an; dieſe Augen thun mir weh!“

„Aha, hab' ich Dich? Ja, wenn ich Dich ſcharf anſehe, mußt Du Alles thun, was ich verlange. Das hab' ich ſchon von klein auf weg gehabt. Jetzt zieh' tüchtig, Aegydius; jetzt wird ſie ſich nicht mehr ſträuben!"

Und die muntern Knaben ließen nicht los; bald küßten ſie der alten Frau die Hände, bald zerrten ſie wieder an ihr und brachten ſie wirklich zum Nachgeben.

Der Kaſtellan harrte bereits am Ende des Korridor's, wohin Aegydius ihn beſtellen laſſen, wo er ſich auch, ſein gewaltiges Schlüſſelbund tragend, gehorſamſt eingefunden hatte, doch nur der „kleinen Herrſchaft" gewärtig. Daß die alte Gräfin ihm und dem Schloſſe die Ehre erweiſen werde, auch nur einen Schritt in jene, außerhalb ihrer Apartements gelegenen, nie beſuchten Räume zu thun, hätte er ſich nicht träumen laſſen. „Gräfliche Gnaden," ſprach er, „überraſchen mich zwar durch Hochdero ganz unerwartete Gnadenbezeugung, doch werden Hochdieſelben zufrieden ſein und, wie ich verhoffe, Alles in ſchönſter Ordnung finden. Wie ich vor drei Jahren, gleich nach unſeres Grafen Tode, von Tauern hierher verſetzt worden bin, ſah's wohl erſchrecklich wüſt aus, und ich fiel in eine entſetzliche Unordnung hinein. Nach und nach hab' ich denn aufgeräumt. Wenn Reiſende einſprechen, die das Schloß betrachten, da freuen ſie ſich immer über die Sauberkeit, die überall vorherrſcht, und beſonders den Ahnenſaal können ſie nicht genug loben. Der iſt in früheren Zeiten ein förmliches Fledermausneſt geweſen, wie die Leute ſagen; unverſchloſſene Thüren, zerbrochene Fenſter-

ſcheiden .... Es ſoll auch arg hier zugegangen ſein. Die Komödianten, die dazumal ..."

Hier unterbrach ſich der geſchwätzige Mann. Ob deshalb, weil er vor der erſten Eingangsthür angelangt dieſe mit Hilfe des ſchweren Schlüſſels öffnen mußte, ob deshalb, weil ihm noch rechtzeitig in den Sinn kam, daß der alten Gräfin gegenüber kein Menſch in Tauern jemals gewagt von Kauzburger Komödianten zu reden ... wir wollen das nicht entſcheiden.

Die Knaben rannten wie toll durch das weite Gefilde, blieben vor einzelnen Portraits ſtehen, machten ihre Gloſſen, liefen weiter; Aegydius ſuchte den Stammbaum und an dieſem „ſeinen Platz;" Wulf ſuchte das Bild auf, welches der geliebten Großmama gleichen ſollte, fand nicht die geringſte Aehnlichkeit und erklärte es für Blasphemie, jene „langweilige häßliche Friſur" mit ſeinem ſchönen Großmutterchen vergleichen zu wollen.

Die alte Gräfin ging langſamen feſten Schrittes im Saale auf und ab. Sie würdigte weder die Ahnenbilder, noch die Beſchreibungen des Kaſtellans, was er für Herſtellung der koſtbar geſchnitzten Rahmen und der gebrechlichen Seſſel gethan, ihrer Aufmerkſamkeit. Sie war außerhalb der Gegenwart.

Nachdem Wulf ſeine Neugierde geſättiget hatte, machte er ſich an ſie: „Was iſt Dir denn, Großmama? Aergerſt Du Dich, daß wir Dich beſchwatzt haben? Viel Schönes giebt's nicht hier. Ich hatte mir's weit anders vorgeſtellt!"

„So geht's mit all' unſern Erwartungen und Hoff-

nungen im Leben, mein liebes Kind. Wir machen uns gern große Vorstellungen von dem, was wir wünschen; und wenn wir's dann erreichen, befriediget es uns selten."

„Aber weshalb bist Du traurig?"

„Ich bin nicht traurig, mein Wulf!"

„Oder verdrüßlich? Bist Du mir böse?"

„Dir? Dir?" — Und sie nahm des Knaben Kopf in beide Hände, küßte ihn auf die Stirne und wiederholte: „Dir? . . . und hier! in diesem Saale!"

Als er sich von ihr losmachte, um ihr in's Gesicht zu gucken, sah er Thränen über ihre Wangen rinnen.

Die Gräfin, die feste, starke, unerschütterliche Frau, die immer ernsthaft, gegen all' ihre Umgebungen kalt und verschlossen blieb, die als völlig gefühllos gegolten haben würde, hätte sie nicht für die vater- und mutterlosen Enkel wahrhaft mütterliche Sorgfalt, hätte sie nicht für Wulf manchmal einen zärtlichen Blick gehabt! . . . . die alte Gräfin, und Thränen?

Wulf schrie, daß es im großen hohen Raume widerhallte: „Aegydius, die Großmutter weint!"

Beide Knaben umschlangen sie und stürmten mit Fragen in sie ein: „Du hast ja nicht geweint, als Vater Constantin begraben wurde, das weiß ich noch ganz gut! — Ich habe geglaubt, Du könntest gar nie weinen! — Was ist Dir denn widerfahren?"

Der Kastellan trat auch herzu . . .

Sie winkte diesem und dem älteren Enkel, man möge sich nicht um sie bekümmern. Beide zogen sich zurück, und Aegydius führte den Kastellan zum Stammbaum

und ließ ſich die Verſchlingungen der Häuſer Tauern und Kauzburg auseinanderſetzen.

Die Gräfin nahm Platz auf einem der alten hohen Lehnſeſſel und umſchlang ihren Liebling Wulf mit dem Arme. „Sage mir, mein theures Kind," fragte ſie, nur ihm verſtändlich, „wie würde Dir ſein, wenn Du heute plötzlich, unerwartet den Befehl erhielteſt, von Kauzburg, wo Du Dich ſo heimiſch und glücklich fühlſt, von Deinem Erzieher, Deinen guten Lehrern, von mir, von Deinem Bruder, von Allem, was Dir werth iſt, zu ſcheiden, auf lange unbeſtimmte Zeit Dich zu trennen? Was würdeſt Du beginnen?"

„Ich würde mich dagegen wehren!"

„Wenn das aber vergeblich bliebe? Wenn Du gewaltſam dazu gezwungen würdeſt?"

„Was wollte ich machen? Ich bin ja noch ein Kind! Ich würde halt ſchrecklich heulen!"

„Und wenn Du dann nach vielen vielen Jahren zurückkämſt, fändeſt die Deinigen todt, rings umher Vieles verändert, nur die Mauern unſeres alten Schloſſes ſtünden noch, und Du gedächteſt dieſer Stunde, gedächteſt meiner ... und ſtiegſt herauf in dieſen Saal, ſtellteſt Dich vor dieſen Seſſel, fändeſt ihn leer ... was würdeſt Du thun, mein Wulf?"

„Weinen würd' ich, Großmutter; recht erbärmlich weinen, wie ein ganz kleines Kind!"

„Nun ſiehſt Du! Alſo ſei gerecht und laß' mich auch weinen!"

Er küßte ihr die Thränen von den Augen, trocknete

verſtohlen die ſeinigen ab, und begab ſich zum Bruder, dem der Kaſtellan mit wichtigen Mienen einen Aegydius zu Tauern um dem andern ausſtöbern half.

In den Parkanlagen, welche wie ein großer grüner Kranz das altergraue Schloßgemäuer umſchlingen, wandelt ein gebückter, auch altergrauer Fremdling umher, als wenn er etwas Verlorenes aufſuchen wollte. Er ſcheint weder Weg noch Steg zu kennen, denn er wendet ſich bald rechts, bald links, dreht immer wieder um, blickt forſchend nach allen Seiten, ſo daß es den Gartenarbeitern auffällig wird, und daß ein Burſch in grünem Rocke ihn anruft: „He, Landsmann, Ihr ſucht wohl den geſtrigen Tag, oder habt Ihr einen Trunk über den Durſt gethan?“ — Dann wendet er ſich zu den Tagelöhnern: „Donnerwetter, das iſt eine verfluchte Phyſiognomie, die der alte Rumtreiber im Geſichte trägt!“

„Ich wollte nur fragen, wo's nach der ehemaligen Manège geht, nach der alten Reitbahn? Die muß doch hier herum wo geſtanden haben, dächt' ich?“

Der junge Gärtner ſchüttelte den Kopf. Ein Arbeiter dagegen nickte beiſtimmend: „Ja, das iſt richtig, das weiß ich aus meiner Jugend. Ein großes ödes Gebäude, verfiel ſchon; der ſelige Graf, wie er die Herrſchaft zum erſten Male beſuchte, ... heißt das, nicht der Graf Conſtantin, ſeinen Vater mein' ich, der erſt Reichsbaron geheißen hat .... der nannt' es den Komödiantenſtall; denn da drinnen haben ſie geſpielt; bin ſelber drin geweſen.

Und weil's zu Nichts gebraucht wurde, ließ es der Graf niederreißen. Und wie hernachgehends die alte Gräfin Wittwe wurde, und ihr Sohn der selige Constantin heranwuchs, ist der leere Platz mit in die Anlagen hineingezogen worden und bepflanzt. Seht Ihr, Landsmann, justament wo Ihr jetzt das weiße Ding von Stein seht, die hohe Säule, da war das Theatrum gewesen. Da hat's gestanden. Und die Säule ist aufgerichtet worden vor fünf oder sechs Jahren. Die hat der verstorbene Graf Constantin setzen lassen. Der Gärtnergehilfe kennt das nicht; der ist erst vorigen Monat eingetreten."

„Ich dank' Euch vielmals," sprach der Fremde und schlich nach dem Denkmale hin.

Einfacher weißer Marmor auf einem Postamente von schönem grauem Granit. Ueppig wuchernder Epheu rankte sich in reichen Gewinden um die schlanke, glänzend blanke Säule. Zwischen dem Grün zitternder Blätter war in goldenen Lettern zu lesen:

„Dem Vater!"

„Ein guter Sohn, der verstorbene Graf!" murmelte der Fremde; „hat seinen Vater auch noch im Tode geehrt! Oder Denjenigen vielmehr, den er dafür hielt! Und das kommt auf Eines heraus; denn Gott sieht das Herz an."

Dann pflückte er ein Epheublatt und legte es zwischen die Papierblätter einer großen Brieftasche, wo schon mehrere getrocknete Zweiglein und Blüthen sich befanden. Und aus unterschiedlichen zusammengelegten Papieren suchte er eines in Briefform hervor, überschrieben: „Der

hochgeborenen Frau Ludmilla Gräfin Tauern-Kauzburg, geborenen Reichsfreiin Tauern-Kauzburg.“ Damit begab er ſich zu den Arbeitern, die ſich gerade anſchickten Feierabend zu machen, denn es ſchlug ſieben Uhr. „Möchtet Ihr,“ fragte er Denjenigen, welcher ihm Auskunft gegeben hatte, „dieſen Brief einem der Diener vom Schloſſe überreichen?“

„Nein,“ entgegnete der Mann, „das thut nur lieber ſelbſt. Mit ſolchen Bettelbriefen iſt man bei der Livrey nicht gern geſehen und wird angeſchnauzt.“

„Das iſt kein Bettelbrief, mein Lieber; im Gegentheil!“

„Ha ha, Ihr wollt mir, denk' ich, weiß machen, daß Ihr der Herrſchaft Etwas bringt? Ne, Freund, da ſucht Euch einen Dümmeren aus, der das glaubt. Holen wollen ſie Alle, gebracht hat noch Keiner Nichts!“

„Dann bin ich eine Ausnahme, denn ich reiſete eigens nach Kauzburg, um Eurer Gräfin den Inhalt zuzuſtellen!“

Die Leute gaben ſich hinter ſeinem Rücken Zeichen, daß es wohl in des Fremden Kopfe nicht richtig wäre, rafften Spaten, Schaufeln und Rechen zuſammen, warfen ſie auf ihre Schubkarren und brachen auf.

„Aber das iſt doch ungefällig,“ rief ihnen der Fremde nach — und in dieſem Augenblicke ſprangen zwei muntere Knaben, die ſich mit etlichen großen Hunden jagten, hinter den Büſchen hervor.

„Was giebt's denn?“ fragte der Aeltere; „wer iſt denn hier ungefällig?“

Der Gartengehilfe ſetzte dem kleinen Grafen die Sache

auseinander, und daß der zerhackte Kerl zuverläſſig auf ein Geſchenk ſpekulire.

„Um deſto eher muß Großmama den Brief erhalten,“ ſprach der Jüngere. „Aegydius, bleibe bei den Hunden, daß ſie nicht ausreißen. Ich will das beſorgen; gieb her, alter Mann!“

Jetzt, meinten die Arbeiter, wollten ſie's auch thun!

„Iſt nicht nöthig,“ rief der kleine Graf; „ich laufe geſchwind. Warte nur hier; ich bring' Dir Antwort!“

Bald war der Fremde ganz allein.

Er ſetzte ſich auf eine Stufe des Poſtamentes, welches die Säule trug. Die Abenddämmerung trat ein. Das Epheulaub rauſchte von ſanften Lüften durchweht. Eh' ein Viertelſtündchen vergangen, wurd' es dunkel. Der Fremde recitirte eintönig:

„Das Neue dringt herein mit Macht. Das Alte,
Das Würd'ge ſcheidet. Andre Zeiten kommen.
Es lebt ein andersdenkendes Geſchlecht!
Was thu' ich hier? Sie ſind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde ſchon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!“

„Nicht Alle ſind begraben,“ ſprach eine tiefe Frauenſtimme dicht hinter ihm. „Es giebt noch Eine, die Deiner alten Zeit angehört. Sei willkommen in Kauzburg, Wulf!“

Langſam erhob er ſich von ſeinem niedern Sitze: „Gräfin, Sie ſelbſt? . . .?“

„Wir wähnten Dich geſtorben, weil die Anweiſung meinem Bankier nicht eingereicht worden. Daß Du lieber Mangel dulden, als eine Unterſtützung von mir annehmen wollteſt, ſchien mir unglaublich.“

„Mangel hab' ich nicht gelitten. Mir ward das Glück zu Theil, meine Tochter zu finden. Freilich hat es nicht lange gewährt. Sie iſt begraben.“

„Und Dein Sohn iſt es auch. Die Knaben, die Du geſehen, ſind Deine Enkel.“

„Aber ich darf ſie nicht ſo nennen!“

„Nicht vor den Leuten; das iſt der Lauf der Welt. Doch ſie ſollen Dich achten und lieben lernen. Sie wiſſen ſchon aus dem Munde ihres ſeligen Vaters von einem armen Manne, dem er, dem ſie unendlich viel zu verdanken haben; deſſen zarter Sinn, deſſen beſcheidene Aufopferung niemals hoch genug angeſchlagen werden können.“

„Aus dem Munde ihres Vaters?“ . . .

„Dem ich es eingeſtand, daß Du ſein Vater biſt! Ich hielt Dich, wie geſagt, für todt. Conſtantin verlor ſeine Gemahlin; eine holde, liebe, reine Frau, in der Geburt des zweiten Knaben; deſſelben, der mir heute Deinen Brief gebracht. Er hatte ſie ſchwärmeriſch geliebt. Einen Erſatz gab es für dieſen Verluſt nicht mehr. Da näherte er ſich voll tiefer einſamer Trauer mit erneuerter Anhänglichkeit der Mutter, gegen die mancher Argwohn in ſeiner Seele gewaltet, der er ſich einigermaßen entfremdet hatte. Und ich ergriff dieſe Gelegenheit mit Begierde, mir endlich die Laſt von der Bruſt zu wälzen, die mich ſo lange ge-

quält. Ich legte ein vollſtändiges Bekenntniß ab, ich machte ihn zu meinem Richter, ich unterwarf mich ſeinem Urtheil. Er war mild. Er kam vom Grabe ſeiner Frau, ... er verzieh ſeiner Mutter. Ich mußte ihm oft, viel, ausführlich von Dir ſprechen. Die Ueberzeugung, daß Du nicht mehr hienieden weileſt, ließ ihn den Gedanken ertragen, der Sohn eines wandernden Komödianten zu ſein. Er wurde vertraut damit, und dankbar hat er anerkannt, was Du für uns erduldet, was Du — großmüthig ſchweigend — für ihn gethan. Dir zum Gedächtniß taufte er ſeinen zweiten Sohn, den einſtigen Beſitzer von Kauzburg, mit Deinem Namen. Der Erbe dieſer Fluren, dieſer Wälder, dieſes Schloſſes heißt Wulf. Zu Deinem Andenken wurde dieſe Säule aufgerichtet..."

„Und die Inſchrift gilt mir?"

„Dem Vater! Wem ſie gilt, wußten nur er und ich! Der Epheu, der ſie umrankt, entſtammt jenen Pflanzen, die wir einſt in Eiſenſtadt erzogen. Ich hab' auf meiner Flucht den Blumennapf mitgenommen, hab' ihn während der langen, oft beſchwerlichen Reiſe auf meinem Schooße gehalten, hab' ihn mit Thränen getränkt, und zuletzt haben die kräftig gewordenen Stämmchen hier Wurzel gefaßt, damit ich gute Bekannte fände, wenn ich in ſtiller Abendſtunde weile, wo ich Dich heute fand. Dies Denkmal bezeichnet genau die Stelle, wo die Bühne ſtand, von der mir das Leben aufging.... Wulf, zweifle, wenn Du nicht glauben kannſt; trage mir grollend nach, was ich gegen Dich verbrochen; aber ſagen muß ich's, ſagen muß ich es Dir, bevor ich auf immer

verſtumme: nur jene erſten Tage unſerer Liebe erſcheinen mir werth, gelebt zu haben! Alles Uebrige war eitel Schein und Blendwerk!“

„Und was iſt mein Daſein geweſen? Jene Tage, von denen Du ſprichſt, Ludmilla; jene anderen an Julia's Seite; die Begegnung mit meiner — ihrer Tochter; die heutige mit Dir! Das ſind vier Stunden in ſechszig Jahren. Alles Uebrige war Schein und Blendwerk, darf ich mit größerem Rechte behaupten.“

„Sei nicht ungerecht! Du hatteſt immer die Kunſt, Deine Kunſt, die Du liebteſt, für die Du lebteſt! In Mangel, Entbehrung und Elend hat eine Idee Dich beſeelt, und wenn Dir äußeres Glück und Glanz verſagt blieben, haſt Du doch in Dir getragen, genährt und bewahrt, was Dich über die Alltäglichkeit erhob. Das war nicht Schein und Blendwerk, das war wirkliche, reine Begeiſterung für Höheres, und die kann auch jetzt noch nicht in Dir erloſchen ſein; ſonſt ſtündeſt Du nicht hier, ſonſt lägſt Du längſt in moderichter Grube, ſonſt ſtrahlten Deine Augen nicht wie Gottes Sterne. Daß ſie Dich nicht erkannt haben, wie Du verdienteſt ... wer will ihnen zürnen? Hab' ich Dich doch verkannt! Iſt mir doch erſt ſpäter nach unſerer Trennung der Sinn aufgegangen für Dich und Deine Bedeutung. Du haſt gelitten, haſt ſchwer gelitten, ... doch geſtehe ſelbſt: war Dein Leidensweg nicht eigentlich ein Triumphzug zwiſchen zwei Reihen hochmüthiger und dummer Gaffer? Ich bin denſelben Weg gegangen ohne Triumph. Wo Du in Deinem Berufe, in Deiner Kunſt Entſchädigung fandeſt

für Alles, was Dir ſonſt fehlte, da hatte ich Nichts, gar Nichts mich zu laben, als die Erinnerung an unſeren kurzen Liebesfrühling. Und welche Labung konnte das ſein, wo ſchwere Schuld mich bedrückte; wo Reue Nichts mehr half; wo Hochmuth durch ſich ſelbſt ſeine Strafe fand? Du, der Arme, Darbende, warſt der Reiche; ich, die Reiche, bin die Arme geblieben und habe gedarbt. Wenn Du Deine Bretterwelt die Welt des Scheines, Deine Kunſt Blendwerk ſchiltſt, ſo begehſt Du einen Frevel. Dieſe Welt will ja Nichts weiter ſein; auf Täuſchung gegründet, erringt ſie doch poetiſche Wahrheit und behauptet ihren Platz in dem Gebiete ewig unvergänglicher Dinge. Meine Welt jedoch, die Anſprüche macht auf gediegene Geltung, die keinen geiſtigen Halt ſucht oder hat, . . . ſie iſt die Welt der Lüge, der kalten Form, der hohlen Convenienz. Ich quäle mich darin ab, ſeitdem ich Dich betrog und verließ; ich trage den Ingrimm wider ſie herum wie einen giftigen Wurm, der an meinem Herzen bohrt; ich muß es endlich einmal ausrufen in Gottes freie Luft: es war ein erbärmlich Leben! . . . . Und jetzt, mein alter, müder Freund, ſuche Dein Lager auf. Morgen miethe ein Stübchen im Marktflecken und niſte Dich ein. Im Schloſſe darfſt Du nicht wohnen; doch Kauzburg darfſt Du nicht mehr verlaſſen. Hier ſollſt Du ſterben . . . und Deine Enkel ſollen Dein Grab pflegen. Gute Nacht, auf Wiederſehen!“

Wulf ging den ſchmalen Fußpfad zwiſchen Tannen

und Weymuthskiefern, die aus ſtarken, friſchen Bäumen, wie ſie damals geweſen, dürre, dicke, nur in der Krone noch grüne Stämme geworden waren; denſelben Fußpfad, den er nach jeder beendigten Vorſtellung einzuſchlagen pflegte, wenn er ſein freundliches Krämerhäuschen, ſein trauliches Stübchen geſucht. Wie ſich Alles verändert hat, ſprach er vor ſich hin. Die Zweige von beiden Seiten ſchlangen ſich ſonſt in einander, ich mußte mich durch's Dickicht drängen. Wie oft kam ich heim bei hellem, reinem Winterhimmel, mit Schnee beſtreut, den ſie auf mich herab geſchüttelt. Jetzt iſt's ſo leer, ſo öde hier ... es hat ſich Alles verändert, nicht mein Angeſicht allein. Und Ludmilla hat denken gelernt: ſie hat lange gelitten; ich bleibe dabei, daß wir erſt durch Leiden denken lernen! .... Wulf haben ſie den lieben Knaben getauft, der ihr mein Schreiben ſo willig überbrachte! Und dieſer Wulf iſt der Erbe von Kauzburg! ... Und Conſtantin hat mir ein Gedächtniß ſtiften wollen, als er „dem Vater" die Säule auf dieſen Platz ſtellte! — Und unſer Epheu umrankt ſie..... Ja, ich will hier bleiben; ich will hier ſterben!

Noch ein Jahr hindurch ſahen die Bewohner von Kauzburg den fremden, „garſtig zugerichteten" Mann im Orte umher gehen. Die Enkel der Gräfin Wittwe beſuchten ihn oft in ſeiner ſtill abgelegenen Behauſung, holten ihn an hübſchen Tagen ab und führten ihn ihrer

Großmutter zu, die draußen ihrer harrte und bei freundlichem Wetter im Parke mit ihm hin und her wandelte, während die Knaben ab und zu liefen. Da haben die zwei alten Leute lange, lange, vertrauliche Gespräche mit einander geführt. Wovon sie gesprochen? Nun, wir wissen's ja. Auch von Kordelia, von Ernst, ... von Julia. Ohne Groll, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit, ... wie gereinigte Menschen, deren Wünsche, Schmerzen, Irrthümer, Sünden weit hinter ihnen liegen.

Dann flüsterten ältere Kauzburger, die sich noch aus ihrer Jugendzeit her auf mannichfache Gerüchte besannen: „das ist der Letzte von den Komödianten aus der Reitbahn, der dazumal ...." Aber was folgte, zischelten sie sich in's Ohr.

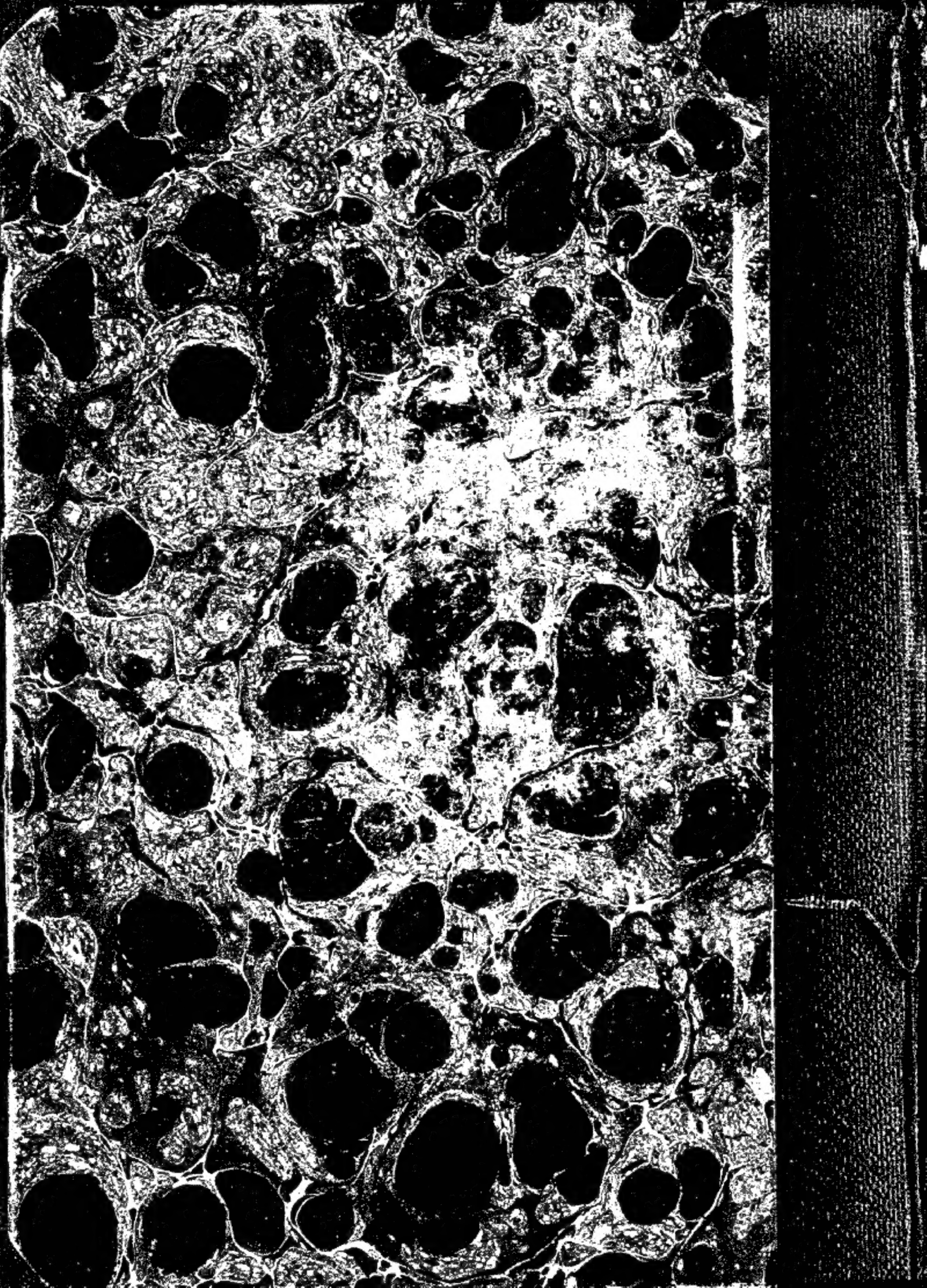
„Das sieht ihm jetzund Keiner mehr an," sagten schließlich die Frauenzimmer.

Von Tage zu Tage schritt der Alte matter einher; nach und nach erlosch auch seiner Augen Feuer. Wie er zuletzt sein Stübchen gar nicht mehr verließ, da besuchte ihn die Gräfin, und die Enkel brachten ihm eingelegte Früchte zur Erquickung. Eines Abends trat der kleine Wulf weinend unter die Gartenarbeiter: „Unser guter Freund, der meinem seligen Vater so viel Gutes gethan, wie Großmutter sagt, ist heute gestorben; er hat uns gesegnet. Und ich werde sein Grab in Ehren halten, wenn ich Herr bin!"

Gräfin Ludmilla überlebte ihn. Sie ist sehr alt geworden; ja sie hat ihre Enkelsöhne noch als Männer

geſehen. Erſt kurz nach Wulf's Vermählung iſt ſie ſanft hinüber gegangen.

Und ſo hätte ich Euch, geneigte Leſer, die Geſchichte von meinem letzten Komödianten erzählt, ſo gut ich's vermochte. Vielleicht iſt es auch meine letzte Erzählung. Möge ſie Euch nicht mißfallen!

Ende.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.